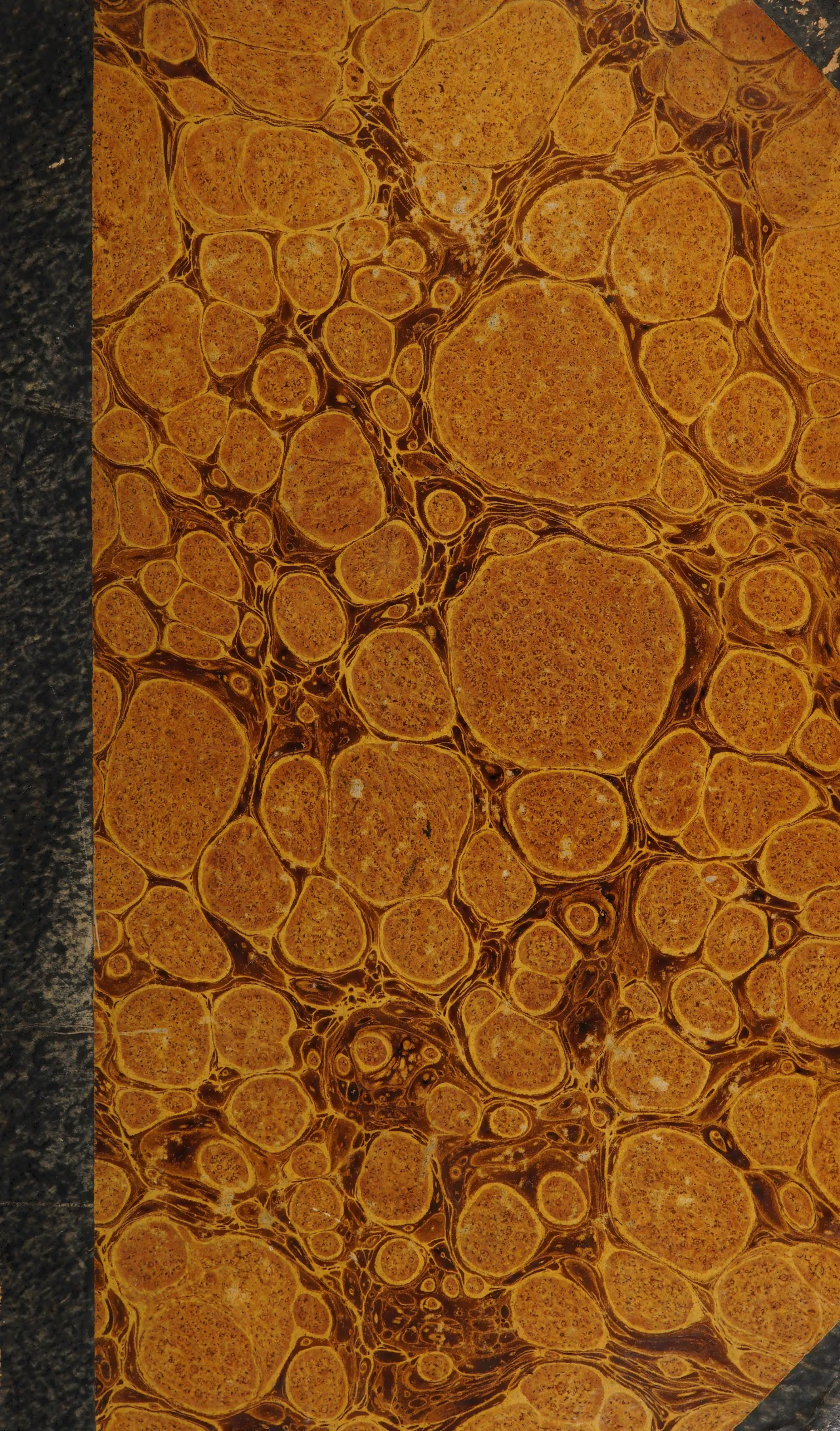


Tagebuch

einer

medizinischen Reise

nach

England,

Holland und Belgien.

Von

Dr. Gg. Varrentrapp.

Frankfurt am Main.

bei Franz Varrentrapp.

1839.


WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE

Den Herren Doctoren

W. Fabricius,
H. Hoffmann,
S. M. Ponfick,
Ed. Schilling,
Ad. Schmidt,

seinen verehrten Collegen an der Armenklinik zu Frankfurt

widmet

als ein Zeichen inniger Freundschaft dieses in steter Erinnerung an sie niedergeschriebene Tagebuch

der Verfasser.

Vorwort.

Zur Erläuterung dessen, was ich mit der Herausgabe dieses Tagebuches bezweckte, wie zur Rechtfertigung mancher Schwächen fühle ich mich gedrungen, dem nachsichtigen Leser die Idee darzulegen, welche mich bei der Ausarbeitung dieser Bogen durchgehends leitete. Ich wollte nämlich mit Ausnahme des rein persönlichen Alles das schildern, was mich auf der reich lohnenden Reise durch so interessante Länder wie England, Holland und Belgien angezogen, beschäftiget, grossentheils befriediget oder selbst wahrhaft entzückt hat. Ich habe dem Buche mit der chronologischen Ordnung auch sein Gewand als Tagebuch gelassen und, obgleich ich als Arzt für Aerzte schrieb, nicht nur das aufgenommen, was speziell den Arzt, sondern auch sehr Vieles, was den gebildeten Mann im Allgemeinen in Bezug auf Natur und Kunst, in ethnischer und überhaupt humanistischer Hinsicht berühren muss. Ich habe alle diese Punkte kurz beschrieben, meist unter Beifügung eines anspruchslosen wenn auch freimüthigen Urtheils, um so je nach der Wichtigkeit der Gegenstände die Aufmerksamkeit des Lesers darauf zu lenken oder diesem selbst ein Urtheil möglich zu machen. Da ein jeder Arzt auf seinen Reisen neben dem medizinischen Zwecke auch den anderen Merkwürdigkeiten und Eigenthümlichkeiten des fremden Landes einen Theil sei-

ner Zeit widmen wird, so hoffte ich, nach eigener Erfahrung auch auf das allgemein Sehens- und Beachtenswertheste aufmerksam machend, dem Reisenden von grösserem Nutzen zu sein, zugleich aber auch für den Leser durch Einflechtung nicht medizinischer Schilderungen die Einförmigkeit, welche durch die ununterbrochene Beschreibung vieler Krankenanstalten bedingt ist, zu mildern.

Unter den medizinischen Gegenständen habe ich dem Hospitalwesen, d. h. der Einrichtung der Hospitäler, ihren Apparaten zu Luftreinigung, Luft-, Wasser- und Dampfheizung, zum Kochen, Waschen u. s. w., so wie ihrer ökonomischen und finanziellen Verwaltungsart eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und neben der Beschreibung einzelner Krankenanstalten durch allgemeine Zusammenstellungen über dieselben Gegenstände, Kenntniss und Urtheil über den Zustand der Heilanstalten in den verschiedenen Ländern zu erleichtern geglaubt. Da Bauart, Einrichtung und Verwaltung für die Irrenhäuser von ungleich grösserer Bedeutung sind, als für alle übrigen Heilanstalten, so habe ich sie noch besonders berücksichtiget und ausserdem die Art und Ausdehnung der in England, Irland und Schottland durch sie gewährten Hülfe in besonderen Uebersichten klarer vor Augen zu führen gesucht. Eben so erschien mir die Wichtigkeit der Universitätseinrichtungen für Oxford und des Armenwesens für Irland bedeutend genug, um daraus Veranlassung zu nehmen, eine ausführliche Besprechung über diese Gegenstände einzuflechten. Dagegen glaubte ich, mich auf die Behandlungsweisen der einzelnen englischen Aerzte nicht einlassen zu sollen, da sie aus ihren Werken und aus den medizinischen Journalen genauer und früher zu Aller Kenntniss kommen. Wo jedoch eine Krankheit ein für das ganze Land geltende Bedeutung hat, wie das Fieber für Irland und Schottland, strebte

ich darnach, möglichst vollständige neue Mittheilungen, namentlich statistische, darüber zu liefern.

Dies etwa war im Allgemeinen wie im Speziellen das Ziel, welches ich zu erreichen suchte. Indem ich selbst die Schwierigkeiten der Durchführung eines solchen Gegenstandes auf's deutlichste erkenne, fühle ich auch, wo und wie viele Lücken und Mängel in diesem Tagebuche einer in der Zeit etwas beschränkten Reise dem Leser entgegentreten werden, — Mängel, welche sich nicht alle mit blossem Fleisse beseitigen liessen. Um jedoch des Lesers Nachsicht zu gewinnen, erlaube ich mir, hier nur auf diejenigen Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, welche durch die mancherlei Zwecke eines solchen Buches bedingt sind. Man will bei dessen Durchlesung auch aus der Ferne über die abgehandelten Gegenstände sich unterrichten oder zu einer Reise nach den besprochenen Orten vorbereiten können, man will auch im Lande selbst, ehe man z. B. eine spezielle Anstalt sieht, etwas Ausführliches darüber erfahren, oder endlich bei irgend einer Gelegenheit über einen besonderen Punkt des Hospitalwesens bei den verschiedenen Hospitälern vergleichend nachschlagen können. Nothwendigerweise hält es oft schwer, diese verschiedenen Anforderungen gleichmässig zu befriedigen, und was für den zweiten oder noch mehr für den dritten Punkt interessant oder selbst wichtig sein kann, mag bei einem fortlaufenden Durchlesen des Buches zu ausführlich, ja weitschweifig oder überflüssig erscheinen, durfte jedoch bei dem Streben nach einiger Vollständigkeit nicht übergangen werden. Als Beispiel hiervon will ich nur die finanziellen Nachrichten der verschiedenen Anstalten anführen, welche für den Hospitalarzt, zumal in vergleichender Hinsicht nicht ohne Interesse sein dürften, beim Durchlesen aber geradezu zu überschlagen sind.

Sollte es mir gelingen, denen, welche wie ich so glücklich waren, das schöne England und die Niederlande zu sehen, mit diesem Tagebuche eine freudige Erinnerung zu wecken, die Aufmerksamkeit Anderer auf diese interessanten Länder noch entschiedener hinzulenken oder den sie Bereisenden als brauchbarer Wegweiser zu dienen, so ist der Zweck des Buches zur grossen Freude des Verfassers vollkommen erreicht.

Frankfurt am Main im Spätsommer 1839.

Inhaltsverzeichniss.

Holland.

England.

Irland.

Schottland.

Belgien.



Reise durch Holland.

Am 8. April 1838 Nachmittags verliess ich heiter und wohlgemuth mit dem Mainzer Eilwagen Frankfurt, meine alte Vaterstadt. Der seit fünf Jahren gehegte Wunsch, England zu besuchen, war auf dem Punkt, in Erfüllung zu gehen, nachdem er schon öfter, der Ausführung ganz nahe, durch äussere Umstände gescheitert war. Ein einziges Moment nur trübte die mit grosser Freude und grosser Hoffnung unternommene Reise, der Gedanke nämlich, dass ich so vieles Schöne geniessen, so vieles Herrliche beobachten sollte, ohne es mit einem Freunde theilen, mit ihm besprechen zu können. Die alte Reiselust war aber einmal geweckt, der Genuss einer solchen Reise trat mir, je mehr die Abfahrt nahte, immer deutlicher wie zunehmendes Morgenroth vor die Seele; ich fühlte mich versichert, alle Elemente würden mir dauernd günstig sein und jedenfalls ein bedeutendes Capital zu Geistes- und Gemüthsverjüngung die Frucht der Reise sein.

Von Mainz fuhr ich am andern Morgen fünf Uhr mit dem cölnischen Dampfschiff (die Stadt Mainz) nach Köln ab. Das Wetter, das am Tage zuvor trüb war, hatte sich ganz rauh gestaltet, es wehte ein sehr heftiger Nord-Westwind, es war herzlich kalt. Der Himmel grau in grau gefärbt, wolkig, doch ohne rechte Lichtschattirungen; die ganze ohnedies nicht grosse Reisegesellschaft machte schläfrige und frostige Gesichter, zog sich in die Kajüte zurück, um zu schlafen oder zu frühstücken. Da ich mit Ausnahme der letzteren Function keine Verwandtschaft mit den Leuten hatte, blieb ich auf dem Verdeck, um mir die Gegend anzusehen. Freilich war keine lachende, heitere, erfreuliche Aussicht zu erwarten, die Sonne liess nicht einmal eine englische Stahlstichs-Beleuchtung hoffen. Doch auch so konnte eine Gegend wie das Rheinthal ein Interesse

darbieten, zwar nicht des Genusses, aber wohl des Studiums. Ich mochte so das Gerippe dieser bald heiter-freundlichen, bald romantisch-wilden Gegenden ohne alle schöne, belebende oder blendende Zuthat des Grün, der Beleuchtung oder dergleichen, sehen. Ich sollte mich also für diesmal mit einer Federzeichnung begnügen, die Farbenpracht fehlte mit ihrer belebenden Kraft; um so besser mochte die Composition hervortreten. Und so verhielt es sich auch wirklich. Die zerfallenen Burgen, die kahlen Felsen, die steilen Weinberge noch gänzlich unbearbeitet, Alles zeigte sich grau in grau. Es lebte in Wahrheit noch gar Nichts als der Fluss (kaum dieser noch) und der menschliche Geist, der denn für heute bei solchen äusseren Umgebungen sich mir vor allem als ein eilender drängender zeigte und zwar in der Gestalt eines fliegenden Schwimmers, eines Dampfschiffs. Als wir unter Bingen in das engere Rheinthal kamen, ward zuerst das Interesse in höherem Grade angeregt durch entschiedenere Formation der Berge, durch schärferes Vor- und Zurücktreten. Aber bald und gewiss schneller, als wenn Sommers der Farbenschmuck, das Wiesen-, Wald- und Reben-Grün eine anregende Abwechselung darbietet, fühlte man sich beengt und als nach ein paar Stunden unser Schiff mit raschem Fluge sich Coblenz nahte, athmete ich unwillkührlich und mit Wohlbehagen eine rechte Brust voll des pfeifenden Nordwestes ein. Es war einem fast, als hätte man bisher nicht athmen können, und erst durch dies nun freiere Athmen ward man sich klar bewusst, früher sich beengt gefühlt zu haben. So ging es eine Zeitlang fort, bis kurz hinter Remagen eine neue Scenerie mich im höchsten Grade fesselte. Kurze Zeit hatte die Sonne einen, aber nur momentan siegreichen, Kampf mit dem Gewölk begonnen. Sie war wieder zurückgetreten und der Himmel zeigte sich nun in ganz eigner Färbung. Er war von einer Masse Wolken dicht bedeckt, doch alle hatten ganz gleiche Färbung, alle waren hellgrau, nur scharfe dünnen Linien schieden das gleichförmige Grau des Himmels in die Gestalt von Wolken. Plötzlich nun trat bei einer Wendung des Schiffs das Siebengebirg hervor mit seinen scharfen bizarren Conturen, und ganz dunkel war es, wie im Schatten der grellsten Abendbeleuchtung, doch nirgends in der Natur das Licht, die Quelle zu diesem schwarzen Schatten, zu finden. Zur gleicher Zeit fuhren wir [illegible] an ein paar stromaufwärts segelnden Schiffen und an einem

uns entgegenfahrenden Dampfschiff vorbei, so dass unsere Schnelligkeit gedoppelt erschien; ganz allein stand ich an der Spitze des Schiffes. Und so hat denn noch nie irgend eine Gegend einen so tief magischen, ich möchte sagen, nordisch-mythologischen Eindruck auf mich gemacht. — Kaum war ich in Köln angekommen, so durchlief ich rasch die Strassen, um den Dom zu besuchen. Durch genaue Abbildungen und Risse war er mir so ziemlich bekannt. Doch trat wie natürlich gar Manches mir viel deutlicher und verständlicher vor Augen. Der Chor der Kirche, der allein vollendet, ist wirklich ein ungeheures Werk, aber so harmonisch in allen Theilen, so äusserst leicht in seinen Pfeilern und drei Reihen Fenstern über einander, dass man erst beim Studium der einzelnen Theile die kolossalen Dimensionen des Ganzen klar bemerkt. Die enorme Höhe des Chores von 180 Fuss, das Schlanke solcher Fenster, diese leichten zierlichen Pfeiler, alle diese wahrhaft wunderbar herrlichen Verhältnisse übersieht man trefflich, wenn man dem Altar gegenüber oder in dem äusseren Gange des Chores steht, doch nicht minder wichtig ist es, auch die Einzelnheiten besonders des Aeusseren kennen zu lernen. Hierzu bietet sich jetzt eine treffliche Gelegenheit. Der Dom ist nämlich theils aus Drachenfelser, theils aus noch schlechteren Steinen erbaut, die sehr stark der Verwitterung unterworfen sind. Bei den grossen Hauptreparaturen, die der Dom in den letzten fünfzehn Jahren erfahren hat (z. B. ganz neuer Dachstuhl mit Bleibedeckung), hat man seit acht Jahren namentlich auch die vierzehn Strebepfeiler und Schwibbögen des Chores im Auge gehabt. Mit einem trefflichen Sandstein werden nach und nach diese Pfeiler ausgebessert, ihre Spitzen und Verzierungen aber so wie die Schwibbogen gänzlich neu erbaut. Mit grösster Sorgfalt und Genauigkeit den alten nachgeformt, trefflich bis ins feinste bis zu den Blumen- und Blätter-Kapitälern der zartesten Verzierungssäulchen ausgearbeitet, aufs solideste verbunden, sind eilf dieser Pfeiler bereits vollendet. Die drei übrigen werden noch eben so viele Jahre erfordern. Aber merkwürdig ist es auch anzusehen, wie diese drei alten und bis zu welchem Grade sie verwittert sind. Die Schlusssteine berühren sich nur noch leicht; einzelnen Statuen fehlen fast ganze Glieder, ohne die angebrachten vorläufigen Stützen wäre vielleicht schon manches zusammenge-

stürzt. Diese drei Strebepfeiler sind die am meisten nach Norden gerichtete, doch nicht durch den grösseren Einfluss der schädlichen Witterung sind sie so ganz besonders zerstört, sie sind eben auch die zuletzt erbauten; damals schon scheint Geldmangel sich gezeigt haben und um nur den Chor wenigstens zu vollenden, nahm man auch schlechte Steine, vielleicht gar solche, die man anfangs verworfen hatte. Von allem diesem, so wie von den grössten Einzelnheiten der äusseren Construction des Chores kann man von den für die Reparaturen erbauten Gerüsten, so wie von den steinernen Gallerieen aus genaue Einsicht nehmen. In ganz grandiosem Massstabe, doch leicht und elegant sind diese Pfeiler mit ihren Bögen geführt und von trefflicher Ausführung. Schade ist es, dass die Nebenkapellen des Chores hohe Schieferstein-Dächer und keine flachen haben; denn sie stören sowohl von hoch oben, als von der Strasse aus die Durchsicht sehr. Trefflich sieht man auch von hier oben die wunderherrlichen Fenster, die zum Kreuz der Kirche gehören. Mit solchem Umgang wird man leicht eine Stunde aufs angenehmste und lehrreichste zubringen *). Nachdem ich die drei grossen Fenster mit Glasmalereien links vom Eingang bewundert hatte, die sowohl durch strahlende Farbenpracht, als auch zum Theil durch treffliche Zeichnung (z. B. im Faltenwurf) hervorragen, liess ich mir die Anbetung der drei Könige vom Meister Stephan, ein Altarblatt mit gewöhnlich verschlossenen Seitentafeln zeigen. In der Mitte sind die drei Könige dargestellt, die zum Christkinde zur Anbetung kommen, auf der einen Seite die heilige Ursula, auf der anderen

*) Der jetzige Baudirector am Dom hat einen Kostenüberschlag von 2 Millionen Thaler für die Vollendung der Kirche, und von 5 Millionen Thalern für Vollendung der Kirche und der beiden Thürme gemacht. Sollte er nicht wesentlich zu gering gerechnet haben? Die nöthige Summe, um den Bau binnen 30 Jahren zu vollenden, schlug er ferner vor, dadurch zu erhalten, dass man die an dem uninteressanten, ganz in Dunkelheit vergrabenen Grab der heiligen drei Könige befindlichen Edelsteine verkaufe. Die Zinsen des dadurch erlangten Kapitals würden vollkommen hingereicht haben. Man ging jedoch auf diesen vernünftigen Vorschlag nicht ein, angeblich aus einer heiligen Scheu. Doch fragt es sich wahrlich, ob es nicht den heiligen drei Königen zu grösserer Ehre gereichte, in einem Tempel zu ruhen, welcher, wenn vollendet, die herrlichste aller gothischen Kirche sein würde, als in dem Chore eines nur angefangenen Gotteshauses verborgen zu liegen, wie es jetzt der Fall ist. Konnte man ihnen ja doch nach 30 Jahren ähnlichen irdischen Prunk wiederkaufen.

der heilige Gereon mit Gefolge sich nahend, recht ächt altdeutsch, äusserst einfach und naiv; namentlich sind einige Weiberköpfe in dieser Hinsicht ganz ausgezeichnet. Im ganzen Bild herrscht eine sehr wohlthuende feierliche Ruhe und Würde, die Farben sind sehr schön behandelt, lebendig, trefflich erhalten, sehr schön harmonisch unter einander und zu dem Goldgrunde. Dies Bild, früher in der Kapelle des Rathhauses, ist erst seit 1810 in einer der Seitenkapellen des Chores aufgestellt. Auf der äusseren Fläche der beiden Seitentafeln befindet sich die Verkündigung Mariä: eine sehr zarte jugendliche Maria. Diese beiden Figuren sind vollkommen ebenso gut ausgeführt als die inneren, doch nicht ganz so gut erhalten. Von hier ging ich in die *Peterskirche*, um Rubens' letztes Werk zu sehen. Dieses Bild, von Rubens für die Kirche, in der er getauft worden, gemalt, erhielt die Peterskirche erst nach seinem Tode; es ward seitdem immer sehr hoch gehalten. Während der französischen Revolution wanderte es nach Paris, von wo es erst 1815 zurückkehrte. Unterdessen hatte ein uralter Maler (Schmitz), Kölner und begeisterter Verehrer des Rubens, an den Platz des geraubten Bildes eine Copie desselben nur nach dem, was ihm davon erinnerlich war, verfertigt; für diesen Umstand ist es von ganz ausserordentlicher Treue. Rubens stellt Petrus dar, wie er mit Kopf zu unterst auf das Kreuz geheftet wird. Fünf kräftige derbe Mannsgestalten ohne allen Fanatismus oder religiöse Wuth, nur von ihrer Henkersnatur belebt, die sich bei einzelnen allerdings bis zur Wuth steigerte, sind beschäftiget, ihn zurecht zu zerren oder anzunageln. Schöne derbe Gestalten, trefflich gezeichnet, höchst characteristisch und energisch, vielleicht etwas gesucht in Verkürzungen. Petrus selbst ein rüstiger kräftiger Greis, in sein Schicksal ergeben, doch nicht gerade ein Heiliger, ist trefflich dargestellt. Die Aufgabe, den Schmerz, namentlich auch das Einschiessen des Bluts in den Kopf, dadurch offenstehenden Mund, glotzende rothe Augen u. s. w. darzustellen, ist meisterhaft gelöst, ohne ins Hässliche oder Crasse zu verfallen. Das Bild ist vollkommen erhalten *). — Nachdem ich dies für mich Sehenswürdigste in Augenschein genommen hatte, durchlief ich noch die Stadt in den verschiedensten Richtungen, sah

*) Denen die es sehen wollen, nimmt die Kirche $^1/_2$ Thaler ab.

sah ihre gothischen und byzantinischen Kirchen, das Rathhaus mit seinem Thurm, ging der ganzen Severinsgasse entlang bis an die alte Stadtmauer und dann an dem Rhein herab nach Hause.

Den andern Morgen, früh 7 Uhr, ging es mit dem Dampfschiff Frederik von Preussen nach Nymwegen. Gleich unter Köln wird die Gegend äusserst langweilig und allmählich selbst die vordersten Ufer immer flacher, so dass sie sich fast nicht über das Wasser erheben. Bei Rees sahen wir die 3 Durchrisse (den einen von 500 Fuss Länge), die der Rhein vor ein paar Wochen beim Eisgang den Dämmen beigebracht, dadurch grosse Strecken selbst bis jetzt unter Wasser gesetzt und viele Menschen des Lebens beraubt hatte. Etwas weiter unten wird die Gegend wieder unterhaltender. Was von Dörfern erscheint, ist dem Ufer näher gelegen; namentlich aber liegen nun mehr einzelne Häuschen und Hüttchen hart am Ufer, die dann mit der sie umgebenden Kultur und von einer grösseren Anzahl Bäume umschattet, dem Auge eher einen Anhaltspunkt gewähren. In Lobith, dem holländischen Gränzort, hatten wir mit dem Herrn Beigeordneten einen wahrhaft drolligen nur etwas zu lange dauernden Auftritt. In unserer Reisegesellschaft befand sich nämlich ein junger Herr H., ein Kaufmann aus Düsseldorf, der nach Buenos-Ayres ging. Einige Zeit nach Ablieferung der Pässe kam der Herr Beigeordnete, ein langer hagerer Patron mit alter Mütze, blauem Kittel und einem Stecken gravitätisch unter uns geschritten, fragte nach Herrn H . . . und sprach mit trockenster Amtsmiene: Sind Sie Herr H . . .? dann müssen Sie hier bleiben. Auf die Frage: was der Grund sei, oder wer ihm hierzu bei einem vollkommen regelrechten Pass das Recht gäbe, gab er die alle Gründe niederschlagende Antwort: O! das habe ich schon mehr gethan, zuletzt noch die vergangene Woche. Auf die Explication, dass diese Maassregel, oder vielmehr eine ähnliche, von ihm missverstandene dahin ziele, arme deutsche Auswanderer, die durch Holland ihren Weg nach Nord-Amerika nehmen, an der Gränze zurückzuhalten, damit sie nicht in ihrer Armuth schon Holland zur Last fallen; — dass man ihm aber Geld genug vorzeigen wolle, dass Buenos-Ayres in Süd-Amerika liege und dergleichen für ihn ganz unrationelle Gründe (denn sie konnten ja seine Amtsdiktatur nicht schmälern), drehte

er sich um und holte den Bürgermeister selbst. Dieser ebenfalls hager, gelb, doch kleiner (alles also noch keine ächte holländer Physiognomieen) wollte es ebenso wenig begreifen, äusserte sogar, als Viele ihm die Sache zu gleicher Zeit vorstellten, auf der Höhe seines Grimmes ganz naiv: Ja, wenn Sie es wissen, weiss ich es nicht. Es war dies aber auch das letzte Pulver, welches er gegen uns verschoss; denn gleich darauf gab er nach; ob mit oder ohne Einsehen, das ist die Frage. War der heutige Tag auch von weit schönerem Wetter, meist von Sonnenschein begünstiget gewesen, so hatte doch ein scharfer Wind geweht. Von diesem sehr erhitzt, langte ich Abends 8 Uhr in Nymwegen im Rotterdamer Postwagen bei Holtermann an, und bald merkten wir an allen Zuthaten, dass wir in Holland seien. Für die Theetrinker kam die dampfende Maschine auf den Tisch, damit ein jeder sich selbst seinen Thee machen könne; runde Biscuits trefflich und leicht wie Seifenschaum nicht nur in Begleitung von Butter, sondern auch von Gaudaer Käse wurden aufgetragen, Pfeifen und Tabak herumgegeben; alle Herren behielten ihre Hüte auf und so zeigten noch gar mancherlei kleine Einzelheiten, dass Deutschland hinter uns lag. Am andern Morgen ging ich durch die Stadt, nach dem Prinzenhof, einem Spaziergang mit den Ruinen zweier alter römischer Tempelchen, von Caesar und Drusus erbaut (es ist warlich nichts daran zu sehen), dann über den Falkenhof, eine breite schöne Lindenallee, nach dem Belvedere; von diesem Thurm aus, an der Grenze der Stadt gelegen, hat man eine schöne umfassende Aussicht über diese und ihre Festungswerke, so wie Waal auf- und abwärts, eine wenn auch ebene, doch durch das viele Wasser mannichfach belebte Gegend, die mir gewiss um so schöner erschien, als endlich der erste Frühlingstag dieses Jahres in Luft und Temperatur sich eingestellt hatte. Die Stadt hat schon viele holländische Eigenthümlichkeiten; besitzt sie dieselben auch nicht in ganz so reichem Maasse, als die meisten andern, so ist diess wohl hauptsächlich durch geringeren Wohlstand bedingt, und dieser gehört doch eben zu allem, was holländisches Leben characterisiren soll. An beiden Seiten der Strassen finden sich schöne Trottoirs aus trefflichen grauen Steinen, sie sind aber für die Fussgänger nicht zugänglich, da sie der Länge und der Queere nach durch schöne eiserne Stäbe verrannt sind, das Pflaster

von kleinen viereckten Steinen ist zu beiden Seiten für die Fussgänger mit Backsteinreihen eingefasst; die Häuser grossentheils niedrig sind alle aus Backsteinen gebaut, die noch zu Tage liegen und deren Zwischenräume mit schönem Speiss sorgfältig ausgefüllt snd. Meist hohe Stockwerke, grosse Fenster mit grossen Scheiben auch in den kleinsten Häusern, alle zum Schieben eingerichtet, die Fensterrahmen fast ohne Ausnahme grün angestrichen; an den Fenstern weisse Vorhänge und dahinter meist ein Mädchengesicht; Läden fast nur für Tabak, starke Getränke oder Bedden en Matrassen-Winkel; nach diesen waren wirklich Apotheken in grösster Zahl vorhanden. Hierzu kam, dass es ein Mittwoch war, wo also die Trottoirs, die Strassen und die ohnedies spiegelblanken Fenster eifrigst gescheuert wurden. Ueberdiess begegnete uns noch ein Leichenzug, voran ein Mann fest und wohlgenährt, aussehend als ob er auf ewige Zeiten dem Tode trotzen wolle, von Kopf bis zu Fuss feuerroth gekleidet, mit Ausnahme eines schwarzen Schleiers; ihm zur Seite gingen zwei Waisenmädchen, wie denn ein ächter altholländischer Gebrauch diess stricte vorschreibt. So hatte mir denn schon eine kleine Stunde erlaubt, manchen Blick in das holländische Leben zu thun, so weit diess überhaupt von der Strasse aus möglich ist. Um 8 Uhr fuhren wir mit der Diligence nach Utrecht. Diese Diligencen, alle Privatunternehmern zugehörig, und zum Theil über ganz Holland in allen Richtungen verbreitet, sind den deutschen ziemlich ähnlich, nur fehlt ihnen alle und jede Eleganz; mit 3 oder 4 Pferden bespannt, fahren sie aber auf den weichen Wegen lobenswerth rasch dahin. Nach Utrecht zu kommt man durch ziemlich viel Gehölze; die Zahl der grossen, faber noch mehr der kleinen Gartenhäuser mehrt sich und alle, wie nicht minder die Bauernhäuschen wetteifern in heiterem reundlichem Aussehen.

Utrecht selbst, eine sehr schöne Stadt, ist um so mehr holländisch als Nymwegen, da man ihr sogleich einen grösseren Wohlstand ansieht. Die Strassen gerade und breiter; mehr und grössere Plätze, die Häuser eher höher, doch immer gleich freundlich und nett. Die Stadt in ihrer ganzen Länge umgeben schöne breite Promenaden, sehr ähnlich denen von Bremen; doch in Bezug auf Blumenflor sehr hinter denen von Frankfurt zurückstehend, da nur Rasen, Bäume und Sträucher

zu sehen sind. Gleich nach unserer Ankunft im Hôtel de Bellevue ging es zur table d'hôte, an der etwa 20 Personen Theil nahmen. In mancher Beziehung gewährte auch sie mir hinreichenden Stoff zur Unterhaltung, vor allem der Wirth, der oben an sass als Pater patriae und austheilte. Er ist der schönste und nationellste Holländer, den ich bis jetzt noch gesehen habe. Ein Fünfziger, etwas über Mittelgrösse, für eigentliche Schönheit wohl etwas zu wohl genährt, doch nichts weniger als unbeholfen oder schwerfällig dadurch, sehr ruhig in seinem Benehmen, sitzend sogar etwas gravitätisch bei aller Freundlichkeit und Heiterkeit, die auf seinem runden blühenden Gesicht ruhte; dazu funkelnde dunkle Augen, eine feine gebogene Nase und eine schöne, hohe, trefflich entwickelte Stirn. Diess Alles zusammen genommen, gibt doch gewiss ein schönes Original zu einem van der Helst'schen oder Rembrandt'schen Portrait. Die Gerichte waren ebenfalls interessant, indem sie nationell und klimatisch waren: Sagosuppe mit Zimmt und Wein, Schwarzwurzeln mit Muskat; enorme Stücke Ingwer.

Das **Ziekenhuis** (allgemeine Krankenhaus) nahm ich zunächst in Augenschein. Es liegt, wenn auch am Ende der Stadt, doch eingeschlossen in ziemlich engen Strassen. Der Mittelbau nach der Strasse enthält die kleine Wohnung des Oekonomen (»Vater«), Sessionszimmer der Regenten, schöne Küche, Vorrathskammern, und in dem oberen Stockwerke Säle für kranke Weiber. Der grössere Flügel enthält hauptsächlich männliche Kranken, der kleinere Flügel ist das klinische Gebäude; an diesen anstossend befindet sich die obstetricische Abtheilung. Im klinischen Flügel ist ein kleiner Hörsaal, und 4 kleine, etwas dunkle, ja zum Theil dumpfe Zimmer. Im übrigen Hause sind viele Säle zu 7—8, andere zu 16 Betten; in diesen Sälen aber stehen die Betten sehr nahe. Alle Betten sind noch immer mit dicken, für Licht und Luft undurchdringlichen Vorhängen umgeben; sie selbst bestehen aus Strohsäcken, aus Matratzen (die jedoch viel zu leicht gefüllt sind), Kopfkissen u. s. w., zum Zudecken Koltern, je nach der Temperatur mehr oder weniger. Von diesen Gebäuden eingeschlossen ist ein kleiner Hofraum, welcher den Kranken zum Spaziergang dient. Es herrscht überall, mit Ausnahme der grossen Säle, die nöthige Reinlichkeit. Wie umständlich man im Einzelnen diese Reinlichkeit handhabt, beweisst der Umstand, dass die

Koltern zum Waschen nach Leyden, und ein Theil des Weissgeräthes nach einem andern Ort, ein paar Stunden von Utrecht geschickt werden. Die Männer erhalten als Hospitalkleidung schöne Schlafröcke, meist auch Hemden; die Weiber werden, wo es Noth thut, mit ererbten Stücken gekleidet. Schönes Geschirr. Die Krankenzahl beträgt etwa 70 Personen, doch können 100 und selbst noch etwas mehr untergebracht werden. Dafür sind aber nur 3 Wärterinnen und 2 Wärter angestellt. Hier, wie in ganz Holland, werden die männlichen Kranken von männlichen Wärtern verpflegt. In den letzten Jahren betrug die Zahl der Verpflegungstage circa 27,000, die Kosten beliefen sich jährlich auf 20 — 22,000 fl.; die Taxe ist 30 kr. pr. Tag. Jeder Kranke hat auf seinem Bette einen Zettel liegen, auf welchem der Arzt die Medicamente verordnet und der dann in die Apotheke geschickt wird.

Das ***Krankzinnigen Huis*** (Irrenhaus) liegt an einem andern Ende der Stadt, von breiten luftigen Strassen umgeben. Es ist ein grosses, gutes Gebäude. Heilbare, wie unheilbare Kranke werden dahin gebracht, daher das Verhältniss der Letzteren ungleich höher, als das der Ersten. Sie sind je nach den Kosten, die sie erlegen, in 3 Klassen getheilt (zu fl. 150, 300 und 800 pr. Jahr); diese 6 Abtheilungen sind völlig getrennt, haben selbst ihre besonderen kleinen Spazierorte. Die 2 ersten Klassen haben Zimmer von 1 — 3 Betten; die dritte Klasse aber, namentlich für die Weiber zum Theil zu grosse Zimmer, Schlafstellen von 12 — 16 Betten. Allerdings ist es im höchsten Grade auffallend, dass fast nur ganz ruhige Kranke sich hier befinden. Alle Räume sind äusserst reinlich und sorgfältig unterhalten, meist schön hoch und luftig. Das Haus besitzt auch Separationszellen und noch andere kleine Zellen, um die Kranken während des Tobens unterzubringen. Diese sind vollkommen dunkel. In der Regel werden keine anderen Zwangsmittel als eine Zwangsjacke angewandt. Die Kranken beschäftigen sich mit allerlei Arbeit, doch nur wenig mit Arbeit im Freien. Medizinirt wird sehr viel selbst bei viele Jahre dauernder Krankheit; auch scheint das Douchebad ein Hauptmittel zu sein. Eine grosse Menge kleiner anstossender Häuschen sind bereits gekauft, um demnächst zur Vergrösserung, besonders der Hofräume, niedergerissen zu werden. Schroeder v. der Kolk ist der Arzt.

Diesem Irrenhaus gerade gegenüber liegt das Waisenhaus und das sogenannte Selekten-Waisenhaus. Das erstere, ein kleines Gebäude, enthält circa 30 Knaben wie Mädchen, die den grössten Theil ihres Unterrichtes im Hause selbst erhalten; der Unterricht scheint jedoch nicht gerade sehr bedeutend zu sein. Von diesen Kindern werden die Knaben meist zu Handwerkern, die Mädchen zu Dienstboten, Näherinnen u. dgl. erzogen. Mit ihm in Verbindung steht das Selekten-Waisenhaus, ein 4mal grösseres, pompöses, stattliches Haus, das in allem einen althergebrachten, unveränderten Zuschnitt und Luxus zeigt. Es ist gestiftet von der Freifrau van Reede, geb. Tuist van Voorhout, um die 12 ausgezeichnetsten Knaben des Waisenhauses hier aufzunehmen oder durch sorgfältigere Erziehung einem besseren Loose entgegenzuführen. Diese Knaben werden dann theils im Hause, theils in der Stadt unterrichtet; zu diesem Zweck besitzt das Haus unter anderm 2 grosse Säle, von denen der eine eine vollständige Modellkammer, der andere eine grosse Masse von Gypsabgüssen nach Antiken, vorzüglich aber Abgüsse einzelner Theile des menschlichen Körpers enthält. Bei etwas höherem Alter werden die Knaben in Malerschulen, Bauschulen, Werften oder dgl. zu weiterer Ausbildung geschickt. Auf diese Art bewohnten jetzt nur 5 Knaben das colossale Haus, das ausser grossen Sitzungs- und anderen Sälen (in einem von diesem feierte die Universität ihr Jubiläum), ausser einer prächtigen Treppe und Treppenhaus, ausser etwa 60 Porträten der Regenten, einem jedoch unbedeutenden Rembrandt (die 4 Apostel) einen so wunderbar grossen, hohen, hellen, prächtigen, über das ganze Haus hinlaufenden Geräthe-Boden enthält, dass eine alte brave deutsche Hausfrau über das Ideal eines Raumes, der nächstens in unsern neuen Häusern ganz verschwunden sein wird, von Entzücken hingerissen werden würde.

Am 12. Morgens 8 Uhr fuhren wir von Utrecht ab nach Amsterdam, wo wir um 12 Uhr ankamen. Der Weg ist äusserst unterhaltend und mannichfach abwechselnd. Meistentheils fährt man an dem Flüsschen Vecht und seinen vielen Kanälen hin. Das Flüsschen ist sehr belebt durch grosse und kleine Schiffe, die theils gezogen, theils gedrückt, den Verkehr der verschiedenen Städte aufs regste vermitteln. Zu beiden Seiten hart ans Wasser reichend liegen Landhäuser, klein und gross,

zum Theil mit parkähnlichen Baumanlagen, eines ans andere stossend, ohne andere Grenzbezeichnung als einen kleinen Graben, hier und da eine niedrige, lebendige Hecke. Der Fahrweg ist dabei die ganze Strecke lang sehr schmal, und auch gegen ihn findet eben so wenig ein klösterliches Absperren durch hohe steinerne Mauern, hässliche Bretterwände oder dgl. statt, wie es bei uns fast durchgängig getroffen wird. So fährt man denn wie in den Gartenanlagen selbst dahin, Rasen, Blumen, Gebüsch und die zierlichen, sauberen, grossäugigen Häuser ungehindert betrachtend. Auf den ersten zwei Drittheilen des Weges nach Amsterdam tritt keine andere Unterbrechung dieser Landhäuser ein, als hier und da durch ein freundliches, reinliches Dörfchen. Nach Amsterdam zu aber hört dies auf; die Amstel und ihre Seitenkanäle sind nun ohne alle Verzierung, und spielen eine je wichtigere auch um desto langweiligere Rolle. Das einzige Interessante daran ist, zu sehen, wie dieses Wasser, das bei Windstille die umgebenden Gegenstände klar wiederspiegelt, bei nur etwas Wind und leisen Wellen als ächtes Moorwasser kohlrabenschwarz erscheint.

War Utrecht städtisch-freundlich, heiter und schön, so bemerkt man schon beim Einfahren in Amsterdam die grosse Handelsstadt. Häuser wie Menschen tragen ein anderes Gepräge: die Häuser alle zum Aufbewahren der Güter und für Verkauf eingerichtet, die Menschen in grösserer Anzahl auf den Strassen sich bewegend, geschäftiger eilend. Seinen speciellen Charakter aber bekommt Amsterdam durch die enorme Masse von Kanälen, die nach allen Richtungen die Stadt durchziehen, und auf welchen allein aller Waarentransport stattfindet. Wie gross ihre Anzahl und wie gross der Menschenverkehr queer über sie ist, beweisen die 290 Brücken.

Von Amsterdams Sehenswürdigkeiten besuchte ich zuerst und am häufigsten das Museum, und muss gestehen, ich war erstaunt, die Gemäldegallerie der grössten Stadt der Niederlande, wo so lange die Malerei und mit so ausgebreitetem Erfolge getrieben ward, so arm zu finden. Dennoch sind immerhin einzelne ausgezeichnete Gemälde vorhanden, nur nichts weniger als eine Reihenfolge oder Schulenrepräsentation; von andern als niederländischen Malern so viel als nichts. Was mich besonders ansprach, war Folgendes: Vor allem das Meisterstück

von *Van der Helst;* es stellt bei bedeutenden Dimensionen ein Festgelage dar, welches die Offiziere der Amsterdamer Bürgergarde, angeführt vom Capitän Wits, zu Ehren des Friedens von Münster geben. Um einen reichen Tisch sitzen eine grosse Anzahl von gar mannichfach gekleideten Offizieren in den verschiedensten, vom Gegenstande gebotenen Stellungen. Andere stehen oder gehen herum; in allen Figuren aber herrscht das gleiche Leben. Es ist eine schöne, lebendige, heitere, von aller Nüchternheit entfernte Composition, trefflich, kraftvoll und leicht ausgeführt. Mehrere Figuren (namentlich aber der Hauptmann in schwarzem Kostüm, mit Kürass und Federbarett, einen grossen, kostbaren Humpen in der Hand, ein kräftiger, tüchtiger Holländer) gehören zu dem Ausgezeichnetsten, was in Portraitmalerei in irgend einer Schule oder von irgend einem Meister je geleistet worden ist. Weniger befriedigte mich *Rembrandts* berühmte »Nachtwache.« Sie stellt den nächtlichen Auszug einer zahlreichen Schützengesellschaft, wohl zum Scheibenschiessen hinausziehend, dar. Lebendige, kräftige Personen, alles in Bewegung, grosse Mannigfaltigkeit; dennoch war hier das spielende Helldunkel mehr störend und abziehend, so sehr auch Einzelnes dadurch gehoben ward oder zurücktrat. Von *Govart Flinck* ist ein diesen beiden ähnliches Bild da: eine Bürgergarde. Recht gut mag das Bild sein, doch schwebte van der Helst's Werk wohl zu viel vor, und es ist etwas trocken. Von *Paul Potter* eine Bärenjagd. Sie scheint mir von sehr ungleichem Werth; der Bär und besonders die Hunde, und wieder von diesen vorzüglich ein grosser brauner unter dem Bär befindlicher Hund sind gar trefflich; Ross und Reiter aber so wie die Ferne viel unbedeutender. Von *Van der Werff* sein eignes Portrait, sehr lebendig und geistvoll. *Gerhard Dous* Mädchenschule, ein kleines treffliches Bild, ausgezeichneter Effekt des Kerzenlichts auf die verschiedenen Figuren, äusserst lebendige, wahre Mädchengesichtchen. Von *Van Dyck* ein schöner Bürgermeister van der Borght.

Im Stadtwerkhaus fand ich ebenfalls schöne Gemälde. In dem Vorderhaus sind nämlich in mehreren Zimmern 10 — 12 grosse Bilder, ganze Gruppen früherer Regenten darstellend, aufgehängt. Ganz besonders zeichnet sich darunter aus: ein Zanderfelt, 2 Regentinnen darstellend, denen 2 Mütter Geld vorrechnen; von van der Helst 2 Regenten mit 2 Regentinnen,

und ein ähnliches Bild von Boonen. Das Haus selbst konnte ich leider nicht sehen, da es gerade von oben bis unten gescheuert ward.

Das erst seit 1806 zum königlichen Palais eingerichtete Haus der ehemaligen Generalstaaten ist ein aus Quadern aufgeführtes Gebäude, und namentlich für seinen früheren Zweck sehr gross. Es enthält mehrere sehr schöne Säle, vordem mit den daran stossenden Zimmern zu den Büreaux der verschiedenen Verwaltungsbranchen und zur vorläufigen Versammlung der hierbei betheiligten Bürger benutzt, wie für Justiz, Aufgebot. Ganz besonders aber zeichnet sich ein Saal aus, der Anfangs zu den eigentlichen Bürgerversammlungen, später unter Louis als Tanzsaal diente. Dieser Saal hat 120′ Länge, 60′ Breite und 100′ Höhe. Er ist ganz weiss in Marmor, mit rothen Vorhängen und an den beiden schmalen Seiten mit spanischen Standarten geschmückt. In der Hälfte seiner Höhe ungefähr lauft eine schmale leichte Gallerie herum, die mit Bronzeverzierungen besetzt ist, in welche kleine Lämpchen gehören. Diese viele hundert Lämpchen mit den schönen Kronleuchtern mögen bei Nacht einen glänzenden Effekt hervorbringen. Grossartig aber vor Allem und schön wirkt die colossale Höhe des Gebäudes. Einzelne hübsche Gemälde enthält dies Palais, doch nichts von erstem Rang. — Dicht dabei steht die Neue Kirche, eigentlich aber die älteste Kirche Amsterdams, ein hässliches Gemengsel aller möglichen verdorbenen Baustyle. In ihrem Innern befinden sich die marmornen Grabmäler der holländischen Seehelden Ruyter, van Gaalen und Spyk. Die beiden Ersten haben wirkliche Monumente; sie sind, wie gewöhnlich, in voller Rüstung als Admiräle auf dem Sarge ruhend, dargestellt. Van Spyk hat nur einen Denkstein. Ausserdem befindet sich noch in dieser Kirche eine grosse, kostbar und reich in Holz geschnitzte Kanzel; bis in die tausend Einzelnheiten meisterhaft und sorgfältig ausgearbeitet, macht sie einen sehr schönen Effekt, der noch wesentlich grösser seyn würde, wenn die Kirche nicht durch hunderterlei Abschliessungen und Trennungen getheilt und dadurch ein freierer Blick gehemmt wäre.

Den Rest der Zeit verbrachte ich auf der Strasse, das Volksleben zu studieren, sah das lebendige Gewühl auf den die ganze Stadt nach den verschiedensten Richtungen durch-

schneidenden Kanälen, auf welchen allein, und nicht auf den schlechtgepflasterten Strassen, aller Gütertransport stattfindet. Ich besuchte den Fischmarkt, die Judengasse, von Menschen so voll gepfropft, dass kaum durchzudringen war, die Börse, die einstweilen bis zum Aufbau der neuen in einer grossen bretternen Bude dem Schloss gegenüber gehalten wird, und liess mir von einigen eifrigen Spaniern oder Integralisten die Füsse zertreten. Schleifkutschen begegneten mir genug und setzten beim Herabfahren von einer Brücke oft genug meine Beine in Gefahr. Diese Kutschen bestehen nämlich aus einer ganz ordinären Schleife, worauf ein alter grosser Kutschenkasten gesetzt ist; neben dem einen Pferd, das diese Maschine zieht, geht ein Rossebändiger her, in der einen Hand das Leitseil, in der andern eine Geissel haltend. Diese Geissel hat aber an der Spitze statt Eisen oder sonstigem Folterwerkzeug einen reichgetränkten Oellappen, der bald unter die eine, bald unter die andere Seite der Schleife geschleudert wird, um so das Rutschen sanfter und rascher zu machen. Gar manche Züge auch von Waisenkindern, wie die Sträflinge anderer Länder auf beiden Körperhälften in verschiedenen Farben z. B. roth und schwarz gekleidet, traf ich auf meinen Wegen. Doch muss man ihnen nachsagen, dass sie alle wohlgenährt aussahen. Ebenso verfehlte ich nicht die Osterlijk und Westerlijk Docks, sammt den colossalen Entrepotdocks zu besuchen; diese letzten sind wirklich ein kleines Stadtviertel, dennoch sollen sie noch vergrössert werden; auch wird eben an einer neuen Schleusse gearbeitet, die so gross und tief werden soll, dass auch die grössten Schiffe bis in die Entrepotdocks laufen können.

In medizinischer Hinsicht wird Amsterdam trotz seiner grossen Bevölkerung uns sehr unbefriedigt lassen. Hier mag das Interessante von dem, was ich sah und hörte, folgen. Von Dr. Rive, einem tüchtigen Arzte, der erst zur Zeit der Cholera hierher kam, sich aber von da an sehr schnell eine Carrière machte, hörte ich im Gespräche über manches Medizinische, so wie auch später im Hospitale, dass der Typhus abdominalis in seinen Symptomen wie in seinem Sektionsbefund noch keinesweges eine allgemeine Krankheit in Nordholland sei. Typhomanie und das charakteristische geschiedene Abweichen, wohl die zwei constantesten der Symptome des

typh. abd., sind bei nervösen oder Nervenfiebern sehr selten; viel häufiger ist grosse Heftigkeit oder ein erethistisches Deliriren, wie bei der f. nervosa versatilis. Eben so finden sich nur bei weitem in der Minderzahl der Leichen die charakteristischen ausgefetzten Geschwüre des typh. abd.; oft keine Veränderungen der Darmhäute oder nur plackige Röthe, ja nicht einmal sammtartige Auflockerung.

Binnen-Gasthuis (Stadtkrankenhaus). Später sah ich mit Dr. Rive seine Abtheilung daselbst, die aber nur im Winter besteht und gegen den Sommer bei Abnahme der Krankenzahl eingeht. Es lagen hier meist chronische und solche Kranke, deren Uebel durch die eigenthümlichen klimatischen Verhältnisse Hollands bedingt sind: f. intermittentes. Febris quartana ist zwar die hartnäckigste Form, doch sind nach tertiana Leber- und Milzanschwellungen viel gewöhnlicher; die organischen Leberveränderungen sind im Ganzen jedoch nicht häufig, während selten irgend eine Leiche geöffnet wird, bei der sich nicht in Folge früher erlittener Intermittens Verhärtung namentlich aber Vergrösserung der Milz fände. Ich sah ferner mehrere Kranke mit Scorbut im höchsten Grade, die wohl schwerlich am Leben erhalten werden können, wie die Aerzte dieses Hospitals überhaupt die Bemerkung gemacht haben, dass wenn einmal beträchtliches Asthma oder dgl. hinzugetreten ist, selten ein Kranker mit dem Leben davon kömmt. Auch war noch ein Patient da, welcher nach einer 9monatlichen Seereise aus Ostindien angekommen war und auf dieser Reise ein wohl durch den schnellen Temperaturwechsel von Tag und Nacht entstandenes Abweichen vernachlässigt hatte. Das Abweichen bestand hauptsächlich in Schleim und wiederholte sich einigemal in 24 Stunden; bei verminderter Esslust magert dann der Körper bis zum Skelett ab, die Haut wird ganz pergamentartig und endlich stirbt der Kranke; bei der Sektion zeigt sich Erweichung der Darmschleimhaut. Solche Fälle sind keineswegs selten und fast ohne Ausnahme tödtlich. Die Abtheilung von Dr. Rive befindet sich an das Stadtkrankenhaus anstossend in dem ehemaligen Versorgungshaus für solche alte Leute, die bei ihrem Eintritt in das Haus eine gewisse Summe als Kapital erlegten. Diese Anstalt ist aber nun eingegangen. Zur Zeit der Cholera wurden die Cholerakranken hier untergebracht und nachher die Säle ihrer jetzigen Bestimmung übergeben. Diese Säle sind

übrigens, wie die im eigentlichen Krankenhaus, meist für etwa 40 Betten eingerichtet; sie sind geräumig, sehr hoch, zum Theil übermässig hoch, erhalten ihr Licht von Fenstern die hoch oben an den Seitenwänden angebracht sind. Durch Oeffnung dieser Fenster wird die Luftreinigung bezweckt. Angeblich um die gerade unter ihnen liegenden Kranken aber von dem nachtheiligen direkten Einfluss des Zuges zu schützen, laufen über den Betten hin in der Höhe von 12—15 Fuss über dem Fussboden breite bretterne Gallerieen, durch welche zugleich die Communication mit den im oberen Stockwerk liegenden Sälen stattfindet. Viel wahrscheinlicher sind daher diese Gänge nicht zur Vermeidung des Zuges, sondern nach irgend einer corrupten Communicationsidee des Baumeisters gebaut worden. Auf jeden Fall haben sie den Vortheil, dass die Fusstritte eines jeden darüber Hinschreitenden laut tönend durch den ganzen Saal schallen, zum Nothfall auch alle Schlafenden aufwecken mögen. Die Säle gleicher Erde sind geplattet, die anderen sind gedielt; ein grosser Theil von diesen letzten Sälen liegt unter dem Dach: sie sind dann nicht nur sehr enge sondern auch niedrig, und um ihnen ein recht besonderes Ansehen zu geben, laufen alle Kreuz- und Queerbalken des Dachstuhls vor allen Augen ganz unmaskirt durch einander hin. Die Betten sind, was mit theilweiser Ausnahme des Utrechter Irrenhauses in ganz Holland stricte Observanz zu sein scheint, mit dicken schweren Vorhängen sammt und sonders umgeben. Wie da Aufsicht und Ordnung, die ersten Grundbedingungen einer Hospitalpflege, in einem Saal von 40 Betten gehandhabt werden mögen, kann man sich vorstellen. Kein Hospitalarzt wird glauben, dass sie nur im entferntesten zu erreichen sein werden. Die Bettladen sind von Holz, haben am Fussende noch einmal ein übergehendes Brett, ihre Bettung besteht aus Strohsack, Matratze, Kopfkissen, Leintuch und meist grünen Koltern. Das Bettgeräthe sowohl als ganz besonders die Bettladen strotzen von Schmutz. Um die Umgebung des Bettes kennen zu lernen, möge folgendes hinreichen: Ueber den Kopfenden der Betten fortlaufend geht ein Brett her, worauf die Kranken eins neben dem andern Alles, was sie nur haben und wollen, in Reihe und Glied aufstellen; zum Uringlas dient ein Wasserglas! Dass in solchem Spitale nicht an Einrichtung von Luftreinigung, von besonders sorgfältigen Abtritten und Nachtstühlen, von

guten Bädern, kleinen Küchen oder dergleichen zu denken sein kann, versteht sich von selbst. Communication findet mehr zwischen den Sälen untereinander, als von den einzelnen Sälen nach aussen statt. Kleinere Zimmer besitzt das Haus gar nicht, so dass, als in diesem Winter eine ausgebreitete und sehr heftige Blatternepidemie in Amsterdam herrschte, man zuerst einen Saal von 20 Betten mit lauter Blatternkranken belegte, nachher aber und gewiss mit Recht noch vorzog, diese Blatternkranken einzeln in den andern Sälen unterzubringen und lieber hier und da einmal einen anderen Kranken anstecken, als alle Blatternkranke in ihrer concentrirten Ausdünstung ersticken und sich vergiften zu lassen. Für die medizinische und chirurgische Abtheilung sammt Schwangeren, welche zusammen gewöhnlich 500—600 Kranken umfassen, gibt es nur 2 Aerzte. Sie erhalten einen zwar äusserst bedeutenden Gehalt (fl. 6000 jeder), dürfen sich aber dafür mit keiner andern Privatpraxis ausser Consultationen beschäftigen, wohl deswegen, damit sie ja ihrem Hospital recht obliegen können. Aber wird auf solche Art etwas Vernünftiges erzielt werden? Die Kranken-Visite besteht darin, dass der Arzt diese Hunderte von Kranken besucht, kurz examinirt und dann in ein grosses von der Wärterinn dargehaltenes Foliobuch, in welchem unter einander alle die offizinellen Formeln des Hospitals gedruckt stehen, hinter diese die Nummer des Bettes schreibt. Es ist diess das Surrogat einer Krankengeschichte. — Seit 5 Jahren hat Professor Suringar eine anatomisch-pathologische Sammlung in diesem Krankenhaus angelegt, die für diese Zeit ganz ausserordentlich reich ist, schon einzelne recht schöne Suiten enthält, und wenn fortwährend mit so vieler Liebe und Sorgfalt gepflegt, wie ihr bis jetzt zu Theil ward, mit der Zeit sehr bedeutendes verspricht.

Das **Buyten-Gasthuis** liegt eine kleine $1/4$ Stunde vor dem Leidner Thor, frei, doch von etwas sumpfigen Kanälen umgeben. Es ist ein regelmässiges Gebäude für 4—500 Kranke eingerichtet, gewöhnlich etwa 460 Kranke enthaltend; von diesen sind wenigstens $2/3$ Weiber. (Ein ähnliches Verhältniss, doch nicht ganz so stark findet auch im Binnenkrankenhaus statt). Von syphilitischen waren circa 40 Kranke zugegen, grösstentheils in einem kleineren im Garten gelegenen Gebäude; ohne Ausnahme litten sie alle an sekundären Formen,

theilweise schon seit 9—10 Jahren; primäre Formen sind bei der musterhaft schlechten Sanitätspolizei eine Seltenheit; denn die meisten Syphilitischen lassen sich in der Stadt behandeln ohne irgend eine Controlle, ja, wird ein Freuden-Mädchen im Hospital behandelt, so ist der Arzt gezwungen, sie auch ungeheilt zu entlassen, wenn sie zurückverlangt wird! In Leyden geht es noch weiter; dort dürfen sie gar nicht in das (NB. scheussliche) Stadtkrankenhaus aufgenommen werden, man sieht solches Leiden noch nach alter Art für eine Schickung Gottes an, der man die Sünder nicht entziehen soll. Nur in dem neueren klinischen Hospitale zu Leyden (das aber für alle 3 Abtheilungen nur 40—50 Betten hat) dürfen syphilitische aufgenommen werden. Ist das nicht ärger, als wenn in Deutschland vor 100 Jahre beim Eintritt ins Hospital und beim Austritt tüchtig Prügel applicirt wurden? Krätzige sind gewöhnlich nur wenige vorhanden. Vezin's modifizirte englische Methode, ganz nach der Vorschrift, gewöhnlich nur mit 3 Einreibungen hat sich als sehr gut bewährt. Es hat mich gefreut, auch hier in Amsterdam diese Methode angewandt zu sehen; ich wünschte nur, Vezin wüsste sowohl diess, als die überraschende (nach der kürzlich in unserem medizinischen Verein in Frankfurt gegebenen Anregung erfolgte) Aeusserung so sehr vieler unserer Collegen, dass sie diese Methode nicht nur mit Erfolg, sondern sogar nun vorzugsweise anwenden. Dann würde er wohl sich überzeugen, dass sein Schriftchen doch nicht ohne Einfluss war; mag auch immerhin in manchem Hospital mit edler Consequenz noch fortgeräuchert werden. An Irren enthält die Anstalt gegenwärtig 90 Weiber und 60 Männer. Sie befinden sich in Sälen zu ungefähr 20 Betten. Diese Säle liegen Parterre, sind geplattet, nicht gross, es stehen immer 2 und 2 Betten an einander. Die Betten haben Vorhänge und sind von unglaublichem Schmutze erfüllt; die Säle stossen an einander. Bei den ruhigen Irren mag so etwas noch gehen; aber von heftigen Tobsüchtigen 20 und 30 in einem Raum zusammengepfercht zu sehen, solche Beleidigung für Ohr und Auge lässt sich kaum denken, kaum beschreiben. Dazu ist die Zahl der Wärter und Wärterinnen sehr gering. Wenn unter solchen Verhältnissen der ausgezeichnetste Arzt je eine Heilung erzielt, muss man sie wahrlich zu den Wundern rechnen. — Die inneren und äusseren Kranken liegen in ähnlichen Sälen wie im

Binnen-Gasthuis. Ueberhaupt stehen beide Hospitäler unter einer Verwaltung; alle Kranken melden sich im Stadtkrankenhaus und werden dann je nach der Krankenzahl der beiden Anstalten oder sonstigen Rücksichten bald in die eine, bald in die andere Anstalt geschickt. Das Buyten-Gasthuis mit seinen 460 Kranken hat nur einen Arzt (jetzt Hr. Dr. Hagemans) nebst einem Assistenten. Es war eben also von Alters her und so wird es bleiben, bis endlich von oben herab einmal die Hülfe kommen wird. Die beiden Krankenhäuser kosten jährlich circa 100,000 fl., wovon die eine Hälfte aus dem Stammvermögen der Anstalten bestritten, die andere aus der Kasse der Stadt Amsterdam zugeschossen wird.

Ehe ich Amsterdam verliess, machte ich noch eine Excursion nach *Broek* und *Zaandam.* Zuerst fuhren wir in einem Radschiff, in welchem die Kraft des Dampfes durch ein herumgehendes Pferd ersetzt ward, nach Bookssloot über, von da zu Wagen, anfangs längs dem breiten, 18 Fuss tiefen Graben hin, der aus dem Y von Amsterdam gerade durch das Land bis in die Nordsee führt und wodurch den Schiffen jetzt der theilweise gefährliche Umweg durch die Zuyder See erspart wird. Es ist ein colossales Werk mit nur wenigen Schleussen, soll aber auch eine fast mährchenhafte Summe gekostet haben.

Broek etwa 2 Stunden von Amsterdam entfernt, ist ein Dorf von vielleicht hundert und etlichen Häusern und liegt in einer Gegend, die selbst für Holland höchst unbedeutend und langweilig ist, ganz flach; keine andere Abwechslung als immer Wasser und wieder Wasser. So hat denn auch die Kunst oder wenigstens eine solche ennuyante Künstelei, wie sie hier herrscht, nichts hervorbringen können, oder vielmehr bei weitem weniger geleistet, als an andern Orten in Holland, wo man sich bestrebt hat, der Natur nachzuhelfen. Diess Broek hat eine so auffallend grosse Berühmtheit erlangt; jeder Amsterdamer, von den mancherlei Reizen Broek's entzückt, fragt so bestimmt seinen Gast, ob er schon Broek gesehen habe und empfiehlt so dringend, man möge es ja nicht versäumen, dass es erlaubt sein mag, eine etwas weitläufige Beschreibung davon zu geben und die Nichtigkeit solchen Ruhmes darzuthun. Broek nun ist berühmt, als der Ort, wohin sich die alten reich gewordenen Schiffskapitäne, die wohl nicht

Alle Millionäre sein werden, zurückziehen, um dann ihre Tage in Ruhe, wenn auch nicht zu verprassen, doch zu verschlafen. Das einzige Streben und das einzige Geschäft in diesem Dorf ist, ein Häuschen, welches in Reinlichkeit innen und aussen ein Juwel, zu besitzen, es in gleich trefflichem Zustande durch beständiges Scheuern und Tünchen zu erhalten und so mit und in seinem Haus das Leben hinzubringen. Natürlich muss mit den Häusern auch Strasse oder freies Plätzchen in Uebereinstimmung stehen; man sieht hier Pflaster aus schönen Backsteinen von verschiedenen Farben. Auf den eingeschlossenen Plätzen vor den Häusern bestrebt man sich aus diesen Elementen in Verbindung mit Stückchen weissen Marmors geometrische Figuren darzulegen. Die meisten Häuschen sind klein, ein- höchstens zweistöckig, in Backstein gebaut und zierlich ausgemalt mit grossen schönen Schiebfenstern, grün lakirter Thüre; Vorhängchen an den Fenstern, hinter denen man hier aber nicht einmal Jemanden sitzen sieht. Nur wenige Häuser sind anders gebaut, etwas grösser oder übertüncht, dann aber befindet sich eiligst auch ein klassischer Styl mit korinthischen Säulen oder doch wenigstens Pilastern angewandt. Dies Dorf auch ist es, von dem man erzählt, dass die Vorderthüren nur zweimal im Leben, bei der Trauung und bei der Beerdigung, geöffnet werden; in der übrigen Zeit ist der Eingang von hinten. Wirklich ist bei vielen Häusern die Vorderthüre 2 — 3 Schuhe von der Erde entfernt, so dass also erst eine Treppe vorgelegt werden muss. Wir wunderten uns über nichts so sehr, als nirgends eine solche Thüre zu einem Leichenzug sich öffnen zu sehen; denn nicht nur ein Haus, nein das ganze Dorf erscheint wie ausgestorben. Man kann in drei, vier Strassen blicken und wird keine menschliche Gestalt wandeln sehen, höchstens einen Hund. Diese armen Thiere scheinen sich aber auch in der That über den Anblick eines jeden lebendigen Wesens zu freuen, denn sobald uns nur einer ansichtig wurde, kam er halb freudig, halb menschenscheu heran, nicht bellend, sondern sanft wedelnd. Noch eine Merkwürdigkeit besitzt Broek: 2 kunstvolle Gärten, von denen, wie uns treffend eine Eingeborne sagte, der eine mehr Artigkeit, der andere mehr Buschwerk hat. Der artige nun enthält auf einem kleinen Raum von ganz wenigen, höchstens 3 — 4 Morgen Landes gerade und krumme Wasserkanäle, 5 Brücken, wovon keine

der anderen nur der Art nach gleichen darf, viele Tempelchen, marmorne Gruppen, Insel mit Vogelhaus; ein Bauernhäuschen mit spinnendem altem Mütterchen, eine Laube mit einem das Gewehr ladenden Jäger, einen lesenden Herrn Schulmeister, ein Treibhaus und noch gar manches Andere mit grossem Nachdenken geschaffene. Immer ist der Blick von einer Masse solcher Gegenstände zugleich umgaukelt, ein wahres Glück ist es, kurzsichtig zu sein, dann treffen doch nur 3 oder 4 auf einmal das Auge. Das Ganze ist eine widerliche Miniatur-Carrikatur des schon so überkünstlichen Schwetzinger Gartens. — Von Brock nach Zaandam fährt man zuerst nach dem Y zurück und dann auf einem langen, vielfach sich krümmenden Damme zwischen lauter Wasser und Schilf dahin. Zaandam selbst ist ein freundliches lebendiges Städtchen mit etwa 11,000 Einwohnern und liegt ebenfalls ganz in und unter Wasser. Es ist die holländische Pyramidenstadt, insofern in Holland Windmühlen die überall hervorragenden Baustücke, die ewig unser Auge treffenden charakteristischen Kennzeichen sind. Zaandam allein zählt trotz alles seines Wassers nahe an 300 dieser unermüdlichen Eilenden; hauptsächlich sind es Papier- und Schneidemühlen; an vielen Stellen kann man ihrer mit blossen Augen leicht 100 und mehr zählen. Am Ende des Ortes liegt das Hüttchen, wo Peter der Grosse unerkannt der Erlernung der Schiffbaukunst obliegend wohnte und sann, nicht weit davon die Stelle seiner Werfte. Das Hüttchen klein und gebrechlich, doch noch vollständig wohl erhalten mit seinen 2 kleinen Zimmerchen nebst einer Schlafecke, wie mit seinen dreieckten Stühlen, ist, seitdem die Prinzessinn von Oranien es zum Geschenk erhalten hat, unter Dach und Schutz eines darüber und dafür aufgeführten Hauses gestellt. Mit grosser Pietät wird hier Alles bewahrt, was auf Peter den Grossen Bezug hat, der seine Stellung und das Bedürfniss seines Landes wie kaum je ein anderer begreifend, allein sein grosses Volk rasch und energisch in die Civilisation hineinriss. So sagt denn auch recht schön eine Inschrift im Hause: »dem grossen Mann ist Nichts zu klein.«

Von Zaandam fährt man rasch mit dem Dampfschiff nach Amsterdam zurück.

Am 14. Mittags fuhren wir mit der Diligence nach Leyden. Von Amsterdam bis Harlem ist der Weg hässlich und

öde, wie denn überhaupt die Umgegend von Amsterdam eine der unfreundlichsten in Holland ist. Aber schon von den Thoren von Harlem an, auf dem Wege nach Leyden ununterbrochen mehrere Stunden fortlaufend, folgt nun ein Landhaus nach dem andern, zum Theil sehr schöne Gebäude, alle in der freundlichsten Umgebung von Wald, Rasen und Blumen. Der Hauptunterschied von den Landhäusern bei Utrecht besteht wohl darin, dass hier im Verhältniss sehr wenig Wasser ist, daher die Gegend vielmehr einer flachen, trefflich angelegten deutschen Gegend gleicht, wie z. B. einzelnen Theilen der Umgebung von Hamburg. Weniger bebaut und dadurch weniger freundlich wird es bei Leyden.

Leyden selbst macht gleich einen sehr verschiedenen Eindruck von Amsterdam, Haarlem und Utrecht. Man sieht alsbald die alte Universitäts- und Gelehrtenstadt: die Strassen sind lange, breit, regelmässiger, meist schöne freundliche Häuser, doch Alles viel stiller, kein durch Handelsbewegung hervorgerufenes Leben mehr. Dennoch ist Leyden sehr bevölkert (es zählt nahe an 40,000 Einwohner) und hat zahlreiche Manufakturen, namentlich in Tuch. In Bezug auf dieses ruhige, stille, besonnene und dabei so sehr gedeihende holländische Handels- und Fabriken-Leben erfuhr ich gerade hier in Leyden zwei charakteristische mich in hohem Grade interessirende Beispiele. Das erste ward mir von glaubwürdigem Munde erzählt, das zweite erzählte mir die betheiligte Person bei Sturm und Regen und bei einer warmen Tasse Thee selbst. Die grösste unter den Leydner Tuchfabriken gehört einem Herrn L . . . Dieser Mann, ein einfacher, gerader, schlichter Bürgers-, fast möchte ich sagen Arbeitsmann, besitzt jetzt ein Vermögen von 16 Mill. Gulden, 12 Dreimaster, und Handelshäuser in Smyrna und Kairo. Was von Angora-Wolle zu erlangen ist, kauft er auf und hat sich darin fast ein Monopol erworben. Diese Wolle führen ihm dann seine Schiffe zu. Kommt solch ein grosser Transport an, so beginnt auch nun eine grosse Arbeit für die Familie, denn nur der alte rührige Mann und seine Familie verstehen es, die Wolle gehörig zu sortiren. Da sitzt denn die ganze Familie (ja selbst die an einen reichen geachteten Gelehrten der Umgegend verheirathete Tochter wird herbeigeholt), ein paar Tage lang mitten unter der schändlich riechenden Wolle und sortirt emsigst die feinste Gattung

derselben heraus. Ist dies geschehen, so wird der Rest Arbeitern übergeben, die ihn in verschiedene Klassen theilen, wornach die Wolle dann verkauft wird. Aus der allerfeinsten Sorte aber fabrizirt Herr L. mit vielen hundert Arbeitern sogenannte Polemiten, ein sehr feines, glänzendes, ganz seidenähnliches Tuch. Dies wird dann sämmtlich nach China ausgeführt, da es von den Chinesen bei der abwechselnden Tageshitze und Nachtkälte ihren eigenen Seidenzeugen, bei gleicher Schönheit und fast gleicher Leichtigkeit wegen grösserer Dichtigkeit vorgezogen wird. Die Schiffe, welche es nach China führen, laden dort mancherlei Produkte des Landes, verführen diese nach dem Orient und vollenden so den dreifachen Weg. — Das zweite Beispiel liefert ein Fabrikant St .. in Zeist. Dieser einfache, schlichte, bei seiner Arbeit in blauem Kittel und Holzschuhen umhergehende Mann begann sein Geschäft vor ungefähr 10 Jahren. Das ganze Geschäft besteht darin, englisches Garn auf hölzerne Röllchen oder in einzelne Knäulchen zu wickeln. Nach kleinem Anfang ist er jetzt schon dahin gelangt, die Engländer selbst vom Markte in ganz Holland zu verdrängen. Es gelang ihm dies hauptsächlich dadurch, dass er alle 120 Sorten Garn jedem Hausirer und Detailleur in alle möglichen Theilungen je nach Gewicht oder dem Preis wickeln liess, so z. B. dem einen, dass alle kleinen Knäuel 1 Cents oder 1 Stüber kosten, während der Detailleur dabei noch seinen gehörigen Vortheil hat. Durch eine einfache Berechnungs- und Wiegart kam er nicht nur für sich auf eine leichte Art zu diesem Ziel, sondern richtete es auch so ein, dass er es den Kindern, die damit beschäftigt sind, begreiflich genug machte, um nach einiger Zeit Uebung auswendig zu wissen, dass bei der Sorte X an Feinheit und bei der Aufgabe, 200, 210, 220 etc. Knäuel auf die Unze aufzurollen, so und so vielmal das Rad für ein jedes Knäulchen umgedreht werden muss, und um sich nie zu irren. Ein gewandtes Kind kann bis zu 3000 kleine Knäuel den Tag drehen. So hat dieser Mann aus einem Anfangskapital von fl. 400 sich nun ein Vermögen von fl. 150,000 erworben. Eben so interessant ist es, wie er praktisch und allmählig zu einem ganz logischen System seine Arbeiter zu behandeln gekommen ist. Er beschäftigt nur Kinder (Knaben und Mädchen von 10 — 18 Jahren), weil diese gelehriger, folgsamer und thätiger als

Erwachsene seien. Vor Allem Gehorsam, Recht, Gleichheit, Liebe. Bei aller strengen Arbeit behandelt er sie möglichst freundlich, sucht ihnen ein Vater zu sein. Wird ein Kind krank, so wird es in seinem Hause verpflegt und behandelt, und sollte es selbst Jahre dauern; nöthigenfalls giebt er selbst den Wärter ab. Alle, die arbeitenden Kinder wie der Herr, sind gleich vor den bestehenden Gesetzen, unterliegen denselben Strafen, z. B. Geldstrafen. Die jüngsten Kinder werden von den ältesten unterrichtet; machen die Zöglinge nun bei ihrer Arbeit Fehler, so werden nicht sie, sondern die Lehrmeister sogleich gestraft; dadurch passen sie beim Lehren, wie später beim Arbeiten ihrer Unterrichteten auf; giebt ein Kind bei der Arbeit einem andern eine Ohrfeige, so erhält das Geschlagene vom Lehrherrn gleich noch eine, weil immer zu vermuthen ist, dass es vorher lange und unrecht gereizt hat. Giebt es viel Arbeit, aber Erholung ist doch von nöthen, oder geht die Arbeit nicht mehr recht flink, so heisst es: „Allons ihr Kinder, die Arbeit ist nur für den Narren!" da geht es denn eine Stunde in den Garten; man theilt sich in zwei Theile, Schneeballen fliegen herüber und hinüber, und der Herr wird nicht geschont; — nachher fliegen die Rädchen um so schneller. Bei der Arbeit aber wird nicht gespasst. Getadelt wird nie, nur gestraft; gleich eine Ohrfeige. Das Ganze, wie man sieht, etwas expedit und strenge, doch mag das wohl nöthig sein. Als Beispiel, was man auf solche Art ausrichten kann, mag Folgendes dienen. Vor mehreren Jahren scheiterte ein Schiff mit 3 Ballen Garn für unsern Fabrikherrn bestimmt. Die Waare war versichert, doch war sie verdorben und so gut wie unbrauchbar. Die Versicherungsgesellschaft bot sie für den sechsten Theil des Werths an Zahlung. Es war Winter. Das Salz musste eiligst aus dem Garn geschafft werden, oder es ward mürbe und spröde. Da ward es denn geschwind abgehaspelt, in kaltes Wasser geworfen und musste nun gestampft und getreten werden. Die Knaben wollten Anfangs nicht recht mit den Füssen in das kalte Wasser; mit den Mädchen ging es gleich gut. Bei vierfachem Lohn, trefflicher Speise und Trank, und hier und da eigenfüssiger Beihülfe war das Werk bald vollendet, Alles blieb gesund und munter, darnach ward ein paar Tage gespielt — und ein grosser Gewinnst war eingethan. —

Das **klinische Hospital** enthält 12 Betten für innere Männer und 12 für innere Weiber, 8 für chirurgische Männer und 8 für chirurgische Weiber, 1 schwarz angestrichenes Zimmer für Augenkranke und 1 Zimmer für die Wöchnerinnen; für Schwangere ist kein besonderes Zimmer vorhanden, da alle aus der Stadt und also gewönhlich erst ganz kurz vor ihrer Niederkunft in die Anstalt kommen. Die Wöchnerinnen haben ihre Kinder in demselben Bette bei sich. Alle Betten sind auch hier mit den leidigen Vorhängen umgeben. Sonst sind innere Einrichtung der Zimmer, so wie ihre Vertheilung gut; wenn auch nirgends gerade etwas eigenthümliches Gutes zu finden ist, so herrscht doch überall Reinlichkeit. Das Haus besitzt überdies noch ein Geburts-, Operations- und Separations-Zimmer. Die chirurgische Abtheilung in diesem Hause ist der einzige öffentliche Ort, wo Syphilitische eine Zuflucht finden, daher ihre Zahl daselbst verhältnissmässig auch gross ist. Jeder Kranke wird einem Studenten zugewiesen, der dann eine Krankengeschichte über ihn zu führen hat. — Prof. Macquelyn steht der medizinischen, Prof. Broers der chirurgischen und geburtshülflichen Abtheilung vor. Namentlich dieser Letztere scheint von den Studenten im höchsten Grade geliebt zu sein wegen der grossen Mühe und Sorgfalt, die er sich giebt, seine Schüler wirklich etwas Tüchtiges lernen zu lassen. Durch eine ausgedehnte ambulante und Poliklinik, die sich vorzüglich und sehr reichlich auf Geburtshülfe erstreckt, ist hinreichende Gelegenheit gegeben, sich auch praktisch auszubilden. Die Zahl der Medizin Studierenden beträgt an dieser Universität gewöhnlich 150 — 180. Mit diesem klinischen Hospital in Verbindung steht ein seit mehreren Jahren von Prof. Broers angelegtes anatomisch-pathologisches Kabinet, das in Suiten einzelner Krankheiten, z. B. fungus medullaris sehr reich ist.

Das eigentliche anatomische Kabinet der Universität, welchem Prof. Sandifort jetzt vorsteht, konnte ich nicht sehen, da mein Aufenthalt in Leyden gerade auf die Osterfeiertage fiel. Was ich nicht gewusst hatte, ist dass von Ruysch's Präparaten sich nur noch ein einziges hier befindet. Eben so wenig sah ich das der Stadt zugehörige Krankenhaus, das zugleich den Irren zum Aufenthaltsorte dient. Die Aerzte wollten es mich ihrer Ehre halber nicht sehen lassen, weil es wahr-

haft greulich und scheusslich sei. Vor nicht langer Zeit lagen daselbst noch Männer und Weiber durcheinander.

Das ***naturhistorische Museum*** mir öffnen zu lassen, hatte Herr Direktor Themmmink die Güte. Ob ich gleich wusste, dass es das reichste und namentlich das wohlgeordnetste und best unterhaltene ist, so war ich von solchem enormem Reichthum, solcher Trefflichkeit und Vollständigkeit im Einzelnen wie in ganzen Suiten wahrhaft geblendet. Die Sammlung befindet sich in vielen langen in einander gehenden, hellen freundlichen Sälen eines schönen zweistöckigen Hauses aufgestellt. Dennoch ist für die grosse Abtheilung der Vögel gar kein Platz, sie sind daher einstweilen in Kisten aufgeschichtet, bis das Haus um den nöthigen Raum vergrössert sein wird. Von dem Aufgestellten fand ich besonders die Skelettsammlung der Vögel und Säugthiere äusserst reich und in Suiten sehr interessant, nebenbei noch eine besondere Thierschädel-Sammlung. In einem Saal befinden sich die Säugthier-Kolosse, ausgestopft und im Skelett, Männchen und Weibchen, alt und jung sehr anziehend neben einander aufgestellt. Vom Elennthier, dem japanesischen und ganz besonders dem afrikanischen Rhinoceros und vielen andern sind enorm grosse Exemplare da; viele Antilopen, Phoken, ungeheuer viele Schlangen; vielleicht ist die Sammlung vor allen andern Zweigen hieran am reichsten, so wie sie mir an Fischen, namentlich an Fischskeletten verhältnissmässig noch am ärmsten schien. Madreporen, Gorgone unvergleichlich herrlich und prächtig.

Gegen Abend fuhren wir mit der Diligence nach dem Haag, wo wir zeitig genug ankamen, um noch eine kleine Stunde in der Stadt umher zu wandeln. Auffallend verschieden ist der Haag von allen holländischen Städten. Es ist eben vorzugsweise eine Residenzstadt: breitere Strassen, grössere und namentlich stattlichere Häuser, wenig Treiben und Geschäftsleben auf den Strassen und besonders viel weniger auf den selteneren Kanälen, als in Hollands Handelsstädten. Ist auch alles reinlich, so ist doch die Nettigkeit nicht so absolut vorwiegend als in den kleineren Städten Hollands. Man sieht viel Militär, oder Leute, die wie Beamten aussehen; man sieht namentlich Leute die spazieren gehen. Diese Verschiedenheit erstreckt sich bis auf die Thiere; hier allein in ganz Holland trifft man andere Pferde als die grossen schweren, starken,

fast ohne Ausnahme schwarzen Friesen; Meklenburger, auch englische Pferde überraschen uns im Haag, meist kommen sie wohl durch die Gesandtschaften dahin. Das Hornvieh ist aber nach wie vor in ganz Holland weiss und schwarz gefleckt, oder wohl auch ganz schwarz. Der Weg von Leyden nach dem Haag bietet nichts Interessantes dar, bis man, sich dem Haag nahend, in den *Busch* kommt. Es ist dies ein schöner Wald von ohngefähr einer Stunde im Durchmesser. Von den schönsten und mannigfachsten Wegen zu Spazierenfahren, Reiten und Gehen durchschnitten ist er eine Hauptzierde des Haags. Auch liegt ein kleines Schlösschen des Königs darin; seit 15 Jahren ward es jedoch zu nichts anderem von ihm benutzt, als um ein paarmal im Sommer Thee daselbst zu trinken. Diesen Sommer aber wird es der König beziehen, da er nicht wieder nach dem Schloss Loo gehen will, welches er früher regelmässig mit seiner Gemahlin bewohnte. Unter andern Merkwürdigkeiten enthält es ein Paar Zimmer, die mit japanesischen Stickereien (besonders Vögel darstellend) tapeziert und mit japanesischen Stühlen meublirt sind. Das Wichtigste jedoch ist der Oraniensaal. Es ist dies ein abgerundet achteckiger Saal mit einzelnen vertieften Seiten und mit höher Kuppel. Der ganze Saal ist mit grossen, zum Theil äusserst figurenreichen Oelgemälden bedeckt; 12 Jahre lang arbeiteten 9 holländische Meister, unter welchen Rubens, Jordaens und Honthorst daran. Das Ganze stellt den Triumph des Hauses Nassau mit einer Masse von Allegorien dar. Von Rubens ist eine schöne Titanenschmiede und seine zweite Frau als Venus da; das Ganze macht einen angenehmen grossen Eindruck. — Dass ich im Haag die Bildergallerie nicht sehen konnte, auf die ich mich so sehr gefreut hatte, verdarb mir grossentheils das Vergnügen meines Aufenthaltes daselbst. Die Säle des Museums wurden getüncht, die Gemälde waren abgenommen und in Kasten eingesperrt. Wir mussten uns also mit der in demselben Gebäude befindlichen japanesischen Sammlung begnügen. Diese enthält eine grosse Menge japanesischer Kleidungen, Geräthschaften, Instrumente, Waffen und Möbeln, Figuren die verschiedenen japanesischen Stände darstellend, eine Masse von ähnlichen Zeichnungen, Grundrissen und Darstellungen der Städte Japans. Vorzüglich schön sind mehrere Arbeiten in Elfenbein, z. B. 9 künstlich durchbrochene in einander befindliche Kugeln, eine

schöne aus dünnen Elfenbeinbändchen geflochtene ganz biegsame Decke.

Das ***Stad's Ziekenhuis*** sah ich sodann. Es dient zur Aufnahme der Syphilitischen, Krätzigen und sonstigen Ausschlagskranken. Es enthielt 100 Kranke, von denen 70 syphilitische. Die Säle sind von 8, 10 — 12 Betten. Das ganze Haus war namentlich für so viel unreine Kranke sehr reinlich, freundlich und helle; es herrscht musterhafte Ordnung. Ein Untersuchungszimmer mit Bett, ein Sektionshaus, Bäder finden sich auch vor. Nach Süden liegt ein kleiner schöner Garten. In einem Saale lagen 8 — 10 Knaben mit Tinea capitis, in einem andern eben so viele Mädchen; für beide Säle, die nie leer werden, ist nicht nur sonst gut gesorgt, die Kinder erhalten auch einen regelmässigen Unterricht, der bei ihrem gewöhnlich so langen Aufenthalte um so nöthiger ist. Bei den Krätzkranken wird eine Schwefelsalbe und Schwefel innerlich angewandt. Bei den Syphilitischen ist Dzondi's Sublimatkur die gebräuchlichste. Hier sind übrigens Gott sei Dank auch primäre Formen und zwar als die grosse Mehrzahl zu finden. Es hat gewiss darin seinen Grund, dass der Arzt dieser Anstalt, Dr. Dingemans, auch die Untersuchung der öffentlichen Häuser über sich hat, und daher jedes kranke Mädchen zwingt, augenblicklich ins Hospital zu gehen.

Das ***Stad's Gasthuis*** oder eigentliche Stadtkrankenhaus ist ebenfalls für 100 Kranke eingerichtet und nimmt die gewöhnlichen inneren und äusseren Krankheiten auf. Die Säle enthalten ungefähr eben so viel Betten als im Ziekenhuis. In beiden Hospitälern trifft man nicht einmal mehr Vorhänge um die Betten an; hier existiren sie unbegreiflicherweise nur noch bei den Wöchnerinnen, als ob nicht gerade bei ihnen verpestete Luft und Diätfehler durch zugeschlepptes Essen vor allem zu fürchten wären. Die Kinder liegen jedoch nicht mit den Müttern in einem Bett wie in Leyden, sondern in einer kleinen Lade, die durch 2 Haken an das Seitenbrett des Bettes der Mutter eingehakt wird, also noch innerhalb desselben Vorhanges. Das ganze Haus, die Zimmer, die Betten u. s. w. sind schön reinlich. Das Haus besitzt auch Bäder, Sektionszimmer und bei freier Lage einen hübschen Garten, in dem sich die Kranken erholen können. In diesem Garten hat man nach der Choleraepidemie für eine Wiederkehr derselben oder

auch für sonstige ansteckende Krankheiten ein neues mit Küchen, Bädern etc. vollständig versehenes hübsches Haus gebaut; es enthält 8 Säle für 8, allenfalls 10 Betten und einige kleinere Zimmer. Schade dass der eine Theil unter dem Dache liegt. Ist dies auch noch so sorgfältig ausgeschalt und sind auch diese Zimmer nicht gerade niedrig zu nennen, so ist eben doch ein Dach leichter durchgängig für den Wind, als eine Mauer, und Dachzimmer sind im Sommer einer ungleich grösseren Hitze ausgesetzt. Arzt dieser Anstalt ist Herr Dr. van de Watering, Chirurg Herr Wachter.

Das ***Irrenhaus*** enthielt bei meinem Besuche 20 irre Männer und 35 Weiber. Für die Männer finden sich 12 neben einander liegende, je eine Person fassende Zellen mit feststehendem Bett; sie haben jedoch äusserst wenig Licht, können nicht geheizt werden, und sind daher wohl im Sommer und Winter gleich dumpfig. Vor 6 Jahren sind ihnen gegenüberliegend 4 neue Zellen gebaut worden, sie sind etwas grösser und haben schöne grosse Fenster, wodurch ihnen Licht und Luft in hinreichender Masse gewährt ist. Ausserdem existirt für die Männer noch ein sogenannter »toller Gang«, ein Gang, auf welchen 6 Zellen für Tobsüchtige münden. Diese Zellen, nur zwei oder dreimal so gross als ein Bett, leiden an den Fehlern der ersten Zellen noch in sehr vermehrtem Grade. Sie erhalten Licht und Luft allein durch ein in der Thüre angebrachtes, nicht Quadratschuhgrosses, immer offenes Loch, woraus die Kranken den Kopf strecken können und wodurch ihnen ein kupfernes Essgeschirr in der Form einer kleinen Wanne, das mit einer Kette neben der Thüre befestiget ist, zugereicht wird; aus diesem Behältniss kommen sie nur selten heraus. Für bezahlende irre Männer giebt es 4 Zellen, die im Ganzen in derselben Art, doch eher etwas freundlicher eingerichtet sind; und für ganz leichte bezahlende Irre oder Trinker ex professo seit 5 Jahren noch einige kleine Zimmerchen mit grossen hohen Fenstern, Bett, Tisch, Luftzug und Abtritt, und einem kleinem Raum zum Spazierengehen. Die gewöhnlichen Irren haben ein gemeinschaftliches Esszimmer; ihr Essen ist gut, dreimal in der Woche erhalten sie Fleisch. Die Weiber befinden sich alle im ersten Stockwerke, wie die Männer alle zu ebener Erde. Im Ganzen ist die Einrichtung dieselbe; sie haben z. B. denselben »tollen Gang«, doch haben sie mehrere

Zimmer zu 4 Betten und einige helle Kammern zu 2 Betten. Bei ihnen finden sich schon viele eiserne Bettstellen, die nach und nach der Reinlichkeit wegen die hölzernen im ganzen Hause ersetzen sollen. Für die Männer sind 2 Wärter, für die Weiber 4 Wärterinnen da. Andere Zwangsmittel als Zwangsjacke und Befestigung damit aufs Bett werden nicht angewandt. Zu verwundern ist, dass die Kranken zu gar keiner Art von Arbeit, (Handwerk, Gartenarbeit oder dgl.) angehalten werden, obgleich das Haus einen recht schönen, wenn auch kleinen Garten besitzt, in dem sich die Kranken ergehen dürfen. Sie helfen nur in der Hausarbeit, wenn sie wollen. Dr. Meyer ist der Arzt dieser Anstalt. —

Rekapitulire ich mir nun das Einzelne, was ich in und von den *holländischen Krankenanstalten* gesehen habe, so muss ich allerdings eingestehen, dass ich sie im Ganzen noch tief unter meiner Erwartung gefunden habe, so gering, ja null diese auch war. In dieser Beziehung kann ich nicht mehr so sehr bedauern, nur so äusserst kurze Zeit auf Holland verwendet haben zu können, gedrängt wie ich war, nach England zu kommen. Für den Arzt, und namentlich für den Hospitalarzt ist es in mancher Beziehung lehrreich, zu sehen, wie Hospitäler sammt allen ihren Einrichtungen nicht sein sollen; dabei ist dieser negative Gewinn ziemlich rasch zu erlangen. Nun ist aber wirklich fast alle und jede Einrichtung total verkehrt oder hinter unserem Jahrhundert und dessen Anforderungen weit zurückgeblieben. Die meisten Anstalten in ganz Holland liegen nicht nur mitten in der Stadt (welches an sich ja sogar manche Vorzüge hat) sondern sie liegen auch meist ganz enge und fest von andern Häusern umschlossen; Gärten oder dgl. besitzen sie selten, und selbst wenn dies der Fall ist, so sind diese sehr häufig nicht zum Gebrauch der Patienten bestimmt. Gewöhnlich ist der Vorderbau des Hauses oder ein Theil desselben von den für die Regenten und ihre Sitzungen bestimmten Zimmern eingenommen; man findet sie, wenn die Anstalt noch bis in die Blüthenzeit Hollands ragt, meist mit den Porträten vieler Regenten von Rembrand, van Dyck, van der Helst, Mierefelt, Honthorst etc. geschmückt. Oft sind diese Zimmer im Vergleich zu den Sälen der Anstalt auf sehr unpassende Weise bevorzugt. Was nun die Einrichtung betrifft, so giebt es keines, wo die allgemeinen Erfahrungen über

Heizung, Luftreinigung, Geruchlosigkeit der Abtritte, Wassercirculation im ganzen Hause u. s. w. benutzt und als Prinzip in den Bau des Hauses übergegangen wären. Sehr häufig ist aber auch die Communikation ganz verkehrt; man muss nämlich, um in ein späteres Krankenzimmer zu kommen, durch 2 oder 3 weiter voranliegende Zimmer durchgehen (wie in Utrecht) oder es berühren sich Zimmer, die nie zusammenstossen sollten (wie in Amsterdam die grossen Höhlen für ruhige und tobsüchtige Wahnsinnige). Ob wohl die in den meisten Anstalten herrschende Unreinlichkeit mit holländischen Dienstboten aber bei allerdings stärkerem Personale, auch trotz den jetzigen schlechten Lokalverhältnissen, nicht wegzuschaffen seyn sollte? Ich glaube bei einiger Consequenz und Strenge liesse sich das Ziel in kurzer Zeit erreichen. Selbst die Aerzte allein könnten hierin wohl mehr erzwingen. Sehr erfreulich übrigens ist, dass alle holländischen Hospitalärzte nicht nur unterrichtete, sondern auch allgemein und allseitig unterrichtete Männer, frei von medizinischen Vorurtheilen, theilweise selbst ausgezeichnete Gelehrte sind. So wenigstens erschienen mir (soll ich mir ein Urtheil über sie erlauben) alle diejenigen, mit denen ich in Berührung zu kommen das Vergnügen hatte, die auch alle in rüstiger Manneskraft dastanden. Wie sehr sie die Wissenschaft und nicht nur ein blosses handwerksmässiges Arzneiverschreiben interessirt, beweisen die trefflichen anatomischen Sammlungen, die in jeder Beziehung ausgezeichnet, reich (selbst die erst ganz kürzlich begonnenen) und trefflich erhalten sind. Als Hospital-Aerzte, muss ich aber gestehen, haben mich nur die allerwenigsten befriedigt. Um bei einer Aeusserlichkeit als dem Unbedeutendsten zu beginnen, so ist das Aussehen eines Hospital-Arztes bei seiner Visitte für einen andern als einen Holländer nichts weniger als einnehmend. Den Hut auf dem Kopf, in der einen Hand eine (nur Zahlen schreibende) Feder, in der andern oder im Mund eine Cigarre! So ist das Bild der meisten Aerzte, bis zu den Assistenten herab. Ländlich sittlich, à la bonheur. Es giebt gewisse angenommene Schicklichkeiten, die nichts als Herkommen sind, gar keinen tieferen sittlichen Grund haben. So ist es mit fast den meisten unserer Gebräuche. Das Rauchen jedoch findet auch in Holland nur in einem Kreise von Freunden statt, oder wo man Niemanden eine besondere Rücksicht schuldig ist (wie es im

Wirthshaus wenigstens angenommen wird) nicht bei den absolut entgegengesetzten Fällen. Der Arzt ist jedem Kranken, auch dem allerlumpigsten Bettler, ja dem schlechtesten Kerl eine gewisse Achtung als Mensch schuldig; darin besteht ja grossentheils der schöne Unterschied zwischen Aerzten und Juristen: uns Aerzte geht die Schlechtigkeit der Menschen, die ihnen ihre Krankheiten zuzog, sehr wenig, wenigstens nicht als Strafende an, uns steht nur der hülfsbedürftige kranke Mensch gegenüber, der, wenn wir anders helfen sollen, in uns ein Werkzeug Gottes erblicken muss. Diese Achtung wird aber vom Arzt mit der Cigarre im Mund absolut verletzt. Mag sich auch der Kranke an Manches gewöhnen, so kann er doch im Pulsfühlen, Zunge hervorstrecken lassen und zwei Fragen, die gewöhnlich von einem Ruf nach einem „Flammetge“ (um die ausgegangene Cigarre wieder anzustecken) unterbrochen werden, kein grosses Interesse, weder wissenschaftliches noch menschliches, kein Mitgefühl mit seinem Leiden sehen. Oder welche medizinische Ansicht von reiner Luft beweist es, wenn Aerzte einen ohnedies schon mit Kranken vollgepfropften Raum nun auch noch mit Rauch erfüllen. Sollte die durch Gewohnheit herbeigeführte Unempfindlichkeit gegen den Tabak auch bei einem Patienten, der hustet oder einen eingenommenen Kopf hat, sich bewähren? Ich wüsste auch nicht, dass die Aerzte während ihrer Visitten bei bezahlenden Kranken rauchen. — Leider kann man eben so wenig mit der Art der Krankenvisitte zufrieden sein. Nur in klinischen Hospitälern werden Krankengeschichten (durch die Studenten) geführt, in den andern hat entweder jeder Kranke einen Zettel, worauf nur eben das Rezept verschrieben wird, oder in den grösseren Hospitälern existirt nicht einmal dieses. Es wird nur in ein grosses Buch, welches den Namen einer Masse von Magistralformeln untereinandergedruckt enthält, die Nummer des Krankenbettes geschrieben, worauf dann die Arzneien eben so bezeichnet in die Säle zurückgehen. Dass es völlig unmöglich ist, irgend etwas den Kranken, besonders die frühere Zeit seiner Krankheit Betreffendes nachzuschlagen, ist klar. Bei einem solchen Verfahren kann der Arzt nur oberflächliche, oder ganz allgemeine Erfahrungen machen, denn die feineren Unterschiede in Symptomen, Wirkung der Mittel u. dgl. kann er später nicht mehr nachschlagen und vergleichen; er hat kein anderes wis-

senschaftliches Resultat als ein unsicheres, denn er kann die allmählig sich entwickelnde Ansicht nicht (am Ende einer Epidemie z. B.) durch Nachlesen der Krankengeschichte prüfen. Aber auch für die Behandlung ist diese Leichtfertigkeit schädlich, denn kein Gedächtniss reicht hin, nach einem Jahr oder auch nur ½ Jahr bei einem chronischen Kranken zu wissen, welche Mittel, in welcher Weise, mit welchem Erfolge sie angewandt worden sind, um nun über das zu Verordnende ein gültiges Urtheil fällen zu können. Oder bei einer grossen Epidemie kann ein Arzt ohne Hülfe eines Tagebuchs gar nicht mehr die individuellen Unterschiede der einzelnen Kranken, die Zeit der Krankheit bei ihnen, klar vor Auge haben. Ich will mit diesen Mängeln in ihrer Grösse nicht gerade den Aerzten einen Vorwurf machen, denn wenn der Arzt von der Menge der Kranken erdrückt wird, ist es verzeihlich und natürlich, dass keinem das gewidmet werden kann, was ihm gehört. Und wie ist dies möglich, wo ein Arzt mehrere hundert Kranke zu besorgen hat, oder gar wo, wie z. B. im Amsterdamer Buyten-Gasthuis, einem Arzt mit einem Assistenten 500 Kranke aufgebürdet sind. Dass man dann den Aerzten eine grosse Besoldung giebt und ihnen die Verpflichtung auferlegt, keine andere Praxis haben zu dürfen, bietet keinen Ersatz. — Fragt man sich nach der Ursache dieser Mängel, so ergiebt sich gewiss als die hauptsächlichste die Verwaltungsart der Anstalten, die in Verbindung mit manchen Eigenthümlichkeiten des holländischen Nationalcharakters viel schädlicher gewirkt hat, als in andern Ländern, England z. B., wo ziemlich ähnliche Einrichtungen bestehen und die Anstalten dennoch vor ihrem Verfall bewahrt worden sind. Diese holländischen milden Stiftungen nämlich werden als grösstentheils Privatstiftungen, oder wo sie dies nicht sind, als städtische Anstalten, von sogenannten Regenten verwaltet, an Zahl gewöhnlich 5 — 7, welchen häufig noch für das eigentlich Oekonomische Regentessen in überflüssiger Anzahl beigesellt sind. Diese Regentenstellen nun, einen reinen Ehrenposten, bekleiden entweder achtbare Bürger oder meist durch Vermögen angesehene Männer. Nach Abgang eines Mitgliedes werden von den übrigen Mitgliedern dem Magistrate Candidaten vorgeschlagen. So achtbar diese Leute nun in ihrem Privatcharakter oder Berufe sein mögen, so haben sie fast ohne irgend eine Ausnahme sich eigentlich

nie mit Hospitalwesen beschäftigt, sich darin zu unterrichten gesucht oder andere Anstalten zur Vergleichsanstellung gesehen. Geistliche, Aerzte, oder überhaupt Männer, die auch ihr Beruf schon dem Armen und Kranken zuführt, befinden sich ebenfalls nicht unter ihnen, so dass sie im Ganzen ihre Aufgabe nur für eine finanzielle halten, und am Ende sich Alles um treffliche Buchführung dreht. Auch die Aerzte der Anstalten selbst sind nicht von wesentlichem Einfluss. So kommt es denn bei der Ruhe des Holländers und seiner Anhänglichkeit und Verehrung für alte Sitte, dass fast in gar nichts eine Veränderung, eine Verbesserung gegen früher, ja gegen die Zeit der Stiftung der Anstalten eingetreten ist. Was schon lange Zeit her bestanden hat, wird ohne Widerrede für gut gehalten, und die etwa vorgeschlagene zeitgemässe Verbesserung mit dem Grunde beseitiget, dass es ja schon lange her so gegangen ist (ob gut? das wird gewönlich supponirt). In die Reihe dieser Mängel gehören die geringe Zahl der Aerzte an den Hospitälern, der Mangel aller neueren durch Wissenschaft und Erfahrung erprobten inneren Hospitaleinrichtung nebst der dadurch bedingten Unreinlichkeit und vieles Andere. Liegt nun aber wirklich in dem Angegebenen die Ursache, dass die Einrichtung und der Gang der Anstalten so sehr zurückgeblieben sind, so fragt es sich weiter: ist denn eine Aussicht auf Verbesserung dieser Missstände vorhanden und wie mag diese erreicht werden? Beides scheint mir mit einer Antwort erledigt werden zu können: Sobald die Regierung ein thätig eingreifendes Beaufsichtigungsrecht über alle Heil- und Versorgungsanstalten erlangt haben wird, wird Alles besser und gut werden, früher aber auch nicht. Von einem Minister des Innern, des Unterrichts oder dgl. und seinen Beamten ist immerhin einerseits eine durch höhere Stellung, allgemeinere und umfassendere Berufsthätigkeit, grössere Entfernung und Entfremdung von allen einzelnen Lokalitäten und ihren kleinlichen Rücksichten bedingte Uebersicht und Beurtheilung des ganzen Hospitalwesens zu erwarten. Andererseits aber gibt ihm auch, wo Lokalbeschränkungen nicht im Wege stehen, seine Stellung eine ungleich grössere Macht, mit Energie etwas Gutes durchzusetzen, als den einzelnen Regenten. Wie viele Opposition hat ein einzelner Reformator unter seinen Collegen zu gewärtigen; und hat er am Ende selbst sein ganzes Ziel er-

reicht, nun so ist nur einer einzigen von so vielen Anstalten geholfen. Hat aber ein hoher Staatsbeamter den erbarmungswürdigen Zustand derselben eingesehen (hierzu braucht er nur sie zu bereisen und allenfalls einen Techniker den Sünden-Fingerdeuter machen zu lassen), und hat er sich von einem wahren Reformgrundsatz innerlich überzeugt, so wird dieser, auf alle Anstalten gleichzeitig übertragen, allgemeine und ganz andere Frucht tragen. Ob aber die Regierung die Macht und das Recht hat, also verbessernd einzugreifen, wird die Zukunft entscheiden. Ich glaube es fast nicht. In den Anstalten im Haag jedoch (die gewiss nur der Nähe der Regierung wegen im Allgemeinen so viel besser sind, als in allen andern Städten des Landes) ist man der entgegengesetzten Ansicht; auch hier rühmte man mir, wie Manches die Regierung in der allerneuesten Zeit noch geändert habe, oder dass sie doch beständig an Verbesserung denke. Möge es ihr gelingen, auf das ganze Land zu wirken.

In dem nur $1\frac{1}{2}$ Stunde vom Haag entfernten Delft sahen wir in der Hauptkirche die Grabmäler des meuchlerisch ermordeten Wilhelm von Oranien und des Hugo Grotius. Gewiss giebt es nicht viele Kirchen, die zwei, nur durch ihre innere Tüchtigkeit gleich unsterbliche, Männer beherhergt. Welche grosse Zeit für ein so kleines Land war nicht die, wo solche Männer wirkten! In einer andern Kirche ist das Denkmal des Admiral Tromp. Hugo Grotius hat nur einen Grabstein, Tromp ein Denkmal ähnlich dem der Admiräle in Amsterdam. Dasjenige des Prinzen von Oranien ist gross, in Einzelnheiten trefflich, doch konnte mir die Idee nicht recht behagen.

Nach weiteren $1\frac{1}{2}$ Meilen kommt man nach Rotterdam, dessen Handel sich seit einem viertel Jahrhundert so sehr gehoben hat. Gerade um dieses Handels willen und wegen der eigenthümlichen Art, wie und wo er sich regt, ist Rotterdam für Jeden sehr merkwürdig. An der Merwe liegend, von trefflichen grossartigen Kanälen durchschnitten, sieht es die grössten Kauffahrer aus China, Ost- und Westindien nicht nur bis zu seinen Ufern kommen, nein, in den Strassen selbst bis zu den Lagerhäusern der einzelnen Handelsleute herumspazieren. Dies mehr als alles Andere gibt Rotterdam einen eigenthümlichen Charakter. Aufwärts liegt es an dem Ausgang der trefflichen Was-

serstrasse des Rheines und seiner Nebenflüsse, die es sich denn auch durch rasche Versendung der Produkte aller Welttheile tributpflichtig zu machen gewusst hat.

Am 18. Morgens frühe 7 Uhr schiffte ich mich auf dem Dampfschiff *Attwood* nach London ein. Regen und Schnee wurden uns abwechselnd von Nordweststurm zugeweht, und wir mussten, da wir desshalb auf dem direkten, sonst in zwei Stunden zurückgelegten, Weg nach der See diese nicht hätten erreichen können, den grossen Umweg nach Dortrecht stromaufwärts und von da über Helvoetsluis nehmen. Das Wetter war aber zu arg, der Wind zu heftig und uns zu sehr entgegen; wir blieben daher vor Helvoetsluis von Mittags 12 bis den andern Morgen 5 Uhr vor Anker liegen. Angenehm waren solche auf die langweiligste und unnützeste Art verbrachten Stunden nicht; eben so unangenehm die Bewegung des von den Wellen herumgeschleuderten, willenlosen, unthätigen, nur von der Ankerkette gehaltenen Schiffes. Später drehte sich der Wind mehr nördlich, ja nordöstlich und unsere Fahrt verlief nun so gut und rasch, dass wir schon Abends kurz nach Sonnenuntergang oberhalb Margate vor Anker gehen und den folgenden Morgen frühe in London eintreffen konnten. Am ganzen Tag war trotz des kalten Windes es doch angenehm gewesen, von dem Verdeck aus dem bewegten, ewig lebendigen und veränderlichen Meere in seinem Spiele zuzusehen. Was uns so sehr an ihm anzieht, ist gewiss neben der Unendlichkeit eben diese Mannigfaltigkeit, eine Mannigfaltigkeit, die in Allem so total das Gegentheil von demjenigen Mannigfachen ist, was uns auf der Erde angeht und erfreut. Hier finden wir tausend Gegenstände: Berge, Thäler, Felsen, Flüsse, weite Aussichten oder enge Räume, Thiere und Pflanzen wiederum von tausenderlei Gestalt und Bedeutung; Alles aber tritt uns mehr individuell in seiner Einzelnheit entgegen, in dieser Indivivualität besteht es lange, wenigstens viel länger als unsere Beschauung und Betrachtung. Auf dem Meere aber sehen wir nichts als Himmel und Wasser. Das Meer selbst zeigt sich uns in einer enggegliederten Masse von Wellen; alle eilen mit einander oder nach einander. Eine ist wie die andere und ganz dasselbe, nur in Grösse und Gestalt verschieden; jeden Augenblick verschwindet die einzelne Welle, löst sich in hundert andere auf und ihre Elemente bilden wieder eine neue. Nur

das Meer selbst, nicht seine Theile haben etwas Individuelles. Hierzu denke man sich nun noch die Thätigkeit und Rührigkeit des Schiffes, sein stetes Fortstreben, die kluge Arbeit und Leitung seiner Führer (wohl auch den Gedanken an die Möglichkeit einer Gefahr), das Interesse an dem Nahen jedes lebenden Wesens auf diesem unendlichen Ozean, vorzüglich aber das Nahen oder Verschwinden eines andern mit Nebenmenschen bevölkerten Schiffes, und man wird begreifen, wie man gar manche Zeit mit Interesse dem so einförmig scheinenden Meere zuschauen kann. Naht man sich dann dem Lande, so naht auch ein neues Interesse, und namentlich wenn man zum erstenmale ein Land wie England und alsbald seine und Europa's Hauptstadt sehen soll.



E n g l a n d.



London.

Sehr gespannt war ich auf meine Einfahrt in die Themse, in diesen meilenlangen Centralhafen der gesammten Welt; und wirklich ist die ganze Fahrt von Margate, besonders aber von Gravesend bis London vom höchsten Interesse, zumal für den Bewohner eines Binnenlandes. Anfangs begegnet das Dampfschiff nur einzelnen grossen Kauffahrern und kleineren Segelbooten, oder eilt an ihnen vorüber; bald aber wird ihre Zahl immer grösser, sie bedecken schon so sehr den Fluss, dass dieser ganz in den Hintergrund tritt. So geht es zunehmend immer fort, doch zuletzt tritt die Nothwendigkeit einer Ordnung in diesem Chaos und Gewühl ein; die Schiffe reihen sich nun von beiden Ufern her in Glieder, oft 6 — 7 Mann hoch neben einander liegend und viele solcher Reihen vor einander; man sieht nicht mehr bloss Segelschiffe, es liegen jetzt auch hier und da Haufen von 6 — 10 Dampfschiffen, dann die abgetakelten schwarzen Kolosse, zu Gefängnissen oder zur

Versorgung der invaliden Matrosen der Handelsmarine dienend. Zuletzt ordnen sich die Schiffe so, dass nur eine lange schmale Strasse in der Mitte des Flusses zwischen ihnen bleibt, wo dann grosse Kunst und Sorgfalt erfordert wird durchzukommen, ohne wider ein anderes Schiff zu rennen oder ein kleines Boot zu überfahren. Wie würde es erst sein, wenn nicht hunderte, ja tausend gerade im Aus- oder Einladen begriffene grosse Schiffe in den *East-* und *Westindia-Docks*, in den *London-* und *Catherine-Docks* eine ruhige Unterkunft gefunden hätten. — So langt man endlich am Custom-House (dem Mauthgebäude) an und der Seekranke wird durch die lange Fahrt auf dem unter bedeutenden Krümmungen zum Meer gehenden Fluss und durch die vielen, jeden Augenblick wechselnden Eindrücke auch die Erinnerung an seine überstandenen Leiden verloren haben; ich hatte glücklicherweise trotz des Sturmes überhaupt nichts davon verspürt. Das Erste, was uns an dem sonst gastfreien Boden Englands entgegentritt, ist die Prellerei der Bootsleute, der Packer, Kärcher etc.; sie ist fast grossartig, denn trotz aller Taxen (die jedoch den meisten Fremden unbekannt sind), und trotzdem, dass jeder Packer seine Nummer und Bezeichnung auf einem Bleche an seinem Rock trägt, fordern sie das drei- und vierfache. Die Untersuchung der Effekten, wenn auch keineswegs chikanös, hält doch sehr lange auf und ist strenge. Auf 3 bis 4 alte Bücher kann man ordentlichen Eingangszoll bezahlen. Hat man auf dem in demselben Hause befindlichen *Alien-Office* auf seinen Pass hin ein *certificate of arrival* erhalten (mit dem man nun, ohne jedoch je darnach gefragt zu werden, ganz England durchreisen mag, und welches erst bei der Abreise wieder abgeliefert wird) so kann man rasch eine Stunde durch die City hin und hergehen und wird bis zur Untersuchung der Effekten noch zeitig genug wieder zurück sein; ist man aber erst nach 4 Uhr Nachmittags angekommen, so findet diese Untersuchung nicht vor dem folgenden Morgen statt. Ich kehrte alsbald mit meinen Effekten in der mir der Nähe wegen empfohlenen *George and Vultur Tavern* ein, von wo ich aber, durch Schmutz und Finsterniss gedrängt, mich rasch entfernte, nach der Anweisung meiner Londoner Freunde zwischen Strand und Oxford-Street ein Logis suchte und am folgenden Tage auch auf *Leicester Square* ein sehr comfortables *bedroom* and *par-*

lour fand *). Sobald ich mich nur in der George and Vultur Tavern umgekleidet hatte, wollte ich mir schnell einen Ueberblick über London verschaffen und fuhr in einem Cab durch Cheapside, Holborn und Oxfordstreet und zurück durch Regentstreet, den Strand und Fleetstreet. Auf diesem etwa 5 Meilen langen Weg lernt man schon sehr viel von London kennen. Mag auch in Paris an einzelnen Stellen das Menschengedränge gleich gross sein, so sind dies doch nur sehr kleine Strecken, und es kommt theilweise auch daher, dass in Paris alle Strassen und namentlich alle Trottoirs, wo es deren gibt, ungleich schmäler sind; von einem Vergleich mit dem Gewühl aller Arten von Wagen aber kann auch entfernt nicht die Rede sein, denn man sieht nicht nur in den der Bank (dem Hauptstapelplatz der Omnibus) zunächst liegenden Strassen gewöhnlich 5 bis 10 oder noch mehr Omnibus, einen hinter dem andern, umschwärmt von einer Masse von Cabs (Cabriolets), sondern auf dem ganzen angeführten Wege herrscht ein solches Menschen- und Wagengewühl und bei aller Stille der Kutscher wie der Fussgänger ein solches Getöse, dass es für einen Ankömmling ganz betäubend, ja fast entsetzlich wird, und mit nichts Anderem als mit einem in grösster Aufregung befindlichen Ameisenhaufen passend zu vergleichen ist. Nur die Gewandheit der Kutscher, welche zu bewundern jeden Augenblick sich neue Gelegenheit bietet, nur die Kraft und Gelehrigkeit der Pferde bedingen die Möglichkeit eines Fortkommens in der Mitte der Strasse, wie das stete, wenn auch rasche Fortschreiten der Fussgänger, das stille Ausweichen und der Umstand, dass Jedermann weiss, ein Umsehen und Stehenbleiben ohne tausendfach anzustossen sei unmöglich, dies auf den Trottoirs möglich machen. Im Ganzen kommen für eine solche Bevölkerung wenig Unglücksfälle durch Ueberfahren u. dgl. vor; es hat eben kein Fussgänger die ultraliberale Prätension, Wagen und Pferde müssten ihm in der Mitte der Strasse ausweichen; ein Jeder ist mit den trefflichen Trottoirs zufrieden. Freilich würde diesen Anspruch zu verwirklichen etwas schwer fallen, da man gar manchmal in einer der Hauptstrassen einige

*) Als ich später nach London zurückkam, lernte ich in Radley's Hotel, Bridge Street, Blackfriars ein sehr gutes, reinliches, comfortables, gut gelegenes und im Preisse mässiges Gasthaus kennen.

Minuten lang warten muss, bis sich ein günstiger Moment zeigt, um zwischen der Masse von Wagen hindurh von der einen auf die andere Seite der Strasse zu eilen. Andererseits muss man den Kutschern auch nachrühmen, dass sie nichts weniger als blindlings vorwärts jagen. Bei weitem die grösste Masse unter den Fuhrwerken bilden die Omnibus und die Cabs, die auch an Schnelligkeit die andern übertreffen; am wenigsten in dieser Tugend leisten die zweispännigen Miethwagen, *hackney coaches*, die mit ihren alten Pferden fast ohne Ausnahme sehr langsam fahren; selbst die grosse Zahl der prachtvollen Privatequipagen verschwindet überall mit Ausnahme der Spazierorte gegen diese öffentlichen Wagen ganz und gar. Die Cabs unterscheiden sich in so fern von den französischen, dass sie alle Raum für zwei Personen haben und der Kutscher nie neben uns sitzt (mag auch die Gestalt des Cab sein, welche es will, ein wahres Cabriolet, ein Coupé oder ein offnes Coupé) sondern dass er seinen Sitz über uns, vor uns, hinter uns oder auch wohl neben uns, dann aber ausserhalb des Wagens und über dem Rade schwebend, hat. Der Engländer ist zu *exclusive* und hält zu sehr auf seinen *Gentleman*, als dass er den Kutscher zu sich nähme. Die Taxe für ein Cab beträgt 6 D. (18 kr.) für eine halbe Meile; in dem Omnibus bezahlt man dasselbe für jede Entfernung und kann für diese geringe Summe nöthigenfalls selbst 4 — 5 Meilen weit fahren. Zu allen diesen Fuhrwerken (nur nach tausenden zu zählen) kommt nun noch eine Art Wagen, meist auch eine Art Cabs, hinzu, die in Paris fast nicht existirt. Es sind dies die den Handwerksleuten, Kaufleuten und Fabriken gehörigen Handels-Cabriolets. Wegen der enormen Entfernungen der einzelnen Theile Londons, das durch niedrige immer nur von einer Familie bewohnte Häuser, breite Strassen, eine unzählige Menge von grossen Squares und Circus, ja durch Gärten und grosse Parks im Vergleich zu den Städten des Continentes weit über das Verhältniss der Population ausgedehnt ist, bringen und hohlen diese Leute alle ihre Bedürfnisse in einem solchen Cabriolet; vorn können 1 oder 2 Menschen sitzen, dahinter ist ein Raum, worein die Sachen gestellt werden und aussen ist auf allen der Name, Geschäft und Wohnort des Besitzers ganz weitläufig geschrieben. Bedenken wir noch, dass der Stadt ihre eigentlichen Bedürfnisse alle zu Wasser zugeführt werden, so muss

uns dieses enorme Verhältniss von Fuhrwerken aller Art noch um so grösser erscheinen.

Als ich so von Londons wichtigsten Stadttheilen einen flüchtigen Ueberblick genommen hatte, ging ich nun systematisch ans Werk, seine vielen medizinischen und sonstigen Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen und theilweise sie zu studieren. Sind auch in London ungleich weniger Merkwürdigkeiten *(lions)* zu sehen als in Paris, so muss man dagegen hier ungleich mehr mit seiner Zeit geizen, da man nicht, wie dort, etwa von 6 — 12 Uhr Medizin treiben, die verschiedenen Hospitäler und klinischen Visiten besuchen und den Rest des Tages der schönen Natur, der Kunst oder dem Theater widmen kann; hier drängt sich Alles viel mehr auf die Stunden von 11 — 5 zusammen; die klinischen Visiten beginnen erst um 12 Uhr, die meisten Museen u. dgl. werden erst um 11 Uhr eröffnet, und um 4 oder 5 Uhr, wenn die Zeit des Mittagessens naht, kommt man fast überall schon wieder zu späte.

Zuerst soll nun eine kurze Uebersicht alles dessen folgen, was für jeden Besucher Londons, welchem Stande er auch angehören mag, von gleichem Interesse ist. Das Meiste wird man mit grosser Befriedigung und nicht ohne Belehrung gefunden zu haben, verlassen. Diesem sollen sich dann die in das Bereich der Armen- und Krankenpflege fallenden Anstalten anschliessen. Die letzte Ausgabe von *Leigh's new picture of London* wird uns hierbei von grossem Nutzen sein, so wie ich für London und ganz Grossbrittanien als sehr vorzüglich *Meidingers* zwar schon 1828 erschienenes Werk (Reisen durch Grossbrittanien und Irland, 2 Bände) empfehlen kann. Es ist dies eine höchst vollständige Beschreibung aller einzelnen Theile dieser Länder und mit trefflicher Auswahl abgefasst. Man sieht dem Buche überall an, dass es nicht aus anderen compilirt ist, sondern auf Selbstanschauung eines praktischen Mannes fusst.

Westminster-Abbey.

Sie war eine der ersten Merkwürdigkeiten Londons, die ich besuchte, und erstaunt war ich über die Verschiedenheit des Eindruckes, den sie auf mich machte von dem, wie man ihn in den meisten Reisebeschreibungen geschildert sieht. Sie

ward unter Eduard IV. erbaut, nachher mehrmals vergrössert und mit Seitenkapellen versehen, von denen die Heinrichs VII. die weitberühmte ist. Das Aeussere der eigentlichen Kirche hat weder etwas imposant Grossartiges, noch leicht Elegantes. Die Thore sind niedrig, gedrückt, alles plump schwerfällig. Das Aeussere der Kapelle Heinrichs VII., die in einer Richtung mit dem Schiffe der Kirche hinter dem Altar befindlich und an Grösse alle anderen (unbedeutenden) Kapellen weit übertrifft, mag als Kulminationspunkt des *Tudorstyle* angesehen werden. Das Ganze ist gothisch gehalten, überall Spitzbogen, alle Arbeiten und Verzierungen sind aufs Trefflichste und Sorgfältigste gemacht, gut aufeinander berechnet, doch sind eben der Ausschmückungen wohl zu viele, so dass der Ueberblick etwas darunter leidet. Schlank, leicht und elegant sieht sich diese Kapelle aber immerhin von Aussen an; gar nicht gefallen jedoch konnte mir die Umwandlung der gothischen Pfeiler in eine ganz sonderbare Art von Thürmchen. Das Innere dieser Kapelle enthält einen ungeheuren Schatz von gothischer Steinmetzen-Arbeit. Die ganze Decke namentlich besteht in nichts Anderem; sie ist ein ganzes fortlaufendes, fast durchsichtiges Netz von trefflicher Steinmetzerei. Es sind aus einem herabhängenden Knopfe entspringende, gleichmässig radienartig verlaufende und sich mannigfach verschlingende Zweige, die also einen Kreis bilden; die Zwischenräume dieser verschiedenen Kreise sind auf passende Art in ähnlicher Weise ausgefüllt. Sonderbar aber nimmt es sich aus, wenn von den Pfeilern zu diesen Knöpfen in die Kreise hinein nun Schwibbögen hinstreben, jedoch geht dies von den Wänden aus nur eine kleine Strecke, da in der Mitte Alles von der besagten Decke eingenommen wird. Das Innere der Kirche selbst gefiel mir ausserordentlich gut, das Schiff sowohl, als auch nicht minder die beiden niedrigen Seitengänge. Ist auch kein Vergleich mit der enormen Höhe und der schlanken Form im Cölner Dom, so sind doch die Bogen sehr schön, sie sind hoch, leicht, schlank, sehr spitz und das Ganze erfreute mich über Erwarten. Eben so schön, leicht und elegant erschien mir die im ganzen Innern der Kirche beinahe in halber Höhe herumlaufende Gallerie, deren Oeffnungen in die Kirche, sowohl an den Seiten als auch hinter dem Altar, wo sie breiter werdend zur andern Seite übergehen, einen sehr schönen Ef-

fect machen. Fatal ist die den englischen Kirchen eigenthümliche Stellung der Orgel, mitten in das Schiff der Kirche hinein. Eben so wenig erfreulich sprachen mich wenigstens die vielen Monumente an; es ist nicht mehr eine Auswahl der trefflichsten Kunstwerke oder der Monumente der ausgezeichnetsten Geister Englands. Es ist jedes Plätzchen vielmehr aufgesucht, wo man wenn auch nicht eine Statue, doch eine Büste oder eine Denktafel anbringen konnte. Dann ist die Zahl derer, die Monumente hier haben aus gar keinem andern Grund als wegen ihrer Geburt oder ihres Vermögens (womit früherhin freilich so ziemlich Alles zu erreichen war) gar zu unverhältnissmässig gross; man ist von der Masse schon erdrückt, bis man die Grabmäler eines Newton, Shakespeare und ähnlicher Heroen findet, oder bis man dazu kommt, die Pracht des Grabes Heinrichs VII. oder das trefflich ausgearbeitete der Lady Nightingale zu sehen (der Gatte stürzt vor, die kranke Lady vor dem Wurfspeer des unter dem Fussboden sich herausbiegenden Knochenmannes zu schützen). Auch die Anordnung dieser Gräber ist so schlecht als möglich, im *poet's corner* fast am ärgsten: Alles durcheinander, gross und klein und jedwede Form. Die neueste Zeit scheint noch weiter gehen zu wollen, denn so sieht man eine ganz neuerlich aufgestellte, übrigens treffliche Arbeit Chantrey's, einen kolossalen sitzenden James Watt mitten unter gewöhnlichen Erdengrössen und in einer mit gar keiner Linie der ganzen Kirche übereinstimmenden Schiefe. Kurz nähme man aus der Kirche die neue Orgel, alle die Absperrungen der Kapellen und alle Grabmäler weg, wahrlich, die dann weniger berühmte Westminster-Abtei wäre schöner. Ermüdet von dem Durcharbeiten durch alle Grabmäler, erfreute ich mich, ehe ich die Kirche verliess, noch einmal an dem Anblick eines schönen gothischen Schiffes, schöner, einfacher Spitzbogen.

St. Paul's Church.

Zwei fatale Dinge hindern, dass ihr Aeusseres den gehörig grossen Eindruck mache. Sie ist von allen Seiten mit Häusern dicht umgeben, so dass man nirgends einen guten oder gar einen Total-Ueberblick hat. Von der, doch eine ziemliche Strecke entfernten Themse sieht man noch am besten die Kuppel, wie sie gross und mächtig und dabei doch so leicht

und elegant sich erhebt. Man sieht sie von hier am schönsten, und dennoch ist eben hier die ganze untere Hälfte des Gebäudes von den sie umgebenden Häusern vollkommen verdeckt. Auch die Seiteneingänge und der vordere Zugang haben mir wohl gefallen. Im Innern der Kirche, so sehr ich sonst absolut für die Spitzbogen der gothischen Kirchen bin, lässt es sich nicht läugnen, dass die Grösse der Proportionen, die Höhe der Kuppel, die Weite der einzelnen Bogen sehr anspricht, einen grossen Eindruck macht; auch hier erscheint nichts schwer und drückend. Vor Westminster-Abtei hat die Paulskirche den Vorzug einer besseren Stellung der Orgel und einer vernünftigeren Ausschmückung mit Grabmälern. Diese sind theils nicht so erdrückend an Zahl, theils auch alle in Form und Grösse mehr unter einander gleich gehalten und mit der ihnen angewiesenen Stelle in der Kirche übereinstimmender. So sind sie denn hier auch viel wohlthuender, obgleich keine solche Namen erscheinen wie dort. Es sind einige von Chantrey gearbeitete Monumente da; die grössten in Masse sind die Nelsons von Flaxman, und Cornwallis' von Rossi; ferner findet sich ein Monument des General Moore von Bacon; Collingwood, in einem Schiffe liegend dargestellt von Westmacott; dann ein Grabmal des G. Howe von Flaxman; Sir R. Abercromby von Westmacott; Ponsonby von Baily; doch auch friedlichere Namen sind unter Monumenten zu lesen, wie Sir Josuah Reynolds von Flaxmann, Babington, Johnson. Die höheren Räume der Kirche sind mittelst einer ziemlich bequemen Treppe zu ersteigen. Am Grund der Kuppel läuft eine Gallerie herum, die Flüstergallerie genannt, weil man trotz des 100 Fuss betragenden Durchmessers der Gallerie dennoch ein leise gesprochenes Wort gegenüber deutlich versteht. Von hier auch ist der beste Standpunkt zur Betrachtung der Malereien in der Kuppel, Scenen aus dem Leben des heil. Paulus darstellend und von Sir J. Thornhill ausgeführt. Doch sind sie so schlecht erhalten, dass fast nichts mehr davon zu sehen ist. Von der obersten Gallerie geniesst man eine sehr freundliche Aussicht über ganz London, und bei einem etwas günstigen Tag und ähnlicher Beleuchtung wird man sich erfreuen können, die Aussicht nicht so neblich und rauchig zu finden als sie in dem grossen Panorama im Colosseum dargestellt ist. Die näheren Gegenstände natürlich sieht man recht

gut, am wenigsten vielleicht die entfernteren Theile der Stadt, auf denen der schwere für's Auge undurchdringliche Kohlenrauch liegt; in noch grösserer Ferne aber, namentlich in Richtungen, wo man nicht über zu viele Meilen lange Häuser- und Schornsteinstrecken wegzusehen hat, erkennt man wieder deutlich Hügel und Thal, Feld und Fluss. An einem schönen Sonntag Abend, wo das Feuer wenigstens in den Maschinen und Fabriken ruht, ist diese Masse von Häusern, aus denen man nur in der Nähe der Paulskirche eine gehörige Anzahl von Kirchthürmen oder sonstigen sich auszeichnenden grossen Gebäuden hervorragen sieht, dieses unendliche colossale Chaos noch ziemlich gut zu übersehen.

Unter den vielen übrigen Kirchen befindet sich keine, die uns ein besonderes Interesse einflösste; mehrere kleine neuen in gothischer Bauart sind sehr gelungen, andere dagegen bis zum Entsetzen geschmacklos. Am ausgezeichnetsten unter diesen ist die 1824 von Nash erbaute All Souls' Church. Es ist ein runder jonischer Tempel, auf welchem ein hohler Aufsatz mit 12 reich verzierten korinthischen Säulen steht; aus diesem Cylinder erhebt sich von dessen Grundfläche aus ein sehr hoher und spitzer nadelförmiger Thurm in der Art, wie wir es häufig auf Dorfkirchen sehen!

Eines der schönsten nicht kirchlichen Gebäude ist das Post-Office. Die zu erbauenden neuen Parlamentshäuser sollen aber alle anderen öffentliche Bauten in ganz London an Pracht übertreffen; vorläufig ist eine Million Pfund Sterling dazu verwilligt.

The Tower.

Der alte weitberühmte Tower ist jetzt sehr gut zu sehen. Er ist fast ein kleines Städtchen, so mancherlei alte und neue, grosse und kleine Gebäude schliesst er ein. Am Eingang löst man sich für 1 s. sein Billet, geht dann durch ein paar Gässchen und kommt endlich in ein mit einer Restauration versehenes Wartezimmer, von wo alle ½ Stunden die versammelte Gesellschaft unter Anführung eines alten, roth gekleideten mit Wappen bestickten Veteranen den Umzug nach den Rüstkammern antritt; doch werden auch nie mehr als 12 Personen unter einem Führer gestellt. In einem Theil der Säle sind die Rüstungen der englischen Könige und Kriegshelden

nebst ganzen Sammlungen verschiedener alter Waffengattungen. Vorzüglich interessant wird diese Parthie noch dadurch, dass hier der grösste Theil der englischen Siegestrophäen aufbewahrt ist. Unter diesen zeichnen sich besonders die den Holländern und Spaniern in früheren Zeiten, Tippo-Saib und den Franzosen in letzter Zeit abgenommenen aus. Sie sind grossentheils in schönen Folgen oder hübschen Gruppen geordnet. In einem andern enorm langen Saal sind Waffen (Säbel, Gewehre, Pistolen u. s. w.) für 150,000 Mann eben so compendiös als geschmackvoll und sinnreich aufgestellt. Hier befinden sich auch von allen Waffen der russischen, französischen und preussischen Armeen ein Stück. Es ist dieser interessanten Sammlung gewiss keine andere als die kaiserliche in Wien zu vergleichen. Bietet die englische durch Vereinigung von Trophäen von Land- wie See-Siegen ein besonderes Interesse, so berührt uns die Wiener Sammlung sowohl durch die grössere Anzahl von Rüstungen merkwürdiger Männer, durch ihre zahlreichen den Türken abgenommenen Siegeszeichen so wie überhaupt durch ihren Bezug auf die vaterländische Geschichte doch noch mehr und tiefer. Die andern Sammlungen im Tower, wie Juwelen etc., sind höchst langweilig.

The Docks.

Ein bei weitem lebendigeres Interesse jedoch, als diese der Erinnerung an vergangene Heldenthaten gewidmete Sammlung gewähren die ganz nahe gelegenen, dem gegenwärtigen Handelsinteresse geweihten colossalen Werke, die Docks. Enorme Zeugen eines grossartigen Unternehmungsgeistes und der Alles vermögenden Macht der Vereinigung einzelner Kräfte, sind sie jetzt die wesentlichen Hebel des Handels der Hauptstadt der ersten Handels-Nation. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ward ernsthaft an die Errichtung sicherer ruhiger Aus- und Einladungsstellen für die Seeschiffe und allgemeiner Waarendepothäuser gedacht. Mit so grossem Eifer die Sache auch von der Kaufmannschaft ergriffen ward, so gingen doch ein paar Jahre hin, bis alle Schwierigkeiten und jede Opposition des kleinlichen Egoismus oder des althergebrachten Vorurtheils beseitiget war. Im Frühjahr 1800 endlich ward der Bau der jetzigen *West-India-Docks* begonnen. Sie liegen an

der schmalen Basis der sogenannten Isle of Dogs, einer von der in mannichfachen Krümmungen fliessenden Themse von drei Seiten umflossenen Halbinsel und stehen sowohl stromab- als aufwärts durch Ein- und Auslaufbassins mit dem Flusse in Verbindung. Aus diesen kleineren Bassins gelangt man in die beiden neben einander liegenden grossen Bassins, von denen jedes eine halbe Meile lang ist. Das eine zum Ausladen bestimmte ist etwas breiter als das andere, da die Schiffe aus Westindien gewöhnlich zu gleicher Zeit in grosser Anzahl eintreffen. Mit grossen Waarenhäusern und Lagerkellern sind sie ihrer ganzen Länge nach umgeben, wo denn alle Produkte des westindischen Handels aufgespeichert liegen; am meisten erstaunten mich, mehr als Zucker, Kaffee u. dgl. die enormen Massen von Mahagonistämmen und Rum. Zu vielen Tausenden lagen die colossalen Stämme da, mehrere Fuss im Durchmesser habend, alle schon viereckt behauen. Nicht minder war die Zahl der Rumfässer nur nach Tausenden zu zählen; viele Keller und Lagerhäuser von ansehnlichem Umfange waren mit nichts Anderm angefüllt. Diese werden von oben durch Licht, das durch massives Glas einfällt und mittelst blecherner Reflektoren verstärkt wird, erleuchtet. Nie dürfte ein Licht hineingebracht werden. Die wichtigsten Lagerhäuser, namentlich wo der Zucker liegt, haben auch von der dem Wasser entgegengesetzten Seite einen Zugang. Hier heraus werden die für die Stadt London bestimmten Waaren auf die Wagen geladen, ohne dass diese letzteren in den übrigen Geschäftsraum der Docks hereinkommen. Da wenn die Schiffe anhaltend einlaufen, die Docks viel Wasser verlieren, so befinden sich ganz in der Nähe 3 Reservoirs, die diesen Verlust in rascher Zeit ersetzen können.

Bald nach diesen *West-India-Docks* wurden etwas mehr stromabwärts gelegen die *East-India-Docks* errichtet. Sie sind kleiner als jene, weil die kostbaren ostindischen Produkte nicht jenen grossen Raum erfordern als die westindischen. Die Schleusse der East-India-Docks ist dagegen grösser und breiter, da die Ostindienfahrer meist Schiffe bis zu 1400 Tonnen sind; die Westindia-Docks können nur Schiffe bis zu 7 und 800 Tonnen aufnehmen. Es haben sich seit Kurzem aber beide Gesellschaften vereiniget, sie werden nun einen Communicationskanal von den East- nach den Westindia-Docks graben

damit auch die allergrössten Schiffe in die grossen westindischen Bassins gelangen können. Eben so ist die Rede davon, einen bestimmten Theil dieser nun vereinigten Docks den überseeischen Dampfschiffen als Landungsplatz zuzuweisen. Die Zahl dieser zum Theil grossen Schiffe ist so sehr bedeutend geworden, und die Strecke der Themse von Greenwich aufwärts bis Londonbridge von dichten Reihen liegender Schiffe so besetzt, dass die Fahrt der den Fluss herauf oder hinabeilenden Dampfschiffe einerseits mancherlei Gefahr mit sich bringt, andererseits auch eben dadurch langsamer vor sich geht, als weiter seewärts. Um diese vom Mittelpunkt des eigentlichen Handelsverkehrs der City einige Meilen weit entlegenen Docks wahrhaft nutzbringend zu machen, ward bald nach ihrer Errichtung eine gerade Strasse dahin geführt, *commercial road* genannt, auf beiden Seiten mit 2 Reihen grosser glatter Steine zur Verminderung der Reibung für die Räder versehen. Dies erscheint jetzt aber nicht einmal genügend und es hat sich eine Gesellschaft gebildet, die von den Docks mitten durch ganze Häuserquartiere bis nach dem *Jndia-house* eine Eisenbahn zu noch schnellerem und leichterem Transport der Güter in die Stadt-Magazine führen will. Die grösste Zahl der abzureissenden Häuser ist schon gekauft und nächstens wird diese eben so kostspielige als kurze Bahn begonnen werden.

Fast zu gleicher Zeit mit den East-India-Docks wurden die *London-Docks* näher an der Stadt, nur durch ein paar Strassen vom Tower getrennt, begonnen und nach kurzer Frist für den Handel eröffnet. Das Wasserbassin ist ein schönes grosses regelmässiges Rechteck; die ganzen Docks nehmen einen Raum von 20 Acres ein. Die Lagerhäuser sind schon höher als in den andern Docks; das Ganze trefflich eingerichtet, gut disponirt. Am Interessantesten sind die Keller, von denen einer 40,000 Fässer Wein fasst *), und die grossen Lagerhäuser für Taback; hier befindet sich auch der grosse Ofen, in dem der überflüssige Taback oder alles Abfallende verbrannt wird, damit es nicht anderweitig gebraucht werde. Diesen Ofen benutzt auch die Regierung zum Verbrennen ihrer nach einer Reihe von Jahren unnöthig gewordenen Papiere. Die Docks

*) Wie in einer Stadt wandelt man mit seiner Oellampe in der Hand durch das Labyrinth der unzähligen doch ganz regelmässig verlaufenden, kaum erleuchteten Keller-Strassen zwischen den aufgethürmten Fässern dahin.

besitzen eine sehr schöne Dampfmaschine von bedeutender Pferdekraft, womit sie von Zeit zu Zeit, gewöhnlich zwei oder dreimal wöchentlich, Wasser in die Bassins pumpen, deren Wasserstand sie in wenigen Stunden um zwei Fuss erhöhen können.

Viel später, erst vor 10 Jahren, wurden die *Catherine-Docks* errichtet; sie stossen von der einen Seite an die London-Docks, von der andern an den Tower. Ihr Bassin, von einer unregelmässigen sechseckigen Form, ist bei weitem das kleinste von allen Docks, die Lagerhäuser aber, eben des beschränkteren Raumes wegen, die höchsten, meist sechsstöckig. Diese und die London-Docks sieht man fast das ganze Jahr mit Schiffen und Gütern angefüllt, da sie ihre Räume jedem Handel und allen Schiffen öffnen, also mehr gleichmässig benutzt werden. Sehr angenehm für den Handelstand ist ihre Nähe sowohl an der City als an einander, da die Geschäfte in beiden, welche die Waarenhäuser der meisten Handelsleute ersetzen, ohne viel Zeitverlust abgethan werden können.

Die Kohlenschiffe, *Colliers*, allein sind von allen Docks ausgeschlossen. Sie liegen gewöhnlich zu gleicher Zeit zu vielen Hunderten (fast alle von Newcastle upon Tyne und Sunderland kommend) an gewissen Stellen zu beiden Seiten der Themse, von wo sie in Lichterschiffe und durch diese in die verschiedenen Magazine ihre enormen Vorräthe (jährlich 60—70 Millionen Centner) verladen. In der Stadt herum werden diese Kohlen dann in grossen Säcken, die auf schweren, von 4 bis 5 stämmigen derben Pferden langsam fortgezogenen, Wagen aufgestellt sind, herumgefahren und durch die vor jedem Hause im Trottoir befindlichen Oeffnungen in die darunter liegenden Kohlenbehälter ausgeschüttet. So gelangt dieses Brennmaterial, welches durch seinen Alles schwärzenden Rauch so sehr der Schönheit Londons schadet, aber auch freilich Englands ganze Manufaktur- und Fabrikproduktion auf unerreichtem Grade erhält, wenigstens auf verdecktem Wege und nichts beschmutzend in das Innere der schönen, netten, sauberen und comfortablen englischen Häuser.

Wie die Docks als Belebungs- und Erleichterungsmittel des Handels interessant sind, so ist es nicht minder anziehend, Einzelnes der Produktionsthätigkeit in London einzusehen. Am

merkwürdigsten und durch den Massstab aller Einrichtungen wahrhaft kolossal sind die grossen Bierbrauereien, und von diesen ist wiederum am sehenswürdigsten die, ich möchte sagen weltberühmt gewordene, den Herrn Barclay, Perkins & Cpe. gehörige. Sie liegt gleich links von der Southwarkbrücke in Southwark, und umfasst mit allen ihren Vorraths- und Arbeitshäusern und dem Bureau fast ein Stadtviertel von Strassen, Höfen u. s. w. Enorm sind die Räume für Malz und Hopfen, und noch erstaunlicher die Quantität des jährlichen Bedarfes. In gleichem Massstabe sind natürlich die Heizkessel, die Gefässe, wo das Malz im heissen Wasser umgerührt wird, die Röhren, die zahlreichen Fässchen zum Ablaufen der Hefen, die Kühlungsbehälter, namentlich aber auch die grossen Fässer, in denen der Porter zuweilen ein paar Monate aufbewahrt wird, ehe er zum Verkauf kommt. Es sind solcher Fässer nicht weniger als 126, die von 1000 — 3600 Barrels enthalten, das Barrel zu 36 Gallonen. Für das Ale sind kleinere Fässer vorhanden, da es immer schnell verkauft wird. Ställe für 60 und mehr Pferde, welche das Bier den verschiedenen Kunden zuzufahren haben, fehlen begreiflicherweise auch nicht. In einem grossen Theil der Gebäude, besonders wo irgend Feuersgefahr entstehen könnte, sind Treppen und Fussboden von Eisen. Das enorme zum Betrieb eines solchen Geschäftes nothwendige Kapital soll, wie mir in London versichert ward, jährlich circa 120,000 L. St. reinen Gewinn abwerfen.

The Tunnel.

Ein neueres nicht minder erstaunliches als die Docks und in seiner Construction noch wesentlich schwierigeres Werk ist der Thames Tunnel. 1823 legte Brunel, der Sohn des Ingenieurs, welcher in den Dockyards von Portsmouth so Unendliches geleistet hatte, den Plan zu einem unterirdischen oder vielmehr unter dem Wasser hergehenden Doppelwege vor. Die dazu gewählte Stelle liegt 2 englische Meilen unterhalb London-bridge, der letzten Brücke Londons und ist so zur Verbindung zweier sehr gewerbreichen Stadttheile, die voll von Werften, Lagern und Fabriken sind, sehr zweckdienlich. Noch in demselben Jahr ward mit einem 50 Fuss weiten cylindrischen Schacht, 150 Fuss vom Fluss entfernt auf dem südli-

chen Ufer der Anfang gemacht. Dies geschah, indem ein eben so weiter, 42 Fuss hoher und 3 Fuss dicker Backstein-Cylinder allmählig und bis in die Tiefe von 65 Fuss eingesenkt ward; so gelangte Brunel auch glücklich durch eine 26 Fuss dicke Schichte von Kies und Sand mit Landwasser gemischt, und verhütete dessen Eindringen. Dann ward ein anderer halb so weiter Backstein-Cylinder noch weitere 15 Fuss tief gesenkt. Nun jedoch bestätigte es sich, was schon früher durch andere Geologen aufgestellt worden war, dass man nämlich hier auf ein Sandlager kommen würde, welches zu berühren nothwendig vermieden werden musste. Die horizontalen Ausgrabungen für den Tunnel selbst wurden daher in einer Tiefe von 63 Fuss begonnen, und um eine gehörige Erddecke zwischen der Decke des Tunnels und dem tiefsten Boden des Themsebettes zu gewinnen, dem Tunnel ein Fall von 2 Fuss 3 Zoll auf 100 Fuss gegeben. Diese Tunnelausgrabung hat die enorme Weite von 38 Fuss bei einer Höhe von $22\frac{1}{2}$ Fuss und der Grund derselben liegt 76 Fuss unter der Fluthmarke. Das Ausgraben, so wie gleichzeitig das Aufmauern der Seitenwände geschieht vermittelst eines in 36 Fächer eingetheilten Schildes, in deren jedem ein Arbeiter seinen Platz hat. Im Januar 1826 drang zum erstenmal eine grosse Quantität Landwasser in den Tunnel; es wurde jedoch bald beseitiget und im April 1827 war der Tunnel schon 400 Fuss unter dem Fluss fortgeschritten. Im Mai desselben und im Januar des nächsten Jahres brach aber der Fluss mit Macht aufs neue ein und füllte Alles mit Wasser. Nach dessen mühesamer Entfernung zeigte sich zwar alles Mauerwerk im trefflichsten Zustande, das Vertrauen jedoch zur Ausführbarkeit des Unternehmens war bedeutend gesunken, die Geldmittel grossentheils erschöpft und so trat in den Arbeiten ein siebenjähriger Stillstand ein. Jetzt ist wieder begonnen worden und der Tunnel 780 Fuss weit fortgeschritten, während seine ganze Länge 1300 Fuss betragen soll. In den Tunnel wird man durch einen sich ganz langsam (4 Fuss auf 100) senkenden, spiralförmig sich drehenden Weg eintreten. Er selbst besteht aus 2 breiten mit Trottoirs für die Fussgänger versehenen Fahrwegen, die durch Bögen von einander getrennt sind. In jedem derselben sind 2 Gasflammen angebracht. Trotz dem, dass in der neuesten Zeit ide Arbeiten wieder rasch fortschreiten, hat das allgemeine

Interesse und das Zutrauen zu diesem Unternehmen sichtlich abgenommen. Es ist dies aber keineswegs eine Folge davon, dass man an der Ausführbarkeit noch länger zweifle oder dass man die verwendeten Summen an und für sich für zu gross halte, — es scheint vielmehr eine sehr allgemeine Ansicht zu sein, dass der Tunnel, wenn auch vollendet, nicht in früher erwartetem Maasse werde benutzt werden. Es sind nämlich einestheils die beiden zu verbindenden Stadtviertel Rotherhithe und Wapping zwar sehr gewerbreich, d. h. es wird in ihnen viel gearbeitet, gezimmert und fabrizirt, aber untereinander haben sie eigentlich kein bedeutendes Communicationsbedürfniss und anderntheils wird den Tunnel Niemand benutzen, der nicht gerade von der Nähe des einen Endes des Tunnels zu einem gegenüberliegenden Punkte will; denn will man in irgend sonst einen Theil der Stadt auf dem andern Ufer, so wird man viel schneller und angenehmer mit einem Omnibus über Londonbridge zum Ziele gelangen. In wie weit Kälte und Feuchtigkeit im Tunnel der Benutzung desselben schaden werden, lässt sich voraus wohl nicht ermessen, ist aber jedoch gewiss mit in Anschlag zu bringen.

Brücken.

Wichtiger für die Communication als der Tunnel, schöner fürs Auge, wenn auch nicht kunstreicher sind die Londoner Brücken. Von unten stromaufwärts gehend ist die *New-Londonbridge* die erste. Sie ersetzt seit 7 Jahren die *Old-Londonbridge*, eine schon 1176 angefangene Brücke, die auf 19 Bogen von nur 8 — 20 Fuss Weite (der Mittelbogen allein hatte 72 Fuss Weite) bestand. Durch diese engen Bogen und den dadurch bedingten enormen Fall des Wassers durch die Brücke, der 4 — 5 Fuss betrug, war für kleine Bote ausser bei der Fluth die Durchfahrt gefährlich. Die jetzige Brücke besteht bei 928 Fuss Länge (über dem Wasser 692 F.) aus nur 5 Bogen von 130 — 152 Fuss an Weite zunehmend. Es ist eine eben so elegante als prachtvolle und imposante Brücke. Durch diese wenigen Pfeiler der neuen Londonbrücke ist aber ein so bedeutender Unterschied im Wasserstand oberhalb derselben eingetreten, dass sie fast nachtheilig ward. Bei eintretender Ebbe konnte nämlich früherhin durch die vielen engen

Bogen der alten Brücke das Wasser nur so langsam abfliessen, dass ihm, ehe es den niedrigsten Punkt erreicht hatte, die neu eintretende Fluth schon wieder begegnete. Nun aber ist dies nicht mehr der Fall; das Wasser fliesst rasch genug weg, um bei dem tiefsten Wasserstande zur Ebbezeit oberhalb der Brücke einen Unterschied von 2 — 3 Fuss gegen früher zu bewirken.

Die *Southwarkbridge*, 1817 vollendet, besteht bei 708 Fuss Länge aus drei gusseisernen Bogen, die 210 und 240 Fuss weit auf massiven Granitpfeilern ruhen. Sie ward von 1814 — 1819 gebaut. — In der Mitte zwischen dieser und der folgenden Brücke ist die beinahe 1000 Fuss lange *Blackfriarsbridge* mit 9 Bogen, von denen der mittelste 100 Fuss weit ist. Von dieser Brücke hat man eine sehr schöne Aussicht auf den Fluss, den Tower, St. Paul's-Church, Templegardens, Somersethouse und die Westminster-Abtei. Ihre Erbauung fällt in die Jahre 1760 — 1768. — Die 1811 angefangene *Waterloobridge* ward am 18. Juni 1817 eröffnet. In einem äusserst eleganten einfachen Styl erbaut, fängt sie schon im Strand weit vom Fluss entfernt an, auf Bogen zu ruhen, und da die üder den Fluss hin gehenden neun, je 120 Fuss breiten Bogen alle gleiche Höhe haben, so läuft sie ganz flach in einer Länge von 2890 Fuss oder über das Wasser in einer Länge von 1080 Fuss. — Die *Westminsterbridge*, 1739 — 50 erbaut, geht in der Nähe der Westminsterabtei über die Themse, wo diese eine Breite von 1223 Fuss hat. Sie hat 13 grosse und 2 kleine Bogen. Hierdurch und durch sehr hohe massive steinerne Einfassungen der Seitenwege hat sie ein weit schwerfälligeres Ansehen, als alle anderen Brücken. — Die *Vauxhallbridge*, noch eine bedeutende Strecke weiter stromaufwärts gelegen, ward von 1813 — 16 erbaut. Sie hat bei nur 860 Fuss Länge 9 gusseiserne Bogen von je 78 Fuss Weite und beschliesst so auf bescheidene Weise die Reihe dieser prächtigen Bauwerke.

Wie die Brücken die einzelnen Stadttheile zusammen rücken und nicht wenig zur Schönheit Londons beitragen, so verschönern auch die Squares und Parks nicht minder die Hauptstadt, rücken sie aber entgegengesetztermassen noch mehr auseinander. Die ungefähr hundert Squares in London, d. h. die grossen, öfters eine Meile im Umfang habenden öffentlichen

Plätze, deren Mitte mit grossen durch eine leichte Staketenwand eingezäunten Gartenanlagen geziert ist, sind in hygienischer Hinsicht ein ausserordentlicher Fortschritt, welchen ins Werk zu setzen hauptsächlich den letzten Jahrzehenden überlassen war. Nicht nur machen sie die Stadt luftiger, sondern sie gewähren auch noch einer äusserst grossen Anzahl von Eltern die Möglichkeit, ihre Kinder gerade ihrem Hause gegenüber an sicherem Orte und ungestört den ganzen Tag über zu ihren Kinderspielen in die freie Luft schicken zu können. Gegen eine kleine auf dem Haus lastende Abgabe hat nämlich jeder Nachbar eines solchen Square einen Schlüssel dazu; dass sie ganz und gar dem Publikum geöffnet seien, kann man den Engländern, die neben ihrer Lust zur Ungestörtheit sich noch so gerne absperren, kaum zumuthen. Eine sehr grosse Anzahl von diesen Squares sind mit kolossalen Statuen berühmter englischer Staatsmänner und Künstler geziert.

Dem Publikum frei geöffnet sind dagegen die Parks: *St. James's Park*, *Green-Park*, *Hyde Park* und *Regent's Park*. Der erste von diesen war bis zu Heinrich VIII. ein Sumpf, bildet jetzt aber durch mancherlei neuere Verschönerungen einen Hauptspaziergang der Londoner. Nach Norden stossen daran jenseits einer schönen Allee der schöne Waterloo Platz mit der Statue des Herzogs von York auf einer 150 Fuss hohen Säule, Terrassen mit prächtigen Häuserreihen und der altehrwürdige St. James's Palace. Es interessirt dieser Pallast aber nur durch die historischen Erinnerungen, die sich an ihn knüpfen, denn er selbst ist eben so schlecht gelegen, als gestückelt, der Einheit ermangelnd und aneinandergeklebt. Nicht einmal dies historische Interesse vermag das westlich an St. James's Park stossende ehemalige Buckingham-house zu erregen, das später mit ganz unbegreiflichen Kosten und sehr wenig Geschmack zu einem königlichen Pallast umgeschaffen ward, den auch die jetzige Königin bewohnt. *Hyde Park*, an 400 Morgen gross, ist in Bezug auf prachtvolle Bäume und Scenerie der schönste, auch der von der noblen Welt als Spazierort zum Fahren, Reiten und Gehen besuchteste und insofern derjenige, welcher am ersten noch die Stelle eines Londoner Praters einnimmt. Der *Regent's Park*, noch 50 Morgen grösser, auf zwei Seiten von prachtvollen Häuserreihen umgeben, ist zum Theil als Baum-

schule benutzt und eine kleine Abtheilung dient als zoologischer Garten. Dieser ist aber dem Pariser Jardin des plantes in keiner Beziehung zu vergleichen, doch wird er wegen seiner vielen interessanten Thiere an Sonn- und Werktagen sehr fleissig besucht *). Auch hier wieder zeigt sich die Separationslust der Engländer. An den Werktagen steht dieser zoologische Garten nämlich gegen 1 Schilling für Jedermann offen, an Sonntagen werden nur die einen jährlichen Beitrag Gebenden und einige ihrer Freunde zugelassen; es ist also dann viel fashionabler hier zu erscheinen als an Werktagen. Wie hier Sonntags, so ist (nur noch viel mehr) im Hyde Park an den Wochentagen vor Tisch zwischen 5 und 7 Uhr, zumal an recht schönen Sommerabenden Alles zu sehen, was London Schönes und Elegantes einschliesst an Damen und Herren, Pferden und Wagen.

Die allerbeste Gelegenheit hierzu bietet aber ein in guter Jahrszeit und bei irgend einer feierlichen Gelegenheit gehaltenes *drawing-room*. Da dann zuweilen an 2000 Personen am Hof erscheinen und bei der Kürze der ganzen Präsentation sich also alle Wagen zu gleicher Zeit in eine lange im Schneckenschritt fortrückende File drängen, so findet sich hier genügende Musse und Gelegenheit, die wunderfein geschnittenen Gesichtszüge der englischen vornehmen Damen, die kräftigen Männergestalten, die herrlichsten ausgesuchtesten Pferde und Wagen bei Tageslicht und Sonnenschein auf einmal gründlich in Augenschein zu nehmen. Ein ähnliches, wenn auch weniger vornehmes, doch kaum minder schönes Schauspiel ist die Gratulationsvisitte der königlichen Postwagen am Geburtstage des Regenten. Es erscheinen dann nämlich in einem Zuge alle die *royal mails* (etwa 40), die am Abend spät zu gleicher Zeit nach allen Theilen des Königreiches gehen, in höchster Galla vor dem Pallaste. Von den ohnedies so leicht und nett aussehenden Eilwagen wird das beste zusammengesucht, die besten Pferde werden ausgewählt, alle Pferde bekommen an diesem Tage neue Geschirre und Kutscher und Conducteure eine neue scharlachrothe Livrée. So kommen sie denn ein paar Stunden,

*) Am entgegengesetzten Ende der Stadt, in Walworth, liegen die *Surrey zoological gardens* (ein Privatunternehmen), die zwar nicht ganz so viele Thiere, aber besser gepflegte und sorgfältiger behandelte haben als Regent's Park.

ehe sie Menschen und Briefe in auf dem Continent noch unbekannter Schnelligkeit überall hin verbreiten, flatternd und trompetend angezogen. An einem solchen Tage kann man wirklich sagen, dass nicht viele fürstliche Postzüge auf dem Continente diesen englischen Eilwagengespannen gleichen.

Ehe ich von den Vergnügungsorten im strengeren Sinne spreche, muss ich doch mit einem Worte die Vereinigungspunkte erwähnen, die in England eine so grosse Bedeutung haben. Es sind dieses die Club-Houses. Es giebt deren in London wirklich unendliche und die meisten haben von einigen hundert bis zu tausend und mehr Mitglieder. Sie nehmen entweder auf Rang oder frühere Verhältnisse *(University-Club-h.)* oder Stand *(united service club-h.)* oder gar auf die Leistungen der Mitglieder, wenn auch nur nach der Zahl der durchrannten Meilen gemessen, Rücksicht, überall und in Allem tragen sie aber das Gepräge Englands mehr als vielleicht irgend ein anderes Haus an sich. Gross in Quadern und mit äusserem Luxus gebaut, vereinigen sie in ihrem Innern in auf dem Continent ungekannter Pracht Alles, was englischer Comfort und der Luxus der Reichen nur vereinen können: Magahoni-Möbel und Teppiche, Silbergeschirr und Livréebedienten mit Haarzöpfen, Bibliotheken und sonstige Sammlungen. Dabei herrscht überall die englische Reinlichkeit und Stille, aber auch Abgeschlossenheit. Nur in einem einzigen solcher Clubs ist es erlaubt, Fremde unbedingt einzuführen; in zweien sind besondere Esszimmer für die Mitglieder und andere, wohin Mitglieder Fremde mitbringen und dort traktiren mögen. In die meisten Clubs findet unter keiner Bedingung eine Einführung statt.

Theatres.

Als eigentliche Vergnügungsorte und besonders für einen Fremden nehmen die Theater eine der ersten Stellen ein. In jeder Beziehung das prächtigste und beste unter ihnen ist die italienische Oper, welche auch das einzige eigentlich königliche Theater ist. Am Ecke von Haymarket und Pall-Mall, ganz im modischen Stadttheil gelegen, ist es auf seinen drei freien Seiten von langen Säulenhallen umgeben; die vierte Seite bildet ein schöner bedeckter Gang. Das Innere mit seinen 5 Logenreihen gewährt mehreren Tausenden bequemen Platz

und ist eben so prachtvoll als elegant eingerichtet. Es ist unbedingt das modischste und besuchteste Theater, oder eigentlich das einzig fashionable; trefflich aber auch war diesen Sommer die Truppe, die 3 — 4mal wöchentlich Opern aufführte. *Rubini*, *Tamburini* und *Lablache*, die *Grisi*, *Persiani* und *Albertazzi* waren die Coryphäen. Meist gaben sie italienische Opern; ganz besonderer Gunst erfreute sich Bellini. Doch als einmal Tamburini zu seiner Benefiz-Vorstellung den Don Juan gegeben hatte und dabei die Zuhörer massenweise abgewiesen werden mussten, folgten bald auch andere deutsche Opern, wie Figaro's Hochzeit, und selten verging eine Woche, ohne dass Don Juan auf der Bühne erschien. Aber herrlich ist auch der Genuss, eine solche Oper von sechs solchen Sängern wie die angeführten aufführen zu hören. Es schien mir, als ob gerade hier am allerbesten der relative Werth der Einzelnen zu prüfen sei; denn während in einer leichten neueren italienischen Oper Alle sich viel näher standen, ragten in einer Mozartischen die Grisi mit ihrem grossartigen Gesang und ihrem kolossalen Rezitativ und der zarte, klassische nie übertreibende Rubini durch ein besseres Verständniss des Tondichters über die nicht zu klassischer Ruhe sich erheben könnende Persiani und über Tamburini mit seiner klangvollen Stimme weit hervor. Kommen nun zu dieser gehaltvollen inneren Ausstattung noch Taglioni und die beiden Elslers hinzu, so dass man auch einmal ein Ballet zu Ende sehen mag, so kann man sich wohl vorstellen, wie der Besuch dieses Theaters zu den angenehmsten Abendunterhaltungen in London gehören muss. Um so mehr aber wird man die italienische Oper besuchen, als die beiden anderen grossen Theater *Drury lane* und *Coventgarden* wohl die meisten Fremden sehr unbefriedigt lassen werden. Mir wenigstens ging es im höchsten Grade so; sehr begierig war ich, auf einer englischen Bühne vor einem englischen Publikum von englischen Mimen und im Urtext Shakespear's Tragödien aufführen zu sehen. Doch wie ward ich getäuscht, von welcher Höhe musste ich herabsteigen! Das erste Shakespear'sche Stück, welches ich sah, mag einen Massstab dazu geben. *Charles Kean* war von einer Reise zurückgekehrt; an allen Strassenecken war dieses in kolossalen Lettern zu lesen; die Preise wurden erhöht. Er, der unübertroffene Darsteller des *Hamlet*, trat in dieser seiner besten

Rolle zuerst hervor. Mit grossem Jubel ward er bei seinem Erscheinen begrüsst; er ist ein junger kräftiger Mann mit lebhaftem Auge, dem man alsbald Entschlossenheit und viel Bühnengewandtheit ansieht. Doch in der ersten Scene schon, mit dem Geist seines Vaters, vergeudet er so viel Kraft und lärmt mit seiner Stimme gegen den Geist so sehr, dass dieser ihn fast von sich abwehren muss; zuletzt stürzt er ihm mit so scharf abgebrochenen Schritten nach, dass die ganze Bühne davon erzittert. Grosses Hurrah! Gegen seine ihm vom König zugesandten Freunde war er so übertrieben höhnisch, dass es ganz unnatürlich wurde. In der Schauspielscene lag er dann zu Opheliens Füssen, gebärdete sich aber während dessen so unruhig, dass Ophelia kaum sitzen konnte; er schrie und tobte die zu dem Könige gesprochenen Worte, welche diesem die verfängliche Bezüglichkeit zu seiner Mordthat vorführen, so heftig und so arg ironisch heraus, dass es ganz unnatürlich erscheinen musste, wenn ein so überlegter Verbrecher wie der König-Oheim nun, wo er die ganze Sache und von vorn herein kommen sieht, einem schreienden Schwächling wie Hamlet gegenüber die Fassung verlieren kann. In denselben Fehler verfiel er in der Scene mit seiner Mutter, wo von Anfang an er sich so leidenschaftlich geberdete, dass bis zu dem Momente, wo der Geist für diese dazwischen tritt, gar keine Steigerung mehr möglich war. Unnatürlich für den Zuschauer aber erscheint es auch, dass in dieser Scene der Geist alsbald mitten im Zimmer erscheint (statt wie in Deutschland Anfangs an der Stelle des Bildes und erst später im Moment der Gefahr hervortretend) und von der Königin dadurch ungesehen bleibt, dass sie in der grössten Angst jeden Blick Hamlets beobachtet, verfolgt und selbst dann nur halb aufzusehen wagt, als er ihr wiederholt auf den Geist deutet. Sie muss dann »Nein ich sehe Nichts« in einer Art sagen, dass man nicht wissen kann, ob sie nichts gesehen oder ob sie Fassung genug behalten hat, das Gesehene zu läugnen. Der Monolog »Sein oder Nicht-Sein« war ganz im entgegengesetzten Sinne, wie ihn früher die Kembles auffassten, wiedergegeben, eben so die Kirchhofsscene. Er missverstand so sehr die in nicht klar gewordenen Gefühlen ewig sich hin und herbewegende und zwischendurch wieder reflectirende Natur Hamlets die zum energischen Handeln schon durch eine gewisse körperliche

Schlaffheit (von seiner Mutter in der Kampfesscene so deutlich geschildert) unfähig ist, dass nach Kean's Darstellung es unbegreiflich bleibt, wie Hamlet Verdacht hegen, den Verdacht sich bestätigen sehen, einen hinterm Vorhang aufgeführten Mordversuch machen, ja sich zuletzt wegschicken lassen konnte, ohne zur endlichen wirklichen Rachehandlung zu kommen, da er (Kean-Hamlet) doch immer heftig handelnd, nie empfindend und reflectirend auftritt. Sucht man sich nach Kean's Zeichnung Hamlets Zögern klar zu machen, so müsste man ihn eben geradezu für einen Schwätzer und Poltron halten. Sollte Kean zu viel Engländer, zu wenig Kosmopolit sein, um diesen übermässig deutschen Charakter zu verstehen? Die beste Parthie und eine ganz gelungene war die, wo Hamlet Ophelien zum zweitenmale wiedersieht, ihr gegenüber den Wahnsinnigen spielt, mit überlegter Grausamkeit die besten Gefühle des Mädchens zerreisst, dann aber doch mitunter in der alten Liebe erwarmend sich vergisst und plötzlich, nun dieses bemerkend, wieder umspringt. Diese Scene ging so edel ruhig und wenn auch mit scharf gezeichneten Gegensätzen doch so wenig grell vorüber, dass sie freilich auch kein heftiges Bravoschreien veranlasste, denn der Beifall richtete sich genau nach der Leidenschaftlichkeit der Stimme und der Heftigkeit der Action. Ein Publikum, das so seinen Shakespeare versteht, kann freilich einen Schauspieler, der nicht ganz fest in seinem Urtheile steht, oder der nach der Menge Beifall ringt, ganz und gar in einen falschen Weg hineindrängen. Wie anders wird Hamlet auf den besseren deutschen Bühnen gegeben, wie anders versteht ihn Löwe, um von Devrient gar nicht zu reden! — Sehr erstaunt war ich, später von fast allen Engländern, die eine tüchtige Bildung genossen und viel gesehen hatten, mein Urtheil über Kean bestätigen, ja ihn zum Theil total verwerfen und dagegen das Eingeständniss zu hören, dass wir Deutsche in Masse Shakespeare besser verstünden und ihn daher nothwendig auch besser aufgeführt sehen müssten, als dies in der Regel in England der Fall sei.

Am *Coventgarden theatre* ist *Macready* der erste Stern, mir früher dem Namen nach viel weniger bekannt als Kean, doch gewiss ihn weit übertreffend. Ich sah ihn z. B. als König Lear; befriedigte mich auch Einzelnes nicht, so war doch die Auffassung Lear's als Ganzes eine gar viel hö-

here, als die Hamlet's (durch Kean) wenn auch wohl eine leichtere.

Das Theater, welches die meiste Unterhaltung oder eigentlich das meiste Amusement gewährt, ist jetzt unbedingt das *Olympic theatre* von Madame *Vestris* geleitet und von *Charles Matthews, Farren* u. A. unterstützt. Sie geben hauptsächlich »burletta's«, eine Art französischer Vaudeville ohne Musik. Diese leichten mit guter frischer Beobachtungsgabe aus dem Leben gegriffenen und eben so treu und rasch dargestellten Lustspiele verfehlten nie und nirgends, so oft und so viel ich ihrer sah, die ganze Gesellschaft in die heiterste Laune und in die gespannteste Aufmerksamkeit zu versetzen. Im Sommer, nachdem ihr eigentliches Theater schon geschlossen war, spielte diese gute, klug ihre Mittel berechnende, Truppe in dem sehr netten und eleganten Haymarket-theatre. Alle die vielen andern Theater sind sehr untergeordnet.



Kunstsammlungen.



British Museum.

Die grösste öffentliche Kunstgallerie Londons ist das brittische Museum. Es ward 1759 mit der von Sir *Hans Sloane* erkauften, über eine halbe Million Gulden werthen Sammlung eröffnet; später wurden die kostbaren Sammlungen von *Cotton, Hamilton, Townley* und Lord *Elgin* hinzugefügt. Es enthält nun in einem sehr grossen, doch sehr unansehnlichen Hause eine ausgezeichnete Bibliothek, Handschriften-, Kupferstich- und Münzensammlung, hauptsächlich von Georg III. gestiftet. Das ziemlich ausgedehnte Naturalienkabinet ist aber mit Ausnahme der Conchilien, Petrefakten und zum Theil der Mineralien schlecht conservirt und aufgestellt. Bei weitem das Wichtigste ist die Sammlung der Alterthümer. Sie ist ausserordentlich reich und einige Abtheilungen davon sind ganz ausgezeichnet, so namentlich ägyptische Bildhauerwerke, der Fries des Tempels zu Phigalia, ganz besonders aber die be-

kannten von Lord Elgin aus dem Parthenon zusammengelesenen Schätze. Um die phigaleïschen Werke gehörig beurtheilen zu können, muss man wohl ein sehr gründlicher Kunstkenner sein; denn sie sind so sehr zerstört, dass von jedem der kleinen dargestellten Körper kaum ein Glied unversehrt erhalten ist; für einen Kunstliebhaber von gewöhnlichem Schlage können sie nicht mehr einen eigentlichen Kunstgenuss darbieten. Anders ist dies aber der Fall mit den *Elgin Marbles.* In grösserem Masstabe, aber auch in grösserer Vollendung ausgearbeitet, ist dieser Fries nicht nur von vielmals bedeutenderem Umfange, sondern auch ungleich besser, ja einzelne Felder sehr gut erhalten; am allerausgezeichnetsten darunter sind einige Reitergruppen. Dieser Fries läuft längs den Wänden eines zu diesem Zwecke vor wenigen Jahren erbauten einfachen grossen Sales hin; in seiner Mitte stehen die allbekannten Figuren aus den Gesimsen des Parthenon, den Streit Neptuns und der Athene, und die Geburt der Athene darstellend. Zu den letzteren gehören die prächtigen Pferdeköpfe des Wagens des Hyperion, die Statue des Theseus, die Gruppen zweier Göttinnen (Ceres und Proserpina?), die Gruppe der drei Parzen und die schöne Ilissusstatue etc. Selbst wenn uns alle diese Gegenstände durch Abgüsse schon hinreichend bekannt sind, so verfehlen doch diese, obgleich verstümmelten Originalien nicht, unsere höchste Bewunderung hervorzurufen. — Unter den ägyptischen Alterthümern zeichnen sich besonders ein paar ganz colossale Granitbüsten und einige Sarkophage aus.

National Gallery.

Diese Gemäldesammlung, die einzige in England dem Staat gehörige, aus der früheren Angerstein'schen Sammlung gebildet und allmählig durch bedeutende Ankäufe vermehrt, seit 1824 dem Publikum geöffnet, ist wenn auch noch eine sehr unvollständige und unzusammenhängende, doch eine höchst ausgezeichnete, indem sie bei vielen Gemälden ersten Ranges kaum etwas ganz unbedeutendes enthält. Seit wenigen Jahren ist sie sammt der königlichen Akademie in ein von Wilkins erbautes ausgedehntes Gebäude am Trafalgar-Square untergebracht. Es war dieses vielleicht der günstigste Platz in ganz

London für ein Nationalgebäude; das Parlament bewilligte jedoch in einem Momente verkehrter Sparsamkeit wesentlich weniger, als Anfangs beantragt war. Es musste folglich am ursprünglichen Plane mancherlei weggeschnitten werden und so entstand denn ein zwar grosses, doch durch allzugrosse Einfachheit unansehnliches Gebäude, das nicht einmal sehr viel Raum hat. Es werden daher jetzt schon Projekte gemacht, ein der englischen Nation würdiges prachtvolles Gebäude für eine Nationalgemäldegallerie (etwa im Regent's Park) zu erbauen. Die bedeutendsten Gemälde in der jetzigen Sammlung nun sind folgende:

Leonardo da Vinci. Christus, vier Schriftgelehrten Gottes Wort auslegend. Alle 5 Köpfe sind ganz herrlich, die Schriftgelehrten in schönster Manneskraft und sehr verschieden charakterisirt, Christus ein nicht minder trefflicher Kopf, doch ist er so direkt und so ganz weiblich gehalten, dass man das Geschlecht eigentlich nicht einmal unbestimmt, viel weniger männlich nennen kann. Das Ganze ist sehr schön und äusserst harmonisch colorirt, gut erhalten und bildet eine der Hauptzierden der Gallerie.

Raphael. Ein Portrait des Pabstes Julius II. Mag es gleich nach neueren Kenneruntersuchungen eine Copie sein, so ist es doch immerhin eine sehr ausgezeichnete, so dass sie begreiflicherweise lange für ein Original gehalten werden mochte.

Correggio. Zwei schöne Gruppen von Köpfen. — Ein wunderbar schöner Ecce homo. Christus mit dem Purpur kaum bedeckt, die Dornenkrone auf dem Haupt, ist ein Abglanz wirklich göttlicher Milde, Barmherzigkeit und Ergebung, doch kommt er mir eher ein bischen zu zart und glatt vor. Noch trefflicher aber und in Bezug auf Ausdruck und Ausführung vollendet und unübertreffbar ist die Mutter Christi, die bei dem Anblick des Sohnes ohnmächtig rückwärts sinkt. Dieses Bild ist vor kurzer Zeit erst aus der Gallerie des Marquis von Londonderry erkauft worden. — Daher stammt auch das nicht minder berühmte Bild den Merkur darstellend, wie er in Gegenwart der Venus den kleinen Amor unterrichtet. Es konnte mich aber nicht entfernt so befriedigen wie sein Ecce homo. Es erschien mir immer, als ob der Kopf der Venus mit seinem ganz sonderbaren, man weiss nicht ob etwas gezierten oder gezerrten Ausdrucke und in seiner Stellung gar nicht recht

auf den allerdings sehr schönen zierlichen nackten Körper passe. Der lesende Amor ist ein allerliebstes Kind. — Ein sehr liebliches Bild ist Maria mit dem Kinde.

Titian. Ein Musikmeister, Singunterricht ertheilend. Es sind sehr schöne lebendige Köpfe. — Der Raub des Ganymed, ein schönes kräftiges volles Bild. — Venus und Adonis; die erstere ist sehr schön. — Bacchus und Ariadne. Bacchus vom Opfer zurückkehrend erblickt die schöne Ariadne und springt vom Wagen, um zu ihr zu eilen. Diese Stellung des Bacchus ist gewiss eine übertriebene, affectirte; die Gruppen der Nymphen und Satyren aber, die ihn begleiten, ist ausserordentlich reich, lebendig und mannichfach sich bewegend.

Sebastian del Piombo. Die Wiedererweckung des Lazarus, grossentheils nach Michel Angelo's Entwurfe gemalt. Die Composition dieses Bildes, des ganzen sowohl, wie der einzelnen überaus gelungenen Gruppen macht einen grossartigen erhabenen Eindruck. Das Colorit ist nicht minder schön und kräftig. — Portrait des Cardinal Hippolyt von Medici und des Sebastian, zwei schöne kraftvolle Männerköpfe.

Parmigianino. Die Vision des Hieronymus. So gross das Bild ist, so unangenehm ist es, schrecklich manierirt, wüst gezeichnet, der heil. Hieronymus widerlich; reiche Farben vermögen nicht, diese argen Fehler zu bergen.

Annibale Caracci. Erminia die Hirten entdeckend (aus dem befreiten Jerusalem), ein sehr hübsches Bild.

Guido Reni. Perseus die Andromeda erlösend und Venus von den Grazien bei ihrer Toilette bedient. Zwei grosse, reiche, üppige Bilder. Die Andromeda ist ein sehr schöner Körper, eben so Venus, die Grazien und Cupido.

Guercino. Ein todter Christus mit Engeln.

Velasquez. Sehr schöne Porträte des Herzogs Ferdinand von Toskana und seiner Gemahlin.

Murillo. Ein ächt Murillo'scher prächtiger spanischer Junge. — Der Christknabe trefflich dargestellt, steht zwischen seinen beiden Eltern; besonders anziehend ist Maria, die wenn auch nicht gerade selbst heilig, doch in innigster Mutterliebe und in freudigem Stolz aufblickt, den himmlischen Beruf des Sohnes deutlich ahnend. Dies schöne Bild ist erst vergangenes Jahr für die Gallerie erkauft worden.

Claude Lorrain. Mehrere grosse Seehäfen und Landschaften, zum Theil mit Figuren aus der alten Geschichte geziert. Wird gleich die Mehrzahl von ihnen für Copieen gehalten, so sind sie doch durch schöne Composition und wirklich imposante Lichtpracht sehr reizend.

Nicolas Poussin. Ein ganz wunderbar prachtvoller bacchanalischer Tanz. — Silen und Bacchus im Wald unter Faunen und Nymphen, dem vorigen Bilde sehr nachstehend. — Eine classische Landschaft (Phocion sich die Füsse waschend).

Gaspard Poussin. Eine Landschaft mit Dido und Aeneas.

Rubens. Der Raub der Sabinerinnen. Es sind sehr reiche lebendige Gruppen, doch keine Jungfrauen, sondern derbe Weibsleute und einzelne ganz unnütze Gemeinheiten auf diesem Bilde zu schauen. — Die heilige Familie mit dem heil. Georg und Engeln. Ein sehr freundliches, doch nicht heiliges Bild. — Moses und Aaron thun der Schlangenplage Einhalt. Diese äussert gerade ihren verderblichen giftigen Einfluss auf das ganze Volk, da treten Moses und Aaron mit himmlischer Kraft ausgerüstet dazwischen und plötzlich stockt das grause Uebel. Prachtvoll ist der Einfluss der fürchterlichen Plage auf die Einzelnen dargestellt, grossartig sind die beiden Propheten. Dies Bild, das in Vielem an den in Wien befindlichen Franz von Assisi, wie er die Besessenen heilt, erinnert, ward erst im vergangenen Jahre erkauft. — Der heil. Bavo.

Van Dyck. Ein sehr lebendiges Porträt eines bejahrten Mannes.

Rembrandt. Christus vom Kreuz genommen. — Das Porträt eines jüdischen Kaufmannes. — Nicht so konnte mir seine gerühmte Ehebrecherin zusagen.

Van der Helst. Ein sehr schönes Damenportrait.

Cuyp. Eine schöne, helle, durchsichtige Abendlandschaft mit schönem Vieh.

Van der Velde. Ein leichter Sturm.

Joh. Both. Eine grosse bergige Landschaft.

Hogarth. Die Heirath nach der Mode. Diese allgemein bekannte Reihenfolge von 6 Bildern hat wirklich eine solche unendliche Wahrheit, ein jedes einzelne Gesicht auf jedem einzelnen Bilde enthält so sehr die ganze Geschichte eines Menschen in sich, dass man auch abgesehen von der Malerei als

Psychologe sich nicht satt studieren kann an diesen trefflichen Gemälden. Der Ehekontrakt, die Morgenscene, Toilette und das Duell sind unübertrefflich.

Sir David Wilkie. Der schöne »blinde Fiedler«, welcher durch den sehr allgemeinen Kupferstich nach Verdienst bekannt geworden ist. — Ein englischer Gasthof mit prächtigen lustigen Gruppen.

Sir Josuah Reynolds. Die Grazien. — Ein schönes Portrait von Lord Ligonier.

Sir Thomas Lawrence. Ein schönes Portrait des Herrn Angerstein. — John Kemble als Hamlet mit dem Schädel in der Hand. —

British Institution.

Diese seit 30 Jahren bestehende Anstalt wird durch sehr bedeutende freiwillige Beiträge unterhalten und veranstaltet im Frühjahr eine Ausstellung von Gemälden lebender Künstler, im Sommer und Herbst dagegen von alten Meistern. Sie bringt hierdurch nach und nach die ausgezeichnetsten über England versplitterten und zerstreuten Kunstwerke vor das grössere Publikum. Die ganze höhere Gesellschaft nimmt ein lebhaftes Interesse an diesem Institut. Im Frühjahre sah ich eine Ausstellung von mehreren hundert Gemälden lebender englischer Meister, sie war aber für eine so bedeutende Anzahl an Gehalt unglaublich nichtssagend. Die ausgezeichnetsten waren zwei Gemälde von *Webster:* der Gang nach und aus der Messe; von *Landseer:* der Tod des Lord Douglas vor Maria Stuart; von *Partridge:* ein Neunziger; von *Lee:* ein Kaninchengehege mit schöner Landschaft und von *Gudin:* der Jammer auf der See nach Schiffbruch. — Im Sommer dagegen sah ich daselbst eine Ausstellung von 148 Werken berühmter alter Meister, die sich freilich jeden Vergleich mit der neueren verbat. Sie enthielt aber dennoch zwei neuere Bilder, welche die ganze Frühjahrs-Ausstellung übertrafen. Es sind dies zwei Meisterwerke von *P. Delaroche:* König Karl I., nach seinem Urtheile in das Wachzimmer zurückgeführt, sitzt niedergeschlagen, doch ruhig und ergeben in Mitten eines gemeinen Trosses von Soldaten, die sich belustigen ihn zu verhöhnen, ihm zuzutrinken, ihm Tabaksrauch ins Gesicht zu blasen; unter allen diesen

Zechenden und Schlafenden steht nur Einer, der Interesse an dem unglücklichen Könige und Abscheu vor solcher Gemeinheit fühlt, aber nicht helfen kann, ja kaum seine Gefühle zeigen darf, der Gefangenwärter. Dieses Bild von bedeutender Grösse ist trefflich gezeichnet, sehr ruhig und edel gehalten, keine einzige Figur über Gebühr vortretend oder die Aufmerksamkeit zu viel auf sich ziehend; das Colorit ist gleich meisterhaft. (1837). Es gehört dem Lord Francis Egerton (dem Besitzer der Bridgewater gallery). Das andere, dessen Bruder dem Herzog von Sutherland gehörige, Bild von Paul Delaroche stellt den Lord Strafford dar, wie er zu seiner Hinrichtung gehend Laud oben hinter einem Gitterfenster gewahr wird, um seinen Segen bittet und diesen demüthig empfängt; Laud überwältigt fällt ohnmächtig zu Boden, Lord Strafford aber setzt seinen Weg ruhig fort. In Behandlungsweise ist dieses Bild dem vorigen sehr ähnlich. Aus den vielen guten alten Bildern schien mir das beste: *Murillo* eine Bauerngruppe, eine alte Bauersfrau mit einer Brille auf der Nase und von einem Knaben und einem Mädchen umgeben (Sir Charles Coote gehörig); auch ein heiliger Johann mit dem Lamm (Sir Simon Clarke gehörig); *Carlo Dolce* ein heiliger Matthäus (demselben gehörig); *Caravaggio* Christus sein Kreuz tragend (Lady Dover gehörig); *Rembrandt* ein Portrait des Cornelius van Hoft, des Uebersetzers des Homer in das Holländische, wie er in weissem Mantel vor Homers Büste steht (Viscount Alford gehörig); und vieles Andere. —

Die königliche Akademie der Künste veranstaltet ebenfalls jährlich eine Ausstellung von Werken lebender Maler, Architekten und Bildhauer, früher in Somersethouse, nun im linken Flügel des Gebäudes der *national gallery*. Wie bedeutend in Quantität diese Ausstellung ist, ergiebt sich daraus, dass die Maler 1058, die Architekten 193 und die Bildhauer 131 Werke hierzu geliefert hatten. Doch erhoben sich diese in ihrem inneren Werthe nicht über die in der *british institution* ausgestellten. Am meisten zogen mich noch an: von *Briggs* ein Portrait des Lord Eldon als *high steward* der Universität Oxford; von *M. A. Shee* das Portrait des Königs Wilhelm IV. und des Bischofs von Llandaff; von *A. Cooper* Wellington zu Waterloo, das Original des bekannten Kupferstichs; von *F. S. Cooper* ein Halt von Viehschmugglern im Gebirg;

von *F. R. Lee* ein Warten auf die Fähre; von *W. Etty* der bekehrte Jude; von *Turner* eine schön gezeichnete italienische Landschaft, doch mit ganz toller goldner Sonnenbeleuchtung; von *Holland* Blumen; und ganz besonders die Lieblingshunde und der Papagei der Königin, ein prächtiger Neufundländer, und »noch lebt der Hund« von *Landseer.*

Auch die Society of british artists und zwei Gesellschaften von Malern in Wasserfarben veranstalten jährliche Ausstellungen ihrer Produkte. Bei der im Juni in Pallmall East statthabenden zeichneten sich am meisten aus: *De Wint* (Beverley, Lincoln, eine Hütte etc.); *Copley Fielding* (Schiffe in leichtem Sturm); *F. Mackenzie* (einige Colleges in Cambridge); *W. Scott* (Porchester castle); *Mrs. Seyffarth* (Gemile); *Harding* (Berncastel); *W. Evans* (Eton); *Glennie* (Campagna romana); *Richter* (Distelfink); *Bartholomew* (Vögel und Blumen). — In ihrer Art scheinen diese leichten Malereien vollkommener zu sein, als die an den andern Orten ausgestellten Oelgemälde; auch erfreuen sie sich eines wohl noch grösseren allgemeinen Interesses. Doch gerade dies ist gewiss eher eine betrübende als eine erfreuliche Erscheinung. Denn wenn diese Malereien schon an und für sich von untergeordnetem Werthe sind, so dienen sie auch gewiss noch dazu, eine sehr verkehrte Genialität zu befördern. Sie sind nämlich nicht als Skizzen und als solche, einen gewissen Compositionswerth habend, zu betrachten; es sind vielmehr Plattschen von verschiedener Farbe, die nun mit grosser Routine dicker oder dünner ausgemalt werden, um so Licht- und Schatteneffekte, grelle Gegensätze u. dgl. mehr wohlfeilen Kaufes zu erzielen.

Sir John Soane's Museum,

auf Holborn Row an den Lincoln's Inn-fields befindlich, früherhin Privatsammlung, ist nun Eigenthum des Staates geworden. *Sir John Soane*, ein angesehener Architekt, der mehrere öffentliche Gebäude in London erbaute, sammelte sein ganzes Leben hindurch an diesen Schätzen. Liebhaberei, Kenntniss und Vermögen liessen ihn ein schönes Ziel erreichen. Seine Sammlung sammt dem Hause, in welchem sie aufgestellt ist und welches ganz für sie eingerichtet, ja fast für diesen Zwek

erbaut ist, und sammt einigem baarem Vermögen schenkte er 1833 der Nation. Der Sohn jedoch, mit welchem wegen dessen Verschwendungslust der Vater schlecht stand, hat nun einen Prozess angefangen und will in die ganze Erbschaft ein gesetzt sein. Das Haus selbst ist nur wenige Fenster breit, nicht einmal sehr tief und drei Stockwerke hoch; es enthält jedoch auf diesem kleinen Raume mehr, als die meisten Gebäude ähnlicher Sammlungen von vier oder sechsmal grösserer Ausdehnung. Fast eben so interessant wie die Sammlung selbst, ist es, zu sehen, wie ein Architekt mit Kunst und fast übertriebener Raffinerie jeden Winkel auf Stiegenhaus, Durchgang, Hof u. s. w. jedes Fenster und jede Thüre benutzt hat meistentheils zum Aufstellen seiner Sachen, sehr häufig auch um Lichteffekte oder dgl. hervorzubringen. Ein grosser Theil der Wände ist drei und vierfach, d. h. enthält drei bis vier Reihen Gemälde aufeinander, indem sich die ganzen Wände wie Thüren ein bis zweimal öffnen. Ein wahres Muster von Handwerksarbeit sind alle Thüren, Fenster u. s. w.; selbst in England giebt es nicht vieles, in dieser Sorgfalt und Vollkommenheit gearbeitet. Der grösste Theil der Sammlung bezieht sich auf Architektonik; es sind Zeichnungen und Ansichten der wichtigsten antiken Gebäude, von Sir John selbst aufgenommen, Originale oder Nachbildungen aller Arten von Säulen und Capitälern etc., ferner Monumente, Grabsteine, Vasen, Büsten alté und neue. Das berühmteste hiervon ist der grosse Belzonische Sarkophag; er ist 8 Fuss lang aus Einem Stück Alabaster gehauen, nur eben am Rande verletzt und über und über mit grossen und kleinen Figuren und Schriften bedeckt. Er ward von Sir J. Soane für 2000 L. St. gekauft, um ihn für England zu erhalten. Von Gemälden zeichnen sich einige hübsche Canaletti, vor Allem aber zwei treffliche Reihenfolgen von Hogarth'schen Gemälden aus. Das eine sind 8 Gemälde, den verschwenderischen Sohn und dessen Lebenslauf darstellend, wie er glänzend beginnt und zuletzt im Gefängniss und Irrenhaus endet, durch Lichtenberg hinlänglich bekannt. Einzelne dieser Bilder, denn sie sind sehr ungleich und offenbar theilweise mit besonderer Vorliebe behandelt, sind durch den unerschöpflichen Humor ich möchte sagen ganze Lebensabhandlungen; in jedem einzelnen Kopf liegt oft eine ganze Geschichte. Sieht man sie daher ins Ein-

zelne an, so wird man kaum damit fertig. (Nur im Irrenhaus sind die meisten der Irren unwahr, gut aber ein Sterngucker u. a.) — Eben so schön, etwas grösser im Format und noch sorgfältiger ausgeführt sind vier andere Bilder, die Wahl von Brandford vorstellend. Ganz ergötzlich sind die Wahlumtriebe, der Wahlschmauss und seine traurigen Folgen. — Von Napoleon finden sich zwei interessante kleine Portraite vor; das eine von Isabée, dessen Portraits Napoleon ja so sehr ähnlich gewesen sein sollen und ein anderes aus den neunziger Jahren, wo Napoleon noch als ein dünner, finsterer junger Krieger mit unordentlich ins Gesicht fallenden Haaren erscheint. Auch einige andere Merkwürdigkeiten sind zu sehen: ein Degen Napoleons, eine Pistole Peters des Grossen und vieles mehr. Reich und ausgesucht ist die Bibliothek. Mit enormem englischem Luxus in Form, Ausstattung u. s. w. ist der Katalog der Sammlung ausgeführt und von einer Masse von, die wichtigsten Gegenstände darstellenden, Kupferstichen begleitet.

Bridgewater-gallery,

auch Stafford-gallery genannt, nimmt unter den Privatgemäldesammlungen Londons den ersten Rang ein. Sie gehört dem Lord Francis Egerton, früher Lord Francis Leveson Gower genant, dem zweiten Sohn des Marquess of Stafford, jüngerem Bruder des Herzogs von Sutherland und Neffen des Herzogs von Bridgewater *). Sie ward von dem kunstsinnigen Earl of Bridgewater gestiftet und grossentheils aus der nach der Revolution nach England gebrachten Gallerie des Herzogs von Orleans ersteigert. Sie ist laut Vermächtniss während der Monate Mai und Juni (gegen vorher abzuholende Eintrittskarten, Montags) dem Publikum geöffnet. Unter den beinahe 300 Gemälden sind die ausgezeichnetsten:

Rafael. 1) Maria (lebensgrosse halbe Figur) hält das Christkindchen, das sich auf ihrem Schosse bewegend hinstreckt. Die Mutter sowohl, sich ihres Kindes erfreuend, als beson-

*) Hieraus kann man sehen, wie viele Zunamen in einer Familie vorkommen und von Zeit zu Zeit auf andere übergehen. Bei dem allgemeinen hohen Respect vor der Aristokratie verlangt man unbedingt von jedem gebildeten Engländer, alle diese verschiedenen Titel aus allen vornehmen Familien zu kennen.

ders der schöne kräftige lebendige Knabe sind in Zeichnung und Colorit ganz wunderschön und zu Rafael's besten Arbeiten zu zählen. — 2) Madonna del passeggio. Madonna hält das Christkind bei der Hand, während der kleine Johannes herbeieilt es zu küssen; ein sehr schönes, doch die Trefflichkeit des vorigen nicht erreichendes Bild. 3) Madonna von dem schlafenden Christkinde den Schleier aufhebend. 4) Die berühmte heil. Familie mit der Fächerpalme konnte ich, da sie entfernt war, leider nicht sehen.

Andrea del Sarto. Eine heilige Maria und heilige Elisabeth mit ihren beiden Kindern.

Titian. 1) Diana im Bade und Actaeon. 2) Diana und Kallisto. 3) Die drei Menschenalter: spielende Kinder, ein liebendes Paar und ein Greis. 4) Venus mit der Muschel, sind vier ausgezeichnete Gemälde.

Palma Vecchio. Maria mit dem Christkinde, den kleinen Johannes herzend.

Tintoretto. 1) Die Grablegung Christi (nicht ganz lebensgrosse Figuren), ein sehr schönes kräftiges würdevolles Bild. 2) Zwei schöne Portraite.

Sebastiano del Piombo. Die Grablegung Christi; ein kleines doch sehr anziehendes Bild.

Annibale Caracci. Ein Altarblatt, St. Gregor von Engeln umgeben darstellend. Ueber das ganze Bild ist eine grosse lebendige Heiterkeit und Freundlichkeit verbreitet.

Guido Reni. Die Himmelfahrt Mariä. Maria auf der von drei Engelsköpfen getragenen Mondessichel stehend, fährt, von zwei Engeln umgeben, gen Himmel. Ein grosses Bild mit reichen Farben.

Domenichino. Eine grosse Landschaft mit Schäfer und Schaafen und im Hintergrunde ein Schloss.

Rubens. L'éventail.

Van Dyck. Eine sehr schöne Madonna mit dem Christkinde.

Rembrandt. 1) Sehr schönes Portrait eines Bürgermeisters, und 2) das einer geputzten Dame.

Van der Velde. Ein ganz prachtvoller unübertrefflicher Seesturm, gegen welchen ein Schiff ankämpft.

Cuyp. Die Fahrt des Herzogs von Oranien, bei ruhiger See, ein prächtig freundliches Stück.

Genrebilder von *Gerh. Dow* (Studierzimmer), *Slingeland* (Küche), *Ostade* u. A.

Kleine Landschaften von *Ruysdael, Both, Hobbema* u. s. w.

Claude Lorrain. Eine grosse Landschaft mit tanzenden Nymphen.

Nicolas Poussin. 1) Die sieben Sacramente: Taufe, Confirmation, Trauung, Busse, Ordination, Abendmahl und letzte Oelung. Unter diesen wahren und kräftigen Compositionen zeichnen sich besonders wieder die fünfte und sechste aus. 2) Moses an den Felsen schlagend, giebt seinem Volke Wasser; eine äusserst belebte Composition.

P. Delaroche. Carl I. im Wachtzimmer.

Die Grosvenor Gallerie, dem Marquess of Westminster gehörig, ist leider seit einigen Jahren nicht mehr sichtbar, eben so die Gemäldesammlung in Yorkhouse. Die dem Sir Robert Peel, Lord Wellington zustehenden und manche andere, in denen jeder Kunstfreund grossen Genuss finden wird, sollen eher zugänglich sein. Doch gehört eben, um alle diese getrennten und zerstreuten Sammlungen in zum Theil bestimmten Stunden sehen zu können, viel Zeit dazu, und mehr als mir vergönnt war darauf zu verwenden.

Die wichtigsten Gemäldegallerien in der Nähe von London sind diejenigen zu Hampton Court und Dulwich.

Dulwich, ein 5 Meilen von London in sehr schöner freundlicher Gegend gelegenes Dorf, besitzt in dem »Gottes-Gabe-Colleg« ein von dem Schauspieler *Edward Alleyne*, einem Zeitgenossen Shakespear's, gestiftetes Versorgungshaus für arme Alte aus den benachbarten Ortschaften. Da fast das ganze Vermögen in Grundeigenthum bestand und dieses seitdem enorm im Preiss gestiegen ist, so sind jetzt die Stellen in diesem Hause, deren Zahl durch das ursprüngliche Vermächtniss beschränkt ist, sehr gesucht; in dem dargebotenen Comfort grenzen sie an Reichthum. Noch angenehmer ist aber die Stelle des Verwalters; er muss, wenn auch nicht von derselben Familie, doch von demselben Namen wie der Stifter sein und erhält für seine Mühewaltung gewisse Prozente der Einkünfte, die jetzt

eine sehr bedeutende Summe abwerfen; wenn er will, kann er auch dort leben. Der jetzige Verwalter, Freund und Sekretär des Lord H., fährt nur einigemal in der Woche hin, sieht nach und erfüllt seine Pflichten ganz gut. — *Sir Francis Bourgeois*, ein Historienmaler, wollte seine Gemäldesammlung als Fundament zu einer Nationalgallerie unter der Bedingung, dass dazu ein passendes Museum erbaut werde, der Nation schenken. Das Parlament aber, bei der äusseren Kriegsnoth jede Ausgabe möglichst vermeidend, sparte am unrechten Orte und schlug das Geschenk ab. Nun vermachte Sir Francis seine Sammlung dem Dulwich-college, liess durch Sir J. Soane eine Gallerie dazu erbauen und eröffnete sie dem Publikum gegen Eintrittskarten, die bei den Londoner Kunsthändlern gratis zu erhalten sind. Diese freundliche, nahe an 400 Gemälden enthaltende, Gallerie, welche man wegen der kleineren Räume, der guten Einrichtung und der gewöhnlich daselbst herrschenden Ruhe, recht con amore geniessen kann, besitzt neben vielen schönen Landschaften von Cuyp, Both, Teniers, Potter, Van der Velde, Loutherbourg, Claude, Nic. und Gaspard Poussin, noch folgende vorzugsweise interessante Gemälde:

Murillo. 1) Das Blumenmädchen. Es sitzt auf einem Steine und betrachtet (ein lebendiges, lachendes, ächt maurisches Gesicht) mit heiterem Blick die im Shwal gefassten Blumen. Durch liebliche Formen und prachtvoll harmonische Farben liegt über dieser lebendigen und ächt nationellen Figur ein wunderbarer Zauber ausgebreitet. 2) Eine Gruppe von zwei spanischen Bauernbuben, der eine sitzt auf der Erde und blickt lachend zu dem anderen, der neben ihm steht und sein Brod verzehrt, auf. 3) Eine ähnliche Gruppe mit drei Jungen. Beide eben so wahr als freundlich. 4) Jakob und Rachel in frommer Liebe vor einander knieend und sich umarmend. Dieses schöne Bild ist in einer von den andern so verschiedenen Art gemalt, dass ein Nichtkenner es kaum für einen Murillo halten würde. 5) Die im Himmel thronende heilige Jungfrau hält das Christkind auf ihrem Schosse; beide schauen klar und ruhig vor sich hin; der Kopf der Mutter namentlich ist ein sehr schöner weiblicher Kopf. Wenn auch nicht gerade ein heiliger, so liegt doch ein äusserst jugendlicher, heiterer, reiner, wohlthuender Ausdruck darin. Es ist sehr schön gemalt.

Andrea del Sarto. Eine schöne heilige Familie.

Paul Veronese. Ein Cardinal (sehr schöner segnender Kopf) und ein knieender Donatar; sie erinnern sehr an die grossen Gemälde in der Dresdner Gallerie.

A. Caracci. Die Anbetung der Hirten. Von dem in der Mitte liegenden Christkinde geht das Licht auf die sonst sehr dunkel gehaltene Umgebung aus. Die Mutter und drei Engel knieen um es herum. Die Hirten nahen sich, einer eine Taube bringend, der andere einen Dudelsack blasend. Es ist ein sehr schönes Bild.

Guido Reni. 1) Ein in der Wüste predigender Johannes. 2) St. Sebastian in seinem Märtyrthum steht da, an den Pfahl gebunden, mit dem tiefsten Schmerzensausdrucke, den Blick nach oben gewendet und um Erlösung flehend, doch ergeben. Es ist eine kräftige Gestalt (Kniestück), welche wie der Hintergrund sehr dunkel gehalten ist, und für mich einer der schönsten Guido Reni, welche ich noch gesehen.

Rembrandt. 1) Sein Dienstmädchen sieht, ehe sie den Fensterladen schliessen will, noch einmal zum Fenster heraus. Es ist dies angeblich das Bild, von welchem Täuschungsgeschichten à la Apelles erzählt werden. 2) Isaak den Jakob segnend. 3) Schönes Portrait von Wouvermans.

Rubens. 1) Eine recht hübsche Gruppe von kleinen Cupido's. 2) Portrait eines jungen hübschen Mädchens mit entblösster Schulter. 3) Portrait seiner eigenen Mutter. Sie schaut, in einem Lehnsessel sitzend, als eine kluge, lebenserfahrene alte Frau gar klar und freundlich vor sich hin. Es ist ein ausgezeichnet schönes Bild. 4) Venus, Mars und Cupido, recht Rubensisch im schlechten Sinne, so dick, fett und knollig. — Eine stehende Heilige, von einem Engel gekrönt, umgeben von einigen Bischöffen; ein Römer mit Waffen; und eine die Hände faltende alte Frau sind noch drei sehr schöne Skizzen von Rubens.

A. van Dyck. 1) Madonna mit dem Christkinde, das als ein trefflich schöner Knabe auf dem Schosse seiner zum Himmel aufblickenden Mutter steht. Ein sehr schönes erfreuliches Bild. 2) Das Portrait des Grafen Pembroke, mit sehr feinem Gesicht, zart behandelt. 3) Hübsche Skizze eines stutzenden Pferdes.

Holbein. Sehr schönes Portrait eines alten Mannes.

N. Poussin. 1) Die Erziehung des Jupiter. 2) Der Triumph des David; zwei schöne Gruppen, besonders die erste.

Le Brun. Ein recht garstiger Kindermord.

Sir Josuah Reynolds. 1) Sein eigenes Portrait, sehr kräftig und lebendig, offenbar mit viel Liebe behandelt. 2) Miss Siddons als tragische Muse; sie sitzt auf einem von Wolken getragenen Sessel nach oben schauend, sonderbar mit in die Höhe gekämmten, leicht gepuderten Haaren, und hässlich den Mund öffnend. Hinter ihr stehen zwei weibliche Figuren mit Dolch und Giftbecher. Dies Bild ist übrigens sehr schön gemalt. 3) Eine Mutter mit ihrem todtkranken Kind im Arm. Ein Engel schützt es gegen den Tod (indem er ihm fast eine Ohrfeige giebt), dieser deckt in einer wahren Affenposition den Kopf des Kindes mit der Hand. Das Bild ist so hässlich, wie 4) der Cardinal Beaufort auf dem Todtenbette mit seinem Schreckensblicke gräulich ist.

Gainsborough. Ein hübsches Portrait von Thomas Linley.

Beechy. Schöne Portraite von Kemble und Sir Francis Bourgeois.

Das 13 englische Meilen oberhalb London gelegene Hampton-court ward mit unermesslicher Pracht 1516 vom Cardinal Wolsey erbaut, von diesem jedoch, als er den Neid des ganzen Hofes sah, dem ebenfalls neidischen Könige geschenkt. Es ist enorm gross, zählt viele Höfe, Säle, Zimmer, Hallen u. s. w., ist jedoch trotz einer schönen Lage langweilig. Der Park, obgleich gross und schöne Alleen von wilden Kastanien besitzend, ist einer der unbedeutenderen in England. Das interessanteste im Schloss sind die Rafael'schen Cartons, denn die übrige ziemlich grosse Gemäldesammlung ist, wenn gleich fast alle Namen berühmter Meister vorkommen, nicht sehr bedeutend. Diese sieben Cartons hatte Rafael nebst fünf andern verloren gegangenen für den Pabst Leo X. gemalt, der sie nach Arras in Belgien schickte, um kostbare Tapeten darnach wirken zu lassen. Als diese in Rom angelangt waren, wurden die von den Arbeitern zu bequemerem Gebrauch in lange Riemen geschnittenen Cartons dort zurückgelassen und geriethen allmählig in völlige Vergessenheit, so dass Rubens ganz zufällig späterhin die noch vorhandenen sieben Cartons

entdeckte. Karl I., dem sie Rubens zum Kauf anbot, erstand sie dann. Sie stellen dar: 1) Den Tod des Ananias; 2) Elymas mit Blindheit geschlagen; 3) Petrus und Johannes einen Lahmen heilend; 4) den wunderbaren Fischzug; 5) Paul und Barnabas zu Lystra; 6) Paul zu Athen predigend; und 7) Christi Anrede an Petrus: »Weide meine Schaafe.« Die Einzelnheiten dieser Cartons sind durch Kupferstiche und neuerlichst auch durch Steindrücke allgemein bekannt geworden. Als Composition sollen sie kaum von irgend einem andern Werke Rafaels übertroffen oder sogar nur erreicht werden. Ganz wunderbar auch fesseln alle diese grossartigen Gestalten in ihrem himmlischen Berufe und in erhabener Ruhe unsere Aufmerksamkeit; von Farbenpracht oder allem, was Effect hervorbringen oder vermehren könnte, befreit, reissen sie uns zur höchsten Bewunderung hin; ganz besonders hatten der fünfte und sechste Carton diese Wirkung auf mich. Dennoch kann ich nicht läugnen, dass es mir vorkam, als ob die Muskulatur und die Verkürzungen der wichtigsten handelnden Personen etwas hart seien. Leider aber hängen auch diese Cartons in einer langen Gallerie so hoch und in so ungünstigem Lichte, dass gar manches unter besseren äusseren Verhältnissen klarer werden könnte.

Von Hampton-Court führt der eine Weg nach London über Richmond; welches noch 9 Meilen von demselben entfernt ist. Hier residirten einst die Edwarde, einige Heinriche und Elisabeth, und erfreuten sich, von den Geschäften zurückgezogen, der schönen Natur. Dieser allein verdankt es jetzt noch seinen Ruhm und um ihretwillen ist es der Ort um London, welcher zu Spazierfahrten und Parthieen zu Land und zu Wasser am meisten benutzt wird. Das Städtchen Richmond ist ein schöner freundlicher Ort, an der Themse gelegen, deren Ufer strom auf- und abwärts von zahlreichen kleinen Parks bedeckt sind. Die Gasthöfe aber *(star and garter-hotel)* und die vielen zu Sommerwohnungen für Fremde eingerichteten Häuser liegen auf einem steil ansteigenden Hügel etwas von der Themse zurück. Wunderbar schön und freundlich ist von hier herab die Aussicht, besonders die Themse aufwärts. Der hübsche Fluss, von Wasservögeln und Booten der Vergnügungslustigen hinreichend belebt, zieht sich in schönen Linien zwischen saftigen Wiesen und prachtvollen Baumgruppen hin,

aus welchen hier und da eine ländliche Villa oder ein nettes Dörfchen hervorblickt. Gerade die Art aber, wie diese Parks angelegt sind, geben der Aussicht von Richmond einen so besonderen Charakter, wie er nur in England, aber auch dort kaum anderswo in gleicher Schönheit uns entgegentritt. Es ist nämlich weder Wiese noch Wald, was wir sehen, sondern die ganze Umgebung viele Meilen weit ist ein üppiger Rasengrund, auf welchem in schönster Abwechselung eine Menge Baumgruppen, kleine wie grosse, und aus den mannichfachsten Baumarten bestehend, sich uns zeigen. Hierdurch ist die wenn auch noch immer schöne Einförmigkeit, weithin über einen Wald wegzuschauen, vermieden; die Bäume, nicht zu dicht an einander gedrängt, streben nicht nur in die Höhe wie in einem eigentlichen Walde, sondern auch in die Breite, sie entwickeln sich mehr ihrer eigentlichen Natur gemäss und es bilden sich schönere Gruppen. Durch den deutlicher dazwischen hervortretenden saftigen Boden, durch den Fluss und den grösseren Wechsel in Farbe und Beleuchtung bekommt die Gegend noch das äusserst Freundlich-Heitere und durch den Mangel von Chausseen, Wegen oder zu vielen Häusern das eigenthümlich Stille, was sie eben hier charakterisirt und sich nicht einmal dann verliert, wenn dicht dazwischen gesäet die grosse, in England aber immer ruhige, Menge von Lustwandelnden uns erscheint.

Das bisher Angeführte mag so ziemlich dasjenige in sich begreifen, was von den eigentlichen Sehenswürdigseiten Londons und seiner nächsten Umgegend für einen jeden Reisenden, welchem Stande er auch angehöre, im allgemeinen das Wichtigste ist. Auf einzelne andere Merkwürdigkeiten und Sammlungen untergeordneterer Natur, so wie auf noch gar manche interessante Erscheinungen, wird ein Fremder, durch einen Aufenthalt von einigen Wochen in London heimisch geworden, von selbst hingewiesen werden. Mit dem bisher Gesagten bezweckte ich nichts Anderes, als auf das Bedeutendste aufmerksam zu machen und habe daher vorgezogen, statt einer blossen Anführung eine kurze Beschreibung nach eigener Ansicht und eine unbefangene Kritik zu geben. Ausser diesen Merkwürdigkeiten aber, welche, mögen sie auch zum

Theil sehr sprechende Zeugen des in England und seinem Volke lebenden Geistes sein, immerhin todte zu nennen sind, gibt es für den Reisenden, welchen auch die Geschichte der Menschheit, und seien es nur einzelne Blätter aus derselben, als ein unendlich Höheres interessirt, vom Augenblick seines Eintrittes in dies mächtige blühende noble Inselland noch eine andere Aufgabe: die nationelle und individuelle Entwicklung der Bewohner desselben zu studiren. Und gar manche Momente machen ein solches Studium gerade hier so anziehend, wie kaum irgend wo anders. Denn nicht nur erblicken wir bei jedem Schritte die Resultate der individuellen Energie, der rastlosen Thätigkeit, des klaren, aufmerksamen Umblickes eines Jeden in seiner Sphäre, des ungehinderten und in enormem Massstabe ins Werk gesetzten Associationsrechtes und endlich der unerschütterlich gesicherten und mit Aller Seyn aufs innigste verwebten Freiheit; wir sehen auch, wenden wir unser Auge von dem äusseren Berufsleben auf das innere Leben im Hause und in der Familie, hier ein nicht minder schönes reines, erhebendes Bild, als dort ein reiches, strahlendes und Staunen erregendes. Das Studium des ganzen äusseren Lebens wird uns in England leichter werden als irgend wo sonst, denn die unumschränkteste Pressfreiheit, die neben schwachem nur hier und da zu schauendem Schatten ihre Segnungen in reichster Fülle und in strahlendem Licht über dies Land verbreitet hat, erlaubt uns überall untersuchend, prüfend einzudringen; wir hören die Stimmen aller Parteien bis zum grellsten Schall von den Extremen her tönend, doch auch das Urtheil eines partheilosen Forschers, eines in der wahren goldnen Mitte Wandelnden nicht ausschliessend. Sollte es hiernach noch möglich sein, dass bei so hellem Tageslichte die Nachtkappe der Geheimnisskrämerei uns hindernd in den Weg träte? Gewiss nicht. — Auf der andern Seite wird uns jeder Engländer, sind wir ihm auch noch so oberflächlich empfohlen, zu allem behülflich sein, was sich auf unsern eigentlichen Reisezweck bezieht, doch vielleicht mit wenig Redensarten und wahrscheinlich, indem er uns die Sorge für unsern Zeitvertreib selbst überlässt. Sind wir dagegen genauer eingeführt, so geht auch ihre Gastfreundschaft sehr weit und dann erst bekommen wir einen vollständigen Blick in das englische Familienleben. Je heiliger aber dieses ihnen selbst ist, um so

weniger wird man es ihnen verargen können, wenn sie es dem Ersten Besten nicht alsbald eröffnen.

Um das äussere Geschäftsleben mit allen seinem Ringen und seinem Errungenen kennen zu lernen, muss sich eben ein Jeder in der ihm zunächst liegenden Sphäre umthum und bemühen. Alle die wichtigsten Zweige desselben zu ergründen, erfordert natürlich einen enormen Zeitaufwand und eine fast nur diesem Zwecke gewidmete Zeit; eine historische allgemeine Uebersicht mag am besten aus den dahin einschlagenden mit statistischen Belegen versehenen Werken erlangt werden. Es liegt, wie sich von selbst versteht, ganz ausser dem Bereiche eines Tagebuches, hierüber etwas Zusammenhängendes zu liefern. Eben so wenig will ich mich auf eine Schilderung des Familienlebens der Engländer oder der Art, wie dieselben unter sich, mit ihren Kindern und Freunden verkehren, einlassen, weder ihre diners und soupers mit den vielen Eigenthümlichkeiten, noch ihre comfortablen abgeschlossenen Häuser beschreiben. Theils braucht Niemand darauf hingewiesen zu werden, indem dies Alles einem Jeden nach den Kreisen, in welchen er sich bewegen wird, entgegentritt, theils ist dies Leben der Wohlhabenden und Angesehenen in ihrem Beruf, wie in ihrem Hause und auf ihrem Landgute, und das Leben der Armen auf der Strasse schon von trefflichen Schriftstellern mit Meisterhand gezeichnet worden; ich mache beispielshalber nur auf die vor einigen Jahren erschienenen und nicht allgemein bekannten „Bilder aus London von Otto von Rosenberg“ aufmerksam, die sehr viele Züge des englischen Lebens mit unübertrefflicher Wahrheit schildern.

Statt dessen will ich nun, meinen wissenschaftlichen Zweck verfolgend, zu den zahlreichen und ausgedehnten Unterrichts-, Heil- und Versorgungs-Anstalten übergehen, welche die Aufmerksamkeit des Arztes speziell in Anspruch nehmen.



Wissenschaftliche Anstalten und Gesellschaften

(zunächst in Bezug auf Medizin).

University College.

Bloomsbury.

Die höheren wissenschaftlichen Bildungsschulen in England stehen eben so wenig unter einem direkten Einfluss von Seiten der Regierung, als die Schulen für die Jugend. Eine Ausnahme hiervon machen nur die Universitäten zu Oxford und Cambridge; dagegen sind diese einestheils mit der Hochkirche aufs innigste verwachsen, so dass sie jeden einer anderen Confession Zugethanen ausschliessen, anderentheils so enorm theuer und dennoch die eigentlichen Fachstudien so wenig beachtend, dass von allen Aerzten, Wundärzten und Advokaten nur äusserst Wenige ihre Bildung dort suchen. So haben von den 700 Mitgliedern des *college of physicians* zu London höchstens 100, dagegen von den 10,000 Mitgliedern des *college of surgeons* keine 10 und von den eben so zahlreichen *Attorneys* (Advokaten) nicht mehr als eine gleiche Zahl, auf einer der beiden Universitäten studiert. Diese Juristen verschaffen sich daher nur eine praktische Bildung in London, die Mediziner gehen entweder nach den Universitäten zu Dublin, Edinburg und ins Ausland oder, was noch häufiger, sie besuchen eine der Hospitalschulen zu London. Die daraus entspringenden Nachtheile sind gross und einleuchtend: auf den Universitäten die enormen Ausgaben bei unvollständigem Studium und engherziger Absperrung, auf den kleineren praktischen Schulen Mangel einer tüchtigen Vorbildung, eines hinreichenden theoretischen Unterrichtes und des nöthigen Zusammenhanges, so wie dadurch bedingte geringere Achtung des praktischen Gelehrtenstandes in der Welt. Dass sich in der grossen Hauptstadt selbst gar keine umfassende höhere Studienanstalt befand, war ein nicht minder fühlbarer Mangel. Eben so zeitgemäss und wahrhaft nothwendig, als gross-

artig und edel war daher das Unternehmen, diesen Mängeln allen durch eine einzige liberale grosse Stiftung abzuhelfen. Lord Brougham namentlich, von vielen Verfechtern eines verständigen Fortschrittes unterstützt, war die Seele des ganzen Planes und unterzog sich mit gleicher Lebhaftigkeit und Ausdauer sammt seinen Freunden allen Mühen. Am 1. Juli 1825 ward zu diesem Endzwecke in der *City of London Tavern* eine öffentliche Zusammenkunft gehalten, der Plan gebilligt, im Frühjahr 1827 der Grundstein des Gebäudes gelegt und am 1. Oktober 1828 schon wurden die Vorlesungen darin eröffnet. Um diesen schönen Plan sein Ziel vollkommen erreichen zu lassen, ward auch beschlossen, die Universität solle alle Fakultäten umfassen und Niemanden ausschliessen. Desshalb aber sollte kein Lehrstuhl der dogmatischen Theologie gegründet werden, weil, wenn man der Hochkirche einen gewährt hätte, man auch jeder Sekte einen solchen hätte zugestehen müssen, wollte man nicht dem Grundprincip der Gleichheit für alle Confessionen untreu werden; und dies war doch unausführbar. Hierdurch aber und durch die Zahl und den Eifer der an der Hochkirche Festhaltenden ward der jungen Anstalt gleich von vornherein ein politisches und religiöses Siegel aufgeprägt; es war eine grosse Reform, *Whigs* und *Dissenters* waren ihre Anhänger. Die *high Tories* dagegen und die Anhänger der englischen Staatskirche fühlten sich dadurch getrieben, ebenfalls in London eine Gegenanstalt zu gründen, die auf den religiösen und politischen Grundprinzipien von Oxford und Cambridge beruhe, doch den Fachstudien und sonstigen unabweisbaren Anforderungen der Zeit so vollkommen Genüge leiste, wie *University College.* Dies war die Veranlassung zur Stiftung von *King's College,* die schon im nächsten Jahre stattfand. Glücklicherweise aber zeigte sich von der einen wie der andern Seite auch wieder eine gewisse Unpartheilichkeit, indem viele gemässigte Tories, die Trefflichkeit der Idee anerkennend, Aktionärs der Universität von London wurden, die Direktion der Universität dagegen bei Besetzung der Professuren nur auf Tüchtigkeit, nicht auf politische oder religiöse Meinung Rücksicht nahm und daher gar manche *fellows* von *colleges* zu Oxford oder Cambridge anstellte.

Die Stiftungsurkunde *(Charter)* der Universität ist schon vom 11. Februar 1826. Sie spricht die Bildung einer Gesell-

schaft von Privatpersonen aus unter dem Namen der Eigenthümer der Universität von London *(the proprietors of the University of London)*, welche sich verpflichten, zur Gründung einer höheren wissenschaftlichen Lehranstalt ein Kapital von wenigstens 150,000 Pfd. St. und von höchstens 300,000 Pfd. St. durch Aktien zu 100 Pfd. St., deren jedoch Niemand mehr als 20 besitzen solle, zusammenzuschiessen. Immerhin sollten im Fall einer Dividende nie mehr als 4 Prozent vertheilt, aus dem Ueberschuss aber ein Reservefond gebildet werden. Diese Gesellschaft will aber nicht als eine Corporation *(a corporate body)* auftreten, ausser um zu geeigneter Zeit durch eine königliche *charter* incorporirt zu werden und das Recht der Ertheilung akademischer Grade zu erlangen. Alle Geschäfte geschehen daher entweder auf den Namen der jeweiligen Direktoren oder der von diesen erwählten *trustees*, wie auch das ganze Vermögen und die Anstalt als diesen gehörig erscheint.

Die oberste Leitung der ganzen Anstalt liegt 24 in einer Generalversammlung gewählten Direktoren ob, sie heissen das *Council of the University.* Von diesen tritt jährlich der vierte Theil ab und ist nur zur Hälfte wieder wählbar. Die Direktion besorgt alle laufende merkantilische und juristische Geschäfte, ernennt die Beamten und Professoren, entwirft den Studienplan, führt die Oberaufsicht über die Studenten und ändert nach Gutdünken die untergeordneten Gesetze. Nur die organischen Gesetze *(By-laws)* bedürfen zu einer Abänderung die Genehmigung der Majorität einer Generalversammlung. Diese findet jährlich statt und dann erstatten 4 von ihr ernannte *auditors* summarischen Bericht über die Anstalt, namentlich den finanziellen Theil. Der Inhaber einer Aktie hat eine Stimme; 2 bis 5 Aktien ertheilen zwei, irgend eine höhere Zahl Aktien aber 3 Stimmen. Ueberhaupt sind alle Verwaltungsregeln auf sehr verständige liberale Grundsätze basirt. Einem *Warden* liegt die Ausführung aller von der Direktion gefassten Beschlüsse ob. Er führt die Oberaufsicht über alle Universitätsangelegenheiten, namentlich über den ökonomischen Theil, über die Immatrikulation u. s. w. Da die Universität als in sich nicht fertig constituirt anzusehen ist, bis sie eine wahre *Universitas* mit dem Recht, akademische Grade zu ertheilen, sein wird, da dieses Ziel beständig vor Augen schwebt und dadurch sehr viele Bestimmungen als transitorische auch

schwankend sind, so hat sich ein solcher Nachtheil schon durch mehrere Beweise kundgegeben, namentlich durch einigemal sehr ernsthafte Missverständnisse mit den Professoren. Es war zwar natürlich, dass man diese unter bewandten Umständen nicht als eine Corporation hinstellen konnte, doch scheinen sie in vielen Punkten (z. B. in Entwerfung eines Studienplanes u. dgl.) zu wenig berücksichtigt worden zu sein. Die Professoren haben übrigens, durch eine unter sich zur Besprechung von Universitätsangelegenheiten von Anfang an gegründete Gesellschaft einander nahe gebracht, ihre Rechte bisher glücklich vertheidigt. Den Professoren allein liegt die Ausübung der Disciplin in ihren Auditorien ob, die Relegation *(expulsion)* wird aber auf ihren Antrag von der Direktion ausgesprochen. Die Professoren haben für ihre Vorlesungen in Plan und Methode uneingeschränkte Freiheit, andrerseits sind sie auch mit ihrem Gehalt auf zwei Dritttheile der Honorare der Studenten angewiesen; das andere Dritttheil fällt der Universität anheim. — Die einzelnen Fakultäten sind bis jetzt sehr ungleich stark besucht, die juristische und namentlich die medizinische sind die bei weitem frequentirtesten. Es erklärt sich dies sehr natürlich daraus, dass auch Eltern, welche der englischen Staatskirche treu anhängen, ihren Söhnen den Besuch der in diese Fachstudien einschlagenden Vorlesungen, die mit der Religion gar nichts zu thun haben und überhaupt in einem etwas höheren Alter gehört werden, wohl gestatten, während sie dieselben in einem jugendlichen Alter, wo alle Eindrücke, namentlich religiöse, am festesten haften, nicht zu Vorbereitungsstudien zulassen wollen, in welchen auf ihre Kirche gar keine Rücksicht genommen wird.

Wie schon gesagt, ward von Anfang an bestimmt, den Professoren nur einen mässigen fixen Gehalt auszuwerfen und sie ganz vorzüglich auf die Colleggelder anzuweisen. Da aber die junge Anstalt noch zu arm war, um einer Unterstützung von Seiten der sie benutzenden Jugend zu entbehren, so ward festgesetzt, dass zwei Dritttheile der allerdings hohen Honorare für die Vorlesungen den Professoren, ein Dritttheil aber der Universität zukommen solle. Als jedoch die mancherlei Schwierigkeiten und Hindernisse, denen eine jede neu entstehende Anstalt begegnen muss, namentlich aber eine solche, die bei und durch ihre Gründung so entschiedene,

den bisher befolgten entgegengesetzte, Grundsätze ausspricht, auch hier nicht ausblieben und sich ganz vorzüglich in den ersten Jahren ihres Bestehens zeigten, als durch Mangel an Fonds die Hoffnung auf fixe Gehalte, welche man etwas voreilig rege gemacht hatte, nicht bei allen Professoren in Erfüllung gehen konnte, ja als man sich sogar genöthigt sah, einige schon bewilligte Gehalte *(guarantees)* wieder einzuziehen, so entstand eine, und grossentheils begründete, Unzufriedenheit, welche der Anstalt von vorn herein viel Unheil drohte. Dieses Gewitter hat sich jedoch wieder verzogen. Die Professuren sind nun alle besetzt, die Vorlesungen in vollem Gange, auch die einzelnen Hülfsanstalten in stetem, wenn gleich langsamem, Fortschritte begriffen. Zu kräftigem innerem wie zu glänzendem äusserem Gedeihen bedarf es daher jetzt vor allem tüchtiger ernster Leistungen von Seiten der Professoren und der Studenten. Ein weiteres wichtiges Moment ist, wie man sagt, auf dem Punkte bewilligt zu werden. Bisher nämlich war diese ganze Lehranstalt in so fern noch keine eigentliche Universität, als ihr nicht das Recht zustand, akademische Grade zu verleihen, mochte sie gleich Vorlesungen in allen Fakultäten halten lassen; sie nannte sich daher auch nur *University College.* Sie hat aber nun geglaubt, der passende Zeitpunkt sei gekommen, ein solches Zugeständniss, Promotionen vornehmen zu können, anzusprechen, und hat hierzu die nöthigen Schritte gethan. Wahrscheinlich wird dem *University College* in Gemeinschaft mit dem weiter unten zu besprechenden *King's College* das Recht zur Verleihung akademischer Grade zugestanden und hierdurch eine *University of London* gegründet werden, welche aus diesen beiden Colleges besteht.

Die im Jahr $18^{37}/_{38}$ an dem University College gehaltenen Vorlesungen waren nun folgende:

Lateinisch: (in zwei Klassen getheilt), in der jüngeren Klasse Cicero, Terenz, Virgil und lateinische Composition, in der älteren Juvenal, Plautus und lateinische Composition; in beiden fünfmal wöchentlich. — Prof. Key A. M.; Honorar 7 £. 10 *s.*

Griechisch: 3 Klassen, in der einen Xenophon, in der andern Sophokles und Thucydides, in der dritten Plato und

Aristoteles, fünfmal wöchentlich. — Prof. Malden A. M.; Honorar für jede Klasse 7 £. 10 *s.*

Hebräisch: 2 Klassen, in jeder zweimal wöchentlich. — Prof. Hurwitz; Honorar für jede Klasse 5 £.

Sanscrit: zweimal wöchentlich. — Prof. Dr. Rosen; Honorar 6 £.

Orientalische Sprachen. — Prof. Falconer A. M.

Englische Sprache und Litteratur: dreimal wöchentlich. — Prof. Rogers; Honorar 5 £., für einen Theil allein 3 £.

Französische Sprache und Litteratur: dreimal wöchentlich. — Prof. Merlet; Honorar 5 £.

Italienische Sprache und Litteratur. — Prof. Panizzi.

Deutsche Sprache: in 2 Klassen, jede zweimal wöchentlich. — Herr Wittich; Honorar für jede Klasse 5 £.

Mathematik: 2 Klassen, jede wieder in zwei Abtheilungen getheilt und jede Abtheilung dreimal wöchentlich; in der ersten Klasse Arithmetik, Geometrie, Algebra und Trigonometrie, in der zweiten sphärische Trigonometrie, höhere Algebra, Differential- und Integralrechnung, jede Klasse dreimal wöchentlich. — Professor De Morgan; Honorar für jede Klasse 7 £.

Anthropologie, Psychologie und Logik *(philosophy of the mind and logic)*: 2 Klassen, in der oberen wird hauptsächlich das novum organon von Baco zu Grunde gelegt; dreimal wöchentlich. — Prof. the rev. J. Hoppus Ph. D.; Honorar 5 £.

Physik und Astronomie *(natural philosophy and astronomy)*: dreimal wöchentlich Experimente, zweimal der mathematische Theil. — Prof. the rev. W. Ritchie, LL. D.; Honorar 7 £.

Baukunst *(civil engineering)*: zweimal wöchentlich. — Dr. Ritchie; Honorar 2 £. 10 *s.*

Chemie: täglich. — Prof. Dr. Graham; Honorar 6 £.; unbeschränkt 9 £.

Botanik: im Sommer dreimal wöchentlich. — Prof. Dr. Lindley; Honorar 3 £.

Vergleichende Anatomie und Zoologie: Vergleichende Anatomie von Oktober bis Ende Januar dreimal wöchentlich, Honorar 3 £.; Zoologie (neuere und fossile) von Anfang Fe-

bruar bis Anfang Juni viermal wöchentlich; Honorar 4 £. — Prof. Grant M. D.

Geologie: noch unbestimmt.

Geographie,

Statistik und Staatshaushalt,

Chinesische Sprache; die Professoren zu diesen drei Fächern werden nächstens ernannt werden.

Neuere Geschichte: dreimal wöchentlich von Mitte Januar an (30 Vorlesungen). — Prof. the rev. Robert Vaughan D. D.; Honorar 3 £.

Englisches Recht *(english law)*: in 2 Klassen, zweimal wöchentlich. — Prof. W. G. Lumley B. C. L.; Honorar der ersten Klasse 2 £., der zweiten Klasse 3 £.

Zur medizinischen Fakultät gehören ausser den schon angeführten Vorlesungen über Botanik, Chemie, vergleichende Anatomie und Zoologie noch folgende:

Anatomie: fünfmal wöchentlich. — Prof. Richard Quain; Honorar 6 £.

Anatomie und Physiologie: fünfmal wöchentlich. — Prof. Sharpey M. D.; Honorar 12 £.

Pathologische Anatomie: dreimal wöchentlich. — Prof. Carswell M. D.; Honorar 3 £.

Materia medica und Therapie: fünfmal wöchentlich. — Prof. Thomson M. D.; Honorar 6 £.

Medizin: täglich. — Prof. Elliotson M. D.; Honorar 5 £.

Chirurgie: dreimal wöchentlich. — Prof. Samuel Cooper; Honorar 4 £. 10 *s.*

Operationslehre. — Prof. R. Quain.

Geburtshülfe: dreimal wöchentlich. — Prof. Davis M. D.; Honorar 5 £.

Gerichtliche Arzneikunde: zweimal wöchentlich. — Prof. Thomson M. D.; Honorar 3 £.

Alle Vorlesungen beginnen Mitte Oktober und schliessen Ende Juni.

Das Universitätsgebäude, obgleich noch nicht ganz vollendet, ist ein eben so stattliches Gebäude, als es seinem Zweck gemäss trefflich eingerichtet ist. Die Auditorien entsprechen allen Anforderungen, die grösseren sind amphitheatralisch erbaut und gewähren einer sehr grossen Zuhörer-

zahl hinreichenden Raum. Die Professoren haben in der Universität nicht allein ein schönes Versammlungszimmer, welches zugleich als Lesezimmer zur Lektüre der Zeitschriften und Journale dient, sondern für mehrere von ihnen sind noch besondere Arbeitszimmer hergerichtet worden. Auch für die Studenten sind Versammlungs- und Lesezimmer vorhanden, die nach hinten (nach Osten) liegenden offenen Hallen dienen ihnen zum Spaziergang und gehen zum Theil auf den Turnplatz. Der *Steward* liefert ihnen in der Universität selbst für einen festgesetzten mässigen Preiss einen guten Mittagstisch, Frühstück und sonstige Speisen. — Die Bibliothek ist in einem grossen, für den Zweck eben so passenden als schönen Saale aufgestellt; etwa 15000 Bände stark, ist sie in erfreulichem Gedeihen begriffen. Sie ist den Studenten täglich, selbst die Feiertage nicht ausgenommen, von Morgens 9 bis Abends 5 Uhr geöffnet, die Bücher werden jedoch nicht aus der Bibliothek weggeliehen. Ausserdem ist mit dem brittischen Museum die Uebereinkunft getroffen worden, dass der Zutritt zur Bibliothek desselben den Studenten auf eine Empfehlung eines Professors ebenfalls offen steht. — Die Universität besitzt ferner schon fünf Museen, ein physikalisch-chemisches, eines für Materia medica, ein zoologisches, ein anatomisches und ein Museum für vergleichende Anatomie. Der wichtigste Theil des anatomischen Museum ist die frühere Sammlung von Charles Bell, welche ihm die Universität im Jahr 1828 abkaufte; mit Eifer ist seitdem an ihrer Vermehrung gearbeitet worden. Sie ist in einem hübschen, doch, wie mir scheint, nicht gehörig hellen Saale aufgestellt. Zu den schönsten Suiten gehören die Präparate über Entwickelung der Knochen. Das Museum für vergleichende Anatomie ist erst seit Kurzem von der übrigen anatomischen Sammlung getrennt worden, es ist in jeder Beziehung noch arm, doch wird es in solcher Selbstständigkeit und bei dem Eifer des Professor Grant gewiss rasche Fortschritte machen. — An das nördliche Ende des Universitätsgebäudes anstossend liegt in einem besonderen Hause der gut eingerichtete, helle, luftige Secirsaal; die frühere grosse Schwierigkeit, sich in London Leichen zu einem mässigen Preisse zu verschaffen, d. h. ohne 100 bis 160 fl. für eine einzige auszugeben, verschwindet immer mehr. Das Studium der Anatomie wird dadurch wesentlich erleichtert und schon

gehen viele junge Engländer nicht mehr, wie früherhin, nach Paris, um dort seciren zu können, sondern betreiben diese Uebungen nun mit ziemlicher Leichtigkeit auch an den verschiedenen englischen medizinischen Schulen. — Lange ward das Bedürfniss eines eigenen Hospitales zu klinischem Besuche und zu Vorlesungen am Krankenbette lebhaft empfunden; anfangs war den Studenten des University College der Zutritt zu den ärztlichen Besuchen an dem am nächsten gelegenen Middlesex-Hospital gestattet, da mehrere Professoren zugleich Aerzte dieser Anstalt waren. Im Jahre 1833 gelang es endlich, ein dem College gehöriges Hospital dem Universitätsgebäude gerade gegenüber zu stiften. Es erhielt, da es hauptsächlich zur Aufnahme von Patienten aus den nördlichen Distrikten Londons bestimmt war, den Namen *North London Hospital.* Eine genauere Beschreibung desselben findet sich unter den »allgemeinen Krankenhäusern.«

Unter der Leitung des *council of the college* befindet sich mit der Universität verbunden auch ein Gymnasium, *junior school of University College* genannt. Zöglinge über 16 Jahre alt werden nicht mehr angenommen. Seine Einrichtung ist mit Ausnahme des Gottesdienstes dieselbe, wie in *King's College,* daher mag die Beschreibung des einen auch für das andere dienen. Prof. Key und Prof. Malden sind die *headmasters.* Das jährliche Schulgeld ist 15 £.

King's College.

East-wing of Somerset-house.

Die Motive zur Gründung dieser Anstalt, der Jugend von London und dessen nächster Umgebung eine billige wissenschaftliche und religiöse Ausbildung nach den Grundsätzen der englischen Kirche zu Theil werden zu lassen, sind schon besprochen. Von den Würdeträgern dieser Kirche und einem grossen Theil des hohen Adels beschützt, konnte sie schon am 8. Oktober 1831 für die Vorlesungen eröffnet werden. Sie erhielt eine königliche *charter* und gegen eine jährliche Abgabe von 1 £. den Grund und Boden geschenkt unter der Bedingung, hier binnen 5 Jahren einen östlichen Flügel zu dem prächtigen Somerset-house in Harmonie mit diesem aufzuführen. Dies Gebäude nun enthält eine Kapelle, eine grosse öf-

fentliche Halle, eine Bibliothek, ein Museum, 10 Hörsäle, ein Haus für den *principal* und Wohnung für die Professoren und für einige Studenten.

Patron dieses College ist die Königin, *visitor* der jeweilige Erzbischof von Canterbury; zu den *official governors* gehören der *Lord Chancellor* und einige andere Minister, der Erzbischof von York, der Bischof und der *Lord Mayor* von London u. s. w. *Life governors* sind jetzt die Herzöge von Rutland, Wellington, Northumberland und einige Andere. Das *council* besteht aus den *governors* und 24 anderen Mitgliedern, unter welchen wir die drei Chirurgen Astley Cooper, Brodie und Green bemerken.

Die in das *college* (oder *senior department*) aufgenommenen Studenten zerfallen in drei Klassen: 1) *King's College classical students*, zu einem regelmässigen vorgeschriebenen Studiencursus zugelassen, doch auch mit der Erlaubniss, andere Vorlesungen zu hören. 2) *King's College medical students*, zu einem medizinischen Cursus zugelassen, wie ihn das college of surgeons und die society of apothecaries vorschreibt. 3) *occasional students*, worunter alle diejenigen Personen verstanden sind, die irgend eine einzelne Vorlesung hören. Dieser Besuch ist unentgeldlich.

Die King's College Students sollen nach einer neueren Bestimmung wenigstens drei Jahre in dem *senior department* studiert haben. Der regelmässige Cursus umfasst Religionsunterricht in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Hochkirche, die griechischen und lateinischen Klassiker, Mathematik, englische Litteratur und Composition, alte und neuere Geschichte und Logik. Im ersten Jahre soll zu diesen Lehrgegenständen allenfalls noch eine für den späteren Lebenslauf wichtige neuere Sprache hinzugefügt werden, im zweiten Jahre auch andere Vorlesungen, so weit sie den vorschriftsmässigen Cursus nicht unterbrechen; im dritten Jahre endlich geht diese Erlaubniss noch etwas weiter. Wenn nach dreijährigem Studium die Studenten Zeugnisse des *principal* und der Professoren über ihren Fleiss und Wohlverhalten vorlegen, so können sie den Titel von *Associates of King's College* (A. K. C.) erhalten, und hiernach ohne weitere Bezahlung die Vorlesungen aller Professoren, unter welchen sie studiert

haben, so wie die Bibliothek und das Museum ungehindert besuchen.

Für jedes dieser drei Jahre hat nun ein Student 26 £. 5 *s.*, oder wenn er von einem Proprietor ernannt wurde, 21 £. zu bezahlen, jede Vorlesung aber, die er besucht und die nicht in dem vorgeschriebenen Cursus begriffen ist, besonders zu honoriren. Für die Bibliothek und das damit verbundene Lesezimmer bezahlt ein Student im ersten Jahr 1 Guinee, im zweiten und dritten eine halbe.

Das akademische Jahr hat drei *terms*, der erste erstreckt sich von Anfang Oktober bis zur Woche vor Weihnachten; der zweite von der Mitte Januar bis zur Woche vor Ostern, und der dritte von Ostern bis Anfang Juli.

Die Studenten müssen während dieser Zeit den täglichen Gottesdienst und die etwa 5 Stunden täglich einnehmenden Vorlesungen regelmässig besuchen, worüber ein genauer Bericht geführt wird. — Ausser bei besonderen Geistesanlagen soll kein Jüngling unter 16 Jahren als Student angenommen werden.

Um Weihnachten und am Ende des akademischen Jahres finden öffentliche Examina statt. In der Speisehalle können die Studenten gegen 4 £., wenn sie 6 Tage in der Woche, und gegen 5 £., wenn sie 7 Tage dort essen, auf einen term ihren Mittagstisch erhalten.

Medizinische Schule des King's College. Das *Council* glaubte, indem es mit dem College eine medizinische und chirurgische Schule verband, dem Wunsche sehr vieler Eltern entgegengekommen zu sein, indem hierdurch ihre für die Medizin bestimmten Söhne mit einer Anstalt in Verbindung kamen, deren Hauptzweck es ist, die Jugend im Christenthum, wie es die englische Hochkirche lehrt, zu erziehen und ihrem Geiste die wahren Grundsätze der Moral einzupflanzen. Das Council war von dieser Ansicht um so mehr durchdrungen, als es die Ueberzeugung hegt, dass zu wahrer Erfüllung der dem medizinischen Berufe obliegenden Pflichten Religiosität und Moralität des Charakters nicht minder verlangt werden, als theoretische Ausbildung in der eigentlichen Arzneiwissenschaft. Das Council erwartet daher auch, dass die medizinischen Studenten dem Sonntagsgottesdienst in der Universitätskapelle regelmässig beiwohnen werden; ebenso empfiehlt es

dringend allen denjenigen, deren Verhältnisse es erlauben, einige Zeit wenigstens den allgemeinen Studien des College zu folgen.

Das akademische Jahr ist in zwei Semester getheilt; die Wintersession dauert vom 1. Oktober bis 15. April, die Sommersession vom 1. Mai bis 31. Juli. Die *King's College medical students* haben Zutritt zur allgemeinen wie zur medizinischen Bibliothek und zu den Museen. Alle Honorare werden an den Secretär bezahlt. — Folgendes ist eine tabellarische Zusammenstellung der jetzt daselbst gegebenen Vorlesungen; die mit einem * bezeichneten sind solche, deren Besuch von dem College of surgeons und der Society of apothecaries verlangt wird.

Wintersession.

	M.	D.	M.	D.	F.	S.	Stunden.	Honorar für 1 Semstr.	Honorar für unbeschränkt.
* Anatomie . . .	—	—	—	—	—	—	9—10	8 guin.	9 g.
* Materia medica .	—	—		—	—		10—11	5 —	7
* Geburtshülfe . .	—		—		—		11—12	4 —	6
* Chemie	—	—		—	—		2—3	7 —	10
* Physiologie . .	—	—	—	—	—		3—4	8 —	9
* Medizin . . .	—	—	—	—			4—5	5 —	7
* Chirurgie . . .	—		—		—		8—9	4 —	6
Vergleich. Anatom.		—		—			8—9	3 —	4
Sektionsübungen	—	—	—	—	—	—	10—3	8 —	9

Sommersession.

	M.	D.	M.	D.	F.	S.	Stunden.	Honorar für 1 Semstr.	Honorar für unbeschränkt.
* Gerichtliche Mediz.	—	—		—	—	—	8—9	3 guin.	4 g.
* Botanik		—	—	—		—	9—10	3 —	8
Operationsübungen u. Bandagenlehre .		—	—	—	—		10—11	3 —	
Patholog. Anatomie		—			—		11—12	2 —	
Geologie								1 —	
Zoologie			—		—		8—9	3 —	4
Experiment. philosph.								1 —	

Das folgende ist der von dem *council* anempfohlene Studienplan:

1tes Wintersemester.

* Chemie.
* Anatomie.
* Physiologie.
* Anatom. Demonstrationen.
* Materia med. u. Therapie.
* Chirurgie.

1tes Sommersemester.

* Botanik.
Zoologie.
Experimental Philosophy.
Chirurgische Klinik in einem Hospital.

2tes Wintersemester.

* Anatomie.
* Physiologie.
* Anat. Demonstrationen.
* Sektionsübungen.
* Geburtshülfe u. Weiberkrankheiten.
* Innere Pathologie u. Therapie.
* Chirurgie.
* Medizinische und chirurgische Klinik.
Vergleichende Anatomie.

2tes Sommersemester.

* Botanik (wenn nicht im ersten Sommer).
* Gerichtliche Arzneikunde.
* Mediz., chirurgische u. geburtshülfliche Klinik.
Pathologische Anatomie.
Geologie.

3tes Wintersemester.

* Sektionsübungen.
* Geburtshülfe und Weiberkrankheiten.
* Innere Pathologie und Therapie.
* Medizinische Klinik und Poliklinik.

Das College of surgeons verlangt, folgende Vorlesungen gehört zu haben:

Anatomie, beschreibende und chirurgische mit Sektionsübungen . . .	2mal.	kost.	9 guin.
Physiologie (allgemeine und pathologische Anatomie)	2 „	„	9 „
Botanik	1 „	„	3 „
Chemie	1 „	„	7 „
Materia medica	1 „	„	5 „
Innere Medizin	2 „	„	7 „
Gerichtliche Medizin	1 „	„	3 „
Geburtshülfe	2 „	„	6 „
Chirurgie	2 „	„	6 „
			55 guin.

An *King's College* sind überhaupt folgende Professoren und Lehrer für die beigefügten Fächer angestellt.

Senior department.

Divinity	the Rev. the Principal, Rose B. D.
Classical litterature	— — W. Browne M. A.
Mathematics	— — G. Hall M. A.
English litterature	— — Th. Dale M. A.
Natural philosophy and astronomy	— — H. Moseley M. A.
Experimental philosophy	C. Wheatstone F. R. S.
Law and Jurisprudence	R. Preston.
Political economy	The rev. R. Jones M. A.
Geology	J. Philipps F. R. S.
Zoology	Th. Bell F. R. S.
Chemistry	F. Daniell F. R. S.
Botany	D. Don.
Descriptive and surgical anatomy	R. Partridge F. R. S.
Physiology (general and morbid anatomy)	B. Todd. M. D.
Comparative anatomy	T. Rymer Jones.
Surgery, principles and practice of	J. M. Arnott.
Medicine, principles and practice of	Th. Watson M. D.
Materia medica and therapeutics	Forbes Royle M. D.
Midwifery and diseases of women and children	R. Ferguson M. D.
Forensic medicine	A. Guy M. D.
Hebrew and Rabbinical litterature	the rev. S. Alexander.
Oriental languages and litterature	Duncan Forbes.
French language and litterature	J. Brasseur.
German ditto	Ad. Bernays, Phil. D.
Italian "	G. Rosetti. L L. D.
Spanish "	M. de Alcalà. L L. D.

Mathematical Tutor	Rev. J. Allen.
Classical Tutor	Rev. W. Higgs.

Chaplain of the College	The rev. J. Allen M. A.
Organist	H. Bevington.

Mit dieser Universität ist nun auch ein Gymnasium verbunden, *King's College School* oder auch *King's College, junior department* genannt.

Der Unterricht umfasst hier: Religion und Moral nach den Lehren der Hochkirche, Griechisch, Lateinisch und Französisch, Mathematik, Arithmetik, Buchführung u. s. w., Geschichte, Geographie und englische Litteratur; ferner deutsche Sprache in den drei ersten und Zeichnen in den vier ersten Klassen. Gebete und Lesen in der heiligen Schrift eröffnet und beendet den Unterricht, der von 9 — 3 Uhr dauert. (Mittagstisch um 1 Uhr kostet die, welche daran Theil nehmen wollen, 12 £. jährlich). Die Aufnahme findet zwischen dem neunten und sechszehnten Jahre statt. Die Ferien dauern im Sommer 6 Wochen, um Weihnachten 4 Wochen und um Ostern 10 Tage. Für einen Cursus bezahlt jeder Schüler 18 Guineen. Das Gymnasium ist in 6 Klassen mit den nöthig erscheinenden Unterabtheilungen getheilt.

Erste Klasse: Lateinische Grammatik und Exercitien, englische Geschichte, Geographie, Lesen, Schreiben und Rechnen.

Zweite Klasse: Phädrus, Cornelius Nepos, lateinische Grammatik und Exercitien, Griechisch, englische und römische Geschichte, Geographie, Lesen, Schreiben und Rechnen.

Dritte Klasse: Cäsar, Ovid, Exercitien und Versificationslehre; griechische Grammatik und neues Testament; englische, römische und griechische Geschichte, alte und neue Geographie; Schreiben und Rechnen.

Vierte Klasse: Sallust, Cicero und Virgil; prosaische und poetische Composition im Lateinischen und Englischen; griechische Grammatik und Exercitien, Xenophon und Homer; englische Litteratur; alte und neue Geschichte und Geographie; Schreiben und Rechnen und Anfangsgründe der Mathematik.

Fünfte Klasse: Livius, Cicero, Horaz, Virgil, Terenz; Herodot und Homer; *Zumpt's* lateinische Grammatik; Compo-

sition im Allgemeinen; englische Litteratur, alte und neue Geschichte und Geographie, griechische und römische Alterthümer, Euclid und Algebra; Schreiben und Rechnen.

Sechste Klasse: Im Ganzen wie die vorige Klasse doch schwerere Schriftsteller, wie Thucydides, Plato, Pindar, die Redner und Tragödiendichter, Juvenal, Tacitus, Lucrez etc. In den beiden oberen Klassen sind auch Schriftsteller über das Christenthum und die englische Hochkirche eingeführt. — Französisch in allen Klassen.

Head Master	the Rev. J. R. Major D. D.
Second Master	the rev. J. Edwards M. A.
Third Master	the rev. J. Fearnley M. A.
Fourth Master	the rev. R. Hodgson M. A.
Fifth Master	S. Carr.
Sixth Master	the rev. T. O. Cockayne M. A.
Assistant Masters	Rev. D. Butler M. A.
	W. Hayes.
Mathematical Master	Hann.
Fist arithmetical and writing Master	W. Allsup.
Second ditto	G. Hutton.
French language	Prof. Brasseur, assist. by M. M. Wattez and Gassion.
German language	Prof. Bernays.
Drawing Master	C. Cotman.
Fencing	H. Angelo.

The royal College of physicians.

Pall mall-East.

Durch Dr. Linacre, *fellow* des *All Souls college* in Oxford, der Leibarzt von Heinrich VIII., und zugleich von Einfluss auf den Cardinal Wolsey, den Günstling des Königs, war, kam es dahin, dass allen Schmieden, Schindern u. dgl. das Curiren verboten ward und ein Jeder, der in London und dessen nächster Umgebung praktiziren wollte, sich musste examiniren lassen. 1518 erhielten die *regular physicians* von London ein Patent, in eine Gesellschaft zusammentreten und die Examina der Aspiranten übernehmen zu dürfen. Zwanzig Jahre später ward dem Collegium das Recht, die Apotheken zu

untersuchen und seit 1774 dasjenige, Privatirrenanstalten in und um London zu erlauben, ertheilt. Für diese Erlaubniss muss je nach der Zahl der aufzunehmenden Irren eine gewisse Summe bezahlt und der Name eines jeden Kranken binnen drei Tagen dem Collegium angezeigt werden, welchem auch das Recht der Inspektion zusteht. Die Mitglieder zerfallen in die eigentlichen Mitglieder *(fellows)*, in die Candidaten und die Lizentiaten. Drei lateinische Examina in Anatomie, Physiologie, Medizin u. s. w. vor einer besonders dazu niedergesetzten Commission bedingen die Aufnahme. Um fellow zu werden, musste man bisher 26 Jahre alt sein, und in Oxford, Cambridge oder Dublin die Doktorwürde erhalten haben. Man wurde dann zuerst Candidat und das nächste Jahr fellow. Die an andern Orten promovirt habenden wurden Lizentiaten, konnten aber nach 7 Jahren, wenn sie ein Alter von 36 Jahren hatten und vom Präsidenten vorgeschlagen wurden, zu fellows befördert werden. Seit 2 Jahren jedoch hat auch hier die Reform Fortschritte gemacht; künftighin wird nemlich jedes Mitglied zuerst Lizentiat, kann darnach aber zum fellow vorgeschlagen werden. Die weiteren Forderungen sind, dass man durch Zeugnisse beweise, 5 Jahre lang die verschiedenen medizinischen Wissenschaften studirt, drei Jahre lang der medizinischen Praxis in einem Hospitale von wenigstens 100 Betten beigewohnt und den Grad eines M. D. erlangt zu haben. Wer auswärts promovirt hat, unterliegt einigen unbedeutenden Beschränkungen, unter andern der, dass er wenigstens 1 Jahr der Visite in einem englischen Hospitale gefolgt sein muss. Das Examen vor dem College bleibt dasselbe.

In Bezug auf Praxis sind Lizentiaten, Candidaten und fellows gleich, doch haben die Letzteren allein Antheil an der Administration des College. Jährlich finden 4 grosse feierliche Versammlungen statt, in einer derselben (am 18. Oktober) wird jedesmal eine Rede zu Ehren Harvey's gehalten. Dieser war nemlich nicht nur längere Zeit Präsident, sondern schenkte auch dem College ein Gut in Kent und stiftete die Bibliothek. Das College musste mehrmals seinen Wohnsitz wechseln; im Jahr 1823 ward aber am Trafalgar Square von R. Smirke das jetzige prachtvolle massive Gebäude mit einem Jonischen Säulenportikus, prächtiger Halle und Treppe, grossen Sälen und Zimmern erbaut. Man findet hier die Porträte und Büsten

der vorzüglichsten Gönner und der ausgezeichnetsten Mitglieder, wie von Heinrich VIII., Cardinal Wolsey, Sydenham, Baillie, Mead und Sir Henry Halford, dem jetzigen seit langen Jahren diesen Posten einnehmenden, Präsidenten. Die Bibliothek hat sich in den letzten Jahren wesentlich verbessert; das anatomische Museum ist sehr unbedeutend; die pharmakognostische Sammlung aber höchst ausgezeichnet, nicht sowohl durch ihre Vollständigkeit als vielmehr durch die ganz unübertroffene Pracht der Exemplare.

Kleinere Zusammenkünfte, wo einige Vorlesungen gehalten werden, und dann Thee herumgereicht und Conversation gemacht wird, finden häufig statt. Der Zutritt ist sehr leicht und namentlich im Anfange des Aufenthaltes in London sind solche Abende hier oder im *college of surgeons*, und der *medico-chirurgical society* sehr angenehm, weil man dann, von einigen genaueren Freunden eingeführt, schnell die Bekanntschaft der medizinischen Heroen macht, damit manche Zeit spart und dennoch grössere Freiheit behält, diese oder jene Bekanntschaft zu cultiviren oder abzubrechen.

The royal College of surgeons.

Lincoln's-Inn-Fields.

Bald nach der Constituirung des College of physicians wurden auch die Chirurgen und Barbiere unter dem Namen *»barber-surgeons«* incorporirt. Dieser für die Chirurgie trostlose Zustand schleppte sich trotz mancher Besserungsversuche und trotz der vor bald 100 Jahren erfolgenden freiwilligen Trennung von den Barbieren bis zum Jahr 1800 hin, wo die Chirurgen von Georg III. als Collegium regium chirurgorum incorporirt wurden. Alsbald ward zur Erbauung des pallastartigen Gebäudes in Lincoln's-inn-fields, einem der schönsten Squares London's, geschritten. Das Privilegium dieses College besteht darin, dass alle, welche in London oder 7 Meilen im Umkreise davon als surgeon praktiziren wollen, hier ein, freilich sehr nichtssagendes, Examen bestehen müssen, wofür eine gewisse Summe bezahlt wird. Nur die Hälfte hiervon braucht entrichtet zu werden, wenn man auf dem Lande praktiziren will. Um zu diesem Examen zugelassen zu werden, muss man 1) 22 Jahre alt sein, 2) sich 6 Jahre lang der Medizin gewidmet haben,

3) Anatomie und Physiologie durch Besuch der Vorlesungen und Demonstrationen und durch Sektionsübungen während zwei Wintern studirt haben, 4) 2 Cursus über Chirurgie, jeden von wenigstens 60 Vorlesungen und 5) Vorlesungen über praktische Medizin, Chemie und Geburtshülfe während 6 Monaten und über Botanik und Materia medica während drei Monaten gehört haben, endlich 6) ein Jahr lang die chirurgische Klinik in einem anerkannten Hospital zu London, Dublin, Edinburg, Glasgow oder Aberdeen; oder sechs Monate in einem dieser Hospitäler und 12 Monate in einem andern anerkannten Provinzialhospital, besucht haben. Die Zahl der Mitglieder des College beläuft sich jetzt auf beinahe 8000. — Der äusseren Pracht des Gebäudes entspricht die Schönheit der inneren Einrichtung, ein grosser Luxus zeigt sich in den Dimensionen aller Räume. Die nicht leicht zugängliche Bibliothek ist unbedeutend, der Hörsaal aber hübsch. Bei weitem das wichtigste jedoch ist die prachtvolle anatomische Sammlung, die sich in einem sehr grossen, und die pathologische, die sich in einem kleineren Sale befindet; beide Säle sind trefflich eingerichtet, gross, hell und freundlich; an den Seiten laufen 2 Gallerien herum, wo die feuchten Präparate aufgestellt sind, während man unten die trocknen sieht. Die Sammlung, ursprünglich aus John Hunter's ausgezeichnetem Museum bestehend, welches von der Regierung erkauft und hierher geschenkt ward, ist später noch mit einigen kleineren Londoner Sammlungen, wie von Heaviside, Brookes u. A., vergrössert worden. Sie ist trefflich erhalten und trefflich aufgestellt. Durch den seit 1830 von dem Conservator Herrn Clifft in 5 grossen Quartbänden herausgegebenen Catalog ist sie erst recht nutzbringend geworden. Um sie mit gehöriger Musse d. h. täglich von 10 — 4, besehen zu können, muss man eine Einführung haben. Am besten ist eine Empfehlung an Herrn Clifft oder dessen Schwiegersohn Owen, der hier auch vorzügliche Vorlesungen über pathologische Anatomie hält. Ohne die eine oder die andere Art von Empfehlung ist man auf 2 Stunden 3mal wöchentlich beschränkt, und in London, wo alles sich so sehr auf die wenigen Stunden um und nach Mittag zusammendrängt, ist jede Möglichkeit einer freieren Wahl oder einer unabhängigeren Bewegung doppelt werth.

Der vergleichend-anatomische und anatomisch-physiologi-

sche Theil der Sammlung enthält über 20,000 Präparate; es ist daher unmöglich, hier irgend eine Art von Auszug, der von Interesse oder Nutzen sein könnte, zu geben. Für das Studium der pathologischen Sammlung ist der von M. Jäger in Erlangen 1835 herausgegebene, 100 Seiten starke, Auszug von dem grössten Nutzen und gewährt zugleich durch sein Format grosse Bequemlichkeit. Die interessantesten Präparate sind daselbst mit einem Sternchen bezeichnet, ausser diesen will ich noch auf nachfolgende als der Beachtung besonders würdig aufmerksam machen: *Feuchte pathologische Präparate:* No. 4. 10. (cf. 127—133.) 13. 17. 19. 22. 23. 57—59. 66—70. 150. 206. 211—213. 225. 238—40. 244. 247. 261. 294. 295—300. 334—337. 364. 372. 390. 399. 426. 442. 444—446. 452—458. 461. 463. 491. 522. 527. 551—598 (darunter sehr viele interessante Hydatiden). 600. 607. 628. 630. 632. 649. 673. 675. 708. 742—747. 753—755. 763. 790. 799. 825. 833. 940. 978. 1073. 1074. *Missgeburten:* No. 159 ein höchst interessanter Beitrag zu den von Seiler gesammelten Fällen von Cyclopie. Es ist ein männlicher menschlicher fast ausgetragener Fötus, in welchem beide Augen zusammenfliessen und in einer Orbita in der Mitte des Gesichtes enthalten sind. Die eigentliche Nase fehlt, zwischen Auge und Mund ist alles glatt; unmittelbar über dem Auge tritt auf dem Vorderkopfe ein 1 Zoll langer Rüssel hervor, der nach seinem offenen Ende hin leicht umgebogen ist. Am Auge zeigen sich in den 4 Ecken Rudimente der 4 Augenlider; dann seitlich die, nun durch den Weingeist etwas gelb gefärbten, undurchsichtigen beiden Linsen und um sie herum Andeutungen einer bläulichen Iris. Das Ohr und der Daumen rechter Seite sind nur sehr unvollkommne Rudimente. 160. 165. 173. 264.

The Apothecaries' Company.

Von Jakob I. wurden die Apotheker im Jahr 1606 in Gemeinschaft mit den Materialisten incorporirt, 1617 jedoch wieder davon getrennt und als eine für sich bestehende Corporation anerkannt, wobei ihnen der Verkauf von Materialwaaren verboten, dagegen ihnen allein der Verkauf von Droguen und Arzneien, sowie die Beaufsichtigung über diesen Handel zugestanden ward. Damals gab es nicht mehr als 104 Apotheker-

laden in London, während jetzt ihre Zahl 1000 übersteigt. Die von den Apothekern gebildete *Society* wacht unter der Leitung eines *Master*, zweier *Wardens* und 20 *Assistants* ferner darüber, dass Niemand als Apotheker in London praktizire, der nicht von einer dazu niedergesetzten Commission examinirt worden ist. Um zu diesem Examen zugelassen zu werden, muss man 1) bei einem Apotheker wenigstens 5 Jahre in Lehre gestanden, 2) das 22te Jahr vollendet haben, 3) Zeugnisse guter Aufführung vorlegen, 4) wenigstens zwei Jahre lang die Vorlesungen und Kliniken eines Hospitals besucht haben. Die vorgeschriebenen Vorlesungen sind folgende: Chemie (2 Cursus, jeder von wenigstens 45 Vorlesungen), Materia medica und Therapie (ebenso); Anatomie und Physiologie (2 Cursus, jeder von 60 Vorlesungen; nebst Demonstrationen und Sektionsübungen); theoretische und praktische Medizin (2 Cursus, jeder von wenigstens 45 Vorlesungen); Botanik (1 Cursus); Geburtshülfe, Weiber- und Kinderkrankheiten (2 Cursus); gerichtliche Arzneikunde (1 Cursus). Ferner muss er 12 Monate der ärztlichen Visite in einem Hospital von wenigstens 60 Betten, in welchem klinische Vorlesungen gehalten, oder ohne diese letzte Bestimmung 15 Monate lang beigewohnt haben.

The Apothecaries' Hall,

Water-lane, Blackfriars,

ist die grosse allgemeine und Normalapotheke. Von hier beziehen nicht nur der grösste Theil der englischen Apotheken die zusammengesetzten Medikamente, sondern auch die ganze Armee, die Marine und die ostindische Compagnie wird von ihr damit versehen. Dass bei so enormem Absatze und bei einer Leitung von tüchtigen Männern nur ausgesucht gute Arzneistoffe hier zu haben sind, kann man sich wohl denken. Aber eben so trefflich auch, als ungeheuer grossartig sind die einzelnen Räume und die daselbst eingeführten Manipulationen, um die verschiedenen Stoffe zu pulverisiren, zu präcipitiren und zu waschen, Salben, Tincturen u. s. w. zu bereiten.

Jährlich werden einige Vorlesungen über Chemie und Materia medica gegeben und im Sommer wöchentlich eine botanische Exkursion unternommen.

In Chelsea besitzt die Company noch einen recht hübschen botanischen Garten, den ihr Sir Hans Sloane verehrte.

The royal veterinary College.

Camden Town.

Diese 1791 gestiftete Anstalt ist die einzige ihrer Art in ganz England; sie steht unter der Direktion eines Präsidenten, von zehn Vicepräsidenten, 24 Directoren und einem Professor. Die damit verbundene Thierarzneischule, in welcher gewöhnlich 30 Schüler sind, steht unter dem Professor allein. Auf einem grossen Raume finden sich grosse und kleine Ställe für 60 kranke Pferde, eine Anatomie mit Hörsaal und Museum und ein Dampfbad. Die Anstalt erhält eine bedeutende jährliche Unterstützung von der Regierung.

Um eine genauere Idee von dem wissenschaftlichen Treiben der Londoner Gelehrten (in Bezug auf Medizin und Naturwissenschaften) zu erhalten, dürfte es nicht uninteressant erscheinen, die zahlreichen hierher gehörigen Gesellschaften kurz anzuführen.

Medical Society ***(Bolt-court, Fleet-street).*** Sie ward im Jahr 1773 besonders durch die Bemühungen des Dr. Lettsom gestiftet, um den praktischen Aerzten Londons Gelegenheit zu verschaffen, sich zu sehen und ihre Erfahrungen einander mitzutheilen. Dr. Lettsom schenkte 1788 der Gesellschaft das noch jetzt inne gehabte Haus. Die Bibliothek enthält 30,000 Bände, von denen ein Dritttheil ein Geschenk des Dr. Sims ist. Diese Gesellschaft gibt die *Transactions of the medical Society of London* heraus.

Medical and chirurgical Society ***(Lincoln's-Inn-Fields).*** Im Jahr 1805 zu ähnlichem Zwecke wie die vorige gestiftet, erfreut sie sich jetzt eines ganz besonderen Ansehens. Hier, wie fast in allen diesen Gesellschaften bestehen die Zusammenkünfte darin, dass ein oder zwei Aufsätze vorgelesen und über diese nachher eine Discussion eröffnet wird. Auch in diesem medizinischen Verein wird man die Gewandheit aller Engländer, öffentlich zu sprechen, bewundern können. Von dieser Gesellschaft werden die *medico-chirurgical Transactions* herausgegeben.

Anatomico-chirurgical Society.

Westminster medical Society.

Philo-medico-chirurgical Society.

Medico-botanical Society ***(32 Sackville Street).*** Zur Beförderung der medizinischen Botanik, der pharmaceutischen Chemie und der Materia medica durch Vorlesungen und Experimente ward sie 1821 gegründet.

Hunterian Society ***(Aldermanbury).***

Phrenological Society ***(Panton-square).***

Royal Society of London for improving natural knowledge ***(Somerset-house).*** Sie ist unter den naturwissenschaftlichen Gesellschaften die im In- und Auslande bekannteste und das grösste Ansehen geniessende. Die hinter so vielen Namen englischer Gelehrten uns begegnenden Buchstaben F. R. S. bedeuten nichts anderes als *fellow of the royal Society.* Sie ward 1658 von Oxford nach London verlegt und 1663 von Carl II. incorporirt. Nach manchem Wechsel des Lokals wies Georg III. der Gesellschaft die prächtigen Räume in *Somerset-house* an. Das Museum und die Bibliothek sind reich und es finden sich hier mehrere schöne Gemälde und Büsten. Jeden Donnerstag Abends werden einige Aufsätze naturwissenschaftlichen Inhaltes vorgelesen und hernach Thee getrunken. Die Gesellschaft veröffentlicht jährlich einen Band ihrer *Philosophical transactions of the royal society of London.* Bei der Aufnahme zahlt jedes Mitglied 8 Guineen und dann einen jährlichen Beitrag von 4 Guineen.

The royal Institution of Great Britain ***(Albemarle-Street).*** Unter Georgs III. Schutz ward sie 1800 in der Absicht gegründet, naturwissenschaftliche Kenntnisse zu verbreiten, die allgemeinere Einführung nützlicher mechanischer Erfindungen zu erleichtern und hierauf bezügliche Vorlesungen für ein grösseres Publikum zu geben. Die gegenwärtigen Professoren sind W. T. Brande und Dr. Faraday.

Gresham College. 1581 gestiftet, ist es durch die Trägheit der Herren Professoren in tödtliche Lethargie versunken; doch ist stark die Rede davon, die schmählichen Sinecuren alsbald wieder in fruchtbringende Professuren umzuwandeln.

The London Institution ***(Finsbury Circus),*** 1806 eröffnet, befindet sich gegenwärtig in einem prachtvollen Gebäude, dessen Erbauung aber allerdings so viel Geld gekostet hat, dass

die Bibliothek sich nicht so rasch vergrössern konnte, als anfangs der Plan war.

Linnean Society ***(Panton Square).*** 1788 durch Sir J. E. Smith gegründet.

Horticultural Society ***(Regent-street).*** 1804 gestiftet, mit einem Garten zu *Turnham Green.*

Geological Society ***(Somerset-house).*** 1813 gestiftet.

Astronomical Society. 1820 gestiftet.

Zoological Society ***(Bruton street).*** 1829 gestiftet, mit der grossen Menagerie im *Regent's Park.*

Entomological Society (1806).

Mathematical Society ***(Crispin-Street, Spithalfields).***

Meteorological Society.

Royal geographical Society und manche Andere.

Am Schlusse dieser Gesellschaften habe ich noch zweier höchst sehenswürdiger Sammlungen zu erwähnen. Die eine, **Adelaïde gallery** ***(Adelaïde-street, Charing Cross),*** enthält in einem enormen Saale und mehreren Zimmern eine äusserst vollständige Collection von physikalischen und chemischen Apparaten, ist aber ganz besonders eine treffliche Modellkammer. Auch populäre Vorträge werden hier ertheilt. Ganz kürzlich aber hat sich eine zweite Gesellschaft, überzeugt von dem grossen Nutzen, den die ganze fabrizirende und handelnde Welt Englands aus solcher Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse zieht, gebildet, um eine gleiche Sammlung nur in noch grossartigerem Massstabe anzulegen. Diesen Massstab mag man daraus ermessen, dass ein viele hundert Fuss tiefer Brunnen gegraben worden ist, der so reichliches Wasser gibt, dass alle auf Hydraulik bezüglichen Modelle fortwährend wirklich durch Wasser getrieben werden können und dass ferner die Einrichtung getroffen worden ist, mit einer Taucherglocke in den Brunnen hinabsteigen zu können. Ich konnte nur sehr wenig von dieser Sammlung sehen, da das zwischen *Cavendish-Square* und *Regent-Street* gelegene Haus noch im Bau begriffen ist.



Heil- und Wohlthätigkeits-Anstalten.

In dem reichen und mildthätigen London werden diese Anstalten, welche fast ohne Ausnahme durch freiwillige Beiträge oder Schenkungen existiren und ganz unabhängig von einander dastehen, nur nach Hunderten gezählt. Der *Companion to the almanac or year-book of general information for* 1830, nach ihm auch Horn in seiner Reise nach Grossbrittanien, enthält eine vollständige Liste dieser Anstalten, wo bei den unbedeutenderen, von welchen nichts als nur der Name gesagt ist, schon aus diesem der Zweck ihrer Thätigkeit hervorgeht. Dieser *Companion* bringt sie nun in Unterabtheilungen, je nachdem sie sich folgende Aufgaben zum Ziel gesteckt haben:

1) Medizinische und chirurgische Unterstüzzung. Hierher gehören die eigentlichen *hospitals, infirmaries* und *dispensaries*, welche entweder Kranke aller Art oder nur mit gewissen Krankheiten Behaftete aufnehmen, oder auch den Armen in ihrer Wohnung ärztliche Hülfe angedeihen lassen. Alle wichtigen unter ihnen sind in den folgenden Blättern nach eigener Anschauung genauer beschrieben.

2) Geldspende. Die hierher bezüglichen Anstalten sind von der allerverschiedensten Art, dehnen bald ihre Wirksamkeit sehr weit aus, bald beschränken sie dieselbe auch auf Abkömmlinge von gewissen Nationen, auf Bewohner bestimmter Distrikte oder auf Mitglieder gewisser Stände; sie sind zum Theil gegenseitige Assecuranzen, meist aber von den Mitgliedern der Gesellschaften ganz uneigennützig nur zum Vortheil Anderer gegründet und unterhalten.

3) Besserung. Sie beziehen sich hauptsächlich auf die Aufnahme und Besserung gefallener Mädchen, verwahrloster und verdorbner Kinder, jugendlicher Verbrecher, der Nachkommen von Verurtheilten und auf Unterdrückung der Bettelei. Die in diese Anstalten Aufgenommenen werden sorgfältig überwacht, religiös erzogen, zu künftigem Broderwerb durch Unterricht angeleitet und dann auf die schonendste und wirksamste Weise in die bürgerliche Gesellschaft wieder eingeführt.

Durch diese trefflichen Anstalten ist schon ausserordentlich viel in der höchsten Bedeutung Segensreiches geleistet worden, und dennoch haben sie auf dem Continent noch sehr wenig Nachahmung gefunden.

4) Verschiedene Objekte der Humanität. Diese sind besonders Unterstützung und Belohnung guter Dienstboten, Hülfeleistung aller Art an verlassene Fremde, Aufhebung der Sklaverei, Unterdrückung des Lasters durch Verklagen der Verkäufer und Verbreiter unmoralischer Bücher, obscöner Bilder u. dgl., und Lebensrettung durch Verhütung von Unglücksfällen oder alsbaldige Hülfeleistung. Hierher gehört z. B. eine Gesellschaft für Menschenrettung bei Schiffbrüchen, namentlich aber auch die berühmte und fast in allen Städten Englands nachgeahmte *humane society*. Der Zweck dieser Gesellschaft ist, die besten und erfolgreichsten Methoden, wie ertrunkene, erstickte oder sonst verunglückte Personen ins Leben zurückzurufen sind, kennen zu lernen und auf alle mögliche Weise bekannt zu machen, gute Apparate zu diesem Behuf zu erfinden und zu verbreiten und endlich alle die zu belohnen, die bei Rettung eines Menschenlebens thätig waren oder gar ihr eigenes Leben dafür eingesetzt haben. Alljährlich erscheint ein sehr ausführlicher, verständiger Bericht, der populär, anziehend und wissenschaftlich gründlich abgefasst ist.

5) Verbreitung von Religiosität durch Bibel- und Missionärgesellschaften oder religiöse Gesellschaften im Allgemeinen. In der ganzen Welt ist der Eifer und die ausgebreitete Wirksamkeit derselben bekannt.

6) Erziehung. Die vielen Armenschulen aller Art verdienen in hohem Grade die Beachtung der sich für das Schulwesen Interessirenden, da sie, zwar ziemlich alle nach dem englischen Systeme eingerichtet, doch durch ihre Unabhängigkeit von einander und durch den Mangel einer Verbindung mit der Regierung unter sich noch mancherlei Verschiedenheit zeigen. Hierher werden auch die Waisen- und Findelhäuser, die Blinden- und Taubstummen-Anstalten gezählt.

Der *Companion to the almanac* hat seit 1830 noch nicht wieder eine neue, nach der letzen Zeit rectificirte Liste aller dieser Stiftungen gegeben. Einzelnes, besonders mehr auf das medizinische Fach Bezügliche findet sich im *british medical*

almanac, im *London medical and surgical journal*, in der *medical gazette* und im letzten Septemberhefte der *Lancet.*



Heil-Anstalten.

1. Allgemeine Krankenhäuser.

St. Bartholomew's Hospital.

West Smith-field.

Es ist bei weitem das älteste der Londoner Hospitäler, ward schon im zwölften Jahrhundert gestiftet, 1546 von Heinrich VIII. unter die vier königlichen Hospitäler aufgenommen, und in den Jahren 1729, 1735 und 1742 flügelweise neu erbaut. Es besteht nämlich nun aus vier grossen massiven Flügeln, die, nicht ganz dicht einer den andern berührend, einen grossen regelmässig viereckten Hof in sich einschliessen. In der Mitte des Hofes, welcher den grossen Uebelstand hat, zugleich ein öffentlicher Durchgang zu sein, befindet sich eine Dampfmaschine, die das nöthige Wasser in das ganze Haus treibt; sie füllt die drei Reservoirs, deren jedes 2 — 3000 Gallonen enthält, in drei Stunden. Von zwei hinter den grossen Gebäuden liegenden Nebengebäuden enthält das eine die Hörsäle und das anatomische Museum, das andere das Laboratorium, die Apotheke und die Zimmer, in welchen die Aerzte die ambulanten Kranken *(out-patients)* empfangen. Hier, in diesem besonderen Bau, und in den meisten anderen Hospitälern sind diese Räume sehr gut disponirt. Zu den Seiten der geschlossenen Eintrittshalle liegen die Wartezimmer für die out-patients, an diese stossen die Ordinationszimmer der Aerzte, oft findet sich noch ein besonderes Zimmer, wo Aderlassen, Schröpfen, Verbinden u. dgl. vorgenommen wird. Die hintere Wand der Eintrittshalle bildet ein grosses in die Apotheke gehendes Fenster, wo die Kranken ihre Rezepte abgeben und die meist schon vorräthig fertigen Medizinen erhalten. Mit der Apotheke stehen in direkter Verbindung die Vorrathskammern, das Laboratorium und ein Zimmer für den Apotheker.

Der eine der Hauptflügel enthält die Wohnungen und Bureaux des Steward u. s. w., den grossen prachtvollen Sessionssaal, zu dem eine grosse Stiege führt, deren Treppenhaus von Hogarth selbst und auf seine Kosten ausgemalt ist; die andern Flügel enthalten die Krankenzimmer und jeder einige Bäder. In der Mitte eines jeden Flügels steigt eine breite hölzerne Treppe auf und mündet in jedem Stockwerk auf einen kleinen Vorplatz oder eigentlich nur ein grosses Podest, woran die Krankensäle anstossen. Durch diese schlimme Vorrichtung ist es hier natürlich unmöglich, reine Luft, überhaupt die gehörige Reinlichkeit zu erzielen. Die Säle nun sind entweder einfache oder doppelte. Der Raum nämlich, der zu beiden Seiten der Treppe übrig bleibt, ist der Länge nach durch eine einfache Wand in zwei gleiche Säle getheilt. Diese sind 60′ lang, 22′ breit, gleicher Erde und im ersten Stock 15′, im zweiten $12^1/_2$′, in den Mansarden, die für die Venerischen benutzt werden, in der Mitte 10′ hoch. Auch in diesem Hospital fangen die Fenster erst hoch über dem Boden an. An der Scheidewand der Säle befindet sich in jedem ein Kamin und dahinter ein Behälter für heisses Wasser. So sind die »einfachen« Säle; findet aber durch in der Scheidewand offen gelassene Bogen eine Communication statt, wie dies meist der Fall ist, so entsteht ein »doppelter« Saal. Die einfachen Säle enthalten 13 — 14, die doppelten 27 Betten. Die Bettladen sind einfache eiserne Gestelle, der Boden des Bettes wird durch ein straffgespanntes derbes leinenes Tuch gebildet; darauf liegt eine mit Schafwolle *(flocks)* gefüllte dünne Matratze, auf dieser eine wollene Kolter und ein Betttuch; zum Zudecken dient wieder ein Betttuch und einige Koltern. In sehr häufigen Gebrauch wird das von H. Earle erfundene *fracture-bed* gezogen, dessen obere Schichte in der Mitte fest ist; hier ist ein Scharnier, von wo aus sich die eine Hälfte nach oben, die andere nach unten aufschlagen lässt; die untere Hälfte ist noch einmal an der Stelle des Kniees mit einem Gelenk versehen. In einem einfachen Saale thun den Krankendienst eine *sister* *), eine Tag-

*) Diese *sisters* sind die die eigentliche Aufsicht führenden Krankenwärterinnen oder die Oberkrankenwärterinnen; sie heissen sisters in den königlichen Hospitälern aus alter Zeit her, wo noch ein Bezug zu irgend einem religiösen Orden bestand, welcher aber jetzt gar nicht mehr stattfindet; in den anderen Hospitälern heissen sie meist *head-nurses.*

und eine Nachtwärterin *(day- and night-nurse)*, in den doppelten Sälen eine sister, zwei Tag- und eine Nachtwärterin. Früher schliefen die Tagwärterinnen Nachts in den Sälen, selbst in den Männersälen; dies ist nun verständigerweise geändert, sie schlafen ganz entfernt. Alle Wärterinnen thun übrigens den Dienst als Tag- und Nachtwärterinnen abwechselnd, obgleich die Erfahrung diesen Gebrauch als nicht nützlich erwiesen hat. — Die chirurgischen und medizinischen Kranken sind getrennt, auch hat jeder Arzt seine eigenen Säle, eine Einrichtung, die nur in wenigen Londoner Hospitälern nachgeahmt ist.

Jeder der drei Aerzte hat übrigens 27 männliche und 23 weibliche Kranke	150
Jeder der drei Wundärzte 60 männliche und 50 weibliche Kranke	330
welches mit den einzelnen Bettstellen	50
für das ganze Hospital eine Bettenzahl ergiebt von .	530.

Hiervon sind 77 für weibliche und 36 für männliche Venerische bestimmt.

Die Diät ist folgende:

Fleischdiät: Milchsuppe, 12 Unzen Brod, 6 Unzen Hammelfleisch, 1 Pinte Fleischbrühe mit Kartoffeln u. s. w., 2 Pinten Bier für die Männer und 1 Pinte Bier für die Weiber. An zwei Wochentagen giebt es statt des Hammelfleisches und der Fleischbrühe 6 Unzen Rindfleisch, Suppe und 1 Unze Butter.

Fleischbrühdiät: Milchsuppe, 12 Unzen Brod, 2 Pinten Fleischbrühe, 1 Pinte Bier, 1 Unze Butter.

Milchdiät: Milchsuppe, 12 Unzen Brod, 2 Pinten Milch mit Arrowroot, Sago, Reis oder dgl., Gerstenwasser.

Schwache Kost: Milchsuppe, 12 Unzen Brod, 1 Pinte Milch mit Arrowroot, Sago, Reis oder dgl., Gerstenwasser.

Die jetzigen Aerzte des Hospitals sind: P. M. Latham, G. Leith Rouppel und G. Burrows, mit drei Assistenz-Aerzten: F. J. Farre und Jeaffreson; die Chirurgen sind: Vincent, William Lawrence und Edw. Stanley, ebenfalls mit drei Assistenz-Chirurgen. Die Assistenten besorgen abwechselnd die *out-patients* und die *casualty patients.* Dr. Edw. Rigby sieht die mit Weiberkrankheiten behafteten *out-patients* an gewissen Tagen.

Im Jahre 1837 wurden in diesem Hospital behandelt:

Männliche innere Kranke . . .	986		
Weibliche innere Kranke . . .	882		
		1868	
Männliche chirurgische Kranke . .	1503		
Weibliche chirurgische Kranke . .	987		
		2490	
Männliche syphilitische Kranke . .	402		
Weibliche syphilitische Kranke . .	692		
		1094	
		5452	

Von diesen starben 572.

Ausser den 5452 Hospitalpatienten *(In-patients)* wurden in demselben Jahre noch 18028 ambulante Patienten *(out-patients)* und 27077 *casualty patients* *), zusammen 50557 behandelt. In Behandlung blieben 519 Hospitalpatienten und 1821 out-patients.

Die medizinische Schule dieses Hospitals gelangte besonders durch Abernethy zu grossem Rufe, welchen Earle, Lawrence und viele Andere ihm stets erhielten. Im Jahr $18^{37}/_{38}$ wurden daselbst folgende Vorlesungen gegeben von

P. M. Latham und G. Burrows	über Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten; 1 Cursus (100 Vorlesungen) 5 Guin.
Stanley	Anatomie, Physiologie und Pathologie, täglich; 1 Curs. 5 guin., 2 Curs. 9 g.
Th. Wormald	Anatomische Demonstrationen.
Derselb. u. Mc. Whinnie	Anleitung zum Seciren; 1 Curs. 3 guin.
W. Lawrence	Chirurgie, dreimal wöchentlich; 1 Curs. 5 guin.
W. Th. Brande Th. Griffiths	Chemie, dreimal wöchentlich; 1 Curs. 4 guin.
G. Leith Rouppel	Materia medica und Therapie, dreimal wöchentlich; 1 Curs. 5 guin.
Edw. Rigby	Geburtshülfe, Weiber- u. Kinderkrankheiten, dreim. wöchent.; 1 Cs. 3 g.

*) *Casualty-patients* sind solche *out-patients*, deren medizinisches oder chirurgisches Uebel so unbedeutend ist, dass es keine anhaltende Behandlung bedarf, und denen daher die Förmlichkeit eines *out-patient*-billets erlassen wird. Wird die Krankheit dennoch schlimmer, so gehen sie dann zu den *out-patients* über, oder werden in das Hospital aufgenommen.

Im Sommer 1838.

G. L. Rouppel und	
G. Burrows	Gerichtliche Medizin; 1 Curs. 3 guin.
Th. Griffith	Praktische Chemie.
Edw. Rigby	Wie im Winter.
T. J. Farre	Botanik; 1 Curs. 3 guin.
Th. Griffiths	Medizinische Physik, 1 guin.
Arthur Farre	Vergleichende Anatomie, 1 guin.
Latham	Medizinische Klinik.
Lawrence und	
Earle	Chirurgische Klinik.

Für den Besuch der Visiten der Aerzte werden bezahlt:

Für 9 Monate	12 guineen.
„ 18 „	15 „
Für länger	30 „

Für die wundärztliche Visite:

Für 6 Monate	18 guineen.
„ 12 „ od. länger	25 „

Für die Stelle als *dresser* (dem französischen *interne* beinahe entsprechend) bezahlt man

Für 6 Monate	36 guineen.
„ 12 „	50 „

Mit dieser Schule ist ferner ein anatomisches Museum verbunden, das gegen 3000 Präparate, über welche ein gedruckter Catalog existirt, enthält. Es ist täglich 4 Stunden lang geöffnet. Die 4000 Bände reiche Bibliothek ist mit einem Lesezimmer für die Studenten verbunden. Am Ende eines jeden Jahres werden wie in den anderen grösseren Hospitälern 15 — 20 Preise (in medizinischen Werken bestehend) und viele Testimonia nach einem Concurs in den verschiedenen Lehrzweigen an die Studenten vertheilt.

St. Thomas Hospital.

Southwark, near Londonbridge.

Es ward 1213 durch Richard, Prior von Bermondsey, gegründet, 1538 an Heinrich VIII. übergeben, im Jahr 1551, als der Lordmayor und die Bürger Londons den Grundbesitz von Southwark sammt diesem Hospital gekauft hatten, bedeutend erweitert (für 260 Kranke) und in Folge hiervon 1553

von Edward VI. sammt *Bridewell, Bethlem, St. Bartholomew's* und *Christ's hospitals* incorporirt. Seitdem hat es mancherlei Veränderungen erlitten; vor 150 Jahren wurden zwei neue Flügel mit besseren Sälen als der alte Theil erbaut; von diesen aber wurde vor wenigen Jahren der eine niedergerissen, um einem neuen trefflichen Flügel Platz zu machen. Es geschah dies nebst der Erkaufung einiger hundert Häuschen, weil von Alters her und ganz besonders durch den hohen Bau der neuen London-Brücke das Hospital sich nach dieser Richtung eingeengt fand. Der Ankauf dieser auf den Abbruch berechneten Häuschen kostete allein 60000 £.; aus solchen Ausgaben kann man sich eine Idee des Vermögens der reichen Londoner Hospitäler machen. Dadurch liegt es aber auch jetzt (obgleich mitten in der Stadt) frei und luftig, nahe an der Themse und der neuen Londner Brücke. Drei Säle bekamen hiermit auch nach einer zweiten Seite Fenster, wodurch sie wesentlich verbessert wurden.

Das Thomashospital ist in Form mehrerer Quadrate von Backsteinen aufgeführt; in dem Hofe des einen Quadrates steht eine Statue Edwards VI. Die Säle im älteren Theil des Hauses sind denen im Bartholomäus und Guy's Hospital ähnlich; zwar nicht so gut, nicht so hoch und geräumig, doch hübsch reinlich; die meisten Säle enthalten 22 Krankenbetten (nur einige zu ebener Erde gelegene haben 12 Betten) unter der Aufsicht einer *sister*, einer *nurse* für den Tag und einer für die Nacht. Das ganze Hospital hat jetzt 19 Säle mit 19 *sisters* und etlichen und 40 *nurses*, indem einige wenige grössere Säle 3 *nurses* haben. An den Sälen laufen keine langen Gänge hin, sondern mehrere Säle stossen zusammen an eine gemeinschaftliche hölzerne Treppe. Jeder Saal wird jährlich geweisst, nachdem zuvor Wände und Fussböden mit Chlorkalkauflösung gewaschen sind. Die Bettladen sind ein ganz einfaches eisernes Gestell; doch liegt auf der kleinen oberen Hälfte ein zweiter eiserner Rahmen, der durch eine Stellschraube zur Erhöhung des Kopftheiles des Bettes aufgestellt werden kann. Das Bettzeug besteht aus einem straff ausgespannten Tuche, einem Sack mit *flocks* (Schaafwolle) angefüllt, darauf 2 Koltern, 2 Betttücher, 1 Kolter zum Zudecken und 1 Kopfkissen; jedes Bett ist mit Vorhängen versehen. Wie immer so stösst auch

hier ein hübsches Zimmer der sister an den Saal. Hübsches Operationszimmer mit Oberlicht.

So mancherlei Mängel nun diese alten Säle auch noch haben, so trefflich ist der neu aufgebaute Flügel: das beste, was ich in England in Hospitaleinrichtung gesehen habe. Es ist dies ein etwas mehr als 150 Fuss langes, mehr als 30′ breites Gebäude, sehr solide und tüchtig in Backstein aufgeführt, aussen mit Portlandstein belegt. Es enthält ein Souterrain und drei Stockwerke. Im Souterrain sind mehrere schöne helle grosse Zimmer für die Besorgung der *out-patients*, an jedes ein *watercloset* anstossend, ferner Heizkammern u. dgl. Am östlichen Ende ist der Eingang in ein prächtiges breites helles luftiges Treppengebäude mit einer schönen steinernen Treppe. Es erhält sein Licht sowohl von Fenstern zur Seite, als auch durch oben im Dachstuhl angebrachte, ringsumgehende, perpendiculär stehende Fenster, welche geöffnet, zugleich treffliche Luft zuführen. Von der Treppe aus gelangt man durch zwei etwa 6 — 8 Fuss von einander entfernt stehende Thüren, die beide über sich grosse leicht zu öffnende Fenster haben, in den Krankensaal. Dieser ist 107 Fuss lang, 28 Fuss breit, 14½ Fuss hoch und enthält 24 — 28 Bettstellen, so dass auf jedes Bett etwas mehr als 100 Quadratfuss und nahe an 1600 Kubikfuss kommen. Die Betten (von derselben Einrichtung wie in den anderen Sälen) stehen mit dem Kopftheil an den langen Seiten des Saales unter 7 grossen Fenstern von jeder Seite, die erst 6 — 7 Fuss von der Erde anfangen, und wie überall in England zum Schieben eingerichtet sind; jedoch kann nur der obere Theil herabgelassen, nicht der untere Theil hinaufgezogen werden. Der Fussboden besteht wie in allen englischen Hospitälern aus einfachen schmalen tannenen Dielen. Die Decke ist von den Seiten nach der Mitte zu sanft in die Höhe steigend. Der Saal aber ist durch zwei nur eben angedeutete Bogen in drei Theile getheilt, wodurch auch die grosse Länge nicht so sehr auffällt; der mittlere Theil ist zugleich breiter, da hier das Gebäude nach beiden Seiten vorspringt. So ist denn auch die Decke in drei Felder getheilt. In jedem dieser Felder nun befinden sich drei mehrere Quadratfuss grosse Oeffnungen, durch welche die verdorbene Luft aus den oberen Schichten des Zimmers in Kanäle tritt, die in den sehr dicken Mauern zur Seite des

Kamines aufsteigen und über dem Dache münden. Jeder Saal enthält zwei Kamine; der eine Saal hat sie an der nördlichen Seite, der darüber befindliche an der südlichen und so abwechselnd, so dass die erwähnten Luftzüge also hinreichend erwärmt sein können. Für Wegführung der Kohlensäure oder sonstiger Luft aus den tieferen Schichten im Zimmer geschieht zwar direkt nichts, doch stehen die Thüren viel offen (ausser bei grosser Kälte), da dies ohne Zug geschehen kann, und die selbst im Sommer lange fortdauernde Kaminheizung wirkt ebenfalls nicht unbedeutend hierauf. Die innere Wand des Saales ist mit einem Mastik bestrichen (auf welchen die Herren Francis & Cpie. in Vauxhall ein Patent haben), der, mit etwas Oel angemacht und auf die Wand getragen, eine schöne glatt polirte graue Fläche gibt, ganz wie der bei uns gewöhnliche polirte graue Sandstein. Dieser Mastik ist jedoch wahrscheinlich, ehe das Mauerwerk gehörig trocken war, oder auch wohl etwas zu dünne aufgetragen worden, daher sich an einzelnen Stellen durch dunklere Färbung die darunterliegenden Backsteine abzeichnen. Wäre er $^3/_4$ — $^7/_8$ Zoll dick aufgetragen, oder gar zuerst etwas römischer Cement darunter gelegt worden, so hätte dieses Durchschlagen wohl nicht stattgefunden. Zur nöthigen Reinigung ist er leicht abzuwaschen. Unten am Fussboden her laufen einen Schuh hohe Steine, die mit festem Cement unter einander und mit der Seitenwand verbunden sind, so dass bis jetzt (diese Säle sind nun drei Jahre im Gebrauch) noch nirgends eine Furche oder ein Sprung zu sehen ist. Gleich neben dem Eingang in den Saal ist auf der einen Seite ein sehr schönes Zimmer der *sister*, von wo aus sie Alles im Saal und Alles, was hereinkommt und hinausgeht, übersehen kann. Auf der andern Seite ist eine kleine Küche, in jeder Einzelnheit ganz wunderbar musterhaft eingerichtet; natürlich mit laufendem Wasser u. s. w. In der Küche des unteren Stockwerkes ist der Kessel, in dem das Wasser für das ganze Haus gewärmt wird. Es steigt von da in dünnen Röhren durch die kleinen Küchen der verschiedenen Stockwerke bis in das oberste, wo ein kleines Reservoir befindlich ist, aus welchem es wieder zurück in den Wärmkessel gleicher Erde geht und frisch erhitzt dann weiter circulirt. In der Höhe von drei Fuss über dem ebenfalls gedielten Fussboden dieser kleinen Küchen ist ein kleiner Krahnen, unter welchen eine

Badbütte gestellt werden kann, im Fall der Kranke sein Bad nicht in den allgemeinen Bädern nehmen soll. Am anderen Ende des Saales befindet sich in der Mitte ein watercloset und ein sehr hübsches kleines Waschzimmerchen, zu beiden Seiten ein Schlafzimmer für die zwei *nurses* und eines für die *sister*. Diese Säle haben nämlich auf 24 — 28 Kranken 1 sister, 1 Tag- und 1 Nachtwärterin zu ihrer Verpflegung. Man hat bei Erbauung dieses neuen Hauses die Säle gerade von dieser Grösse angelegt, weil man der Ansicht ist, dass 1 Ober- und 2 Unter-Krankenwärterinnen die beste Zahl und die beste Zusammensetzung des Wärterpersonals sei; indem sich die einzelnen besser gegenseitig unterstützen und besser abwechseln können, als wenn man einer Wärterin eine geringere Zahl Kranken anvertraut, sie nun aber auch einzeln dastehen lässt. Durch diese Sorge für Annehmlichkeit und Gesundheit der sisters und nurses behauptete das Thomas-Hospital, auch immer anständige Leute aus einer bessern Klasse und zu geringerem Lohn zu haben, als die andern Hospitäler. Eine sister bei den Syphilitischen erhält 60 £., eine sister in den andern Sälen 37 £., und eine nurse 25 oder 27 £. jährlich; zwischen Nacht- und Tagwärterinnen findet kein Unterschied statt. Die nurses wechseln oft, selten aber verlässt eine einmal eingetretene sister noch das Hospital; bei höherem Alter werden sie dann auf halbe Pension gesetzt.

Noch eine andere Wasserleitung besteht in diesem neuen Hause. Im Souterrain nämlich kann in einem ganz grossen Kessel eine bedeutende Wassermasse kochend gemacht werden, um zur Heizung der Säle zu dienen. Das Wasser steigt dann in einem eisernen Rohre von 3 — 4 Zoll Durchmesser in den ersten Saal im Erdgeschosse. Hier verbreitet sich dies Rohr in sehr vielen hart aneinanderliegenden Windungen, die von einem grossen durchbrochenen Kasten umgeben sind. Dieser steht in der Mitte des Saales in einer Vertiefung. Von hier steigt das Wasser in den Saal des ersten Stockes, wo dieselbe Gewinnung einer grösseren Oberfläche stattfindet, dann in den zweiten Stock, von wo das Wasser in einer geraden Röhre wieder in den Heizkessel herabfällt. Auf dem Dache befindet sich ein Abzugsrohr für den überflüssigen Dampf. Diese Heizungsart ist jedoch in der letzten Zeit nicht mehr angewandt worden; man fand die Hitze zu gross, selbst bei

grösster Kälte 66° Fahr. liefernd; auch war die Wärme etwas zu sehr auf die Mitte des Sales beschränkt, sonst war sie angenehm. Auf dem Dache sind zwei grosse Reservoirs, die das Haus mit Wasser versorgen; das eine gibt das Wasser für die *waterclosets*, das andere das sonst benöthigte Wasser. Alles im Haus verbrauchte Wasser wird von einer Gesellschaft geliefert, die Themsewasser nach Brixtonhill durch Dampfmaschienen pumpt, es dort reinigt und von da nach der Stadt versendet. Das Hospital bezahlt eine jährliche Abschlagssumme, wofür es so viel verbrauchen kann als es will; sein jährlicher Bedarf wird auf etwa 2 Millionen Gallonen geschätzt.

Dieser besprochene neue Flügel enthält bis jetzt etwa 80 weibliche Patienten. Spätestens nächstes Frühjahr wird der ältere ihm gegenüberstehende Flügel niedergerissen und an seine Stelle ein dem neuen ganz ähnlicher gesetzt werden. Die syphilitischen Weiber sollen dann in einem unter dem Dache befindlichen niedrigen Saale von gleicher Grösse, wie die schon beschriebenen, welcher für solche Aushülfe hergerichtet ist, untergebracht werden. Wird bei diesem Neubau etwas mehr Vorsicht bei Anwendung des Mastik in den Zimmern genommen und die Heizanstalt durch heisses Wasser aus den Sälen in das Treppenhaus zu dessen Heizung gelegt, so wird der hoffentlich bald vollendete Flügel noch vollkommner dastehen. Der besprochene fertige Flügel ist von einem hübschen Gärtchen umgeben, das an die Strasse stösst und von dieser durch eine Staketenwand getrennt ist. Es dient daher auch nicht den Patienten zum Spaziergang; hierzu werden die Höfe benutzt. Im alten Hause befindet sich auch die Badeanstalt, welche in vier schönen Zimmern vier hübsche Badewannen enthält. — Die Gebäude des Mittelhofes *(Edward's Square)* und ebener Erde im dritten Hof *(Sir R. Clayton's Square)* dienen zur Wohnung des Verwalters (des Herrn Nash, der wohl mehr, als irgend jemand anders in London, mit dem Hospitalwesen und der Einrichtung und Verwaltung der Londoner Hospitäler bekannt ist), der Matron und für die Bureaux; in einem Flügel befinden sich zu ebener Erde die Bäder, das Wasch- und das Dampfmaschinenhaus. Der übrige Theil des Hauses enthält die Krankensäle; einer, in zwei Theile getrennt, ist für Steinkranke und Steinoperirte bestimmt.

In diesem nun 450 Betten enthaltenden Hospitale sind,

was sonst selten, die chirurgischen von den medizinischen Kranken getrennt. Für die syphilitischen Männer sind zwei Säle, jeder mit 24 Betten, für die Weiber ein Saal mit 27 Betten vorhanden. Wie in den andern Hospitälern wird auch hier bei der Aufnahme nicht nach Alter, Vaterland etc. gefragt, doch werden ebenfalls weder Irre noch Krätzige aufgenommen; die letzten werden immer als *outpatients* behandelt, welches sonderbare Verfahren eben ein grosser Missstand ist.

Die vorschriftsmässige Diät ist folgende:

Full Diet: 2 Pinten Bier, 14 Unzen Brod.
Frühstück: Gerstenschleim mit Wasser gekocht.
Mittagessen: 4mal ½ ℔ Fleisch (gekocht oder gebraten).
3mal 4 Unzen Butter, oder 6 Unzen Käse.
Abendessen: an den Fleischtagen 1 Pinte Fleischbrühe.

Milk Diet: 12 Unzen Brod; ferner zum Frühstück und Abendessen jedesmal 1 Pinte Milch, zum Mittagessen 4mal wöchentlich dasselbe und 3mal Reispudding.

Dry Diet: 14 Unzen Brod, 2 Pinten Bier.
Frühstück: Gerstenschleim mit Wasser.
Mittagessen: 4 Unzen Butter und 3mal noch ausserdem Reispudding.

Fever Diet: 12 Unzen Brod, 2 Pinten Bier.
Frühstück: Gerstenschleim mit Wasser.
Mittagessen: ¾ ℔ Rindfleisch zu Thee.

NB. Diese ¾ ℔ Fleisch werden mit Wasser tüchtig ausgekocht, so dass es eine ganz leichte lose Fleischgelée giebt; ¾ ℔ Fleisch geben eine Pinte solchen sogenannten *beef-tea's.*

Alles für einen Saal bestimmte Essen wird zusammen dorthin geschickt und dann von der Sister an die Einzelnen vertheilt.

Die *outpatients* werden 5mal wöchentlich gesehen. 2mal wöchentlich kommen die medizinischen Patienten zum Assistenzarzt, 2mal die chirurgischen zum Assistent-Wundarzte, und 1mal Weiberkrankheiten u. dgl. zum Professor der Geburtshülfe. Durch dieses häufigere Sehen und die bessere Einrichtung der Zimmer hat sich die Zahl der *out-patients* in den letzten Jahren von 10,000 auf 30 — 40,000 gesteigert.

Ueberhaupt wurden im Jahr 1837

Geheilt entlassen	. . . . .	*inpatients*	2971
" "	. . . . .	*outpatients*	44926
Es starben	. . . .		303
Blieben in Behandlung	. .	*inpatients*	420
" " "	. .	*outpatients*	1055
			49675

Diese Kranken nun werden behandelt von den Doktoren Williams, Roots, Burton und dem Assistenz-Arzt Dr. Lister; den Wundärzten Travers, Green, Tyrrell, dem Assistenz-Wundarzt South und dem Accoucheur Dr. Cape; Apotheker ist Whitfield, Assistent Springhall nebst vier andern Gehülfen.

Die Kosten belaufen sich im Ganzen jährlich auf 25,000 £.

In Bezug auf Kliniken ist das Thomashospital ebenfalls eines der interessantesten Hospitäler. Travers, Tyrrell und Green sind hinlänglich berühmt als Lehrer und Operateurs, der letzte lebt zwar eigentlich auf dem Lande und liegt dort seinen Studien ob, doch kommt er so oft, als (hier und an der Mehrzahl der andern Londoner Hospitäler) überhaupt die Aerzte zur Visitte, d. h. zweimal wöchentlich. Die medizinische Klinik von Dr. Williams ist eine der genauesten, sorgfältigsten und wenigst eilenden in ganz London. Die Schule des Hospitals ist daher auch eine sehr geachtete. Die daselbst im Jahr $18^{37}/_{38}$ gehaltenen Vorlesungen waren folgende:

Dr. Williams .	las theoretische und praktische Medizin 3mal wöchentlich; 1 Session 5 guin.; unbeschränkt 6 guin.
Dr. Burton . . .	" Materia medica und Therapie, 4mal; unbeschränkt 4 guin.
Dr. Lister . . .	" Gerichtliche Arzneikunde und Toxikologie, an abwechselnden Tagen; 1 Curs. 3 guin.; unbestimmt 4 guin.
Dr. Barker . . .	" pathologische Anatomie, 1mal wöchtl.
R. Philipps . .	" Allgemeine und pharmazeutische Chemie, 4mal wöchentlich; 1 Jahr 5 guin.; unbeschränkt 6 guin.
Dr. Cape	" Geburtshülfe, Weiber- und Kinderkrankheiten, 3mal wöchentl.; 1r Cursus 3 guin., 2r Curs. 2 g., unbeschränkt 6 g.

D. Cohen . . . las	Botanik, im Sommer täglich; 1 Cursus 3 guin., unbeschränkt 4 guin.
G. Mackmurdo u. S. Solly . . . »	Anatomie und Physiologie, täglich. Vorlesungen: 1 Jahr 8 guin., unbeschr. 10 guin.; Secirübungen: 5 guin.
B. Travers jun. u. Le Gros Clark . »	Anatomische Demonstrationen, täglich. Von 10 — 2 wird täglich secirt *).
Travers und Tyrrell . . . . »	Chirurgie, 3mal wöchentlich. 1 Curs. 3 guin.; unbeschränkt 5 guin.

Chirurgische Praxis:

als *Dresser* für 1 Jahr	49	guin.
» » » 6 Monate . . .	31	»
als Auscultant *(pupil)* für 1 Jahr	25	»
» » » 6 Monate	19	»

Medizinische Praxis:

als medizin. Auscult. für $1\frac{1}{2}$ Jahr	15	»
» » » unbeschränkt	23	»

Das Thomashospital hat, wie die anderen, eine recht hübsche medizinische Bibliothek mit einem schönen Lesezimmer.

Das anatomische Museum ist ein sehr reiches (vorzüglich im pathologischen Theil) und sehr gut unterhaltenes. Die Präparate der beschreibenden Anatomie sind in folgende Unterabtheilungen getheilt:

1. Blut (12 specimina).
2. Arterien und Venen (25 spec.)
3. Lymphgefässe (31 s.)
4. Gehirn und Nerven (35 s.)
5. Muskel und Sehnen (6 s.)
6. Knochen und Bänder (67 s.)
7. Verdauungskanal (60 s.)
8. Accessorische chylusbereitende Eingeweide (22 s.)

*) 30 — 40 Leichen, welche für die jetzt nicht gerade zahlreiche Schule hinreichen, sind jeden Winter auf dem anatomischen Theater vorräthig.

9. Herz (20 s.)
10. Kehlkopf, Luftröhre und Lungen (24 s.)
11. Männliche Geschlechts- und Harnwerkzeuge (120 s.)
12. Weibliche ditto ditto (80 s.)
13. Aeussere Bedeckungen (44 s.)
14. Auge (30 s.)
15. Zähne (20 s.)
16. Mund (13 s.)
17. Nase (13 s.)
18. Ohr (33 s.)

Die pathologisch-anatomische Sammlung aber zerfällt in folgende Abtheilungen:

1. Entzündung und ihre Folgen (20 s.).
2. Verletzung, Krankheit und Unterbindung der Arterien (150 s.). Davon sind die Hälfte Aneurysmen, mehrere Beispiele von aneurysma art. brachialis nach Aderlass, von aneur. art. femoralis durch Bruch des Schenkelbeines; Anfressung der Arterien. — Sehr lehrreiche Präparate über Ligaturen, 9 Fälle, wo Travers an Thieren mit Erfolg seine *temporary application of ligature* anwandte; 5 Fälle von Ligatur nach Assalini. Die aorta eines Hundes von Astley Cooper unterbunden mit den vollständigsten Anastomosen; dann der berühmte Fall von Astley Cooper, wo er bei einem Mann, der an einem aneurysma der art. iliaca externa litt, die aorta unterband, und der Patient 40 Stunden nach der Operation, nachdem Wärme und Empfindung in den Fuss zurückgekehrt waren, starb. — Viele Ossifikationen.
3. *Krankheiten der Venen* (20 s.). Varices. Eiterung. Obliteration (25 Tage nach der Unterbindung). Fungus haematodes der Venen.
4. *Krankheiten der Lymphgefässe* (22 s.). Verknöcherung, Erweiterung derselben. Kranke Drüsen.
5. *Krankheiten der Nerven und Versuche an denselben* (17 s.). Vereinigung nach Durchschneidung. Zustand derselben im Amputationsstumpf.
6. *Dasselbe — an Muskeln und Sehnen.* Vereinigung des tendo Achillis durch Zwischensubstanz. Verwandlung der Muskeln in adipocire. Fungus.

7. *Dasselbe an Knochen* (340 s.). Entzündung. Fraktur, Heilungsprozess, Exemplare von guter und schlechter Heilung. Fälle von falschem Gelenk, wo Haarseil oder Causticum in Anwendung gezogen worden.
Abscesse (s. No. 840). Verschwärung, necrosis; Exostosen, fungus des periostium; Erweichung. Syphilitische nodi. Cancer. Hydatiden im Rückgrath (s. No. 985), humerus und femur.
8. *Verrenkungen* (24 s.). 2 Fälle, wo der Astragalus ganz oder theilweise entfernt ist. Grosse neue Gelenkpfannen.
9. *Skrophulöse Knochenkrankheiten* (70 s.). Morbus Pottii. Zerstörung der Gelenkenden. Coxarthrocace (s. No. 1021). Ankylose in den verschiedensten Gelenken.
10. *Krankheiten der Gelenke* (14 s.). Ablösung des Knorpels. Rheumatische Entzündung. Gichtische Ablagerung. Fungus haematodes. Wassersucht der Gelenke.
11. *Kopfverletzungen; Gehirnkrankheiten* (60 s.). Contusio cerebri; Extravasat, Wunde, fractura cranii, hernia cerebri. — Entzündung des Gehirns, tumores, Kysten, Verknöcherung der Häute; Hydrocephalus, Apoplexia, Fungus und Tuberkeln.
12. *Verletzungen des Rückenmarkes* (30 s.). Fraktur. Spina bifida.
13. *Verletzungen des Verdauungskanales* (180 s.). Pharynx: Geschwüre, Zerreissung, Polypen und Krebs desselben (22 s.). Magen: Zerstörung durch Arsenik, Schwefelsäure, Salpetersäure; Geschwür, Krebs, Fungus, Verdickung (22 s.). Därme (120 s.): Ruptur, Entzündung und Verwachsung, Intususception, Geschwür; Ruhr, strictura recti, fistula ani, Polypen. Taenia.
14. *Hernien* (90 s.).
15. *Krankheiten der Leber* (70 s.). Zerreissung, Abscesse, Tuberkel, Fungus, Hydatiden, Gallensteine.
16. *Krankheiten des Pancreas und der Milz* (9 s.). Scirrhus und Fungus. — Zerreissung, Wunde, Abscess und Tuberkel der Milz.
17. *Krankheiten des Herzens* (70 s.) Entzündung und Verknöcherung des Herzbeutels. Viele Zerreissungen des Herzens, der Ventrikel, Venen, Verknöcherungen der Klappen, Herzwunden, Hypertrophie u. s. w.

18. *Krankheiten des Kehlkopfs und der Luftröhre* u. s. w.
19. » *der Lungen.*
20. » *der Nieren.*
21. » *der Gebärmutter und Blase.*
22. *Nieren und Blasensteine.*
23. *Krankheiten der prostata.*
24. » *des penis.*
25. » *der Hoden und des Hodensackes.*
26. » *der weiblichen Geschlechtstheile.*
27. » *der Haut.*
28. *Geschwülste.*
29. *Krankheiten der Augen.*
30. *Missgeburten.*

Dieses Museum enthält einige hundert trefflich gearbeitete Wachspräparate, unter welchen die die Hautkrankheiten und die Einwirkung der Gifte auf den Magen darstellenden besonders interessant sind.

Guy's Hospital.

Southwark, behind Thomashospital.

Der Buchhändler Guy, der sich, ganz mittellos anfangend, besonders durch Spekulationen in schlechten Papieren ein aussergewöhnliches Vermögen erworben hatte, legte, 78 Jahr alt, nachdem er zuvor vielen andern Stiftungen, namentlich dem Thomashospitale, bedeutende Summen geschenkt hatte, 1722 den Grund zu diesem nach ihm genannten Hospitale. Er sah sein Werk fertig werden, doch wenige Tage, ehe die ersten Patienten darin aufgenommen wurden, starb er. Um die Maschine in Gang zu erhalten, hinterliess er der Anstalt als Stockcapital 220,000 £.; seitdem hat sie noch gar manche zahlreiche und bedeutende Geschenke von Privaten erhalten, vor einigen Jahren noch von W. Hunt 200,000 £., unter der Verpflichtung, einen neuen Flügel aufzuführen. Das Hospital liegt ganz nahe am Thomashospital, auf einem von demselben auf 999 Jahre für 30 £. jährlich gekauften Grund. Von drei Seiten umschliessen schöne Flügel den nach der Strasse offenen grossen Hof, in welchem die Statue des Stifters von Scheemakers steht. Die beiden Nebenflügel sind für die Wohnung der Beamten, des *steward*, des Apotheker,

der Chirurgen, Geistlichen, für die Kapelle etc. bestimmt. Hieran stossend befinden sich zwei etwas kleinere Quadrate, deren erster und zweiter Stock vorzüglich zu Krankensälen dient. Nach hinten an diese Gebäude stösst ein sehr grosser langer Raum, der theils als Spaziergang für die Patienten, obgleich hierzu nicht besonders geeignet, benutzt wird, in dem sich aber auch noch Gebäude für eine Irrenabtheilung, für Syphilitische und Augenkranke und für unruhige zu separirende Kranke, ferner Wohnungen für die Arbeitsleute des Hospitals (welche für beständig angenommen auch fortwährend mit Reparaturen beschäftigt sind), endlich das anatomische Museum befinden. Im Erdgeschosse sind die Bureaux, die Aufnahmezimmer, die Zimmer für die Besorgung der *outpatients*, die grosse treffliche Apotheke mit allen dazu gehörigen Laboratorien; in diesen findet man eine sehr schöne, einfache, trefflich eingerichtete Dampfmaschine, die, zur Zubereitung der Droguen benutzt, zugleich dazu dient, das Wasser in alle Theile des Hauses zu treiben. Ferner befinden sich hier die Laboratorien für den Professor der Chemie und für die Zöglinge, eine medizinische Bibliothek mit einem Lesezimmer, in welchem die *pupils* des Hospitals den ganzen Tag zubringen können; ein Saal für die Vorlesungen und zwei Säle für die Aufnahme der Schwerverletzten *(accident-wards* genannt). Das Haus enthält in 18 Sälen zu 26 — 30 Betten eigentlich 530 Krankenbetten, doch können auch 600 untergebracht werden. Die Säle sind sich alle ziemlich gleich, hübsch lang, auch ziemlich breit, doch etwas niedrig. Sie haben auf zwei, manche sogar auf drei Seiten Fenster. Zur Luftreinigung dient nun ausser den drei Kaminen, die in jedem Saale sind, und ausser den Fenstern überhaupt, besonders ein der Thüre gegenüberstehendes Fenster, welches in 4 — 5 übereinander befindliche, fest sich berührende horizontale Rahmen getheilt ist; diese können durch eine sehr einfache Vorrichtung alle oder einzeln umgedreht und geöffnet werden, ganz nach der Art wie bei uns die einzelnen Blätter der Jalousieläden. Die Wände sind ganz mit Oelfarbe angestrichen, welche alle 5 Jahre erneuert wird. Jeder Saal hat ein schönes *watercloset.* — Die Bettladen sind ganz einfache eiserne Gestelle, den Boden bildet ein straff gespanntes derbes Tuch, welches also etwas elastisch ist, daher besser als hölzerne Bretter (wenigstens bei so schlechter Bet-

tung als überall die englische Hospitalbettung) und wesentlich reinlicher als kreuzweise gespannte Gurten. Darauf nun liegt ein mit Schaafwolle lose gefüllter Sack, auf diesem zwei Koltern und ein Betttuch, ferner ein Kopfkissen, zum Zudecken Betttuch und Kolter. Da die Bettung von keiner Seite zusammengehalten wird, so sind solche Materialien gewiss ein unbefriedigendes Lager. Um den Kopftheil eines jeden Bettes laufen noch Vorhänge, die allerdings meist aufgezogen sind. An den Saal stösst ein sehr freundliches schön eingerichtetes Zimmer der *sister.* Jeder Saal nämlich hat eine *sister*, eine Oberkrankenwärterin (mit 50 £. jährlichem Gehalt), eine, wenn es Noth thut, auch 2 *day-nurses*, d. h. Unterkrankenwärterinnen, die während des Tages die Pflege der Kranken zu besorgen haben (30 £. jährlich) und eine *night-nurse*, der Nachts die Aufsicht und Verpflegung obliegt (mit 20 £. jährlich); jede eintretende Krankenwärterin wird zuerst *night-nurse* und rückt später zur *day-nurse* vor. Alle Wärterinnen stehen unter der unmittelbaren Aufsicht einer *matron.* Der *treasurer* (einer und zwar der wichtigste der *governors*) ernennt nach des *steward's* Wahl und Vorschlag die *sisters*, der *steward* nimmt die *nurses* allein an. — Eine eigentliche Hospitalkleidung existirt nicht, doch werden diejenigen, die es bedürfen vom Hospitale gekleidet mit ererbten Kleidungsstücken. Melden sich irgend authentische Verwandte, so erhalten sie die ganze Hinterlassenschaft des Gestorbenen; wo nicht, so behält sie das Hospital, und dies (gewöhnlich ist es freilich so viel als nichts) trifft um so öfter ein, da dieses Hospital, wie fast alle englischen Hospitäler, jeden Patienten ohne alle Rücksicht auf Vaterland, Stand, Religion, Alter oder dgl. ganz unentgeldlich aufnimmt; ist ein Säugling wesentlich krank, so nimmt man ihn sammt seiner Mutter.

Die tägliche Diät ist folgende:

Ganze Kost: 14 Unzen Brod, 1½ Unzen Butter, 1 Quart Tafelbier (leichtes Bier), 8 Unzen Fleisch (gebraten).

Halbe Kost: 12 Unzen Brod, 1½ Unzen Butter, 1 Pinte Tafelbier, 4 Unzen Fleisch, ½ Pinte Fleischbrühe.

Schwache Kost: 12 Unzen Brod, 1 Unze Butter, Thee und Zucker.

Milch-Diät: 12 Unzen Brod, 1 Unze Butter, 2 Pinten Milch.

Fieber-Diät: 6 Unzen Brod, 1 Unze Butter, Thee u. Zucker.

Die drei letzten Kosten bekommen auch gewöhnlich ½ Pfund Fleisch für *beef-tea* (eine leicht consistente, halbflüssige, angenehme, nährende und wenig erhitzende Fleischgelée ohne Zuthat von Knochen, Gewürz oder dgl.). — Arrow-, Sago-, Hafer- oder Gerstenschleim werden, so viel sie auch vorkommen, besonders verschrieben; eben so alles andere sonst benöthigte. Thee und gestossener Zucker sind in zwei kleinen Tütchen für jede Portion gesondert, die dann jeder Patient zu seiner Beruhigung also erhält. Um 2 Uhr ist Mittagessenszeit; das Essen kommt in grossen Gefässen in jeden Saal und wird dort von der sister ausgetheilt. Ein Patient, der Geld anbietet, so wie die Wärterin, die es annimmt, werden augenblicklich entlassen. — Jeden Tag von 9 — 4 dürfen die Patienten von ihren Bekannten besucht werden, dagegen erhalten sie selbst nie einen Ausgang. — Das Hospital besorgt sich nicht mehr seine Wasche selbst, sondern giebt sie ausser dem Hause auf das Land und glaubt sich dabei besser zu stehen. Die Kosten dafür sind jährlich 600 £.

Im Gartenraum, der durch allmähliges Ankaufen und Niederreissen vieler Häuschen errungen worden ist, befindet sich ein besonderes kleines Haus für Augenkranke, mit einem Saal von 11 und zwei Sälen von 14 Betten jeder; einer von ihnen steht jedoch gewöhnlich leer. Eine besondere Einrichtung haben sie nicht, sie können jedoch besser verdunkelt werden, als die andern Säle und die Vorhänge sind grün. Die syphilitischen Säle (ebenfalls in einem besonderen Hause) bieten nichts besonderes dar, doch bestanden auch diese Probiersteine der Reinlichkeit ihre Probe gut. Ein anderes Haus enthält in zwei gleichen Sälen 14 Betten, um lärmende Kranken zu isoliren; es scheint jedoch nie Gebrauch davon gemacht zu werden. Daran stösst ein Bad, worin die Unreinen bei ihrem Eintritt ins Hospital grundmässig gereinigt werden; daneben befindet sich ein Backofen, in den auf hölzernes Gefach die unreinen Kleider gelegt und nun eine Zeitlang einer Hitze von 180° F. (66° R.) ausgesetzt werden. Längerer Erfahrung gemäss wird dadurch jedes Ungeziefer gründlich zerstört, die Kleidungsstücke selbst aber weniger als nach jeder anderen Reinigungsmethode verdorben. — Nicht weit davon ist das schöne Erdgeschossgebäude für 24 unheilbare irre Weiber. In der Mitte des Hauses gleich am Eingange befindet sich ein Beobachtungs-

zimmer, das nach hinten an das Zimmer der *matron* stösst, nach vorn zwei Fenster in das Versammlungszimmer der Irren hat; zu beiden Seiten geht es auf zwei schöne breite hohe luftige Gänge. Diese haben an ihrem Ende drei, fast die ganze Höhe und Breite des Ganges einnehmende Fenster, welche, da hier der Vorplatz in einem Halbbogen ausläuft, schon in der Entfernung von ein paar Schritten durch ein Gitter gesichert sind. Auf jeder Seite eines jeden Ganges nun sind 6 Zellen für die Irren, die Oberlicht haben und sehr gut eingerichtet sind. Sie sind unheizbar, dafür aber werden die Corridore geheizt. Auf jedem Gange schlafen zwei Wärterinnen; diese vier unter Aufsicht der *matron* haben die Pflege der Kranken unter sich. Das Versammlungszimmer, ein schönes freundliches helles Zimmer, hat ein hinreichend gesichertes Kamin. An das Haus stossen zwei freundliche Gärtchen. Wäre nach irgend einem durchgreifenden Prinzip für eine gehörige Beschäftigung gesorgt (was allerdings für Weiber weniger wichtig als für Männer und bei Unheilbaren auch nicht von dem Belange als bei Heilbaren ist), so wäre diese Abtheilung einmal eine Anstalt, die man vollkommen nennen könnte.

Der medizinischen Pflege stehen 3 Aerzte vor, (D.D. Bright, Back und Addison), 1 Assistenzarzt *) (Dr Babington); 3 Wundärzte (Aston Key, Morgan und Bransby Cooper), 1 Assistenzwundarzt (Callaway) und 2 *dressers*. Jeder der 3 Wundärzte und Aerzte hat 4 pupils, die den eigentlichen Dienst eines deutschen Assistenzarztes versehen und von denen alle 3 Wochen einer in Funktion tritt und dann im Hospital wohnt. 1 Professor der Geburtshülfe (Ashwell) nebst 2 *clerks*. Sie behandeln im Durchschnitt jährlich 3300—3700 Patienten im Hospital und 50—70000 *outpatients*, d. h. in ambulatorischer Klinik; zu diesem letzten Zwecke ist wöchentlich ein Tag für die inneren und ein Tag für die chirurgischen Kranken bestimmt. Sie müssen jedesmal mit einer Flasche versehen erscheinen, um darin ihre Medizin abzuholen. Für Geburtshülfe besteht eine Poliklinik. Es melden sich nämlich arme Weiber, die umsonst entbunden zu sein wünschen, diese werden dann den Studenten, die schon so weit sind, zuge-

*) Der Assistenz-Arzt und Wundarzt hat für den eigentlichen Arzt oder Wundarzt im Verhinderungsfall zu fungiren; und sie sind es, die gewöhnlich mit Beihülfe einiger *pupils* die *outpatients* besorgen.

wiesen; unter Aufsicht der *clerks* leiten sie die Geburt; wird eine Operation oder dgl. nöthig, so wird der Professor herzugerufen; nur voraussichtlich schwere Geburten gehen im Hospital vor sich.

In der mit diesem Hospital verbundenen Lehranstalt hielten in diesem Jahr Vorlesungen:

Dr. Bright u. Addson	theoretische und praktische Medizin, dreimal die Woche. 1 Cursus . . . 3 guin. 2 Cursus . . . 6 „ beständig . . . 8 „
Addison	Materia medica und Therapeutik, dreimal die Woche. 1 Cursus . . . 3 guin. 2 Cursus . . . 4 „
Dr. Ashwell	Geburtshülfe, Weiber- und Kinderkrankheiten, täglich; 1 Cursus 3 guin., 2 Cursus 5 guin., beständig 6 guin.
A. Taylor	Medizinische Jurisprudenz, 2mal wöchentlich; 1 Curs. 3 guin., beständig 4 guin.
A. Aikin und A. Taylor	Theoretische und praktische Chemie, 3mal wöchentlich; 1 Cursus 4 guin., 2 Cursus 6 guin., unbeschränkt 8 guin.
C. Johnson und G. Bird	Botanik, 3mal wöchentlich; 3 guin.
Bransby Cooper und E. Cock	Anatomie, Physiologie und chirurgische Anatomie, täglich; 1 Curs. 5 g., beständig 10 g., Sektionsübungen 1 Curs. 3 g., beständig 10 g.
Cock und Hilton	Beschreibende Anatomie, täglich.
Thomas Bell	Anatomie, Physiologie und Krankheiten der Zähne; 2 guin.
A. Key u. Morgan	Theoretische und praktische Chirurgie, Operationslehre, 3mal wöchentlich; 1 Curs. 3 guin., beständig 5 guin.

Th. W. King	Vergleichende Anatomie und Physiologie. 2mal wöchentlich, 2 guin.
Golding Bird	über Elektrizität, Galvanismus und Experimentalphilosophie, 1mal wöchentl., 1 g.

Ein	*Physician's pupil*	zahlt	für	unbeschränkte Zeit .	23	guin.
„	„	„	„	18 Monate	15	„
„	*Surgeon's dresser*	„	„	1 Jahr	49	„
„	„	„	„	6 Monate	15	„
„	*Surgeon's pupil*	„	„	1 Jahr	25	„
„	„	„	„	6 Monate	19	„

Diese sehr blühende Schule, welche in diesem Augenblick die bedeutendste der Londoner Hospitäler sein soll, war bis vor 12 Jahren noch mit der von Thomashospital verbunden; wie denn überhaupt der frühere Zusammenhang beider Hospitäler immer loser wird und Guy's Hospital besonders durch die Bemühungen von Mr. Harrison, dem *treasurer*, immer selbstständiger auftritt.

Das Hospital besitzt, wie die anderen, eine hübsche Bibliothek mit Lesezimmer und ein anatomisches Museum. Es ist trefflich in seinen einzelnen Theilen disponirt und sehr gut erhalten. Von Hodgkin, dem früheren Conservator, findet sich ein ausführlicher gedruckter Catalog vor. Es enthält schon mehrere tausend Nummern, darunter etwa 600 Knochenpräparate: Sehr viele und instructive Präparate über Zahnbildung, Frakturen und Luxationen der einzelnen Wirbel, zum Theil erst nach dem Tode entdeckt trotz sehr bedeutender Verschiebung; viele Frakturen des colli femoris zum Theil recht gut, schief, oder durch Einkeilung geheilt; auch ein Fall von Heilung innerhalb des Kapselbandes durch feste cartilaginöse Substanz, der Hals ist sehr in einander gegangen, der trochanter eingesunken. Sehr grosse Sequester; necrosis; enorme Exemplare von spina ventosa; Zerstörung der Wirbelkörper, dadurch Compression des Rückenmarkes; krebshafte und fungöse Zerstörungen der Wirbel und der Rippen; viele Exemplare von guter und schlechter Vereinigung der verschiedenen Knochen;

mehr als 100 Präparate über die Weichtheile der Knochen. An 400 Wachsmodelle sind aufgestellt, darunter viele Nerven- und Gefäss-Präparate, mehr als 100 Exemplare, die verschiedenen Hautkrankheiten, Variola und Vaccine an den einzelnen Tagen u. dgl. ganz trefflich darstellend; Abbildungen von Geschwülsten, fungus u. dgl., Einwirkung von Arsenik, acid. oxalicum, sulfuricum, nitricum auf den Magen. Die Anstalt ist eben jetzt im Besitz eines ganz jungen, äusserst tüchtigen Mannes, der in etwa 8 Tagen ein grosses Präparat in Wachs ganz anfertigt.

Nach dem angeführten von Hodgkin gefertigten Catalog sind die Präparate in folgende Abtheilungen gebracht:

I. Spezielle Anatomie:
1. Knochen.
2. Weichtheile die Knochen umgebend.
3. Herz- und Blutgefässsystem.
4. Nervensystem und Sinnesorgane.
5. Stimm- und Athmungswerkzeuge.
6. Verdauungswerkzeuge.
7. Urinwerkzeuge.
8. Weibliche Geschlechtstheile.
9. Männliche Geschlechtstheile.
10. Präparate über Schwangerschaft.
11. Die Flüssigkeiten des Körpers in gesundem und krankem Zustande.
12. Verschiedenes.

II. Pathologische Anatomie:
Die 10 ersten Abbildungen sind dieselben wie oben. Dann kommt eine besondere für die Krankheiten des Bauchfelles, eine für Parasiten und die Wachsmodelle.

III. Zoologie und vergleichende Anatomie:
1. Mammalia.
2. Aves.
3. Reptilia.
4. Pisces.
5. Mollusca.
6. Articulata.

Diese ganze Parthie ist noch sehr unbedeutend; freilich fehlte auch die nöthige Zeit, da zuerst die andern Abtheilungen

des Museums berücksichtigt werden mussten und für diese in den wenigen Jahren Ausserordentliches geleistet worden ist.

Die Kosten des Hospitals belaufen sich jährlich auf circa 22—23000 £.

In diesem Hospital hatte ich auch das Vergnügen, am 18. Mai der jährlichen Preissvertheilung an die Schüler der damit verbundenen Lehranstalt beizuwohnen. Ganz in ähnlicher Weise findet dieser Gebrauch auch in mehreren anderen Londoner Hospitälern mit Medizinalschulen statt, z. B. im Bartholomäus- und Thomas-Hospital. Einige Zeit zuvor melden sich nach vorhergegangener Aufforderung diejenigen Studenten, welche um die Preisse concurriren wollen, mit Angabe der verschiedenen Zweige, in welchen sie geprüft sein wollen. Die Gegenstände nun, für welche die beigefügten Preisse ausgetheilt werden, sind folgende *): Medizinische Praxis (goldne und silberne Medaille); Chemie (1 Preiss und 2 Zeugnisse); Anatomie (2tes Jahr 2 silberne Medaillen; 1tes Jahr goldne und silberne Medaille, 2 Zeugnisse); Chirurgie (2 Preisse); Augenheilkunde (1 Preiss); Geburtshülfe (2tes Jahr 1 Preiss, 2 Zeugnisse, 1tes Jahr 1 Preiss, 1 Zeugniss); Botanik (1 Preiss, 1 Zeugniss); Experimentalphilosophie (1 Preiss, 1 Zeugniss).

Für jeden von diesen einzelnen Zweigen des Wissens sind zwei oder drei Professoren bestimmt, die in einer öffentlichen, allen Studenten zugängigen, Sitzung die einzelnen Concurrenten nach einander immer nach Abtritt des vorhergehenden prüfen. Ebenso erhalten die Candidaten Aufgaben, die sie im Lokale selbst, jedoch ohne irgend ein Hülfsmittel zu Rathe ziehen zu können, schriftlich in irgend beliebiger Zeitlänge lösen können. Nachdem die Professoren auch diese geprüft haben, entscheiden sie über die relative Würdigkeit der Studenten und erkennen die Preisse zu. In feierlicher Sitzung werden sie dann vertheilt. Heute war der alte Sir Henry Halford, der Präsident des *college of physicians*, eingeladen worden, den Präsidentenstuhl einzunehmen. Nach einigen Einleitungsworten von seiner Seite traten nun die verschiedenen Professoren der Reihe nach auf, sprachen einige Worte meist über den Gegenstand der Prüfung und die Art, wie diese stattgefunden

*) Die Preisse, welche nicht Medaillen sind, bestehen theils in Büchern, theils in sehr schönen Instrumentensuiten.

hatte, riefen dann die des Preisses würdig Erkannten auf und stellten sie dem Präsidenten vor, aus dessen Händen sie die Preisse erhielten. Ganz besonders erfreulich und wahrhaft dem Herzen wohlthuend war die Art und Weise, wie sich alle Lehrer über ihre Schüler überhaupt und insbesondere über die Preissgekrönten aussprachen. Es war nicht nur, dass jene ihnen eben Lob ertheilten über das, was sie in ihrer längeren oder kürzeren Studienzeit gelernt, über den Eifer, mit welchem sie ihrer Wissenschaft obgelegen hatten, oder überhaupt über ihr Betragen und die Moralität ihres Charakters, so weit sich dies im Hospitale zeigen konnte; es war vielmehr die Art, in der es geschah. Sie freuten sich alle herzinnig, dass ihre Mühe auch zu nachweisbaren Resultaten bei den Schülern geführt hatte, zu Resultaten, die sie in einzelnen Fällen als ausgezeichnet darstellten. Man sah, dass es ein liberales Verhältniss war, das zwischen beiden stattfand: beide waren Jünger derselben Wissenschaft und Kunst, die einen durch Jahre und Erfahrung schon gereift und berufen, ihre gesammelten Schätze auch durch das Wort für jüngere lebendig werden zu lassen, die andern jung und eifrig, dies in sich aufzunehmen. Ein solches Verhältniss ist um so angenehmer, aber auch um so nothwendiger, da natürlich nicht, wie in unseren kleineren deutschen Universitätsstädten ein Zusammenleben der Professoren und Studenten im geselligen oder gar im Familienleben stattfinden kann. Historisch interessant waren besonders die Worte des Dr. Addison, der zuletzt sprach und der eine Uebersicht über den klinischen Unterricht in Guy's Hospital in den letzten 20 Jahren gab. Nicht länger nämlich als 2 Decennien ist es her, dass hier der erste eigentlich klinische Unterricht eröffnet ward. Allmählig dehnte sich dieser, anfangs auf alle Art eingeengte, Unterrichtszweig aus, vorzüglich durch das Interesse, welches der *treasurer* des Hospitals, Mr. Harrison, daran nahm, ein Mann, dem das Guy's Hospital in jeder Beziehung sehr viel verdankt. — Besonders nutzbringend wird jetzt übrigens dieser klinische Unterricht noch durch eine seit 3 Jahren unter den Studenten gegründete Anstalt, an der nun schon 150 derselben freiwilligen Antheil nehmen. Es ist dies eine „klinische Gesellschaft.“ Die Mitglieder wählen aus sich einzelne, welche über jeden Kranken genaue Krankengeschichten führen müssen, wodurch zugleich einem früher

sehr fühlbaren Mangel abgeholfen wird. Einmal wöchentlich Abends werden die wichtigeren Krankengeschichten vorgelesen und daran eine Discussion geknüpft. Am Ende des Jahres wählen alle Mitglieder den tüchtigsten, fleissigsten und genauesten unter sich aus; dieser erhält ein Zeugniss als solcher und wird den Lehrern vorgestellt. Die Anstalt hat ihren wirklichen Nutzen auch schon praktisch bewährt.

London Hospital.

Whitechapel-road.

Dieses Hospital liegt östlicher, als die andern Londoner Hospitäler, in der Mitte des gewerbtreibenden *Tower Hamlets* in der Nähe der Themse und der verschiedenen *Docks*. Es ward 1740 und zwar besonders für kranke und verwundete Seeleute, Fabrikarbeiter, Handwerker, Taglöhner und deren Weiber und Kinder gestiftet und 1759 von Georg II. incorporirt. Anfangs nur 130 Betten enthaltend, ward es allmählig auf 187, 212, 240, 270 und durch eine neue sehr bedeutende Subscription im Jahre 1831 bis auf 380 Bettstellen vergrössert, von welchen letzteren jedoch einstweilen 50 noch nicht in Gebrauch gezogen werden, wegen Mangel an Fonds. Das Gebäude liegt 30 Fuss über der Themse, nach allen Seiten frei, besteht aus einem Hauptgebäude mit zwei nach hinten laufenden Flügeln und hat hinter sich einen hübschen kleinen für die Patienten bestimmten Garten. Das Hauptgebäude enthält die Apotheke, die Wohnungen der Beamten, die Aufnahmszimmer und diejenigen für die *outpatients*. Die Krankensäle gleicher Erde sind *accident-wards*. Das 10¼ Fuss hohe Souterrain enthält zu beiden Seiten eines 7½ Fuss breiten Ganges (der wie alle in der Mitte von zwei Reihen Zimmern gelegenen Gänge eine eingeschlossene dumpfe Luft hat) das Laboratorium, die Küche, Waschküche, Trockenzimmer, Dampfmaschinenhaus, mehrere Oefen, Vorrathskammern u. s. w. Diese verschiedene Räume sind trefflich eingerichtet, so namentlich die Küche sehr compendiös und Menschen ersparend, es geschieht daselbst die ganze Arbeit durch vier Hände. Alles wird mit Dampf gekocht, das Fleisch auf die gewöhnliche Art in sehr kurzer Zeit. Um die Kartoffeln zu quellen werden sie auf eine flache, in der Mitte von einem kleinen Loch

durchbohrte, hölzerne Tafel gelegt; um diese herum läuft eine kleine schmale mit Wasser gefüllte Rinne, in welche genau der grosse kupferne Deckel passt, damit keine Communication von innen nach aussen statt finde. Durch das kleine Loch tritt der Dampf ein, der sich niederschlagend nach der Rinne geht und abläuft. Damit der gehörige Zug des Dampfes nach oben entstehe, so ist im Deckel eine ganz kleine Oeffnung angebracht. Dieser Prozess erfordert eine halbe Stunde Zeit. — Heisses Wasser und Dampf erhält die Küche aus einem grossen Kessel, welcher dieselben zugleich für Küche, Bad, Waschküche u. s. w. hergiebt; der Druck des Dampfes ist $4\frac{1}{2}$ ℔ auf den Zoll. In der Nähe dieses Kessels sind einige Zimmer, durch welche die Dampfröhren zuerst durchgehen und wo bei grosser trockner Hitze die Wäsche getrocknet wird. Hierzu wird noch von aussen die Luft in einem Zug aufgefangen, um einen eisernen bis zu 160° F. geheizten Ofen geleitet und dann an die aufgehängte Wäsche geführt; am Boden befindet sich eine kleine Oeffnung, wodurch die nun feuchte Luft in das Kamin fortzieht. Die Wasche wird vorher, wenn sie noch nass ist, durch die hydraulische Presse ausgepresst und dann ungefähr zwei Stunden aufgehängt, wornach sie vollkommen trocken ist. Die Wasche selbst wird von einer Aufseherin und sechs Waschweibern besorgt. Von diesen erhält eine jede 12 guineen jährlich. Die Erfahrung hat gelehrt, dass die Wasche nicht wohlfeiler zu stehen kommt, als wenn man sie ausser Haus giebt, wie dies im Thomas-Hospital und in andern Hospitälern geschieht. — Das für jeden Zweck im ganzen Hause benöthigte Wasser (von einer Compagnie geliefert) wird durch eine von einem Pferde getriebene Mühle in vier Reservoirs auf dem Dach getrieben, von denen ein jedes 5500 Gallonen fasst. — Die übrigen drei Stockwerke, die ebenfalls nur 12 Fuss hoch sind, enthalten denn die Krankensäle. Ein jeder solcher Saal besteht aus vier kleineren, die an einen gemeinschaftlichen freien, für die ökonomischen Bedürfnisse des Saales dienenden, Raum stossen. In den vier Ecken dieses Raumes *(middle lobby)* befinden sich eine kleine Küche, ein Badstübchen mit theils marmornen, theils kupfernen Wannen, und zwei Zimmerchen (8′ 2″ breit auf $11\frac{1}{2}$′ lang) für die Wärterinnen; in der Mitte stehen zwei 2′ breite 7′ lange Behälter für die Kohlen. Jeder kleine Saal hat eine Thüre auf diesen

Mittelraum und die beiden neben einander liegenden Säle eine Verbindungsthüre unter sich; neben diesen Thüren sind die Kamine, mit dem Rücken an einander gelehnt. In einer Ecke des ganzen Saales sind zwei water-closets angebracht. Schön ist diese Einrichtung offenbar nicht; nach der Aussage von befähigten unpartheiischen Richtern soll sie sich auch nicht als gut bewährt haben. — Die Bettladen sind von Eisen, die Betten (der Reinlichkeit und Wohlfeilheit wegen) nur mit Stroh gefüllt. Die Arnott'schen Wasserbetten sieht man in ziemlicher Anzahl, da sie von dem Hospitalzimmermann im Hause und zu mässigem Preisse verfertigt werden. — Die einzelnen Säle sind gross, gut ventilirt und enthalten ein jeder nur 13 Betten, sie sind daher trotz ihrer geringen Höhe doch luftig und reinlich. Die Wegführung der verdorbenen Luft geschieht theils durch die Kamine, theils durch geheizte Röhren, die von unten auf bis über das Dach steigen, an den Sälen in den water-closets vorbeigehen und, indem die Thüre dieser water-closets nicht bis ganz an den Boden des Saales reicht, die Luft aus dem Saale mit bedeutender Gewalt an sich ziehen und wegführen. Frische Luft dagegen wird vermittelst einer Luftheizung den Sälen gegeben. Es wird nämlich die Luft im Hof gefangen, in eine grosse Kammer über dem für die drei über einander gelegenen Säle bestimmten Ofen und von hier erhitzt durch Kanäle in die Säle geführt. Ausserdem bestehen noch die Kamine. Nur die Zimmer für die *outpatients* werden mit heissem Wasser geheizt. So viel ich erfahren und durch Vergleich zu einem Resultat gelangen konnte, so stellte es sich auch in diesem wohleingerichteten Hospitale heraus, dass Heizung der Säle durch Wasser oder noch mehr durch Dampf besser und wohlfeiler ist, als die mit Luft, nur müssen auch bei jenen Heizungsarten kleine Luftabzugsröhren angebracht sein, durch welche erst der rechte Zug entsteht. — Auf jeden der grösseren Säle (aus vier kleineren bestehend) kommt eine Wärterin *(head-nurse)* mit vier Unterwärterinnen *(nurses* und *assistant nurses)*; die erste erhält 18 guineen jährlich, die anderen 14, um Weihnachten ein Geschenk. Jährlich wird ihr Gehalt um eine Guinee erhöht bis er 26 guineen beträgt. Die medizinischen und chirurgischen Patienten sind von einander getrennt, und somit ausser einigen kleinen, etwas engen Sälen zu 8 Betten, fünf grössere Säle für die chi-

rurgischen und drei grössere für die inneren Kranken bestimmt.

Die Aerzte des Hospitales sind die D. D. Alg. Frampton, A. Billing, J. A. Gordon, die Wundärzte J. G. Andrews, J. Scott und J. Luke; die Hülfsaerzte F. Cobb, Th. Davies und Alg. Frampton jun., die Gehülfswundärzte A. Hamilton, J. Adams und Th. Blizard Curling; Apotheker A. Boyrenson.

Im	Jahr	1835	wurden	2733	*inpatients*	u. 8436	*outpatients*
„	„	1836	„	2815	„	„ 9113	„
„	„	1837	„	2961	„	„ 9713	„

behandelt.

Von diesen waren am 1. Januar 1837

im Hospital verblieben		341
Aufgenommen wurden:		
Auf Emplehlung eines governor	1249	
Unglücksfälle	1379	
besondere medizinische Fälle	193	2961
„ chirurgische „	140	
		3302
Von diesen starben	418	
Wurden entlassen	2571	
Und verblieben am 1. Jan. 1838	313	
		3302

Im Ganzen wurden seit der Gründung der Anstalt 715,511 Hospital- und ambulante Patienten behandelt.

Im Jahr 1837 betrugen die Einnahmen des Hospitales:

an Renten	2198 £.
„ Geschenken (um lebenslänglicher governor zu werden)	535 „
„ jährlichen Unterschriften	721 „
„ Schenkungen und Vermächtnissen . .	927 „
„ Zinsen von Staatspapieren u. dgl. . .	6900 „
„ lebenslänglichen Renten	1204 „
„ kleinen Einnahmen	142 „
Saldo in Cassa	667 „
	13194 £.

Die Ausgaben aber waren:

Haushaltungsconto	6743 £.
Apotheke	1662 „
Wundärztliche Ausgaben	609 „
Gehalte	2046 „
Begräbnisskosten	77 „
Druckkosten u. dgl.	220 „
Anschaffungen	133 „
Laufende Verbesserungen	1134 „
Verschiedenes	570 „
	13194 £.

Das Gesammtvermögen betrug am 1. Januar 1838 195,908 £., meist in 3prozentigen Staatspapieren angelegt. Durch bedeutende Subscriptionen, besonders in den Jahren 1807, 1814 und 1831 wuchs das Vermögen so schnell, dass die jährlich eingehenden Zinsen (ohne Beiträge u. dgl.)

1806	2840 £. betrugen.
1816	6800 „
1826	8000 „
1836	10181 „

Hier will ich noch eine genaue Beschreibung der ganzen Verwaltungsart, der Pflichten und Befugnisse eines jedes einzelnen Vorstehers oder Beamten, so wie der darüber bestehenden Vorschriften folgen lassen. Bis auf unbedeutende Punkte ist die Verwaltung aller Londoner, man kann sagen, selbst aller englischen Hospitäler dieselbe.

Das oberste Verwaltungs-, ja Eigenthums-recht steht den *governors* zu und diese in corpore sind durch eine königliche *charter* als eine Corporation anerkannt mit dem Recht, Land bis zu 4000 £. jährlichen Ertrages zu kaufen, sich vor Gericht und überall sonst vertreten zu lassen. Ein Geschenk von 30 guineen giebt die Rechte eines lebenslänglichen governor *(for life)*; eine jährliche Unterschrift von 5 guineen ertheilt dieselben Rechte, doch nur für die Zeit der Leistung der Beiträge. Das London Hospital hat jetzt etwa 1200 governors, eine so hohe Zahl, wie sie freilich bei wenigen andern Anstalten vorkommt. — Vierteljährlich findet eine Versammlung aller governors *(a general court)* statt, wobei wenigstens 15 von ihnen zugegen sein müssen. Hier werden alle allgemeinen

Bestimmungen getroffen; doch darf die Verwendung einer bedeutenden Summe Geldes, die über die gewöhnlichen Hospitalkosten hinausgeht oder eine wesentliche Veränderung im Hospital nur dann beschlossen werden, wenn dies 10 Tage zuvor angezeigt worden ist; zu einer Aenderung der Gesetze ist eine besondere Versammlung nothwendig und bei der Einladung hierzu muss die zu ändernde Stelle und die vorgeschlagene Verbesserung jedem governor mitgetheilt werden. Bei der im Dezember stattfindenden vierteljährlichen Versammlung wird das *house-committee* (aus 30 governors bestehend), das *committee of accounts* (mit 12 governors), das *building-committee* und das *drug-committee*, ferner der Kaplan, drei Aerzte, drei Wundärzte, drei Assistenzärzte, drei Assistenzwundärzte, der *house-governor*, Apotheker, die *matron*, der *surveyor* und der *secretary* erwählt. — Das *house-committee* kommt unter einem aus sich gewählten Präsidenten einmal wöchentlich zusammen. Es hat das Recht, die Hausordnung und die Vorschriften der Beamten nach Gutdünken, doch den allgemeinen Gesetzen gemäss, zu ordnen und zu ändern, die Dienerschaft anzustellen, einen Beamten, wenn gegen ihn Klage erhoben wird, mit einer absoluten Stimmenmehrheit zu suspendiren, wornach es aber alsbald eine allgemeine Versammlung beantragen muss; es hat den Ankauf aller für den Hospitalgebrauch benöthigten Artikel anzuordnen und alle 14 Tage zwei governors zu ernennen, die das Hospital fleissig besuchen und untersuchen sollen. Kein governor, der mit irgend was es auch sei, das Haus versieht, kann Mitglied des *house-committee* sein. — Das *committee of accounts* prüft alle Rechnungen und weist sie an, nachdem das house-committee sie für richtig anerkannt hat; es hat alle Scheine und Bücher des treasurer, der Banquiers u. s. w. zu revidiren und zu vergleichen und am Ende des Jahres die Bilanz zu approbiren. — Das *drug-committee*, aus fünf governors und den Aerzten und Wundärzten des Hospitals bestehend, kauft die Droguen an. — Der *treasurer* weist alle Zahlungen an, die vom Secretär contrasignirt werden. Er allein kann auf einen Schein des *house-committee* Geld von den Banquiers erheben. — Der *Kaplan*, bei seiner Anstellung zwischen 26 und 40 Jahr alt, Mitglied der Hochkirche, und in Oxford oder Cambridge graduirt, wohnt im Hospital, hat alle Pflichten eines Krankentrösters im ganzen Hause zu

erfüllen, zweimal täglich ein Gebet zu lesen, zweimal jeden Sonn- und Feiertag eine Predigt zu halten, zweimal wöchentlich in der Kapelle und wenigstens viermal in verschiedenen Krankensälen Gebet zu lesen und endlich darüber zu wachen, dass alle im Hause wohnenden Beamten den Gottesdienst regelmässig besuchen. Die *Aerzte* und *Wundärzte*, die *Assistenzärzte* und *Assistenzwundärzte* müssen Mitglieder des *Royal College of Physicians* oder *of Surgeons in London* sein; ein Arzt, ein Assistenzarzt, ein Wundarzt und ein Assistenzwundarzt müssen täglich das Hospital besuchen. — Der *house-governor* hat die Oberaufsicht und Controlle aller im Hause wohnenden Beamten und Dienstboten; er kann die vom house-committee Angestellten suspendiren und besondere Sitzungen dieses Comité verlangen, unter dessen unmittelbarer Direktion er steht und welchem er für die Ausführung der Hausordnung und aller Gesetze verantwortlich ist. Für ihn müssen 500 £. gut gesagt sein. — Für den *secretary* muss dies 1000 £ betragen. Er muss bei seiner Anstellung zwischen 25 und 40 Jahren alt sein, hat unter der Direktion des house-committee das Hauptbuch, Cassabuch, das Journal und das Zinsbuch zu führen und alle Anweisungen auf die Bankiers oder den Schatzmeister zu contrasigniren. — Der *Apotheker* muss Lizentiat der *Company of apothecaries* sein, wenigstens einen Cursus über Anatomie, praktische Chirurgie, Chemie und Geburtshülfe gehört und ein halbes Jahr medizinische Klinik besucht haben. Er wird in Gegenwart des house-committee von den Aerzten oder Wundärzten examinirt. Zwischen 25 und 35 Jahren bei seiner Anstellung, unverheirathet, wohnt er im Hause. — Die *matron* muss zwischen 30 und 40 Jahren alt sein und Zeugnisse ihrer Befähigungen vorlegen. — Bei der *Aufnahme der Patienten* gelten folgende Gesetze: Kein governor soll zu gleicher Zeit mehr als einen Spitalpatienten und vier ambulatorische Patienten, von ihm empfohlen, in Behandlung befindlich haben; alle Unglücksfälle werden zu jeder Zeit ohne weiteres aufgenommen. Alle diese Kranken werden ganz unentgeldlich behandelt, während die *parish poors*, d. h. solche Arme, deren sich Niemand annimmt, die daher der Gemeinde zu Last fallen, gegen eine von dieser Gemeinde zu entrichtende Gebühr von 9 *d.* (27 kr.) täglich verpflegt werden. Dagegen sind Schwangere, Irre, Masern-, Scharlach-, Blattern-,

Krätz-kranke, Syphilitische und Phthisische im letzten Zeitraum oder überhaupt ganz Unheilbare von der Aufnahme ausgeschlossen. Kein Patient soll ohne Empfehlung eines governor und an einem andern Tage als dem wöchentlichen Sizzungstag des house-committee aufgenommen werden, ausser Unglücksfälle oder solche Fälle, wo schnelle Aufnahme als zur Lebensrettung nothwendig von einem Arzte oder Wundarzte angegeben wird, welches sodann der aufnehmende Arzt zu bestätigen hat. Ohne Genehmigung des house-committee soll kein Kranker länger als 6—8 Wochen im Hospitale bleiben. — Viermal jährlich soll das ganze house-committee das Hospital inspiciren.

Dies sind die feststehenden Grundsätze *(by-laws)*; folgendes sind dagegen die Bestimmungen der Hausordnung *(standing orders)*, welche wie gesagt das house-committee nach Ermessen verändern mag:

Die *house-visitors* sollen zweimal wöchentlich oder öfter das Hospital besuchen und dabei besonders darauf achten, ob das Betragen der Kranken und der Wärter ein gehöriges gewesen, ob die Kranken von dem ärztlichen und dem Wärterpersonal sorgfältig behandelt, die Kost nach Vorschrift zubereitet und ausgetheilt und sonst keine Verstösse begangen worden sind. Sie können jeden Dienstboten oder Wärter bis zur nächsten Comité-Sitzung suspendiren. — Der *house-governor* soll täglich die Säle und andere Hospitalräume besuchen, über die Ausführung aller Anordnungen wachen; ein Registerbuch über alle der Aufmerksamkeit werthe Vorfallenheiten führen, und dies in den wöchentlichen Comitésitzungen vorlegen. Er soll die Rechnungen über alle angeschafften Artikel examiniren und darüber wachen, dass keine Verschwendung stattfinde. Jährlich hat er einen Bericht über alle Bedienstete des Hospitals zu machen. Die *Aerzte* und *Wundärzte* selbst sollen bei der Entlassung der Patienten unter die Zettel schreiben, in welchem Zustand sie entlassen werden; ebenso sollen sie über den Zustand aller der Patienten berichten, die länger als 8 Wochen im Hospital sind. Dienstag ist gegenwärtig der Aufnahmstag für die Hospitalpatienten. Die Aerzte und Wundärzte besorgen die Aufnahme in wöchentlicher Reihefolge und zwar folgendermassen. Dienstags um 11 Uhr müssen alle Patienten, welche aufgenommen sein wol-

len, mit ihrer Empfehlung von einem Governor versehen, im Hospital erscheinen. Der aufnehmende Arzt nimmt dann nach einem kurzen Examen den Schein eines Jeden und bemerkt mit einer Ziffer den höheren oder geringeren Grad von Bedeutendheit der Krankheit darauf. Je nachdem nun durch Entlassung mehr oder weniger Betten frei sind, wird eine grössere oder kleinere Anzahl aufgenommen; die übrigen werden unterdessen ambulatorisch behandelt, bis Platz für sie geworden ist. — Zweimal wöchentlich besucht jeder Arzt oder Wundarzt und Assistent das Hospital, so dass jeder seine bestimmten Tage hat. — Der *Apotheker* hat dafür zu sorgen, dass an jedem Bett ein Zettel, worauf der Name des Kranken, der Aufnahmstag und die Kost geschrieben steht, befestigt ist. Er hat das Kostbuch zu führen, Droguen und Geräthschaften zu überwachen, die Arzneien zu bereiten und, mit einer gedruckten Gebrauchsweise versehen, abzuliefern. Er soll Morgens vor 11 Uhr die Patienten besuchen, um bei der Visitte den Aerzten Rapport erstatten zu können. Jeden Donnerstag soll er dem house-committee über den Zustand seines Departements und über das Wärterpersonal mündlich berichten. Er hat ferner die Ventilation und Heizung des Hauses zu überwachen, die dabei Angestellten zu dirigiren und die thermometrischen Extreme in ein Buch zu notiren. — Sein Gehülfe, der jedoch ebenfalls von den Aerzten examinirt wird, ist nur zu seiner Unterstützung da. — Jeder *Student (pupil)* erhält bei seiner Einschreibung eine Karte, wodurch er Zutritt in die Krankensäle, den Operationssaal und die Zimmer der outpatiens erhält *(visiting-pupil)*. Die *house-pupils* besorgen und verbinden unter der Leitung der Wundärzte die Hospitalpatienten, — zum Theil auch die outpatients. Zwei von ihnen wohnen wöchentlich abwechselnd im Hospital *(resident house-pupil)*, um gleich bei der Hand zu sein und in schweren Fällen dem Wundarzte schriftliche Nachricht geben zu können. Um diese Stelle zu erlangen, müssen die Studenten wenigstens drei Wochen, um *senior resident house-pupil* zu werden, wenigstens sechs Monate das Hospital besucht haben. Zugleich werden auch von den Wundärzten drei Studenten, welche jedoch schon wenigstens vier Jahre Medizin studiren, ernannt, um täglich die outpatients zu verbinden. — Die *Matrone* hat die Aufsicht und Verantwortung über alles Leinengräth und über alle in den

Sälen befindlichen Gegenstände; sie hat darüber Buch zu führen. Sie hat ganz besonders auch die Wärterinnen zu beaufsichtigen, für die gehörige Aufnahme der Patienten in den Sälen zu sorgen, wenigstens einmal wöchentlich für jeden Patienten reines Geräth zu geben und bei Tage und Nacht die Ordnung in den Sälen zu überwachen. — Der Schreiber *(Clerk)* soll über alle Mobilien und alle Vorräthe ein Register führen, darin allen Ab- und Zugang notiren, und alles Erkaufte in Qualität und Quantität prüfen, über jeden Gegenstand einen eigenen Scontro und endlich ein Register über alle Hospitalpatienten führen u. s. w. — Die Oberkrankenwärterin, *head-nurse*, hat die Erfüllung aller Vorschriften und die gute Pflege und Wartung der Kranken von Seiten der Wärterinnen zu überwachen, alles Geräthe und die sonstigen Utensilien in ihrem Saale in Empfang zu nehmen, zu buchen und abzuliefern, und wenigstens einmal wöchentlich Nachts ihren Saal zu untersuchen. — Die *nurses* sollen bei ihrer Anstellung zwischen 30 und 40 Jahre alt sein, lesen und schreiben können. Sie erhalten 16 guin. jährlich und steigen jährlich um eine guin. bis zu 20 guin. in den Weibersälen und bis zu 24 guin. in den Männersälen. Sie haben die eigentliche Verpflegung der Kranken von Morgens 6 bis Abends 11 Uhr unter sich. Die *assistant nurses*, zur Zeit ihrer Anstellung zwischen 25 und 40 Jahren alt, sind den nurses zur Beihülfe gegeben und erhalten von 12 guineen, jährlich um eine guinee steigend, bis zu 15 guineen Gehalt. Die Assistenzwärterinnen für die Nacht gehen um 5 Uhr Nachmittags schlafen und lösen die Wärterinnen um 11 Uhr ab. — Alle Wärterinnen werden von der matron ernannt, von dem house-governor und house-committee bestätigt. Bei exemplarischer Aufführung während 12 Monaten können sie am Ende derselben eine Gratification von 5 guineen für eine *nurse* und von zwei guineen für eine *assistant-nurse* erhalten. — Die *Kranken*, in der Regel nicht über acht Wochen im Hospital, können Ausgänge von den Aerzten erhalten, wozu sie von dem Apotheker Billete mit Angabe des Datums und der Dauer des Ausgangs bekommen. Besuche können sie Dienstags und Freitags empfangen, im Sommer von 3—8 Uhr und im Winter von 3 Uhr bis Nacht. Die *outpatients* können, mit Ausnahme des Sonntags, sich alle Tage melden, müssen aber nachher fort an den 2 Tagen erscheinen, an welchen der Arzt, welcher sie

annahm, kommt, also Montag und Donnerstag, oder Dienstag und Freitag, oder Mittwoch und Samstag. Ihr Billet gilt immer nur auf acht Wochen. Der *surveyor* hat das Gebäude und die darin befindlichen Apparate und Maschinen zu beaufsichtigen und halbjährlich einen schriftlichen Bericht darüber zu erstatten. Alle Veränderungen, Reparaturen müssen, wenn sie vorgenommen werden sollen, von ihm gutbefunden und von dem house-committee sanctionirt sein.

Zu besserem Verständniss und zur Abkürzung der Instruktion des Maschinenmeisters mag hier eine Beschreibung der Dampfapparate und Oefen folgen, sie gibt zugleich manche gute praktische Winke.

Die Küche, das Waschhaus, das Trockenzimmer für die Droguen und der Heiss-Wasser-Kessel, sämmtlich am östlichen Ende des Hospitals gelegen, erhalten den nöthigen Wasserdampf von den zwei daselbst befindlichen Dampfkesseln. Schliesshahne sind am Anfang der verschiedenen Röhren angebracht, um die dahin abgehende Quantität Dampf zu reguliren oder die Röhren ganz abzuschliessen. Es soll immer nur einer der Kessel und derselbe in der Regel nicht länger als vier Wochen in Gebrauch sein. Sobald ein Kessel in Ruhe kommt, muss derselbe und die Feuerröhren sogleich gereinigt und jeder Mangel nachgeholfen werden, da das geringste Leckwerden schnell das Metall des Kessels da zerstört, wo das Wasser abläuft, zumal wenn es der Wirkung des Feuers ausgesetzt ist. Der Kessel soll in möglichst gleichförmiger Temperatur durch gehöriges Feuer, und der Dämpfer so tief als möglich gehalten werden, damit das Feuer langsam brenne. Es muss häufig nachgelegt und immer weit vorn gehalten werden, damit der Rauch sich möglichst verzehre und der Dämpfer nicht gehoben zu werden braucht, um das Feuer die frischaufgelegten Kohlen entzünden zu lassen. Die Feuerthüre ist so wenig als möglich offen zu lassen, da der Zutritt der frischen Luft den Kessel sehr abkühlt. Nachts soll das Feuer langsam brennen, mit Asche gedämpft, mit dem Dämpfer beinahe geschlossen, der Kessel und die Röhren aber so warm als möglich gehalten werden. Der Heiss-Wasser-Kessel oben auf dem Hause hat einen doppelten Boden, in welchen hinein der Dampf tritt; eine kleine Röhre tritt von da in das Dampfkesselhaus zurück, um der Luft den Austritt zu erlauben. Diese Röhre muss

ein paar Minuten lang geöffnet werden, wenn der Dampf eingelassen wird. Der Heiss-Wasser-Kessel ist jährlich wenigstens einmal zu reinigen, da der sich ansetzende Schimmel den Durchtritt der Wärme aus dem Dampf hindert. — In den westlichen Flügel wird das heisse Wasser durch Circulationsröhren geliefert, indem auf dem Dachboden des Hauses eine Cisterne befindlich ist und Röhren für das auf- und ab-steigende Wasser in den Boden und die Spitze eines kleinen Dampfkessels (in den Ventilationskaminen des Laboratoriums) geführt sind. Dieser Kessel ist öfter zu reinigen. Es ist sehr wichtig, täglich die verbrauchte Menge Brennmaterial zu notiren und sobald sich ein grösserer Verbrauch zeigt, den Apparat genau untersuchen zu lassen, da ein Erzwingen der nöthigen Dampfmenge durch stärkeres Feuer kostspielig und dem Kessel schädlich ist. — Der Zweck der Ventilationskamine *(ventilating chimneys)* und der *Sylvester'schen Oefen* war, allezeit, bei Tag und Nacht, Sommer und Winter in den Sälen einen gleichmässigen hinreichenden Zufluss frischer temperirter Luft zu erhalten, die im Sommer in dem unterirdischen Schacht abgekühlt, im Winter durch die Oefen zuvor erwärmt worden war. Ausser den offenen Kaminen in den Sälen, giebt es im Souterrain noch *grosse Kamine*, in welche Ventilationsröhren aus den verschiedenen water-closets einmünden. In diesen grossen Kaminen wird ganz unten auf eiserne Stangen eine gehörige Quantität recht trockner ausgebrannter Kohlen gelegt, doch nicht zu reichlich, damit das Feuer nicht durch Rauch erstickt werde; auch darf durch die Aschengrube oder die Thüre nicht mehr Luft zugelassen werden, als zur Unterhaltung des Feuers gerade nöthig ist, sonst wird der Luftzug aus den Sälen in demselben Verhältniss langsamer, viel Kohlen werden verbrannt und wenig Luft weggeführt. Dies Feuer muss Tag und Nacht, im Sommer am stärksten brennen. Mit dem Ofen in dem Wartezimmer der out-patients steht ein anderer Luftfang in Verbindung, in welchen zur Seite des Kaminpfosten eine Oeffnung geht; diese muss, bis der Ofen gut warm ist, geschlossen bleiben. — Die *Oefen (stoves)* befinden sich im Souterrain, durch welches beständig frische Luft in die Säle tritt. Sinkt hierdurch die Temperatur in denselben mehr als gut (hierüber hat der Apotheker die Aufsicht zu führen), so wird in den Oefen je nach dem kälteren oder wärmeren Wetter

mehr oder weniger Feuer gemacht. Bei mässiger Temperatur kann es theilweise durch ausgebrannte Kohlen, sonst durch *cokes* und Kohlen unterhalten werden; immerhin muss es langsam und möglichst gleichmässig brennen. Steigt die Temperatur in den Sälen zu hoch, so vermindert man das Feuer in den Oefen und vermehrt dasjenige in den *ventilating chimneys*. — Der *engineer* nun (ein Schmied) hat die Aufsicht über alle diese Apparate, sowohl über deren Bau und Zustand, als über die gehörige Heizung. Er muss die Säle, water-closets und Bäder besuchen, deren Temperatur, die äussere Lufttemperatur und den täglichen Verbrauch des Brennmaterials notiren, die Apparate reinigen, aber auch alle nöthige Schmiedearbeit daran verrichten. Von November bis März hat er zu seiner Unterstützung einen *laborer*. Dieser hat dann während der Nacht die Ventilationskamine und den Ofen zu heizen, Morgens frühe die nöthigen Kohlen zu den Kesseln in die Küche und in das Waschhaus zu führen und die Räume, in welchen die verschiedenen Apparate sind, zu reinigen. In den warmen Monaten hilft er bei jeder sonstigen Hausarbeit.

Zum Schluss folge hier noch die natürliche Bemerkung, dass man, um die Einrichtung der Heizungs-, Luftreinigungs- und Wassercirculations-Apparate genau zu sehen und gründlich erklärt zu bekommen, sich immer am besten an den *engineer* wendet. Die Erfahrung bestätigte mir dieses nicht nur hier, sondern auch in Bath und an vielen andern Orten.

Mit diesem Hospital steht noch eine »*Samaritan Society*« in Verbindung zur Unterstützung armer Patienten bei ihrem Austritt.

St. George's Hospital,

near Hyde-park Corner.

Schon 1733 gestiftet, ward es erst 1834 incorporirt (bis zu 20,000 £. jährlich). Es hat, wenn gleich auf kleinem Raum, eine sehr schöne freie Lage ganz im West-end, dem Hyde-park gerade gegenüber, und hat hinter sich einen kleinen eingeschlossenen Garten. In den Jahren 1827 — 33 ward es von Grund aus neu aufgeführt und stellt nun ein solides, auch architektonisch ausgezeichnetes dreistöckiges Gebäude dar, welches 320 Betten fasst. Durch die in der Mitte des Hauses befindliche Kapelle wird die Trennung der beiden Geschlech-

ter bezeichnet, doch sind die Gänge von einer Seite zur andern durchlaufend. In jeder Ecke des Hauses lauft eine steinerne Treppe hinauf, von *Craig Leith Stone,* einem trefflichen harten Stein erbaut. Die Säle liegen zu beiden Seiten der 8′ breiten Gänge. Es giebt ihrer 27 grössere zu 10 oder 16 Betten, 3 zu 3 Betten und in den Seitenflügeln einen zu 6 Betten. Die grössten Säle (zu 16 Betten) sind 23′ breit, 52′ lang und 14′ hoch. Einzelne Säle, an den Enden gelegen, haben auf beiden Seiten Fenster, die übrigen an dem Corridor liegenden nur auf einer. Die Fenster sind übrigens sehr oft nicht hoch genug und reichen nie bis an die Decke; sie sind 4′ 8″ innen weit, die Pfeiler 9′ 2″; an einem jeden Pfeiler stehen 2 Betten; die Bettstellen sind alle von Eisen, 6′ 2″ lang, 3′ 2″ breit; die Betten bestehen (was in englischen Hospitälern eine Seltenheit) aus Rosshaarmatratzen, die mit 23 ℔ gefüllt sind, aus Koltern etc. Das Haus besitzt 6 Arnott'sche Wasserbetten. Die Heizung der Säle findet fast durchgängig durch Kamine statt, in einzelnen wenigen durch Luftheizung, vermittelst welcher auch die Vorplätze erwärmt werden. An jedem Saal ist fliessendes Wasser, doch nur kaltes. Mehrere Badezimmer mit je zwei Wannen. Räucherkasten u. s. w. Auf zwei Säle kommt immer eine Wärterin, eine Hülfswärterin und eine Nachtwärterin; sie schlafen übrigens in den Dachkammern, je 2 Wärterinnen und 4 — 5 Hülfswärterinnen zusammen. Ausser den *accident-wards* befindet sich gleicher Erde noch die treffliche, schöne, grosse Küche, das Todtenhaus, das Musenm, die Bibliothek mit dem Lesezimmer, ein Trockenzimmer für das ausserhalb des Hospitals gewaschene Weissgeräthe, die Apotheke u. s. w. — In dem schönen Sitzungssaal ist ein Portrait von John Hunter aufgehängt, der daselbst plötzlich krank ward und starb. Durch ihn und gegenwärtig besonders durch Brodie gelangte die mit dem Hospitale verbundene Schule zu bedeutendem Ansehen und grosser Frequenz trotz der entfernten Lage des Hauses. Von ärztlichen Angestellten wohnen im Hause zwei Hauschirurgen und zwei Apotheker. Die Namen der Aerzte sind: Chambers, Seymour, Wilson, Macleod; Assistenzarzt ist Dr. Hope. Wundärzte sind R. Keate, Sir B. C. Brodie, C. Hawkins und G. Babington; Assistenzchirurgen Walker und Cutler;

Apotheker Brande, Fuller, J. Nussey, Tegart und Hammerton.

In das Jahr 1836 waren übergegangen	300	Hospitalpatienten
Neu aufgenommen wurden auf Empfehlung	1512	„
Neu aufgenommen wurden wegen Unglücksfällen	723	„
	2535	
Geheilt entlassen wurden hiervon .	1278	„
gebessert	129	„
ungeheilt	36	„
starben	241	„
an die ambulante Klinik abgegeben	561	„
und verblieben am 1. Jan. 1837 . .	290	„
	2535	

Im Jahr 1836 wurden von diesem Hospitale 5577 *out-patients*, und seit seiner Gründung bis Ende 1836 im Ganzen 328,342 Patienten behandelt.

Seine Verwaltung ist wie die der meisten andern Londoner Hospitäler. Eine Schenkung von 50 £. macht zum lebenslänglichen governor, eine jährliche Unterschrift von 5 guineen zum governor. Wöchentlich einmal kommen die governors, die hier aus sich einen verantwortlichen Direktor gewählt haben, zur Erledigung der laufenden Geschäfte zusammen. Mittwoch ist der Aufnahmstag für Patienten. Dieses Hospital ist wohl das einzige in London, das auch Krätzkranke aufnimmt

Im Jahr 1836 betrug die Einnahme:

an jährlichen und einmaligen Beiträgen . .	3664	£.
„ Zinsen und Renten	3343	„
„ Bezahlung von Seiten der Studenten .	343	„
„ Geschenken	357	„
„ Legaten	550	„
„ verkauften Staatspapieren	3499	„
Cassa-Saldo am 1. Jan. 1836	237	„
	11993	£.

Die Ausgaben betrugen:

für Fleisch	1262	„
„ Brod und Mehl	664	„
„ Milch	325	„
„ Bier	383	„

für Käse und Butter	202 £.	
„ Gewürze u. s. w.	279 „	
„ Fische	270 „	
„ Gemüse und Kartoffeln	118 „	
„ Seife und Lichter	187 „	
„ Kohlen und Holz	530 „	
„ irdenes und metallenes Geschirr	67 „	
		4287 £.
„ Gehalt der Beamten	877 „	
„ Gehalt der Wärterinnen	975 „	
„ Kostvergütung derselben	733 „	
„ den *collector*	135 „	
		2720 „
„ die Wasche		338 „
„ Bettung und Leinwand		707 „
„ sonstige Anschaffungen		916 „
„ Reparaturen		337 „
„ Druckkosten u. dgl.		203 „
„ sonstige Ausgaben		418 „
„ Arzneien und Blutegel	1056 „	
„ Gefässe und dgl.	111 „	
„ Wein und Branntwein	179 „	
„ chirurgische Instrumente	163 „	
		1509 „
Cassa-Saldo am 31. Dez. 1836		558 „
		11,993 £.

Mit diesem Hospitale ist eine »*Convalescent Charity*« verbunden, um die Kranken in das Hospital im Seebad Margate zu schicken, die Reconvalescenten zu kleiden, nach Hause zu senden, in der Nähe des Hospitales oder in Margate so lange unterzubringen, bis sie wieder ihrem Erwerb nachgehen können.

University College Hospital,

früher

North London Hospital,

Upper Gower Street, St. Pancras.

Die Londoner Universität und mit ihr die medizinische Schule war 1828 in dem Stadtviertel *Saint Pancras* errichtet worden. Einerseits fühlte man sehr wohl die Nothwendigkeit,

dieser Schule ein zu klinischem Unterricht bestimmtes Hospital an die Seite zu stellen, andererseits aber war auch ein wirklich sehr dringendes Bedürfniss vorhanden, in den nördlichen Distrikten von London ein Hospital zu gründen, da diese gar keine Heilanstalt besassen und ihre Bevölkerung sich beständig vermehrte, wie denn die Seelenzahl der hierher gehörigen Pfarreien *St. Pancras,* — *St. George, Bloomsbury,* — *St. Giles,* — *St. Mary-le-bone,* — *Paddington,* — *St. John, Hampstead,* — *Highgate* und *St. Mary, Islington* in den Jahren 1811 bis 1831 von 179,968 auf 341,505 stieg. Gegen Ende des Jahres 1832 ward daher zu dem besagten Zweck ein Comité niedergesetzt. Das *concilium* der Londoner Universität gab mit Zustimmung der Universitätsaktionäre als ihren Beitrag ein sehr geeignetes Stück Land, auf 7,000 £. geschätzt, welches an einer der Hauptstrassen Londons, der Universität gerade gegenüber liegt. Alsbald ward eine Subscription für die Baukosten eröffnet, und im Mai 1833 war diese schon so günstig ausgefallen, dass man ans Werk schritt. Nach dem Plan des Herrn Ainger ward die Aufführung eines Gebäudes, zur Aufnahme von 230 Patienten und des dazu gehörigen medizinischen Personales bestimmt, beschlossen. — Es besteht aus einem grösseren Mittelbau und zwei kleineren Seitenflügeln. Einstweilen aber erlaubten die vorräthigen Geldmittel nur die Erbauung des 130 Betten fassenden Mittelbaues, wozu am 22. Mai 1833 der Grundstein gelegt ward. Im laufenden Jahre wird noch der eine Flügel, 40 Betten fassend, hergestellt werden. Die Kosten für den ganzen Bau waren auf 7556 £. veranschlagt, und bis Ende 1837 8000 £. wirklich dafür verausgabt. Da die Anstalt so viel wie keinen Fonds besitzt, auch die jährlichen Unterschriften noch sehr unbedeutend sind, so werden alle ihre jährlichen Ausgaben fast nur durch die Gelder, welche die Studenten für den Besuch der medizinischen und chirurgischen Klinik bezahlen, bestritten. Zu diesem Endzwecke haben die klinischen Professoren jeden Anspruch daran edlerweise dem Hospital überlassen und dienen demselben ganz unentgeldlich.

Das Gebäude nun ist ein dreistöckiges Haus. Die Treppe liegt in der Mitte, zu beiden Seiten derselben die Säle, so dass sich keine Gänge vorfinden. In dem Raum zwischen den Sälen, in dessen Mitte die Treppe aufsteigt, sind

die vier Ecken abgeschnitten und gleicher Erde zu Bureaux u. dgl. verwandt; in dem ersten Stockwerke geben diese kleinen Zimmer die Privatzimmer für die Aerzte, Wundärzte und den Apotheker. Dadurch bleibt denn ein Raum in Form eines Kreuzes für das Treppenhaus und die kurzen Vorplätze vor Saal und Zimmern. Die Säle selbst liegen der Länge nach, sind 16 Fuss hoch, 24 Fuss breit und 58 Fuss lang. Auf der einen langen Seite befinden sich 5 hohe Fenster; diejenigen auf der gegenüberliegenden Seite gehen nicht ganz so tief herab und statt des mittelsten findet sich ein Kamin; auf der schmalen Seite, die der Thüre gegenüber, liegt ein zweites Kamin. Durch diese 9 Fenster und 2 Kamine wird die Ventilation in dem 22,272 Kubikfuss enthaltenden Raum erzielt. In einem solchen Saal nun stehen 18 Betten. In den beiden nach der Treppe zu gelegenen Ecken sind abermals zwei viereckte Räume abgeschnitten, deren einer das in den Saal gehende Zimmer der Wärterinnen, der andere mit 2 Betten ein Zimmer für zu isolirende Kranke, wie Operirte, abgiebt. Die Bettstellen sind alle einfache eiserne und mit einem Strohsack, einer Rosshaarmatratze, Betttüchern und Koltern versehen. Nur die weiblichen medizinischen Kranken haben Vorhänge an ihren Betten, sonst sieht man sie nirgends in dem ganzen Hause; diesem allerdings in den Londoner Hospitälern seltenen Umstande schreibt man es hier zu, dass sich noch nie in den chirurgischen Sälen Rothlaufepidemieen gezeigt haben. Auf einen solchen Saal mit 20 Betten kommt eine Tagwärterin, eine Hülfswärterin und eine Nachtwärterin. Im zweiten Stockwerke finden sich 4 weitere kleine Säle zu 2 Betten, weil hier keine Zimmer mehr für die Aerzte sind. Alle Säle werden jährlich im August und September frisch getüncht. An jedem Saal befindet sich fliessendes kaltes und warmes Wasser. Die *waterclosets* sind nicht nur aus den Sälen, sondern auch überhaupt aus dem Hause hinausgerückt. Um den Kranken leicht an ihrem Bette ein Bad geben zu können, ruhen die dazu bestimmten Badewannen auf vier ganz niedrigen eisernen Rädern und werden so sehr leicht fortgeschafft. Die allgemeinen Bäder und andere medizinische Erfordernisse kommen in den jetzt zu erbauenden Flügel, daher dieser auch nur etwa 40 Betten enthalten wird, indem die Säle, zwar nach demselben Prinzipe wie im Hauptgebäude erbaut, doch kürzer werden. Die Küche

ist sehr einfach eingerichtet, alle Arbeit wird daselbst durch ein einziges Feuer gethan.

Dieses Hospital ist, wie die meisten anderen, zur Aufnahme der gewöhnlichen chirurgischen und medizinischen Fälle bestimmt, eine Recommandation eines governors bahnt den Weg zur Aufnahme. Verheirathete Weiber werden in ihrer Wohnung entbunden und während ihres Wochenbettes daselbst behandelt. Irre, Blödsinnige, mit ansteckenden Krankheiten oder mit Auszehrung im letzten Stadium Behaftete werden nicht aufgenommen. Früher war der Dienstag der Aufnahmstag, jetzt werden alle Tage Kranke aufgenommen; eben so wenig giebt es einen bestimmten Operationstag mehr. — Die Zahl der ambulanten Patienten *(outpatients)* ist bis jetzt noch nicht sehr gross; die medizinischen und chirurgischen Fälle werden Dienstags, Donnerstags und Samstags, die geburtshülflichen Fälle und die Augenkranken Montags, Mittwochs und Freitags um 12 Uhr von den verschiedenen Aerzten und Wundärzten besorgt.

In dem Hospital selbst nun werden die Geschäfte auf folgende Weise betrieben: Die oberste Leitung ruht in dem Universitätsrath; ein von diesem theils aus sich, theils aus den Subscribenten zu dem Hospital ernanntes Comité besorgt die laufenden Haushaltungsgeschäfte; ein aus den Professoren der medizinischen Fakultät und den Aerzten des Hospitals bestehendes medizinisches Comité hat die Aufsicht über das medizinische und chirurgische Departement, über die dabei Angestellten, über die Studenten und über die Patienten. Dieses Comité besorget den Ankauf der chirurgischen Instrumente, Apparate und der Arzneistoffe; macht die allgemeinen medizinischen Anordnungen. Die ärztlichen Beamten sind 3 Aerzte (gegenwärtig Dr. John Elliotson, Professor der theoretischen und praktischen Medizin, Dr. A. T. Thomson, Prof. der Materia medica, und Dr. Robert Carswell, Prof. der pathologischen Anatomie); 1 Geburtshelfer (Dr. D. Davis, Prof. der Geburtshülfe); 3 Wundärzte (Samuel Cooper, Prof. der Chirurgie, Robert Liston, Prof. der chirurgischen Klinik, Richard Quain, Prof. der Anatomie); 1 Hospital-Assistent (Dr. J. Hogg) und 1 Apotheker (John Taylor). Täglich, Sonntags ausgenommen, kommt ein Arzt und ein Wundarzt zu bestimmter Stunde in das Hospital. Der *Hospitalassistent* besorgt nach Anordnung der Aerzte einen Theil

der outpatients. Der *Apotheker* wohnt im Hause, soll es nie auf längere Zeit verlassen, besucht Morgens früh alle Säle, um sich überall von der gehörigen Ordnung zu überzeugen und den Aerzten Bericht über ihre Kranken erstatten zu können und bereitet die Arzneien, führt mit den Hauschirurgen die Kosttabellen und überwacht die Studenten, Patienten und Wärter. Zwei *Hauschirurgen* (im Hause wohnend und hierfür und für Kost 1 guinee wöchentlich bezahlend) haben so ziemlich dieselben Funktionen wie der Apotheker, nur auf der chirurgischen Station; doch haben sie nichts mit der Zubereitung der Arzneien zu thun, sie besuchen dagegen die chirurgischen Kranken, führen Listen, Tabellen und Bücher, assistiren bei Operationen u. s. w. Sie werden aus den *surgeons' dressers* und zwar auf 6 Monate gewählt. Die *physicians' clerks* und *surgeons' dressers* werden, und zwar auf 3 Monate, von dem medizinischen Comité aus den Studenten gewählt, welche wenigstens 3 Monate die Klinik besucht haben. Der Arzt hat 3 *clerks*, jeder Wundarzt 3 *dressers*, es kommen daher 10 — 20 Patienten auf jeden; über diese haben sie genaue Krankengeschichten zu führen, bei Verband und kleinen Operationen (besonders bei den *outpatients*) behülflich zu sein, Diättabellen führen zu helfen und wochenweise muss immer einer von ihnen den ganzen Tag zugegen sein. — Die *Studenten (hospital-pupils)* dürfen von 10 — 4 Uhr das Hospital besucheu, den klinischen Vorträgen, Operationen und Sektionen beiwohnen.

Für den unbeschränkten Besuch der medizinischen und chirurgischen Visiten bezahlen die Studenten, wenn sie schon 1½ Jahre an der Universität Vorlesungen gehört haben, 25 guineen, oder wenn sie dies noch nicht thaten, 35 guineen.

Für einjährigen Besuch der medizinischen und chirurgischen Visiten 20 guineen, oder resp. 30 £.

Für einjährigen Besuch der Visiten der Aerzte oder Chirurgen 15 guineen, resp. 22 £.

Für 6monatlichen Besuch der medizinischen und chirurgischen Visiten 15 guineen, resp. 22 £.

Für 6monatlichen Besuch der Visiten der Aerzte oder Chirurgen 10 guineen, resp. 15 £.

Die Diät besteht aus folgenden Normen:

Ganze Kost: 4mal wöchentlich ½ ℔ Fleisch, 1 ℔ Brod, ½ ℔ Kartoffeln, ½ Portion Milch, 1 Portion Haferschleim; an den drei übrigen Tagen: 1 Portion Suppe, 1 ℔ Brod, 3 Unzen Reis, ¾ Portionen Milch, ¼ Unze Zucker, 1 Portion Haferschleim.

Halbe Kost: 1 Portion Suppe, 1 ℔ Brod, 3 Unzen Reis, ¾ Portionen Milch, ¼ Unze Zucker, 1 Portion Haferschleim.

Schwache Kost: 1 Quart Gerstenwasser oder Haferschleim, 8 Unzen Brod, ¼ Portion Milch.

Milchdiät: 1 Quart Milch und 1 ℔ Brod täglich.

Die Diättabelle wird so speziell geführt, dass ein jeder Patient mit seiner Kost namentlich darin genannt wird.

Seit kurzem ist auch eine kleine Bibliothek gegründet worden sowohl zum Gebrauch der Patienten während ihres Aufenthaltes im Hospital, als auch um sie, wo gut befunden, bei ihrem Austritt mit Bibeln zu versehen. Ferner hat sich hier nach dem Muster der *samaritan society* am *London hospital* durch besondere Unterschriften eine *benevolent society* gebildet, um die armen Kranken bei ihrer Entlassung zu kleiden, nach Hause zu schaffen, mit dem nöthigsten Gelde zu unterstützen o. dgl.

Am 1. November 1834 ward das Hospital eröffnet und es wurden daselbst in den drei bis jetzt abgelaufenen Jahren behandelt:

	$18\frac{34}{35}$	$18\frac{35}{36}$	$18\frac{36}{37}$
Hospitalpatienten	1156	1250	1270
Ambulante Patienten	1299	1504	3000
Casualties	1064	1089	10850
In ihren Wohnungen entbundene Weiber	270	299	324
	3789	4142	15444
Es starben an inneren Krankheiten . .	—	93	114
» » » Verletzungen	—	30	29
	90	123	143
Tägliche Durchschnittszahl d. Hospitalpat.	—	115	121
Durchschnittszahl der Aufenthaltstage eines Patienten	—	40	—
Es verblieben am Ende des Jahres . .	123	127	128

Die Einnahme in diesen Jahren betrug:

	18$\frac{32}{34}$	18$\frac{34}{35}$	18$\frac{35}{36}$	18$\frac{36}{37}$
Baar in Cassa	—	280	18	149
Schenkungen	4410	2175	745	421
Sammlung in Kirchen	56	65	—	—
Ertrag eines Bazar, eines Festes u. dgl.	502	188	—	—
Interessen	2	5	6	31
Queen Adelaïde's fund	1200	—	—	—
Anlehen	—	2500	—	—
Jährliche Unterschriften	—	256	320	330
Zahlungen der Studenten	—	3130	3468	4037
	6170	8600	4557	4968

Die Ausgaben in den verflossenen Jahren betrugen:

	Juni 1832 b. 1. Nv. 34.	18$\frac{34}{35}$	18$\frac{35}{36}$	18$\frac{36}{37}$
Bauunkosten	5176	2677	217	154
Ankündigungen, Druckkosten, Porto etc.	406	285	231	143
Einrichtung, Möblirung u. s. w. des Hauses	—	1911	246	273
Chirurgische Instrumente und Apparate	—	131	46	86
Leinwand	—	—	61	68
Haushaltung:				
Fleisch	—	527	576	664
Brod	—	275	322	406
Milch	—	151	138	116
Reis, Gerste, Hafer, Mehl	—	110	102	138
Kleine Anschaffungen	—	31	47	43
Gemüse	—	39	53	75
Käse, Butter, Eier etc.	—	70	75	86
Lichter, Oel und Seife	—	75	78	84
Kohlen und Holz	—	215	184	158
Wein und geistige Wasser	—	65	74	104
Bier	—	148	134	164
Extra-Kostverordnungen	—	33	34	41
Bandagen, alte Leinwand, Flanell .	—	49	75	85
Waschkosten	—	179	199	224
Kleine Ausgahen	—	84	26	25
Besoldungen	308	675	728	779
Droguen, Pflaster etc.	—	448	375	378
Weingeist	—	29	20	23
Blutegel	—	32	30	49
Beerdigungskosten	—	6	2	14
Versicherungen	—	5	5	5
Ausgabe für Wasser	—	7	7	7
ditto » Gas	—	10	17	17
		3625	3301	3686

	Juni 1832 b. 1. Nv. 34.	18$\frac{34}{35}$	18$\frac{35}{36}$	18$\frac{36}{37}$
Gehalt an R. Liston	—	156	173	202
Verzinsung des Anlehen	—	56	113	113
Prozente an den Sammler	—	—	10	14
Kostvergütung an den Apotheker . .	—	—	9	55
Anlage in Staatspapieren	100	100	—	—
Baar in Cassa	200	18	149	176
Summa	6170	8600	4557	4968

Middlesex-hospital.

Charles street, Cavendish-square.

Dieses 1745 gestiftete, ebenfalls durch Schenkungen und Subscriptionen unterhaltene Hospital bildet drei Seiten eines nach der Strasse offenen Rechteckes, das einen hübschen (Durchgangs-) Hof einschliesst. Nach hinten stösst an das Haus ein für die Kranken bestimmter Garten. Der Mittelflügel enthält die Administrationszimmer, die Wohnungen der Beamten u. s. w.; der östliche Flügel nimmt die weiblichen, der westliche die männlichen Kranken auf. Das 9½ Fuss hohe Souterrain enthält das Laboratorium, die Vorrathskammern, kalte, warme und Schwefel-bäder, Trockenzimmer, die nicht besonders eingerichtete Küche, Speisekammer, Bierkeller etc. Die Säle enthalten 16, auch 24 Betten; ein solcher Saal ist 80′ lang, 26′ breit und 12′ hoch. Ihre Fenster befinden sich auf einer Seite und haben, wie so oft, auch hier den Fehler, dass sie lange nicht bis an die Decke reichen. Die Säle sind nicht gut ventilirt, und die Betten stehen etwas dicht. Am schönsten und reinlichsten im ganzen Hause ist der *cancer-ward*, wo 10 — 12 an irgend einem Krebsschaden leidende Weiber auf Lebenszeit aufgenommen werden. Dieser Saal ward in Folge einer besonderen reichen Schenkung einer Dame, die ihren Gatten an einem Krebsschaden verloren hatte, gestiftet. Im Ganzen enthält das Hospital 200 Betten. Die Aerzte sind die D. D. Watson, F. Hawkins und Wilson, die Wundärzte H. Mayo, Arnott und Tuson.

Charing-cross-hospital.

William Street, Strand.

Diese Anstalt besteht seit 20 Jahren als ein *dispensary*. Im Jahr 1831 ward der Grundstein zu einem Hospital an der Ecke der King William Street gelegt; mit dem Jahr 1834 ward es eröffnet. Es bildet ein etwas spitzes Eck und steht auf einem so engen Raum, dass es nicht einmal einen Hof hat. Dieses dreistöckige Gebäude enthält etwas über 100 Betten; die Säle in einem Stockwerke gehen alle in einander. Man hat sich eben mit dem Platz so gut geholfen, als es ging. Als *dispensary* geht es insofern weiter wie die meisten andern, dass sehr viele Kranke auch in ihrer Wohnung behandelt, namentlich arme Weiber zu Hause entbunden werden. Aerzte der Anstalt sind die D. D. Shearman, Golding und Chowne, Wundärzte John Howship und R. Partridge, Director Dr. Golding (in der Anstalt wohnend).

In den ersten 16 Jahren wurden 36,429 *outpatients* behandelt, in den letzten 4 Jahren aber:

	Hospitalpat.	ambul. Pat.	Summa.	darunter Unglücksfälle.
1834 . .	206	3,475	3,681	424
1835 . .	518	3,954	4,472	865
1836 . .	544	3,328	3,872	975
1837 . .	1,209	4,548	5,757	1,093
	2,477	15,305	17,782	3,357

Montag ist Aufnahms- und Entlassungstag und der wöchentliche Sitzungstag. Zwei *treasurers*, ein Secretär, viele governors und zum Theil die Aerzte leiten die Anstalt. Ein governor (Pfleger) wird man durch eine Schenkung von 40 £. Sterling, oder von 20 £. mit jährlicher Unterschrift von 4 £. Eine jährliche Unterschrift von 2 und mehr £. giebt nur das Recht, Kranke zu empfehlen.

Zu den sehenswerthen allgemeinen Hospitälern gehört noch das

Westminster-hospital, *James street* (mit 100 Betten), an welchem die D. D. Bright, Roe und Burne als Aerzte, Sir A. Carlisle, White, Guthrie und Lynn als Wundärzte angestellt sind.

New Westminster-hospital, (mit 230 Betten?) und das **Seamen's hospital**, auf dem Schiffe ***Dreadnought*** auf der Themse, früherhin auf dem Schiffe *Grampus*.

Doch kann ich nicht aus eigener Erfahrung über sie sprechen, da ich nicht Gelegenheit fand sie zu sehen.



2. Heilanstalten zur Aufnahme bestimmter Krankheiten.

London Fever hospital.

Pancras road, King's cross.

Im Jahr 1802 ward diese Anstalt in einem kleinen Massstabe errichtet, 1816 ward sie so erweitert, dass sie 64 Kranke auf einmal aufnehmen konnte, und noch in diesem Sommer wird sie bis auf 120 Betten vermittelst einer geringen Ausgabe gebracht werden; um die hierzu nöthigen Fonds zu erhalten, ist gerade eine ausserordentliche Subscription im Gange. Das sich herausstellende Bedürfniss verlangt aber eine doppelte Zahl Betten; eine, wenn auch nicht nahe, Aussicht lässt hoffen, selbst diese zu erlangen. Die Anstalt ist zur Aufnahme von ansteckenden Fiebern und zur Verhütung derselben in der Stadt bestimmt, d. h. Typhus- und Scharlach-kranke werden in dem Hospital aufgenommen und auf dessen Kosten eine Räucherung und Reinigung der Privatwohnung vorgenommen. Um diesen Zweck wirklich zu erreichen, ist auch nicht, wie in den andern Hospitälern, ein besonderer Aufnahmstag und eine besondere Empfehlung bestimmt, sondern zu jeder Zeit werden Kranke auf ein ärztliches Zeugniss, das die Natur der Krankheit constatirt, aufgenommen oder sie können um ein solches den im Hause wohnenden Apotheker *(resident medical officer)* angehen.

Das Haus liegt nach allen Seiten frei. Im ersten Stockwerke befinden sich die männlichen, im zweiten die weiblichen Kranken, im dritten die Reconvalescenten. Diese Reconvalescentenzimmer hat man hauptsächlich desswegen eingerichtet, weil die Reconvalescenten eine höhere Temperatur verlangen, als die Fieberkranken. Die Säle sind zu 14 und zu 9 Betten,

4 kleine enthalten nur je 1 Bett für sehr heftige unruhige Kranke u. dgl. Diese grösseren Säle sind 63 Fuss lang, 22′ breit, $12^1/_3$′ hoch. Auf jeder der beiden langen Seiten befinden sich 7 Fenster, von denen immer eines um das andere bis auf den Boden reicht (doch so dass sich die gegenüberstehenden nicht entsprechen); sie sind mit einem hölzernen Vorschieber versehen. Das Licht wird durch grüne Jalousieen gemildert. In der Mitte des Saales steht ein eiserner Ofen mit offenem Feuer. Die Bettladen enthalten eine mit Federn oder für schlimme Fälle mit Cocusnussfasern gefüllte Matratze (von diesen Fasern kostet der Centner 3 £. 14 *s.* oder 44 fl.). Auch einige Wasserbetten sind vorräthig, doch sind sie nicht geliebt; man will von ihnen keinen Vortheil gesehen, sondern eher beobachtet haben, dass die Kranken früher matt werden. Die Wäsche der Kranken und ihre Betttücher werden täglich gewechselt. In dem Reconvalescentenbau befinden sich 2 waterclosets, für die übrigen Kranken sind Leibstühle im Gebrauch, denen man in anderen Londoner Hospitälern nicht oft begegnet. Eine jede Oberwärterin in einem Stockwerke hat 2 Tagwärterinnen und 1 Nachtwärterin unter sich. In jedem Stockwerke befindet sich eine kleine gedielte Küche; darin steht eine Badwanne, in welcher unter einem hölzernen Boden eine Dampfröhre viermal hin und her geleitet ist. Es wird dann nur kaltes Wasser eingelassen, und in 7 Minuten ist dieses bis auf 100° Fahr. erhitzt. Auch einzelne Badwannen sind vorräthig. Die Luftreinigung in den Sälen wird ausser einigen beständig offenen Fenstern durch eine Räucherung von gleichen Theilen Salpeter und Vitriolöl (âa ℥ji) erzielt.

Die Aerzte der Anstalt sind gegenwärtig Dr. A. Tweedie und S. Smith; Assistenzarzt Dr. A. Crawford, consultirender Wundarzt W. Lawrence; der im Hause wohnende Assistent Goodfellow. An diesem Hospital war früher Armstrong angestellt, und hier war es, wo er seine Beobachtungen über den Typhus machte. — Die Aerzte müssen das Hospital wenigstens einmal täglich besuchen, genaue Krankengeschichten führen und monatliche Berichte einliefern. Der Assistenzarzt ist nur Substitut; die eigentlichen Assistenzdienste thun der *resident medical officer* und die *hospital-pupils.*

Von 1802 bis Ende 1837 wurden aufgenommen 12,545 Pat.

Am 1. Jan. 1837 gingen über ins neue Jahr		21
Aufgenommen wurden Fieberkranke . . .	896	
" " Scharlachkranke . .	31	
" " fälschlich als Fieberkranke angegebene	18	
		945
		966
Davon wurden		
Geheilt entlassen Fieberkranke	660	
" " Scharlachkranke	27	
" " andere Fälle	7	
	694	
Es starben Fieberkranke	203	
" " Scharlachkranke	4	
" " andere Fälle	11	
	218	
Verblieben im Hospital am 31. Dez. 1837 .	54	
		966

Von den Todesfällen starben

innerhalb der ersten 12 Stunden nach der Aufn.	16
" " " 24 " " " "	19
" " " 48 " " " "	24
" " " 3 Tage " " "	15
	74

Ueberhaupt überlebten von den 218 Gestorbenen nur 79 die erste Woche nach ihrer Aufnahme. — Nach Monaten aber gestalten sich Aufnahme und Todesfälle folgendermassen:

	Aufnahme.	Todesfälle.	oder es starben von den Aufgenommenen
Januar . .	45	13	29 %
Februar .	62	20	32 "
März . . .	75	60	21 "
April . . .	66	12	18 "
Mai	71	11	15 "
Juni . . .	82	17	21 "
Juli	100	22	22 "
August . .	102	12	12 "
September	80	21	26 "
Oktober .	96	20	21 "
November	91	24	26 "
Dezember	75	30	40 "
	946	218	im Durchschnitt 23 %.

Diese Tabelle ist in mancher Beziehung interessant. Sie zeigt, dass mehr Kranke als in irgend einem früheren Jahre aufgenommen wurden, dass das Haus anhaltend stark besetzt war und die Sterblichkeit nicht in irgend einem Verhältniss zu der Extensität der Epidemie stand. Die an andern Krankheiten Aufgenommenen und Gestorbenen waren in der Mehrzahl Phthisiker. Wie schon angedeutet, starben von den Fieberkranken sehr viele, weil sie im letzten Stadium ins Hospital gebracht wurden; sehr viele starben an, in der Rekonvalescenz eingetretenen, Entzündungen besonders der Brustorgane, z. B. an sehr akut verlaufender Pleuritis, 5 an akuter Laryngitis. Dieser Epidemie eigenthümlich war ferner ein, bei allen schweren Fällen vorkommender, Ausschlag, der jedoch den Petechien nicht ganz zuzurechnen war. Auffallend war ferner die grosse Anzahl von Kindern, welche befallen wurden und das bedeutende Sterbeverhältniss unter diesen. Im Ganzen fand man in diesem Jahr auch einen häufigern Gebrauch von Wein und anderen Reizmitteln nothwendig. In früheren Jahren erhielten täglich nur 1, 2 oder 3 Patienten Wein, dieses Jahr nie unter 3, und im Durchschnitte 6, öfter selbst 10 Patienten; im November und Dezember wurden 2688 Unzen Wein und 34 Unzen Brantwein verbraucht. Im Anfang des Jahres (zur Zeit der Influenza) litten besonders die Respirationsorgane und von ihnen hauptsächlich ging der Tod aus. Von Ende Februar zeigte sich in den Krankheitssymptomen wie im Sektionsbefund das Gehirn vorzüglich leidend, im Sommer waren es die Unterleibsorgane, im Herbst wieder mehr die Eingeweide der Brust. Die gewöhnlichen Begleiter der schlimmen Formen: Rothlauf, Entzündung, Vereiterung der Parotis und anderer Drüsen mit Abscessbildung und die absolut lethalen Gelenkleiden, waren dieses Jahr öfter noch von Gangrän des Schlundes, der Nase und der Ohren gefolgt. — Von den Aufgenommenen waren 61 Dienstboten; von diesen starben nur 8, welches günstige Verhältniss wohl dem zuzuschreiben ist, dass sie in früherem Stadium in das Hospital eintraten und vorher ein regelmässigeres Leben geführt hatten. (Für jeden Dienstboten muss übrigens 1 guinee bezahlt werden).

Die Einnahme dieses Hospitals im Jahr 1837 war:

Cassasaldo am 1. Januar	627 £.
Zinsen und Renten	210 „

Beiträge	905 £.
Schenkungen	108 „
Vergütung für Dienstboten u. dgl.	98 „
	1948 £.
Ausgabe:	
Haushaltung (mit dem Gehalt des Wärterpersonals)	866 „
Rechnungen	191 „
Gehalt der Aerzte	166 „
Gehalt des resident medical officer	126 „
Gehalt des Sekretär	35 „
Kohlen	93 „
Einrichtung von neuen Bädern	147 „
Kleine Ausgaben	79 „
Cassa-Saldo	245 „
	1948 £.

Small - Pox Hospital.

Battle-bridge, King's-cross.

Es liegt hinter einem grossen schönen Rasenplatz, hart am Fever-hospital, welches früherhin nur einen Theil von ihm ausmachte. Im Jahr 1746 durch freiwillige Beiträge gestiftet, ward das jetzige Hospital aber erst 1767 eröffnet. Es ist das einzige Hospital in London, welches Blatternkranke aufnimmt, es geschieht dieses aber auch ohne eine andere Beschränkung, als dass Kinder unter 5 Jahren nur mit einer Wärterin zugelassen werden. Es ist ein schönes regelmässiges Gebäude, in dessen zwei oberen Stockwerken 50 Bettstellen in Sälen zu je zwei oder sieben Betten stehen. Die Säle sind gehörig gross und hoch, doch findet sich keine besondere Vorrichtung zur Luftreinigung vor, nur die offenen Kamine dienen hierzu. Seitdem auch durch ein ganz abgelegenes Fenster sich ein Kranker herabstürzte, sind alle Fenster im ganzen Hause mit eisernen Stäben versehen. Gleicher Erde sind die Oekonomie-Räume, einige, seitdem nicht mehr inoculirt wird, leerstehende Räume und ein Saal, in welchem täglich vaccinirt oder Impfstoff an die andern Aerzte abgegeben wird.

Am 21. Januar 1799 verrichtete Dr. Woodville in diesem Hospital zuerst die Vaccination. Seitdem sind mehrere Hunderttausende daselbst vaccinirt worden; anfangs nahm die Zahl

der Geimpften enorm schnell zu, fiel jedoch eben so schnell wieder und schwankt nun sehr, immer jedoch etliche Tausend, nun ungefähr 4000 betragend. Diese bedeutende Schwankung rührt daher, dass die Vaccination in England nicht allein nicht gesetzlich geboten ist (welches nach der dort herrschenden individuellen Freiheit nicht gut sein kann), sondern dass sie von Regierungswegen nicht einmal so anempfohlen und befördert ward, als sie es verdiente. Zu dieser bedeutenden Abnahme trug vielleicht auch der Umstand bei, dass früherhin, wenn auch sorgfältig geimpft, doch nachher der Verlauf der Impfung nicht gehörig beobachtet wurde; es soll dieses jetzt grossentheils genauer stattfinden. Die Hauptursache aber lag gewiss darin, dass sehr bald die Blattern wieder mehr überhand nahmen, auch einzelne Geimpfte befallen wurden, somit der Glaube an ein untrügliches Vorbauungsmittel wankte, wozu sich endlich noch die vielen Verhandlungen über Nothwendigkeit oder Nicht-Nothwendigkeit der Revaccination gesellten. Wenn man übrigens irgendwo in der Medizin mit unumstösslichen Zahlen etwas beweisen kann, so ist dies gewiss und zwar in einem, allen andern Verhältnissen ganz unähnlichen, Grade bei der Impfung der Fall. Starben doch während der 15 Jahre nach dieser herrlichen Entdeckung 15,000 Menschen weniger in London, als in den 15 ihr vorangehenden Jahren! Ja starben doch überhaupt früherhin an den Blattern jährlich nicht weniger als eine halbe Million Menschen in Europa, 30,000 in England und 3000 allein in London! — Auch die Annalen dieses Hospitals beweisen in jedem einzelnen Jahre auf das eclatantste den enormen Vortheil der Vaccination für die Fälle, wo Vaccinirte doch noch von den Blattern befallen werden. So wurden z. B. im Jahr 1837 aufgenommen:

144	nicht Geimpfte,	von welchen	starben	44	oder	30 %
95	Geimpfte	„ „	„	1	„	1 %
12	nicht ächte variola	„	„	1	„	—
251.						

Ausserdem wurde die durchgehende Bemerkung gemacht, dass solche, welche mehrere oder viele gute Impfnarben haben, niemals viele Blatterpusteln bekommen, wenn sie auch davon befallen werden.

In jetziger Zeit herrscht übrigens eine sehr allgemein verbreitete Blatternepidemie in London, die weit bedeutender ist als irgend eine seit 12 Jahren. Bis zum Tage meines Besuches dieser Anstalt (am 16. Mai 1838) waren in diesem Jahre schon 324 Blatternkranke aufgenommen worden; alle Betten waren belegt, und viele Kranke wurden wegen Mangel an Raum in ihrer eigenen Wohnung behandelt, während sich sonst sehr selten mehr als 25 Patienten zu gleicher Zeit im Hospitale befinden. Wenn das Hospital so stark besetzt ist, wird fast durchgängig ein über den Körper verbreitetes Erythema beobachtet.

Der Bericht der Anstalt von $18\frac{37}{38}$ theilt folgende Aufnahmsübersicht mit:

Von 1791 bis 1800 (Einführung der Vaccine) wurden jährlich im Durschnitt aufgenommen	286
Von 1800 bis 1824	143
Im Jahre 1825	419
Von 1826 bis 1837	270
Von 1837 bis 1838	740

Dr. Gregory ist der Arzt der Anstalt; der im Hause wohnende Assistenz-Chirurg und Apotheker, welcher zugleich die täglichen Impfungen vornimmt, ist Herr Wheeler. —

Neben dieser Anstalt giebt es noch 12 ***vaccine dispensaries***, an welchen angestellte Aerzte unentgeldlich Jedermann daselbst impfen. Von diesen Anstalten sollen jährlich gegen 8000 Kinder vaccinirt werden.

Lock-hospital.

Grosvenor-place, near Hyde-park corner.

Es ward 1747 gestiftet, liegt dem Garten des St. James Pallast gegenüber und ist ein sehr unansehnliches dreistöckiges Haus. Hinter demselben ist ein kleiner Garten, der Morgens von den Weibern, Mittags von den Männern benutzt werden darf. Ebener Erde sind die Räume für die Oeconomie, Wohnung des *house-surgeon* u. s. w.; der erste Stock nimmt die Weiber, der zweite (direkt unter dem Dach) die Männer auf. Jener enthält 36, dieser 44 Betten, von welchen selten eines leer steht. Die Säle sind alle ziemlich flach, haben von einer Seite Fenster und in der Decke eine Oeffnung, von

welcher aus die verdorbene Luft bis über das Dach geführt wird. Im ersten Stockwerk ist ein grösserer Saal zu 15 Betten, drei kleinere zu vier Betten, und ein Untersuchungszimmer. Alle Säle stossen aneinander und an sie ein Wasserstein mit fliessendem Wasser. Die Betten haben mit Rosshaar gefüllte Matratzen. Zur Bedienung ist eine Tag- und eine Nacht-wärterin. Bei den Männern findet so ziemlich dieselbe Einrichtung statt; sie haben zu ihrer Bedienung nur einen Mann. Die Bäder sind schlecht eingerichtet, kaum erwähnenswerth. Die Reinlichkeit, die sonst so freundlich in allen englischen Hospitälern entgegentritt, fehlt hier in hohem Grade.

Auch in diesem Hospital herrscht der tadelnswerthe Gebrauch, Kranke nur einmal wöchentlich (Donnerstags) aufzunehmen. In geringer Anzahl sieht dieses Hospital auch *out-patients.*

Dr. Gardner ist Arzt der Anstalt, Briggs und Walker Chirurgen, Cutler der im Hause wohnende Assistent.

The royal London ophthalmic Hospital.

Moorfields.

Dieses früher *London Infirmary for curing the diseases of the eye,* dann *London Ophthalmic Infirmary* genannte Hospital ward 1804 von Saunders, dem Vater der englischen Augenheilkunde, gegründet und 1805 eröffnet. Es hat seitdem mehr als irgend eine andere Anstalt Englands auf die englische Ophthalmiatrik durchgreifenden Einfluss gehabt; fast alle berühmten englischen Augenärzte sammelten ihre Erfahrungen hier als dirigirende Wundärzte. Auf Saunders, der 10 Jahre der Anstalt vorstand, folgte Travers, Lawrence und Earle. Nun ist Tyrrell der Coryphäe. Ausserdem haben schon 1036 Studenten ihre Bildung daselbst empfangen. Seit 1825 besitzt diese Anstalt in Moorfields ein sehr hübsches kleines Hospital. Es enthält in 2 Sälen zu 4, in zweien zu 6 und in einem zu 2 Betten im zweiten Stock 22 Betten, die jedoch immer nur in der Minderzahl besetzt sind. Die Betten sind grün angestrichen; die Zimmer werden meist sehr dunkel gehalten. Es ist nur eine Wärterin zugegen. Auf der einen Seite befinden sich die Männer, auf der andern die Weiber, durch den in der Mitte liegenden kleinen Operationssaal ge-

trennt. In diesem befindet sich ein Operationsbett, indem die meisten Kranken liegend von dem hinter oder vielmehr über ihrem Kopf stehenden Arzt operirt werden. Der Stuhl wird nur selten angewandt. Im ersten Stock ist das Sessionszimmer, zugleich der Hörsaal, und die Apotheke; gleicher Erde sind die Zimmer für die ambulanten Patienten, die Wohnung des Apothekers u. s. w. Dr. Farre ist der Arzt der Anstalt, dessen Assistent sein Sohn. Die ganze eigentliche ärztliche Behandlung liegt aber den Wundärzten Tyrrell und J. Scott, so wie den beiden Assistenzwundärzten G. Mackmurdo und J. Dalrymple ob. Diese vier Aerzte sind von einer selbst für England aussergewöhnlichen Zuvorkommenheit und Freundlichkeit, namentlich muss ich dieses von Tyrrell und Mackmurdo rühmen, welche ich genauer als die andern kennen lernte. Diese beiden sehen zweimal wöchentlich von 8—10 Uhr Morgens die in ungeheurer Zahl und langer Reihe herbeiströmenden Augenkranken; Scott und Dalrymple empfangen sie an zwei andern Tagen; um nur schneller vorwärts zu kommen, theilen sich Wundarzt und Assistent in die Kranken. Mittwoch Morgens sieht der medizinische Assistent seine Kranken. Bei der grossen Masse höchst wichtiger Fälle, bei dem verhältnissmässig sehr geringen Besuch, dessen sich diese Anstalt (wohl als eine sehr spezielle) von fremden Aerzten wie englischen Studenten zu erfreuen hat, und bei der Zuvorkommenheit der behandelnden Aerzte gehört diese Klinik in die erste Reihe derer, wo man gerne, schnell und gut sehr Vieles und Wichtiges sieht; sie ist daher nicht genug zu empfehlen, um so mehr als hier die Kranken zu einer Tageszeit gesehen werden, wo in London ausserdem noch nicht viel anzufangen ist. Auch hier bei der grossen Masse skrophulöser Leiden erstaunt es gewiss jeden deutschen Arzt, das Oleum jecoris aselli selbst dem Namen nach unbekannt zu finden. Auch die so wirksame äussere Anwendung des calomel nach Fricke war noch nicht bis hierher gedrungen. Auf dringende Empfehlung dieses unschätzbaren Mittels wird sich dieses hier wohl schneller einen allgemeinen Eingang verschaffen, als das ol. jecoris, denn theils ist jenes ein sehr wohlfeiles Mittel, theils war auch dieses, wer sollte es glauben, in ganz London zur Zeit meiner Anwesenheit gar nicht aufzutreiben. Auffallend war mir ferner, dass nach Operationen nie kalte Aufschläge

angewandt und nie beide Augen zugleich operirt werden. Erst bei Erkrankung des zweiten Auges wird das eine operirt.

Nicht uninteressant dürfte es sein, kurz den ärztlichen Rapport über die ambulanten Patienten des Jahres 1836 mitzutheilen.

Entzündung der conjunctiva 826, catarrhalische ditto 213, purulente bei Kindern, Erwachsenen und gonorrhoische 170	1,209
Chronische Entzündung der conjunctiva . . .	671
Entzündung der conj. mit Wulstungen 472, ditto mit Verdunkelung der Hornhaut 246, ditto mit Geschwüren 206, ditto mit Pusteln 267 . . .	1,191
Keratitis 47, Entzündung der Descemetschen Haut 22, Cornea conica 3, Staphyloma 13	85
Entzündung der tieferen Membranen des Auges 36, ditto mit Chemosis 16, gichtische Entzündung des Augapfels 37	89
Iritis (syphilitische und rheumatische) 126, Vorfall der Iris nach Wunden etc. 18, Verschliessung der Pupille 12	156
Kapsel-, Linsen-, oder angeborner Staar 138; traumatischer Staar 12, Dislocirung der Linse 3	153
Amaurose 373, Glaucoma 46, Neuralgie 14, Hemeralopie 2, Zucken des Augapfels 2 . . .	437
Wunden und Contusionen des Auges	104
Bösartige Krankheiten des Auges	3
Exophthalmia 4, Hydrophthalmia 3	7
Blepharoplegia 7, Strabismus 20	27
Entzündung der Augenlider 92, hordeolum 18; tinea und lippitudo 601	711
Geschwülste der Augenlider 67, entropium 16, ectropium 6	89
Pterygium 1, Krankheiten der Knochen 3 . . .	4
Krankheiten der Thränenorgane	80
	5,016

Aerztlicher Bericht über die im Jahr 1836 im Hospital aufgenommenen Patienten.

Staaroperationen auf beiden Augen:

	aufgenommen		*Erfolg*
durch Extraction	3	mit Erfolg auf beiden Augen	2
		„ „ auf einem Auge	1
durch Nadeloperation	2	„ „ auf beiden Augen	1
		„ „ auf einem Auge	1

Staaroperationen auf einem Auge:

durch Extraction	28	mit Erfolg	25
„ Reclination	16	„ „	16
„ Depression	3	„ „	3
	52		49

Andere Operationen:

künstliche Pupillenbildung .	9	mit Erfolg	8
Staphylom-operation	3	„ „	3
Operation des entropium .	2	„ „	2
	14		13

Diese 66 Fälle mit 26, die keiner Operation bedurften, und mit 5 anderen, welche noch in Behandlung waren, ergeben eine Jahressumme von 97.

Ueberhaupt sind seit Eröffnung des Hospitals bis Ende 1836, 1142 Patienten (darunter 137 Blindgeborne) durch Staaroperationen und Pupillenbildung sehend gemacht, im ganzen aber 122,036 Augenkranke behandelt worden.

Die Einnahme dieser Anstalt im Jahr 1836 betrug

an Cassa Saldo am 1. Januar . . .	204	£.
„ Schenkungen und Subscriptionen . .	546	„
„ Zinsen	216	„
„ verkauften Papieren	208	„
	1176	

Die Ausgaben aber

für Fleisch, Brod und Kohlen . . .	121	£.
„ Bier, Lichter und Gewürze . . .	34	„
„ Arzneien und Blutegel	199	„
„ chirurgische Instrumente . . .	21	„
„ Reparaturen im Hospital . . .	92	„
„ Druckkosten, Porto u. dgl. . . .	84	„
„ kleine Haushaltungsausgaben . . .	67	„
„ Abgaben u. dgl.	70	„

für Gehalte	295 £.
Cassasaldo am Schlusse des Jahres . .	193 „
	1176 £.

The royal Westminster ophthalmic Hospital.

Chandos Street, Charing-cross.

Diese 1816 gegründete Anstalt befand sich anfangs in *Marylebone Street*, dann in *Warwick Street, golden Square;* in den letzten Jahren ward für £ 5650 auf dem jetzigen Platze ein Hospital erbaut, welches 30 Betten enthält, und am 1. Januar 1832 eröffnet ward. Diese stehen in 7 kleinen Sälen zu 6, 4 oder auch nur zu 2 Betten. Die Säle sind hoch, luftig, schön, doch haben sie nicht gerade eine besondere Einrichtung. Auf 2 Säle kommt eine Wärterin. Da die jährlichen Einkünfte des Hospitals nur £ 400 betragen, so werden in der Regel nicht mehr als 8 Kranke aufgenommen; bei doppelter Einnahme hofft man die Betten alle belegen zu können. Im Souterrain befindet sich das Badezimmer, das Waschhaus und die Heizkammer für Hausflur, Treppe und für die zu ebener Erde liegenden Zimmer für die ambulanten Patienten. Auf den Gängen tritt die heisse Luft durch die Fussböden herein. Guthrie ist gegenwärtig der Wundarzt. Er sieht dreimal wöchentlich die ambulanten Patienten; die wichtigen Fälle, welche öftere Beobachtung verlangen, werden täglich von dem einen oder den zwei *house-surgeons* besorgt, welche der Wundarzt zu ernennen hat. Einer von diesen muss im Hause wohnen. Guthrie ist auch verpflichtet, Vorlesungen über Augenheilkunde und Wundarzneikunde zu halten. Diese Anstalt macht insofern eine grosse Ausnahme, als sie auch Patienten ohne Recommandation aufnimmt.

Im Jahr 1836 wurden aufgenommen:
2304 ambulante Patienten u. 77 Hospitalpat.
„ „ 1837 2325 „ „ „ 97 „
im Ganzen seit 1817 31,418 Patienten; von diesen wurde 870 durch Staaroperation oder Pupillenbildung das Gesicht wiedergegeben.

Im Jahr 1837 wurden 5 Pupillenbildungen und 78 Staaroperationen vorgenommen und zwar 24 durch Extraction, 48 durch Solution (Reclination und theilweise Discission) und 6

durch Depression. Von ihnen erhielten vollkommenes Sehvermögen 37, 28 waren fähig zu lesen, 4 blieben blind wegen Krankheit der Sehnerven, 2 missglückten durch Entzündung und 7 verblieben in Behandlung. Nach den 5 Pupillenbildungen lernten jedoch nur 2 Kranke sehen. (Diese Operationserfolge in den beiden Augenhospitälern sind gewiss sehr günstig zu nennen).

Im Jahr 1837 wurden hier aufgenommen Fälle von

Conjunctivitis	135
„ mit eitriger Absonderung	60
„ mit Pusteln	126
Catarrhalische Entzündung	204
Gonorrhoïsche Entzündung	10
Entzündung mit Aufwulstung *(strumous infl.)*	161
Pterygium	3
Keratitis	93
„ mit Abscessen zwischen den Lamellen	17
Geschwüre der Hornhaut	152
„ mit Vorfall der Iris	9
Nebula	160
Albugo	15
Leucoma	62
Staphyloma	49
Sclerotitis	77
Iritis rheumatische	22
„ syphilitische	15
„ traumatische	4
Verwachsung der Iris	11
Zitternde Iris	4
Choreoïditis	9
Amaurose und andere Affektionen der retina	154
Staar	146
„ mit Glaucom	14
Dislocation der Linse durch Contusion	3
Glaucoma	12
Entzündung der Thränenorgane	25
Thränenfistel	14
Abscess des Thränensackes	9
Entzündung der Augenlider	211

Lippitudo	139
Entropium	3
Ectropium	3
Ptosis	6
Hordeolum	5
Geschwülste der Augenlider	35
Krebs der Augenlider	1
Trichiasis	4
Strabismus	13
Diplopia	3
Amblyopia	23
Myopia	3
Presbyopia	5
Muscae volitantes	4
Fungus	1
Hypopium	5
Verletzungen	85
	2325

Die Einnahme im Jahr 1837 betrug

an jährlichen Unterschriften	366 £.	
» Schenkungen	44 »	
» Erlös von Predigten	44 »	
» Zinsen	19 »	
	473 »	
Zugesetzt in diesem Jahr	28 »	
		501 £.

Die Ausgabe

an wöchentlicher Haushaltungsausgabe	137 £.	
» Arzneien, Instrumenten, Gläsern etc.	36 »	
» Kohlen	31 »	
» Reparaturen im Hospital	61 »	
» Druckkosten	37 »	
» Gehalten an Haushälterin, Wärterin etc.	140 »	
» » » Secretär und Sammler	38 »	
Abgaben u. dgl.	6 »	
	486 »	
Verlust vom Jahr 1836	15 »	
		501 £.



3. Entbindungs-Anstalten.

General Lying-in Hospital.

York Road, Westminsterbridge.

Diese 1765 gestiftete, früherhin *Westminster lying-in hospital* genannte Entbindungsanstalt ward 1830 (bis zum Betrag von 10,000 £. jährlich) incorporirt. Ihr Zweck ist, schwangere Weiber in deren Wohnung oder in der Anstalt zu entbinden. In der Regel soll nur auf verheirathete Weiber und zwar ganz besonders auf die Frauen von armen Handwerkern, Soldaten und Matrosen Bedacht genommen werden. Unverheirathete Personen werden nur berücksichtigt, wenn sie das erstemal schwanger sind und sonst ein anständiges Leben geführt haben. Eine Subscription von 3 guin. jährlich oder eine Schenkung von 30 guin. berechtigt dazu, jährlich drei Frauen zur Entbindung in dem Hospitale und drei zur Entbindung in ihrer Wohnung zu empfehlen. Mit dieser Empfehlung versehen, müssen sie sich dann bei der Montags statt findenden wöchentlichen Sitzung melden, wo ihnen die Namen zweier der zunächst wohnenden Hebammen mitgetheilt, oder sie selbst zur Aufnahme bestimmt werden. Diese erfolgt einige Tage vor der Entbindung und 14 Tage bis 3 Wochen werden die Wöchnerinnen in der Anstalt behalten; Krankheiten des Wochenbettes schliessen nicht aus. Ein und zwanzig Hebammen, die nöthigenfalls in der Anstalt ihren Unterricht erhalten, sind dazu angestellt, die Kreissenden zu Hause zu entbinden. Ist es eine künstlich zu vollendende Geburt, so müssen sie den Assistenz-Accoucheur dazu rufen. Die normalen Geburten in der Anstalt werden von der daselbst wohnenden Haushebamme besorgt; die *house-surgeons* oder *pupils* sind dabei zugegen und führen die Krankengeschichten; die künstlichen Geburten werden von einem der Accoucheurs beendet, welche hierzu vierteljahrsweise abwechseln. Die Behandlung der Wochenkrankheiten liegt hauptsächlich dem consultirenden Arzte ob.

Im Jahr 1828 ward für diese Anstalt ein sehr schönes, elegantes zweistöckiges Haus aufgeführt, welches in allen seinen Einrichtungen ausgezeichnet musterhaft ist. In 4 kleinen Sälen, von welchen zwei in jedem Stockwerke liegen, befinden sich 28 Betten. Jedes dieser, für die Zahl der darin befindli-

chen Betten gehörig grosse, Zimmer hat seine eigene Wärterin. Wie im ganzen Hause, so herrscht auch hier die grösste Reinlichkeit. Trotz allem Waschen, häufigem Ausweissen und Wechseln ist es aber doch nicht gelungen, Puerperalfieber-Epidemieen abzuhalten. Gleich im ersten Jahr, nachdem das neue Hospital bezogen worden war, herrschte eine recht intense daselbst. Wie die Zimmer, so ist das ganze Haus trefflich eingerichtet. Ueberall im Gebäude herrscht eine freie frische Luft, die Treppen sind gut; *waterclosets*, die ihr Wasser ergiessen, sobald sich Jemand darauf setzt, sind in zahlreicher Menge vorhanden. In der Küche sind nebst vielen sonstigen compendiösen und ingeniösen ächt englischen Einrichtungen besonders zu bemerken: der Bratspiess, welcher durch den von stärkerem oder schwächerem Feuer bewirkten Luftzug sich schneller oder langsamer herumdreht, dann die ganze Einrichtung zum Kochen mittelst Dampf, und endlich die Behälter für heisses und kaltes Wasser, in welchen beiden durch hohle Kugeln, wenn diese durch die Abnahme des Wassers bis zu gewisser Tiefe herabgesunken sind, das für den Zufluss frischen Wassers bestimmte Loch geöffnet und auf diese Weise ihr Wasser durch sich selbst immer auf demselben Niveau erhalten wird.

Consultirender Arzt der Anstalt ist Dr. Ch. Locock, die physicians-accoucheurs Dr. Robert Ferguson und Dr. Edward Rigby (der viele Jahre in Deutschland besonders unter Nägele studirt hat); Assistenz-Accoucheur ist Dr. Lawson Cape, Wundarzt J. South und die im Hause wohnende Hebamme Mrs. Jones.

	Verheirath.	Unverh.	Summa.
1832 wurden in der Anstalt entbunden	222	7	229
1833	206	9	215
1834	183	34	217
1835	210	31	241
1836	189	42	231
Summa	1010	123	1133
Jährlicher Durchschnitt .	202	24	226

1832 wurden in ihrer Wohnung entbunden .	552	Weiber.
1833 „ „ „ „ „ .	445	„

1834	wurden in ihrer Wohnung entbunden .	478	Weiber.
1835	„ „ „ „ „ .	417	„
1836	„ „ „ „ „ .	460	„
	in Summa	2352	

Die Ausgaben der Anstalt betrugen im Jahr 1836, welches in jeder Beziehung ein Mitteljahr war,

für Esswaaren	291	£.
„ sonstige Haushaltungsausgaben .	147	„
„ Wasche	118	„
„ *Necessaries* (kleine Anschaffungen) .	209	„
„ Arznei	30	„
„ die ambulanten Hebammen . .	115	„
„ Gehalte der Dienstboten, Wärterinnen etc.	253	„
„ Druckkosten	6	„
„ Abgaben, Renten	136	„
„ Reparaturen	66	„
	1371	£.

Die Einnahme besteht theils in reichlichen jährlichen Unterschriften, theils in dem Zinsenertrag des nicht unbedeutenden Capitales und steht der Ausgabe ziemlich gleich.

Diese Entbindungsanstalt ist übrigens durch ihr neues treffliches Gebäude jetzt wohl in jeder Beziehung an die Spitze der vielen ähnlichen in London zu stellen. Alle sind sie in der Art ihrer Unterstützung (dass z. B. Unverheirathete nur als seltene Ausnahme von den Anstalten besorgt werden), in ihrer Verwaltung u. s. w. sehr gleich. Die wichtigsten unter ihnen sind noch folgende:

British lying-in hospital, ***Brownlow-street, Drury-lane***, gestiftet 1749.

City of London lying-in hospital, ***City road***, 1750 gegründet.

Queen Charlotte's lying-in hospital, ***Lisson-green***. 1752 gestiftet.

Unter den 16 Anstalten, welche keine eigenen Hospitäler besitzen, sondern die Weiber in ihren Wohnungen entbinden, ist die 1757 gestiftete **Royal Maternity Charity**, ***Little Knight-Rider-Street***, die bedeutendste. Durch diese Anstalt waren in den ersten 50 Jahren ihres Bestehens 178,983, und bis Ende 1837 etwas über 300,000 Kinder zur Welt gebracht worden.

4. Irren-Anstalten.

Bethlehem Hospital.

Lambeth.

Der Name Bethlehem ist eine Abkürzung aus dem früheren *Hospital of St. Mary of Bethlehem.* Das pompöse Gebäude ist beinahe 600 Fuss lang, mit einem von 6 mächtigen Säulen getragenen Portikus und einer hohen Kuppel geziert, und gehört so zu den stattlichsten Gebäuden von ganz London. Es liegt in Lambeth auf dem rechten Ufer der Themse, nach allen Seiten gänzlich frei und hat einen grossen hübschen Garten vor sich. (*Bridewell Hospital* ist damit verbunden).

In der Vorhalle finden sich die 2 liegenden Marmorfiguren eines Melancholischen und und eines Tobsüchtigen, welche eine Arbeit des Vaters von Colley Cibber sind und für welche Louis XII. von Frankreich einst 12,000 Louisd'or bot! Im Jahr 1820 wurden sie von Bacon ausgebessert; einen solchen künstlerischen Werth konnte ich nicht erfassen und begreifen; sollten sie früher wirklich so viel ausgezeichneter gewesen sein? — Das ganze Parterre ist für Wohnung der Beamten und Bureaux benutzt. Auf der einen Seite des Hauses sind die weiblichen, auf der andern die männlichen Kranken in einzelnen Unterabtheilungen. Diese bestehen in schönen, sehr breiten Gängen; auf jeden einzelnen derselben gehen meist 23 Zellen. Ein Versammlungs- oder Speise-Zimmer und ein Zimmerchen für die *nurse* stösst noch an den Gang. Die Zellen sind luftig, die kleinen Fenster hoch oben angebracht. (Die auf dem Corridor befindlichen Fenster sind gross, aber gar nicht vor etwaigen Angriffen der Irren geschützt). Die Betten enthalten wie gewöhnlich einen Sack, der mit *flocks* gefüllt ist, und Koltern. Die Zellen, in denen die Kranken in der Regel bei Tage sich nicht aufhalten dürfen, werden nicht geheizt, sondern nur die Corridors, und von diesen direkt nur der im unteren Stockwerke, in den oberen befinden sich eisenblecherne Mäntel, in welche die warme Luft von unten herauf strömt. — Ihre gute gesunde Kost (Morgens Schleim oder Thee nach Belieben) erhalten die Kranken schon zugeschnitten und bekommen dazu nichts als Löffel und elfenbeinerne Messer. Eigentlich sollen nur als heilbar angesehene Kranke aufge-

nommen werden; sie dürfen daher nicht in einer andern Anstalt gewesen sein, werden in der Regel auch nicht länger als ein Jahr behalten, Schwangere gar nicht aufgenommen; übrigens alle Kranken auf Kosten der Anstalt behandelt. Sie sind überdiess unter sich noch geschieden in die heftigen Irren, welche im unteren und in die ruhigen, welche im oberen Stockwerke wohnen. Ganz gesondert von diesen befindet sich im Garten die Abtheilung für *criminals*, d. h. für solche, die im Wahnsinn entweder ein Verbrechen begangen oder versucht haben. Im ganzen ist die Einrichtung dieselbe, wie im andern Hause, doch überall mehr auf Sicherstellung gesehen. Auf einen Corridor gehen wieder meist 22 Zellen; die Bettstellen, von derbem Holz erheben sich kaum über die Erde; die Fenster der Zellen sind hoch oben und ganz gesichert, die Zellen selbst sehr hübsch, die Gänge sehr stark verwahrt, doch freundlich. Das Ganze hat dennoch etwas zu sehr den Zuschnitt eines blossen Bewahrungsortes; es entspringt dies wohl aus der in England's Irrenhäusern allgemeinen und dem Prinzip nach grundfalschen Trennung der sogenannten *criminals* von den übrigen Irren; es geht dies (z. B. im *Bedfordshire lunatic asylum)* so weit, dass schon aussen am Hause das Wort *criminals* zu lesen ist. Ein Mensch aber, der z. B. einen Todtschlag begeht, ist entweder ein Verbrecher und dann soll das gewöhnliche Gesetz seinen freien Lauf haben, oder die Handlung war die eines Wahnsinnigen; dann ist er durchaus nicht zu den Verbrechern zu zählen, sondern ein ganz gewöhnlicher Irrer, nur allerdings mit dem Unterschied, dass er als gefährlich classifizirt werden mag und soll. Für beide sind besondere Vorsichtsmassregeln zu treffen, damit sie weder Andere noch sich selbst beschädigen können. Es ist dies aber immer nur ein ärztlicher Unterschied, denn ob ein solches Individuum ein Verbrechen begangen hat, versucht hat oder ob der Arzt nur seine leidenschaftliche, boshafte Disposition erkennt, bedingt in den Massregeln keine Aenderung. Wo dagegen, wie hier, ein solcher Unglücklicher noch als Verbrecher fast gebrandmarkt ist, tritt vor dem Verbrechen natürlich der Wahnsinn und somit auch die Bestrebung zur Heilung desselben in den Hintergrund. Wie viel in dieser nur für Heilbare berechneten Anstalt überhaupt direkt für Heilung geschieht, vermag ich nicht zu bestimmen. Mir wenigstens wurde gesagt, die

Heilung werde vorzüglich auf psychischem Wege zu erzielen versucht. Von diesem Wege konnte ich jedoch gar nichts entdecken, wenn nicht allenfalls die Beschränkung der Zwangsmittel auf Jacke, Kette und Ring darunter verstanden werden soll! Denn obgleich das Haus einen sehr schönen grossen Garten vor sich, und nach hinten mehrere kleinere, ganz kahle Gärtchen zum Spaziergang der Kranken hat, so werden diese doch nie zu irgend einer Garten- oder zur Feld-arbeit benutzt. In dem Spazierorte befindet sich ein Drehrad, welches, durch die Kranken in Bewegung gesetzt, das Wasser in alle Theile des Hauses leitet. Bei schlechtem Wetter kann das Rad auch vom Zimmer aus getrieben werden. Ausser dieser kennt man keine im Hause vorzunehmende Arbeit, wie Strohflechten, Rosshaararbeiten, Papparbeiten u. dgl.; kurz und gut, Beschäftigung als Prinzip ist gar nicht durchgeführt. Geld- oder sonstige Belohnungen für gute Arbeit, zur Anspornung des Eifers; Entziehung der Arbeit als Strafe, auch allgemeinere musikalische Unterhaltungen kennt man gar nicht, eben so wenig Anziehung der Reconvalesenten zum Umgang mit Menschen durch intimere Berührung mit dem *steward*, seiner Familie und den übrigen Beamten; alle diese eigentlichen anregenden und wohlthuenden psychischen Hebel fehlen. Auf physische Kuren wird wenig gegeben. Es bleibt daher nur der Aufenthalt in dem Irrenhaus, die Unterwerfung des individuellen Willens unter die allgemeine Hausordnung das Heilmittel. Auch ist die Zahl des Wärterpersonals zu gering. Ich muss dagegen gestehen, dass ich kaum irgendwo so trefflich und tüchtig anssehende Wärter, namentlich männliche gesehen habe; sie waren theilweise wirklich vollkommene *gentlemen*.

Bei meinem Besuche enthielt die Anstalt 270 Irren; von diesen waren 77 irre Männer nebst 49 sogenannten criminals und 139 Weiber nebst 12 criminals. In Bezug auf diese *criminals* kann ich mich nicht enthalten, die für das Jahr $18\frac{3}{3}\frac{7}{8}$ voraus veranschlagten Kosten anzuführen; sie betragen für 60 Männer und 15 Weiber 3073 £, wovon zwei Drittheile (27 ½ £ auf den Kopf) für Kost und Kleidung der Kranken, 530 £. für Gehalt und Verpflegung von 7 Wärtern, 200 £. für Gehalt der ärztlichen und sonstigen Angestellten (7 Personen) u. s. w. England bezahlt daher für jeden dieser Verbrecher 39 £ 17 *s.* (fl. 478) oder wöchentlich 15 *s.* 4 *d.* (fl. 9. 12 Kr.), während die den

Gemeinden zur Last fallenden armen Irren in den englischen Grafschafts-irrenhäusern nur 10 *s.* oder auch nur 5 *s.* wöchentlich kosten! Es kostete nach und nach 30,000 £. das für diese criminals bestimmte Gebäude, und 400 £. (4800 fl.) die Wohnung eines jeden der 75 herzustellen!

Im Vergleich zu den anderthalb Millionen Gulden, welche der Bau von Bethlehem kostete und im Vergleich zu den ungeheuren jährlichen Ausgaben für jeden einzelnen Patienten, leistet diese berühmte (!) Anstalt trotz ihrer schönen steinernen Treppen, trefflichen Küche, eigenen Bäckerei und Brauerei und sonstiger dergleichen Glanzpunkte, wie man aus der kurzen Schilderung ersehen wird, dennoch herzlich wenig wahrhaft Gutes.

Die vorschriftsmässige Gesunden-Kost besteht in folgendem:

Sonntag; Frühstück: Haferschleim, eben so alle folgende Tage.
Mittagessen: 8 Unz. gekochtes Fleisch, 8 U. Brod; Gemüse.
Abendessen: 8 Unz. Brod, 2 Unz. Käse oder 1 Unze Butter.

Montag; Mittagessen: Gebackner Butter-pudding, 4 Unz. Brod, 1 Unze Käse oder 2 Unzen Butter.
Abendessen: 8 Unz. Brod, 2 Unz. Käse oder 1 Unze Butter.

Dienstag; Mittages.: 8 U. gekochtes Fleisch, 8 U. Brod; Gemüse.
Abendes.: 8 Unz. Brod, 2 Unz. Käse oder 1 Unze Butter.

Mittwoch; Mittagessen: Erbsensuppe mit Rinds-Schlägel und Lendenstück; 8 Unzen Brod.
Abendessen: Gebackener Reispudding, 4 Unz. Brod, 1 Unze Käse oder ½ Unze Butter.

Donnerstag; Mittagessen: Gekochter Pudding, 4 Unzen Brod, 1 Unze Käse oder ½ Unze Butter.
Abendes.: 8 Unz. Brod, 2 Unz. Käse oder 1 Unze Butter.

Freitag; Mittages.: 8 U. gekochtes Fleisch, 8 U. Brod; Gemüse.
Abendes.: 2 Unz. Brod, 2 Unz. Käse oder 1 Unze Butter.

Samstag; Mittagessen: Reismilch, 8 Unzen Brod, 2 Unzen Käse oder 1 Unze Butter.
Abendessen: 8 U. Brod, 2 U. Käse oder 1 U. Butter.

Täglich wird Mittags und Abends ein leichtes Bier gereicht. Die Krankenkost besteht im Hammelsbrühe, dem schon früher erwähnten *beef-tea*, Puddings, Fisch, Fleisch, Eiern und Milch, je nach Verordnung. An hohen Festtagen giebt es besondere Leckerbissen, worunter z. B. gekochter Speck, im Oktober viel Apfelmus. — Aerzte der Anstalt sind Dr. C. F. Munro,

Dr. Sir A. Morrison, Wundarzt W. Lawrence, Apotheker und residirender Arzt Dr. C. Wright.

Bericht über das Jahr 1837.

	Heilbare.			Unheilbare.			Verbrecher.			Summa.		
	Män.	Weib	Sum.	Män.	Weib	Sum.	Män.	Weib	Sum.	Män.	Weib	Sum.
Es verblieben im Hosp. am 1. Jan. 1837 (einschliesslich der mit Erlaubniss Abwesenden)	66	79	145	26	39	65	42	11	53	134	129	263
Im Jahr 1837 wurden aufgenommen	121	176	297	—	5	5	6	3	9	127	184	311
Summa	187	255	442	26	44	70	48	14	62	261	313	574
Es wurden entlassen: Geheilt	60	96	156	—	—	—	—	1	1	60	97	107
Es wurden entlassen: Ungeheilt	32	27	59	—	—	—	—	—	—	32	27	59
Es wurden entlassen: Auf Nachsuchen ihrer Freunde	1	1	2	—	1	1	—	—	—	1	2	3
Es wurden entlassen: Als unpassend hierher	23	10	33	—	—	—	—	—	—	23	10	33
Es wurden entlassen: Mit Urlaub entlassen, aber keine Nachricht mehr von ihnen erhalten	6	3	9	—	—	—	—	—	—	6	3	9
Es starben	9	8	17	1	5	6	3	1	4	13	14	27
Es verblieben a. 31. Dez. 1837: mit Urlaub abwesend	7	14	21	—	—	—	—	—	—	7	14	21
Es verblieben a. 31. Dez. 1837: im Hospital	49	96	145	25	38	63	45	12	57	119	146	265
	187	255	442	26	44	70	48	14	62	261	313	574

Sechsjährige Uebersicht über die heilbaren Irren.

	Es gingen über	wurden aufgenommen	geheilt entlassen	überhaupt entlassen	also . . . % geheilt entl.
1832	111	162	92	175	$52\frac{4}{7}$
1833	99	184	83	159	$52\frac{1}{5}$
1834	124	217	112	204	$54\frac{46}{51}$
1835	137	256	110	244	$45\frac{1}{12}$
1836	149	253	134	257	$52\frac{1}{7}$
1837	145	297	156	276	$56\frac{12}{23}$
				Durchschnittlich	$52\frac{1}{4}$ %

Bethlehem ist das älteste englische Irrenhaus und bei Sachverständigen im Lauf der Zeiten nicht minder berüchtigt als berühmt geworden. Fremden und sonstigen Neugierigen wird es so sehr als einer der ersten *lions* in London dargestellt, dass sie begierig zu den für den Besuch erlaubten Stunden das Paradepferd in Augenschein nehmen; es dürfte darum nicht uninteressant sein, (hauptsächlich nach den Angaben von William Farr) seine Geschichte kurz mitzutheilen, zumal da sie in vielen Stücken die Geschichte aller Irrenhäuser früherer Jahrhunderte ist.

Bethlehem Hospital ward 1546 von Heinrich VIII. incorporirt; im Jahr 1676 für 17,000 £. auf den *Moorfields* neu erbaut. Das 500 Fuss lange Gebäude war eine Nachahmung der Tuilerien, worüber ergrimmt Ludwig XIV. alsbald eine Caserne nach dem Vorbilde des Saint James' Palace errichten liess. In den Jahren 1704—18 wurden 544 Irren aufgenommen, 399 geheilt entlassen, 124 starben; die Durchschnittszahl der Verpflegten war 136. Die Sterblichkeit betrug 13 %, die Heilungsfälle 73% der Population, die mittlere Aufenthaltszeit $1\frac{3}{4}$ Jahr. Seit 1772 wird es nach derselben Parlamentsakte wie das Bartholomäus- und Thomas-hospital verwaltet. Bowen schrieb im Jahr 1783 eine offizielle Geschichte von Bethlehem und sagt darin, dass das Hospital früher aus der ungehinderten Besuchszulassung eine jährliche Einnahme von 400 £. zog; man glaubte dies dem Hospitalzweck und der Ruhe der Kranken nachtheilig, beschloss daher von dem Jahre 1770 an, das Haus nicht länger der öffentlichen Besichtigung Preiss zu geben und nun ist es kaum je für Fremde sichtbar, wenn sie nicht mit einer speziellen Erlaubniss versehen erscheinen. So gut diese Gründe und Ansichten klingen und so sehr sie (wenigstens theilweise) gegrün-

det sind, so sind doch gerade durch sie die schrecklichen Zustände bedingt, die von nun an über Bethlehem einbrachen. Was ist der Schaden einiger müssigen Besucher im Vergleich zu der Grausamkeit, der Verwahrlosung und der Unreinlichkeit, welche alsbald in die nun dem Auge der Welt entrückte Anstalt einzogen! Völlig wahr sagt Samuel Tuke: »Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich behaupte, dass für ein aus den zufälligen Besuchen kommendes Uebel nun neun und neunzig andere entstanden. Die Uebel der Besuche sind Phantasie-popanze, welchen den Charakter der Wahrheit zu geben, Praktiker nur zu oft bequem fanden.« So war es auch in Bethlehem. — Die nächste Nachricht über Bethlehem findet sich 1815 in dem Comité-Bericht über den Zustand der Irrenhäuser in England. Er enthält werthvolle Bemerkungen, aus welchen nur die richtigen Schlussfolgerungen seiner Zeit nicht gezogen wurden. In 15 Jahren wurden 1974 aufgenommen, 207 starben. Die Einnahme in den 7 Jahren 1808—14 betrug 92,200 £., davon aber kamen 13,750 £. aus dem Verkauf von Staatspapieren, 51,750 £. waren unausgelöste Gefälle und Landtaxen, 12,770 £. Zinsen von Staatspapieren, 7200 £. Legate und 9300 £. Vergütung von Patienten. Die Ausgabe dagegen belief sich in derselben Zeit auf 69,000 £. worunter 17,720 für Unkosten der Güter in Lincolnshire (nemlich 14,260 £. für »zufällige Ausgaben,« d. i. Abgaben für Dämme, Graben, für Bauten etc. und 2000 £. für weitere Unkosten dabei) und 51,774 £. für die eigentlichen Hospitalausgaben (nemlich 12,874 £. für Gehalte an Beamte und Dienstboten, 27,700 £. für Haushaltung, 4680 £. für Kleidung und Bettung, 480 £. für Abgaben, 4800 £. für Kaufmanns- und 1990 £. für Handwerks-rechnungen. Ausserdem wurden für 20,970 £. Staatspapiere erkauft. Von den Einkünften der Güter muss man also 33% mit 17720 £. abziehen; 14,260 £. erscheinen unter der merkwürdigen Rubrik »Zufällige Ausgaben«; welch herrliches Feld zu Verschleuderung und Wucher! Die Gehalte belaufen sich auf 11,874 £.! Die gesammte Verpflegung der Kranken kostete also 51,774 £. und (da sich durchschnittlich in diesen 7 Jahren 143 Irre in der Anstalt befanden, welches gleich 1000 Irren in einem Jahre sein würde) ein Kranker 51 £. 15 *s.* (621 fl.), während in Stafford ein Irrer nur 13 £. (156 fl.) kostet. Die Gehalte im Bethlehem, auf die Kranken vertheilt, geben auf

jeden einzelnen 11 £. 17 *s.*, die Haushaltungskosten 27 £. 16 *s.*! In St. Luke's betrugen die Gesammtausgaben für einen Patienten in den Jahren 1808—14 jährlich 27 £. 7 *s.* — Nach diesen enormen Kosten sollte man wohl denken, die Kranken seien trefflich, ja selbst mit einem gewissen Luxus verpflegt worden. Dem war jedoch nicht so, wie die Resultate der 1815 angestellten Untersuchung zeigten. Man fand lange Reihen von Weibern, eine neben der andern, mittelst so kurzer Ketten, dass sie kaum aufstehen und sich niedersetzen konnten, mit Arm oder Bein an die Wand gekettet, ihre ganze Bedeckung bestand aus einer wollenen Kolter, die nothdürftig zu einem Mantel zugeschnitten war. Viele andere waren in ihren Zellen auf ähnliche Weise angekettet, sie lagen auf schlechtem Stroh; um sich vor Blösse und Kälte zu schützen, hatten sie nichts als eine Kolter. Noch ärger sah es bei den Männern aus. Manche Unglückliche fanden sich, welche 14 und 17 Jahre beständig angekettet gewesen waren, ohne irgend heftig, ja wahrlich ohne kaum wahnsinnig gewesen zu sein. — Farr meint, nach dem höchsten Anschlag könnten wohl nicht mehr als 20,000 £. in den 7 Jahren verausgabt worden sein, es wären daher in irgend einer Weise jährlich 5000 £. oder überhaupt 30 bis 40,000 £. entfremdet worden! eine Summe, die wohl allem dem Eigenthum gleich käme, welches in derselben Zeit von den Dieben gestohlen worden sei, die in Newgate eingesperrt, geprügelt, transportirt oder gehängt worden seien. Und diese Summe ward den beklagenswerthesten unter allen Hülfsbedürftigen, sie ward Wahnsinnigen geraubt. Ein jammervoll schmerzliches Gefühl befällt uns, wenn wir bedenken, dass die schreiendsten Beispiele von Raub und Hartherzigkeit sich gerade in der geheimen Geschichte der milden Stiftungen zeigen. — Die Geschichte der Direktoren *(managers)* von Bethlehem würde unvollständig bleiben, wenn man nicht anführte, dass sie an dem neuen Gebäude in Lambeth, welches 1815 eröffnet wurde und 1835,202 Patienten enthielt, 122, 572 £. ($1\frac{1}{2}$ Millionen Gulden) verbauten. Von dieserSumme erhielten sie in den Jahren 1807—13 durch Bewilligungen des Parlaments 72,800 £. und später weitere 26,000 £. zur Erbauung eines Hauses für 60 wahnsinnige Verbrecher nebst 670 £. jährlichem Zuschuss für Gehalte und $43\frac{1}{2}$ £. jährlichen Unterhaltskosten für jeden Verbrecher; — nichtsdestoweniger wird eine genügende Rechnungsablage dem

Parlament und der Regierung vorenthalten. Hier auch mag ein Zug des religiösen Gefühles der Herren Direktoren mitgetheilt werden. William Lawrence nemlich liess vor vielen Jahren ein Werk über die *natural history of man* erscheinen, worin er die verschiedenen Menschenracen abhandelt und dabei u. a. auch die Meinung äussert, es dürfte wohl noch andere Stammeltern des Menschengeschlechtes gegeben haben, als Adam und Eva allein. Diese mit dem alten Testamente nicht ganz übereinstimmende Ansicht missfiel aber den orthodoxen Engländern so sehr, dass man Lawrence erklärte, wenn er das Buch nicht unterdrücke, würde er seine Stelle als Wundarzt an mehreren Hospitälern verlieren. Lawrence kaufte die Auflage auf; als nun aber Nachdrücke davon erschienen, beschlossen die frommen Direktoren des Bethlehemhospitals, welche glaubten, es habe dies mit Lawrence's Wissen stattgefunden, ihn seiner Stelle zu entsetzen; nur nach einer Appellation an alle Subscribenten ward er durch die Mehrzahl derselben in seiner Stelle bestätigt. Und wer waren die Männer, die eine rein-wissenschaftliche Untersuchung verdammten und einen so strengen Glauben verlangten? Es waren dieselben Direktoren von Bethlehem, welche die Hälfte der Einkünfte verschleudert hatten, dieselben, welche irre Weiber nackt an die Wände schmiedeten, welche die Glieder des armen Norris mit Ringen um Hals nnd Leib, um Arme und Beine und mit schweren Ketten ärger, als ein wildes Thier in seinem Kasten, an Stangen ketteten, welche den gutmüthigen verständigen Matthews einkerkerten. Wahrlich, sie hätten besser gethan, wenn sie, statt sich um eine gelehrte Untersuchung zu bekümmern, welche mit der ihnen anvertrauten Anstalt in keinerlei Verbindung stand, sich lieber täglich und stündlich mit Aufopferung und Werkthätigkeit um das wahre Wohl dieser bemüht, und ihren religiösen Stolz, der in der That wenig genug gegründet war, bei Seite gesetzt hätten.

»Freilich,« erwidert wohl Mancher, »geschah dies Alles noch in dem alten Hause, jetzt aber erregt Bethlehem die Bewunderung der Besuchenden.« Doch wenn alles jetzt so gut und trefflich ist, warum lässt man das Publikum oder doch Aerzte wöchentlich nur eine oder zwei bestimmte Stunden zu? Musste ich doch selbst bei meinem Besuche, auf meine Empfehlungskarte gestützt, den mich herumführenden erklären,

dass ich ihnen nicht folgen würde, wenn sie also eilten. Warum schliesst man Bethlehem so ab? Warum werden Einnahmen und Ausgaben vor dem Publikum verborgen gehalten? Werden die Güter in Lincolnshire wohl verständig und ökonomisch verwaltet? Oder ist es nöthig, dass mehrere Direktoren zwei oder dreimal jährlich dorthin gehen, in einem nur für sie bestimmten Hause wohnen und daselbst die Nachbarschaft durch ihren Luxus blenden, während sie verlassenen Irren aus der Nähe eben dieser Güter die Aufnahme in Bethlehem angeblich wegen unzureichenden Geldmitteln verweigern?

Viele ausgezeichnete Männer, namentlich Wynn, Rose, Lord Seymour, Gordon und andere haben sich aufs kräftigste bemüht, diesen Uebelständen abzuhelfen. Viel haben sie gethan, indem sie dieselben ans Licht brachten, doch wird ihnen diese Aufgabe zu lösen nicht vollständig gelingen, ehe das ganze Hospital sich dem prüfenden Auge der Oeffentlichkeit hingiebt; so lange die Anstalt sich jedoch in Dunkel und Geheimniss hüllt, werden auch ihre Fehler und Schatten nicht weichen, Lichtseiten aber nur mit Mühe zu entdecken sein Die Controlle des ganzen Publikums würde sich sicherlich hier eben so segensreich erweisen, wie bei den vielen allgemeinen Krankenhäusern, welche mit geringeren Summen unendlich viel mehr leisten.

Von dem innigsten Schmerz wird bei Schilderung solcher Mängel, ja solcher Schlechtigkeiten ein jedes Herz ergriffen und froh fühlen wir uns nur in dem Gefühle, dass nichts derartiges sich in unserer Umgebung oder zu unserer Zeit mehr offenbare. Wer jedoch die Geschichte der milden Stiftungen, welche ihm zunächst liegen, genau studiert, wird des Aehnlichen, welches in einer grossen Zahl von Anstalten vor nicht allzulanger Zeit und in kaum geringerem Grade feste Wurzel gefasst hatte, nicht wenig entdecken können. Möge man daher doch stets und überall bedenken, dass es historisch nachgewiesen ist, dass nicht sowohl die allgemeinen Gefühle der Menschlichkeit, als wissenschaftlicher Fortschritt und grössere Oeffentlichkeit alle Verbesserungen bedingt haben, möge man sich also stets ins Gedächtniss rufen, dass auch künftighin nur ungehinderte wissenschaftliche Forschung und Prüfung die Dauer und Zunahme eines geregelten gedeihlichen Zustandes sichern können.



St. Luke's Hospital.

Old-street-road.

Diese Anstalt ward schon 1732 gegründet, aber erst 1751 das jetzige Gebäude begonnen und erst 1786 vollendet. Sein Bau kostete 55000 £. Es ist ein einfaches 493 Fuss langes, dreistöckiges Gebäude, an beiden Enden mit zwei ganz kurzen Flügeln versehen; die beiden Seiten und der Mittelbau haben noch Mansarden im vierten Stock. In dem Mittelbau befinden sich die Officiantenwohnungen, Sitzungszimmer, zwei warme und zwei kalte Bäder u. s. w. Gerade dahinter ist ein kleiner Garten für die Officianten, welcher den für die Weiber und den für die Männer von einander scheidet, und an welchen eine *infirmary* stösst, die zwei grosse Säle und in diesen 20 Betten für männliche und 20 Betten für weibliche mit ansteckenden Krankheiten behaftete Patienten enthält. Auf der einen Seite von dem Mittelbau befinden sich die Weiber, auf der andern die Männer, im ersten Stocke die unheilbaren, in den beiden oberen die heilbaren. Jeder *ward* besteht aus einer breiten hellen Gallerie, an welcher entlang 36 Zellen liegen; oder auch findet die Vertheilung so statt, dass sich ein Zimmer für fünf unreine Patienten, zwei Zimmer zu 4 Betten für solche, welche nicht gerne allein sind, und 22 Zellen für einzelne Irren, so wie ein Zimmerchen für Erkrankende vorfinden. Mit Ausnahme dieses letzten Zimmerchen sind alle diese Räume eben so wenig als die Gallerie heizbar. Mit einem durch Gitter wohlverwahrten Kamine ist das Aufenthalts- und Speise-zimmer versehen, wo man denn auch den grössten Theil des Tages die Kranken um jenes geschart finden wird. Die Zellen selbst nun sind 10′ breit, 10′ tief und 12′ hoch, welches allerdings eine völlig hinreichende Grösse ist. Sie sind rings herum mit Holz beschlagen und angestrichen. Oben befindet sich ein halbrundes gehörig grosses, vergittertes Fenster. In ihnen ist ein fester Stuhl und eine sehr starke niedrige hölzerne am Boden befestigte Bettstelle angebracht, welche einen Strohsack, eine mit Wolle gefütterte Matratze und je nach der Jahreszeit eine verschiedene Anzahl von Koltern enthält. Die Kranken dürfen sich in ihren Zellen, deren Thüren immer offen stehen, bei Tage nie aufhalten. Dann findet sich auf jedem *ward* noch ein Zimmer mit 4 Zwangsstühlen. Hand-

schuhe, die an einen Gürtel festgeschnallt werden können, sind hier, wie in den meisten englischen Irrenhäusern, den Zwangswesten vorgezogen, da die Kranken in diesen zu leicht sich scheuern sollen und durch sie ein Druck auf die Brust ausgeübt werde! Auf einen solchen Saal kommen nun 2 Wärter oder 2 Wärterinnen; im Ganzen hat die Anstalt 7 männliche und 7 weibliche Wärter und 3 männliche und 8 weibliche Dienstboten. Zur Controlle der Nachtwärterin giebt es eine Uhr, wie man sie jetzt häufig in den Leichenhäusern sieht, welche die halben Stunden anzeigt, wo man sie nicht aufzieht. Das Essen wird aus der Küche vermittelst einer Winde in die oberen Stockwerke hinaufgezogen, daneben befinden sich verschiedene Schellen, um den einzelnen Sälen das Zeichen zu geben. Trotz der Badewannen werden die Bäder nicht häufig, Sturzbäder nie angewandt. Cocusnussfasern rupfen ist für die Weiber so ziemlich die einzige eingeführte Beschäftigung, doch wird auch die Wasche von den Kranken im Hause besorgt.

Dieses Hospital ist eigentlich ursprünglich nur zur Aufnahme heilbarer Irren bestimmt. Sie werden, je nachdem ein Platz frei wird, nach der Anmeldungsreihe aufgenommen; hierzu müssen sie aber ein ärztliches Zeugniss, den Wahnsinn des Kranken bestätigend, vorlegen und dann von den Aerzten der Anstalt untersucht werden. Ausserdem werden sie nicht aufgenommen, wenn sie 1) hinreichende Mittel zur Aufnahme in eine Privatanstalt besitzen, 2) wenn sie länger als 1 Jahr irr sind, 3) aus einer andern Irrenanstalt ungeheilt entlassen worden sind, 4) mit epileptischen Anfällen, Lähmung oder Blödsinn behaftet, 5) schwanger sind, 6) einer besonderen Wärterin oder einer Krücke bedürfen, 7) unter 12 oder über 70 Jahren sind, 8) unrein, und nicht gehörig bekleidet kommen, oder eine ansteckende Krankheit haben. Bei ihrer Aufnahme müssen sie 4 £. bezahlen; sie bleiben dann 12 Monate in Behandlung, nach welcher Zeit sie als unheilbar entlassen werden müssen; sollte sich jedoch Aussicht auf Heilung zeigen, so dürfen sie noch fernere 6 Monate behalten werden. Die Anstalt nimmt jedoch auch unheilbare Kranke (doch nicht über 100) auf und wählt diese besonders aus den früher als unheilbar Entlassenen aus. Für sie müssen dann 6 Schilling (3 fl. 36) wöchentlich bezahlt werden.

Die *Aerzte* sollen der wöchentlichen Commissionssitzung

beiwohnen, um bei der Aufnahme der Patienten behülflich zu sein und sollen die Anstalt noch an einem andern Tage der Woche oder so oft sonst nöthig besuchen. Jetzt sind drei Besuche in der Woche Regel. An diesem Hospital ist auch, was sonst sehr selten der Fall ist, festgesetzt, dass die Aerzte nicht zugleich an einem andern Hospital angestellt sein sollen. Den Chirurgen treffen dieselben Bestimmungen wie die Aerzte. Der Apotheker wohnt im Hause, bereitet die Arzneien und überwacht ihre gehörige Anwendung; er soll alle Irren täglich einmal, alle Kranken oder Eingesperrten aber zweimal besuchen, von allen in Behandlung befindlichen Kranken am wöchentlichen Sitzungstag schriftlichen Bericht erstatten; endlich soll er unter der Aufsicht der Aerzte die Krankengeschichten in einem Buche führen und dem Chirurg wo nöthig assistiren. Er ist hiernach also nothwendig der eigentlich behandelnde Arzt, die wirklichen Aerzte sind kaum mehr als consultirende. Es findet dieses Verhältniss aber nicht nur in vielen englischen Hospitälern, sondern namentlich auch in Irrenhäusern statt; in Bethlehem ist es dasselbe. Geniesst diese Anstalt auch viel weniger als Bethlehem eines europäischen Rufes, sind auch der Mängel, wie die kurze Schilderung zeigt, nicht wenige und darunter sehr erhebliche, so lässt es sich doch nicht läugnen, dass sie trotz weniger äusserem Glanze bestimmt den Vorrang vor Bethlehem verdient.

Aerzte der Anstalt sind Dr. Alex. Rob. Sutherland und Dr. John Warburton, Chirurg James Luke und der im Hause wohnende Apotheker Joseph S. Barnes.

Zahl der vom 30. *Juli* 1751 *bis* 31. *Dezember* 1837 *in St. Luke's Hospital aufgenommenen Kranken:*

Aufgenommen wurden	16414	
Heilbare verblieben im Haus		113
Geheilt wurden entlassen		6986
Ungeheilt entlassen		5840
Als blödsinnig, körperlich krank oder sonst untauglich entlassen		1690
Es starben		1249
Von ihren Freunden weggenommen		442

Entlassen, weil ihre Angehörigen die Hospital-Gesetze nicht erfüllten	25
Wegen anderer Verhältnisse als untauglich entlassen	4
Entlassen, als schon aus einer andern Irrenanstalt ungeheilt entlassen	5
Entlassen, weil sie länger denn ein Jahr vor ihrer Aufnahme krank gewesen waren	7
Als nicht geisteskrank entlassen	1
Entlassen, da es sich herausstellte, dass sie bei ihrer Aufnahme schwanger waren	52
	16414

Unheilbare Patienten, als ungeheilt entlassen, wurden dann gegen 6 *s.* wöchentlich wieder aufgenommen . 556

Von diesen verblieben im Hause	97
Von ihren Freunden weggenommen	70
Starben	367
Geheilt entlassen	15
Entlassen, weil ihre Angehörigen die Gesetze der Anstalt nicht befolgten	4
Als sonst untauglich entlassen	3
	556

Tabelle der im Jahr 1837 *aufgenommenen und entlassenen Patienten.*

Heilbare Kranke:

	Männer.	Weiber.	Summe.
1837. 1. Jan. verblieben im Hospital	44	64	108
versuchsweise ausser Hause	2	5	7
Aufgenommen wurden	81	102	183
	127	171	298
Entlassen wurden im Laufe des Jahres			
Geheilt	35	68	103
Untauglich	8	4	11
Weil ihre Freunde nicht Folge leisteten	—	3	3
Ungeheilt	23	26	49
Es starben	12	7	19
Es verblieben am 31. Dezember			
in der Anstalt	48	62	110
Versuchsweise ausser Hause . .	2	1	3
	127	171	298

Unheilbare Kranke:	M.	W.	S.
1837. 1. Jan. im Hospital befindlich . .	44	56	100
Im Laufe des Jahres aufgenommen	3	5	8
	47	61	108
Entlassen wurden auf den Wunsch ihrer Freunde	1	2	3
Es starben	3	5	8
Es verblieben am Ende des Jahres	43	54	97
	47	61	108

Summation:	Heilbare.	Unheilbare.	Summa.
1837. 1. Jan. verblieben . . .	115	100	215
Aufgenommen im Lauf d. Jahres	183	8	191
	298	108	406
Entlassen wurden . . .	185	11	196
Verblieben am 31. Dez. .	113	97	210
	298	108	406

Zum Vergleich mit Bethlehem folge noch nachstehende sechsjährige Uebersicht über die heilbaren Irren in St. Luke's Hospital.

	Es gingen über	wurden aufgenommen	geheilt entlassen	überhaupt entlassen	also . . . % geheilt entl.
1832	123	156	86	180	$47\frac{7}{9}$
1833	99	175	84	171	$49\frac{1}{9}$
1834	103	173	95	176	$53\frac{43}{44}$
1835	100	194	88	181	$48\frac{3}{5}$
1836	113	201	107	199	$53\frac{3}{4}$
1837	115	183	103	185	$55\frac{2}{3}$

Durchschnittlich 51 $\frac{4}{5}$ %

Die Einnahme der Anstalt im Jahr 1837 betrug:

Baar in Cassa am 1. Januar 1837		1225 £.
an Schenkungen, Legaten u. dgl.	557	
Vergütung für Unheilbare à 6 *s.* die Woche	1536	
Eintrittsgelder heilbarer Patienten	241	
an Zinsen	4952	
		7286 „

Verkaufte Staatspapiere	. . . .		1822 £.
			10333 £.
Die Ausgabe betrug			
an Gehalten und Besoldungen	. . . . . .	1642	
an Druckkosten, Vergütungen etc.	. . . .	226	
an Abgaben	. . . .	263	
für Reparaturen	. . . .	878	
für Haushaltung und Arznei	. . . .	4153	
			7162 »
Staatspspiere wurden erkauft für	. . . .		2041 »
Baar in Cassa am 31. Dezember	. . . .		1130 »
			10333 £.

Das Vermögen der Anstalt besteht in den Gebäulichkeiten, für deren Grund und Boden jährlich 200 £. an das Bartholomäushospital zu zahlen sind; ferner in 162,751 £. Staats- und anderen Papieren und 140 £. Annuitäten.

Pauper Lunatic Asylum for the county of Middlesex *at Hanwell.*

Hier mag denn auch Hanwell, obgleich ausserhalb London gelegen, seinen Platz finden, da es einestheils das Irrenhaus für die Grafschaft Middlesex ist, zu welcher der grösste Theil von London gehört, und anderntheils als noch grösser als Bethlehem und St. Luke's Hospital, zugleich nach neueren Ideen aufgeführt und geleitet, sehr natürlich zu Vergleichungen und glücklicherweise zu recht erfreulichen Veranlassung giebt. Vor 10 Jahren ward sein Bau begonnen, seit 7 Jahren sind Patienten darin aufgenommen worden; anfangs war das Hospital nur für etwa 300 bestimmt, durch glückliche Oekonomie des Raumes aber ward für 600 Platz gemacht und nun, wo zwei neue Flügel im Begriff sind, vollendet zu werden, wird es nächstens 1000 Irre fassen können. Der Bau sammt dem Ankauf des Landes kostete 125,000 £. Es ist, wie gesagt, für die armen Irren der Grafschaft Middlesex bestimmt. Jede Gemeinde im Verhältniss zu ihren Gemeindeabgaben (und zu dem daraus hervorgehenden Beitrag zur Erbauung dieses Hau-

ses) hat das Recht, eine gewisse Zahl Patienten zu bestimmtem Preisse (jetzt zu 5 *s.* 4 *d.* oder 3 fl. 12 kr. wöchentlich) dahin zu schicken; ist das Haus einmal hinreichend gross, so wird die Beschränkung in Ansehung der Zahl aufhören.

Beinahe 9 Meilen von London, an einer grossen Heerstrasse, ganz nahe an der Eisenbahn von London nach Bristol, liegt diese Irren-Anstalt. Die 55 *acres* Land, die sie besitzt, sind theils von der Heerstrasse, theils vom Flüsschen *Brent*, theils von dem *great Junction Canal* umschlossen, durch welchen alle Zufuhren bis in das Haus äusserst erleichtert sind. Nur nach einer Seite hin stösst die Anstalt an anderes Grundeigenthum. Das Gebäude nun selbst, mitten auf diesem Besitzthum liegend, hat die Form eines offenen Rechteckes, an dessen freie Enden zwei Flügel anstossen. In seiner grössten Länge misst es 996 Fuss, der Mittelbau des Rechteckes mit seinen Seitenvorsprüngen hat 576 Fuss, die beiden Seitengallerien 362, und jeder der äussersten Flügel vom Punkte des Anbaues an 187 Fuss Länge. Einzelne vorspringende Theile abgerechnet, welche dreistöckig sind, hat das Haus sonst zwei Stockwerke. In seiner Mitte (in dem daselbst befindlichen 80 Fuss im Durchmesser betragenden Thurm) sind die Wohnung des dirigirenden Arztes und der *matron*, Sitzungszimmer, die Kapelle und die Aufenthalts-Zimmer für einen männlichen und einen weiblichen *ward*. Hier ist auch der Haupteingang und die Scheidung zwischen den männlichen und weiblichen Kranken. Jene befinden sich östlich, diese westlich davon. Das alte Gebäude enthält 7 Männer- und 8 Weiber-säle *(wards)*, die Zahl der darin befindlichen Kranken ist 26 oder 48 — 60. Jeder dieser Säle besteht aus einer 10 Fuss breiten und 10½ Fuss hohen Gallerie, an deren einer Seite (der inneren nach dem eingeschlossenen Garten zu) die Schlafzellen liegen, während die andere Seite durch grosse Fenster eine Aussicht ins Freie gewährt. Die neuen Flügel haben in den beiden unteren Stockwerken 150 Zellen und im dritten, wo sich neben den gewöhnlichen Fenstern noch Oberlicht befindet, eine *infirmary* mit 20 Betten. In dem neuen Anbau liegen die Zellen auf beiden Seiten der Gallerieen; um jedoch der Luft und dem Licht freieren Zutritt zu gestatten, sind grössere freie Räume zwischen den Zellen gelassen. Diese Räume dienen zugleich dazu, hier Mittagstisch zu halten; im alten Bau hat

jeder Saal sein besonderes anstossendes Esszimmer, in welchem derbe Tische und Bänke befestiget sind. Sollte nicht diese Einrichtung in den neuen Flügeln, welche hauptsächlich für die heftigen Irren bestimmt sind, ein direkter Rückschritt im Vergleich zu der älteren Einrichtung sein? Oder rechtfertigt die dadurch erzielte Ersparniss bei Kranken, deren Zustand ihnen doch nicht erlaubt, Aussicht u. dgl. zu schätzen, diese Einrichtung hinlänglich? Jede der Zellen hat übrigens 660 Kubikfuss Luft. In den Zellen ist der Fussboden mit geglätteten Backsteinen, auf den Vorplätzen mit Steinplatten belegt. Die Bettstellen sind meist von dickem Eisen und haben die Form einer Wanne; in den neuen Flügeln finden sich dagegen nur derbe hölzerne vor. Das Bett besteht aus einem Strohsack, einer mit Cocusnussfasern gefüllten Matratze und Koltern zum Zudecken. Die Unreinen haben schwere hölzerne Bettstellen, welche mit einer Bleiplatte ausgeschlagen und in der etwas vertieften Mitte mit einem Loch zum Abfluss des Unrathes versehen sind. In jeder Zelle befindet sich ein halbrundes Fenster, das durch einen hölzernen Vorschieber gänzlich verschlossen und verdunkelt werden kann. Die Fenster auf den Vorplätzen sind oben rund, durch Umdrehen werden sie geöffnet und geben der Luft Zutritt. Diese Fenster, die sich in grosser Zahl vorfinden, sind durch Gitter verwahrt, diejenigen in den Zellen aber, in dem sie ein eisernes Gestell haben, gesichert. In die Thüren sind die Schlösser eingelassen, es befindet sich weder ein Drücker noch sonst eine ähnliche Vorrichtung daran. Die Gänge und Aufenthalts-(Ess-) zimmer werden mittelst Dampf, der durch 3 — 4 Zoll dicke Röhren geleitet wird, geheizt, und mittelbar hierdurch werden es die Zellen. In dem neuen Anbau treten jedoch die Dampfröhren, in die Wand eingelassen und gehörig gesichert, von unten auch in die Zellen selbst zu deren Heizung ein; hier sind auch die Treppen geheizt. Ein Bad befindet sich an jedem *ward*. Die *waterclosets* ergiessen ihr Wasser beim Oeffnen der Thüre.

Der westliche Thurm enthält die Wohnung des einen Chirurgen und der *sub-matron*, mit einem Empfangzimmer und mit einigen Ess- und Schlafzimmern für Irre, ferner den Bazar für die von den Kranken gefertigten Arbeiten. Der östliche Thurm ist für den anderen Chirurgen bestimmt, der die

spezielle Aufsicht über die Männer hat. Er enthält zugleich die zur Chirurgie und Apotheke nöthigen Räume, und im Souterrain die Werkstätten für die Schreiner, Tüncher, Glaser, Bürstenbinder und Küfer. In den drei Thürmen befinden sich grosse steinerne Treppen, welche durch Oberlicht erhellt sind und in Schneckenwindung aufsteigen. Sie sind von beiden Seiten und zwar bis ganz oben hinauf durch eiserne Stangen vergittert, so dass die Säle keinen direkten Zugang zu ihnen haben, sondern ihre Gänge nur bis an das Gitter reichen. Diese Treppen sind sehr hell, gegen jede auch nur mögliche Gefahr vollkommen sicher und sehen keineswegs so gefängnissartig aus, als man wohl denken sollte. Ausserdem giebt es noch Treppen an den Ecken des Mittelflügels, und kleinere, welche aus den einzelnen Sälen in die *airing-courts*, (die zum Spaziergang, bei gutem Wetter zum Theil auch zu gewissen Arbeiten bestimmten, Höfe) führen.

Die Küche enthält 4 Dampftische, 2 Dampfkessel, einen gewöhnlichen Kochrost mit den nöthigen Tischen, Schränken u. s. w. Es wird hier alles mit Dampf gekocht, wodurch in der Küche selbst eine ausserordentliche Reinlichkeit möglich ist. Es befindet sich nur ein einziges Feuer daselbst (um das Fleisch zu braten), hinter welchem noch ein Kessel für heisses Wasser angebracht ist. An die Küche stösst die Spülkammer *(scullery)*, wo zugleich das Gemüse zubereitet wird. Die Milch- und Speise-kammer befinden sich in grossen Kellern nahe bei der Küche. Hinter ihr ist ein eingeschlossener Hof, an dessen Seiten entlang die Bäckerei, Brauerei, der Hühnerstall, das Gashaus und der Kessel gelegen sind, welcher die Küche mit Dampf versorgt und die Ostseite des Hauses heizt; ferner ein grosses Bad, je nach Belieben mit kaltem oder warmem Wasser zu füllen. Um einen ähnlichen Hof, diesem gerade gegenüber, ist das 73′ lange Waschhaus, die Trockenzimmer, Wäscherei und die Kammer für das schmutzige Geräthe angebracht; im Hof wird bei günstigem Wetter die Wasche getrocknet. Hier ist eine Waschmaschine nach Art einer Walkmühle und eine hydraulische Presse, um das Wasser aus dem Geräthe auszupressen, beide trefflich eingerichtet. Das Trokkenzimmer, $7\frac{1}{2}'$ hoch, $22\frac{3}{4}'$ lang und 11′ breit, wird mit Dampfröhren (in einer Stunde bis zu 65°) geheizt und ist an der Decke zum Weggang des condensirten Dampfes mit einer

Oeffnung versehen. Bügelzimmer mit allen möglichen Bequemlichkeiten. Das Waschhaus und Trockenzimmer für Hemden und das sonstige Leib- und Bett-geräthe ist (und gewiss mit Recht) ganz davon getrennt. In diesem Hof befindet sich auch das Kleidermagazin und ein Badhaus für die Weiber. Nicht weit davon ist Dampfkessel und Dampfmaschine, die das Wasser aus der Quelle pumpen, dies Waschhaus damit versehen und die Westseite des Hauses heizen *); ferner in der Nähe die Werkstätten des Hufschmiedes und des Verzinners und hart an dem Bassin die Kohlenbehälter. Dann kommen die Stallungen für Pferde, Kühe und Schweine.

Diese schöne Anstalt steht unter der obersten Leitung eines Comité, welches aus 15 Magistratspersonen der Grafschaft zusammengesetzt ist. Von diesen treten jährlich 5 aus. Ihre Sitzungen sind mehr oder weniger häufig, je nach Bedürfniss, finden jedoch wenigstens alle 14 Tage bis 3 Wochen statt. Ihre Visitationen der Anstalt geschehen ebenfalls zu unbestimmten Zeiten; alle 3 Monate werden die Lieferungscontrakte abgeschlossen. Die Ausführung aller im allgemeinen getroffenen Anordnungen aber liegt nach eigener Machtvollkommenheit dem *Director* (einem Arzt) und der *matron* ob; wenn irgend möglich, soll diese die Frau des Arztes sein. Zusammen haben diese beiden die ganze medizinische und moralische Behandlung unter ihrer unmittelbaren Leitung; der Arzt ist zugleich der Kassier. Der Arzt wird unterstützt von den beiden Chirurgen, welche Morgens früh, Abends spät und auch zu unbestimmten Zeiten bei allen Patienten herumgehen, dem Arzt über alle Vorfälle Bericht erstatten, dessen Visitte mit ihm machen, die Krankengeschichten führen, die Wärter

*) Hier mag angeführt werden, dass man in dieser Anstalt grosse Versuche über den relativen Vortheil der Heizung mit heissem Wasser und mit Wasserdämpfen angestellt hat, deren Ergebniss war, dass die Röhren, mit Dampf gefüllt, in $1^1/_2$ Stunden eine Hitze von 200° Fahr. erreichten, während 8 Stunden nöthig waren, um die Röhren, wenn mit Wasser geheizt, auf 130° zu bringen. Werden die Fugen statt mit Baumwolle und Farbe, mit Eisencement verkittet, so werden sie auch nicht leicht nachgeben. Bilden die Leitungsröhren eine sehr lange Linie, so ist es äusserst vortheilhaft, an einer oder mehreren Stellen, statt eines geraden Stückes ein Rohr von etwa 4 Fuss Länge aus Schmiedeeisen anfertigen und es stark, ungefähr wie zwei Dritttheile eines gewöhnlichen Ovals, biegen zu lassen; es wird hierdurch die bei Erhitzung und Abkühlung eintretende Ausdehnung und Zusammenziehung sehr erleichtert.

überwachen müssen u. dgl. Auch ein consultirender Arzt und ein consultirender Wundarzt für ausserordentliche Fälle sind angestellt. Die *sub-matron* (welche in der Regel die Frau des einen Chirurgen sein soll) hat die spezielle Aufsicht über die weiblichen Kranken und ihre Wärterinnen; sie überwacht die Speisen und die Beschäftigungen der weiblichen Irren. Zwei *Beschliesser* empfangen die Vorräthe an Esswaaren, wie alle rohen Stoffe, welche im Hause verarbeitet werden. Sie theilen das eine wie das andere aus; einmal wöchentlich liefern sie mit einem Wärter aus jedem Saal der matron alle gefertigte Arbeit ab, die nachgesehen und von dem Schreiber eingetragen wird; darnach findet die neue Verabfolgung von Materialien statt. Die *Haushälterin* hat besonders die Milch unter ihrer Aufsicht, auf ihr ruht aber auch die Verantwortlichkeit für das ganze Kochwesen; zu ihrer Hülfe in der Küche hat sie das Milchmädchen und so viel irre Weiber, als sie gebraucht. Auch Butter, Käse u. dgl. nicht in der Verwahrung der Beschliesser befindliche Gegenstände theilt sie aus. Die *Beschliesserin* hat alle Kleidung und Bettung in Verwahrung; sie vertheilt das Essen so wie die Arbeit an die einzelnen weiblichen Säle. Jeden Morgen und Nachmittag versammelt sie alle diejenigen weiblichen Patienten, welche ausser Hause beschäftigt werden, und schickt sie unter besonderen Wärterinnen dem Gärtner mit einem ihre Zahl besagenden Zettel auf das Feld oder in den Garten. (Hier arbeiten Männer und Weiber zusammen). Sie hat auch die spezielle Aufsicht über die kleine Bibliothek; die Bücher werden Samstags vertheilt und tragen sehr wesentlich dazu bei, die Kranken Sonntags zu beschäftigen und ruhig zu halten. Sonntag Nachmittags kommen Männer und Weiber in der Kapelle zusammen, um Psalmen und Hymnen zu singen; um 6 Uhr Abends hält der *Kaplan* ordentlichen Gottesdienst. Die Erlaubniss, diesen zu besuchen, wird von den Kranken sehr ängstlich nachgesucht, und man hat es sehr gut befunden, durch selteneres Erscheinen des Geistlichen seinem Gottesdienst ein viel grösseres Gewicht zu geben. Das gewöhnliche Morgen- und Abend-gebet wird täglich von dem Arzte in der Kapelle vorgelesen. — Die *Arbeitsaufseherin* schneidet zu, theilt aus und überwacht die einzelnen Handarbeiten und verkauft die Artikel, die in den Bazar kommen. Dieser hat sich für die Kranken von dem aus-

serordentlichsten Nutzen gezeigt, indem namentlich auch solche Kranke, welchen eine grobe Arbeit verhasst ist, sich nun mit feiner Näh- und Stick-arbeit beschäftigen können; das Aussuchen der Muster, das Verfertigen und der Verkauf nehmen ihr Interesse in hohem Masse und auf sehr günstige Weise in Anspruch. Auch für die Anstalt war dieser Bazar von erheblichem Nutzen, indem von dem Erlös schon nach 2 Jahren eine Orgel erkauft werden konnte, welche nicht nur den Gottesdienst verherrlichen hilft, sondern auch bei den wöchentlich einmal stattfindenden musikalischen Abenden eine Rolle spielt; an diesen nehmen sowohl diejenigen, von deren Arbeitsertrag die Orgel angeschafft ward, als auch andere fleissige und sich dafür interessirende Kranke Theil. Wie überall so haben sich auch hier solche Concerte von dem günstigsten Einfluss erwiesen. — *Maschinenaufseher*, *Gärtner*, *Pächter* zeigen durch ihren Namen ihre Beschäftigung. Das *Milchmädchen* mit 4 oder 6 weiblichen Patienten besorgt das Melken; 600 Patienten consumiren täglich die Milch von etwa 16 Kühen. Das Brodbacken und Bierbrauen für die ganze Anstalt wird sehr gut von einer dazu angestellten Person unter Beihülfe von 8 Patienten vollendet. Die ganze Wäsche für das Haus wird von einer Wäscherin und 16 — 20 Patienten besorgt.

Jeder Männersaal hat 2 *Wärter*, von denen einer ein Handwerker ist. Vor dem Frühstück müssen sie die Kranken rasieren und reinigen. Nach demselben nimmt dieser eine Wärter alle diejenigen aus seinem und den anderen Sälen, welche in seinem Geschäfte erfahren und dazu von dem Direktor, bestimmt worden sind, und arbeitet mit ihnen in seiner Werkstatt (wie Maurer, Schreiner, Schmiede, Verzinner, Schuhmacher, Schneider, Bürstenbinder, Seiler, Korbflechter, Kiefer). Der andere besorgt nun die völlige Reinigung der Säle und Gallerien und beschäftigt seine Kranken mit Rosshaarzupfen, Spinnen u. dgl. — Für jeden Weibersaal sind 2 Wärterinnen angestellt. Um 9 Uhr Morgens geht die jüngere Wärterin mit den dazu Geeigneten zu der Garten-Arbeit. Die andere ist mit dem Ausbessern der Kleider, Nähen, Spinnen, Korbflechten und den übrigen im Saal vor sich gehenden Arbeiten hinlänglich beschäftigt.

Der medizinische Director und die matron führen über alles die Oberaufsicht; jede Anordnung muss von ihnen aus-

gehen, jede Arbeit von ihnen angeordnet sein. Anstellung und Entlassung der Offizianten hängt von ihnen ab, da nur also ein System, wie das bezeichnete, durchgeführt werden kann. Lange dauerte es auch, bis der Widerstand des Wärterpersonals, die Kranken zur Arbeit anzuhalten, überwunden war, da es sich lieber von gesunden bezahlten Personen wollte helfen lassen als von Kranken, die von ihnen dazu angefeuert und dabei überwacht werden sollten; auch die Kranken in Masse konnten erst nach und nach zur Arbeit angeregt und daran gewöhnt werden. Kleine Belohnungen von Thee, Tabak, Bier u. dgl. versagten ihre Wirkung nicht, so wie andererseits diese Gegenstände keinem Gesunden, der nicht arbeiten will, gewährt werden. Freundliche Behandlung und die so weit als irgend mögliche Entfernung von Zwang thaten das Uebrige. (Der Zwangsstuhl ist das am häufigsten angewandte Zwangsmittel; der Fusstritt desselben ist durchbrochen, und bei kalter Jahreszeit wird unter ihn eine Wärmflasche gestellt).

Die Anstalt besitzt auch noch einen kleinen Fonds, Queen Adelaide's fund genannt, aus welchem Arme bei ihrer Entlassung mit 1 — 2 £. unterstützt werden.

Früher war Sir W. C. Ellis (dessen Werk *on insanity London* 1838 ein grosser Theil der angeführten genaueren Notizen entnommen ist), Director der Anstalt; nun ist sein würdiger Nachfolger Dr. Millegin, der mit Freundlichkeit und Sorgfalt jedem Besuchenden die ganze Anstalt zeigt. Es wird auch gewiss jeder Besucher vollkommen befriedigt dies Haus verlassen; so gut die aufgestellten Grundsätze sind, welche sie leiten sollen, eben so trefflich ist deren Handhabung. Das einzige, aber freilich in das Innerste des Ganzen dringende, womit ich mich nicht befreunden kann, ist das absolut durchgeführte System der Zellen, der gänzliche Mangel allgemeiner Schlafstellen. — Mit dem Director beträgt die Zahl aller Angestellten 40. Unter den bis jetzt daselbst befindlichen 700 Kranken sind sieben Achttheil unheilbar, nahe an 200 sind epileptisch, und von diesen der bei weitem grösste Theil gleichzeitig irr. Eine Trennung der Irren nach ihrer Krankheit findet bis jetzt noch nicht statt, wird aber eintreten, sobald die beiden neuen Flügel bezogen werden.

Wie sehr Beschäftigung hier wirklich als System

durchgeführt ist, mag folgende Tabelle zeigen. Im Jahr 1836 waren nämlich beschäftiget

	Männer.
mit Handwerksarbeit	46
als Schreiber im Bureau	1
mit Garten- und Feldarbeit . . .	42
„ dem Reinigen der Säle . . .	25
„ mit Rosshaarzupfen	61
	175

	Weiber.
in der Küche	12
bei der Wasche	24
mit Spinnen, Nähen, Sticken . .	73
„ Stroh- u. Blumenkörbchenflechten	29
„ Gartenarbeit	37
„ Reinigen der Säle	27
„ Rosshaarzupfen	54
	256

Unbeschäftigt blieben von den 610 Kranken 87 Männer und 92 Weiber, die theils körperlich theils geistig zu schwach und nicht dazu geeignet waren; es kamen also im Ganzen 431 Arbeitende auf 179 Unbeschäftigte. Bis jetzt ist auch noch nicht der mindeste Nachtheil daraus entsprungen, dass den Kranken die oft gefährlichen, zu ihrer Arbeit nothwendigen, Werkzeuge in Hand gegeben wurden.

Die Hausordnung bestimmt, dass die Irren um 6 Uhr Morgens aufstehen, um 8 Uhr in der Kapelle ein Morgengebet halten und darnach frühstücken; um 11 Uhr haben die im Freien Arbeitenden $\frac{1}{3}$ Pinte Bier, eben so um 4 Uhr. Um 1 Uhr wird zu Mittag, um 7 Uhr zu Nacht gegessen. Jeder Patient bekommt wöchentlich ein Reinigungsbad.

Die Diät besteht aus täglich 14 Unzen Brod, ferner zum Frühstück $1\frac{1}{2}$ Pinte Reissuppe oder Hafergrütze, je nachdem es am gesündesten erscheint, (2 Gallonen Wasser, 2 Gallonen Milch, $2\frac{3}{4}$ ℔ Hafermehl oder Reis und $\frac{1}{4}$ ℔ Weizenmehl werden eine Stunde lang zusammen gekocht), wobei ungefähr 2 Unzen Reis auf die Portion kommen.

Mittagessen. *Sonntags:* roast beef (6 Unzen Fleisch ungekocht frei von Knochen); 4 Unzen Hefenklösse mit 6 Unzen Gemüse; zuweilen Kartoffeln statt der Klösse.

Dienstag: dasselbe, nur statt des Rindsbratens gekochtes Hammelfleisch.

Donnerstag: statt dessen gekochtes Schweinefleisch.

Samstag: 14 Unzen Pastete von etwas schlechterem Rindfleisch und Kartoffeln.

Suppe, von dem den Tag zuvor gekochten Fleisch mit den gedämpften Knochen und mit Zusatz von Gerste, Reis, Erbsen und Gemüsen, ferner von Zwiebeln, Küchenkraut und Pfeffer bildet das Mittagessen an den andern Tagen.

Nachtessen wie Frühstück.

Je nach der Jahreszeit bekommen die Kranken auch zuweilen Fruchtkuchen und an Weihnachten roast-beef und plumpudding.

Zum Schluss folgt hier noch eine Tabelle über die in dieser Anstalt während der letzten 6 Jahre erfolgten Todesfälle.

Im Jahr	Zahl der Patienten.	Todesfälle.			
		Männer.	Weiber.	Summa.	Prozent.
1832	427	46	53	99 *)	23,18
1833	537	46	31	77	14,33
1834	564	35	23	58	10,28
1835	580	45	26	71	12,24
1836	611	43	22	65	10,63
1837	608	24	24	48	7,89
Summa	3327	239	179	418	

oder es starben in diesen 6 Jahren durchschnittlich jährlich 12,56 %.

Zum Vergleich wird es wohl nicht uninteressant sein, ähnliche, ebenfalls dem Werke von Ellis entnommene Uebersichten zwei anderer Grafschafts-Irrenhäuser mitzutheilen.

*) 11 davon starben an der Cholera.

Irren-Anstalt zu Wakefield.

Im Jahr	Zahl der Patienten.	Todesfälle.			
		Männer.	Weiber.	Summa.	Prozent.
1832	286	35	18	53	18,53
1833	302	31	21	52	17,21
1834	303	22	21	43	14,19
1835	303	30	30	60	19,80
1836	309	32	24	56	18,12
1837	321	34	28	62	19,31
	1824	184	142	326	

Also starben durchschnittlich jährlich 17,87 %.

Irren-Anstalt zu Lancaster.

Im Jahr, endend den 23. März.	Zahl der Patienten.	Todesfälle.			
		Männer.	Weiber.	Summa.	Prozent.
1832	343	42	27	69	20,09
1833	313	87	60	147 *	46,92
1834	319	41	24	65	20,32
1835	360	30	25	55	15,27
1836	400	40	36	76	18,96
1837	411	56	54	110 **	26,73
	2148	296	226	522	

Es starben daher durchschnittlich 24,29 %.

Bethlehem, St. Luke's Hospital und Hanwell sind die drei grossen öffentlichen Irrenanstalten Londons und der Grafschaft Middlesex. In und um London giebt es aber noch eine bedeutende Anzahl von Privatanstalten, von welchen sehr viele ein grosses Zutrauen geniessen, ja mehrere wirkliche Musteranstalten sein sollen. Aus eigener Anschauung kann ich jedoch nichts über sie berichten, da die Kürze der mir zugemessenen Zeit leider nicht gestattete, sie zu besuchen. Doch will ich noch einige theils kritische, theils statistische Bemerkungen über die Irrenanstalten von England und Wales überhaupt

*) von welchen 94 an der Cholera starben.

**) von welchen 46 an der Lungensucht nach der Influenza starben.

(dem so eben erschienenen Werkchen von William Farr über die Statistik der englischen Irrenhäuser entnommen) anreihen. Diese Bemerkungen werden sowohl einen allgemeinen Ueberblick über den Zustand des Irrenheilwesens in England gewähren, als zugleich manche wichtige kritische Ansichten über die schon besprochenen Irrenanstalten liefern.

Die Beaufsichtigung oder der direkte Einfluss der Regierung auf die Irrenanstalten findet in verschiedener Weise statt, je nachdem es sich um arme Irre, um wahnsinnige Verbrecher, um Irre in Privatanstalten oder um reiche, unter Aufsicht der Regierung stehende, Irre handelt.

1) *Pauper lunatics.* Die den Gemeinden zur Last fallenden Irren wurden früherhin, wenn ihnen überhaupt eine Unterkunft gewährt ward, entweder in den Gefängnissen oder in der Regel in den Armenhäusern *(work-houses)* untergebracht. Im Jahr 1808 ertheilte das Parlament den Richtern *(justices)* das Recht, *county lunatic asylums* zu errichten, das dazu benöthigte Geld zu erheben und auf die einzelnen Gemeinden der Grafschaft zu vertheilen. Die Armenpfleger *(overseers)* wurden unter einer Strafandrohung von 2 — 10 £. beauftragt, jeden Irren, sobald er der Gemeinde zur Last fällt, binnen 8 Tagen einem Richter anzuzeigen; dieser hat darnach den Irren in das Grafschaftsirrenhaus einzuweisen, wo er auf schriftliche Ordre zweier Richter und auf ein ärztliches Zeugniss aufgenommen wird. Verschiedene Aenderungen wurden in den Jahren 1811, 1815 und 1819 an der Akte gemacht. Die Richter hatten sich mit den Unterstützern oder Direktoren ähnlicher Anstalten in Verbindung zu setzen und jährlich ein Comité von inspicirenden Richtern zu ernennen. Auch die freiwilligen Subscribenten sollten eine Stimme haben. — Die Verwaltung dieser Irrenanstalten ist gänzlich in den Händen der Magistrate der Grafschaft. Ein Irrer kann nach erfolgter Heilung nur durch die Mehrheit der inspicirenden Richter oder durch zwei Richter und die Aerzte entlassen, immer aber seinen Verwandten zurückgegeben werden, wenn er nicht länger öffentliche Unterstützung verlangt. Aerzte, von den einzelnen Gemeinden dazu ernannt, können 8mal des Jahres deren Kranke in der Anstalt besuchen. Die inspicirenden Richter nun, welche im Namen aller Richter die Anstalt leiten, sind auch nur diesen, nicht aber den Contribuenten, in den vierteljährigen

Sitzungen Rechnung über die Oekonomie schuldig. Sie haben die Macht zu bauen, zu kaufen, Beamte anzustellen und zu besolden, die wöchentlichen Verpflegungskosten der Kranken zu bestimmen u. s. w. Ueber die Erfüllung der den Richtern obliegenden Pflichten ist, bis eine Untersuchung von Seiten des Parlamentes stattgefunden haben wird, nichts bestimmtes zu sagen; doch scheint jene nichts weniger als pünktlich gewesen zu sein. Der moralische Zwang hat eben weniger genutzt, als die Strafandrohung bei den Armenpflegern, welche ihrer Pflicht sehr gut nachgekommen sind. Die enorme Summe von 544,961 £. ($6\frac{1}{2}$ Millionen Gulden) für die Erbauung und Einrichtung von 15 Irrenhäusern, welche bis jetzt nicht einmal ganz 2200 Kranke aufnehmen können, spricht wenigstens sehr für Verschleuderung; allerdings mag diese nicht sowohl direkt von den Richtern (unbezahlten und unverantwortlichen Administratoren), als von deren Beamten und Schreibern geübt worden sein.

2) *Criminal lunatics.* Von dieser Klasse weiss man wenig mehr, als dass die Regierung ausser der bedeutenden, für das Gebäude am Bethlehem hospital verwendeten, Summe jährlich noch 2—3000 £. für ihren Unterhalt votirt, dass mithin die Verpflegung eines derselben (50—60 im Durchschnitt) zwei oder dreimal so hoch zu stehen kommt, als die armen Gemeinde-Irren zu Stafford.

3) *Private lunatic asylums.* Wenn der Staat Individuen ihrer Freiheit beraubt, hat er gewiss nicht nur das Recht, sondern auch die Verpflichtung, sich um dieselben weiter zu bekümmern und sie zu überwachen, befänden sie sich auch in Privatirrenanstalten. Dieser Grundsatz steht fest, so sehr auch manche Besitzer solcher Anstalten dagegen eifern. Da die 5 Mitglieder des *College of physicians*, welchen die Beaufsichtigung der Privatirrenanstalten oblag, ihrer Pflicht sehr nachlässig nachgekommen waren, so wurde dem College 1828 dies Recht entzogen und im Jahr 1832 bestimmt, dass der Lordkanzler jährlich 15 — 20 Personen, worunter 4 — 5 Aerzte und 2 Juristen*), als inspicirende Commissaire ernennen solle; sie heissen *metropolitan commissioners in lunacy.* Diese ertheilen die Bewilligungen für Privatirrenanstalten in London,

*) Jeder der Aerzte und Juristen erhält für jede Stunde, die er als Inspektor fungirt, 1 £.

7 Meilen im Umkreise davon, und in Middlesex; in den anderen Distrikten geschieht dasselbe vierteljährlich durch die Richter. Eine solche Bewilligung kostet 15 £.; ausserdem wird jährlich für jeden Gemeindekranken 2 *s.* 6 *d.* und für jeden andern Irren 10 *s.* bezahlt; ist aber das Haus für 200 oder mehr Irre eingerichtet, so sind jährlich 100 £. zu entrichten. Aus diesen Summen werden alle Ausgaben der Commissäre bestritten. In den Jahren 1828 — 33 betrugen sie im Durchschnitt jährlich 2140 £., wovon die Hälfte als Gehalt auf die ärztlichen Beamten kommt. Ausserhalb London und seinem Umkreis kostet nach dem Gesetz von 1774 eine *licence* für ein Haus mit weniger als 10 Kranken 10 £., mit mehr als 10 Kranken 15 £. Die Richter ernennen jeden Herbst 3 aus sich, welche mit einem dafür zu salarirenden Arzte die Privatirrenhäuser wenigstens viermal jährlich zu inspiciren haben. An den Lordkanzler ist ein jährlicher Bericht einzureichen; da von demselben aber noch nichts bekannt gemacht worden ist, lässt sich über den Zustand dieser Anstalten nichts Bestimmtes sagen. — Niemand kann in eine Anstalt gebracht werden ohne ein Zeugniss von zwei Aerzten, welche einzeln den Kranken gesehen haben müssen. Zwei Tage nach der Aufnahme soll eine Abschrift dieses Berichtes den Commissären und den inspicirenden Richtern mitgetheilt werden; ebenso muss dies von der Entlassung oder dem Tod eines Patienten, und durch die Aerzte von der Todesursache geschehen. Wenn ein Haus 100 Kranke hält, so muss ein Arzt daselbst wohnen, bei geringerer Anzahl muss es (nur) zweimal wöchentlich von demselben besucht werden.

4) *Chancery lunatics.* Der Lordkanzler hat seit Juli 1833 auch das Recht erhalten, zwei ärztliche Inspektoren mit einem Gehalt von 500 £. zu ernennen, um über die Behandlung der nicht in öffentlichen Anstalten befindlichen Idioten und Irren zu wachen und zu berichten. Zur Bestreitung aller hierher gehöriger Ausgaben darf eine Abgabe von diesen Irren, die jedoch $1\frac{1}{2}$ % ihres reinen jährlichen Einkommens nicht übersteigt, erhoben werden. Früher war die Beaufsichtigung geborner Idioten ein Theil des regelmässigen Einkommens des Königs; Günstlinge wurden mit der Verwaltung solcher Vermögen beauftragt. Das Gesetz ist aber eingeschlafen und die Blödsinnigen werden wie die Irren behandelt. Die Krone hat nur die Verwal-

tung über deren Vermögen und übt sie durch den Lordkanzler aus. Ward ein Reicher wahnsinnig, und seine Verwandten nahmen ihn zu sich, so ward eine Commission *de lunatico inquirendo* bestimmt und sein Vermögen und seine Person unter den *Court of Chancery* gestellt; eine solche Commission verzehrte aber nichtswürdigerweise gar manchmal ein ganzes ansehnliches Vermögen, bis sie den Wahnsinn bewiesen hatte. Zur Abhülfe dieser Uebel brachte Lord Brougham 1833 eine Bill ein, welche eine raschere Untersuchung der supponirt Geisteskranken durch eine oder zwei von dem Lordkanzler zu ernennende Personen bezweckte; doch aus irgend einer unbekannten Ursache scheint auch dies neue Gesetz seinem Zwecke nicht vollständig zu entsprechen, denn bis jetzt haben nur sehr wenige solcher Untersuchungen statt gefunden. Dass es sich übrigens hier nicht um kleine Summen handelt, sondern, wie immer in England, um Millionen, mag man daraus entnehmen, dass das jährliche Einkommen der 399 Irren *(confined under the crown)* im Jahr 1833 etwas über 300,000 £., das durchschnittliche Einkommen eines Einzelnen 766 £., und ihr Gesammtvermögen, zu 4 % gerechnet, 7,649,000 £. oder 91 Millionen Gulden betrug. Im Jahr 1834 beliefen sich die besprochenen Inspektionskosten auf 2580 £.

Im Jahr 1828 ward ferner bestimmt, die Richter sollten jährlich im Herbst von den Armenpflegern eine Liste aller in ihrer Pfarrei befindlichen Irren und gefährlichen Idioten mit Angabe des Namens, Alters, Geschlechts, Grades der Gefährlichkeit, Dauer des Aufenthaltes in einer Anstalt u. s. w. einreichen. Für 1830 erfolgte ein solcher Bericht und ward auch gedruckt; doch umfasst er lange nicht alle Gemeinden, da sehr viele derselben durch Nachlässigkeit und Fehler von Seiten der Richter nicht einberichteten. Sir A. Halliday's Berechnungen über die Zahl der armen Irren scheinen hauptsächlich auf diesem Bericht von 1830 zu beruhen und hierdurch ist auch wohl die Unwahrscheinlichkeit oder Falschheit seiner Angabe bedingt. Er berechnet nämlich, dass es in England 6806 Irre und 5471 Blödsinnige (wovon 11,000 Arme) gebe; dies geringere Verhältniss der Idioten scheint aber falsch zu sein, denn es widerspricht ganz den zufolge des Armengesetzes eingegangenen Berichten. Nach diesen befanden sich nämlich 1831 unter 1,336,471 Einwohnern von 106 Distrikten, welche genaue

Angaben gemacht haben, 106,776 Arme, welche unterstützt wurden; von diesen waren 1052 Idioten und 565 Irre; von den letzteren befanden sich 243 in Irrenhäusern, die übrigen wurden theils in ihrer Wohnung, theils anderswo unterstützt. Auf 100,000 Einwohner kämen hiernach 78 Blödsinnige und 42 Wahnsinnige, oder auf ganz England bei einer Bevölkerung von 14 Millionen Einwohnern 10920 Blödsinnige und 5880 Irre = 16800. Man verlangte bei der Aufforderung sehr verkehrter Weise nur eine Mittheilung über die gefährlichen Idioten, es ward daher eine sehr grosse Menge Blödsinniger, wohl die Hälfte, weggelassen und hierdurch erklären sich diese Widersprüche.

Nach einer neueren offiziellen Eingabe an die Regierung zufolge einer Adresse vom Jahr 1836 gestaltet sich das Verhältniss der armen Irren und Blödsinnigen in England und Wales jedoch etwas anders und zwar folgendermaassen:

	Wahnsinnige		Blödsinnige	
	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.
In öffentlichen Irrenanstalten	1260	1350	90	80
in Privatirrenanstalten . .	659	744	35	53
Als *in-door* oder *out-door-patients* unterstützt .	915	1474	3247	3760
	2834	3568	3372	3883
	6402		7265	

wornach 45 Wahnsinnige und 52 Blödsinnige auf 100,000 Einwohner kämen. Unter den Idioten ist genau bei der Hälfte der Blödsinn angeboren.

Es besitzen aber bis jetzt nur 13 englische Grafschaften und eine in Wales ein Grafschaftsirrenhaus, während 29 in England und 11 in Wales dessen noch ermangeln. Das Nähere wird sich aus der folgenden Tabelle ergeben:

Grafschafts-irrenhäuser.

Grafschaft.	Jahre.	Gesammt-aufnahme.	Jährliche Aufnahme	Dauernde Heilungen.	Recidiv aufgenommen.	Todesfälle.	Wöch. Kosten. s. d.	Dienstboten.	Aerzte und Direktoren.
Bedfordshire, 1812	1831-5	191	38	61	23	29	7. 6.	8 Wärter.	1 sesshafter Arzt und Direktor.
Cheshire, 1829 . .	„ „	209	42	72	15	44	5. 3.	4 Wärter. 8 Dienstboten.	1 Arzt und Direktor. 1 sesshafter Apotheker.
Cornwall, 1820 . .	„ „	175	35	58	22	34	8. —	7 m. Wärter. 3 w. „	1 sesshafter Arzt und Direktor.
Dorsetshire, 1832	1832-5	145	36	36	5	15	7. —	6 Wärter.	1 sesshafter Wundarzt.
Gloucestershire, 1823	1831-5	268	54	125	31	25	10. —	6 m. Wärter. 6 w. „	1 sesshafter Wundarzt und Direktor und 1 consultirender Arzt und ditto Wundarzt.
Kent, 1833	1833-5	254	85	35	8	45	9. —	6 m. Wärter. 6 w. „	1 Arzt und Direktor, 1 consultirender Arzt und ein ditto Wundarzt.
Lancashire, 1817	1831-5	779	156	208	93	396	6. 6.	9 m. Wärter. 6 w. „	1 sesshafter Wundarzt, 1 Arzt.
Norfolk, 1815 . . .	„ „	293	59	78	49	135	4. 9,	3 m. Wärter. 3 w. „	1 Arzt, 1 Wundarzt.
Nottingham, 1812	„ „	274	55	100	66	42	8. —	13 Wärter.	1 Arzt, 1 Wunda. u. Direkt., 1 cons. Wunda.
Staffordshire, 1818	„ „	634	127	136	159	110	5. —	8 m. Wärter. 7 w. „	1 Arzt, ein sesshafter house-surgeon.
Suffolk, 1829 . . .	„ „	362	72	142	25	104	5. 8.	4 m. Wärter. 4 w. „	1 sesshafter Wundarzt u. Direktor, 1 Arzt.
York, W. Rid., 1818	„ „	709	142	303	127	257	6. 6.	7 m. Wärter. 6 w. „	1 sesshafter Arzt, 2 Aerzte, 2 Wundärzte.
Pembrokeshire, 1822	„ „	1		0	0	0	8. —		1 Wundarzt.
Middlesex	„ „	1183	237	181	41	326	6. 5.	10 m. Wärter. 12 w. „	1 sessh. Arzt u. Direktor, 1 sessh. Wunda., 1 consultir. Arzt und 1 ditto Wundarzt.
		5477	1138	1535	664	1562		145	26

Aufgenommen wurden 5477 Fälle, geheilt 2199 (40%); sogenannt dauerhaft geheilt 1535 (28%); es starben 1562 (28½%). Das Verhältniss der Heilungen gestaltet sich aber, wenn man Hanwell weglässt, wesentlich günstiger für die angeführten Irrenhäuser, es stellt sich nemlich auf 46%. Die Ursachen, warum bis jetzt in Hanwell nur eine Heilungsproportion erzielt werden konnte, welche höchstens die Hälfte des Durchschnittsverhältnisses erreicht, sind noch unklar. Sir W. Ellis erklärt es dadurch, dass fast alle Aufgenommenen alte unheilbare Fälle seien. Doch sollte dieser Umstand bei den übrigen Grafschaftsirrenhäusern weniger in Anschlag zu bringen sein? Hat nicht vielleicht das (wenigsens früher stattfindende) Aufeinanderhäufen der Patienten, die zu geringe Zahl des ärztlichen Personales und manches Andere einen eben so wichtigen Einfluss? Zu besserem Vergleich über die Heilungen überhaupt mag folgende Tabelle dienen.

Irrenhäuser.	Zeitraum.	Aufnahme.	Heilungen.	Heilungen auf 100
Engl. Grafschaftsirrenhäuser	1831-5	4294	1977	46,0
Hanwell	„ „	1183	222	18,8
		(5477)	(2199)	(40,2)
Radcliffe lunat. As. Oxford	1826-35	304	117	38,5
Nottingham gen. lunatic As.	1812-34	1058	449	42,4
Manchester lunatic Asylum	1766-1834	2789	1066	38,3
York lunatic Asylum . .	1814-36	1074	367	34,1
Lincoln	1820-35	457	175	38,3
Fünf englische Anstalten .		(5682)	(2174)	(38,3)
Retreat near York . . .	1812-33	334	168	50,3
St. Luke's Hospital a) . .	1751-1834	15402	6117	39,7
Bethlehem b)	1823-34	2661	1230	46,2
Salpétrière und Bicêtre . .	1801-21	12592	4968	39.5
Charenton	1826-33	1557	518	33,3
Senavra, Mailand c) . . .	1802-26	6006	3516	58,5
Summa		49711	20890	42,2
Summa ohne Senavra		43705	17374	39,7
S. ohne Senavra u. Hanwell		42522	17152	40,3

a) 14897 Heilbare, 505 Unheilbare.
b) 2851 Heilbare, 80 Unheilbare.
c) Ungefähr die Hälfte der angegebenen Zahl bilden Fälle von pellagra; dadurch wird das äusserst günstige Heilverhältniss bedingt.

Den Einfluss des Alters auf die Heilung zeigt folgende, Haslam's zu Bethlehem gemachten Beobachtungen entnommene, Tabelle:

Alter.	Aufnahme.	Entlassen. Geheilt.	Entlassen. Unheilbar.	Geheilt von 100.
10—20	113	78	35	69
20—30	488	200	288	41
30—40	527	180	347	34
40—50	362	87	275	24
50—60	143	25	118	17
60—80	31	4	27	13

Ueber die Behandlung und die Sterblichkeit zu Bethlehem und St. Luke's giebt folgende Tabelle interessanten Aufschluss. Es muss jedoch berücksichtigt werden, dass sehr unkluge Bestimmungen an beiden Hospitälern die Entlassung der Kranken nach 12 Monaten verlangen; wodurch es bedingt ist, dass, während die »heilbar« genannten Kranken im Durchschnitte $^1/_2$ bis $^3/_4$ Jahr in der Anstalt verbleiben, 30—40 % dagegen nach Ablauf eines Jahres ungeheilt entlassen werden. In beiden Anstalten verbleiben übrigens die Männer 31—32 Tage weniger in Behandlung als die Weiber.

Hospitäler.	Zeitraum.	Zahl der Aufnahmen.	Verpflegungsjahre.	Dauer der Behandlung in Jahren.	Todesfälle.	Jährl. Todesfälle auf 100 ständige Bewohner.	Todesfälle auf 100 Aufnahmen.
Bethlehem.							
Heilbare—							
M.	1823-34	1047	557	0,53	56	10,1	5,4
W.	» »	1534	947	0,62	53	5,6	3,5
Unheilbare—							
M.	» »	29	395	13,62	17	4,3	58,6
W.	» »	51	590	11.59	24	4.1	47.1
Heilbare u. Unheilbare		2661	2489	0,94	150	6,0	5,6
Verbrecher—							
M.	» »	38	644	16,95	17	2,6	44,7
W.	» »	24	177	7,37	9	5,1	37,5
St. Luke's.							
Heilbare—							
M.	1752-834	6037	3860	0,64	718	18.60	11,89
W.	» »	8786	6321	0,72	469	7,42	5,34
Unheilbare—							
M.	» »	202	2362	11,68	147	6,22	72,77
W.	» »	303	3224	10,64	205	6.36	67.66
Heilbare u. Unheilbare		15328	15767	1,03	1539	976	10,04

Tabelle über die Rückfälle beim Wahnsinn.

Anstalten.	Zum 1sten mal aufgenommen.	Heilungen.	Aufnahme von Recidiven.	Rückfälle auf 100 zum 1mal Aufgenommene.	Rückfälle auf 100 Heilungen.
Grafschaftsirrenhäuser (ohne Hanwell) . .	3671	1977	623	17,0	31,5
Hanwell *)	1142	222	41	3,6	18,5
Gloucester 1823-34 . .	446	231	68	14,7	29,4
York, Retreat . . .	229	168	105	45,9	62,5
Bicêtre	259	—	52	20,1	—
Salpétrière	388	—	66	17,0	—
Summa	6135	(2598)	955	15,5	—

Es waren sonach von 7122 Fällen, welche aufgenommen wurden, 6135 erste Anfälle der Krankheit, 955 aber oder 13,4% Recidive; von den 6135 primären Fällen werden vermuthlich 15,5% als Recidive wiederkehren. Auf 2598 Heilungen kommen 955 Rückfälle (36%); hiernach wäre anzunehmen, dass etwa ein Drittheil der geheilten Fälle recidiv würde.

Dass übrigens Wahnsinn das Leben im allgemeinen wirklich abkürzt, geht daraus hervor, dass von 19,782 in Bethlehem, St. Luke's, Stafford, York, Lincoln, Gloucester und Hanwell behandelten Irren 2057 starben, welches 10,40% Todesfälle auf die behandelten und 9,02 % Todesfälle auf 100 zu gleicher Zeit Lebende ergiebt: ein Sterbeverhältniss unendlich höher als bei der Gesammtpopulation der Erwachsenen irgend eines Volkes.

Ueber das Alter der in Anstalten aufgenommenen Irren giebt nachfolgende Tabelle Aufschluss:

	Bethlehem 1830-4.	*Charenton* 1826-33.		*Lincoln* 1820-35.			
	Aufnahme.	Aufnahme.		Aufnahme.		Todesfälle.	
Zwischen		M.	W.	M.	W.	M.	W.
0—20 J.	61	82	42	14	16	—	—
20—30 „	261	254	127	66	39	7	4
30—40 „	292	236	179	82	53	13	4
40—50 „	203	188	155	51	54	10	8
50—60 „	107	105	82	45	35	11	6
60—70 „	43	60	32	32	14	9	1

*) Da diese Anstalt erst wenige Jahre besteht, so erscheinen die Rückfälle natürlich noch sehr gering an Zahl.

	Aufnahme.	Aufnahme.		Aufnahme.		Todesfälle.	
		M.	W.	M.	W.	M.	W.
70—80 „	9	6	6	4	4	2	1
80—90 „	1	1	1	3	—	—	—
	977	932	624	297	215	52	24

Wenn man die Kranken in grössere Zeiträume zusammengruppirt, so ergiebt sich bei zunehmendem Alter ein steigendes Sterblichkeitsverhältniss, welches der Abnahme der Wahrscheinlichkeit einer Heilung mit zunehmendem Alter ziemlich genau entspricht.

Alter.	Aufnahme.	Todesfälle.	Todesfälle in %
20—40	240	28	11,7
40—60	185	35	18,9
60—80	54	13	24,1

Was nun die Sterblichkeit der beiden Geschlechter und die Sterblichkeit bei akutem oder chronischem Wahnsinn betrifft, so ergiebt sich aus der pag. 205 über Bethlehem und St. Luke's angeführten Tabelle 1) der enorme Unterschied, dass auf hundert männliche Kranke 17,5, auf 100 weibliche Kranke aber nur 7,2 jährliche Todesfälle kommen und 2) dass auf 100 Heilbare 11,1, auf 100 Unheilbare aber 6,0 Todesfälle kommen, dass mithin akuter Wahnsinn dem Leben noch einmal so gefährlich ist, als chronischer.

Auch in England hat es sich in mehreren Irrenhäusern z. B. in dem Gloucester lunatic asylum herausgestellt, dass mit einer durchgreifenden antiphlogistischen Behandlung sehr wenig nützliche Resultate erzielt werden, dass dagegen allgemeine Sorge für Wohlbefinden, Regulirung der Sekretionen und gute Kost bessere Dienste leisten. Ueber die Resultate dieser beiden von einander ganz verschiedenen Wege etwas Genaues anzugeben, ist nach den bis jetzt vorliegenden Datis nicht möglich; nichts destoweniger dürfte es interessant sein, eine wöchentliche Kostübersicht der männlichen Irren in mehreren Anstalten tabellarisch zusammmenzustellen, zumal da, wie man sehen wird, in der Diät noch eine äusserst grosse Verschiedenheit besteht.

Kost-tabelle männlicher Irren.

Anstalten.	Fleisch und Käse. *)	Brod.	Reis, Pudding etc.	Gemüse.	Milch.	Suppen, Fleischbrühe etc.	Bier.	Feste Speisen ausser Gemüse.	Flüssige Nahrung.	Wöchentliche Verpflegungskosten.	
	℔	℔	℔	℔	Pinten.	Pinten.	Pinten.	℔	Pinten.	s.	d.
Gloucester . .	2,87	7,00	2,0	6 Tage	s. Suppe	9,0	14,0	11,87	23,0	10	0
Kent	2,87	6,69	1,0	4 Tage	s. Suppe	7,0	14,0	10,56	21,0	9	0
Nottingham . .	2,87	10,13	2,5	2,5	s. Suppe	15,0	14,0	15,50	29,0	8	0
Stafford . . .	2,87	10,50	1,5	4 Tage	7,0	—	14,0	14,87	21,0	5	0
Bedford . . .	1,97	7,36	0,9	7 Tage	7,0	6,5	3,0	10,23	16,5	7	6
Norfolk . . .	1,75	5,50	4,0	7,0	s. Suppe	10,5	10,5	11,25	21,0	4	9
Lancaster . . .	1,55	5,00	2,1	12,0	7,0	—	3,5	8,65	10,5	6	6
Hanwell . . .	1,13	6,56	2,4	3 Tage	s. Suppe	18,0	—	10,09	18,0	6	5
York	1,12	5,25	2,0	3 Tage	s. Suppe	25,0	—	8,37	25,0	6	6
Suffolk . . .	1,04	7,50	2,0	2 Tage	s. Suppe	12,0	5,5	10,54	17,5	5	8
Wärter.											
Lancaster . . .	6,50	13,50	—	14,0	7,0	—	16,0	20,00	23,0	—	
Kent	8,50	10,50	—	—	—	—	28,0	19,00	28,0	—	
Wärterinnen.											
Kent	5,00	10,50	—	—	—	Thee	14,0	16,00	24,0	—	

*) Das Pfund ist zu 16 Unzen gerechnet und das Fleischgewicht nach dem Kochen genommen.

Offenbar ist die Verschiedenheit zwischen den Kostnormen der einzelnen Anstalten zu gross, um für die Gesundheit gleichgültig sein zu können; in einigen ist die Quantität der Speisen sehr gross, in anderen sehr gering; beinahe 3 ℔ gekochtes Fleisch wöchentlich ist sehr reichlich, 1 ℔ aber, wie in Suffolk, sehr wenig. Ferner ist der Unterschied zwischen der Kost der Wärter und der gesunden Irren durchgehends viel zu bedeutend. So erhalten in Lancaster die Patienten nur 61 % der Kost überhaupt und nur 23 % der animalischen Kost, welche den Wärtern gereicht wird. In Kent stellen sich diese Zahlen auf 55 % und 34 %, in Hanwell auf 53 % und 13 %, in Nottingham auf 82 % und 34 %.

Eine gute Gesammtübersicht über die Kosten der Erbauung und Einrichtung, der Verpflegung und Behandlung in den englischen Grafschaftsirrenhäusern wird hoffentlich aus nachfolgender Tabelle gewonnen, die sich übrigens speziell auf das Jahr 1833 bezieht.

Grafschaften.	Erbauung und erste Einrichtung.	Reparatur und Anschaffung in 5 Jahren.	Betrag für Angestellte, Arznei etc.	Wöchentliche Verpflegungskosten eines Irren. aus der Grafschaft.	aus andern Grafschaften.	Privatpatienten.	Höchste Zahl der Verpflegten.	Höchste Bettenzahl.
	£.	£.	£.	s.	s.	s.		
Bedford . .	17975	1112	553	9	12	21	55	64
Chester . .	25126	598	557	6	10—12	15—31	64	96
Cornwall . .	15177	1453	473	9	—	12—31	83	108
Dorset . .	13909	—	329	8¾	—	—	69	80
Gloucester .	44000	441	474	12	—	—	74	78
Hereford . .	—	—	—	—	—	—	30	—
Kent . . .	54823	—	763	9	—	—	104	168
Lancaster .	75000	5784	1660	6½	8—11	10—20	338	500
Norfolk . .	39828	1574	563	5—5½	—	—	167	150
Nottingham .	33422	1665	1091	—	—	—	97	150
Pembroke .	930	18	57	8	—	—	15	15
Stafford . .	30525	2248	1194	6	12	—	202	212
Suffolk . .	29500	4481	358	£ 3⅘ f. 1 Jahr £ 3⅖ f. ¼ J.	7½	—	166	155
York W. R.	40306	4594	1237	7	—	—	311	311
Middlesex .	124440	6392	1701	8	—	—	564	564
	544961	30361	11010	—	—	—	2339	2651

Die enormen Ausgaben in allen einzelnen Posten springen auch ohne weitere Beleuchtung in die Augen; zwar ist in den letzten Jahren die wöchentliche Verpflegungstaxe in

fast allen Anstalten und zum Theil bedeutend herabgesetzt worden, sie ist jedoch immer noch hoch genug, wenn man die Zinsen der grossen Baukosten auch in Anschlag bringt.

Einen nicht uninteressanten Schluss zu den bis jetzt mitgetheilten Tabellen mag eine Angabe über die öffentlichen und Privat-Irrenanstalten sämmtlicher Grafschaften von England und Wales und über die daselbst befindlichen Kranken abgeben. Ihr Zustand im Anfang des Jahres 1831 liefert die Data hierzu.

Grafschaften.	Zahl der Anstalten.	Zu einer Zeit im Hause. M.	W.	Entlassen.	Starben.
Cheshire	1	—	54	22	12
Devonshire	1	—	2	0	0
Dorsetshire	3	36	21	12	5
Durham	5	80	70	45	13
Essex	3	21	15	27	4
Gloucestershire	3	73	66	35	8
Herefordshire	2	22	14	14	5
Hertfordshire	1	—	12	1	1
Kent	2	39	25	20	3
Lancashire	7	254	238	213	71
Leicestershire	2	7	2	4	3
Lincolnshire	2	18	8	3	1
Norfolk	2	15	13	4	1
Oxfordshire	2	10	12	17	2
Somersetshire	3	94	71	42	7
Southampton	3	52	57	39	7
Staffordshire	1	24	16	18	1
Suffolk	1	3	3	2	—
Surrey	2	12	12	9	2
Sussex	3	37	33	7	1
Warwikshire	4	46	45	24	3
Wiltshire	5	172	150	105	—
Worcestershire	1	36	20	18	8
Yorkshire (East-Riding)	4	51	52	29	9
York (County of the City)	3	2	5	1	1
York (Liberty of St. Peter's)	4	22	20	13	4
Yorkshire (West-Riding)	1	129	117	73	46
	70*)	1126	984		

*) Die Mortalität gestaltet sich in diesen Anstalten somit wie etwa 10%.

Middlesex*)	38	1115	1230	304	183
	108	2241	2214		

Im Jahr 1819 war das Verhältniss folgendes:

88	1343	1202

Dazu kamen noch 655 männliche und 501 weibliche Kranken, die sich in Gefängnissen, Hospitälern und nicht patentirten *(not licensed)* Irrenanstalten befanden. Diese Zahlen, welche jetzt wohl geringer sind, befinden sich in dem Bericht für 1831 nicht aufgeführt.

Von den 70 ausserhalb des Bereiches der Hauptstadt gelegenen Anstalten waren es 43, von den übrigen 38 aber 12, welche Aerzten und Wundärzten zugehörten oder von ihnen direkt überwacht wurden; an den übrigen lag den ausserhalb des Hauses wohnenden Aerzten nur die medizinische Behandlung der Kranken ob.

Die Reformen nun, welche Farr für die öffentliche Verwaltung und Ueberwachung der Irren vorschlägt, sind hauptsächlich folgende: Die Nothwendigkeit einer Untersuchung der Verwaltungsart der Grafschafts-irrenhäuser von Seiten des Parlaments ist von diesem anerkannt worden; diese Untersuchung müsste aber in derselben Art auch auf alle patentirte *(licensed)* Häuser, auf Anstalten, die durch Unterschriften bestehen, auf Bethlehem und St. Luke's, auf die Irren in der Armee und Marine und auf die unter Aufsicht der Krone stehenden ausgedehnt werden. Die medizinische Inspektion müsste einem einzigen Gremium übertragen und ein jeder Irre des ganzen Königreichs in den jährlichen tabellarischen Berichten einbegriffen werden. Weil die 5 aus dem *college of physicians* ernannten Glieder sich um die ihnen übertragene Inspektion der Irrenhäuser im Bereich der Hauptstadt gar nicht kümmerten und weil dadurch die schändlichsten Miss-

die Entlassungen wie 33 %. Die Kranken scheinen im Durchschnitte 3 Jahre in diesen Anstalten zu verbleiben, in den folgenden 38 dagegen 4 Jahre.

*) Diese zwischen dem 1. Mai 1830 und 1. Mai 1831 patentirten Irren-Anstalten enthielten unter den 1115 männlichen Kranken 596 Arme *(paupers)* und 519 Privatkranke, unter den 1230 weiblichen 783 Arme und 447 Privaten; von den Armen wurden 138, von den anderen 166 entlassen, von den Armen starben 124 und von den übrigen 159. Es starben somit unter den ersteren 9%, unter den letzteren nur 6%; in den 9 vorhergehenden Monaten war die Sterblichkeit 16 und resp. 7% gewesen. Farr fragt auch hier, ob wohl die Inspektion und Berichterstattung diese Besserung hervorbrachten.

bräuche eingerissen waren, ward dem College 1828 das Recht der Inspektion und Patentirung genommen und einer von dem Lordkanzler zu ernennenden Commission übergeben. Es war dies jedoch sicherlich ein unpassendes Heilmittel. Besser würde es sein, wenn man statt dessen die fünf ärztlichen Inspektoren aus der medizinischen Fakultät der Universität zu London wählte; die 15 nicht-medizinischen *visiters* möchten jene dann nach Belieben bei den Inspektionen begleiten, der Ertheilung von Patenten beiwohnen, die Bücher einsehen können, aber nicht verantwortlich sein; sie würden auf diese Art eine stille stete Controlle sein und die Oeffentlichkeit in allen den Punkten ersetzen, wo, wie in Privatanstalten, völlige Oeffentlichkeit nicht für Alles möglich ist. — Ferner wäre den dirigirenden Aerzten die ökonomische Verwaltung abzunehmen, damit sie in ihrem wissenschaftlichen Berufe um so thätiger sein könnten. Endlich meint Farr müsse man die Personen, unter deren Aufsicht der Irre steht, für dessen Leben und Genesung interessiren und daher eine diesen Zweck befördernde Art von Assecuranz bewerkstelligen, wozu er einige sehr brauchbare praktische Andeutungen giebt.



5. Dispensaries.

Am Schlusse der eigentlichen medizinischen Anstalten Londons müssen die *dispensaries* genannt werden. Es sind dieses Anstalten mit besonderen Lokalen, wohin sich die Armen, wenn sie an leichteren Krankheiten leiden, begeben und auf Empfehlung eines Subscribenten von angestellten Aerzten, Wundärzten und Geburtshelfern unentgeldliche Consultation und Arznei erhalten; wird die Krankheit so weit schlimmer, dass sie die Kranken am Ausgehen hindert, so werden sie auch zu Hause besucht; doch ist dieses nicht durchgehends bei allen Anstalten der Fall. Es sind solcher Dispensaries etwa 30 über die verschiedenen Stadttheile verbreitet, mehrere dienen zugleich zum Unterricht für Studenten, welche dagegen eine nicht unbedeutende Summe zur Unterhaltung der Anstalt beitragen. Die bedeutendsten unter ihnen sind folgende, von denen jede seit einer Reihe von Jahren jährlich viele tausende

Arme mit freier Arznei, theilweise auch mit Geldspenden unterstützt:

General dispensary (1770 gestiftet).
Westminster general dispensary (1772).
Surrey dispensary (1777).
Finsbury dispensary (1780).
Public dispensary (1782).
City dispensary (1789).
Royal universal infirmary for sick children (1816).

Alle übrigen sind im letzten Jahrzehend des vorigen oder erst in diesem Jahrhundert gestiftet worden.



Erziehungsanstalten.

London enthält gegen 50 Freischulen, reich genug begütert, um jährlich nahe an 4000 Kinder zu erziehen und gänzlich zu erhalten (als ein Beispiel solcher Schulen s. die Beschreibung von Christ's Hospital School und Westminster School); 17 Schulen für arme und verlassene Kinder; 250 durch freiwillige jährliche Beiträge unterhaltene Pfarreischulen, in welchen beständig 10 — 12,000 Knaben und Mädchen gekleidet und erzogen werden; 43 Lancaster'sche Schulen mit etwa 13,000 Schülern; ebenso viele *national schools* mit 20000 Schülern; die Sonntagsschulen und gegen 4000 Privatschulen.

Joseph Lancaster fing im Jahr 1798 an, sein Erziehungssystem in Ausübung zu bringen. Der Zweck desselben war, durch äusserst geringe Kosten und eine einfache leichte Lehrmethode auch den Kindern der ärmsten Klasse einen ordentlichen Unterricht zugänglich zu machen, indem diejenigen, welche für ihre Kinder bezahlten, nur 2 fl. 42 jährlich zu entrichten hätten und andererseits sehr vielen Armen der Unterricht ganz frei gegeben werden möchte. Georg III. interessirte sich thätig, doch war im Laufe der ersten 10 Jahre das Interesse an dem ganzen System so geschwunden, dass 1808 alle Unterschriften zu dessen Unterstützung jährlich nur wenige hundert Pfund Sterling betrugen. Da sah Joseph Fox, dass das ganze System ohne eine kräftige Unterstützung schnell untergehen würde; er schoss 2000 £. vor, verbürgte sich für alle Schulden. Mr. Allen, so wie die Herzoge von Kent, Sus-

sex und Bedford schlossen sich bald darnach thätig wirkend an, das Lancaster'sche System ward gerettet und dehnte sich von da an allmählig immer mehr aus, so dass die Gesellschaft *(Lancasterian Society)* jetzt mit einem jährlichen Einkommen von 1600 £. in England gegen 300 Knabenschulen und 100 Mädchenschulen unter ihrer Leitung hat, von welchen, wie gesagt, sich 43 in London befinden. Jede Schule hat 150 — 500 Kinder und erzieht dieselben nach dem sogenannten *british system.* Das 800 Kinder fassende Schulhaus für den *Spithalfields district* kostete 1700 £. Die Schule in *Borough road* enthält 500 Knaben und 300 Mädchen, und hat seit ihrer Gründung etwa 25,000 Kinder erzogen; in diesem 1817 errichteten Schulgebäude finden sich zur öffentlichen Ansicht Modelle der besten Schulhäuser ausgestellt.

Als die Bischöfe und die übrige Geistlichkeit so wie der Adel sich von den wohlthätigen Erfolgen dieses neuen Lehrsystems überzeugten, schlossen sie sich alsbald der Bewegung an und gründeten die national schools. Der einzige Unterschied zwischen diesen und den Lancaster'schen Schulen besteht darin, dass in letzteren die Bibel ohne weitere Erklärung gelesen wird, daher keine Sekte ausgeschlossen ist, während die *national schools* auf den Glaubenssätzen der englischen Hochkirche beruhen. Jede dieser in London befindlichen Schulen unterrichtet von 200 bis 1000 Kinder. Die Centralschule ist in Baldwin's gardens, Grays-Inn-lane und steht jedem Besuche offen. Nach dem eingeführten Plan kosten hier (wie in den Lancaster-Schulen) die Bücher für 50 Knaben 14 fl. 21 kr., also etwa 17 Kreuzer für jedes Kind; da aber jedes Buch, gehörig geschont, für 6 nach einander folgende Kinder hält, so belauft sich die wirkliche Ausgabe für Bücher zum Unterricht im Lesen und in den Anfangsgründen der Religion nicht höher als auf 3 Kreuzer für ein Kind.

Zu weiterer Ausführung eines solchen allgemeinen Unterrichtsplanes dienen noch die Sonntagsschulen, und zu diesem Zweck besteht eine *Sunday-school Union,* ein Verein unbesoldeter Lehrer, deren es in London mehr als 5000 auf 66,000 in den Sonntagsschulen unterrichtete Kinder giebt. Diese Schulen sind für solche Kinder gestiftet, welche an den Wochentagen mit sonstiger Arbeit beschäftigt sind. Sie lernen ihre Aufgabe während der Woche und werden Sonntags von den

Lehrern überhört. Diese besuchen aber auch im Laufe der Woche die Kinder in ihrer Wohnung, um sich von deren Aufführung zu überzeugen und die Eltern zur Mithülfe anzuregen. Die innige wahre Menschenliebe, die so viele tausend Menschen bewegt, sich einem solchen Lehramte freiwillig zu unterziehen, bürgt dafür, dass sie demselben mit grösster Pflichttreue obliegen. Erhielte statt dessen jeder Lehrer auch nur 1 fl. die Woche, so würde dies doch schon für die Londoner Sonntagsschulen eine jährliche Lehrerbesoldung von 250,000 fl. ausmachen, und woher sollte dies, nun durch den christlichen Eifer doppelt unnöthig gemachte, Geld genommen werden?

Wie in der ganzen Welt sich die schlagendsten Beweise des guten Einflusses eines allgemein verbreiteten Unterrichtes auf die Moralität des ganzen Volkes ergeben haben (man vergleiche nur Deutschland, Schweden, Norwegen und Dänemark mit Italien, Spanien und Portugal), so auch hier. Aus den Akten der *national society* ergiebt sich, dass in London von 497 jugendlichen Angeklagten nur 14 den *national schools* angehörten und von diesen wieder sechs nur eine Woche darin gewesen waren.

Die Vorzüge des englischen Schulwesens, als deren wichtigster wohl das lebhafte Interesse einer grossen Anzahl von Privatpersonen anzusehen ist, welches solche in so hohem Grade natürlich nur dann empfinden können, wenn sie Stifter der Schulen oder doch unmittelbar dabei thätig sind, — diese Vorzüge werden bei selbst kurzer Betrachtung nicht minder in die Augen springen, als die gar mancherlei Nachtheile. Der Mangel einer höheren Controlle, einer durchgehenden Einheit, die zu grosse Verschiedenheit des Lehrplanes bei den einzelnen Anstalten, ganz besonders aber der Umstand, dass theils sehr ungleich, je nachdem sich an gewissen Orten mehr oder weniger begüterte Schulfreunde und Schulgönner fanden, theils auch im Ganzen doch lange nicht hinreichend für eigentlichen Schulunterricht gesorgt ist, so wie manche andere Mängel von geringerer Bedeutung treten uns überall deutlich entgegen. In keiner Beziehung kann sich das englische Schulwesen mit dem deutschen messen.

Ein besonderes Interesse dürften wohl folgende Unterrichtsanstalten Londons besitzen, daher ein paar Worte über sie folgen mögen.

Christ's hospital School.

Die Anstalt (allgemeiner unter dem Namen *Blue Coat School* bekannt wegen des langen blauen Rockes, den die Kinder tragen) ward von Eduard IV. im Jahr 1553 zur Erziehung vater- und mutter-loser Waisen gestiftet. Allmählig ward sie durch königliche wie durch Privat-stiftungen erweitert, Karl II. namentlich gründete eine mathematische Schule, *mathematic school* genannt im Gegensatz zur *grammar school.* Jetzt werden daselbst 1200 Kinder vollständig erzogen, von denen sich 700 Knaben in London, 500 Knaben und Mädchen bis zum 11ten Jahr aber in Hertford befinden. Die Aufnahme findet in der Regel zwischen dem 7ten und 10ten Jahre statt. Aus den zur Aufnahme Vorgeschlagenen wählen dann die governors aus; diese Stelle versehen der Lord Mayor, die Aldermen der City und alle solche, welche der Anstalt 400 £. geschenkt haben. Der grösste Theil des sehr alten baufälligen Gebäudes ward in den letzten Jahren durch einen seit 1802 gesammelten Fond in gothischem Styl und zum Theil mit grossem architektonischem Luxus neu aufgeführt. Es besitzt nun einen grossen Speisesaal, der zugleich als Kapelle dient, sehr grosse Schulzimmer, eine colossale und trefflich eingerichtete Küche, grosse Schlafsäle, Wohnungen für alle Beamten u. s. w. Die Schlafsäle enthalten meist 50 Betten in vier Reihen; in jedem der mit einer Rosshaarmatratze versehenen Betten schläft nur ein Kind. In dem Saal befindet sich in einer besonderen Abtheilung ein Schlaf- und ein Wohn-zimmer für die sister und eine sehr hübsche Kleidekammer. An mehrere Schlafsäle stösst ein ausgezeichnet schöner Waschplatz, wo auf beiden Seiten 25 kleine numerirte Krahnen aus der Wand treten, die theils warmes, theils kaltes Wasser enthalten und in ein Waschbecken ergiessen: das Wasser lauft unten durch eine lange Art von Trog ab, der, wenn er zugestopft wird, mit dem davor angebrachten Fussbänkchen trefflich zum Fusswaschen dient. An einem über den Waschstellen der ganzen Länge nach hinlaufenden Brette hängen eben so viele Handtücher, die mit einer Rolle alle leicht herabgelassen und hinaufgezogen werden können. Die *infirmary* hat in Sälen zu 3, 10 und 15 Betten Raum für 70 Kinder; im Winter enthält sie deren viele, im Sommer sehr wenige, indem die Kranken dann aufs

Land zu Verwandten oder nach Hertford geschickt werden. Die Knaben nun sind in die *grammar school* und in die etwa 80 Kinder fassende *mathematic school* getheilt; die erste giebt den Anfang zu einer gelehrten oder doch wissenschaftlichen Bildung, die zweite bereitet zu einer Laufbahn in der Marine, im Geniecorps oder dgl. vor. Ueberhaupt werden alle Kinder dieses Erziehungshauses nicht zu Dienstboten oder für die ärmsten Stände, sondern vielmehr für die besseren Stände erzogen.

Im Jahr $18^{37}/_{38}$ waren

In die Lehre entlassen (wovon 12 aus der mathematic school in die Marine) . . .		198
Es starben		8
In Erziehung verblieben in London u. Hertford	1164	1334
Jetzt gerade neu aufzunehmen	170	

Westminster School.

Dean's yard, Westminster.

Von der Königin Elisabeth 1560 für die Erziehung von 40 Knaben (Queen's Scholars genannt) zu Gelehrten gestiftet, hat sie sich als Gelehrtenschule so ausgezeichnet, dass sie mit Eton und Harrow concurriren kann und dass sehr viele Adliche ihre Söhne hierher schicken.

Foundling Hospital.

Guildford Street.

Eine etwas ausführlichere Geschichte dieser Anstalt dürfte wohl desshalb hier nicht uninteressant erscheinen, weil mit dieser das ganze Findelkinderwesen in England aufs innigste zusammenhängt oder weil vielmehr die Geschichte der einzelnen Anstalt auch die Geschichte des Ganzen ist.

Erst 1713 regte Addison in seinem „*Guardian*“ von dem Standpunkt der Menschlichkeit gegen die kleinen Geschöpfe aus, die Idee zur Erbauung eines Findelhauses an, wie deren schon in anderen Ländern bestanden. Nach zehn weiteren Jahren griff Mr. Coram, ein wohlhabender Rheder, diese Idee praktisch auf; doch erst 1739 kam sie zur definitiven Ausführung und die Anstalt ward incorporirt. Sehr thätig zeigten sich die ersten *governors* in jeder Beziehung, so auch nament-

lich im Sammeln von Geldern. Im März 1741 eröffneten sie in *Hatton-garden* ein Haus zur Aufnahme von Kindern, allwo dieselben bis 1745 verblieben. Zu gleicher Zeit kauften sie um 6500 £. einen an *Grays-in-lane* und *Ormondstreet* stossenden Flächenraum von 56 Morgen, und da Geschenke und Beiträge reichlich flossen, so konnte 1742 zuerst der westliche Flügel, dann 1746 die Kapelle und 1749, um die Mädchen vollkommen von den Knaben zu trennen, der östliche Flügel erbaut werden. Für die Anstalt interessirten sich sehr frühe schon die angesehensten Künstler Londons; so sieht man viele von denselben geschenkte Gemälde, unter welchen sich besonders drei von *Hogarth* auszeichnen. Von diesen ist das eine das Portrait Coram's, das zweite stellt den »Soldatenmarsch nach *Finchley*« vor, eine der ausgezeichnetsten Arbeiten Hogarth's; das dritte endlich behandelt einen Gegenstand der biblischen Geschichte: Pharao's Tochter mit Moses, und ist um so interessanter, als Hogarth sich dergleichen Gegenstände nicht oft wählte. (Vor wenigen Monaten hat aber die Anstalt einen noch kostbareren Kunstschatz erhalten, einen freilich sehr schlecht erhaltenen Carton Raphaels, den Herr Prince Hoare, nachdem er ihn der *national gallery* für 4000 und der *royal academy* für 2000 £. vergebens angeboten hatte, hierher gab). Als den vorzüglichsten Wohlthäter des Findelhauses aber zeigte sich Händel, der nicht nur der Kapelle eine Orgel schenkte, sondern auch mehrere Jahre zu dessen Vortheil sein Oratorium den Messias aufführte, welches im ganzen nahe an 7000 £. ertrug.

Von Anfang an war das Augenmerk hauptsächlich auf uneheliche Kinder gerichtet und ganz vorzüglich auf solche, deren Leben zu erhalten es nicht allein galt, sondern deren Mütter durch die Abnahme des Kindes ebenfalls gerettet und der Noth, der Schande und der Verzweiflung entrissen werden konnten, nachdem sie durch gebrochenes Wort und durch grundsatzlose Verführung unglücklich geworden waren. Solcher Kinder waren bis zu Ende 1752, wo das Gebäude ganz vollendet war, 1040 aufgenommen worden. Sie zu erhalten kostete jährlich an 5000 £., während die Einkünfte kaum 1000 £. ergaben. Die governors wandten sich daher 1756 an das Parlament, stellten ihm vor, wie sehr sie sich bemüht hätten, die Kinder gut zu erziehen, führten ihre bisherigen Leistungen an

und zeigten, dass sie sich dennoch genöthigt sähen, eine grosse Menge von Kindern abzuweisen. Das Parlament bewilligte 10,000 £., stellte aber nun die Aufgabe, alle dargebrachten Kinder unter einem gewissen Alter (anfangs unter 2, dann unter 6 und zuletzt unter 12 Monaten) aufzunehmen. Am ersten Tag dieser unbeschränkten Aufnahme, am 2. Juni 1756, wurden denn auch 117 Kinder, und von da bis Ende 1757 5510 Kinder aufgenommen. Der König erklärte sich nun zum Patron der Anstalt, grosse Summen wurden jährlich der Anstalt bewilliget und 1760 betrug die Zahl der kleinen und hülflosen von dem Findelhaus erhaltenen Kinder über 6000, welche zu 7½ £. jährlich ein jährliches Einkommen von 45,000 £. verlangen. Die Gebäude waren nicht mehr gross genug, man errichtete daher im folgenden Jahre in *Ackworth (Yorkshire)*, 1758 in *Kent*, *Shropshire* und *Buckinghamshire*, und später in *Cheshire* und zu *Barnet* grosse Filialanstalten mit vollständigen Comité's und Direktorien. Bald jedoch zeigten sich die schlimmen Folgen, von welchen folgende Umstände als die bedeutendsten sich ergaben. Der Boden der Anstalt ward fast ein Gottesacker, in so grosser Zahl wurden kranke Kinder um noch ärztliche Hülfe oder, falls diese fehl schlüge, ein anständiges Begräbniss zu erhalten, oder nur um des letzteren halber schon sterbende Kinder gebracht; nicht selten hatten auch Gemeindebeamte, zum Theil aus weiter Ferne, die Kinder der Armen hierher gesandt, um ihrer Gemeinde die Kosten des Unterhaltes zu ersparen.

Jetzt wird dagegen zur Aufnahme etwas mehr verlangt, als die blosse Armuth der Mutter oder die Verlassung von Seiten des Vaters. Denn man fordert nun nicht nur eine frühere gute Aufführung der Mutter, sondern man versichert sich auch so viel als möglich, dass die ganz geheim erfolgende Aufnahme von dem wahrscheinlichen Erfolge begleitet sein wird, die Mutter auf den Pfad der Tugend zurückzuführen, ihr einen passenden Dienst oder eine schickliche Unterkunft zu verschaffen und einen ehrlichen Verdienst zu sichern. Hierdurch wird der grosse Nachtheil der Findelhäuser vermieden, der Prostitution Vorschub zu leisten und sie geradezu zu vermehren. Doch lässt sich auf der anderen Seite, wenn man die grosse Menge der verlassenen, in den Jahren 1756 — 1760 aufgenommenen Kinder berücksichtigt, nicht läugnen, dass gar manche wohl vor

und nach jener Zeit der unbeschränkten Aufnahme zu Grunde gegangen sein müssen, wie es denn auch wahrscheinlich ist, dass der grössere Theil der in jener Zeit aufgenommenen und nachher in die Lehre untergebrachten 4400 Kinder, ohne ihre Aufnahme in das Findelhaus, in ihrer Kindheit gestorben wären. — Die Nachtheile der unbeschränkten Aufnahme wurden so schnell einleuchtend, dass 1759 das Parlament sich gegen das Herbringen der Kinder aus fernen Grafschaften aussprach und im folgenden Jahre diese unbeschränkte Aufnahme direkt aufhob. Da die damals unterstützten 6000 Kinder fast alle unter 5 Jahren alt waren, so war ihre Zahl erst 1766 auf 4300 und erst 1769 auf 1000 herabgekommen. In diesen 15 Jahren betrug die Zahl der jährlich verpflegten Kinder durchschnittlich 4300 Finder und ihre Kosten 35,000 £.; die Regierung hatte in dieser Zeit eine Beisteuer von einer halben Million Pfund Sterling gegeben. Kehrte man nun auch zu den früheren strengeren Grundsätzen zurück, so wurden doch die einmal aufgenommenen Kinder nicht nur nicht verlassen, sondern auch die Waisen von für's Vaterland gefallenen Soldaten und Matrosen zu drei verschiedenen Perioden, 1761 (nach der Schlacht von Minden) von 4—12 Jahren, 1794 bis zu 5 Jahren, und nach der Schlacht von Waterloo 30 Kinder unter einem Jahre ausnahmsweise aufgenommen.

Durch die absolute Ausdehnung des Wirkungskreises, durch die Einmischung der Regierung und dann durch die wieder eintretende Einschränkung war das Interesse des Publikums an dieser Anstalt gänzlich erkaltet. Man musste daher an andere Mittel denken, sich neue Einkünfte zu verschaffen, und als solches ergab sich die Verpachtung von etwa 45 Morgen Land zu Bauplätzen, als ein sehr gutes, welches ins Werk zu setzen nach vielen gescheiterten Versuchen endlich 1794 gelang. Unterdessen ward auch auf die Kapelle die Aufmerksamkeit gerichtet; durch Verpachtung der Stühle, durch Aufführung heiliger Musik zum Theil durch die Kinder selbst, und durch mehr dergleichen Mittel stieg die Einnahme aus der Kapelle so sehr, dass sie 1766 371 £., 1776 340 £., 1786 881 £., 1795 1600 £. und 1815 3000 £. betrug.

Das ganz frei liegende Gebäude besteht aus einem Hauptgebäude und zwei grossen Flügeln, und ist von Oekonomie-

höfen, grossen Spielplätzen und nach vorn von einem sehr grossen Rasenplatz umgeben, um welche herum lange Colonnaden zum Aufenthalt bei schlechtem Wetter, ferner die Schul- und Arbeitszimmer laufen. In dem Hauptgebäude liegen die Kapelle, Wohnungen für einige Beamten und die Administrationszimmer, in den Flügeln zu ebener Erde die Speisesäle und in den oberen Stockwerken die Schlafsäle der Knaben und der Mädchen. Die Schlafsäle sind gross, hell, luftig, die Bettstellen von Eisen, das Bettgeräthe reinlich und gut, doch auch hier die bei so manchem Luxus auffallende und tadelnswerthe Sitte, immer zwei Kinder in einem Bett schlafen zu lassen. Nur in der *infirmary* hat jedes Kind sein eigenes Bett. Zwei kleine sehr schöne Krankensäle stehen, da die Kinder erst mit dem fünften Jahre in das Haus kommen, meist leer. Für sie sind 2 *nurses*, sonst für die Kinder 9 *nurses* angestellt. Werden Kinder langwierig krank, so werden sie nach *Margate* geschickt, um dort Landaufenthalt und Seeluft zu geniessen. Gewöhnlich befinden sich 300 Kinder in der Anstalt in London und 150 bei den Ammen auf dem Lande.

Uneheliche Kinder aufzunehmen ist, wie besagt, der eigentliche Zweck der Anstalt; kommt eine darauf bezügliche Petition, so wird das Comité besonders eingeladen, dieselbe den kommenden Mittwoch in Betracht zu nehmen. Scheint nach vorgenommenem mündlichem Examen der Mutter der Fall ein geeigneter zu sein, so werden weitere Nachforschungen über dieselbe angestellt und in der nächsten Sitzung darauf entschieden. Gewöhnlich werden die Kinder in den ersten 6 Wochen nach ihrer Geburt angenommen; nach einem Jahre ist die Aufnahme durch Gesetz verboten. Nachdem die Kinder getauft sind, kommen sie auf das Land zu den Ammen. Diese werden von Inspektoren und Inspektorinnen, die sich diesem Amt für einen gewissen Districkt aus Mildthätigkeit freiwillig unterziehen, ausgesucht, dann auch oft besucht und controllirt; die Inspektoren haben auch, um die wöchentlichen Verpflegskosten zu bezahlen, einen Vorschuss von 50 £. von Seiten der Anstalt. Keine Amme soll mehr als ein an der Brust trinkendes Kind haben, doch kann sie mehrere ältere zur Verpflegung erhalten. Stirbt das Kind, so erhält sie ein anderes nur dann, wenn die Nachforschungen sehr bestimmt ergeben, dass ihre dem Kinde gewidmete Sorgfalt völlig untadelhaft war. Jede

Amme erhält $3^1/_2$ Schilling wöchentlich d. h. 18 Kreuzer täglich; lebt das Kind am Ende des ersten Jahres, so erhält sie ein Geschenk von 12 fl. Bis zum Alter von 5 Jahren bleiben die Kinder bei ihren Ammen unter der täglichen Aufsicht ihres Inspektors und jährlich einmal von einem besonders hierzu abgesandten Mitglied des Comité besucht, welches einen ausführlichen schriftlichen Bericht zu erstatten hat. Mit 5 Jahren kehren die Kinder in die Anstalt zurück, werden sogleich in die Hospitalkleidung gekleidet und beginnen ihren Unterricht. Im Sommer stehen sie um 6 Uhr auf, im Winter bei Tagesanbruch; von 8 — 9 Uhr wird gefrühstückt; die Zeit von da bis 12 wird theils in der Schule, theils mit sonstiger Arbeit zugebracht. Von 12 bis 2 dient die Zeit zu Mittagessen, Ausruhen und Spiel; von 2 bis 5 Uhr, oder im Winter bis es dunkel wird, wird wieder gearbeitet oder gelernt. Bis zum Nachtessen, welches um 6 Uhr stattfindet, können die Kinder spielen. Samstags haben sie einen halben Feiertag. Um 8 Uhr gehen sie zu Bette. Täglich wird in der Schule ein Morgen- und ein Abendgebet verlesen. Die Knaben lernen Lesen, Schreiben und Rechnen nach der Methode des Dr. Bell, auch Singen besonders geistlicher Lieder, welche dann an Sonn- und Feiertagen in der Kapelle vorgetragen werden; sie verfertigen sich ihre eigenen Kleider und bessern sie aus. Die Mädchen, welche von den Knaben völlig getrennt gehalten sind, werden auf dieselbe Weise erzogen. Die älteren Mädchen helfen in der Haushaltung, in der Küche, in der Wasche u. s. w. Für Lohn wird Näharbeit von aussen angenommen, auch alles Leinengeräthe und alle weiblichen Kleidungen für die Kinder sowohl im Hause als bei den Ammen hier gefertigt. Mit dem 14ten oder 15ten Jahre kommen die Kinder in die Lehre oder zu einer Dienstherrschaft. Kein Mädchen kommt als Magd zu einem unverheiratheten Manne, und zu einem verheiratheten nur, wenn die Frau das Mädchen gesehen und ihre Zustimmung ausgedrückt hat. Ausser in ganz besonderen Fällen werden auch die Mädchen nicht in Familien gegeben, welche Zimmer vermiethen und nur dann, wenn noch eine besondere Magd neben ihr dient. Während der Lehre bleiben die Kinder von dem Comité genau überwacht, und erhalten, wenn sie nach deren Beendigung gute Zeugnisse ihrer Herrschaft vorlegen, ein Geschenk bis zu 60 fl., Zeugnisse und ein Gebetbuch.

Wenn die Mutter eines unehelichen Kindes dasselbe zurückverlangt, so müssen nicht nur natürlich alle besonderen Merkmale und Bezeichnungen, die bei der Aufnahme auf's genaueste niedergeschrieben wurden, stimmen, sondern die Mutter muss auch beweisen, dass sie willig und fähig ist, für das Kind zu sorgen; nöthigenfalls muss sie hierfür selbst Garantie leisten können.

Die Aerzte der Anstalt sind Dr. Spurgin und Dr. Tweedie, Chirurg J. G. Perry und Apotheker Mr. Hutchinson. Dieser wohnt zwar nicht in der Anstalt, doch hat er eine tägliche Inspektion zu halten, die Kinder bei der Aufnahme genau zu untersuchen, Bücher über ihre Krankheiten zu führen und die Arzneien zu bereiten, wofür er einen jährlichen Gehalt von 50 £. erhält. Die Aerzte und der Wundarzt kommen zwar auch an gewissen Tagen in die Anstalt, doch sind sie nur bei eintretender Krankheit der Kinder in eigentlicher Funktion.

School for the indigent blind.

St. George's fields, Surrey.

Diese 1799 gestiftete und 1826 incorporirte Anstalt hat jetzt eben ein grosses stattliches neues Gebäude auf ihrem alten Platze gerade dem Obelisken gegenüber aufgeführt. Bei ihrer Gründung war sie für 15 männliche Zöglinge berechnet, ist durch reiche Beiträge aber so weit gediehen, dass sie jetzt 65 männliche und eben so viele weibliche Zöglinge fasst. Auch diese Zahl soll nach und nach vermehrt werden.

Zur Aufnahme eines Zöglings muss eine Bittschrift an das Comité der Anstalt eingereicht werden; darin sind die äusseren Verhältnisse (wie Alter, Eltern, Vermögensverhältnisse u. s. w.) anzugeben; dann der Grad der Blindheit, ob der Aufzunehmende von gesundem Verstand und von hinreichender Kraft ist, um Unterricht zu erhalten, ob und wie viel die Gemeinde wöchentlich beitragen will. Es wird nämlich unter 10 und über 25 Jahren kein Zögling aufgenommen; hat er schon 15 Jahre überschritten, so muss er von dem Geistlichen der Gemeinde ein Zeugniss über seinen moralischen Charakter beibringen. Ist das Gesicht in einem höheren Grade vorhanden, als um nur gerade noch Tag und Nacht zu unterscheiden, so

findet keine Aufnahme statt. Hat der Aspirant oder seine Familie Anspruch auf Unterstützung von Seiten seiner Gemeinde, so muss diese irgend einen wöchentlichen Beitrag leisten; sonst wird er ganz auf Kosten der Anstalt angenommen. Sind alle diese Punkte erledigt, so findet nun an gewissen Tagen von Seiten des Comité die Auswahl aus den Vorgeschlagenen statt, nachdem einige Zeit zuvor eine gedruckte Liste mit den Namen aller Aspiranten den Theilhabern *(subscribers)* der Anstalt zugeschickt worden ist. — Der Hauptunterricht besteht in Religionslehre und Unterweisung zu einem Handwerk, doch werden sie auch lesen, rechnen, Geographie u. dgl. gelehrt. Diese Anstalt hat schon sehr viele vollständige Bücher für Blinde wie sehr schöne Fabelbücher u. dgl. herausgegeben; das bedeutendste der Werke ist das ganze neue Testament und sehr eifrig wird die Fortsetzung anderer Werke betrieben. Sie sind alle nach Gall's Triangulär-system, d. h. mit eckigen (und dadurch leichter kenntlichen), den lateinischen kleinen möglichst ähnelnden, Buchstaben gedruckt und die Linien in diesen Buchstaben sind nicht glatt und lang, sondern, um deutlicher fühlbar hervorzutreten, durch an einander gereihte einzelne spitze Punkte gebildet. Die weiblichen Zöglinge verfertigen mit Maschinen alle Arten von Schnüren und dünnen äusserst festen Korteln (wie für Fenster, Kleider u. s. w.), die in sehr allgemeinem Gebrauch stehen; Zwickel u. dgl. Sie stricken ferner Strümpfe, nähen und zwar besonders das Leinengeräthe für die Haushaltung und die Zöglinge, knüpfen Beutel und Taschen und machen feine Korbflechterarbeit. Die männlichen machen die Schuhe, flechten aus Weidenästen Körbe, Packkörbe, Wiegen u. s. w., helle und dunkle Thürmatten aus Seil, Matten mit farbigen Wollenborten und überhaupt wollene Decken. Von allen diesen Gegenständen, von welchen natürlich Korbflechter- und Seiler-arbeiten die wichtigsten sind, befinden sich in einem grossen Waarenlager im Hause eine ausserordentliche Masse von Vorräthen zum Verkauf aufgestellt. Die Zöglinge werden so lange in der Anstalt behalten, bis sie in ihrem Geschäfte gehörig unterrichtet sind, welches gewöhnlich 4—5 Jahre dauert. Einzelne bleiben aber zeitlebens in der Anstalt, wenn sie nämlich durch ihre Arbeit so viel verdienen, dass sie sich vollkommen frei halten und wenn man ihrer Geschicklichkeit bedarf, um den

Ruf der Manufaktur der Anstalt aufrecht zu erhalten. Seitdem James Tillard 10000 £. zum Vortheil auch solcher braver Zöglinge hinterliess, welche nach ihrer Entlassung in Noth gerathen müssten, da sie einer Familie entbehren oder diese nichts für sie thun kann, werden auch diese so lange, als es dem Comité nöthig erscheint, über die 5 Jahre hinaus behalten. Sonst versieht man sie bei ihrer Entlassung mit vollständiger Bekleidung und mit einem vollständigen Vorrath von Handwerkszeug und für ihr Geschäft nöthigen Utensilien. Fehlt ihnen dann die Gelegenheit, ihre Arbeit gut und leicht selbst zu verkaufen, so kauft ihnen, wie es mit den in London bleibenden meist der Fall ist, die Anstalt dieselbe ab und legt sie in das Magazin nieder.

Das Gebäude selbst, auf grossem Raum stehend und einen sehr grossen Hof einschliessend, ist neu und nach englischem Geschmack in imitirt gothischer Bauart aufgeführt. Die wichtigsten Räume sind die verschiedenen Säle. Die Schlafsäle enthalten 50 — 55 Betten, in vier Reihen aufgestellt. Die schönen eisernen Bettladen stehen sehr weitläufig, alle beherbergen nur einen Menschen und die Säle sind selbst für die grosse Anzahl von Betten sehr geräumig. An die Schlafsäle stossen ächt englische Waschzimmer, mit höchster Sorgfalt und wirklichem Erfindungsgeist eingerichtet; ein Jedes findet hier seinen eigenen Platz mit fliessendem Wasser, um Gesicht, Hände und Füsse zu waschen, ähnlich wie in *Christ-Church-Hospital.* Ausser den grossen Sälen giebt es noch besondere kleine für die allenfalls Erkrankenden. Die schönen Arbeitssäle sind wahrhaft colossal.

Das ganze Haus und die mit Arbeit beschäftigten Zöglinge können täglich (ausser Samstag und Sonntag) von 10 — 12 und von 2 — 5 von Jedem, der sich dafür interessirt, besucht werden. Nur hüte man sich diese, wie alle andern englischen Blinden- und Taubstummen-anstalten zur Zeit ihrer Ferien zu besuchen, welche gewöhnlich in die Monate Juni und Juli fallen, da um diese Zeit die Mehrzahl der Zöglinge nach Hause entlassen wird und der Unterricht nicht regelmässig vor sich geht.

Die *Einnahme* der Anstalt im Jahr 1837 betrug:

an Legaten	2362 £.
» Geschenken und Unterschriften	2182 »

an Interessen		1859 £.
„ Hauszinsen		77 „
„ Vergütung für Zöglinge von Seiten der Gemeinde		212 „
„ Ertrag der verkauften Arbeiten		1618 „
		8310 £.
„ verkauften Staatspapieren		4271 „
Baar in Cassa		2129 „
		14710 £.

Die *Ausgabe* betrug für

Brod	458 £.	
Fleisch	622 „	
Butter und Käse	212 „	
Bier	211 „	
Milch und Gemüse	160 „	
Thee, Zucker und Gewürz	163 „	
Mehl und Eier	26 „	
		1852 £.
Kleidung		584 „
Waschkosten	357 £.	
Kohlen	206 „	
Seife und Lichter	40 „	
Kleinigkeiten	152 „	
		755 „
Taxen und dgl.		105 „
Gehalt der Beamten und Dienstboten		764 „
Medizin		84 „
Sitze in der Kirche		56 „
Anschaffungen		213 „
Druckkosten, Porto u. dgl.		290 „
Reparaturen		249 „
Musikalische Instrumente		—
Stoffe zum Verarbeiten	706 £.	
Arbeiten von den entlassenen Zöglingen angekauft	369 „	
		1075 „
Zufällige sonstige Ausgaben		70 „

Gehalt an Lehrer, Magazinier etc.	532 £.
Belohnungen an Zöglinge	223 „
	6833 £.
Bauunkosten für das neue Haus	6365 „
	13198 £.
Baar in Cassa	1512 „
	14710 £.

Das Vermögen der Anstalt besteht, ausser den Gebäulichkeiten in *St. George's fields*, in drei andern Häusern und 60,000 £.

Asylum for the support and education of indigent deaf and dumb children.

Kent-road.

Im Jahr 1792 gestiftet, hat auch diese Anstalt sich einer sehr allgemeinen Unterstützung zu erfreuen gehabt. Sie besitzt an der Strasse nach dem Süden von England, in *Kent-road*, ein hübsch gelegenes grosses zweistöckiges Haus, welches in sehr gutem Zustand von Ordnung und Reinlichkeit sich befindet. Es enthält jetzt 200 — 220 Kinder, unter welchen jedoch die Knaben die Mehrzahl bilden. Es werden Kinder aus ganz England und Schottland und zwar zweimal jährlich aufgenommen. Die Aufnahmszeit ist auf das Alter von 9 — 12 Jahren beschränkt; unter 8 Jahren werden die Kinder nie aufgenommen. Die Lehrzeit ist auf 5 Jahre festgesetzt. Da diese Zeit für einen gründlichen Unterricht zu kurz ist, so sind die hier gelehrten Gegenstände nur: Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und Geographie. Der Unterricht im Sprechen geht zwar weiter als in den übrigen englischen Anstalten, doch beschränkt er sich noch immer hauptsächlich auf solche Kinder, welche ein besonderes Talent dazu zeigen und ich sah nicht eines, welches so gut sprach, als gar manche in jeder der besseren deutschen Anstalten. Auffallend ist ferner, dass die Kinder gar nicht in ihrem künftigen Beruf, in irgend einem Geschäfte oder Handwerk unterrichtet oder angewiesen werden. Eben so wenig wird die Gymnastik in den Kreis des Unterrichtes gezogen, so nothwendig dies auch ist und ob-

wohl mir der Direktor selbst zugestand, dass Taubstumme nur ungerne sich Bewegung machen. Wenn ich nicht irre, war der Effekt dieses Mangels in der geringen Frische der Gesichter der Knaben zu lesen. Die Kost ist gut und sehr reichlich. Leider war es die Zeit der Ferien, als ich diese Anstalt sah. Es werden dann alle Kinder, welche ihre Angehörigen noch besitzen, auf einige Wochen zu diesen nach Hause geschickt; es ist daher immer nur ein Theil der Kinder in der Anstalt gegenwärtig und der Unterricht geht nicht in seiner ganzen Regelmässigkeit vor sich.



Versorgungs-Anstalten.

Wie die besprochenen Erziehungsanstalten, die eigentlichen Schulen, die Waisenhäuser, das Findelhaus u. s. w. theils für den Unterricht der Jugend, der wohlhabenden wie der armen sorgen, theils noch ausserdem die ganze Verpflegung der Kinder übernehmen, bis diese vollständig erzogen sich ihren Lebensunterhalt auf eine rechtschaffene Weise selbst verdienen können; wie die vielen Heilanstalten dazu dienen, dem Erkrankten seine Gesundheit und hierdurch der darbenden Familie den Ernährer neu gestärkt wieder zu geben, eben so besitzt London eine nicht minder grosse Zahl von *Alms-houses* (107), Zufluchtsstätten des Alters, welchem nach einem rechtschaffenen, mühevoll und arbeitsam hingebrachten Leben nun, wo die Kraft zum weiteren Erwerb fehlt und erworbenes Vermögen in hinreichender Grösse, um den Lebensabend sorglos und ruhig hinzubringen, nicht vorhanden ist, durch wohlthätige Mitbürger oder Vorfahren ein heiteres freundliches Asyl geschaffen wird. So naht sich denn der grosse Kreis von Anstalten, zur Unterstützung aller Arten von Hülfsbedürftigen bestimmt, immer mehr seinem Schluss. Wir haben darnach nur noch dasjenige zu betrachten, was für die, in den bisherigen Kategorien noch nicht begriffenen, Armen geschieht durch Unterstützung mit Speise und Trank, Kleidung und Holz, Vorschuss und baarem Gelde oder durch die Aufnahme in die eigentlichen Armenhäuser, und mögen dann mit den Anstalten, die

zur Aufbewahrung und Unschädlichmachung des Auswurfes der Bevölkerung dienen, mit den Gefängnissen, schliessen.

Auch zur Gründung der *alms-houses* bedurfte der englische Wohlthätigkeitssinn keine Beihülfe der Regierung. Sie sind alle theils von Privatpersonen, theils und ganz besonders von den verschiedenen Corporationen (wie den *fish-mongers, drapers, mercers* u. s. w.) gestiftet und grossentheils schon ein bis zweihundert Jahre alt. Aus dieser Art der Gründung ergiebt es sich von selbst, dass keines von sehr ausgedehnter Grösse ist, dagegen sind die meisten sehr wohlhabend und gewähren ihren Bewohnern allen möglichen Comfort.

Fast alle Versorgungshäuser der Welt dagegen werden in Grösse und Pracht der Gebäude, in Zahl der Unterstützten, in Annehmlichkeit, ja selbst in Luxus, den sie ihren Pfründnern gewähren, von den zwei königlichen Versorgungshäusern für die Landtruppen und die Marine übertroffen. Von diesen allein mag denn hier eine genauere Beschreibung folgen.

Chelsea hospital.

Chelsea hospital oder *Chelsea college* liegt am äussersten südwestlichen Ende von London; von Carl II. gegründet, ward es erst unter Wilhelm III. vollendet. Es besteht aus grossen ausgedehnten Gebäulichkeiten, die aber nur wenig hoch, meist nur 1 — 2stöckig sind und im Ganzen wenn auch nicht einen imposanten Anblick, doch, von allen Seiten mit schönen Höfen, Rasenplätzen und Gärten umgeben, einen um so freundlicheren Anblick gewähren. Das Hauptgebäude, grossentheils von der Oekonomie in Anspruch genommen, steht mit den übrigen Flügeln theils in direkter Verbindung, theils sind diese auch davon getrennt, wie die Infirmerie. Das Hospital enthält im Ganzen 550 invalide Landsoldaten, die im Hospitale ganz und gar verpflegt werden und zum Theil noch einen bedeutenden Geldzuschuss erhalten. *Out-pensioners* aber hat das Hospital 80,000, sage achtzigtausend! die von 6 *d.* bis zu 3 *s.* tägliche Unterstützung erhalten. Die enormen hierzu erforderlichen Geldmittel werden durch den Abzug eines Tages Löhnung im Jahre in der ganzen Armee bestritten. — Die Invaliden wohnen in sehr langen grossen Sälen, welche ganz artig eingerichtet sind. In einem solchen Saale nämlich befinden sich hölzerne

Verschläge, einer neben dem andern, meist 24 an der Zahl; hierdurch entstehen eben so viele kleine Zimmer, vor welchen ein grosser langer Raum des Zimmers zu gemeinschaftlicher Benutzung übrig bleibt. Jedes hat eine Thüre, ein offenes Fenster mit einem weissen Vorhängchen und die Wände reichen nur 8 Fuss hoch. In diesem Zimmerchen steht nun der Länge nach ein Bett, ferner ein Tisch, Stuhl u. s. w. Die innere Verzierung derselben ist der Liebhaberei eines Jeden überlassen, meist sind sie sehr nett und geschmackvoll dekorirt mit Bildern, Büsten (Napoleon und Wellington mag man sehen), mit Blumen oder Porzellan. Da sitzen denn die alten Krieger, denen meist schon das Gehen etwas schwer fällt, einen grossen Theil des Tages und richten sich ein, fleissig von Kindern und Enkeln besucht. Die Zeit, die sie nicht im Freien zubringen können, versammeln sie sich um das in der Mitte der Bettwand des Saales befindliche Kamin, auf welchem selbst im höchsten Sommer das Feuer nicht ausgeht, um Thee machen und Kartoffeln sieden zu können. Es ist gewiss eine schwere Aufgabe, in einer grossen Anstalt so weit der Freiheit und Liebhaberei des Einzelnen freien Lauf zu lassen, ohne die Ordnung des Hauses und die Reinlichkeit darunter leiden zu sehen. Dennoch kann man sich von der Möglichkeit dieser Vereinigung hier in diesen musterhaft reinlichen und schönen Räumen überzeugen. Ganz allerliebst sind namentlich die neueren Säle dieser Art, sie enthalten bei weitem weniger Bettstellen und geben wirklich das Ideal eines Versorgungshauses ab. Eben so schön und in trefflicher Ordnung ist die Infirmerie, die, wenn auch immer besetzt, doch eigentlich kaum Kranke enthält. Es befinden sich hier hauptsächlich diejenigen, denen auch schon die paar Schritte um ihr Bett herum schwer fallen und die denn allerdings der Ewigkeit am nächsten stehen. Wichtiger daher auch als das Mediziniren ist das Verschreiben einer passenden Kost und hierin ist dem Arzte unbedingt freie Hand gelassen. Kommt noch ein Uebel häufig vor, so ist es Abweichen durch leichte Diätfehler und Temperaturwechsel entstanden, welches bei solchem Alter rasch die letzten Lebenskräfte wegnimmt. Ungleich wirksamer, als alle anderen Mittel (wie vegetabilische Adstringentia, opium, sacch. Saturni, ferrum sulfuricum), hat sich Dr. Sommerville, dem jetzigen Arzte der Anstalt, cupri sulfurici opii $\widehat{aa}$ gr. $^1/_4$

mehrmals des Tages, bewährt. Damit die alten Graubärte ja sicher sind, ihr gutes Essen und gehörige Portion zu erhalten, damit auch die unbedingteste Unpartheilichkeit herrsche, wählen sie täglich zwei Kameraden, die vom Abliefern und Wiegen des Fleisches von Seiten des Metzgers an bis zum Austheilen des fertigen Essens beständig in der Küche sind und Achtung geben. Dann wird immer für 4 oder 8 auf einen grossen Teller das zu erhaltende Fleisch, Kartoffeln oder dgl. gelegt; ein alle 8 Tage wechselnder Vorschneider zerlegt es in möglichst gleiche Theile, dreht sich um, und nennt nun, ohne zu sehen, die Spitznamen derer, welche die von einem Andern bezeichnete Portion erhalten sollen. Ist die Austheilung erfolgt, so wird der schöne Esssaal aber ziemlich leer, denn die meisten, so gerne sie zusammen schwatzen, essen doch gerne allein in ihren Zimmerchen zu der ihnen beliebigen Zeit und in Ruhe. Das Haus hat einen schönen grossen Garten, der in verschiedene Theile für die Offiziere u. s. w. eingetheilt ist und wo ein jeder alte Soldat, wenn er will, sein eigenes Ländchen ganz nach seiner Lust und seiner Auswahl bebauen und besäen kann. Es ist eben eine musterhafte grossartige Anstalt, die wahrlich den Verlust eines Gliedes in der Schlacht dem Soldaten schon etwas leichter machen muss.

Ganz dicht dabei liegt das **Chelsea Asylum**, ein Waisenhaus für die Kinder der Landsoldaten. Es enthält jetzt 300 Knaben, die Mädchen sind weiter ins Land hinein untergebracht. Ein Vergnügen ist es, sie in ihren rothen Jäckchen (die schwarzen ledernen Käppchen hinter sich in einer Reihe auf der Erde liegend) ihr Mittagsmahl an vier langen Tafeln in 2 grossen Sälen mit Appetit, Ordnung und Reinlichkeit verzehren zu sehen. Ihre Schlafzimmer sind zwar an und für sich hübsch, doch stehen viel zu viel Bettstellen darin, und in jedem Bette schlafen zwei Knaben. Ein ganzer Flügel ist für Werkstätten eingerichtet, wo die Kinder von alten Soldaten, welche Schuhmacher, Schneider u. dgl. waren, in ihrem Handwerk unterrichtet werden. Auch nach dem Austritt nimmt sich die Anstalt ihrer noch an; in der Wahl ihres Berufes sind sie aber vollkommen frei. Wird einer ein Bedienter z. B. (mit dem 15. Jahr tritt er dann gewöhnlich aus), so hat er eine 7jährige Lehrzeit bei seinem Herrn zu bestehen, der sich verpflichtet, fortwährend ein wachsames väterliches Auge auf ihn

zu haben. Erhält er von diesem nach den 7 Jahren ein gutes Zeugniss, so bekommt er auch ein ähnliches vom Asylum als Empfehlungsbrief für sein ganzes Leben und 10 £. Ausstattung.

Greenwich hospital.

Das weit berühmte *Greenwich hospital*, für die Versorgung alter invalider Matrosen der königlichen Marine bestimmt, 5 Meilen unterhalb London an der Themse liegend, ist ein colossaler Pallast und als solcher in ganz anderem Massstabe grossartig als Chelsea. Die Gebäude umfassen einen grösseren Flächenraum und sind, wenn auch getrennt, doch mehr in einem architektonischen Zusammenhang; sie sind von grösseren Dimensionen, namentlich höher als in Chelsea, meist in Quadern und mit einem grossen Luxus von Säulen und Pilastern, Hallen, Säulengängen und Domen aufgeführt. Sehr schön erscheinen die sich gegenüber liegende Kapelle und der grosse, mächtig hohe Bildersaal, welcher die Portraite und Waffenthaten der grössten englischen Seehelden enthält. Von allen Seiten frei liegend, vor sich die Themse, im Hintergrund einen Hügel mit dem *naval asylum* und dem Observatorium, machen die einzelnen Theile, wie das Ganze, einen grossartigen Eindruck. Die Unterbringung und Verpflegung der Invaliden ist im ganzen dieselbe wie in Chelsea, doch herrscht allerdings nicht überall derselbe treffliche Grad von Reinlichkeit und frischer Luft.

In Greenwich selbst werden etwa 3000 Invaliden verköstiget; *out-pensioners* hat es aber weniger als Chelsea, nämlich 30 — 40,000, welche von 4 bis zu 27 £. jährliche Unterstüzzung erhalten.

Das **Greenwich naval asylum**, ein Waisenhaus für die Knaben und Mädchen königlicher Matrosen, liegt dicht hinter dem Greenwich hospital, nur durch die Landstrasse davon getrennt und hat durch die mittleren Höfe des Hospitals hindurch eine freie Aussicht nach der Themse. Es ist ein schönes treffliches Haus, von einem reizenden Garten umgeben und mit zwei Säulenhallen zur freien Bewegung der Kinder bei schlechtem Wetter geziert. Es befinden sich hier etwa 800 Knaben und 200 Mädchen. Fast alle Knaben werden wieder Seeleute, welches sich dadurch sehr natürlich erklärt, dass sie eben durch die Lage des Hauses und ihre ganze Umgebung viel-

mehr mit und in dem Seewesen leben und weben, als die Knaben in Chelsea mit dem Kriege.

Von hinten stösst an dieses asylum der Greenwich Park, ein von London aus besonders zur Zeit der kleinen Messen sehr besuchter Park, wo denn ein stetes Hauptvergnügen für Jung und Alt darin besteht, von dem ziemlich steilen Hügel, der mit dem prachtvollen Observatorium geschmückt ist, massenweise herabzulaufen und sich über das viele Hinfallen und Herabrollen enorm zu freuen. Von diesen Hügeln aus geniesst man über den schönen Park, das Greenwich Asylum und Hospital hinweg eine treffliche Aussicht auf die Themse, London und die Grafschaft Essex; ist auch die ganze Gegend flach, so wird dies doch durch das unendlich bewegte Leben auf der Themse, die colossale, kaum zu übersehende Grösse Londons und durch die schönen Wiesen und Felder des linken Themseufers ersetzt und in Vergessenheit gebracht.



Armuth und Bettelei.

Die Zahl der in London ständig unterstützten Armen beläuft sich bei einer Bevölkerung von ein und einer halben Million *) nach einem Durchschnitt der Jahre 1817 — 19 auf 36,034, und die Zahl der Gemeindeglieder, welche unregelmässige Spenden erhielten auf 81,282; im ganzen auf 117,316; so dass die Zahl der durch den Ertrag der Armentaxen Unterstützten mithin ungefähr $11\frac{2}{3}$ Prozent der Bevölkerung betrug, während 1803 es nur $7\frac{1}{3}$ Prozent waren. Es stieg somit die Zahl

*) Nach den Parlamentsberichten enthielt die Hauptstadt

	im Jahr 1821	1831
in London within the walls . . .	56,174	55,778 E.
» *London without the walls* . . .	69,260	67,878 »
» *Westminster and its liberties* . .	182,085	202,891 »
» *Southwark*	85,905	91,501 »
» *Brixton Division*	182,089	245,860 »
» *Finsbury Division*	119,802	151,409 »
» *Holborn Division*	276,630	346,255 »
» *Tower Division*	291,650	359,864 »
	1,263,595	1,521,436 E.

der Unterstützten von $7\frac{1}{3}$ auf $11\frac{2}{3}$ Prozent, während sich die Population im ganzen nur um etwa $\frac{1}{6}$ vermehrte. Der Ertrag der Armentaxe war 679,284 £. (über 8 Millionen Gulden) oder $13\frac{1}{2}$ *s.* (fl. 8. 24) auf den Kopf und war nicht geringer als 12 Prozent der ganzen Grundsteuer von 1815, welche sich auf 5,603,057 £. belief. Im Jahr 1813 ertrug die Armensteuer nur 471,938 £.

Es gibt aber neben den diese Armentaxe tragenden Gemeinden noch eine unübersehbare Zahl von Privat-wohlthätigkeits-gesellschaften. Ihre Zahl ist so gross und ihre Hülfe beschränkt sich einestheils so sehr auf eine scharf begränzte Klasse von Armen, anderntheils auch auf bald diese, bald jene Art von Hülfeleistung, dass sie hier nicht weiter einzeln berührt werden können.

Dass bei solcher wirklicher Armuth auch die Bettelei zu einer wohl nirgends anderswo erreichten Entwickelung gediehen ist, lässt sich leicht erwarten. Theils findet die Bettelei trotz strenger Polizei und trotz des Armengesetzes, welches jedes arme Gemeindemitglied seiner Gemeinde zuweist, ganz offen statt, theils auch versteckt sie sich unter tausenderlei Formen, wie Hausiren, Trödeln u. s. w., auf welchem Wege sich der Uebergang zum Diebstahl nur zu leicht findet. Bekannt ist es, dass die Bettler in London von 3—7—10, selbst bis 30 Schilling, d. h. von 2—18 fl. täglich erbetteln können, ja dass ein ordentlicher Bettler es für einen sehr schlechten Tag hält, wenn er nicht 4—5 fl. sich sammelte, dass sie ferner ganz vollständig organisirt sind, in die Strassen sich vertheilen, ihre eigenen Klubs haben, in welchen es keineswegs ärmlich hergeht, dass sie sich endlich bei Sparsamkeit nach einer gewissen Zeit mit einem kleinen Vermögen zurückziehen können. Man rechnet aber ferner, dass täglich über 10,000 Kinder und nicht viel weniger Erwachsene in den Strassen Londons betteln und dass aus dieser Zahl ein gutes Dritttheil London nicht angehört. Rechnet man die tägliche Ausgabe der Erwachsenen unter ihnen nur zu 18 kr. und die eines Kindes nur zu 9 kr., so giebt dies immerhin auf das ganze Jahr eine Summe, die eine Million Gulden weit übersteigt. In neuerer Zeit, seit der Gründung der jetzt trefflichen Polizei durch Sir Robert Peel und durch mancherlei Gesellschaften zur Unterdrückung der Bettelei hat das Bettelunwesen auf den Strassen

wesentlich abgenommen; schwerlich aber konnte der Armuth in gleichem Masse gesteuert werden.

Armenhäuser.

Nach dem englischen Armengesetze ist eine jede Gemeinde verpflichtet, für ihre Armen je nach deren verschiedenen Verhältnissen auf mannichfache Weise zu sorgen. So werden Spenden an die noch in ihrem Hause befindlichen Armen vertheilt; zur Aufnahme aller derjenigen aber, welche daselbst nicht gehörig verpflegt sind, ist ein öffentliches Gemeinde-Armenhaus *(Workhouse* genannt) einzurichten. Ein solches umfasst sonach nothwendig eine Menge der verschiedensten Anstalten zugleich in sich, wie Siechenhaus, Versorgungs-, Arbeits-, Waisen-, Kranken- und Irren-haus, wenn nicht irgend eine dieser speziellen Aufgaben in einer besondern Anstalt der Gemeinde vollkommen gelöst wird. In neuester Zeit sind durch das neue Gesetz über Irre alle Blödsinnigen aus den workhouses entfernt worden, indem eine jede Grafschaft ihr eigenes Irrenhaus *(County pauper lunatic asylum)* besitzen muss und dieses die Idioten aufzunehmen hat. Auch ist in so fern in neuerer Zeit eine wesentliche Verbesserung eingetreten, als die Pfleglinge viel mehr zur Arbeit angehalten werden und die Anstalten daher nicht mehr wie früher Asyle des Müssigganges sind.

Mary-le-bone Workhouse.

Dieses ist das grösste der Londoner Armenhäuser und dem 150,000 Einwohner habenden Kirchspiele *Mary-le-bone* zugehörig. Die Einrichtung in allen Armenhäusern ist sich ähnlich, doch gehört auch hierin dieses *workhouse* zu den ausgezeichneteren. Sie stehen unter der Leitung der Gemeinde, d. h. es wählen die einen Beitrag leistenden Gemeindeglieder einen Ausschuss aus sich, der sich jährlich zum dritten Theil erneuet; dieser Ausschuss dirigirt die ganze Anstalt.

Das *Mary-le-bone workhouse* kann, wenn es vollständig besetzt ist, an 1800 Armen beherbergen, d. h. 1400 sogenante arbeitende und 350 kranke, ja zur Noth können selbst noch

200 mehr untergebracht werden. In der Regel befinden sich 1100 Gesunde im Hause, darunter 320—400 Kinder (160 Knaben, 100 Mädchen und 60 kleine Kinder), 60 Idioten; die übrigen Gesunden mit Ausnahme der Alten sind Arbeitende. Kranke sind im Sommer gewöhnlich gegen 100, im Winter bis gegen 400 hier vorhanden. Bei der Aufnahme findet durch die *vestrimen* noch einmal eine Prüfung der Armuth statt; wird diese hinlänglich constatirt, so steht der ganzen Familie mit allen Kindern der Eintritt offen; der Austritt steht zu jeder Zeit frei. Irre werden 3 Wochen lang behalten; zeigt sich auch dann ihre Krankheit noch anhaltend, so werden sie in eine Irren-Anstalt untergebracht. Die Gemeinde bezahlt für den Unterhalt eines jeden Erwachsenen 3 *s.* 9 *d.* (oder 2 fl. 15 kr.) und für jedes Kind 3 *s.* 3 *d.* (oder 1 fl. 57 kr.) wöchentlich an das Armenhaus.

Das Haus ist ein grosser Complex von älteren und neueren Gebäuden; die älteren sind etwas enge, niedrig und, wohl dadurch bedingt, auch nicht ganz reinlich; die in dem neuen Theil befindlichen Säle hat man kleiner angelegt und für weniger Betten berechnet. Männer und Weiber sind getrennt. Die *Infirmary* enthält 13 Männer- und 11 Weiber-säle; an jedem von diesen ist eine Wärterin mit einer Gehülfin angestellt, wodurch auch für die Nachtwache gesorgt ist. Die Kranken sind ausserdem noch einmal in medizinische und chirurgische getrennt, von welchen die letzteren auch hier die Mehrzahl ausmachen. Die Syphilitischen und Krätzigen sind besonders gelegt und zwar in dem wenigst guten Theil des Hauses, in etwas unreinen Mansarden. Der Fiebersaal mit 10 Betten ist dagegen der schönste im Haus. Die Bettladen sind ganz einfache eiserne. Die *Convalescents* (d. h. hier solche, die nicht gerade krank, doch zur Arbeit unfähig sind) zusammen etwa 300, liegen in 16 Sälen, wovon 12 für Weiber und 4 für Männer bestimmt sind; auch von diesen hat ein jeder Saal seine Wärterin und Hülfswärterin; die Säle enthalten von 10—24 Bettstellen. Die Kinder haben ebenfalls ihre besondere Abtheilung und in dieser grosse Schlafsäle zu 30—50 Betten; die Betten sind breit und ein jedes beherbergt 2 Kinder. Die kleinen Kinder unter 5 Jahren befinden sich in der Abtheilung der im Armenhause entbundenen oder hier nach der Entbindung sich erholenden Weiber. Die Kinder haben ihren

besondern Speisesaal und ihre Schulen, worin sie die ersten Anfangsgründe gelehrt werden. Der Hauptunterricht besteht für die Mädchen in Stricken, Nähen und Helfen in der Küche, Wasche u. dgl., für die Knaben in Erlernung eines Handwerks. Oft sind gegen 40 Knaben in der Schuhmacher-, und gegen 100 in der Schneider-werkstätte, wo das im Hause verfertigte Tuch und Leinen gleich verarbeitet wird. Die Kinder werden bis zum vierzehnten Jahre behalten und dann als Arbeiter oder Dienstboten untergebracht. — Die von den Erwachsenen verfertigten Arbeiten beschränken sich besonders auf die Bedürfnisse des Hauses, und ein gewisser Theil des Ertrages wird den Arbeitenden dafür vergütet. Sie flechten Strohmatten, Stricke und Seile, machen grobe Leinwand, spinnen Garn, zupfen Rosshaare, und mit Maschinen die englische feine Baumwollen-Charpie, machen die Schuhmacher- und Schneiderarbeiten u. s. w. Drei Lehrmeister für die Arbeiter befinden sich im Hause, ein Schneider, ein Schuhmacher und einer, der das Rosshaarzupfen beaufsichtigt. Die Arbeit in der einen Küche, welche das Essen für das ganze Haus liefert, wird von einem Koche, zwei Köchinnen und dem nöthigen Hülfspersonale aus den Pfleglingen verrichtet. In dem Waschhaus sind gewöhnlich 12 Weiber und 4 Männer beschäftigt. — Die Bewohner des Hauses erhalten wöchentlich einmal einen Ausgang; alle 3 Monate findet ein allgemeiner Ausgehetag statt.

Die Aerzte der Anstalt sind Dr. Sims und Dr. Clendinning, Wundarzt Mr. Philipps mit einem Assistenten. Der *house-surgeon* ist zugleich Apotheker. Diese ärztlichen Beamten behandeln jährlich auch noch zwischen 3 und 4000 ambulante Patienten.

Nicht uninteressant dürfte es sein, zum Schluss noch die Kost anzugeben, welche dieses Armenhaus seinen Bewohnern reicht. Es giebt vier Kostnormen: für die Kranken, die Arbeitenden, die Trägen und die Kinder.

1) Die *Kranken* erhalten täglich

Morgens Hafergrützsuppe.

Mittags 4 Unzen Brod; dann dreimal wöchentlich 6 Unzen Fleisch, Gemüse und 1 Portion Bier; an 3 andern Tagen Erbsensuppe; Samstags 16 Unzen Nierenfett-klösse und 1 Portion Bier.

Abends 4 Unzen Brod und dreimal wöchentlich Fleisch-

brühe, an den andern Tagen 1 Unze Butter oder 2 Unzen Käse und 1 Pinte Bier.

Statt des Bieres kann diese Klasse, wenn es vorgezogen wird, auch wöchentlich 2 Unzen Thee und 2 Unzen Zucker erhalten.

2) Die *Arbeitenden* erhalten

Morgens Hafergrützsuppe

Mittags wie die erste Klasse, jedoch 5 Unzen Brod.

Abends ebenfalls und auch 5 Unzen Brod.

Alle diejenigen, welche Extra-Arbeit thun, erhalten täglich 12 Unzen Brod, und wo es beliebt, wird auch täglich ausser Samstags Fleisch gegeben.

3) Die *Trägen* erhalten

Morgens Hafergrützsuppe.

Mittags 4mal wöchentlich 6 Unzen Brod und 2 Unzen Käse, 3mal wöchentlich 5 Unzen Brod und Erbsensuppe.

Abends 3mal wöchentlich 5 Unzen Brod und Fleischbrühe, die 4 andern Tage 5 Unzen Brod und 2 Unzen Käse.

Die sehr Eigensinnigen und Widerspenstigen erhalten täglich 1 ℔ Brod und sonst nichts.

4) Die *Kinder* erhalten

Morgens 4 Unzen Brod und Milchsuppe.

Mittags 4 Unzen Brod; 2mal wöchentlich 6 Unzen gekochtes Fleisch und Gemüse, 3mal Erbsensuppe, Mittwochs irisches Schmorgericht, Samstags Nierenfett-klösse und ½ ℔ Kartoffeln.

Abends 4 Unzen Brod und 3mal wöchentlich Fleischbrühe, an den 4 andern Tagen 2 Unzen Käse.



Gefängnisse.

Ganz England und besonders London haben einen ehrenvollen Theil an der in den letzten Jahrzehnden vorgenommenen Reform der Gefängnisse in Anspruch zu nehmen. Auch in diesem Felde griff die Regierung nicht ursprünglich thätig ein, sondern fast Alles geschah durch edle Menschenfreunde,

welche sich der Gefangenen und ihrer Aufenthaltsorte auf die thätigste und nützlichste Weise annahmen. In edlem Wettstreit machten sich die verschiedenen Ansichten geltend, hierdurch bedingt ist man aber in England noch nicht zu Einem bestimmten System in Bezug auf die Gefängnisse gekommen, wie dies in einzelnen Staaten Nordamerika's der Fall, jetzt durch Ducpétiaux in Belgien beinahe vollendet ist und nächstens in Frankreich zu erwarten steht. Vielleicht um so interessanter wird für den, der Muse hat und sich für den Gegenstand interessirt, ein persönlicher Besuch der wichtigeren Gefängnisse Londons sein.

Trotz der im Jahr 1829 von Sir Robert Peel eingerichteten und ganz musterhaften *Metropolitan Police*, welche sammt der trefflichen Strassenerleuchtung durch Gas London von seiner früheren nächtlichen Unsicherheit befreit hat, ereignen sich in dieser Hauptstadt natürlich der Verbrechen noch genug. Die Zahl der in den Jahren 1811—1817 in die Gefängnisse von London und Middlesex Geschickten betrug 13,415 Personen; in den Jahren 1821—27 aber 19,883, welches eine Zunahme von 48 Prozent ergiebt, während sich doch in derselben Zeit die Population nur um 19 Prozent vermehrt hat. Im Jahr 1828 stieg die Zahl auf 3560, 1832 auf 3739. Die Zahl der Hinrichtungen hat jedoch seit 1829 wesentlich abgenommen, da nur ungefähr der 21ste Theil der zum Tode Verurtheilten wirklich hingerichtet wird. Den Werth der jährlich in London gestohlenen Sachen schätzt man auf 8½ Millionen Gulden.

Im Jahr 1832 war die grösste Zahl der an einem Tage in den Londoner Gefängnissen Eingesperrten 3494 und folgendermassen vertheilt: in *Newgate* 610; *Middlesex house of correction* 1340; *Giltspur Street Compter* 160; *Bridewell* 108; *Tothill Fields* 194; *Horsemonger Lane (Surrey) Gaol* 210; *Penitentiary* 587; *Brixton house of correction* 285.

Newgate.

Old Bailey.

In den Jahren 1778—1780 erbaut, ist es ein colossal massives, sehr festes Haus, dient als das allgemeine Gefängniss für London und Middlesex und steht unter der Jurisdiktion des

Lord Mayor, der *aldermen* und der *sheriffs.* Es enthält nicht nur Personen, welche von den verschiedenen Polizeibureaux hierhergeschickt werden, um untersucht zu werden, sondern auch solche, welche aus andern Gefängnissen vor dem Anfang der 8mal jährlich in *Old Bailey* stattfindenden Sitzungen der *Jury* hierher kommen und endlich die, welche auf Transportation warten. Daher wechselt auch die Zahl der Gefangenen hier sehr, von 350 bis 900, obgleich 350—500 die eigentliche Zahl ist, welche das Haus gut fassen kann. Die beiden Geschlechter sind gut getrennt; in der Mitte ist die Wohnung des Gefangenwärters *(Keeper)*, der beiläufig gesagt, 500 £. jährlichen Gehalt hat, so wie der Kaplan 265 £. erhält. Die Männer sind wieder in 5 Unterabtheilungen getheilt, je nachdem sie schon verurtheilt sind oder noch nicht, je nachdem sie schon einmal da waren oder nicht u. s. w. Jede Abtheilung hat einen besonderen Hof, der mit den Zimmern der ihn umgebenden Gebäude zusammenhängt; so giebt es einen für die schweren Verbrecher, einen für die Decenteren, einen für Knaben unter 16 Jahren. In diesen Höfen dürfen die Gefangenen täglich sich ergehen, dabei aber nicht sprechen. Einmal wöchentlich giebt es Besuchsstunden für die schon verurtheilten, und einmal für die noch nicht verurtheilten Verbrecher. Auf jeder Abtheilung befinden sich einige dunkle Strafzellen. Sonst enthält ein Gefangnenzimmer meist 12 Betten, von denen immer zwei übereinander angebracht sind; diese Zimmer sind reinlich, luftig, hell, und werden mit einem Kamin geheizt. Als *infirmary* für die Männer dient ein Saal mit 10, und ein anderer mit 6 Betten. Jeder Gefangene erhält Morgens eine Pinte Haferschleim, und Mittags abwechselnd ein halbes Pfund Fleisch oder ein Quart Suppe. — Die Weiber bilden den fünften bis sechsten Theil der Gefangenen. Auf dieser Abtheilung war es besonders, dass sich die auf so edle Weise berühmt gewordene Mrs. Fry durch religiösen Unterricht und Anregung zur Arbeit 20 Jahre hindurch die grössten Verdienste um die noch irgend besserungsfähigen weiblichen Gefangenen erwarb. — G. Mackmurdo mit einem Assistenten ist der Arzt der Anstalt.

Eine Erlaubniss von einem *sheriff* verschafft den Eingang in dies Haus.

House of correction.

Cold Bath fields.

Das nun erweiterte Gefängniss kann gegen 1000 Gefangene fassen; grösstentheils finden sich hier Zellen ($8^1/_4{}'$ lang, $6^1/_4{}'$ breit und $8'$ hoch), nur wenige grössere Schlafsäle. Die Gefangenen sind mancherlei Gattung, doch dürfen sie nicht für mehr als 3 Jahre verurtheilt sein.

Giltspur Street Compter.

Es ist bestimmt, hauptsächlich Vagabunden, bei Nacht aufgegriffene und in der Untersuchung befindliche Personen, aber auch zu schwerer Arbeit Verurtheilte aufzunehmen. Gewöhnlich sind diese zu 6—9 Monaten, nicht aber über 2 Jahre verurtheilt. Die schon Verurtheilten müssen sich vorzüglich mit Flachsschlagen, aufgedrehte alte Stricke Zupfen und Sägen beschäftigen. Die Korn-tretmühle wird von 10 Männern eine halbe Stunde lang getrieben, dann werden sie auf eine halbe Stunde abgelöst. Die Zellen befinden sich zu den Seiten der Aufenthaltszimmer. Die Höfe, schön und gross, liegen neben dem Arbeitssaal und an die Höfe stösst eine besondere Abtheilung, in welche die Besuchenden eingelassen werden; sie ist von den Gefangenen durch doppelte, einige Schuh von einander entfernte Gitter getrennt, von welchen das eine ein Drahtgitter ist. Die *infirmary* für die Männer besteht aus 2 Sälen zu 8 und zu 12 Betten. Die eisernen Bettladen enthalten einen Strohsack und einige Koltern. Die Weiber, die auch hier die grosse Minderzahl bilden, werden mit Spinnen, Zupfen, Waschen und Flicken beschäftigt. Sie sind von den Männern gänzlich getrennt, nur am Eingang kann man von einer Abtheilung in die andere gelangen. Die Gefangenenkost besteht Morgens in einem Quart Hafergrützsuppe und 8 Unzen Brod, Mittags in 4 Unzen Brod, etwas Kartoffeln und abwechselnd einem Quart Fleischsuppe oder 6 Unzen Fleisch. Seit einiger Zeit erhalten sie auch Abendessen und zwar 8 Unzen Brod und ein Quart Haferschleim. — Der Arzt (gegenwärtig G. Mackmurdo) muss täglich ein paar Worte als Rapport in ein Buch schreiben. —

Tothill fields Bridewell, ***Westminster.*** 1831 neu erbaut.

King's Bench Prison, *Southwark.*

Aus den vielen andern Gefängnissen ist bei weitem am interessantesten das 1820 für 450,000 £. erbaute

Penitentiary.

Millbank.

Es liegt, von hohen Mauern umgeben, am Ufer der Themse und etwas tief, doch hat sich der Einfluss dieser Lage nicht so schädlich erwiesen, als man anfangs glaubte. In 6 Pentagonen, jedes zu 3 Stockwerken, fasst es 500 männliche und 500 weibliche Gefangene und ist zugleich Detentions- und Correctionshaus. Im Dezember 1832 befanden sich 519 Gefangene daselbst, von welchen 136 Weiber waren. Im ersten Stock sind die Wohnungen der Beamten, die Wirthschaftsräume, Küche, Bäckerei, Wasche u. s. w. und einige allgemeine Arbeitszimmer für Gefangene aus einer besseren Klasse. In den 2 andern Stockwerken sind die Zellen für die Gefangenen, von denen jede 84 Quadratfuss gross ist und eine eiserne Bettstelle mit Matratze, Kolter und Betttüchern enthält. Sie liegen an der Seite eines Ganges und haben kleine vergitterte Fenster; die Thüren sind eiserne Gitterthüren. Das ganze Haus wird mit warmer Luft geheizt. Die hier gefertigte Arbeit ist sehr bedeutend, ein Theil des Ertrages wird für die Gefangenen zurückgelegt, welches 1832 eine Summe von 2683 £. betrug. Die Weiber sind so vollkommen von den Männern getrennt, dass sie nicht allein nie die männlichen Gefangenen sehen, sondern selbst unter der Aufsicht von nur weiblichen Aufseherinnen stehen, ja sogar der Direktor des Hauses ihre Abtheilung nur in Gesellschaft der Matron besuchen kann.

Die Anstalt wird von einem Comité verwaltet, welches durch den Geheimen Rath ernannt wird und man kann sie nur dann besichtigen, wenn man mit einer Erlaubniss vom Minister des Innern *(Home Secretary of State)* versehen, oder von einem Mitgliede des comité begleitet ist. —

Jede Beschreibung Londons enthält eine Angabe der übrigen Gefängnisse.

Allgemeine Betrachtungen über Londons Heilanstalten und Aerzte.

Will sich der Arzt über die ihn zunächst berührenden Krankenanstalten eine allgemeine kritische Ansicht verschaffen, so findet sich der beste, freieste Standpunkt dazu wohl hier am Schlusse der Beschreibung aller wichtigen Heil-, Versorgungs- und Armen-Anstalten Londons. Die Zahl der bis jetzt besprochenen Heil-Anstalten ist so gross, ihre Wirksamkeit so ausgedehnt, ihre Einrichtung und ihre ganze Manipulation besitzt so viele Eigenthümlichkeiten, dass ich auch glaube, es werde der Mühe verlohnen, noch einen Gesammtblick auf sie zurückzuwerfen, das ihnen Gemeinschaftliche und Charakteristische zu resumiren und mit einer vergleichenden Kritik zu begleiten.

Lage, Construction und Einrichtung. Zuerst wollen wir uns an das eigentliche Hospital halten, an das Gebäude. Nur drei Hospitäler (Bartholomew, Thomas und Bethlehem) zählen schon viele Jahrhunderte seit ihrer Gründung, ja die beiden ersten über ein halbes Jahrtausend. Doch finden sich keine Gebäulichkeiten aus jener Zeit mehr vor, die ältesten noch stehenden Gebäude datiren aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, und nicht eine von allen andern Londoner Anstalten reicht in eine frühere Zeit. — Die Lage der Hospitäler in London kann nur theilweise gebilligt werden. Allerdings konnte man nicht alle ins Freie verlegen wollen, um ihnen recht frische Luft zu verschaffen, es war bei der ungeheuren Ausdehnung der Stadt höchst nothwendig, die Hospitäler zu vertheilen, damit bei Unglücksfällen irgend ein Hospital nicht allzu entfernt sei. Das Guy's Hospital hart an das Thomasspital zu legen, war daher gewiss in keiner Beziehung zweckmässig; man sah sich dadurch, wollte man späterhin eine theilweise freiere Lage sich verschaffen, in die Nothwendigkeit versetzt, benachbarte Häuser, wie es jetzt geschehen ist, zu enormen Preissen anzukaufen und niederzureissen. Einige Hospitäler dagegen, wie *London Hospital* und das *University College hospital* erfüllten ihre Aufgabe vollkommen, indem sie in sehr volk- und gewerb-reiche Stadtviertel, die einer Heilanstalt noch ganz entbehrten, verlegt wurden und dennoch nach fast allen Seiten frei liegen. Noch andere und zwar von den neuesten haben aber wieder ihre Lage so unbegreiflich schlecht

gewählt, dass sie kaum schlimmer auszusuchen ist, so *Charing-Cross-hospital* und das *royal Westminster Ophthalmic hospital.* Beide liegen zwar mitten in der Stadt, in der Nähe des *Strand*, und daher für das Herbeischaffen der Hospitalpatienten sowohl, als für den Besuch der vielen *Out-patients* recht bequem, aber in engen Strassen und auf so beschränktem Raume, dass sie nicht einmal einen kleinen Hof haben. Mir hat es immer unbegreiflich erschienen, warum man nicht ein einziges Hospital an die Themse (z. B. in die Nähe der *Temple-gardens)* verlegte. Hier hätte man in dem wahren Mittelpunkt der Stadt eine dennoch nach den Seiten freie Lage und mit der Aussicht auf die Themse nach Süden eine prächtige Façade gehabt, dabei wäre aus manchen Gegenden der Stadt der Transport der Patienten durch die Themse sehr erleichtert gewesen. Auch die Erkaufung des Platzes hätte gewiss weniger gekostet, als bei den beiden zuletzt genannten Hospitälern, da hier nur alte Lagerhäuser stehen. Doch man will in London, wie es scheint, den Vortheil einer solchen Lage nicht einsehen, obgleich das Ufer trocken und hoch über dem Flusse liegt, auch diese Quartiere gar nicht für ungesund gelten. Betrachten wir nun die Lage der beiden Irrenhäuser, bei welchen es doch auf leichten Transport gar nicht ankommt, so finden wir, dass sie ihnen nur eben hinreichend freie Luft, aber weder einen ordentlichen Garten noch gar Ackerfeld gewährt. Doch ist der Fehler einer so schlechten Disposition den Direktionen dieser Anstalt kaum zu verargen, da sie noch nicht einmal begriffen haben, dass anhaltende regelmässige Beschäftigung das allerwichtigste Heilmittel in einer Irrenanstalt ist, da sie also von Garten- oder Feld-arbeit wohl schwerlich nur träumen. — Die Gebäude selbst der verschiedenen Hospitäler sind alle sehr solide in Stein, mehrere sogar mit grossem architektonischem Luxus aufgeführt. Nur die ältesten (wie z. B. Thomas und Guy's hospital) haben noch hölzerne Treppen, niedrige Stockwerke u. dgl. Ueber Treppen und Gänge überhaupt herrscht gar kein allgemein anerkanntes Prinzip. Meist jedoch liegen die Krankenzimmer entweder zu beiden Seiten eines langen Ganges, der dadurch nothwendig mit dumpfer Luft angefüllt sein muss; oder an der Treppe findet sich nur eben ein kleiner Absatz, von wo aus man zu beiden Seiten in einen Saal tritt, und manchmal liegt sogar hinter diesem noch ein anderer

In keinem einzigen der grösseren Hospitäler dagegen liegen die Säle neben einander fortlaufend an der einen Seite eines Ganges, während auf der andern Seite desselben eine lange Reihe von Fenstern angebracht ist; diese in der Mehrzahl der besseren deutschen Hospitäler allgemein angenommene Disposition ward vielleicht, um Raum zu ersparen, nicht befolgt. Eben so wenig findet sich eine Uebereinstimmung in Bezug auf die Säle. Die meisten enthalten jedoch von 13 oder 15 bis zu 27 und 30 Betten; grössere und kleinere sind nicht selten. Nur in 2 Hospitälern scheint die Grösse nach höheren Rücksichten (in der Absicht der bestmöglichen Wartung) bestimmt worden zu sein: im London Hospital nemlich und in dem neuen Flügel des Thomas-hospitales; an beiden Orten ist die Vertheilung des Wärterpersonales eine sehr gute, doch verdient die allerdings luxuriösere Einrichtung des letzteren den Vorzug, da der Mittelraum zwischen den 4 Sälen im Londonhospitale nach meiner Ansicht absolut zu verwerfen ist. Bei sonst guter Einrichtung muss es uns auffallen, sehr allgemein auch in den Mansarden Säle zu finden, die oft nicht mehr als 8—9 Fuss hoch sind und mit Kranken, besonders syphilistischen und dgl. dicht belegt werden. Wie in Frankreich, so sind auch in England die Säle nach Heiligen oder ausgezeichneten Gönnern des Hospitals benannt. Die Wände sind meist mit Wasserfarbe angestrichen und werden dann in der Regel jährlich neu getüncht, seltener sind sie mit Oelfarbe bemalt, und nur im neuen Flügel des Thomashospitales findet sich eine besondere Composition auf die Wand aufgetragen. Die Fussböden bestehen durchgehends aus schmalen einfachen Kieferholz-dielen. In der Mehrzahl der Fälle haben die Säle sehr viele Fenster, und meist an 2 oder 3 Seiten, nur leiden die Fenster fast immer an dem Fehler, viel zu klein zu sein, indem sie theils nicht tief genug herabreichen (welches noch etwa mit dem Bestreben, allenfallsigen Luftzug an die Betten zu vermeiden, entschuldigt werden könnte), theils auch ohne irgend vernünftigen Grund gewöhnlich noch ziemlich weit von der Decke entfernt bleiben;*) in einzelnen Hospitälern (z. B. Guy's-hospital) sind sie mit sehr passenden Vorrichtungen zum Oeffnen versehen. Alle Fenster sind Schubfenster, nicht wie

*) Das Fieberhospital macht eine sehr verständige Ausnahme hiervon.

in Frankreich und Deutschland nach der Art der Thüren zu schliessen. Die grosse Zahl und das Gegeneinander-überstehen der Fenster ist immerhin sehr gut und um so nothwendiger, als in sehr wenigen Hospitälern eine eigentliche Luftreinigungseinrichtung besteht. Die Stelle derselben müssen daher theilweise die Fenster versehen, theilweise und allerdings sehr wirksam geschieht dies durch die Kamine, deren gewöhnlich zwei sich in einem Saale befinden. Mit Macht ziehen diese grossen offenen Feuerplätze die Luft aus den unteren Schichten der Säle (unbedingt die am meisten zu berücksichtigende Luft) an sich; sie sind hierfür von um so grösserem Nutzen, da bei dem feuchten Klima Englands, wo der Sommer äusserst selten eine Hitze wie bei uns mit sich bringt, das Feuer nur auf eine sehr kurze Zeit im Hochsommer erlischt. Nichtsdestoweniger haben einige Hospitäler noch specielle Luftreinigungsanstalten, wie Sylvester'schen Oefen oder sonst erwärmte Abzugskanäle eingeführt. Ich muss übrigens gestehen, dass überall in England, auch da wo eine besondere Ventilation fehlte, man dies jetzt allgemein als ein Bedürfniss anerkennt, daher auch gewiss in nicht sehr langer Zeit durchgehends Einrichtungen dafür getroffen sein werden. Die Heizung geschieht nur in einem Hospitale durch Oefen (im Fieberhospitale steht ein eiserner Ofen in der Mitte der Säle), fast ohne Ausnahme aber durch Kamine, die selbst da sich noch vorfinden, wo ausserdem Luftheizung oder Heizung mittelst heissen Wassers hinzukommt (Londonhospital und Thomashospital neuer Flügel). Den eigentlichen Perkins'schen Wasserheizungsapparat sah ich nirgends. An jeden Saal stossen *Water-closets* in hinreichender Zahl; manchmal sind sie noch mit besonderen Vorrichtungen, um sich selbst zu reinigen, verbunden, immer aber sind sie, wenn gut unterhalten, ein untrügliches Mittel gegen jeden Geruch. Da durch ganz London Kanäle führen, so fällt es den Hospitälern, wie allen Privathäusern leicht, jede beliebige Quantität irgend einer Flüssigkeit wegzuleiten. Denn allerdings verbrauchen die Water-closets eine enorme Menge Wassers, welche für sich allein der für Bäder, Waschen, Kochen, Trinken u. s. w. benöthigten gleich kommt. Doch wird an Wasser nicht gekargt, obgleich fast alle Hospitäler dasselbe von besonderen Wasserreinigungsanstalten gegen einen jährlichen und allerdings sehr hohen

Preiss erhalten. Dafür aber finden sich auch auf den Dächern Reservoirs mit Wasser gefüllt, welche bei allenfalls ausbrechendem Feuer vom höchsten Nutzen sind und welche die Küche, Bäder in jedem Stockwerke, viele kleine Küchen und alle sonstigen irgend beliebigen Räume mit fliessendem Wasser versehen. Das Wasser wird in diese Reservoirs theils durch den Fall von den Wasserreinigungsanstalten her, theils auch durch besondere Werke, namentlich Dampfmaschinen (Bartholomew's H. u. A.) hinaufgetrieben; wo diese letzteren bestehen, dienen sie meist noch zu anderen Zwecken, wie zum Kochen, Heizen, Badbereiten u. s. w. und rentiren sich also, trotz der freilich kostspieligen ersten Anlage, dennoch durch Menschenersparniss ganz gut. — Die Betten der Kranken lassen dagegen eher manchen Wunsch unerfüllt. Die Bettstellen sind durchgängig höchst einfach und von Eisen gefertigt, an einigen Orten ist der obere Theil des Gestelles aufzurichten, um dadurch dem Oberkörper des Kranken nach Belieben eine höhere Richtung zu geben. Durchbrochene Seitenwände, Seitenstangen oder dergl. haben sie nie, daher denn anch das Bett gar nicht zusammengehalten ist, sondern ganz platt liegt. Die Bettung ruht immer auf einem straff angespannten derben Tuche, was neben grösserer Wohlfeilheit und bei beinahe gleicher Elastizität vor den an so vielen Orten gebräuchlichen kreuzweise laufenden Gurten noch den Vortheil hat, den Wanzen wenigstens keinen künstlich bereiteten Schlupfwinkel herzugeben, wie dies die Gurten thun, welche in ein solches Bett trotz seiner eisernen Bettstelle gewiss mehr Wanzen ziehen, als irgend eine alte hölzerne, aber reinlich gehaltene Bettlade. Auf diesem Tuche nun ruht eine dünne sehr lockere Matratze; sie ist fast immer mit Schafwolle *(flocks)* gefüllt (Bartholomew, Thomas, Guy's u. A.), selten nur mit Stroh (Londonh.) oder Federn (Fieberhospital), manchmal mit Cocosnussfasern (Fieberhospital, Hanwell) oder zuweilen mit Rosshaaren (George hospital, University Coll. hosp., Lockhospital). Auf dieser Matratze liegen dann eine, auch wohl zwei wollene Koltern, ein Betttuch und ein Kopfkissen; zum Zudecken dient wieder ein Betttuch mit einer oder zwei Koltern, welches bei der geringeren Kälte in England hinreichet. Niemals sah ich in England oder auch Schottland Federbetten zum Zudecken. Eben so tadelnswerth als altmodisch sind ferner die noch

überall sich vorfindenden Vorhänge um die Betten; nur im *University College hospital* finden wir sie planmässig abgeschafft. Die aus gestreiftem oder dunklem Zeug bestehenden Vorhänge hängen in der Regel nicht von einem der Bettlade in Form entsprechenden Gestelle herab, sondern fast immer von einem etwa 3 Fuss im Durchmesser habenden Kranz, der über dem Kopfende des Bettes angebracht ist. Dadurch fallen die Vorhänge, wenn sie nicht gerade geschlossen sind, von selbst etwas mehr zurück und lassen einen grösseren Theil des Bettes frei; doch ist dies immer nur eine geringe Verbesserung. Es ward eben hier einem eingebildeten *Comfort* die wirkliche Reinlichkeit, Aufsicht und Gesundheit geopfert. Keine Luftreinigung in einem Saale, und wäre sie die beste, wird so viel frische gesunde Luft zuführen, als die Vorhänge dumpfe und schlechte zurückhalten; wie nachtheilich sie der Reinlichkeit sind, indem sie theils Staubbehälter werden, theils anderen Schmutz weniger in die Augen springend machen, brauche ich wahrlich nicht weiter auszuführen. Ein fernerer Nachtheil von ihnen ist, dass sie die Aufsicht unendlich erschweren; denn, wenn der Arzt nicht im Moment, wo er in den Saal tritt, jeden Patienten erblicken, nicht in eines Jeden Zügen ungefähr lesen kann, was derselbe so eben gethan hat, da läugne ich die Möglichkeit einer strengen ärztlichen Aufsicht, einer durchgreifenden Ordnung. Freilich ist diese Art von Aufsicht in den englischen Hospitälern weniger wichtig, als bei uns, denn einestheils haben sich die Aerzte um die Verwaltung und Einrichtung wenig zu kümmern und kümmern sich auch nicht darum, anderntheils findet eine bessere beständige Aufsicht durch die *sisters* oder *head-nurses* statt, welche wenig wirkliche Arbeit, sondern eigentlich nur controllirende und antreibende Oberaufsicht haben und auf welche, als auf eine bessere Wärterklasse, die englischen Aerzte sich mehr verlassen können, als wir uns auf die unsrigen. An jedem Bett ist eine gedruckte Tafel mit dem Namen des behandelnden Arztes, eine andere mit der verordneten Diät u. s. w. aufgehängt. — Eine Hospitalkleidung existirt nicht. — In allen Hospitälern finden sich Badeanstalten, und in manchen liegen die Bäder zu leichterer Benutzung an mehrere Orte im Hause vertheilt; sehr zweckmässig eingerichtet findet sich dies im neuen Flügel des Thomashospitales. Dennoch scheint im Ganzen kein sehr grosser Gebrauch von Bädern gemacht zu werden. Eine besondere

Einrichtung für Heizung des Badewassers oder dergl. habe ich nicht gesehen; da sich in der Mehrzahl der Hospitäler an allen Ecken und Enden fliessendes kaltes und warmes Wasser findet, so ist etwas Weiteres auch nicht gerade nothwendig. Recht bequem sind die Badewannen, auf kleinen breiten eisernen Rollen stehend (University College hospital), um den Kranken an ihrem Bett ein Bad zu geben. — Die Küchen sind nicht nur in den eigentlichen Hospitälern, sondern auch in fast allen andern öffentlichen Anstalten in trefflichster Verfassung, so verdienen sie namentlich in dem *Londonhospital*, *George's-hospital*, *general lying-in hospital*, in *Bethlehem* und *Christ's hospital School* sehr, genauer in Augenschein genommen zu werden. Immer sind sie sehr einfach und compendiös eingerichtet und dadurch, dass das Feuer grossentheils aus der Küche hinausgerückt ist, sehr reinlich. Gewöhnlich ist das Feuer für den Bratspiess das einzige in der Küche sichtbare und hinter diesem noch ein Behälter für heisses Wasser angebracht. Fast durchgängig wird mit Dampf gekocht, welcher in die verschiedenen mit kaltem Wasser gefüllten Kessel geleitet wird. Bei seinem Eintritt in das Wasser macht er dann aber einen fürchterlichen Lärm, und überhaupt ist diese Einrichtung nicht so gut, als wenn der Dampf in einen grösseren Kessel, der den andern umgiebt, hineintritt und so nur mittelbar das Wasser heizt. Auch andere ingeniöse Apparate zu speziellen Zwecken, wie zum Dämpfen der Kartoffeln u. dergl. mehr, finden sich sehr gewöhnlich vor. — Eine allgemeine Erfahrung hat gelehrt, dass sich ein Hospital besser dabei steht, die Wäsche ausser Hause zu geben, als sie selbst zu besorgen. Diese Erfahrung wird sogar von manchen Hospitälern bestätigt, die noch selbst waschen. Besonders ausgezeichnete Waschapparate habe ich nicht gesehen, die schönsten noch in Hanwell und einigen der grösseren Londoner Versorgungsanstalten. Wo Waschanstalten bestehen, findet man auch gute Einrichtungen, schnell das Wasser aus der Wäsche wegzuschaffen, entweder durch Druck mit der hydraulischen Presse oder durch rasches Schwingen mit Maschinen. Ueberall aber trifft man die schönen Trockenkammern und Trockenschränke an (meist durch Dampf führende Röhren geheizt), worin die von der Wäscherin gelieferte Wäsche noch einmal sorgfältig der letzten Feuchtigkeit beraubt wird. Hier

mag es auch wohl am passendsten sein, auf die nur wenig nachgeahmte Dörrkammer zur Tödtung des Ungeziefers in den Kleidungen, wie sie sich im Guy's hospital vorfindet, nochmals aufmerksam zu machen.*)

Verwaltung. Alle Hospitäler Londons sind Stiftungen einzelner wohlthätiger Menschenfreunde oder durch die Vereinigung vieler einzelner Bürger (die Versorgungshäuser häufig durch Handels- oder Handwerks-zünfte) entstanden; die Könige oder die Regierung haben ausser Chelsea und Greenwich eigentlich keines gestiftet, wenn auch mehrere der ältesten reichlich unterstützt. Zum Theil hierdurch, zum Theil durch die Art der Incorporation giebt es jedoch 4 *royal hospitals*, nemlich Christ's hospital, St. Bartholomew's hospital, St. Thomas-hospital und Bethlehem hospital mit Bridewell. Diese sind zum mindesten schon 300 Jahre alt, während alle anderen höchstens bis gegen den Anfang des vorigen Jahrhunderts reichen. Merkwürdig ist es, wie sehr viele Heilanstalten oft in einem kurzen Zeitraum gegründet wurden, während viele darauf folgende Jahrzehnten unfruchtbar blieben, und wie immer eine gewisse Art von Anstalten rasch hintereinander enstand. Dieser Umstand ist mir so sehr aufgefallen, dass es erlaubt sein mag, die verschiedenen Hospitäler nach ihren Stiftungsperioden in einige, wie mir es scheint, durch innere Ursachen natürlich bedingte Gruppen zusammenzustellen. Zwischen 1720 und 1747

*) Es sei mir erlaubt, hier allen denen, welche die Construction und Einrichtung eines Hospitales bis in ihre Details sehen wollen, den Rath zu geben, sich zu diesem Behuf an den *steward* (*secretary*) und für einzelne Apparate an den *engineer* zu wenden, welche gerne jede verlangte Auskunft ertheilen; bei einer solchen Untersuchung des ganzen Hauses hüte man sich nur ja, sich von einem Arzte oder einem Assistenten begleiten zu lassen, weil dann immer geeilt wird. Diese Regeln gelten zwar auch in Deutschland für alle diejenigen Hospitäler, an welchen einer der ordinirenden Aerzte nicht zugleich Direktor ist, in England ist es aber noch viel nothwendiger, da die Aerzte die einzelnen Hospitaleinrichtungen hier viel weniger kennen, als es in Deutschland der Fall ist. Genaue Details über Grösse einzelner Räume u. dergl. mehr zu erfahren, fällt übrigens überhaupt sehr schwer, da kaum von einem einzigen Hospitale in England Beschreibungen existiren, wie wir sie über die Krankenhäuser von Hamburg, München, Bamberg u. s. w. besitzen; das Irrenhaus zu Glasgow, das Krankenhaus zu Derby und einige wenige andere machen die einzigen Ausnahmen. Rühmend muss ich übrigens anerkennen, wie gerne man zu meiner Belehrung einzelne Räume ausmass, Bettung wog oder auf ähnliche Art meine Wünsche zu befriedigen strebte.

wurde die Hälfte der grossen allgemeinen, jetzt bestehenden Hospitäler, nemlich das Westminster hospital, Guy's hospital, St. George's hospital, London hospital, Middlesex hospital, ferner St. Luke's hospital, Small-pox hospital und Lock-hospital gegründet. Als hierdurch für Erkrankte im allgemeinen, so wie für Unterbringung einzelner höchst wichtiger Krankheiten gesorgt war, schuf eine glückliche Idee im Jahr 1749 die erste Entbindungsanstalt, das British lying-in hospital. Seine Zweckmässigkeit und Nützlichkeit leuchtete allgemein so sehr ein, dass ihm in kurzer Zeit fast alle noch jetzt in London in Wirksamkeit befindlichen Entbindungsanstalten folgten, während in derselben Zeit keine einzige andere Heilanstalt von Belang ins Leben trat. Mehr als neun Zehntheil der vielen *Infirmaries* und *dispensaries* entstanden in den letzten 2 Jahrzehnten des vorigen und in den ersten zweien dieses Jahrhunderts. Die verschiedenen Impfanstalten wurden alle nach dem Jahre 1799 gestiftet; in dieselbe Zeit gehört das Fieberhospital, etwas weniges früher die Blinden- und Taubstummen-Anstalten. Nachdem Saunders 1804 das erste Augenhospital gegründet hatte, rief dessen Nützlichkeit rasch eine Menge von Hospitälern und besonders dispensaries zu ähnlichem Zwecke hervor. Im Jahr 1831 ward das Charing-Cross-hospital für Kranke aller Art (seit 86 Jahren wieder das erste in dieser Weise) eröffnet und schnell folgte ihm University College hospital. Die meisten von den 107 Versorgungshäusern stammen aus dem 17ten Jahrhundert, einzelne aus noch früherer Zeit; nach der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist kaum ein einziges mehr entstanden.

Dadurch, dass alle diese Anstalten Privatstiftungen sind, und weder unter sich noch auch mit der Regierung in irgend einem Verband stehen, ist die England eigenthümliche Verwaltungsart seiner Wohlthätigkeitsanstalten bedingt, indem nemlich die ganze Direktion derselben in den Händen von Privatpersonen befindlich ist. Wir haben zwar auch an einigen wenigen Orten in Deutschland und allgemeiner in Holland eine in manchem ähnliche Verwaltung, d. h. einigen aus der gesammten Bürgerschaft oder aus bestimmten Theilen derselben erwählten Individuen wird die ganze Leitung übertragen, sie ergänzen sich meist nach eigner, wenn auch hier und da einer höheren Bestätigung bedürfenden, Wahl und stehen besonders für das rein Finanzielle unter der Controlle irgend einer Staats- oder

Gemeinde-behörde. In England geht jedoch diese Selbstständigkeit der Anstalten viel weiter. Hier werden diese nemlich immer mehr oder weniger als allen denjenigen zugehörig betrachtet, welche sie durch regelmässige jährliche Beiträge von gewisser Grösse oder auch durch bedeutende einmalige Schenkung unterstützen. Alle diese *annual governors* oder *governors for life,* bei einzelnen Anstalten mehrere hundert, ja tausend und mehr an Zahl, wählen unbeschränkt aus sich einen etwa aus 20—30 Mitgliedern bestehenden Ausschuss *(committee)*, welcher unter der obersten Leitung von Präsidenten und Vicepräsidenten und unter dem Patronat einiger hochgestellter Männer die ihm anvertraute Anstalt nach einmal festgesetzten, meist sehr ins Detail gehenden, Gesetzen verwaltet und Niemanden anders eine Rechenschaft schuldig ist, als der Gesammtheit der Governors, welchen ein jährlicher ausführlicher Bericht in öffentlicher Sitzung erstattet wird. Aus diesem Committee ist es gewöhnlich der *treasurer,* der ausser den Zahlungen und Anweisungen, auch alle sonstigen kleineren laufenden Geschäfte besorgt und hierdurch meistens die Seele der ganzen Verwaltung wird. Oft werden auch für spezielle Funktionen besondere kleinere comités ernannt. Die Art und Weise, wie das committee seine Pflichten unter seine Mitglieder vertheilt und wie es sich derselben entledigt, lässt sich vielleicht besser an einem bestimmten Hospitale zeigen, als wenn man es im allgemeinen darstellen wollte. Ich habe daher bei dem *London hospital* die genaueren Vorschriften für das committee und für alle Beamten weitläufig mitgetheilt. Die Unterschiede von der bei andern Hospitälern eingeführten Verwaltungsart sind nicht erheblich. Nur die schon angeführten 4 royal hospitals machen eine Ausnahme, indem nemlich der *Lord mayor*, 25 *aldermen* und 11 aus den Bürgern der City erwählte *common councellors* zugleich die governors und das comité bilden. — Die einzelnen governors haben je nach ihrem Beitrage das Recht, jährlich eine gewisse Anzahl von Patienten zur Aufnahme in das Hospital oder zu ambulatorischer Behandlung zu empfehlen; meist tritt dies Recht bei einer jährlichen Gabe von 2—5 £. oder bei einer einmaligen von 30—50 £. zugleich mit dem Stimmrecht ein. Das Stimmrecht erstreckt sich nicht nur auf die jährliche Wahl des Ausschusses, sondern auch auf die allenfallsige Abänderung der

Gesetze und die jährlich aufs neue eintretende Bestätigung aller Beamten. Dies letzte ist wenigstens bei den meisten Anstalten der Fall und ist hier, wo eine Oberaufsicht des Staates und daher eine allenfalls nöthig werdende Einschreitung einer Behörde nicht stattfindet, für Nothfälle auch wohl nothwendig, ohne dass man einen schlimmen, lähmenden Einfluss auf die auf eigner Ueberzeugung beruhende freie Wirksamkeit des Beamten, oder auf dessen zu erfolgreicher Thätigkeit erforderliche achtunggebietende Stellung zu befürchten hätte. Denn in einem gremium von einigen hundert für die Anstalt sich interessirenden Männern, können Vorliebe oder Hass, Verkennung oder Missgunst nicht schadend auftreten, wie es in einem kleineren Kreise so leicht möglich wäre. Auch giebt es kaum ein Beispiel, dass von dieser stillschweigenden Befugniss der Absetzung Gebrauch gemacht worden sei; ein Fall jedoch ist durch manche damit verknüpfte interessante Momente allgemein bekannt geworden; es ist der schon oben pag. 180 erzählte von W. Lawrence.

Diese Art der Verwaltung hat ihre eigenen mannichfachen Vorzüge, wie auch manche nicht unerhebliche Nachtheile. Zu den Vorzügen ist gewiss vor Allem das thätige und lebendige Interesse zn rechnen, das in einigen hundert Menschen, welche die Anstalt durch Beiträge unterstützen, rege erhalten wird, indem ihnen nicht nur ein Einweisungsrecht von Patienten, sondern auch allen ein mehr oder weniger direkter Antheil an der Verwaltung und eine allgemeine Aufsicht zusteht. Durch jährliche Generalversammlungen, welche meist mit einem Banket schliessen, so wie durch die Berichte, welche von fast allen Anstalten mit Ausnahme der alten, dem alten Schlendrian folgenden, *royal hospitals* alljährlich publizirt werden, wird dies allgemeinere Interesse noch befördert und zugleich hierdurch ein zweiter Vorzug eingeleitet: die Controlle der öffentlichen Meinung. Was diese vermag wie weit sie geht und was sie gilt, wird man schnell erkennen lernen und ihren günstigen Einfluss bei den Wohlthätigkeitsanstalten so deutlich hervortreten sehen, als nur immer bei den allgemeineren Fragen der öffentlichen Wohlfahrt. Ein sehr wesentlicher Nachtheil dagegen besteht darin, dass unter allen diesen einzelnen Anstalten auch nicht der mindeste Verband besteht. Ist dies schon für die eigentlichen Hospitäler nicht günstig, indem die

Wirksamkeit der einzelnen unter sich nicht immer in der wünschenswerthen Harmonie steht, so ist dies bei den übrigen, namentlich bei den direkten Unterstützungsanstalten, von noch viel höherem Belang; denn hier wird eine allgemeine Oberaufsicht, eine irgend durchgreifende Controlle ganz unmöglich. Mag bei einer so grossen Masse hülfreicher Institute auch nicht leicht ein würdiger Armer hülflos bei Seite gelassen werden, so wird doch gewiss gar manchmal reiche Spende an völlig Unwürdige vergeudet. Dass eine dem Bedürfniss der Zeit entsprechende Reform bei dem Mangel aller Centralisation immer nur in einer einzelnen Anstalt für sich eintreten und nie sich auf eine ganze Klasse gleichmässig erstrecken kann,*) dieser Nachtheil wird durch die absolute Oeffentlichkeit und durch das tägliche Besprechen in Tagblättern und Flugschriften grossentheils wieder aufgehoben, indem jeder wichtige Punkt so lange hin und her bestritten wird, bis er fest steht und seiner allgemeinen Durchführung vom individuellen Standpunkte aus nichts mehr hindernd in den Weg treten kann, sobald sich die öffentliche Meinung bestimmt ausgesprochen hat. Dadurch aber, dass alle Angelegenheiten bis in die grössten Spezialitäten und Personalitäten beständig in den Tageblättern besprochen werden, ergiebt sich auch die Gewohnheit, dass man in der Kritik einer oder mehrerer Anstalten und Personen nicht gleich eine Persönlichkeit sehen will, wie dies an den Orten stattfindet, wo Oeffentlichkeit noch eine, schon durch ihren Namen erbeben machende, unbekannte Grösse ist. Ein weiterer Nachtheil, der namentlich in den eigentlichen Heilanstalten deutlich hervortritt, ist der, dass man die Verwaltung mehr für ein auf der Buchführung, als auf ärztlich-wissenschaftlichen Forderungen beruhendes Geschäft ansieht. Es ist daher nicht nur die Einwirkung der angestellten Aerzte, sondern überhaupt irgend einer ärztlichen Person auf die Administration äusserst unbedeutend. Doch finden wir manche Uebelstände, die dadurch in andern Ländern hervorgerufen werden, hier durch eine im Ganzen grossartigere Ansicht, durch

*) Wie vortheilhaft und nutzbringend ist nicht in vielen solchen Beziehungen die Wirksamkeit des *Conseil général d'administration des hopitaux, hospices civils et secours de Paris*, in welcher Männer wie Delessert, Gérando, Orfila, Liancourt u. A. thätig sind. Freilich haben alle ihnen untergeordnete Anstalten eigentlich nur eine gemeinschaftliche Finanzverwaltung und Oekonomie.

den in allen Klassen verbreiteten Unternehmungsgeist, durch den Sinn für nationelle Werke und Leistungen, so wie abermals durch die Oeffentlichkeit ausgeglichen. Denn diese Punkte sind es, welche in England die wissenschaftliche Nothwendigkeit einer allgemeinen Grundidee beim Bau, einer Luftreinigung, einer vereinfachten und verbesserten Heizung, sei es nun durch Luft, Wasser oder Dampf, ferner einer bis zu höchster Vollkommenheit getriebenen Wasserleitung, Wasch-, Trocken- und Koch-einrichtung, einer absoluten Entfernung des Geruches aus den Abtritten, mit einem Worte die Nothwendigkeit einer ärztlich-physikalischen Beachtung von Luft und Licht, Wärme und Feuchtigkeit, Communication und Separation, strenger Aufsicht und Freiheit nicht nur darthun und verständlich machen, sondern auch dazu antreiben, diese Forderungen zu verwirklichen, sollte selbst der zehnte Versuch erst gelingen. Dieselben Ursachen haben bewirkt, dass die governors selbst, um ihrem Hospitale ein Ansehen zu geben, es häufig wünschenswerth fanden, mit demselben eine medizinische Schule zu verbinden, wenn dies gleich mit wesentlichen Kosten verknüpft ist. Eben so werden von ihnen auf das liberalste die nöthigen Fonds für einen reichen Instrumenten-apparat, für eine medizinische Bibliothek, für ausgedehnte anatomische Sammlungen und für das Laboratorium bewilligt. — Ein sehr wichtiger Punkt dagegen, und wenn ich so sagen soll, der direktst medizinische, ist herzlich schlecht geordnet. Es ist dies nemlich die Krankenvisitte der Aerzte und Wundärzte. Keine andere Ursache wohl liegt diesem weiter unten bei der »Krankenbehandlung« näher zu besprechenden Mangel zu Grunde, als dass in der Direktion kein Arzt befindlich ist, der den Fehler erkennend, ihm abhilft und dass die übrigen Direktoren die jetzige Einrichtung für ganz gut halten, da sie an allen Hospitälern, die sie kennen, in gleicher Weise besteht. Sicherlich ist in Deutschland und in der deutschen Hospitalpflege dieser Punkt gerade der beste, während so manche andere, besonders durch Geldmangel bedingte, Gebrechen noch bestehen; ein Vorzug, der gewiss daher rührt, dass in keinem andern Lande eine im allgemeinen so unumschränkte Direktion in den Händen eines der behandelnden Aerzte liegt, wie dies in Oesterreich, Baiern, Würtemberg und in den meisten andern deutschen

Staaten der Fall ist. Nur in Bezug auf Irrenanstalten huldigt man jetzt fast in der ganzen Welt demselben Grundsatze.

Kranken-Aufnahme und Pflege. Die Hülfe, welche die Hospitäler (denn von diesen ist ja überhaupt zunächst die Rede) den erkrankten Hülfesuchenden gewähren, zerfällt in mehrere Klassen: entweder werden die Kranken in das Haus aufgenommen und behandelt *(in-patients)*, oder sie werden einer ambulatorischen Behandlung überwiesen *(out-patients)*, oder endlich sie werden in ihrer Wohnung von einer medizinischen Person besucht *(home-patients)*. Je nachdem die Anstalten auf diese oder jene Weise Hülfe leisten, sind es *Hospitals*, *Infirmaries* oder *Dispensaries*. Doch haben jetzt fast alle Hospitäler eine ambulatorische Klinik, und viele, namentlich die Entbindungsanstalten, eine Poliklinik mit sich vereiniget. Die Kranken zerfallen nun zunächst in solche, die von einem *subscriber* oder *governor* empfohlen worden sind, in solche, denen ein Unglücksfall zugestossen ist *(accidents)* und in *parish-poors*. Die beiden ersten Klassen bezahlen nichts; ereignet sich aber ein Krankheitsfall, der nicht an einem governor eine Unterstützung findet und der aus irgend einer Ursache auch nicht gerade in ein *workhouse* sich eignet, so haben hierfür die meisten Hospitäler den ihnen zunächst liegenden Gemeinden das Recht zugestanden, gegen eine Abgabe (gewöhnlich 9 *d.* oder 27 kr. täglich) solche Kranke einweisen zu können. Jeder *out-patient* kann meistens zweimal wöchentlich erscheinen und sich Raths erholen; dies findet auch an denjenigen grösseren Hospitälern statt, wo die 3 Aerzte und die 3 Wundärzte *out-patients* empfangen, weil jeder von ihnen nur zwei Tage in der Woche kommt und die Kranken immer zu demselben Arzte gehen. Ist ein Fall wichtiger, so sieht ihn ausnahmsweise auch wohl der andere Arzt am folgenden Tag; sind Verbände nöthig, so legen diese die *house-pupils* täglich an. Es wird sehr strenge auf ein regelmässiges Erscheinen der Patienten gehalten, in der Regel gilt ihr Schein nur 8 Wochen und muss dann nöthigenfalls erneuert werden. — Bei den *in-patients* ist die Aufnahme noch beschränkter. Fast durchgehends findet sie in jedem Hospitale (mit Ausnahme der *accidents* und der *urgent cases*, d. i. medizinischer Fälle, die durch ärztliches Zeugniss als sehr dringend empfohlen werden) nur einmal wöchentlich statt. Eine lobenswerthe Aus-

nahme hiervon macht das University College hospital mit seinem einflussreichen, aus den klinischen Professoren bestehenden *medical committee;* hier werden täglich Kranke aufgenommen. Der wahrlich arge Fehler einer so seltnen Aufnahme hat hauptsächlich darin seine Begründung, dass für die frei werdenden Betten sich immer eine fünf bis sechsfache Zahl von Hülfesuchenden meldet, daher aus diesen die schwersten Fälle ausgewählt werden müssen. Die Mühe eines nur darauf gerichteten Examens will man dem Arzte nicht täglich machen. Würde übrigens z. B. der *assistant physician* oder der *apothecary* und *house-surgeon* damit beauftragt, so würde dieses Amt wohl eben so gut versehen sein und nicht eine Menge von Fällen jämmerlich verschleift werden. Ueberhaupt ist es aber bei den enormen Summen, welche für Wohlthätigkeitszwecke in London ausgegeben werden, höchst auffallend, wie sehr gering die Bettenzahl in den Londoner Anstalten ist. Die 10 grossen allgemeinen Hospitäler enthalten zusammen 3000, die Hospitäler für spezielle Krankheiten etwa 500, die 3 Irrenhäuser aber 15 — 1600 Betten. (Die Zahl der Betten in den *alms-houses* und *work-houses* kann ich nicht genau angeben). Wie sehr gering sind diese Zahlen, mit Ausnahme der Irren-Anstalten, im Vergleich zu andern Städten! Hat doch Frankfurt mit nur 55,000 Einwohnern 100 Betten für Irre und Epileptische und 500 Betten in den 6 Civilhospitälern, also beinahe ein Hospitalbett auf 100 Einwohner; Paris aber 5000, Betten in seinen Hospitälern und 10,000 in seinen Hospices, und doch betragen alle Ausgaben für diese letzteren nur nahe an 3 Millionen Franken jährlich und die für die Hospitäler nicht einmal ganz diese Summe. In Paris mit 800,000 Einw. kommt daher auf 160 E. ein Krankenbett, in London nur eines auf etwa 450 E. — Noch auffallender aber, als die nur einmal wöchentlich stattfindende Aufnahme, welche doch noch in beschränktem Raume und Bequemlichkeit eine halbe Erklärung findet, ist, dass in der Regel selbst für die Entlassungen nur ein Tag wöchentlich bestimmt ist. Haben die aufzunehmenden Kranken nun ihre Anweisungsnummern erhalten, so werden sie nach den Sälen gesandt und dort von der *sister* oder *head-nurse* in Empfang genommen, welche das Weitere besorgt. In der Regel sind medizinische und chirurgische Kranke nicht getrennt, nur im Bartholomäus-hospital geht diese Separation so weit, dass

jeder Arzt und Wundarzt seinen ihm eigenen Saal hat, eine gewiss weit vorzüglichere Einrichtung. Auf eine gegenseitige Controlle oder ein intimeres collegialisches Verhältniss unter den Aerzten wird es schwerlich wirken, wenn viele Aerzte Kranke eines Saales zu behandeln haben, im Gegentheil werden sie sich, wenn ihr Besuch auf dieselbe Stunde fällt, durch die ihnen folgende Zahl von Studenten eher stören; einen anderen Vortheil kann ich nicht ersehen, wohl aber den Nachtheil, dass sich dann keiner der Aerzte verpflichtet fühlt, eine strenge Aufsicht auf das Wärterpersonal zu führen, welchem es auch gar leicht fallen wird, alle seine Fehler in Betreff von Luftzug, Temperatur u. dgl. mit den Anordnungen eines anderen Arztes zu entschuldigen. — In ihrem Saal sind die Kranken trefflich verpflegt. Die Betten entsprechen zwar wohl nicht allen zeitgemässen Anforderungen, eben so wenig, als ich mich mit den eingeführten Kostnormen einverstanden erklären kann. Wenn man sie überblickt, wie ich sie bei dem Bartholomäus-, Thomas-, Guy's- und University-College-hospital oder in Bezug auf Armen- und Irrenhäuser bei dem Mary-le-bone Workhouse, Bethlehem hospital und Hanwell angeführt habe, wird man sich leicht überzeugen, dass theils in den Speisen eine zu grosse Einförmigkeit, theils unter den einzelnen Tagen eine zu grosse Verschiedenheit, theils auch ein zu schroffer Uebergang von einer Diätvorschrift zur andern besteht; ganz besonders gilt dies für die eigentlichen Hospitäler. Doch will ich nicht entscheiden, ob ein englischer Magen, der an eine kräftigere, ja schwerere, wenn auch viel einfachere Kost gewöhnt ist, als wir in Deutschland, über diesen Punkt nicht wesentlich anders und vielleicht theilweise mit Recht urtheilen würde. Dass übrigens jede einzelne Speise aus ausgesuchten Ingredienzien mit grosser Sorgfalt kräftig und saftig bereitet ist, dafür bürgt die englische Küche.

Das Wärterpersonale erscheint in jeder Beziehung ganz musterhaft geordnet. Mit Ausnahme der männlichen Abtheilungen in den Irrenhäusern und in dem syphilitischen Hospital finden wir überall die Krankenpflege dem weiblichen Geschlechte anvertraut. Leider ist dies Prinzip noch nicht überall auf dem Continent in gleicher Allgemeinheit durchgeführt. England eigen ist die mannichfache Unterordnung der einzelnen Wärterinnen unter einander; sie stehen sich keines-

wegs alle gleich. Diese Gliederung gestaltet sich folgendermassen: Der *matron*, welche etwa einer deutschen Verwalterin entspricht, jedoch auffallenderweise fast nie die Frau des Steward ist, liegt ausser der Oberaufsicht über Küche, Wäsche, über die Haushaltungs-, Bett-, Zimmer-vorräthe u. dgl. noch ganz besonders diejenige über alle Wärterinnen und über deren Pflichterfüllung ob. Sie hat daher ganz wesentlich den Krankensälen ihre Aufmerksamkeit zu widmen und ist sogar verpflichtet, sich von Zeit zu Zeit auch des Nachts zu überzeugen, dass der Krankendienst in aller Ordnung vor sich gehe. An vielen Anstalten ist sie es, welche die Wärterinnen aussucht und dem *house-committee* zur Bestätigung vorschlägt. Die Wärterinnen nun zerfallen in die *sisters* oder *head-nurses* und die *assistant nurses*, welche wieder sich in *day*- und *night-nurses* theilen. Auf einen Saal von 25—50 Betten oder auf einige zusammenstossende Zimmer von gleicher Bettenanzahl kommt immer eine Oberkrankenwärterin, welche in den älteren Hospitälern (als Erinnerung aus früherer Zeit) *sister* heisst, obgleich sie ohne allen Bezug zu irgend einem religiösen Orden ist, in den übrigen aber *head-nurse* genannt wird. Steigt die Zahl der ihnen anvertrauten Kranken etwa bis zu dem Maximum des Angegebenen, so liegt ihnen nur das Oekonomische ob (d. h. Annahme, Ablieferung und Aufsicht über alle im Saale befindlichen Geräthschaften, Austheilen der Speisen), so wie das eigentlich Medizinische, die Beobachtung der Kranken, das Referat bei der ärztlichen Visitte, zum Theil auch die Arzneiverabreichung. Die wirkliche Arbeit im Saale, wie Bettmachen, Kranken wenden und drehen, nähren oder reinigen, fällt den eigentlichen *nurses* zu, welche, wo die Oberkrankenwärterin *head-nurse* heisst, *assistant nurses* genannt werden. Die sisters haben fast immer ein an den Saal stossendes, schön eingerichtetes Zimmer, von welchem aus sie bei Tage die Kranken übersehen und bei Nacht hören können, wenn irgend etwas vorfällt. In den neueren Hospitälern (z. B. dem neuen Flügel des Thomas-hospitales) hat jede noch ein besonderes Schlafzimmer. Die *nurses* oder *assistant nurses* schlafen nie im Krankensaal, sondern meist mehrere zusammen in einem Zimmer unter dem Dache. Dagegen versieht eine besonders hierzu angestellte Wärterin den Krankendienst bei der Nacht; so viel ich weiss, verrichten nur

in dem Bartholomäus-hospital dieselben Wärterinnen abwechselnd bei Tag und Nacht ihr Amt, in den andern dagegen sind *night-nurses* speziell für die Nacht gedungen, was nach den gemachten Erfahrungen auch vortheilhafter sein soll. Eine geradezu schlechte Einrichtung ist es dagegen, wenn, wie dies noch in einigen Anstalten statt findet, die Nachtwärterinnen, als nur für die Nacht gemiethet, in dem Hospital selbst keine Heimath haben, sondern am Morgen, wenn sie das Hospital verlassen, in ihre eigene Wohnung in der Stadt zurückkehren. In einem oder zwei Hospitälern geht man so weit, jeder *sister* die Wahl der ihr untergeordneten Wärterinnen ganz frei zu geben, indem man hofft, dass dann bessere Verträglichkeit von der einen und mehr Gehorsam von der andern Seite, überhaupt gleichmässigere Ordnung statt finde und dass eine Controlle um so wirksamer sei, wenn man in jedem Saale eine Person hat, die absolut für Alles verantwortlich dasteht. Man will sich bei dieser Einrichtung wohl befinden; welche Punkte dieses Urtheil genauer begründen, bin ich nicht im Stande, nach eigener Erfahrung mitzutheilen. Die Stellung der verschiedenen Wärterinnen unter sich und zu den Patienten ergiebt sich vielleicht am besten aus einer tabellarischen Uebersicht der wichtigsten Hospitäler:

		auf Kranke			
Das Barthol. h.	hat	13—14	1 sister	1 day-nurse	1 night-n.
		27	1 „	2 „	1 „
Das Thom. h.	„	22—28	1 „	1 „	1 „
			mit 37 £.	25 £.	25 £.
Das Guy's h.	„	26—30	1 sister	2 day-nurses	1 night-n.
			mit 50 £.	30 £.	20 £.
Das London h.	„	52	1 head-nurse	4 assistant nurses.	
			mit 18—26 £.	mit 14—18 £.	
D. St. George's h.	„	20—24	1 head-n.	1 day-nurse	1 night-n.
D. Univ. Coll. h.	„	20	1 „	1 „	1 „
Das Fever h.	„	25—28	1 „	2 „	1 „

Nach einer gewissen Reihe von Dienstjahren haben in den meisten Anstalten die verschiedenen Wärterinnen Anspruch auf halbe Pension. — Aus dem Gesagten ersieht man leicht, dass sich alle Wärterinnen nicht allein pekuniär gut stehen, sondern dass auch ganz wesentlich für ihren Comfort gesorgt ist und dies besonders bei den sisters. Bei diesen ist daher

auch, wenn sie einmal in das Hospital eingetreten sind, ein Wiederaustritt etwas äusserst seltenes, bei den niederen Wärterinnen kommt er viel häufiger vor. Durch diese Annehmlichkeiten bedingt, wird man fast durchgehends sehr tüchtige verständige Wärterinnen finden, die im ganzen einer besseren Klasse angehören, als wir dies an vielen Orten auf dem Continent gewohnt sind, wo entweder wegen zu geringen Lohnes oder wegen zu vieler und zu schwerer Arbeit oft nur die geringste Klasse der Dienstboten sich zum Krankendienst hergeben will. Mit Freude wird man hier bemerken können, dass die Verordnungen des Arztes eben so sorgfältig befolgt, als die Kranken mit Liebe und Freundlichkeit gepflegt werden. Ja soll ich es resumiren, so möchte ich die Disposition des Wärterpersonals nach dem Erfolg den besten Theil der ganzen englischen Hospitaleinrichtung nennen. Ich habe mich nach den Leistungen der Wärterinnen bei den verschiedensten Hospitalbeamten und bei solchen, von denen ich eine unumwundene Aeusserung ihrer Ansicht erwarten konnte (wie viele giebt es doch, die alle möglichen Fehler ihrer Anstalt dem Fremden gerne verbergen!) erkundigt, ich habe so viel als irgend möglich mich selbst darnach umgesehen, und bin dadurch zur Ueberzeugung gelangt, dass diese Einrichtnng eine ihrem Zwecke ziemlich vollständig entsprechende ist.

Ich muss dieses namentlich im Vergleich zu den barmherzigen Schwestern sagen, deren allgemeinere Einführung jetzt so viel und zum Theil von so verschiedenem Standpunkte aus besprochen wird, und bitte bei Durchlesung dieser meiner Ansicht nur ja nicht den Punkt aus dem Auge zu verlieren, dass von Hospital- und nicht von Privatkranken-pflege die Rede ist. Ich glaube nicht, dass von einer guten englischen Wärterin die Kranken besser verpflegt werden, als von einer soeur grise und bin weit entfernt zu läugnen, dass die der Mehrzahl der barmherzigen Schwestern in höherem oder geringerem Grade einwohnende Begeisterung und wahre Aufopferungsliebe von dem wesentlichsten Einfluss nicht nur auf das sei, was sie leisten, sondern auch auf die Art, wie sie es thun. Man muss aber nur nicht noch weiter gehen und behaupten wollen, zu guter Krankenpflege sei absolut eine Begeisterung und zwar eine religiöse nöthig. Sehen wir doch einen Arzt, den wissenschaftliches Interesse, Menschenliebe

und Pflichttreue beleben, seinen Beruf auf's vollständigste erfüllen; eine religiöse Begeisterung wird hierzu nicht erfordert wenn sie auch dem ganzen Bilde des Arztes einen besonderen und, für Viele natürlich sehr bestechenden, Reiz verleiht. Ja es reiht sich hieran die wichtige Frage: ist eine zu grosse Exaltation für einen oder den andern Gegenstand, sei dies nun ein religiöser, moralischer oder selbst ein wissenschaftlicher, einem Hospital-Arzt nicht schädlich und ihn immerhin in viel höherem Grade aus seiner Sphäre herausrückend als den Privat-Arzt? Ich bin überzeugt, dass dies also der Fall ist. Können wir doch täglich die unterrichtetsten Aerzte sehen, welche in wissenschaftlichem Forschen auf jede Weise sich auszeichnen und dennoch herzlich schlechte Hospital-Aerzte sind. Um diesen Posten wirklich auszufüllen, gehört neben der medizinischen Tüchtigkeit so viel Ordnungssinn, der sich höherer Vorschrift zur Erreichung des allgemeinen Zweckes gern unterordnet, so viel stetes strenges Aufpassen, ich möchte sagen so viel Schulmeisterei, so viel absichtliches beständiges Zeichen, dass man aufmerkt und dass Nichts unserem Auge entgeht, so viel reflectirende Gerechtigkeit, welche reflectiren muss, weil sie eben auch des Scheines selbst der Gerechtigkeit bedarf und weil man oft auch da strenge und gerecht sein muss, wo man, den einzelnen Fall und den einzelnen Menschen betrachtend, viel lieber seinem Herzen unbedingten Lauf liesse, dass wahrlich ein Mann, der vorzugsweise seinem Gefühl oder höherer Eingebung gehorchen will, sich trotz aller sonstiger guter Eigenschaften nicht sonderlich dazu eignet. Man gehe einen Schritt weiter und die Wahrheit des Gesagten wird noch deutlicher hervortreten: wie sehr muss ein Irren-Arzt in unzweifelhafter Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit, in unverbrüchlicher Treue der Zusage, in eisenfestem Beharren bei einer einmal geäusserten Ansicht oder einer einmal getroffenen Anordnung seinen Kranken als in hehrer Ruhe über ihnen erhaben erscheinen, als ein unerbittlicher aber auch leidenschaftsloser Fels dastehen, an dem alle tobenden Wogen ihrer irren Leidenschaft wie Schaum zerschellen. Wahrlich, es ist auch nicht anders in der untergeordneten Sphäre, bei der Krankenpflegerin. Wo nicht ein dankbarer Patient seiner sich aufopfernden Pflegerin, sondern wo viele, zu ewigem Abmessen geneigte, Personen einer Hospitalwärterin ge-

genüber stehen, da in Wahrheit leistet Pflichttreue und Erkenntniss der vorgesteckten Aufgabe mehr, als die schönste Blüthe religiöser Begeisterung. Denn in dem, doch sehr untergeordneten, Grade von moralischer Selbstentwickelung oder von wirklichem Wissen, auf welchem alle diese barmherzigen Schwestern stehen, ist es nur zu natürlich, dass eine so einseitig vorherrschende Richtung auch Einseitigkeit in ihrer Wirkung bedinge, d. h. dass die barmherzigen Schwestern aus der besten Absicht, aber in verkehrtem Eifer sich in Sachen mischen, welche über ihrem Horizont liegen, dass sie Uebereinstimmung von Seiten der Patienten in Punkten verlangen, welche sie nichts angehen, dass sie sich dadurch Eigenmächtigkeiten und Bevorzugungen erlauben, dass sie durch ihre abgeschlossene Gliederung sich als den anderen medizinischen und ökonomischen Beamten gegenüberstehend und von ihnen gesondert ansehen und dass hierdurch nicht nur die friedliche Coordinirung zu diesen, sondern namentlich auch die absolut nöthige, unbedingte Subordinirung unter den ordinirenden Arzt zu Grunde geht. Freilich giebt es gar manchen Hospitalarzt, der entweder in seiner gemüthlichen Richtung befangen oder rein mit seiner wissenschaftlichen Thätigkeit beschäftigt, seinem Charakter nach allen ökonomischen, administrativen oder dirigirenden Umständlichkeiten, Ueberflüssigkeiten oder Chikanen, wie er es nennt, so abhold ist, dass er gerne der Leitung der Krankenpflege entsagt und sie anderen Händen sammt aller Verantwortlichkeit überweist. Leichter und besser lässt sich dies dann bei Ordensschwestern thun, die einer Oberin untergeordnet sind, als bei einzeln stehenden Wärterinnen. Halten wir diese Gesichtspunkte fest, berücksichtigen wir nicht einseitig eine aus dem edelsten menschlichen Gefühle hervorgehende Aufopferung, und sehen wir andererseits, wie viele Annehmlichkeiten, ja selbst Bedürfnisse, die nicht ganz unwichtig sind, in jedem wohlgeordneten Hospitale ganz allein der Ordnung halber versagt werden müssen, sehen wir, wie ein Patient mit vielen andern in einen Saal zusammengelegt wird, wie er Manche neben sich sterben sieht, wie ihm besserer Beaufsichtigung halber die so geliebten Vorhänge um das Bett nicht mehr erlaubt werden, wie er an eine, oft etwas einförmige, Kostnorm gebunden wird, während seine Verwandten ihm gerne andere und nicht gerade schädliche Spei-

sen zuschickten, wie die Besuche seiner nächsten Blutsverwandten an seinem Leidenslager, das vielleicht sein Todesbette sein wird, beschränkt werden müssen, wie seine Ausgänge, wenn er Reconvalescent ist, einer noch grösseren Beschränkung nicht entgehen dürfen, — betrachten wir alle diese Punkte, diese Beeinträchtigungen und viele andere eben so nahe liegende Momente mit ruhigem praktischem Blick, so müssen wir sicherlich eingestehen, dass in einer grossen Krankenanstalt Ordnung, Disciplin und Pünktlickeit noch höher als die, den Kranken zu gewährenden, Annehmlichkeiten anzuschlagen sind, weil ohne jene der eigentliche Zweck, der Heilzweck, beeinträchtiget wird. Was ich aber von Krankenpflege durch barmherzige Schwestern und durch bezahlte Krankenwärterinnen in gar manchen Ländern mit eigenen Augen gesehen, was ich andererseits darüber gelesen habe, alles dieses hat mich zu der festen Ueberzeugung gebracht, dass das System barmherziger Schwestern, wenigstens so gegliedert, wie es jetzt dasteht, mehr Nachtheile mit sich führt, als das auf Lohn gedungener Wärterinnen. Ich spreche dies unumwunden aus, obwohl ich weiss, wie sehr Jedermann auf den ersten Anblick nothwendig anders schliessen muss, denn wie poetisch-schön tritt uns nicht die Wirksamkeit der einen Klasse, wie praktisch-nüchtern die der anderen entgegen. Doch es handelt sich hier nicht um Gefühl oder Gemüth, die ganze Frage muss möglichst ruhig und kaltblütig mit allen Gründen für und wider abgewogen werden. Befindet sich irgend ein Mensch im Begriff und in der Lage, eine edle Handlung mit eigener Aufopferung begehen und dadurch grosses Heil stiften zu können, so gebe er sich unbedingt seinem inneren Gefühle hin, es wird ihn nicht irre leiten; und sollte selbst seine That nicht zur letzten Ausführung reifen oder nicht von dem gehofften glücklichen Erfolge gekrönt sein, so hat er doch für sein besseres Ich gleich wohl gewirkt. War nur sein Wollen rein, seine Anstrengung die ihm mögliche, so bleibt das Wollen auch ohne Werk gleich heilsam für ihn. Hier aber handelt es sich nicht darum, zu erforschen, welche schönere, reinere, poetischere Saiten in dem Herzen einer soeur grise oder in dem einer gewöhnlichen Wärterin erklingen, sondern darum, zu ergründen, auf welche Weise die heilgemässen Anordnungen möglichst sorgfältig und genau vollführt werden. Dies

allein ist die Aufgabe der Krankenpflegerin, und nicht den höheren Werth dieser, sondern das Wohl des Kranken haben wir zu berücksichtigen. Von diesem Standpunkte aus müssen wir wahrlich gegen die Mehrzahl der Schriften, welche die Krankenpflege durch die soeurs grises als die vorzüglichste schildern, misstrauisch werden. Die meisten dieser Schriftsteller ziehen bei der ganzen Sache nur ihr Gemüth zu Rathe; von einer poetischen Basis ausgehend, lässt ihre Phantasie sie leicht zu einem der reinsten Ideale aufsteigen. Viele schöne Sentenzen, ja geistreiche Raisonnements treten uns entgegen, doch vergeblich sehen wir uns nach beweisenden Thatsachen oder durchgeführten Vergleichungen um.

Die Hauptvorwürfe nun, welche ich diesen Ordensschwestern zu machen habe, sind folgende: 1) Sie isoliren sich von allen übrigen Hospitalbeamten. Durch ihre gemeinschaftliche Unterordnung unter eine Oberin, die wieder von weiter her ihre Instruktion erhält und durch andere ähnliche Ursachen erscheinen sie sich selbst vielmehr als Glieder eines religiösen Glaubens- und Buss-ordens, als eines religiösen Ordens, dessen Hauptzweck thätige Ausübung der Nächstenliebe durch Krankenpflege ist; sie bedenken dabei das durch solche lobenswerthe Handlung für sich zu erzielende Seelenheil mehr, als ihren praktischen Beruf den Kranken gegenüber. 2) Sie stehen dem Arzte nicht gehörig untergeordnet, sondern nur zu häufig in Opposition mit demselben. Nur an wenigen Orten ist der Arzt so weit ihr Gebieter, dass er einen wirksamen Verweis geben, sie strafen und entfernen oder andererseits festhalten kann; meist geht dies Alles durch eine Mittelsperson, durch die Oberin, vor sich. Allzusehr nur fühlen dies die soeurs, gar leicht und gar oft fussen sie sich auf diese ihre Stellung und gerathen aus Widerspruchsgeist und Eitelkeit in Opposition mit dem Arzte: das nöthige Zusammenwirken geht verloren und die Kranken bemerken gar schnell, dass nicht Ein Wille die Behandlung und die Pflege leitet, sondern mehrere und zum Theil sich widerstreitende. 3) Aus demselben Grunde einer unpassenden Unabhängigkeit, verbunden mit einigem geistigen Hochmuth, finden wir bei ihnen viel öfter als bei Lohnwärterinnen ein Pfuschen mit leichten Mitteln. 4) Sehr häufig nehmen sie sich der religiösen Bedürfnisse der Kranken mehr an, als der körperlichen. Es tritt zwar diesem

Vorwurf nur gar zu gewöhnlich die stolze Erklärung entgegen, das geistige Wohl stehe über dem körperlichen. Nur des letzteren wegen kommen jedoch die Kranken in eine Heilanstalt, die religiösen Pflichten können dabei sehr wohl erfüllt und die Kranken von Arzt und Wärterinnen dazu angehalten werden. Damit ist es aber genug, der Geistliche mag das Weitere besorgen. Stellt sich aber einmal eine barmherzige Schwester auf diesen geistlichen Standpunkt (und wie selten unterbleibt dies), so ist der nächste nothwendige Schritt, dass alle diejenigen, welche den Wünschen der soeur entsprechen, als bessere Menschen angesehen und auf eine ihnen, wie den andern, gleich nachtheilige Weise durch Nachsicht, durch Zuweisen von Wein, Extraspeisen und vieles andere bevorzugt werden. Kann Proselytenmacherei dann ausbleiben? Hat aber die Bekehrungsleidenschaft einmal einen Menschen ergriffen und nun gar einen solchen, dessen Verstand, der von Gott uns eingepflanzte Moderator, so wenig ausgebildet ist, dass er dem einseitig entwickelten Gemüthe nicht mehr das Gleichgewicht halten kann, wird dann viel Zeit und Sinn für die eigentlichen Berufspflichten bleiben? Allgemeine Menschenkenntniss antwortet uns hierauf mit Nein, wie ich es aus mannichfacher Hospitalerfahrung thun kann. In höherem oder geringerem Grade habe ich die angeführten Mängel überall, wo die Krankenwartung barmherzigen Schwestern überwiesen war, erblickt. Ich will hier Strassburg nur desswegen nennen, weil hauptsächlich dahin Herren und Damen gesandt wurden, um die soeurs grises nach Süddeutschland zu verpflanzen, weil es sich hierdurch einen gewissen Ruf erworben hat, und endlich weil ich selbst dort war, als baierische und tyroler Baroninnen und Gräfinnen zu diesem Zwecke anlangten. Ich habe dort die Vorzüge und Nachtheile nicht Wochen oder Monate, sondern zwei Jahre lang beobachtet; Absonderung aber, oft entschiedene Opposition gegen den Arzt, eigenmächtiges Verfahren, Bevorzugung selbst auf der Gesundheit direkt schädliche Weise, Proselytenmacherei und manche andere Nachtheile lernte ich kennen. Eben so fand ich es in Belgien, dem Lande, in welchem Beguinen und ähnliche Orden zu seltener Blüthe gelangten; nur wenige Ausnahmen liessen sich entdecken da, wo die Schwestern direkt dem Arzte untergeordnet sind und wo dieser ein tüchtiger Charakter ist (so z. B. Guislain in

einer seiner Anstalten). So endlich habe ich es an anderen Orten erfahren, wie da, wo man mit leidenschaftlicher Consequenz die Einrichtungen des Heroen aller deutschen Schriftsteller über Hospitalwesen auszurotten sich bemüht und wo die mancherlei Nachtheile der barmherzigen Orden gerade so gerne gesehen werden, als die wirklichen Vorzüge, wo endlich Gefühlsschwärmerei und Religionseifer an die Stelle wissenschaftlichen Strebens getreten sind! Oder schildern denn Bücher wie: »die Elisabethinerinnen zu Breslau, von Dr. Sauer. Breslau 1837« eine Heilanstalt, wo die Verordnungen tüchtiger Aerzte von religiös begeisterten Mädchen ins Werk gesetzt werden? Erscheinen uns nicht vielmehr solche Stiftungen, wie die besprochene, als klösterliche Anstalten, wo Kranke aufgenommen, liebevoll gepflegt und nebenbei auch ärztlich behandelt werden?

Ob alle die gerügten Fehler mehr in der Gliederung des Ordens mit seinen Oberinnen, die theilweise als gleiche Macht neben dem Arzte stehen, oder ob sie mehr in den einzelnen Gliedern des Ordens und in deren Gesinnungen begründet sind, ob ferner mit Abschaffung aller Oberinnen in den Hospitälern diese Fehler verschwinden und das Gute allein sich nun kräftig würde entwickeln können, — diese Frage will ich hier nicht näher untersuchen und entscheiden; doch bin ich überzeugt, es würde in sehr hohem Grade statt finden.

Kehre ich nun zum ursprünglichen Faden zurück, so treten mir in der englischen Einrichtung des Wärterpersonales die meisten der besprochenen Mängel nicht oder doch in viel geringerem Masse vor Augen. Auch wir in Deutschland könnten gewiss eine gleich gute Klasse von Wärtern, die allen an sie gemachten Forderungen so gut wie barmherzige Schwestern entsprächen, erlangen, wenn sie im ganzen pecuniär etwas besser gestellt würden, wenn man ihnen mehr Annehmlichkeiten böte und weniger schwere Arbeit zumuthete. In bedeutendem Masse würde dieses eintreten, wenn man einer Wärterin weniger Kranke zuwiese, als es in den meisten deutschen Hospitälern bis jetzt geschieht. Man vergleiche doch mit diesem Verhältniss die ausserordentlich grosse Zahl von barmherzigen Schwestern auf ein, selbst kleines, Hospital und ahme dieselbe Proportion auch für Lohnwärterinnen nach. Ein sehr grosser Theil der gegründeten Klagen gegen diese

wird alsbald verschwinden. Eine Unterweisung in Unterrichtsanstalten für Krankenwärter, wie in Berlin, wird den materiellen Theil erledigen, namentlich aber würde es gewiss von grossem Nutzen sein, wenn man den Wärtern und Wärterinnen immer mehr chirurgische Operationen, wie Blutegelsetzen, Schröpfen u. dgl. übertragen, ihnen dadurch grössere Selbstachtung und das Gefühl verschaffen wolle, sie gehörten mehr zu dem medizinischen, als zu dem eigentlichen Dienst-personale des Hauses.

Aerztliche Behandlung. In Bezug auf diese finden wir mehrere wahre und gute Grundsätze überall gleichmässig durchgeführt, während in anderen Punkten wieder eine grosse Unvollkommenheit herrscht. Zu den lobenswerthen Einrichtungen sind namentlich die Anzahl und die Wahl der Aerzte zu rechnen. In Betreff der Wahl muss es rühmend anerkannt werden, dass man überall darnach gestrebt hat, die durch wissenschaftliche Tüchtigkeit ausgezeichnetsten Aerzte für die Hospitäler zu gewinnen und in diesem Streben, obgleich kein Concours nach französischer Art stattfindet, im ganzen sehr glücklich gewesen ist. Durch die sehr grosse Zahl der governors, welche die Aerzte, wie die übrigen Beamten erwählen, ist wenigstens der Einfluss jeder Privatrücksicht aufgehoben. Man hat aber auch keineswegs den spiessbürgerlichen Grundsatz zum Gesetze erhoben, dass ein Arzt oder Wundarzt des einen Hospitales nicht auch an einem zweiten angestellt werden könne. Allerdings ist nicht ein Arzt des Bartholomäushospitals zugleich Arzt des Thomas- oder Guy's-hospitals; die Funktionen an beiden würden sich nicht gut mit einander vereinigen lassen, schon der Zeit der Krankenvisite wegen; wo diese letzte Rücksicht aber nicht stattfindet, ist es im Gegentheile sehr häufig, tüchtige Männer von mehreren Anstalten begehret zu sehen. Zum Belege aus vielen Beispielen mögen nur W. Lawrence (Bartholomäus-, Bethlehem- und Fieber-hospital), Tyrrell (Thomas hospital und Roy. London Ophth. hospital), Mackmurdo (Newgate, Giltspur street Compter und London Ophth. hospital), Babington, Rigby, Guthrie, Tweedie und viele Andere dienen. — Ausgezeichnete Aerzte für die Hospitäler zu erlangen, fällt übrigens nicht sehr schwer, da alle tüchtigen Aerzte gerne diese Bahn einschlagen. Abgesehen von den wissenschaftlichen Vortheilen, eröffnet in England

die Stelle eines Hospitalarztes oder Wundarztes am sichersten eine glänzende Laufbahn und ist auch in pecuniärer Hinsicht sehr belohnend, weil sie entweder sehr gut honorirt ist, oder weil der Arzt da, wo dies nicht der Fall ist, durch die mit dem Hospitale verbundene medizinische Schule aus der Bezahlung für den Besuch seiner Visite und einiger Vorlesungen jährlich bis gegen 1000 £. beziehen kann. In allen Hospitälern ist man ferner von der richtigen Idee ausgegangen, jedem Arzte oder Wundarzte nur eine mässige Zahl von Kranken zu übertragen, damit sie auf diese Weise um so sorgfältiger beobachtet und behandelt würden, man hat daher nicht, wie dies an einigen Orten, selbst in dem sonst so trefflichen Hamburger Krankenhause der Fall ist, viele Hunderte demselben Arzte übergeben und geglaubt, diesen durch eine recht hohe Besoldung an die Anstalt gehörig fesseln zu können, während es doch ganz unmöglich ist, vier oder fünf Stunden hinter einander einer ärztlichen Hospitalbehandlung mit gleicher geistiger Thätigkeit obzuliegen. An den grösseren Hospitälern von 250 bis 550 Betten ist es daher Regel, 3 Aerzte und 3 Wundärzte zu haben, abgesehen von dem *assistant physician* und *assistant surgeon*, dem *apothecary*, dem *house-surgeon* und endlich den *clerks*, *dressers* und *pupils*, welche die untergeordneten medizinischen Funktionen zu verrichten haben. Die Aerzte und Wundärzte stehen unter einander völlig gleich, da es, wie schon gesagt, keine medizinische Direktoren giebt. Die Aerzte stehen nur unter Controlle des Committee und sämmtlicher Governors. Ein jeder ist auf seiner Abtheilung in ärztlicher Hinsicht unbedingt freier Herr. Natürlich haben die Aerzte nichts mit den wundärztlichen und umgekehrt die Wundärzte nichts mit den medizinischen Kranken zu thun und es besteht weder hier noch in irgend einer Stadt Englands, so wenig wie in Frankreich und beinahe ganz Deutschland, noch jenes merkwürdige Verhältniss, dass die Behandlung der chirurgischen Kranken einem, nicht zur medizinischen Praxis berechtigten, Chirurgen zweiter Klasse unter Aufsicht des Arztes der medizinischen Abtheilung, welcher sich vielleicht nie in seinem Leben mit Chirurgie beschäftigt hat, übertragen wird. Die Functionen der anderen medizinischen Angestelten ergeben sich grossentheils aus deren Namen. Der *assistant physician* und *assistant surgeon* ist nicht ein Assistenz-Arzt im deutschen

Sinne des Wortes, indem er nicht sowohl der untergeordnete Gehülfe, als vielmehr der Stellvertreter und Nachfolger des Arztes ist. Gewöhnlich liegt ihm hauptsächlich die Sorge für die *out-patients* ob. An den meisten Hospitälern giebt es nur einen Assistenz-Arzt und einen Assistenz-Wundarzt, an einigen dagegen mehrere, am London hospital z. B. drei assistant physicians und 3 assistant surgeons. — Ein *Accoucheur* hat an den Hospitälern, wenn einer angestellt ist, nur für die *out-patients* und die *home-patients* in Bezug auf Entbindung, Weiber- und Kinder-Krankheiten zu sorgen. In den eigentlichen Entbindungsanstalten ist dieses natürlich anders. — Der *apothecary* ist nicht nur derjenige, welcher mit einigen Gehülfen und Zöglingen die Arzneien für die Hospitalkranken, wie für die ambulatorischen Patienten bereitet, sondern er ist zugleich meist der *resident medical officer*, der im Hause wohnende medizinische Beamte, welchem in der Zwischenzeit der Visitten die medizinische Aufsicht über die Kranken obliegt, der auch wohl einen zweiten Umgang zu halten und dem ordinirenden Arzte bei seiner Visitte zu referiren hat (University College hospital und viele andere), so dass er noch am ersten einem deutschen Assistenten entspricht. In einigen der grössten Hospitäler hat der Apotheker dagegen nichts mit der Behandlung der Patienten zu thun; es muss dies jedoch als Ausnahme betrachtet werden. — Der *house-surgeon*, welcher sich nicht durchgängig in den Hospitälern Londons, wohl aber der übrigen englischen Städte findet, ist ein untergeordneter Chirurg, verrichtet nach erhaltenem Auftrage die kleineren chirurgischen Operationen, wie Aderlassen, Schröpfen u. s. w. und hat für die chirurgische Abtheilung etwa dieselbe Function, wie der Apotheker auf der medizinischen. Gewöhnlich ruht dagegen die ganze niedere Assistenz auf den *clerks*, *dressers* und *house-pupils*, welche demnach den französischen Externes und grossentheils auch den Internes entsprechen. Zu diesen Aemtern rücken ältere Studenten vor und ein Theil von ihnen, meist abwechselnd, wohnt dann im Hause. Sie besorgen nach Anordnung des Arztes oder Wundarztes, welchem sie speziell untergeordnet sind, die täglichen Verbände, sind bei der Visitte der out-patients behülflich, rapportiren dem Arzt oder Wundarzte und führen auch wohl eine oder die andere Krankengeschichte. *Dressers* heissen in der Regel die den Wundärzten

beigegebenen Assistenten; *pupils* umfasst natürlich beides, obgleich es gewöhnlich nur für die medizinischen gebraucht wird; auf diese letzteren allein bezieht sich das Wort *clerks.*

Weiter oben schon ist gesagt, wie die Krankenaufnahme stattfindet, hier mag nun eine Beschreibung der eigentlichen Visitten folgen. Sie beginnen gewöhnlich um 12 oder 1 Uhr Mittags. Ein Arzt und ein Wundarzt kommen täglich in das Hospital, und da meist drei Aerzte und Chirurgen angestellt sind, so ist ein jeder nur zweimal wöchentlich verbunden, seine Hospitalvisitte zu machen. In der Zwischenzeit besorgt der Apotheker oder house-surgeon nach der eingeleiteten Behandlung das Weitere; sollte etwas Wichtiges vorfallen, so wird der Arzt oder Wundarzt du jour herbeigerufen. Meist hat jedes Hospital auch seinen bestimmten Operationstag. Da mit allen Hospitälern entweder förmliche medizinische Schulen verknüpft sind, oder den Aerzten doch erlaubt ist, Schüler, welche ihrer Visitte folgen mögen, anzunehmen, so muss man, um einen Vergleich mit andern Ländern anzustellen, hierzu eher eine Klinik, als ein gewöhnliches Hospital auf dem Continent wählen. Die Visitten der englischen Aerzte sind aber wesentlich verschieden von denen der deutschen Aerzte und namentlich der deutschen Professoren. Sie besprechen zwar jeden Fall, doch, da alle Patienten an die Reihe kommen, nicht besonders ausführlich und knüpfen in der Regel eben so wenig allgemeine Ansichten oder Raisonnements daran. Es ist demnach eine Visitte, so ausführlich und weitläufig gehalten, als es für den Arzt seiner selbst und des Kranken halber sein muss, welche ihm zugleich Gelegenheit giebt, seine Erfahrungen über ähnliche Fälle kurz und concinn mitzutheilen. Wir hören daher weder vollständige lange und langweilige Abhandlungen oder angeblich sokratische Schulfuchsereien, die sich am Krankenbette mehr um Materia medica und Pharmacie als um Pathologie und Therapie, mehr um ein Rezept als um eine Diagnose drehen, noch hören wir auch, wie von gar manchen der besseren deutschen Kliniker geistreiche System-demonstrationen oder Effektstücke bei Patienten, die uns nur ein einzigesmal vorgeführt werden. Wir hören etwas viel Unvollständigeres, viel weniger Geistreiches, aber unendlich viel Wahreres. Dennoch ist dieser Weg für einen klinischen Professor gewiss eben so wenig genügend, denn dem beginnenden Studenten

ist es viel weniger wichtig, die spezielle Erfahrung dieses oder jenes Arztes, die von diesem aufgefundene Aufhellung eines seit lange streitigen Punktes oder dgl. mitgetheilt zu bekommen, als auf alle einzelne Symptome, je nach ihrer Wichtigkeit oder stufenweisen Entwickelung, auf alle Schwierigkeiten und Täuschungen und selbst auf das allgemein angenommene und von andern gelehrte, sollte dies sogar falsch sein, hingewiesen zu werden. Die klinischen Visitten sind eben zu kurz und im ganzen nicht genug für Studenten in ihren ersten Jahren berechnet; diesen Fehler haben selbst die Besuche von Bright, Williams, A. Key, Lawrence, Brodie, Travers und vielen Andern, obgleich sie zu den sorgfältigsten und ausführlichsten in ganz London gehören und bei der Tüchtigkeit solcher Männer natürlich auch genug Lehrreiches bieten. Theils desswegen sind sie um so interessanter für einen fremden Arzt, der schon selbst eine gehörige Zahl Kranke behandelt hat, theils auch ganz besonders darum, weil die englischen Aerzte, wenn man ihnen nur irgend empfohlen ist, so freundlich sind, dem Fremden ihre Ansicht auseinander zu setzen und sich mit ihm über den einzelnen Fall in Gespräch einzulassen. Die Ausdehnung der Gastfreundschaft auch auf diesen Punkt erfreut uns so mehr, wenn man an das Verhältniss der fremden Aerzte zu den Pariser Herren gedenkt; freilich wird auch London und nun gar der Rest von England lange nicht von dem zehnten Theil von Aerzten besucht, wie Paris. — Müssen wir aber die Visitte, so weit sie den ordinirenden Aerzten zukommt, für unvollständig in Bezug zu den Studenten halten, so ist doch auch in jeder anderen Beziehung ein ärztlicher Besuch, der nur zweimal wöchentlich stattfindet, eine höchst ärmliche Behandlung. Alle akuten Fälle verlangen nicht nur der Therapie wegen, sondern auch der Beobachtung halber, wenn diese nur irgend Werth haben soll, ein häufigeres Sehen. Wahr ist es, dass viele Aerzte und Wundärzte auch an den anderen Wochentagen in ihr Hospital gehen und, nur von ihren Dressers, nicht aber von allen ihren Zuhörern begleitet, rasch die wichtigsten Patienten sehen. Immerhin steht aber dieser Besuch als eine freiwillige Ausnahme und nicht als eine vorgeschriebene Regel da, eben so wenig wird sie nur entfernt von der Gesammtheit der Aerzte befolgt. Höchst auffallend ist ferner, wie wenig eine eigentliche Krankengeschichte

geführt wird, ja wie in der Mehrzahl der Fälle nicht einmal das erbärmlichste Surrogat dafür existirt. Und welches Arztes Gedächtniss reicht hin, um in einem complicirten chronischen Falle nach Monaten genau die Entwickelung der Krankheit, genau die kleineren Einwirkungen der Arzneimittel zu wissen? oder wo ist die Möglichkeit, dem ersten Entstehen eines anfangs unbedeutenden Symptomes, welches nun aber der ganzen Krankheit ihren Charakter aufprägt, nachzuforschen? Auffallend ist es, dass nicht mehr, als es geschieht, die apothecaries, house-surgeons, clerks, dressers, pupils und wie sie alle heissen, zum täglichen ausführlichen Niederschreiben der Krankengeschichten angehalten werden.

Wie lückenhaft muss uns nicht überhaupt die ganze Einrichtung, Gliederung und Wirksamkeit der medizinischen Beamten eines englischen Hospitales von dem ordinirenden Arzte bis zum pupil herab erscheinen? Wie ungleich einfacher und jede administrative wie wissenschaftliche Forderung befriedigender ist nicht unsere deutsche Anordnung mit einem medizinischen Direktor an der Spitze der ganzen Anstalt, mit in ärztlicher Hinsicht ihm gleichstehenden ordinirenden Aerzten und Wundärzten, so viel deren der Krankenstand verlangt und mit jungen im Hause wohnenden Assistenz-Aerzten, die so eben ihr theoretisches Studium vollständig beendigt haben und von denen einer oder zwei jedem Arzte beigegeben sind? Diese verschiedenen in den englischen Hospitälern herrschenden und rein das medizinische Fach betreffenden Mängel würden gewiss schon lange abgestellt sein, wäre den Aerzten irgend ein Antheil an der Direktion zugewiesen. So aber sehen die nicht-medizinischen governors die Sache an jeder Anstalt auf gleiche Weise geordnet und die Aerzte, die nichts mit den Einrichtungen zu thun haben, lassen Alles seinen alten Weg gehen, der ihnen ja Bequemlichkeit genug bietet. Sicherlich wird das University College hospital in allen ärztlich-wissenschaftlichen Forderungen den übrigen Hospitälern voranschreiten, indem daselbst eine andere Art von Direktion statt findet.

Hier mag es wohl der passendste Ort sein, noch von den mit den Hospitälern verbundenen medizinischen Schulen zu reden. Wenn wir in den Lektionskatalogen, wie sie bei den einzelnen Hospitälern mitgetheilt sind, die vorgetragenen Gegenstände, so wie die darauf verwandte Zeit betrachten, so

muss uns nothwendig auch dieses theoretische Studium in beider Hinsicht unvollkommen erscheinen. Wir finden die medizinischen Vorwissenschaften theils unvollständig, theils gar nicht vorgetragen und selbst die Vorlesungen über die rein praktischen Fächer mager und spärlich. Die praktische Tendenz der Engländer weist auf Kosten des lebendigen Vortrages etwas allzusehr auf blosse eigene Krankenanschauung hin, wie denn auch der englische Grundsatz, mehr durch Selbststudium als durch fremde Anregung zu lernen, zu weit getrieben wird. Die der Beobachtung am Krankenbette zu überwiegend gegebene Bedeutung wird durch nichts deutlicher gezeigt, als dadurch, dass man nachweisen kann, wie in England die Hospitalpraxis so sehr als die wichtigste, ja als die einzige Erzieherin des Arztes angesehen wird, dass alle theoretischen Vorlesungen erst allmählig den klinischen Hospital-visitten hinzugefügt wurden, während wir in Deutschland Kliniken erst sehr spät und nachdem unsere Universitäten schon einen hohen Grad von Vollständigkeit erlangt hatten, erhielten. So unvollkommen übrigens diese Lehranstalten sein mögen, wenn man den Massstab einer Universität an sie legt, so haben sie doch durch ihre grosse Zahl auf die Hospitalärzte einen sehr guten Einfluss. Ein grosser Theil von diesen hält nämlich Vorlesungen über beschreibende, vergleichende und pathologische Anatomie, oder über Chemie u. dgl. mehr, hierdurch bleiben sowohl diese lesenden Aerzte, als auch die neben ihnen angestellten fortwährend in innigem Zusammenhange mit den für die Praxis wichtigen Vorwissenschaften. Durch tüchtig unterrichtete Apotheker sind chemische Analysen den Aerzten sehr erleichtert. Der Nutzen der zahlreichen ausgedehnten anatomischen Sammlungen, die von den Aerzten mit gleicher Liebe angelegt und unterhalten, wie mit Generosität von der darin den wissenschaftlichen Ruf ihrer Anstalt suchenden Direktion unterstützt werden, leuchtet von selbst ein. Ein Fehler jedoch geht durch alle pathologisch-anatomischen Museen Englands durch, dass die Präparate als ganz selbstständige Specimina irgend einer pathologischen Veränderung dastehen, dass auf den Zusammenhang mit dem speziellen Krankheitsfall gar nicht gesehen wird und daher eine auch nur kurze Krankheitsgeschichte ihnen nie beigefügt ist.

Durch nationelle Tendenz und durch die Lehrmethode werden denn alle die Unterschiede bedingt, welche zwischen den deutschen und englischen Aerzten statt finden. Hochgelehrte Aerzte, in der Geschichte der Medizin aller Länder und in der Geschichte der einzelnen Krankheiten gleich unterrichtet, auch Aerzte wie unsere deutschen Büchergelehrten, welche oft wenig gesehen und desto mehr erfunden haben, muss man in England nicht suchen. Sorgfältige Beobachtung des einzelnen Falles, Zusammenstellung mit ähnlichen entweder selbst oder theilweise auch von Anderen beobachteten Fällen und eine praktische nicht zu fern liegende Schlussfolgerung mit besonderer Rücksicht auf Therapie, das sind das Streben und die Leistungen der englischen Aerzte. Sie haben daher im Ganzen treffliche Monographieen geliefert, sich aber sehr wenig um Systematisiren bekümmert. Eine höhere Speculation oder auch nur ein ganz allgemeines Zusammenstellen und Abwägen liegt ihnen als zu schwierig, zu dunkel und zu unfruchtbar ferne; sind ja doch selbst in der Philosophie Baco, Locke und gar Bentham denselben Weg gegangen. Um in der allgemein von ihnen eingeschlagenen Richtung etwas Tüchtiges zu leisten, kommen aber den Engländern sehr viele ihrer Charaktereigenschaften trefflich zu statten. Ein vorurtheilsfreier klarer Blick, unverwüstliche Ruhe, grosse Ausdauer, die Gewohnheit, über alle Gegenstände frei und viel zu discutiren, selbst ihre oft weit gehende Nüchternheit sind treffliche Führer auf ihrer Bahn, welche sie um so sicherer zu einem bestimmten Ziele gelangen lässt, als sie sich mit Nebensachen nicht viel aufhalten; d. h. indem sie mehr auf eigene Beobachtung als auf fremde Idee und Gelehrsamkeit geben, entwickeln sich ihre Ansichten in ihrer Individualität ganz frei. Dennoch kann man ihnen nicht vorwerfen, dass ihre Ansichten sich dadurch barocker gestalteten als bei den übrigen Nationen. Durch ihre ruhige Beobachtung, die in der Regel mit lobenswerther Wahrheitsliebe verbunden ist, entgehen sie eben auch manchen Klippen, an denen die anderen mit mehr Phantasie und Speculation scheitern. Erheben sie sich dagegen einmal zu höherer Speculation, dann ist auch oft diese grosse Selbstständigkeit ihnen von wesentlichem Nutzen gewesen und gar viele der allgemeinsten und wichtigsten physiologischen und pathologischen Ansichten verdanken wir in unserer Wissenschaft den

Engländern. Wie durchgreifend umgestaltend haben hier in neuerer Zeit die Entdeckungen und Ideen John Hunter's, Bell's und vieler Anderen gewirkt! so dass auch in der Therapie ihr Einfluss nicht auf einzelne Krankheiten oder einzelne Mittel beschränkt blieb. Nicht minder sind sie in ihrer Behandlung am Krankenbett klar, sicher und entschieden, oft ruhig zusehend, noch öfter heftig dreinfahrend (freilich haben alle Engländer mehr oder weniger eine Matrosen-constitution), zuweilen wohl einseitig, doch nicht verkehrt. Was für ihre Medizin gilt, ist auch auf ihre medizinische Behandlung der chirurgischen Krankheiten anwendbar, doch steht diese, als auf einfacheren und bestimmteren, bekannteren Grundsätzen beruhend, schon von manchen Fehlern befreit da; auffallend bleiben aber doch noch einige Punkte, von denen ich nur die Anwendung der Kälte, dieses wichtigsten Heilmittels in der Chirurgie, erwähnen will. Diese hat sich eben nicht bis zu der Ausdehnung und Allgemeinheit erheben können, welche sie glücklich genug an vielen Orten Deutschlands erlangt hat, und doch muss uns dies gerade für England verwundern. — In ähnlicher Weise, wie uns die Engländer als behandelnde Aerzte erscheinen, zeigen sie sich uns auch als Operateurs: ruhig, sicher, auf tüchtige anatomische Kenntnisse gestützt, entschlossen, oft selbst sehr kühn. Eleganz und Schnelligkeit werden nie als solche erstrebt, doch sind sie den meisten ausgezeichneten Operateurs eigen; wirkliche Rohheit in Gesinnung und Handlung lernte ich nur bei Einem kennen, und doch zählt man diesen in technischer Fertigkeit zu den allerersten. Gehören A. Key (von A. Cooper für den ersten Lithotomen Europas gehalten), Liston, Tyrrell, Lawrence, Green, Travers, Brodie und viele Andere zu den ausgezeichnetsten Operateurs aller Länder, so kann ich doch auch die Bemerkung nicht unterdrücken, dass ich einzelne der angestellten Chirurgen so schlecht operiren sah, wie nirgend anderswo. In einem der grössten Londoner Hospitäler sah ich z. B. eine Amputation des Oberschenkels verrichten und zwar wie folgt; man höre! Der Operateur ergriff ein zweischneidiges Messer, dessen Klinge anderthalb Schuhe oder noch grössere Länge haben mochte. Damit ward nun nicht ein Lappenschnitt, sondern ein Zirkelschnitt gemacht; da der Operateur aber seinen Finger nicht auf die Spitze des Messers aufsetzen oder sonst den Zirkel

vollenden konnte, so ging er mit dem Arm ganz ruhig ums Bein herum und beendete mit einem zweiten Zuge seinen Hautschnitt. Darnach ergriff er mit der linken Hand die Haut und präparirte sie mit der Spitze des zweischneidigen Amputationsmessers aus einer Entfernung von zwei Schuh her vom Zellgewebe los. Wie rasch das ging, kann man sich vorstellen! Endlich ward das Fleisch mit einem Zirkelschnitt bis auf den Knochen durchschnitten und dies ein zweites Mal wiederholt. Das Absägen des Knochens geschah leider in zu grosser Entfernung vor den Muskeln. Und es zeigte sich nun nach mehr als 5 Minuten ein Stumpf mit vorstehendem Knochen, Mangel an Fleisch und grossem Ueberfluss von Haut. Was kann man mehr verlangen! Nicht nur eine Masse Studenten, auch mehrere der schon genannten Operateurs wohnten dieser Kunstproduktion bei. Kaum glaube ich, dass es in Deutschland einen einzigen solchen chirurgischen Kliniker giebt und wohl ist zu vermuthen, wäre etwas derartiges in Paris vorgekommen, die nicht sehr respektvollen Studenten hätten den Herrn Professor geradezu ausgepfiffen.

Dieser Schilderung der englischen Aerzte in ihrem Berufe als Hospitalärzte und klinische Lehrer mögen sich zur Vervollständigung einer Beschreibung des ärztlichen Standes noch einige Worte über die einzelnen Zweige desselben und über das Leben der Aerzte, insofern es nicht die Hospitäler berührt, anschliessen.

Die eigentlichen Aerzte, *physicians*, Doctoren der Medizin, sind nur gering an der Zahl. Um in London und 7 Meilen im Umkreise praktiziren zu dürfen, müssen sie sich vor dem oben näher besprochenen *college of physicians* examiniren lassen. Sie beschäftigen sich ausschliesslich mit innerer Medizin und halten sich im allgemeinen für wesentlich vornehmer als die Mitglieder des *college of surgeons*, trotz des Glanzes von Namen wie Sir Astley Cooper, Abernethy, Key, Travers, Brodie u. s. w. Ueberhaupt ging ihr Streben bisher sehr auf einen äusseren Schein von Vornehmigkeit, welchen zu bewahren ihnen auch ziemlich leicht ward, da nicht nur bedeutende Unkosten mit dem Stand eines physician verbunden sind, wie z. B. für die Aufnahme in das Collegium der Aerzte allein etwa 1700 fl. bezahlt werden mussten, sondern da auch alle

vorschriftsmässige Vorstudien grosse Summen Geldes verlangten. In ganz London giebt es nur einige hundert *physicians* (Mitglieder des *college of physicians*) und in ganz England keine 700.

Die *surgeons* dagegen, von dem *college of surgeons* examinirt und zur Ausübung der Medizin und Chirurgie, meist auch der Geburtshülfe berechtigt, belaufen sich bis gegen 10,000, von welchen etwa ein Fünftheil in London wohnen mag. Die ausgezeichnetsten unter ihnen behandeln eben so ausschliesslich nur chirurgische Fälle, wie die *physicians* medizinische. Doch giebt es, und namentlich unter den jüngeren surgeons, viele sehr tüchtige, mit allseitigen Kenntnissen ausgerüstete und weit gereiste, welche, wie nun in Deutschland die grössere Zahl der jüngeren Generation, beiderlei Kranke übernehmen. Die anderen nun, die enorme Mehrzahl, deren Laufbahn äusserlich nicht so anspruchsvoll, wenn auch in aller Stille oft sehr einträglich sich gestaltet, suchen auf die eine oder die andere Art ihren Weg zu machen. Diese beiden Klassen (physicians und surgeons) verfertigen keine Arzneien selbst, sondern verschreiben dieselben, um sie in einer Apotheke machen zu lassen.

Die *apothecaries* endlich fertigen die Arzneien an und praktiziren in allen Zweigen der Heilkunde. Da sie aber gesetzlich keine Rezepte verschreiben dürfen, so schicken sie nach ihrer Visitte den Kranken die Medizin ins Haus und lassen sich nur für diese bezahlen. Früherhin bestand nicht die mindeste Aufsicht über diese ganze Klasse, jetzt müssen sie jedoch ebenfalls ein Examen bestehen und zwar vor mehreren Mitgliedern der *apothecaries' company*. Sehr viele surgeons lassen sich auch noch von dieser Gesellschaft examiniren und erlangen somit das Recht zu praktiziren und zu dispensiren. Diese *general practitioners* nun sind es, welche die alleinigen Aerzte der ärmeren Klasse und die eigentlichen Hausärzte aller derer sind, welche nicht direkt zu den Reichen und Vornehmen gehören. Sie behandeln dann alle leichteren Fälle in der Familie und erst bei schwereren Krankheiten wird der theuere Arzt hinzugerufen.

Nur in sehr geringem Grade ist eine Controlle über alle diese ärztlichen Personen möglich, ausgeübt aber wird sie so gut wie gar nicht. Bedenken wir ferner, dass alle *den-*

tists, oculists u. s. w. ohne irgend eine Prüfung praktiziren, dass eine Menge Menschen auf gutes Glück sich den Titel eines *surgeon* zulegen, ja an ihrer Hausthüre anschlagen, ohne dass sich Jemand darum bekümmert, dass die einzig wahrhaft bestehende Controlle der Apotheker die hier sehr trügliche der Concurrenz ist, und dass alle, selbst absolut giftige, Geheimmittel öffentlich ausposaunt und feilgeboten werden dürfen, so erscheint uns eben ein Zustand, wie er bei gänzlichem Mangel einer allgemeinen Medizinalpolizei sich entwickeln muss. Mit Ausnahme einiger hundert Notabilitäten oder doch sonst tüchtiger Männer stellt der ganze Rest des ärztlichen Personals in London wie in ganz England nicht mehr einen wissenschaftlichen Stand, sondern eine nach möglichst reichem Erwerb jagende lose Handwerkszunft dar. (Eine ausführliche weitläufige Darstellung dieses Theiles der englischen Medizinalverfassung findet sich in Ad. Mühry's Darstellungen und Ansichten zur Vergleichung der Medizin in Frankreich, England und Deutschland).

Nicht uninteressant mag es dagegen sein, einen Augenblick bei dem Leben der eigentlichen Aerzte und der angeseheneren Wundärzte zu weilen, um so mehr, als es von dem der deutschen Aerzte in gar manchen Punkten verschieden ist. Ihre Lebensweise gestaltet sich nun etwa folgendermassen: Morgens frühe sind, je nach der Thätigkeit des Arztes, eine bis drei Stunden vor dem Frühstück, welches um 8 oder 9 Uhr eingenommen wird, dem ruhigen Studium gewidmet. Alsbald nach dem Frühstück kommen die Hauspatienten und nehmen die Zeit bis gegen Mittag in Anspruch. Um 12 oder 1 Uhr wird dann das Hospital besucht, welches etwa eine Stunde Zeit kostet und nun erst fährt man herum, seine Kranken zu sehen. Mit Ausnahme weniger sehr beschäftigter Aerzte ist dies aber bis 5 Uhr lange abgethan, da man ungleich mehr Kranke bei sich zu Hause sieht, als deren in ihrer Wohnung besucht. Die Taxe eines Besuches ist je nach dem Rufe des Arztes 1—2 Guinieen; geht man zu dem Arzt, so zahlt man eine Guinee, wohl auch nur eine halbe. Bei diesem hohen Preise ergiebt sich sehr leicht die Möglichkeit, dass der Arzt im Verhältniss nur wenige Kranke sehe und dennoch eine mehr als unabhängige Stellung habe. Welche enorme jährliche Einnahme giebt es nicht schon, wenn der Arzt auch nur 10—12

bezahlende Kranke bei sich zu Hause sieht und dann noch 6 oder 8 besucht! Zwischen 5 und 7 Uhr beginnt das Mittagessen (nachdem von sehr vielen zu irgend einer Stunde des Tages noch eine Vorlesung gehalten worden ist) und die Zeit nach diesem ist in der Regel der Erholung, nur ausnahmsweise dem Studium gewidmet. Man sieht hieraus, wie unendlich viele freie Zeit einem beschäftigten englischen Arzte im Vergleiche zu einem angesehenen Arzte auf dem Continente gelassen ist. Wie viele Muse findet er nicht zu ruhigem und ernstem Studium, oder, da er in der Regel, wie die meisten seiner Landsleute, viel mehr auf eigene ausgedehnte Beobachtung als auf Kenntniss der Meinungen vieler anderer Aerzte hält, wie treffliche Gelegenheit hat er nicht, seine eigenen in Hospitälern in kurzer Zeit und grosser Masse gesammelten Erfahrungen zu überdenken, unter einander abzuwägen und auszuarbeiten? Daher auch kommt es gewiss, dass wir aus England so viele Werke erhalten, welche über spezielle Krankheiten oder über einzelne Krankheitsgruppen die trefflichsten, nur aus eigner Anschauung geschöpften, praktischen Erfahrungen uns mittheilen. Wie gering ist nicht im Verhältniss zu solchen englischen Monographieen und andererseits im Verhältniss zu den in Deutschland überhaupt zu Tage geförderten Werken die Zahl solcher Autoren bei uns! Fast alle unsere tüchtigsten praktischen Aerzte und Wundärzte sind, wollen sie sich und ihrer Familie eine sorgenfreie Existenz schaffen, so angebunden, dass mit ihnen auch ihre reiche Erfahrung untergeht. Den Schriftstellerruhm müssen sie fast ausschliesslich den freier gestellten Professoren überlassen, der gewiss in jeder Beziehung glücklichsten Gelehrtenklasse unseres Vaterlandes.

Eine solche Stellung, wie die beschriebene, ist ohne Zweifel für den Arzt als Mann der Wissenschaft eine höchst günstige und erfreuliche. Wie aber steht es mit dem Publikum, dessen Vortheil doch wohl nicht minder im Auge behalten werden mag und muss, da wir nicht bloss forschende oder fördernde Gelehrte, sondern auch, und zwar zunächst, Heilkünstler sind und da gerade die nur unserem Stande eigene innige Verschmelzung von Kunst und Wissenschaft demselben die so mannichfachen Reize verleiht. Das grosse Publikum aber ist, und dies wird wohl schwerlich einer weite-

ren Auseinandersetzung bedürfen, in England mit seinen Aerzten im ganzen herzlich schlecht berathen. Die Zahl der hervorragenden ist, wie überall, so auch unter den englischen Aerzten gering und die grosse Masse dieser steht unendlich tief unter der Masse deutscher Aerzte, welche doch alle eine mehr oder weniger abgerundete Bildung erhalten, während jene durch die Art ihres Studiums eine praktische Fertigkeit erlangten, schon ehe sie theoretisch nur etwas vorangeschritten waren, wobei ihnen eine Ausgleichung dieses Mangels in ihrem späteren Lebenslaufe doch unmöglich ist. Die ausgezeichnetsten Männer können in jedem sonst auf gleicher Stufe der Civilisation stehenden Lande natürlich gleich tüchtig sein. Doch wie wenig sind sie in England einem nur etwas grösseren Kreise zugänglich! In wie geringem Masse dies wirklich der Fall ist, beweisst nicht nur der Umstand, dass man sie erst zu schweren Fällen herbeiruft, sondern noch vielmehr der, dass man jedem Arzt beim Weggehen sein Honorar in die Hand drückt und dieser nun, wenn er nicht speziell dazu aufgefordert wird, nicht wiederkehrt. Wie oft muss hier nicht die Delicatesse des Arztes mit seiner ärztlichen Pflicht wegen der Wiederholung eines Besuches in Kampf gerathen! Denn wie unendlich häufig sind nicht die Angehörigen ganz unbesorgt und wohlgemuth und doch steht der Arzt in ängstlicher Erwartung, wie die Krankheit sich entscheiden werde, oder auch ein häufigeres Beobachten ist ihm in einem dunklen, aber rasch verlaufenden Krankheitsfalle zur Sicherstellung seiner Diagnose erforderlich. Aber theils wagt er es nicht, ungerufen alle Tage wieder zu kommen, theils geht es der enormen Entfernungen wegen nicht an, den Kranken mehrmals des Tages zu sehen. So steht er eben dem speziellen Falle, wie dem Kranken und der ganzen Familie ferner, als wir deutschen Aerzte. Als praktisch und theoretisch forschender Arzt mag seine Stellung in vieler Beziehung besser sein, als behandelnder Arzt und als Mensch dem Menschen gegenüber hat aber der Deutsche gewiss einen unendlichen Vorzug; und so mag sich dieser denn über seine wenige freie Zeit, wie über seine ungleich grössere Mühe und pekuniär doch untergeordnete Stellung (zumal da in unserem Vaterlande glücklicherweise noch nicht Alles so sehr nach dem Gelde gewogen wird, als in dem ultrapraktischen England), mit den ihm gebotenen Vorzügen anderer Art

trösten! Ist uns doch, abgesehen von genauerer Beobachtung und sorgfältigerer Behandlung eines Falles, auch ein bedeutenderer Einfluss auf die ganze Lebensweise eines Kranken, auf die ganze physische Erziehung seiner Familie in Hand gegeben; ist uns doch, seitdem wir theilweise wenigstens in die Rolle eines Beichtvaters eingerückt sind, durch diese Vereinigung moralischer und physischer Einwirkung und bei der nun erst möglichen concreten Ergründung des unendlichen Wechselspiels der Einflüsse von Körper auf Geist und umgekehrt, die Macht anheimgestellt, auch da noch zu helfen und die tiefsten Wunden zu heilen, wo sonst unser Wissen zu Ende war! — und endlich sind wir doch nun erst im Stande, da wo keine Hülfe mehr möglich ist, wo aber kein Trostwort als von dem zum Helfen berufenen und herbeibeschiedenen Arzte wirken und sich Glauben verschaffen will, ein solches Viaticum in sicherer Wirksamkeit zu ertheilen!

Ich kann jedoch von den Aerzten Londons nicht scheiden, ohne noch zwei Punkte zu erwähnen: das treffliche collegialische Verhältniss der Aerzte unter einander, von verkehrter Nachgiebigkeit am Krankenbette, wie von Neid und Anfeindung gleich weit entfernt, und zweitens ihre grosse und herzliche Zuvorkommenheit gegen fremde Aerzte. Das eine thue ich mit innigster Freude, das andere mit tiefgefühlter Dankbarkeit; und es treten als meinen Aufenthalt in London mit freundlich strahlendem Licht erleuchtende Sterne besonders Aston Key, Lawrence, Morgan, Bright, Tyrrell, Green, G. Mackmurdo, H. Chapman, Rigby, G. Perry, Solly und viele Andere vor mein Gedächtniss. Mit diesen oder mit manchen anderen Heroen unserer Kunst aus dem grossen Londoner Kreise wird je nach seinen Verhältnissen jeder nur eben empfohlene fremde Arzt leicht eine genauere Bekanntschaft anknüpfen können und hinreichend Gelegenheit finden, bei ihren Hospitalvisiten wie bei einem ruhigen traulichen Frühstücke oder bei Diners, die uns in einen grösseren Zirkel interessanter Männer einführen, ihre Gastfreundschaft und Zuvorkommenheit zu erproben. Es liegt nicht in meinem Plane, mich auf die Persönlichkeit der berühmten Aerzte, mit welchen ich in Verbindung kam, oder auf besondere medizinische Ansichten derselben einzulassen. Das letztere wird durch ihre uns zugänglichen Werke, so wie durch so manche Journale, welche

schnell alles im Ausland auftretende Neue liefern, rasch und vollständiger erzielt. Eine Ausnahme mag hier statt finden mit dem an Alter und an europäischem Ruhme die Andern überstrahlenden Sir Astley Cooper, welchem ich, wie manchem Anderen, sehr viele Freundlichkeit und Belehrung verdanke. Er ist nun ein Siebenziger und etwas stark geworden, doch noch immer ein sehr schöner Mann. Grosse Gestalt, schöner Kopf und schöne Stirne, geistreicher, lebhafter, wohlwollender Ausdruck. Seit vielen Jahren ist er nicht mehr in Hospitalpraxis thätig, sondern nur noch consultirender Wundarzt in Guy's Hospital, wo seine beiden Neffen Aston Key und Bransby Cooper Wundärzte sind. Seine Ansicht ist, dass in einem gewissen Alter und wenn man eine gehörige Masse Materialien durch vieles Sehen gesammelt hat, man dann auch Jüngeren Platz machen und ihnen eine ähnliche Gelegenheit geben müsse. Jeden Augenblick, den ihm seine Praxis frei lässt, benutzt er von Morgens ganz frühe an mit rastloser Thätigkeit für seine Untersuchungen in Anatomie (und Physiologie). Das grosse Vermögen, welches er sich erworben hat, giebt ihm hierzu alle nothwendige Unabhängigkeit und er ist nicht, wie so manche andere Gelehrten, nun in seinem Alter von einem grossen Vermögen erst recht abhängig geworden und ewig neuem Mammon nachjagend. In seiner wissenschaftlichen Thätigkeit hat er nicht nur die anatomischen Museen des Thomas- und Guy's Hospitals theils gestiftet, theils ansehnlich bereichert, er hat in der letzten Zeit auch sich selbst ein ausgezeichnetes Museum geschaffen, worin namentlich die Präparate zu seinen neueren Untersuchungen in grosser Anzahl und seltener Vollkommenheit zu finden sind. Unermüdlich und erfolgreich in seinen Arbeiten, ist er eben so liberal in Verbreitung seiner Erfahrungen und Forschungen. So hatte er die Güte, mir unter anderm einen Theil seiner wichtigsten Präparate vorzuzeigen und dies auf die liebenswürdigste anregendste Art mit einer ganz ordentlichen Vorlesung zu verbinden. So sah ich viele Präparate von Unterbindungen der grösseren Arterien, wo sich nachher der Blutumlauf durch Collateralgefässe wieder hergestellt hatte, so namentlich Unterbindung der beiden Carotiden und Vertebralarterien mit durch zahlreiche Anastomosen hergestelltem Umlauf; während wenn diese vier Arterien zu gleicher Zeit

unterbunden oder nur comprimirt werden, der Tod augenblicklich eintritt, indem nun dem Gehirn kein arterielles Blut, das wichtigste belebende Prinzip unseres ganzen Körpers, mehr zugeführt wird. Nach $1/_{2}$ Minute ist hier Zurückrufen ins Leben noch möglich, nach einer Minute ist dieses aber meist unwiederbringlich verloren. — An Präparaten von eingesprützten Testikeln und Samengefässen, auch Sauggefässen des scrotum ist er sehr reich. Ich habe, Strassburg und Wien nicht ausgenommen, kaum einen Testikel gesehen, in dem alle tubuli so gleichmässig und so trefflich gefüllt wären, kein Kabinet aber hat nur entfernt so vollständige Suiten. Nicht nur, dass Cooper einige Testiker hat, wo Alles ohne die geringste Lücke oder das geringste Extravasat mit Quecksilber gefüllt ist, er hat auch andere mit Wachs injicirte. Sind diese auch meist nicht so durch und durch gefüllt, so ist es doch merkwürdig anzusehen, wie diese Wachsmasse nur hat durchdringen können. Einzelne Theile, einzelne tubuli mit ihren Windungen, sind aber um so deutlicher zu sehen und viel besser zu erkennen, als wenn sie mit Quecksilber angefüllt sind. Wunderbar schöne Blutgefässinjektionen der albuginea besitzt er auch. Es geht daraus hervor, dass diese Haut aus zwei Membranen besteht, die in Struktur und Verlauf grosse Aehnlichkeit mit der dura mater und pia mater zeigen. Die erste hart, derb, fibrös, weissglänzend, erhält sehr wenig, fast keine Gefässe, die andere Membran dagegen ist fast nichts anderes als eine Blutgefässe führende. Sie auch schlägt sich nochmals um den Testikel um, so jedoch, dass sie, wie die pia mater zwischen die einzelnen Hirnwindungen, so zwischen die einzelnen tubuli dringt und von diesen jeden einzelnen umkleidet. Herrlich sind die Gefässe dieser Umkleidungen in Coopers Präparaten zu sehen. Hierdurch schon wird es deutlich, dass nicht, wie Lauth meinte, alle tubuli unter einander verbunden seien und gleichsam nur einen Kanal von enormer Länge bilden, sondern dass sie alle gesondert bestehen (eine Verbindung höchstens als seltene Ausnahme einmal vorkommen kann), nur ungefähr denselben Ausmündungspunkt haben und dass die Länge der Samengefässe eines einzelnen tubulus, ganz aufgerollt, wohl nicht viel über 6 Zoll betragen dürfte. — Noch reicher ist Coopers Sammlung an Präparaten über die Thymusdrüse. Ohngefähr 250 dienen zur Erläuterung der Struktur

dieser Drüse beim Menschen und beim Kalb. Er besitzt von beiden Präparate von jedem Monate des Fötuslebens und eine schöne Reihe aus späterer Zeit. Seine Untersuchungen haben ihn gelehrt, dass die Thymusdrüse während des Fötuslebens zur Absonderung einer der Milch und dem Chylus ähnlichen Flüssigkeit diene, die dann zu weiterer Circulation und Ernährung ebenfalls in eine Vene geführt werde. Die Thymusdrüse selbst besteht nach ihm aus einer Rindensubstanz mit einer grossen Menge kleiner Zellchen; diese dienen zur Absonderung der genannten Flüssigkeit, welche aus Serum (Albumen), Fibrine, weissen Körperchen (ähnlich den Kügelchen in der Milch) und etwas Phosphorsäure besteht. Aus den kleinen Zellchen und der Rindensubstanz geht diese Flüssigkeit nunmehr nach dem Inneren der thymus in viele andere Zellen, welche jedoch wesentlich grösser sind, als die absondernden äusseren. Sie stehen mit einem einfachen langen ausführenden Gefässe in Verbindung, welches die einzelnen Läppchen der Thymusdrüse zusammenhält, fast wie eine Schnur die Kugeln eines Rosenkranzes, und welches den Saft der thymus ganz dicht neben der Einmündung des ductus thoracicus in die vena jugularis ergiesst. Wie dieser ductus in seinem unteren Theil, so hat auch dieses Gefäss sein Reservoir, doch unmittelbar vor seiner Einmündung. Also verhält es sich beim Kalb. Bei dem Menschen besteht nur der Unterschied, dass die inneren grösseren Zellen des Kalbes durch eine grosse Höhle ersetzt werden. Rasch nach der Geburt des Menschen hört alle Funktion der Thymusdrüse auf, schnell tritt sie zurück; zuerst trennt sie sich in mehrere Theile, wodurch namentlich auch die Höhle in der Mitte der thymus aufhört eine zu sein. Obliteration der Zelle und des Gefässes tritt ein, doch wird diese selten je ganz vollständig, gewöhnlich bleiben einzelne isolirte Höhlchen zurück. Zeigt sich später noch die Thymus-drüse von beträchtlicher Grösse, so ist dies Krankheit, meist durch Skrophelsucht bedingt, und in der Mehrzahl der Fälle wird man auch Anschwellung der sie umgebenden lymphatischen Drüsen finden. — Viele Untersuchungen über scirrhus. Moralische Einflüsse, vor allem aber langdauernde, deprimirende Gemüthsbewegungen, wie Angst, Sorgen, Nahrungssorgen, hält er zu dessen Entwickelung für viel wichtiger als alle körperlichen Ursachen. Aufregung und De-

pression bei Tag, kein Schlaf bei Nacht, dadurch Irritation des Gefässsystems bedingt, schlechte Verdauung, Säurebildung im Magen: Magenkrebs. Oder eine stillende Mutter Monate lang in Sorgen, Angst oder Kummer; das Kind gedeiht sogar noch, doch bald nachdem sie es abgewöhnt hat, ergreift Krebs ihre Brustdrüse und sie erliegt, ein Opfer ihrer Noth. — In den Arbeiten für sein Werk über die Krankheiten der Mamma schreitet Cooper rasch vor. —



Excursion nach Bedfordshire.

Um der Langenweile eines Londoner Sonntags zu entgehen und einen vorläufigen Schritt zu meiner Kenntniss der englischen Grafschaften zu thun, war ich schon in den letzten Tagen des Monats April mit meinem Freunde Ch . . nach Bedfordshire aufgebrochen und zwar auf der London-Birminghamer Eisenbahn. Diese ist jetzt an jedem ihrer Endpunkte etwa 50 Meilen weit fahrbar und da die Strecke von Birmingham bis Liverpool und Manchester ebenfalls eröffnet ist, so wird man schon in diesem Spätsommer auf der Eisenbahn von London bis Liverpool und zwar in kaum mehr als 12 Stunden fahren können. Die ganze Bahn ist grossartig angelegt. Ein enormes Gebäude für die Bureaux, die Passagiere u. s. w. ist am Abfahrort; von hier aus geht die Bahn zuerst etwas westwärts um die Stadt, bis sie sich dann mehr nördlich dreht und unter andern dicht bei Harrow on the hill (aus dessen berühmter Freischule so viele grosse Staatsmänner hervorgingen), vorbeiführt. Lange läuft sie mit dem *great junction canal* gleichen Weg und windet sich unter einer Menge von Brücken über Gewässer oder Strassen. In etwas mehr als 2 Stunden fährt man nach Leighton Buzzard, von wo eine stage-coach alsbald die Reisenden in weiteren 2 Stunden bis Ampthill bringt. Ampthill hat mit die schönste Lage in dem nicht sehr gebirgigen Bedfordshire. Diese ganze Strecke trägt schon durchweg den normalen englischen Charakter an sich: eine treffliche, glatte, flache Chaussee, zu beiden Seiten meist mit Hekken eingeschlossen, welche von da weiterlaufend, das ganze Land in tausend kleine Unterabtheilungen trennen. Ein Theil

der Gegend wenigstens hat leichte, wellige Hügel, mit den wunderbar saftgrünen Wiesen und mit den unendlich vielen einzelnen oder doch nur in Gruppen stehenden Bäumen, wie denn allerdings England, wenn auch fast ganz ohne grössere Wälder, dennoch dadurch, dass überall Bäume zerstreut sind, ein äusserst holzreiches Land ist. Diese Wiesen, ob auf dem Abhange der Hügel oder in der Ebene gelegen, sind von den unsrigen sehr verschieden und übertreffen sie sehr an Schönheit. Das Gras ist kürzer, viel dichter und sehr gleichmässig in Stärke und Schönheit verbreitet, da es fast mehr Nahrung aus der beständig feuchten Luft, als aus der Erde zieht. Im Verhältniss zu den Fruchtfeldern giebt es sehr viele Wiesen und durch vieles Vieh, Pferde, Kühe, namentlich aber Schafe sind sie mannichfach belebt. Bei diesen letzteren fiel mir sehr ihre Ungeselligkeit in Vergleich zu den deutschen auf, denn während sie bei uns immer auf einem dichten Truppe zusammenweiden, sieht man hier eine ganze Heerde auf einem grossen Felde zerstreut, kaum nur je zwei zusammen; es kommt dies aber daher, dass man sie den ganzen Tag auf den von Hecken eingeschlossenen Wiesen allein ohne Schäfer oder Schäferhund lässt. Die schönste Aussicht geniesst man von einem Hügel, nur ein paar Minuten von Ampthill entfernt, auf der Strasse nach Bedford und von einem ganz nahen freien Hügel im Park des Lord Holland. Man hat von diesen Punkten nach mehreren Seiten einen freien, fast panoramaartigen Ueberblick über die ganze Gegend, auf der Seite nach Bedford mehr in eine fruchtbare Fläche, rückwärts über fortlaufende sanfte Hügelreihen, verschieden bewachsen und im Sonnenschein durch die vielen Nuancen von Grün sehr schön und freundlich sich darstellend. — Höchst interessant und sehenswerth ist die einige Meilen davon gelegene

Woburn-abbey,

der Landsitz der alten Familie Russel, deren Stammhaupt den Titel eines Herzogs von Bedford führt. Der Park umfasst an 4000 acres. Durch schön und massenartig angelegte Baumgruppen, Alleen, Buschwerk, Wiesen, grosse Teiche, das ganze auf etwas hüglichem Boden und von mehr als 1000 Rehen und Hirschen belebt, macht dieser Park einen eben so erfreulichen als grossartigen Eindruck. Ganz besonders aber

interessirte mich der mehr als eine Meile lange *evergreen-walk.* Ein beträchtlicher Theil des Parkes nemlich ist mit lauter immergrün bleibenden Bäumen besetzt, mit sehr schönen Arten von Fichten und Tannen, mit gemeinem und portugiesischem Lorbeer, (welcher meist das eigentliche Buschwerk ausmacht oder, an Alleen hergezogen, dicht wachsend alles zu einem schönen festen Ganzen verbindet), mit Ilex robur und Ilex aquifolia, die aber nicht, wie bei uns, als kleiner Busch vorkommt, sondern entweder zu trefflichen Hecken benutzt wird oder als ein kräftiger Baum eine Höhe von 20—30 Fuss erreicht, — mit Cypressen, mit den schönen Cedern und vielen andern Bäumen, die alle, einzeln bei uns schon selten, aber als compakte alle andern Baumgattungen ausschliessende Waldung für uns um so interessanter und merkwürdiger sind. Um das Immergrün recht durchzuführen, tritt man in dieser ganzen Abtheilung des Parkes statt auf Kieswege nur auf den fetten saftigen englischen Rasen. Alles ist dabei trefflich unterhalten; man sieht keine zur Schönheit unnöthigen verdorrten Blätter herumfliegen und, ist auch Alles naturgemäss angelegt und behandelt, so fühlt man doch überall die Kunst auf angenehme Weise durch. Grosse schöne Treibhäuser (z. B. mit 400 Erica Arten) und ein so eben im Bau begriffenes Palmenhaus vervollständigen das Ganze. Das Wohnhaus selbst aber macht keinen grossartigen Eindruck. Die Gebäude sind zwar sehr ausgedehnt und gross, doch liegen sie nicht günstig, sondern etwas tief; dann sind sie, an sich schon nicht hoch, nicht einmal recht herausgebaut und, wenn gleich nahe und regelmässig zusammenstehend, scheinen sie doch eines inneren Zusammenhanges zu ermangeln. Um so schönere Schätze schliessen sie aber in sich. Das ein regelmässiges Viereck bildende eigentliche Wohngebäude enthält in allen Zimmern und auf dem innen der ganzen Länge nach herumlaufenden Corridor eine unzählbare Menge von Gemälden. Der grösste Theil, namentlich der in Bezug auf Kunstwerth unbedeutenderen Bilder, besteht in Porträten aller nahen und fernen Glieder dieser alten und zahlreichen Familie. Unter diesen betrachtet man mit Interesse den edlen Lord William Russel (der wegen seiner Opposition gegen die schlechte Willkührherrschaft Jacobs II. von feilem Gericht verurtheilt, hingerichtet und hierdurch eine Hauptursache zu der wenige Jahre darauf erfolgenden Revo-

lution ward) nebst seiner geistreichen Gemahlin, die ihn bis ins Gericht begleitete, um zu hören, Notizen zu sammeln und ihn zu vertheidigen; ferner die Herzogin von Marlborough, den durch einen Sturz mit dem Pferde umgekommenen Marquess of Tavistock sammt seiner ihm bald gebrochenen Herzens in den Tod folgenden Gattin, den letzten Herzog Franz von Bedford, den Gründer der grossen *model farm.* Unter den übrigen Gemälden ist zuerst eine grosse Reihenfolge von Portraiten der ausgezeichnetsten Maler, fast ohne Ausnahme von ihrer eigenen Hand, gerade in dieser Zusammenstellung äusserst interessant. Sie befinden sich meist in der Bibliothek, die in 3 in einander gehenden kleinen Sälen sehr schön und behaglich aufgestellt ist; sie hängen über den Realen. Wir sehen hier unter andern als Portraite von den Künstlern selbst gemalt: Rubens (nichts ausgezeichnetes), Rembrandt (kaum bedeutender), einen schönen Gottfried Kneller, schönen David Teniers, einen trefflichen Tintoretto, ganz ausgezeichneten Cuyp, dann einen Vesal von Titian, Sir Nicholas Bacon von Zucchero, Diogenes von Salvator Rosa, ein Portrait Hogarth's, doch nicht so schön als das in der *national gallery.* Unter den übrigen Portraiten zeichnen sich noch aus eine sehr lebendige sprechende Lucy Harrington von Honthorst, sehr viele van Dyck, darunter besonders ein Graf Northumberland und Albert Mirius, Dekan von Antwerpen; viele Josuah Reynolds, von denen eine schöne bekränzende Herzogin von Bedford ein treffliches Bild und eines der ausgezeichnetsten von Sir Josuah ist, (ein prächtiger Kopf, schönes weisses Schleppkleid); von Holbein eine Lady Seymour, die wenigstens schöner als die Königin Elisabeth ist; ferner von Guercino ein Simson mit den Philistern, von Rembrandt ein Joseph, dem Becker den Traum auslegend (ein trefflicher, lebendig zuhörender Becker), von Murillo ein Bild voll spielender, Blumen ausschüttender Amoretten (hübsche Gruppen, etwas poetischer als gewöhnlich und schön gemalt). Von Claude Lorrain, Poussin und Cuyp sehen wir mehrere sehr schöne Landschaften; von dem letzteren namentlich eine Ansicht von Nymwegen, mit ganz trefflich heller Luft und Wasser, schönen Viehgruppen u. s. w., der schönste Cuyp, den ich noch gesehen. Ein ganzes Zimmer ist sehr schön und geschmackvoll mit 24 Canaletti's dekorirt, wovon zwei und zwanzig $2^{1}/_{2}{}'$ lang

und $1^1/_2$' hoch, zwei aber 6' lang und $3^3/_4$' hoch sind. Dann folgen noch einigeZimmer mit Gemälden, welche die zwei letzten Herzöge von neueren englischen Malern haben fertigen lassen. — In einem dicht dabei befindlichen, doch gesondert stehenden Flügel, befindet sich in einem schönen, an beiden Enden mit einer kleinen runden Halle versehenen, 140' langen Saale die berühmte *sculpture gallery* des Herzogs von Bedford. In der Mitte dieses Saales steht die grosse bacchanalische Vase, die in den Ruinen der Villa des Hadrian gefunden, lange Zeit eine Zierde der villa Lanti war, bis sie Lord Cawdor kaufte und mit grosser Mühe heimlich aus Italien wegbrachte. Von diesem kaufte sie später der Herzog von Bedford. Sechs Fuss hoch und 6 Fuss im Durchmesser habend, ist sie ausser der berühmten Vase in Warwick Castle die einzige antike Vase von ähnlicher Grösse, die bis auf unsere Zeit gekommen ist. Sie ist nur an einzelnen Stellen restaurirt, sonst trefflich erhalten, von schönem Marmor. Als Ganzes äusserst graziös und leicht trotz ihrer Breite und unbedeutenden Höhe, ist auch das einzelne trefflich gearbeitet: ein sehr schöner Fuss, vor allem aber der Kranz, der dem Rande nahe um sie herumläuft. Es sind 2 schöne einfache Handhaben daran und zwischen beiden auf jeder Seite 4 ausgezeichnet markante kräftige, unter sich sehr verschiedene Köpfe, doch alles Bacchanten Köpfe. Die Zahl der antiken Büsten und Statuen ist sehr gross und meist gut erhalten: man sieht Büsten von Tiberius, Nero, Sept. Severus, J. Caesar u. s. w.; von andern z. B. dem Apoll von Belvedere finden sich gelungene Nachahmungen. Ein sehr schöner Sarkophag aus Ephesus, auf welchem Basreliefs den von Achill geschleiften Leichnam Hektors darstellen, ist leider sehr verdorben und verletzt. Von neueren Skulpturen zeichnen sich folgende aus: von Thorwaldsen 2 grosse Basreliefs: Briseis von Achill weggeführt und Priamus den Achill um die Herausgabe von Hektors Leichnam bittend. In beiden offenbart sich Thorwaldsen's klassische Ruhe neben kräftigem Ausdruck und tiefer Wahrheit. Von Chantrey 2 ähnliche Reliefs: Penelope spinnend und Hektor von Gattin und Sohn Abschied nehmend. Die Mutter und namentlich das Kind sind recht schön, Herr Hektor aber (auch ohne seinen Schnurrbart) nichts, als ein ganz neumodischer Gardelieutenant. Von Thorwaldsen und Chantrey sich gegenübergestellt 2 kleine Töchterlein des Her-

zogs von Bedford, das jüngste von Thorwaldsen, das ältere, 6—8 Jahre alte, von Chantrey recht schön gearbeitet, lebendig und schon etwas verschämt. Von Westmacott zwei grosse Statuen von Lord Erskine und Locke, und 2 kleinere: Amor und Psyche, der erste wesentlich hübscher als Psyche. Baruzzi lieferte eine knieende weibliche Figur, sich Blumen ins Haar befestigend, recht nett und elegant. Von Canova sehen wir 2 treffliche colossale Büsten, die eine Napoleon, die andere ihn selbst darstellend; die letzte namentlich ausgezeichnet lebend und charaktervoll. In einer der Hallen, näherem Herzu treten durch Gitter verschlossen, findet sich von Canova ferner eine Gruppe der 3 Grazien; alle drei in weiblichem Liebreiz strahlend, die Arbeit der Köpfe, Hände u. s. w. gleich trefflich, eben so schön ist die Haltung und Gruppirung. In der gegenüberliegenden Halle steht eine grosse Büste von Fox, um ihn herum die etwas kleineren von Lord Grey, Lord Holland, Gen. Fitzpatrik und anderen um Englands Freiheit verdienten Männern, wie sich denn die Familie Russel von jeher unter den Whigs ausgezeichnet hat. Die Herzogin Georgiana von Devonshire hat unter die Büste von Fox folgende Strophen gedichtet:

Here, 'midst the friends he lov'd, the man behold
In truth unshaken, and in virtue bold;
Whose patriot zeal and uncorrupted mind
Dared to assert the freedom of mankind:
And, whilst extending desolation far
Ambition spread the baneful flames of war,
Fearless of blame and eloquent to save,
'Twas he, 't was Fox, the warning counsel gave:
'Midst jarring conflicts stemmed the tide of blood
And to the menaced world a sea-mark stood!

„Oh! had his voice in mercy's cause prevailed,
What grateful millions had the statesman hailed!
Whose wisdom bade the broils of nations cease,
And taught the world humanity and peace.
But though he failed, succeeding ages here
The vain yet pious efforts shall revere,
Boast in their annals his illustrious name,
Uphold his greatness and confirm his fame!“

In dem Garten vor dem Eingange dieser Sammlung von Bildhauerwerken stehen der Fechter (aus der Pariser Sammlung) und der sterbende Gladiator, beide in Erz gegossen.

Von Ampthill aus besuchte ich das Städtchen Bedford und seine wenige Minuten davon entfernt liegende

General infirmary of Bedfordshire.

Seit 1803 bestehend, in den letzten Jahren aber durch Anbau zweier Flügel und durch innere Einrichtungen wesentlich vergrössert und verbessert, ist dies Haus zur unentgeldlichen Aufnahme aller Kranken ohne Unterschied des Alters, Standes, Wohn- und Geburtsortes oder der Religion bestimmt. Wahnsinn und ansteckende Krankheiten, daher auch Nervenfieber, schliessen aus. Es nimmt jährlich 6—700 Kranke auf und verabreicht an 800—1200 *out-patients* freie Medizin. Die ärztliche Pflege ist zwei Aerzten Dr. Witt und Dr. Mesham, die wundärztliche den Herren Harris und Hurst und stete Aufsicht dem (allein von diesen) im Hause wohnenden house-surgeon Hrn. Chapman anvertraut. Dieser letzte allein erhält eine Besoldung, 63 £. jährlich, hat aber auch das Recht, pupils anzunehmen, sie theoretisch und praktisch zu unterrichten und sich dafür honoriren zu lassen. Immer hat er wenigstens 2 pupils, die er für die im Hause befindliche Apotheke bedarf. Zur Wartung der Kranken sind eine matron (60 £.), ein männlicher Wärter (13 Guineen), der zugleich rasieren u. s. w. muss, 3 day-nurses (12 Guineen jährlich), 2 night-nurses (12Guineen jährlich) angestellt. Medizinische und chirurgische Kranke sind nicht in den Sälen getrennt; sie werden täglich von ihren Aerzten und Chirurgen besucht. Die out-patients kommen Mittwochs und Samstags. Mit Ausnahme dringender Fälle werden, wie in den andern englischen Hospitälern, *in-* oder *out-patients* nur auf Empfehlung eines governor angenommen. Das Gebäude besteht aus 3 aneinander stossenden Flügeln, in Form der 3 Seiten eines Quadrates. Im Souterrain befindet sich die Küche, Austheilungszimmer und alle Vorrathskammern, zu ebener Erde die Wohnung für den house-surgeon, für die matron, Committeezimmer, 2 Wartezimmer für die out-patients und 4 Zimmer zur Besorgung dieser von Seiten der Aerzte und Wundärzte. In den 2 oberen Stockwerken, wo die Krankenzimmer liegen, ist die Trennung für Männer und Weiber in dem mittleren Flügel, doch besteht hier die schöne und für ein nicht grosses Hospital sehr verständige Einrichtung, dass genau in der Mitte dieses mittleren Flügels ein grosser Saal für 10 Betten ist,

dieser geht durch die Tiefe des Hauses durch, so dass an seinen beiden Seiten der Corridor, der sonst an der inneren Seite des Hauses hinläuft, aufhört. Je nach Verschliessung der einen oder der anderen Thüre kann dieser Saal oder die beiden Säle, dem Bedürfniss gemäss, zur Männer- oder Weiberabtheilung genommen werden, während die Separation beider Geschlechter nach wie vor besteht. Das Haus besitzt 6 grosse Säle (11 Fuss hoch, 25—33′ lang, 18—22′ breit) für 8—10 Kranke, 6 kleinere für 3—4 Kranke, im ganzen 94 Betten. Die Säle haben alle schöne grosse Fenster; wo nicht Fenster von beiden Seiten sind, ist der Thüre gegenüber auf dem Corridor ein Fenster befindlich, so dass nöthigenfalls Durchzug veranlasst werden kann. Sonst aber wird dadurch, dass in der oberen Hälfte der Wände mehrere Löcher (in den grösseren Sälen vier) und eins in der Decke befindlich sind, von welchen aus Kanäle in das Kamin etwas über dem Feuer münden, die verdorbene Luft aus den Zimmern und hauptsächlich aus den oberen Regionen derselben entfernt; aus den unteren strömt die Luft direkt zum Feuer des Kamins. Auf jedem Stock und in jeder Abtheilung ist in dem, von den Seitenflügeln mit dem Mittelflügel gebildeten, Winkel fliessendes Wasser (durch eine Pumpe heraufgepumpt), schöne water-closets und ein Bad. Die Bettladen sind von Eisen, ganz einfach, das Bett ist ein gewöhnliches englisches Bett mit untergespanntem Tuch, das dadurch etwas elastisch wird, mit Strohsack, Kolter und Betttuch, zum Zudecken wieder Betttuch und Koltern. Das Haus hat 2 grosse helle, doch hölzerne Treppen. Nicht nur ein Operationssaal, sondern auch eine medizinische Bibliothek findet sich vor, zu der die Anstalt jährlich 10 £. giebt, der Rest wird durch jährliche Beiträge der Aerzte in Bedfordshire zusammengebracht. Wärterinnen oder Patienten werden, wie auch angeschlagen steht, augenblicklich weggeschickt, sobald sie Geld annehmen oder anbieten. Beim Fleischaustheilen hat die matron wie gewöhnlich eine schöne, niedliche, sehr praktische kleine Wage für genauere Vertheilung des Fleisches vor sich stehen. — Im letzten Jahre (Juni 36—37) wurden 630 Patienten in diesem Hospitale verpflegt, wovon 332 geheilt, 175 gebessert entlassen wurden und 27 starben. Die Durchschnittssumme der Patienten war 76. Im Jahre 1828 waren 245, 1829 — 300, 1830 — 438, 1831 — 501 Patienten behandelt

worden. Out-patients sind es jährlich zwischen 8—1200, im letzten Jahre 975. Die Kosten beliefen sich auf 2250 £.

darunter für	Bau und Reparatur . . .	153 £.	
„	Brod	168 „	
„	Kohlen (141 Tonnen) . .	193 „	
„	Bier	123 „	
„	Fleisch	352 „	
„	Milch	70 „	
„	Waschen	32 „	
„	Droguen	305 „	
„	Blutegel	55 „	
„	Gehalte	350 „	
Die Einnahme bestand in			2400 £.
worunter jährliche	Subscriptionen .	1128 „	
„	Schenkungen	260 „	
„	Zinsen	840 „	
„	Kirchencollecte	50 „	

Bedfordshire lunatic asylum.

Es liegt ganz nahe bei diesem Hospitale, besteht seit 1812 und ist zunächst für die Irren von Bedfordshire bestimmt, doch nimmt es auch Irre aus den benachbarten Grafschaften auf, da es diesen grossentheils noch an Irrenanstalten gebricht. Es ist ein einfaches Backsteingebäude und liegt frei und gesund in der Mitte hinreichend grosser eigener Gärten und Felder. Die Einrichtung, im ganzen gut, ist dennoch in einzelnen Punkten etwas zu viel auf sicheres Absperren und zu wenig auf Annehmlichkeit des Aufenthaltes berechnet. Es kann gut 60—70, auch wohl noch etwas mehr Irre aufnehmen, enthält aber seit einem Jahr 110—120, da in Folge des neuen Armengesetzes alle Idioten aus den Armen- und Arbeitshäusern entfernt und in die Irrenhäuser überbracht wurden. Es ist durch diese höchst heilsame Massregel allerdings eine Ueberfüllung dieses Hauses eingetreten, doch wird auch dieser Nachtheil nur ein vorübergehender sein, da schon an Vergrösserung des Hauses gedacht wird. Diese Anstalt besitzt kein eigenes Vermögen, sondern ward ganz aus den Fonds der Grafschaft gestiftet. Es müssen daher auch alle daselbst befindliche Irre, oder im Fall ihrer Armuth Jemand sonst, meist die Gemeinde

bezahlen. Es werden zu diesem Endzwecke alle drei Monate die Rechnungen gemacht und die Kosten dann auf die Köpfe vertheilt; meist stellt sich die Rechnung wöchentlich auf 7½ bis 8 *s.* Alle Irre, die nicht zu Bedfordshire gehören, lässt man wöchentlich 9 *s.* bezahlen, da Bedfordshire allein die Erbauung des Hauses bestritten hat. Durch diese Umstände veranlasst und theilweise auch allerdings entschuldigt, ist die Oekonomie und das Streben darnach etwas zu wichtig und zu sehr Hauptsache geworden. Dennoch sind in den letzten 10 Jahren, und hauptsächlich nach den Ansichten und Bemühungen des Arztes, Hrn. Harris, grosse Verbesserungen eingetreten: die Kranken arbeiten nicht nur, wie es jedem einfällt, sondern Beschäftigung wird als ein ganz wichtiges Prinzip betrachtet; jeder Kranke muss sich beschäftigen, nach der für ihn passenden Art arbeiten, meist in Garten und Feldarbeit. Daneben ist auch für Unterhaltung namentlich durch Musik, wenn auch noch in geringem Grade, gesorgt; Bäder sind eingerichtet worden. — Die Kranken befinden sich in einzelnen Zellen, die gehörig gross und luftig, mit einem oben an der Wand befindlichen halbrunden Fenster versehen, eine massive hölzerne abgerundete Bettlade, sonst kaum ein anderes Geräthe enthalten. Solcher Zellen gehen 15—20 auf einen Gang, auf welchem auch eine Wärterin ihr Zimmer hat. Bei Tage dürfen sie nicht in ihren Zellen sein, sondern sind im *sitting-room* oder im Garten zusammen. Für die wüthenden und unreinen Irren besteht merkwürdiger Weise eine andere Einrichtung, hoffentlich nur so lange bis das Haus vergrössert und mehr Raum gewonnen ist. Die Unglücklichen dieser Klasse befinden sich nämlich in grösserer Zahl, bis zu 10, in einem Zimmer zusammen. Solche Zimmer sind zu ebener Erde, geplattet, nach der Mitte etwas abschüssig, wo eine Gosse mit Senklöchern läuft. Geheizt werden diese Räume durch heisses Wasser, in Röhren circulirend, die vor Berührung von Seiten der Patienten gehörig geschützt sind. Die Zwangsmittel sind Zwangsjacke, Handriemen; Fussriemen unter einander mit einer Kette verbunden, weil ein Strik oder dergl. zu leicht durchgerieben werde; Anschnallen auf die Bank. Die Behandlung ganz nach den Regeln der allgemeinen Therapie, ohne alle speziellen Mittel; als das wichtigste wird noch beachtet: sehr sorgfäl-

tige Rücksicht auf recht reichliche Stuhlentleerungen und in anderen Fällen sehr reichliche, kräftige Nahrung.

Die ärztliche Behandlung liegt Herrn Harris nebst einem im Hause wohnenden *pupil* ob.

Private lunatic asylum.

Seit einem Jahre hat Herr Harris nicht weit davon eine Privatanstalt für bezahlende Irre eingerichtet. Ein einfaches hübsches Haus in freundlicher, heiterer Gegend in der Mitte eines Gartens; Meierei und viel Feld (hinlängliche Gelegenheit zum Arbeiten) ist damit verbunden. In dem einstweilen auf 30 Kranke berechneten Hause können jedem nach Bedürfniss 1 oder 2 Zimmer gegeben werden, auch 2 Kranke ein Zimmer bewohnen. Für Bäder u. dergl. ist gesorgt. Das Haus ist einfach, ohne jeden Luxus, dadurch aber auch für solche gesorgt, die nicht gerade grosse Summen erschwingen können. Bis jetzt befinden sich schon 21 Kranke daselbst.

Reise nach Windsor, Oxford und Birmingham.

Der Weg nach dem 23 Meilen von London entfernten Windsor bietet in keiner Hinsicht etwas besonderes dar; die paar letzten Meilen sieht man das Schloss Windsor auf seinem Felsen aus der Umgegend hervorragen, doch erst wenn man ihm näher kommt, erkennt man seine Grösse. Schon von Wilhelm dem Eroberer gegründet, war es nachher der Lieblingssitz mehrerer Könige, verblieb aber unter allen mehr oder weniger in seinem früheren Zustande, bis unter Georg IV. angefangen ward, es zu restauriren und zu erweitern. Es geschah dies ganz im Styl des alten Schlosses und in grossartiger nobler Weise unter Leitung des Sir J. Wiatville, der auch in diesem Schlosse seine älteren Tage jetzt nach gethaner Arbeit in Ruhe beschliessen will. Nachdem eine Million Pfund St. für die würdige Vollendung ausgegeben worden, ist es jetzt aber auch das erste aller Schlösser in England, so wie das einzige königliche daselbst, das einen solchen Na-

men verdient, denn *St. James' Palace* ist klein, schlecht gelegen, zusammengeklebt, der jetzige *King's Palace* grösser, aber herzlich geschmacklos und *Hampton Court* zwar hübsch gelegen, in einzelnen Theilen des Innern auch recht angenehm, doch im Ganzen ebenfalls nichts weniger, als ausgezeichnet. Das Schloss Windsor, durch seine Lage begünstigt, grossartig als Bau ausgeführt, ist gewiss eines der interessantesten Gebäude der Welt. Auf einem natürlichen, nach der Themse zu ziemlich steilen, Felsen gelegen, der sich nach hinten allmählig abflacht, umschliesst es beträchtliche Gebäude: die Georgskapelle, das eigentliche Schloss den grossen Thurm, Kasernen und Wohnungen für die »armen Bath-ritter« (verdiente Militärs, die ihre volle Pension erhalten und, sie in Ruhe zu verzehren, ein gemeinschaftliches Haus angewiesen bekommen; also genannt zum Unterschied von den Rittern des Bath-ordens, deren Installation in der gerade gegenüber befindlichen Georgskapelle stattfindet, wo auch ihre Wappen aufgehangen werden). Längs der alten Façade des Schlosses lauft eine mehrere hundert Schritte lange schöne Terrasse. Eine sehr heitere, freundliche Aussicht bietet sich von hier aus dar auf die, vielfach durch schöne Gründe sich schlängelnde, noch schmale Themse, auf deren fruchtbare, saftige und mit zahlreichen Bäumen bewachsene Ufer, im Vordergrunde aber auf Eton, seine ehrwürdige Kirche und sein altes berühmtes *College*, den ersten Bildungsort so vieler grosser Staatsmänner. Gerade zu unsern Füssen aber liegt eine sehr grosse und regelmässig viereckte, mit schönen kräftigen Baumalleen eingefasste, Wiese, welche dem in Windsor stehenden Militär zum Manövriren dient. Von dieser Terasse herab kann es dann trefflich, obgleich etwas in Vogelperspektive übersehen werden und von hier aus wird es auch gewöhnlich von der Königin in Augenschein genommen. Ganz leichte, kaum sich über den Horizont erhebende Hügel schliessen diese reiche ferne Aussicht; bei gutem Wetter ist in einem Winkel Londons grosses Rauchmeer zu entdecken. Der schönste Theil der Aussicht ist immerhin der Themse aufwärts. Auf keinen Fall aber darf man so weit gehen, wie viele Engländer thun, diese Terrasse für die schönste der Welt zu erklären; die Aussicht von Windsor Castle zeichnet sich dadurch aus, dass sie ein vollkommenes Panorama ist, als theilweise Terrassen-Aussicht steht sie der von Richmond-

hill herunter sicherlich nach. Nach einer andern Seite von Windsor-castle sieht man in einen schönen kleinen Garten mit Bassins und Bronzestatuen, wo Sonntags zur Freude des Publikums die Militärmusik spielt. Nach hinten, aus dem neuen Schlosstheile, ist die Aussicht näher und zwar durch höhere noch im grossen Park liegende Hügel begrenzt. Auf einem derselben an dem Ende des langen Weges steht eine Reiterstatue von Georg III. Der Park nun ist wie alle englischen Parks: dichtes, fettes, elastisches Gras, grosse alte, von Laub strotzende Bäume, bald einzeln oder in Gruppen, bald in langen Alleen oder in dichtem Wald; Wasser besitzt er auch, so wie viele Punkte mit mannichfachen Aussichten. An Grösse aber übertrifft er wohl alle anderen Parks, er geht bis nach Ascott. Das Schloss selbst, in grossen Linien aufgeführt, ist durchweg im gothischen Styl gehalten, ein für uns Continental-Bewohner auffallender Anblick. Der neue Theil ist trefflich ausgeführt, höchst geschmackvoll und schliesst nun mit dem alten Theile einen colossalen schönen Hof ein. Der alte Theil enthält die eigentlichen Staatsgemächer. Besonders interessant ist ein sehr langer, ganz in gothischem Geschmack neu und eben so reich als schön verzierter Saal, in welchem auch die Wappen aller Ritter des Bathordens von des Ordens Stiftung an auf die Wände gemalt werden. Hieran und an die schöne Treppe stösst ein kleinerer Saal, worin dem Eingange gegenüber in einem Kreisabschnitt nahe am Fenster die Büste Nelsons steht, als Postament dient ihr ein ungefähr 6 Fuss hohes Stück des in der Mitte von einer Kugel durchbohrten Hauptmastes seines Schiffes *Victory*, auf dem er ruhmreich fiel. Zu beiden Seiten stehen die Büsten von Marlborough und Wellington, über beiden eine kleine Fahne mit dem Wappen ausgesteckt. Alljährlich am Blenheim- und Waterloo-Tage müssen die Herzöge oder deren Bevollmächtigte eine neue Fahne aufstecken, wo nicht, so erlischt die jährliche Pension von 5000 £. In demselben Zimmer hängt noch ein Schild in Stahl und Silber trefflich gearbeitet, angeblich von Benvenuto Cellini gefertigt und dem Könige Heinrich VIII. von Franz I. von Frankreich geschenkt. In diesen und anderen Räumen sieht man eine Menge Portraite wichtiger Männer, worunter einzelne ausgezeichnet schön, namentlich von van Dyck, Rembrandt, Titian, Holbein und Rubens. Der ganze

grosse neue Theil des Schlosses enthält die Privatzimmer der Königin, aufs kostbarste und schönste eingerichtet. In der Georgs-Kapelle, in welcher alle Könige Englands begraben werden, sieht man einige unbedeutende Grabmäler, unter andern eines für die Prinzessin Charlotte, die, mit einem Leichentuch zugedeckt, auf ihrem Sarge liegend dargestellt ist. Um sie herum knieen aber so viele offiziös weinende, ganz in derselben Art zugedeckte, weibliche Gestalten, dass man um so weniger weiss, wer eigentlich todt ist, als gerade hinter dem Sarg die Prinzessin noch einmal erscheint und nun gen Himmel schweben soll! — Einen sehr schönen Schluss, ehe man Windsor verlässt, giebt die Totalaussicht von der Höhe des runden Thurmes.

Oxford.

Der Weg von Windsor nach Oxford (36 miles, 4¼ Stunden, 10 s.), wenn auch nicht so gänzlich flach, wie der von London nach Windsor, bietet doch eben so wenig specielles Interesse dar. Wir kommen wie immer durch ein Land, das uns nirgends eine unfruchtbare Stelle offenbart, sondern vielmehr, als ein Zeichen seines fetten Bodens, so viel Wiesengrund mit so zahlreichen einzelnen Bäumen und so wenig Getreidefeld, dass wir uns immer wieder darüber verwundern. Schon die erste Ansicht von Oxford mit seinen Thurmspitzen, die über den reichen saftigen Baumgürtel emporragen, noch mehr aber, wenn wir so nahe sind, dass wir nun alle die tausend kleineren gothischen Verzierungsspitzen sehen können, verspricht uns eine interessante Stadt. Ueber eine schöne Brücke fahren wir in die lange und breite *High-street* und das erste Gebäude, das uns begrüsst, ist gleich das alte *Magdalen College.* Mit einzelnen Häusern untermischt reihen sich nun ähnliche Gebäude an, fast alle in englisch-gothischer Bauart; *Queen's College*, dem Luxembourg ziemlich ähnlich, macht allein eine Ausnahme davon. — Das beste, was man nach der Ankunft thun kann, ist, alsbald die **Radcliffe Bibliothek** zu besteigen. Dr. Radcliffe († 1714) hinterliess 40,000 £. zur Errichtung einer Bibliothek, einige Bücher und 100 £. jährlich zur Anschaffung von Büchern, und eben so viel zur Unterhaltung des Bibliothekgebäudes. Dieses ist ein schönes rundes

Gebäude, der unterste Stock bildet eine von zwei Reihen Pfeilern getragene niedrige Eintrittshalle nebst Treppe. Der obere Stock enthält im Kreise herum die Bibliothek, über der unteren Reihe läuft eine breite Gallerie hin, die ebenfalls Bücherschränke und auch viele Büsten enthält. Unten stehen zwischen den Säulen Abgüsse der berühmtesten antiken Statuen und Gruppen, ein Geschenk der Brüder Duncan von *New College.* Die Bibliothek, nun 17000 Bände stark, schafft seit mehreren Jahren keine anderen Bücher mehr an, als medizinische, naturhistorische, Reisebeschreibungen u. dgl., da für die übrigen Fächer die schon sehr grosse Bodley'sche Bibliothek sorgt. Der Bibliotheksaal, durch ringsum gehende Fenster erleuchtet, wird von einer schönen leichten Kuppel gedeckt und ist 84 Fuss hoch, so wie das ganze Gebäude 140′ Höhe hat. Von der Gallerie der Kuppel herab geniesst man einen trefflichen Ueberblick über die ganze Stadt und die freundliche Umgebung derselben. Es ist aber der Anblick einer Stadt, wie sie in derselben Art wohl nicht mehr in der Welt zu finden ist. Nicht nur dass dieses Bibliothekgebäude von nichts anderm umgeben ist, als von Collegegebäuden mit ihren Kapellen, Thürmen und mannichfachen gothischen Zinnen und Spitzthürmchen; auch weiterhin erblickt man kaum ein anderes Gebäude, denn die 24 Collegien und Hallen nebst den Kirchen sind so viel höher als die, meist niedrigen, Privathäuser, dass diese kaum und nur in einzelnen Richtungen unserem Auge erscheinen. Nach hinten sehen wir die grossen *Schools*, *Clarendon*, das *Theater*, das *Wadham-*, *Trinity-College* u. a., nach der einen Seite *Lincoln*- und *Brazen Nose College*, gerade vor uns *St. Mary's Church*, *Christ-Church-College*, *Oriel* und *Corpus-Christi-College*, zur andern Seite *Magdalen Hall*, *New College*, *All Soul's-*, *University-*, *Queen's-* und *Magdalen College* mit ihren Thürmen. Besonders in diesen zwei letzten Richtungen ist der Anblick ganz merkwürdig. Unser Auge sieht nichts als die grossen gothischen Gebäude, mit denen unser deutsches Auge und unser Sinn gewohnt ist, ferne Vergangenheit zu verbinden. Sehen wir sonst etwas anderes als Kirchen in diesem Style erbaut, kaum können wir uns erwehren, an Ruinen zu denken; wenn aber hier auch der weiche Baustein vom Zahne so mancher Jahrhunderte äusserlich hart angefressen ist, so ist doch nirgends Ruine, im Ge-

gentheil alles vortrefflich erhalten. Nichts destoweniger herrscht überall in dieser Musenstadt die grösste Stille, namentlich aber ist diese für einen Reisenden, der einen längeren Aufenthalt in London gemacht hat, auffallend. Eben so ruhig, nicht minder freundlich erscheint uns die Natur um Oxford: die Gegend in schönem Baum- und Wiesen-grün strahlend, die Ebene nur von ganz sanft ansteigenden Hügeln unterbrochen. Blickt man von dem Gipfel der *Radcliffe library* herab wieder in die nähere Umgebung, so sieht man in dem Hofe der zunächst gelegenen *Colleges* von Zeit zu Zeit ein paar junge schlanke Gestalten in schwarzem fliegendem Talar, das Haupt mit einem grossen viereckten ebenfalls schwarzen Barret bedeckt, langsam auf und abspazieren. Ohne lebhaftes Erinnern an das Wie und Wann wir auf das Dach dieser Bibliothek gelangten, würden wir uns fernhin versetzt glauben und weder Ort noch Zeitalter vermuthen können.

Viele Collegien sind durch ihre Bauart, Grösse, Alter u. dgl. höchst merkwürdig. Das grösste von allen ist

Christ Church College.

Es hat nach dem Kornmarkte eine schöne 400 Fuss lange Façade, in der Mitte über dem Haupteingang mit einem reichen Glockenthurm geziert; zu beiden Seiten des Hauptthores befinden sich noch zwei kleinere, nur bis zur Höhe des Hauses reichende, ebenfalls sehr schöne vorspringende Thürmchen, durch welche diese Façade geschmückt wird. Der erste Hof ist von einem regelmässigen Viereck eingeschlossen, ringsum eine Terrasse laufend, sehr gross und ganz einfach; der zweite kleinere Hof, unregelmässiger in Gestalt, ist in italienischem Styl erbaut. In Verbindung mit diesem *College* steht die *Christ Church*, die zugleich die Kathedrale von Oxford, aber durch nichts, als durch einige Glasmalereien ausgezeichnet ist. Dagegen sind in dem Ch. Church College selbst einige Theile höchst interessant, namentlich die Halle und der mehr denn 100 Fuss lange Speisesaal, beide in englisch gothischer, reich verzierter Bauart schön und geschmackvoll ausgeführt. Hier und in der Bibliothek sind eine grosse Menge trefflicher Portraite von van Dyck, Titian, Sir J. Reynolds, Kneller, Romney etc., befindlich, auch mehrere hübsche neuere und antike Skulpturarbeiten. Einen eigentlichen Garten besitzt dieses Col-

lege nicht, doch läuft hinter ihm zwischen zwei grossen Wiesen eine lange schöne Allee mit zwei Reihen Linden.

Magdalen College.

Den schönsten, grössten, viele Morgen haltenden Garten, welcher alle möglichen Gartenschönheiten, treffliches Gras, schöne uralte Bäume der verschiedensten Art, Epheu an allen Mauern und Wasser in Menge enthält, besitzt das *Magdalen College* und nennt zum Andenken an Addison noch einen von ihm besonders geliebten Gang *Addison's Walk.* Der grössere Theil des Gartens liegt auf der Spitze einer durch den *Charwell* gebildeten Insel. Von Oxford in dieses College eintretend, kommt man durch einen kleinen Vorhof in den sonderbarst merkwürdigen Hof aller Colleges. Er ist von einem regelmässigen Viereck von Gebäuden umschlossen, um ihn herum läuft unter den Gebäuden hin eine etwas niedrige Bogenhalle; der mittlere Raum ist durchaus von hohem Gras bedeckt und nach dem Hofe zu stehen an den Pfeilern hin aus Stein gehauene, mehr oder minder leicht verständliche symbolische Figuren, im ganzen die Tugenden und Laster der Vorsteher und Studenten eines College darstellend. In einem in der Bibliothek aufbewahrten Manuscript befindet sich folgende Erklärung dazu:

„Im südwestlichen Winkel stehen ein Löwe und ein Pelikan, der erste Symbol des Muthes und der Wachsamkeit, der zweite als Sinnbild väterlicher Zärtlichkeit und Zuneigung; sie wurden unter den Fenstern der ehemaligen Wohnung des Präsidenten aufgestellt, als den Charakter eines guten Vorstehers bezeichnend. Der Bibliothek entlang stehen die Figuren des Schulmeisters, des Juristen, Arztes und Geistlichen, die Pflichten und späteren Berufsgeschäfte der Studenten darstellend. Durch allgemeine Erziehung sollen sie in eines dieser drei Fächer eingeführt werden, oder sonst sich vor dem Narren fürchten, der mit Kappe und Schelle daneben in der Ecke steht. An der Nordseite stehen drei Figuren, David und seinen Kampf mit Goliath und dem Löwen vorstellend (wohl Simson). Sie dienen als Beispiel und Lehre, wie wir durch Schwierigkeiten nicht abgeschreckt werden sollen und wie die Kraft der Jugend sie leicht überwinden kann. Dann kommt das Nilpferd, sein Junges auf den Schultern tragend, als Sinn-

bild eines guten Lehrers und *tutors*. Nun folgt noch die Figur der Mässigkeit, dann aber kommen die zu vermeidenden Laster und zuerst die der Mässigkeit entgegengesetzte Gefrässigkeit und Trunkenheit, dann Wolf, Hyäne und Panther als Symbole der Gewaltthätigkeit, des Betrugs und Verraths, der Greif, die Habsucht vorstellend, und hiernach der Zorn oder die Verdriesslichkeit. Der Hund, Drache und Hirsch stellen Schmeichelei, Neid und Furcht, die Mantichora, die Boxer und Lamia aber Stolz, Streitsucht und Wollust dar.«

Ein grosser neuer Flügel, auch in neuerem Styl erbaut, steht nicht weit davon im Garten und ward errichtet, weil im alten Gebäude nicht Raum genug für die Wohnungen der fellows und Studenten war. Jeder *fellow* hat hier, wie dort, drei sehr schöne Zimmer. Die Bibliothek ist ein schöner, grosser, doch nicht hoher Saal und enthält circa 15000 Bände. An den Pfeilern zwischen den Fenstern stehen schöne, massiv aus englischem Eichenholz gefertigte, Reale nach beiden Seiten mit Büchern besetzt. Die Kapelle, wenn auch keine der grössten in den Oxford Colleges, ist doch eine der allerschönsten; 1833 ward sie von dem Architekten Cottingham ganz in ihrem früheren Style durchaus restaurirt. Beim Eintritt in die Kirche kommt man zuerst in eine von zwei sehr schönen leichten gothischen Pfeilern getragene Vorhalle. Aehnlich ist der Eintritt fast in allen Kapellen der Colleges zu Oxford. Das ganze Innere der Kapelle ist mit äusserst geschmackvollen, sehr reichen, doch keineswegs überladenen Steinhauerarbeiten geziert. Sie sind in Gloucestershire-stein massiv aufs allersorgfältigste und ausgearbeiteste gefertigt, das Laubwerk und die Früchte wirklich trefflich. Hinter dem Altar befindet sich, von ihnen eingeschlossen, ein Relief von Chantrey, Christum, wie er der Maria erscheint, vorstellend. Selbst die Orgel ist nicht in einem hölzernen Schrein eingerahmt, sondern ebenfalls von gothischen Arbeiten in diesem weissen Gloucestersteine umgeben, welche mit den gelben Orgelpfeifen einen sehr schönen Effekt machen. Unter der Orgel hin, vor- und rückwärts, lauft eine lange Reihe in Stein gehauener musicirender Engelsköpfe. Alle Stühle u. dgl. sind sehr geschmackvoll massiv aus Eichenholz gefertigt. Diese Herstellung der Kapelle kostete aber auch 15,000 £. Die Kapelle besitzt ausserdem noch ein Altarbild von Morales, Christus sein Kreuz tragend;

trefflich ist der Erlöser dargestellt, wie er unter der Last des Kreuzes und seiner Leiden erliegt, und dennoch ergeben und heilig bleibt.

New College,

ebenfalls eines der bedeutendsten, besteht in einem grossen gothischen Quadrat, an welches nach dem Garten zu neuere Gebäude angebaut sind, so dass dadurch ein nach der vierten Seite offener zweiter Hof entsteht. Der Garten, wenn auch lange nicht so gross als der von Magdalen College, ist doch ein ebenfalls sehr schöner, ausgezeichnet durch grosse, alte, weitschattige Bäume, besonders wilde Kastanien und durch schönen Rasenplatz. Das College besitzt eine sehr schöne Kapelle, in manchem der von *Magdalen College* ähnlich, doch viel grösser. Interessant ist sie auch wegen der Glasmalereien aus vier verschiedenen Zeiten. Die ältesten, welche in der Vorhalle befindlich und wohl so alt als die Kapelle selbst sind, stellen einzelne Propheten und Heiligen dar, sind recht schön, stehen jedoch sehr den zweiten nach, welche in der eigentlichen Kirche fünf grosse Fenster (nach Süden) füllen. In jedem Fenster sind vier männliche und darüber vier weibliche Heilige. Sie gehören der flämischen Schule an und sollen nach Zeichnungen von Rubens verfertiget sein. Ihre Zeichnung, ihre Farbenpracht ist ganz ausgezeichnet kräftig und tief. Diese Fenster wurden zu Schiff von einem Ort der Niederlande nach einem andern transportirt, von einem englischen Schiff aber gekapert und später von *New College* angekauft. Die dritte Reihe sind die den flämischen gegenüber und in den nördlichen Fenstern stehenden, von Peckitt und Eggington in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verfertigt. Die neuesten endlich sind die von Jervais nach Zeichnungen von Sir Josuah Reynolds und stellen die sieben Tugenden, Mässigkeit, Stärke, Glaube, Liebe, Hoffnung, Gerechtigkeit und Klugheit mit ihren Attributen dar. Ueber ihnen findet sich eine Geburt Christi; es ist ein grosses Glasbild: das Christuskindchen von den Hirten angestaunt und auf sie sein Licht verbreitend. Diese letzteren Gemälde sind in der Vorhalle dem Altar gerade gegenüber; die schöne Orgel aber ist so eingerichtet, dass man, vom Altar aus durch sie hindurch, dieses letzte Bild, von der Orgel wie von einem Rah-

men eingeschlossen, sehen kann. Die Zeichnung an allen ist hübsch und reich, doch die Malerei gar zu breit und unbestimmt. Der grösste Theil der Kirche ist von Wyatt in ihrem ursprünglichen gothischen Styl wieder hergestellt worden; alle Verzierungen sind jedoch in Gypsarbeit ausgeführt. Hinter dem Hochaltar befinden sich fünf kleine Hautreliefs von Westmacott dem aelteren, die Verkündigung Mariä, die Geburt Christi, die Abnahme vom Kreuze, die Auferstehung und Himmelfahrt darstellend. Es sind Jugendarbeiten von ihm, recht hübsche Composition und bei dem kleinen Masstabe der Figuren äusserst sorgfältig und gut ausgeführt. — In der Nähe ist eine im Quadrat herumlaufende Gallerie, unter welcher die Mitglieder des College begraben werden. Die schöne grosse Speisehalle enthält viele interessante Portraite. Die durch nichts besonderes ausgezeichnete Bibliothek ist in zwei über einander befindlichen langen Sälen aufgestellt.

Zu den sehenswürdigsten *Colleges* gehören noch **Queen's College, University College, All Soul's College.** Das erste in französischem Geschmack in grossem Masstabe erbaut, das letzte aber von dem berühmten Chichele, Erzbischof von Canterbury, gestiftet, ist in alt-englischem Styl; der grösste seiner drei Höfe ist in der Mitte des Hauptflügels mit zwei schönen, jetzt neu hergestellten Thürmen geschmückt. Es besitzt ferner eine schöne, hohe, elegante Kapelle, die durch das gedämpfte Licht, welches die grau in grau gemalten Fenster hervorbringen, einen eigenen, feierlich ruhigen Eindruck macht In der Vorhalle, welche denen in *Magdalen* und *New College* ähnlich ist, befindet sich eine sehr schöne Statue des Juristen Blackstone von Bacon. Das Altarbild von Raphael Mengs kann mir aber nicht gefallen. Die Bibliothek ist die reichste aller Colleges. Dieses College ist auch das einzige, welches keine Studenten oder Zöglinge aufnimmt, sondern nur fellows hat und sich diese Mitglieder aus den andern Colleges auswählt.

Eine tabellarische Uebersicht der verschiedenen Colleges sammt Angabe des Stifters, Zeit der Stiftung und Anzahl der Studenten, für welche sie gestiftet sind, dürfte zur Vervollständigung nicht unpassend sein.

								fellows	scholars	jetzt sind auf den Büchern.
University College	gestiftet	1249	durch	den Rector *Will. of Durham*	für	1	master	12	17	220
Balliol „	„	1263	„	*J. Balliol*, Vater des Königs von Schottland	„	1	„	12	14	300
Merton „	„	1264	„	den Bischof von *Rochester*	„	1	warden	24	18	130
Exeter „	„	1314	„	„ „ „ *Exeter*	„	1	rector	25	19	300
Oriel „	„	1326	„	*Eduard* II.	„	1	provost	18	15	300
Queen's „	„	1340	„	*Egglesfield*, Beichtvater der Gemahlin *Edwards* III.	„	1	„	24	16	320
New „	„	1380	„	den Bischof von *Winchester*	„	1	warden	70		150
Lincoln „	„	1427	„	„ „ „ *Lincoln*	„	1	rector	12	20	130
All Soul's „	„	1437	„	*Chichele*, Erzb. v. *Canterbury*	„	1	warden	40	—	100
Magdalen „	„	1456	„	den Bischof von *Winchester*	„	1	presid.	40	30	170
Brasennose „	„	1509	„	„ „ „ *Lincoln*	„	1	princip.	20	32	390
Corp. Christi „	„	1516	„	„ „ „ *Winchester*	„	1	presid.	20	24	130
Christ Church „	„	1532	„	*Heinrich* VIII.	„	1	dean	16 101	—	900
Trinity „	„	1554	„	*Sir Thom. Pope*	„	1	presid.	12	12	250
St. John's „	„	1557	„	*Sir Thom. White*	„	1	„	50		220
Jesus „	„	1571	„	*Dr. jur. H. Rice*	„	1	princip.	19	18	160
Wadham „	„	1613	„	*N. Wadham* Esq.	„	1	warden	15	15	230
Pembroke „	„	1624	„	*Thom. Tesdale* Esq.	„	1	master	14	30	170
Worcester „	„	1714	„	*Sir Thom. Cookes*	„	1	provost	21	19	220
St. Mary Hall	„	1333	.	. . . . .	„	1	princip.	40		
Magdalen „	„	1353	.	. . . . .	„	1	„	—	—	170
New Inn „	„	1438	.	. . . . .	„	1	„	6	—	
Alban „	„	1547	.	. . . . .	„	1	„	30		
Edmund „	„	1557	.	. . . . .	„	1	„	1	—	

The Schools,

oder das Universitätsgebäude, gehören den Colleges gemeinschaftlich, d. h. also der eigentlichen Universität. Es befinden sich darin mehrere Säle, namentlich auch die zu den Examinationen und Promotionen bestimmten; ferner die

Bodleian Library.

Sie ist die eigentliche Universitätsbibliothek und hat ihren Namen nach dem Stifter, Sir Thomas Bodley, behalten. Ihr grösster Theil befindet sich in drei grossen alten ehrwürdigen Sälen, welche die Form eines ⌶ haben. Die Bibliothek ist in jeder Beziehung reich, ganz besonders aber in Bezug auf Handschriften, Dissertationen und höchst merkwürdige alte Drucke; die interessantesten von diesen (aus allen Welttheilen und allen Zonen) sind auf mehreren Tischen unter Glas ausgestellt. Die Porträte grosser Gelehrten oder ausgezeichneter Gönner der Bibliothek sind hier aufgehängt. — In demselben Gebäude befindet sich auch die Gemälde-Gallerie. Sie enthält einige sehr schöne Büsten, sehr viele in Kork geschnittene Modelle der wichtigsten Werke der klassischen Baukunst und eine grosse Anzahl von Gemälden, bei weitem der Mehrzahl nach Porträte. Unter diesen finden sich der Graf von Strafford, Sir K. Digby von *van Dyck*, H. Grotius von *Rembrandt*, Erasmus von *Holbein*, Duns Scotus von *Spagnoletto*, Porträte von *Kneller*, der Herzog von Grafton von *J. Reynolds*, Händel von *Hudson* (das einzige Porträt, zu dem er je gesessen), und viele der ersten Männer Englands von unbedeutenden Meistern; aber auch ein Porträt der Maria Stuart (Geschenk des Alderman Fletcher). Es ist dies ein so wunderbar liebreizendes Bild, wie es deren gewiss nur wenige giebt. Als sehr wahr und treffend mag hier das Urtheil eines Ungarn darüber folgen: Von der stolzen Jezabell, der gewaltigen schwestermörderischen Königsjungfrau Elisabeth mit dem flammenden rothen Haare und dem geschniegelten steifen Leibe und den starren widrig hervorstehenden glänzenden Augen wendet sich der Beschauer mit tiefer Rührung zu dem lieblichen, Anmuth, Milde und Vergebung strahlenden Antlitz der Märtyrin Maria Stuart, die mit der bezaubernden Schönheit ihrer edlen einfachen Züge, mit diesem sanften schwimmenden

Auge und reizenden Munde, mit diesem unbeschreiblichen Schmelz von Gemüth und feiner Sinnlichkeit, und mit diesem unaussprechlichen Zuge der Herzensgüte und Sanftmuth in ihrem schwarzen Gewande, das bloss ein Kreuz ziert, siegend aus all diesen stolzen Bildern hervortritt und unwiderstehlich hinreisst und bezaubert. Und dieses Bild hat Zuccheri gemalt, der Maler Elisabeths, schwach als Maler und nur bewundernswerth wegen seiner Treue. Das Bild ist daher gewiss nicht geschmeichelt und wer es gesehen, der wird finden, dass die unglückliche Maria so muss ausgesehen haben, gerade so mit diesen dunklen prächtigen Augen, denen kein Mann widerstehen konnte und die leider nur zu schwach für männliche Vorzüge waren. Dieses unvergessliche Bild lohnte allein die Reise nach Oxford, und wer es gesehen, wird unserem grossen Schiller Recht geben, denn seine Maria ist allein die ächte und wahre, wie ihr Bild in Oxford. — Hier sind endlich auch die *Arundel Marbles*, eine reiche Sammlung antiker Bildhauerwerke und Inschriften.

The Theatre.

Diese Zierde Oxfords ward von Sir Christopher Wren dem Erbauer so unendlich vieler Gebäude, dem London fast die Hälfte seiner Kirchen verdankt, in kurzer Zeit aufgeführt. Dem Plane liegt das Theater des Marcellus in Rom zu Grunde; die flache Decke, um an die alten Theater noch deutlicher zu erinnern, stellt gemalte Leinwand oder Teppiche vor, die auf kreuzweise gespannten vergoldeten Seilern ruhen. Es kann über 3000 Menschen fassen und dient vorzüglich zu den öffentlichen Universitätsfeierlichkeiten. Hier findet Lord Crewe's jährliche Gedächtnissfeier der Gönner der Universität, von den beiden antiken Tribunen herab der Vortrag der um Preisse concurrirenden Aufsätze und endlich die Feierlichkeit der Vertheilung akademischer Grade an hohe Personen statt. Als solches hat es sich namentlich bei dem Besuch der alliirten Fürsten im Juni 1814 glanzvoll gezeigt und zur Erinnerung sind noch deren Porträte von *Gérard* und *Lawrence* hier aufgestellt. Noch jetzt hört man die Bewohner Oxfords mit Stolz von dem Glanze jenes in seiner Art einzigen Festes erzählen, wo Alexander, Friederich Wilhelm III., Blücher und Metternich zu Doctoren creirt wurden.

The Clarendon. Früher befand sich hier die Universitätsdruckerei; diese ist aber jetzt in das *new printing office*, ein ausgedehntes prachtvolles Gebäude korinthischer Ordnung, verlegt, welches in grossen Verhältnissen erbaut, unter andern einen 200 Fuss langen Drucksaal enthält. In zwei Flügeln werden nur Bibeln, in dem dritten klassische Werke gedruckt. In dem Clarendon befinden sich jetzt ausser Magazinen für die von der Universität gedruckten Bücher, mehrere Versammlungs- und Hör-säle, so wie die treffliche, ausgezeichnete geologische Sammlung Dr. Buckland's, welche für den Fremden dadurch einen doppelten Reiz erhält, dass Dr. B. sie gerne in ihren Einzelnheiten durchgeht und jedem sich dafür interessirenden zeigt.

In dem **Ashmolean Museum**, einem eleganten, doch aus schlechtem Stein aufgeführten, auf der andern Seite des Theaters gelegenen Gebäude, befindet sich die eigentliche naturhistorische Sammlung, zu welcher die gesammelten Schätze der Brüder Tradescant den Grund legten. Die älteren naturhistorischen Specimina sind jedoch fast zerstört, neues ist nichts hinzugefügt worden, so dass die ganze Sache mehr ein Raritätenkabinet ist. Unter diesen Merkwürdigkeiten zeichnen sich aus ein auf beiden Seiten gravirter Juwel, von Alfred dem Grossen als Amulet getragen; ein Schwert von Leo X. an Heinrich VIII. geschenkt; eine Sammlung alter Taschenuhren, einst der Königin Elisabeth, dem Dictator Cromwell u. A. gehörig; alte Manuscripte; Mumien etc.

Hinter *Christ-Church-College*, in einem Gebäude, wo Dr. Kidd seine anatomischen Vorlesungen hält, befindet sich unter seiner Direktion auch eine kleine recht hübsche *anatomische Sammlung*. Sie enthält mehrere schöne Präparate von Wunden des Schädels mit neuer Knochenbildung, von sehr bedeutendem Hydrocephalus zwischen dura mater und arachnoïdea; ein höchst interessantes, schon 150 Jahre altes Präparat, welches den in den Kamm eingeheilten Sporen eines Hahnes zeigt (J. Hunter hatte dies Präparat vor seinem Versuche gesehen), dann einen sehr schönen menschlichen Magenstein mit ausgebildeten Radialfibern und manches Andere.

Radcliffe Infirmary.

Dieses nach Dr. Radcliffe's Testament auf seine Kosten

erbaute und ausgestattete, 1770 eröffnete Hospital liegt schön frei am nördlichen Ende der Stadt; es hat einen grossen Gartenraum, der jedoch nur wenig von den Kranken benutzt werden kann. Das Haus selbst, ein stattlicher Bau mit vorspringenden Enden, ist dreistöckig. Ebener Erde ist für die Oekonomie bestimmt; der erste und zweite Stock enthält die Krankensäle, ausserdem sind noch einige Mansardzimmer *(attics)* zur Krankenaufnahme hergerichtet. Im Ganzen enthält das Haus 120 Betten. Jedes Stockwerk hat 4 grosse Säle zu 18 Betten; diese Säle sind sehr lang, doch für 18 Kranke nicht hinreichend gross. Sie haben Fenster von drei Seiten, zusammen 9 an der Zahl, die Fenster sind aber noch etwa 4 Fuss vom Fussboden entfernt und reichen nicht bis zur Decke, daher denn auch der Geruch schon anzeigt, dass die Luft nicht ganz rein ist, obgleich man sonst nach dem Ansehen nicht gerade über Mangel an Reinlichkeit klagen kann. Die holzernen Bettstellen, mit Vorhängen und mit Woll-matratzen versehen, stehen der Länge nach den Wänden und den Fenstern entlang, so dass das Fussende des ersten das Kopfende des zweiten Bettes berührt. Der Saal wird durch zwei Kamine geheizt. Eine Wärterin hat bei Tage die Pflege in einem solchen Saal und eine versieht in der Nacht den Dienst im ganzen Haus. In den *attics* sind ähnliche, doch etwas kleinere und niedrige Säle zu 12 Betten. Die übrige Zahl der Bettstellen ist in mehrere Säle von 2—6 Betten vertheilt. Medizinische und chirurgische Kranke liegen in denselben Sälen untereinander. Das Hospital besitzt nicht nur ein schönes Bad und Badezimmer, sondern dieses ist sogar so luxuriös eingerichtet, wie kaum je in einem reichen Privathaus; daher gewiss ein sehr unpassender Luxus. Nach hinten etwas vom Haus getrennt steht ein kleines besonderes Gebäude für Fieberkranke (und Ausschlagsfieber-krankheiten). Fieber kommen jedoch kaum je vor, so dass diese Säle fast immer leer stehen. Auffallend ist dagegen die Häufigkeit des Diabetes mellitus, an dem im Durchschnitt jährlich 6—7 Kranke aufgenommen werden; seine nächste und occasionelle Ursache ist so wenig erforscht als bei uns. Alle Kranken starben früher oder später daran; Opium erleichterte noch am entschiedensten. Das Hospital nimmt Patienten in das Haus auf (die Aufnahme findet auch hier nur einmal wöchentlich statt) und gewährt

leichteren Kranken seine Hülfe, wenn sie ambulatorisch an bestimmten Tagen kommen. Aerzte der Anstalt sind jetzt die Doctoren Ogle, Wootten und Bishop (Dr. Kidd *honorary physician)*, Wundärzte die Herren Hitchings, Cleobury, Wingfield und Parker (Tuckwell *honorary surgeon)*, Apotheker Herr Hagley. — Die Zahl der im Haus verbliebenen Patienten betrug am 1. Januar 1837 115

Aufgenommen wurden im Laufe des Jahres . .			831
			946
Davon wurden geheilt entlassen . .	361		
Gebessert entlassen	169		
An die ambul. Anstalt abgegeben . .	240		
Ungeheilt entlassen	28		
Es starben	33		
		831	
Verblieben		115	
			946
Out-patients gingen über		188	
Neu aufgenommen wurden {medizinische 562, chirurgische 282}		844	
			1032
Davon wurden geheilt entlassen. . .		485	
gebessert » . . .		312	
ungeheilt » . . .		15	
ins Hospital aufgenommen		16	
starben		34	
verblieben		170	
			1032

Die Zahl der Hospitalpatienten ist sich in den letzten 10 Jahren ganz gleich geblieben, die der *out-patients* hat sich aber in den paar letzten Jahren mehr als verdoppelt.

Die Einnahme des Hospitals betrug 1837 an:

Baarschaft in Cassa	434 £.
Interessen	1566 »
Jährliche Unterschriften . . .	1269 »
Sammlungen u. dgl.	98 »
Geschenke	49 »
	3416

Badconto (um die Kranken nach *Margate* oder *Leamington* zu senden) baar	130 £.		
Jährliche Radcliffe'sche Donation	50 „		
		180 £.	
Samariterfonds (um die ärmsten Kranken nach ihrem Austritt aus dem Hospital zu unterstüzzen) baar	72 £.		
Einnahme	2 „		
		74 £.	
			3670 £.

Die Ausgaben waren:

für Brod	362 £.		
„ Fleisch	380 „		
„ Käse	130! „		
„ andere Esswaren	152 „		
„ Bier	205 „		
„ Milch	66 „		
„ Kohlen (190 Tonnen)	248 „		
		1543 £.	
für täglichen Gebrauch, Geschirr, Leinwand		81 £.	
„ Reparatur und Veränderungen		132 „	
„ Gehalte der Wärterinnen . .		209 „	
„ „ „ übrigen Beamten		371 „	
„ Waschunkosten		53 „	
„ Apotheke		442 „	
„ Verschiedenes		179 „	
„ Bad-Conto		47 „	
„ Samariter-fonds		2½ „	
Baar verblieb in Cassa		611 „	
			3670 £.

Im Durchschnitt kostete jeder Hospitalpatient in diesem Jahr £. 3. 3. 10. = fl. 38. 18 kr.

Radcliffe lunatic asylum.

Im Jahr 1826 ward auf **Headington Hill** eine Irrenanstalt errichtet. Arzt derselben ist J. A. Ogle, Hauswundarzt

und Direktor F. T. Wintle. Von Eröffnung des Hauses bis 1835 wurden 304 Kranke aufgenommen und von diesen 117 geheilt entlassen. Es soll eine in jeder Beziehung recht vorzügliche Anstalt sein; ich habe sie leider nicht gesehen.

Universitäts-Einrichtung.

Die Universität ist eine Corporation aller einzelnen Colleges und Halls. Sie regiert sich nach ihren eigenen Gesetzen und an ihrer Spitze stehen folgende Beamten:

Die Stelle eines *Chancellor*, des höchsten Beamten der Universität, eine Würde von hohem Ansehen, wird immer einem der ersten Edelleute des Königreichs, gewöhnlich dem Coryphäen der politischen Parthei, welcher die Majorität der Universität zugethan ist, übertragen. Er wird von allen Mitgliedern der grossen Versammlung *(convocation)* erwählt und bekleidet sein Amt nun lebenslänglich, während früherhin seine Funktion nicht mehr als 1, 2 oder 3 Jahre dauerte. Nur bei seiner Installation oder wenn der König die Universität besucht, wohnt er den Versammlungen bei.

Der *Vice-Chancellor* ist sein Substitut, von ihm aus den Vorstehern der Colleges erwählt und von der *convocation* bestätigt. Sein Amt dauert 1 Jahr, doch wird er gewöhnlich 4 Jahre hinter einander gewählt. Er ernennt sich zu seinem Beistande vier *Pro-Vice-Chancellors*. Er hat die ganze Oberaufsicht über die Universität, wacht über Aufrechthaltung und Beobachtung der Gesetze und beruft die verschiedenen Versammlungen zusammen. Er bleibt bei allen Versammlungen mit bedecktem Haupte und schreitet von Pedellen und sonstigem Gepränge begleitet einher.

Der *High-Steward* wird ebenfalls von dem Kanzler ernannt und von der *convocation* bestätigt. Er ist immer ein angesehener Adliger, behält sein Amt lebenslänglich und hat die bisher genannten Beamten in ihrer Vertretung der Universität nach innen und nach aussen zu unterstützen.

Die *Proctors* (Censoren; es giebt deren immer zwei) werden aus den fellows, die wenigstens seit 4 und nicht länger als 10 Jahren Magistri Artium sind, jährlich abwechselnd aus den verschiedenen Colleges erwählt. Sie ernennen sich wenigstens zwei Gehülfen, haben das Betragen aller Mit

glieder der Universität zu überwachen und alle Vergehen, die ausserhalb der Mauern eines College vorfallen, zu bestrafen.

Die Universität sendet zwei Repräsentanten ins Parlament. Sie werden in grosser Versammlung von den *Doctoren* und *Regent Masters*, aus denen, welche noch dazu gehören oder früher dazu gehört haben, ernannt; wenn nicht sehr bedeutende Ursachen obwalten, wechseln die Repräsentanten auch bei späteren Wahlen nicht.

Ein *public orator* wird auf lebenslang erwählt, um bei allen öffentlichen Feierlichkeiten Vorträge zu halten.

Zum Verständniss des ganzen Oxforder Universitätswesens mag es wohl beitragen, wenn ich hier eine Liste der Würden und Professuren so wie der Männer, welche dieselben gegenwärtig bekleiden, folgen lasse:

Chancellor ist seit 1834 der Herzog von Wellington.

High Steward seit 1801 John Scott, Earl of Eldon.

Vice-Chancellor seit 1836 A. T. Gilbert, D. D. principal of Brasen-nose College.

Proctors 1838. Rev. W. Ricketts M. A., fellow of Merton College. — Rev. Th. J. Bazely M. A., fellow of Brasen-nose College.

Parlamentsglieder T. G. Estcourt Esq. D. C. L. Corpus Christi Coll. — Sir R. H. Inglis, Bart. D. C. L. Christ-Church-College.

Regius Professor of Divinity R. D. Hampden D. D. Canon of Christ-Church.

Regius Prof. of Civil Law. J. Phillimore D. C. L. Christ-Church.

Regius Prof. of Medicine J. Kidd D. M. Christ-Church.

„ „ „ *Hebrew* E. B. Pusey D. D. Canon of Christ-Church.

Regius Prof. of Greek Th. Gaisford D. D. Dean of Ch. Ch.

Margaret Pr. of Divinity G. Fausset D. D. Magdal. Coll.

Prof. Natural Philosophy G. L. Cooke B. D. Corp. Chr. C.

Savilian Pr. of Geometry Rev. B. Powell M. A. Oriel C.

„ „ „ *Astronomy and Radcliffe Observer* S. R. Rigaud M. A. Exeter College.

Prof. of Moral Philosophy Rev. W. Sewell M. A. Exet. C.

Camden's Prof. of Ancient History E. Cardwell D. D., Principal of St. Alban Hall.

Prof. of Music W. Crotch, Doctor of Music.
Archbishop Laud's Pr. of Arabic W. Knatchbull D. D. All Sou'ls College.
Regius and Sherardian Prof. of Botany G. B. Daubeny D. M. Magdalen College.
Prof. of Poetry Rev. J. Keble M. A. Oriel College.
Regius Prof. of modern History and modern languages E. Nares D. D. Merton College.
Anglo-Saxon Prof. R. M. White B. D. Magdalen College.
Vinerian Prof. of Common Law P. Williams D. C. L. New-College.
Lord Lichfield Clinical Prof. J. A. Ogle D. M. Trinity C.
Lord Almoner's Praelector in Arabic J. D. Macbride D. C. L. Principal of Magdalen Hall.
Aldrichian Prof. of Medicine J. A. Ogle D. M.
" " " *Anatomy* J. Kidd D. M.
" " " *Chemistry* G. B. Daubeny D. M.
Drummond's Prof. of political Economy H. Merivale M. A. Balliol College.
Boden Prof. of Sanscrit H. H. Wilson M. A. Exet. Coll.
Lee's Lecturer in Anatomy J. Kidd D. M.
Reader in Experimental Philosophy S. P. Rigaud.
" " *Mineralogy* W. Buckland D. D. Canon of Ch. Ch.
" " *Geology* W. Buckland.
Public Orator J. A. Cramer D. D. Principal of New Inn Hall.
Bodleian Librarian B. Blandinel D. D. New College.
Keeper of the Archives Rev. P. Bliss D. C. L. St. John's C.
" " " *Ashmolean Museum* P. Duncan M. A. New C.
Radcliffe's Librarian J. Kidd.
Registrar of the University Rev. P. Bliss.

Alle Verrichtungen und Vorrechte der Universität als einer Corporation werden durch zwei verschiedene Versammlungen ausgeübt, nämlich durch das *house of congregation* und das *house of convocation.*

Das house of congregation besteht aus *necessary regents* und *regents ad placitum.* Zu den ersten gehören alle Doktoren einer jeden Fakultät und die Magistri artium während des ersten Jahres nach Erlangung dieser Grade. Die zweiten sind alle folgende, welche schon *necessary regents*

zuvor gewesen sind: nämlich alle in Oxford wohnende Doktoren, alle Vorsteher der Collegien und Hallen oder ihre Substituten, alle Professoren, die Lehrer, die Examinatoren, die Dekane und Censoren der Colleges, und alle M. A. im zweiten Jahre nach Erhaltung dieses Grades.

Das house of convocation (oder the great congregation) besteht aus *regents* und *non-regents.* Das Recht zu stimmen ist aber auf folgende Personen beschränkt: 1) den Kanzler oder Vice-kanzler und die Proctors. 2) Die obenangeführten *necessary regents.* 3) Die Vorsteher der Colleges und diejenigen abhängigen Mitglieder derselben, die schon *regents* waren. 4) Die in Oxford wohnenden Doktoren der verschiedenen Fakultäten; die Professoren. 5) Die *convictores* d. h. solche unabhängige Mitglieder eines college, die schon Regenten gewesen und deren Namen in den Büchern des college noch fortlaufen.

Die Geschäfte der *congregation* bestehen in Ertheilung von Dispensationen und von Graden.

Die Geschäfte der *convocation* umfassen alles die Universität und ihr Interesse berührende. Um neue Gesetze zu machen, muss jedoch die königliche Erlaubniss eingeholt werden. In allen Versammlungen hat der Kanzler oder Vice-kanzler, und ferner die beiden *proctors* zusammen ein Veto, ausser bei Wahlen. Die *proctors* sind die Stimmensammler. Zur Vorberathung der Gegenstände findet eine wöchentliche Versammlung des Vicekanzlers, der *proctors* und der *heads of houses* statt.

Das bisher Gesagte betrifft die *Universitas.* Die Mitglieder der *colleges* aber und deren Verhältnisse gestalten sich folgendermassen. Der Unterschied zwischen *colleges* und *halls* besteht darin, dass die ersten ein besonderes Vermögen besitzen und als moralische Personen auftreten können; nicht so die *halls*, obgleich einige von ihnen auch einzelne Studenten unterhalten. Die Vorsteher der Hallen erhalten einen jährlichen Miethzins für die Zimmer der auf ihre eigene Kosten lebenden Studenten. Der Kanzler ernennt die Principals der Hallen. In allen übrigen Punkten (Verwaltung, Rechten, Kleidung, Prüfungen u. s. w.) sind die *halls* den *colleges* ganz gleich. Jedes *college* oder *hall* hat seinen Vorsteher, der bei den ersteren *Dean*, *Rector*, *Provost*, *Warden*, *President*, *Mas-*

ter oder *Principal* heisst, bei den Hallen führt er immer diesen letzteren Namen. — Die Mitglieder eines college zerfallen in solche *on the foundation* oder auch *dependent members* genannt und in solche *not on the foundation* oder *independent members.* Die ersteren erhalten eine jährliche Summe, um ihre Studien fortsetzen zu können (zuweilen 6—800 £. jährlich) und einigen von ihnen liegt die ganze Verwaltung des college ob. Die *independent members* leben ganz auf ihre eigenen Kosten und haben daher auch keine Stimme in der Verwaltung des college. Die *members on the foundation* bestehen aus dem *head of the college*, den *fellows* (welche in Christ-Church-C. *students* heissen), den *scholars*, *chaplains* und *bible-clerks.* Der Vorsteher eines college (ausser dessen von Christ Church, welchen die Regierung ernennt) wird von den *fellows* aus sich selbst oder aus solchen, die früher *fellows* waren, erwählt. Die *fellows* werden theils aus den Schülern gewisser öffentlicher Gymnasien*) oder aus solchen, welche sich während ihrer Studien in irgend einem college ausgezeichnet haben, von den fellows erwählt. Sie bilden mit den Vorstehern die eigentlichen Eigenthümer und Verwalter eines college, sie auch vergeben die vielen Pfarreien, deren Besetzung einem college übertragen ist. Die *scholars* sind die eigentlichen Studenten, während der Name *students* nur den 101 fellows von Christ Church College zukommt. Der *chaplain* und *bible-clerk* sind von dem college bezahlt. Selbst der *butler* und *manciple* (der Haushälter), der Koch, Pförtner und Barbier eines college müssen immatrikulirt werden. Die *tutors* übernehmen die Leitung der klassischen, mathematischen und der anderen Studien der jüngeren Studenten, bereiten sie zu den Prüfungen vor und stehen ihnen sonst mit Rath bei. Viele Studenten haben auch *private tutors.* —

Die *independent members* zerfallen in *noblemen*, *gentlemen commoners* und *commoners.* Die ersten sind Pairs oder Söhne von solchen; die zweiten sind junge Leute von ange-

*) Es haben nämlich mehrere der grösseren Gymnasien, wie *Eton*, *Harrow* u. A. an gewissen colleges von Oxford und Cambridge Stiftungen zur Unterhaltung einer Anzahl von Studenten; sie dienen dann zum Nutzen derjenigen, welche sich im Gymnasium schon besonders auszeichneten, diese heissen dann *exhibitioners* zum Unterschied von denen, welche auf Kosten des college unterstützt werden.

sehenen und reichen Familien; die letzten endlich sind alle solche, die von ihrem eigenen Vermögen auf der Universität leben. Die von den beiden ersten dieser Klassen zu entrichtenden Gebühren sind höher. In Bezug auf Beobachtung der Gesetze oder Erlangung der Grade stehen sich übrigens alle Studenten gleich.

Jeder Student muss, wenn er zur Universität kommt, immatrikulirt werden; hierzu hat er vor dem Vicekanzler seinen Stand anzugeben, die 39 Artikel zu unterschreiben und zu schwören, die Rechte und Gesetze der Universität zu beobachten, und vor keinem anderen Richter, als dem der Universität erscheinen und antworten zu wollen. Für das Ablesen des Eides werden $3\frac{1}{2}$ guineen (von einem *nobleman* 8 guineen), dann für die eigentliche Immatrikulation 30 guineen (von *noblemen*, Irländern und Ausländern 60 guineen) und für Statuten, Trinkgelder u. s. w. 15 guineen bezahlt. Die Prüfungen finden öffentlich in einem schönen gothischen Saal *(divinity school)* im Universitätsgebäude *(schools)* statt. Der erste Grad, den man erhält, ist *Bachelor of Arts;* hierzu sind 16 *terms* nöthig. In jedem Jahr sind nämlich 4 Zeiten *(terms)* für die Dauer der Vorlesungen und Unterrichtsstunden bestimmt und zwar vom 10. Oktober bis 17. Dezember, vom 15. Januar bis Palmsonntag; vom zweiten Dienstag nach Ostern bis Pfingsten und vom Pfingstmittwoch bis zum ersten Dienstag im Juli. Diese 4 *terms* heissen nach den an ihrem Anfange gelegenen Festen *Hilary Term*, *Easter Term*, *Trinity Term* und *Michaelmas Term.* In dem ersten und letzten *term* muss der Student wenigstens 6, in den beiden andern wenigstens 3 Wochen auf der Universität wirklich zugebracht haben; in einigen colleges ist eine etwas längere Zeit als mininum bestimmt. Gewöhnlich erhält man aber 4 *terms* erlassen und die *noblemen* haben sogar einen Anspruch hierauf. Zwischen dem 6ten und 9ten term müssen sich die Studenten einem kurzen mündlichen Examen *(responsions)* in den alten Sprachen, Logik und den Anfangsgründen des Euklid, nach dem 12ten aber einem öffentlichen in den Anfangsgründen der Religion, dem griechischen neuen Testament, den alten Sprachen, in Rhetorik, Logik, lateinischer Composition, auch wohl Mathematik und Naturwissenschaften unterwerfen. Je nachdem sie besser oder schlechter bestanden haben, erhalten sie die Nummer der 1ten

bis 4ten Klasse in den literis humanioribus und in den disciplinis mathematicis et physicis. Namen und Klasse werden gedruckt und angeschlagen. Diejenigen, welche sich nicht auszeichneten, kommen in die fünfte Klasse und werden nicht bekannt gemacht.

Master of Arts wird man 12 terms später ohne weiteres Examen und man braucht während dieser Zeit sich nur 21 aufeinander folgende Tage in der Universität aufgehalten zu haben.

Um *bachelor of civil law* zu werden muss ein *student* in *civil law* dasselbe Examen bestehen, wie für den *bachelor of arts.* Es werden jedoch für diesen Grad 28 terms erfordert, welche aber durch Dispensation auf 17 vermindert werden können.

Ein *bachelor of divinity* erhält seinen Grad im achten Jahre, nachdem er master of arts geworden, ein *doctor of divinity* 4 Jahre, nachdem er bachelor of divinity; ein *doctor in civil law* fünf Jahre, und ein *doctor in medicine* drei Jahre, nachdem er bachelor in seiner Wissenschaft geworden; *bachelor in medicine* kann man im zweiten Jahre nach dem master of arts werden. Wenn die volle Zeit herum ist, kann man die Grade von bachelor und doctor zu gleicher Zeit nehmen.

Für die Grade von *bachelor* und *doctor of music* wird kein Examen, sondern eine musikalische Composition verlangt, die, nachdem sie geprüft worden, öffentlich aufgeführt wird.

Während der ersten terms muss man sich eine gewisse Zeit lang in Oxford aufhalten, in späteren Jahren ist dies nicht nothwendig, man muss nur auf den *books* eingeschrieben bleiben und hierzu jährlich 5—6 £. bezahlen. So kommt es denn auch, dass von den immer zwischen 4 und 5000 betragenden Mitgliedern der Universität, die in den books stehen, ein sehr grosser Theil sich ausserhalb Oxford befindet und eigentlich Lernende oder im deutschen Sinne des Wortes Studenten zu gleicher Zeit wohl nur 1500 in Oxford anzutreffen sind.

Die von der Universität verhängten Strafen bestehen für schwere Vergehen in Relegation *(expulsion)*, wodurch man von allen Staatsämtern ausgeschlossen ist, für leichtere in 6—12monatlicher Verweisung von der Universität *(rustigation)* und für noch unbedeutendere in schriftlichen Aufgaben *(impositions)*.

Die Doktoren der verschiedenen Fakultäten haben dreierlei Kleidung je nach der höheren Feierlichkeit des Tages, nur das gewöhnliche Kleid (d. h. ein fliegender Mantel mit Aermeln) ist schwarz, die feierlichen scharlachroth. Verschiedene Verzierung des Mantels und des Barrets unterscheiden die einzelnen Fakultäts-doktoren. Der *Master of arts* trägt einen langen, schwarzen Mantel mit langen runden Aermeln. Der Mantel des *bachelor of arts* unterscheidet sich durch aufgekrappte Aermel. Das schwarze Barret ist bei den bachelors mit weissem Pelz, bei den masters roth besetzt. Die Mäntel der *noblemen* und der *gentlemen-commoners* sind von Seide; die der *commoners*, so lange diese noch keine Grade erhalten haben, sind ohne Aermel. Die *bachelors of arts* und die *under-graduates*, d. h. solche, die noch keine Grade erhalten haben, dürfen ausser dem college nie ohne diese ihre Kleidung erscheinen.

Das Leben in den colleges verläuft nun etwa folgendermassen. Der Vorsteher ist fast immer verheirathet nnd hat meistens ein sehr schönes kleines Haus in dem college, oder doch immerhin eine sehr schöne Wohnung. Die fellows dürfen, so lange sie in der Anstalt wohnen, nicht verheirathet sein; wird eine Pfarrei oder irgend eine ähnliche von dem college zu vergebende Stelle frei, so wird sie zuerst dem ältesten fellow angetragen und, schlägt sie dieser aus, den andern in absteigender Reihenfolge. Die älteren können daher so lange als sie wollen warten, bis eine Stelle kommt, die ihnen ganz zusagt. Die fellows, so wie alle übrigen Studenten wohnen in den colleges, wo ein jeder ein Schlafzimmer und wenigstens ein Wohnzimmer hat. Ein gewöhnliches Zimmer kostet 10 £. jährlich, die Ausgaben eines *commoner* überhaupt belaufen sich jährlich auf ungefähr 200 £. Während man verreist ist, kann man sein Zimmer an einen anderen Studenten vermiethen. Im *Christ-church-college* findet nur der Unterschied statt (durch seine ursprünglich kirchliche Richtung bedingt), dass der Vorsteher dean heisst und ein wirklicher Geistlicher ist, dass ihm zur Seite 8 ebenfalls verheirathete canonici stehen, und die 101 *students* die Stelle der *fellows* in den anderen colleges einnehmen. — Zweimal täglich findet in den herrlichen Kapellen der Colleges Gottesdienst statt, dem jeder Student wöchentlich 10mal beiwohnen soll, den er wenig-

stens 6mal besuchen muss und namentlich am Sonntag ohne sehr triftige Ursache nicht versäumen darf. Die eigentlichen öffentlichen Vorlesungen nehmen natürlich im Vergleich zu deutschen Universitäten nur eine kleine Zeit des Tages in Anspruch; die übrige Arbeitszeit wird im college zugebracht, theils mit Selbst-arbeiten, theils mit den vielen Privatstunden der *tutors.* Mittags um 5 oder 6 Uhr wird in der grossen gothischen, mit Gemälden und sonstigem Prunk reich verzierten *hall* zu Mittag gegessen und zwar fast durchgängig an drei verschiedenen Tischen; an einem (gewöhnlich oben und quer stehenden) Tische sitzen die fellows, an einem anderen die noblemen und gentlemen commoners und an einem dritten die commoners. Einem jeden ist es erlaubt, von Zeit zu Zeit einen Gast mitzubringen, ohne dafür mehr zu entrichten. Im Christ-church-college bezahlt ein nobleman 6 Schillinge (3 fl. 36 kr.), ein gentleman commoner 5 Schillinge und ein commoner 2 Schillinge (ohne Wein) für seinen Mittagstisch. Das Geld für Kost und Wohnung erhält der Zahlmeister *(bursar)*, für Bier und Wein der Kellermeister *(butler).* Das sehr einträgliche Amt eines bursar wird von den fellows abwechselnd verwaltet. Die Colleg-diener *(scouts)*, ebenfalls in schwarzer Universitätstracht, warten bei Tische auf; es ist Sitte, dass ein jeder nobleman und gentleman commoner seinen eigenen *scout* habe. Nach Tisch geht man in das *common room,* ein höchst comfortables grösseres Zimmer, wo man noch ein Glas Wein an schön polirtem Mahagonitisch trinkt, sich zusammen unterhält oder sich gleich an das Zeitungenlesen macht. In den meisten colleges giebt es jetzt ein *common room* für die *senior class* und eines für die *junior class*; die *noblemen* haben aber immer den Zutritt zu dem ersten. Ein *lunch* Morgens 12 Uhr, so wie das Frühstück und meist Abends der Thee werden auf den einzelnen Zimmern genossen. Abends um 9½ Uhr werden die colleges geschlossen und von da an darf kein Student mehr ausser dem college sein. Dass dieses Gebot fröhliche und schwelgerische Trink- und Spiel-gelage nicht ausschliessen kann, versteht sich von selbst.

Nach diesen Angaben ersieht man leicht, wie sehr in allen einzelnen Theilen die Einrichtung einer englischen Universität von der einer deutschen verschieden ist. Die zwei Grundelemente, welche alle Einrichtungen in Oxford bedingen und in demselben Geleise erhalten, eine Staatskirche nämlich und ein prädominirender Adel, finden sich nirgends auf unseren Universitäten auch nur angedeutet, man müsste denn die durch solche Isolirung fast lächerliche Adelsbank in den Hörsälen des hochadeligen Göttingen sich ins Gedächtniss rufen wollen. In Oxford aber (und Cambridge) zeigt sich überall der Einfluss der Kirche. Ein jedes college hat in seiner Gliederung von *head of the college*, unverheiratheten *fellows* und Studenten, in deren gemeinschaftlichem Zusammenleben und Zusammenessen, in ihrem Uebertritte direkt aus dem College in die Kirche, in ihrem Verbleiben in dem college bis an ihr Lebensende, in diesem, wenn ich sagen darf, mehr contemplativen als positiven Studium und endlich in dem direkten Zusammenhange, in welchem sie mit der Hochkirche stehen, eine Einrichtung erhalten, wie sie nur von der Kirche ausgeht, ein Wesen eingeprägt bekommen, das durch diese bedingt ist, ihr aber auch den Schutz und die Unterstützung der heranwachsenden Generation schon im Voraus sichert. Der Einfluss des stolzen mächtigen englischen Adels tritt, wenn auch auf andere Weise, doch eben so deutlich hervor. Wie in ganz England alle Ehrenämter, werden auch hier, auf dem Musensitze, die höchsten und die einflussreichsten Stellen nur angesehenen Adligen übertragen; aber auch die jüngsten adlichen Studenten schon sind vor den übrigen auf mannichfache Weise bevorzugt; sie haben eine besondere Kleidung, sie erlangen ihre Grade theilweise früher, sie haben Zutritt zu dem *common room* der älteren u. dgl. mehr. Ja, was noch viel mehr ist, ich möchte eigentlich das ganze Universitätsstudium in Oxford und Cambridge nur für den Adel berechnet nennen; wenigstens kann, nur von dieser Ansicht ausgehend, ein Anderer als ein Engländer dasselbe noch passend oder gar gut finden. Es können sich nämlich hier eigentlich keine anderen Gelehrten bilden, als Gelehrten im engeren Sinne, d. h. forschende Philosophen und Philologen, oder auch solche, die sich später dieses ihres Wissens erfreuen und in trautem Umgange mit den Musen ihre Zeit in höherem Sinne angenehm verbringen wollen; — als

Staatsmänner und endlich Diener der Staatskirche. In die beiden ersten Klassen und selbst in die dritte zu nicht unbeträchtlichem Theil tritt in England fast nur der Adel.*) Die eigentliche grosse Masse der Gelehrten, wie wir sie in andern Staaten treffen, oder die Werkleute der Gelehrsamkeit, Juristen, Aerzte, Naturforscher u. s. w., finden in diesen alten und auch wohl veralteten Universitäten keine wissenschaftliche Nahrung. Sie müssen sich an andern Orten nach ihrer Bildung umsehen und nehmen hier nur desswegen ihre Grade, weil dieselben in ganz England nicht wegen des schwereren Examens, sondern nur wegen der schweren Geldsumme, die sie kosten, in grösserem Ansehen stehen, als die Grade irgend einer anderen Universität und weil sie an eingeschriebene Studenten, auch wenn sie sich nur ganz kurz daselbst aufhalten, ertheilt werden; erscheint ja doch der Gelehrte hierdurch gleich völlig *gentlemanlike*, das Höchste, was ein Engländer zu erstreben nur wünschen kann. Treten wir aus diesem einem, dem adligen Gesichtspunkt heraus, so muss uns eigentlich die ganze Universitätseinrichtung sehr veraltet, sehr fehlerhaft erscheinen. Denn nicht nur dass medizinische, juristische u. dgl. Vorlesungen eigentlich gar nicht existiren, so giebt es auch der rein philosophischen nicht so viele und nicht von so individuellem verschiedenem Standpunkte ausgehende als in Deutschland; die gehaltenen sind kurz, unbedeutend und — im ganzen sehr wenig besucht. Die Hauptsache ist eigenes Studium in einer hierfür aufs reizendste hergestellten Umgebung. Eine Stadt nur für die Musen erbaut, nur für sie bestehend, nur in grossen Erinnerungen lebend; eine üppige, freundliche Natur um sie her; die colleges durch ihre hehre Bauart, ihre grossartigen Kapellen, prachtvollen Hallen, reichen Bibliotheken, reizenden Gärten und durch die comfortablen Studirzimmer,

*) Diese besondere Berücksichtigung einer Klasse in der ganzen Universitäts-einrichtung, freilich auch das durchgängig und deutlich gefühlte Bedürfniss, dass bei Englands freier Verfassung man doch nur durch tüchtiges Wissen, durch allseitige gründliche Bildung und nicht allein durch hohe Geburt zu den ersten Aemtern gelangen kann, haben nun auch den guten Erfolg gehabt, dass alle, die Ehrgeiz und Ruhmliebe treibt, sich hier zuvor eine allgemeine humanistische Bildung zu erwerben suchen, mögen sie nachher Juristen, Diplomaten oder Soldaten werden. Durch die Coryphäen wird natürlich auch der ganze Tross nachgezogen und so vereinigt Englands stolzer Adel zu seinen äusseren Vorzügen auch den, dass er im Allgemeinen wohl der bestunterrichtete in Europa ist.

durch den hiermit bedingten Umgang mit gleichgesinnten, grossentheils gleichaltrigen im Hause und mit lauter feingebildeten Gelehrten ausser dem Hause; und endlich die überall uns entgegentretende äussere Unabhängigkeit sind die günstigsten Momente dazu und finden sich hier in reichem Masse. Dieses Selbststudium ist es, was die ihre Universitäten vertheidigenden Engländer immer als das wichtigste darstellen, während sie und wohl theilweise mit Recht unseren deutschen Universitäten vorwerfen, zu sehr im Gegentheil befangen zu sein, indem die Studenten fast nur das von den Professoren vorgetragene und in den Collegien nachgeschriebene ihrem Gedächtnisse einprägen. Bei ihnen ist das eigene Studium, das eigene Nachdenken die Hauptsache; die wenigen Universitäts-vorlesungen, die Privatstunden der *tutors* sind nur Leitung und Nachhülfe. Grossartig aber zeigt sich, man mag die Sache aus welchem Gesichtspunkte man will ansehen, die englische Liberalität, welche durch die 5—600 *fellowships*, die es in Oxford giebt, einem Jeden, der sein Leben einem ruhigen Verkehr mit den Musen widmen will, die hinreichenden äusseren Mittel und Verhältnisse bis an sein Lebensende darbietet. Freilich könnte wohl das dafür verwendete Geld, auf deutsche Weise benutzt, für die Wissenschaft selbst, wenn auch nicht für ihre Priester, ein viel grösseres Resultat liefern.

Betrachtet man eine grosse Corporation von Gelehrten, eine Vereinigung der Blüthe des Landes in ihrer Verfassung, so verschieden von allen ähnlichen auf dem Continent, zugleich so abgerundet in sich, so muss, gerade um je ferner uns dieses Wesen steht, um so mehr eine nähere Betrachtung desselben uns anziehen. Und rühmend, preissend wird ein Jeder, der einige Zeit in Oxford oder Cambridge zugebracht hat, zugestehen, dass sie ihm leicht gemacht wurde. Nirgends findet man so viele liebenswürdige allseitig gebildete Gelehrten und feine Weltmänner vereinigt, die vom stillen Kämmerlein aus wie auf ihren Reisen, welche oft den halben Erdboden umfassten, sich die Welt angesehen haben; allerdings sind sie auch nirgendwo anders so frei und unabhängig, so wenig durch einen eigentlichen Beruf angebunden als hier. Sie haben Lust und Musse zur Gastfreiheit und diese zeigt sich denn selbst in dem gastfreien England wohl kaum anderswo so gross und angenehm. Mit einigen Empfehlungen muss man allerdings

versehen sein; da man aber immer einige Zeit zuvor in London zugebracht haben wird, so kann es nicht schwer fallen, sich solche hinreichend von dort zu verschaffen. Dann wird man alle Anstalten leicht und in angenehmer Begleitung sehen und freien Zutritt und freundliche Aufnahme an den verschiedenen Tischen der *dining-halls,* in den *common-rooms,* im Gesellschaftszimmer der *heads* und *canons of the colleges* finden. Mit moralischer und wissenschaftlicher Befriedigung wird man der Musenstadt Lebewohl sagen und ein freundliches lebendiges Bild derselben wird in unserer Erinnerung sich lange warm erhalten.

Höchst interessant ist die Zeit der Promotionen und Feste gegen Mitte Juni und es ist daher sehr der Mühe werth, es so einzurichten, dass der Aufenthalt in Oxford von den ersten Tagen des Juni bis nach Beendigung der Festlichkeiten dauern kann. Oxford ist übrigens (zumal was seine Wirthshäuser betrifft) vielleicht die theuerste Stadt in ganz England; es ist daher für unsere Kasse nichts besser, als wenn man sich einen guten Empfehlungsbrief an einen »Hausphilister« von einem Freunde, der früher bei demselben gewohnt hat, zu verschaffen weiss. Man wohnt dann wohlfeil und kann alles haben, was man verlangt. Hat man übrigens nur ein paar Briefe abgegeben, so nimmt uns die ausgezeichnetste Gastfreundschaft so sehr in Anspruch, dass wir doch nicht mehr dazu gelangen, im Wirthshause zu speisen oder auch nur Thee zu trinken.

Blenheim.

Acht Meilen von Oxford auf der Strasse nach Stratford und Birmingham hart an dem berühmt gewordenen Flecken *Woodstock* liegt *Blenheim,* der Landsitz der Herzoge von Marlborough. Ihrem Ahnherrn, dem glücklichen Feldherrn, ward er als ein Zeichen der Dankbarkeit von der Nation zum Geschenk gegeben und zur Erinnerung an die gewonnene Schlacht erhielt er den Namen Blenheim. Die Grösse des Parks, der 11 Meilen im Umkreise hat, die Pracht und Ausdehnung des Schlosses machten das Geschenk des Gebers und des Empfängers würdig. Durch ein von der Herzogin Sarah, der Wittwe des ersten Herzoges, kurz nach dessen Tode erbautes prachtvolles Thor tritt man in den Park ein,

gelangt von hier durch eine gerade Allee zu dem einen Thore des Schlosses und durch einen kleineren Hof dann in den eigentlichen Schlosshof, der von dem, drei Seiten eines Viereckes bildenden, Pallast umgeben ist. Von welcher Seite man jedoch dieses von van Brugh erbaute Schloss auch betrachten mag, es wird uns trotz seiner enormen Grösse (alle Seiten sind viele hundert Fuss lang), trotz des äusseren Luxus in Architektur und Skulptur, trotz Säulen und Treppen, trotz der günstigen Lage und freundlichen Umgebung weder einen reizend heiteren, noch auch einen sehr grossartigen Eindruck machen; denn auf das Gebäude ist so vielerlei aufgesetzt, an seine Seiten so vieles und so heterogenes angeschoben, dass das Auge Mühe hat, sich von den Einzelnheiten loszumachen und sich eine allgemeine Ansicht eines so kostbaren Baues zu verschaffen.

Die innere Pracht des fürstlichen Schlosses zeigt sich uns schon in der Eintrittshalle. Gross und edel in allen Dimensionen ist sie allein 70 Fuss hoch, ihre Decke mit einem grossen Fresko-Gemälde von Thornhill geziert, den Herzog Johann von der Victoria gekrönt darstellend; an den Wänden enthält sie einige andere Gemälde und mehrere schöne bronzene und marmorne Statuen. Man kommt alsdann durch eine lange Reihe von Sälen, von Wohn- und Staats-zimmern in den grossen beinahe 200 Fuss langen Bibliotheksaal. Die anderen Zimmer, selbst der Marmorsaal, sind nicht so sorgfältig unterhalten, nicht mit dem Grad von Luxus, Comfort und Eleganz eingerichtet, wie man sie in England in einem herzoglichen Landsitze zu sehen gewohnt ist. In dem Bibliotheksaal findet sich ein grosser Theil der schönen, sehr reichen Bibliothek aufgestellt, so wie eine marmorne Statue der Königin Anna, der grossen Gönnerin Marlborough's, von Rysbraeck. Sie soll sehr ähnlich sein und den Charakter der Königin trefflich wiedergeben; wenigstens ist sie sehr hübsch und so sorgfältig fleissig und so unbegreiflich fein bis in alle Details der Kleiderverzierungen gearbeitet, wie ich mich kaum erinnere etwas Aehnliches gesehen zu haben. An Gemälden und zum Theil an ganz trefflichen ist das Schloss sehr reich; eine grosse Zahl und darunter die besten erhielt Marlborough zum Geschenke von Städten und Fürsten als Zeichen ihrer Achtung oder als Empfehlungsgabe. Das ausgezeichnetste unter ihnen

ist ein ganz herrlicher *Raphael.* Die heilige Maria sitzt auf einem durch einige Stufen erhöhten Throne, mit der linken Hand hält sie das auf dem Knie liegende aufgeschlagene Buch, mit der rechten das Christkind, welches heiter und doch ernst ahnend in das Buch hineinschaut. Zur rechten steht der heilige Nikolaus von Bari, ebenfalls in ein offenes Buch in höchstem Ernste blickend, zur linken ein kräftiger Johannes der Täufer mit der Hand nach Christus zeigend, den Blick himmelwärts gerichtet. Trefflich lieblich und heilig ist das Christkind und seine Mutter; die Krone aber des ganzen Bildes ist der heilige Nikolaus und ganz besonders dessen Kopf, der in hohem geistigem Ausdrucke, in tiefstem Nachdenken und frommem Anbeten unübertrefflich dasteht. Soll ich irgend etwas minder schönes auch nicht verschweigen, so muss ich gestehen, dass mir der Ausdruck des Kopfes des Täufers mehr sentimental als begeistert oder seelenvoll vorkam. — Die sogenannte Dorothea von Raphael, ein der Fornarina ähnliches Portrait konnte mir nicht gefallen. — Einige Copieen nach (oder von?) Raphael.

Von *Titian* ein herrlicher Kopf eines Mannes mit stark gebogener Nase.

Paul Veronese. Eine hübsche Esther und Ahasverus.

P. da Cartona. Ein schöner Raub der Sabinerinnen.

Carlo Maratti. Eine Madonna auf einer Kugel stehend und von Engeln umgeben.

Carlo Dolce. Eine Madonna, das Haupt mit einem Sternenkranze umgeben, konnte mir, obgleich ein sehr berühmtes Bild, nicht gefallen.

Luca Giordano. Ein sehr hübsches Fruchtstück mit einem Frauenkopf. Seneca im Bade sich verblutend ist recht hässlich.

Murillo. Zwei treffliche Bilder, das eine mit zwei, das andere mit drei Betteljungen, so schön wie immer von ihm dargestellt.

P. P. Rubens. 1) Rubens' Frau und Kind in einem Garten stehend. Dies herrliche Bild ist ein Geschenk der Stadt Brüssel. 2) Sein eigenes treffliches Portrait. 3) Loths Flucht aus Sodom, ein Geschenk der Stadt Antwerpen. 4) Seine drei Weiber als die drei Grazien unter einem Fruchtbaume. 5) Der Heiland die Kindlein segnend, halbe Figuren; Christus, die Kinder und besonders einer der Väter ausgezeichnet schön.

6) Eine schöne Bacchantenscene, während sich auch eine andere recht ordinäre vorfindet. 7) Die Rückkehr Christi aus Aegypten. 8) Die Anbetung der Magier. Einige andere Gemälde von ihm gefielen mir viel weniger; eine an den Felsen geschmiedete Andromeda, welcher Perseus zu Hülfe eilt, missfiel mir gänzlich.

Van Dyck. Von ihm findet sich eine grosse Masse Gemälde, namentlich Porträte. Besonders ausgezeichnet sind: 1) Karl I. in Rüstung auf einem falben Rosse sitzend, Sir Thomas Morton hält ihm den Helm. Auf diesem unübertrefflichen Porträte wetteifern König und Pferd in Schönheit. 2) Villiers, Herzog von Buckingham. 3) Eine Madonna mit dem Kinde, wenn ich nicht irre, dieselbe, die sich in Dulwich befindet, und vieles Andere.

Cuyp. Reisende erfrischen sich vor einem Bierhause, Aussicht auf Dortrecht.

Wouvermans. Ein ausgezeichnetes Schlachtstück.

Rothenhammer. Figuren in einem Kranz von Blumen eingeschlossen.

Kneller. Zwei sehr schöne Porträte der Herzogin Sarah von Marlborough.

Sir Josuah Reynolds. Lady Charlotte Spencer ihrem kleinen Bruder aus der Hand wahrsagend.

Romney. Georg, der dritte Herzog von Marlborough als Hosenband-Ordensritter.

Gainsborough. Johann Herzog von Bedford.

Andere Sehenswürdigkeiten dieses Pallastes sind ein kleines Theater, dann die angeblich von Titian auf Leder gemalten Liebschaften der Götter (nämlich Mars und Venus, Cupido und Psyche, Apollo und Daphne, Pluto und Proserpina, Herkules und Dejanira, Vulcan und Ceres, Bacchus und Ariadne; Jupiter, Juno und Io, und Neptun mit Amphitrite); diese Gemälde sind aber trotz alles Ruhmes so untergeordnet, dass sie gewiss mit Unrecht Titian zugeschrieben werden. Auch das Zimmer, worin sie aufgestellt sind, ist so sehr vernachlässigt, dass es stark den Schein hat, als wenn der Besitzer selbst an ihren angeblichen Werth gar nicht glaube. Eine äusserst vollständige Sammlung von allen möglichen alten und neuen, zum Theil sehr kostbaren Porzellanen gehört eben zu den Merkwürdigkeiten, die man mit ansehen muss.

Höchst erfreulich ist eine Promenade durch den enormen Park, seiner grossen Ausdehnung halber am besten zu Pferde. Hart am Schlosse liegt ein eigentlicher botanischer Garten, von dem jetzigen Herzoge selbst mit grosser Liebhaberei und Kenntniss gehegt, so dass er zu den ersten seiner Art in England gezählt wird. Auch der eigentliche Garten *(the garden* oder *pleasure-grounds)* ist ausgezeichnet durch schöne Anlage, majestätische Bäume, schöne Gruppen, herrliches Grün, durch Vogelhaus, Statuen u. s. w. Der grosse Park aber ist doch das prächtigste in seiner ungeheuren Ausdehnung, mit seinem durch ein Flüsschen unterhaltenen langen See, mit seinen Hügeln und Abdachungen, mit seinen Riesenbäumen *), seinem saftigen Gras, in einem Wort mit seiner reichen Natur, die nur eben gehegt und geleitet wird. Von mehreren Punkten bietet sich eine sehr schöne Aussicht dar; so von der grossen Brücke, die nicht weit vom Schlosse in kühnen Bogen hoch über dem Wasser hinwegführt. Von hier aus sieht man gerade zurück in den Schlosshof hinein und das Schloss zeigt sich von diesem Punkte in architektonischer Hinsicht vortheilhafter als von irgend einem anderen, weil die mannichfachen Vorsprünge und entsetzlichen Ueberladungen an den Seiten und in den Winkeln theils durch die grössere Ferne mehr verschwinden, theils auch durch die Bäume der grossen Allee geradezu verdeckt werden. Zu den Seiten der Brücke sehen wir den kleinen Fluss, dessen beide in schönen Hügeln sich erhebende Ufer von prächtigen Bäumen bedeckt sind. Gerade vor uns auf einer Anhöhe steht eine grossmächtige Säule mit einer Statue des Herzogs John Marlborough geziert. Auf dem Piedestale finden sich seine Grossthaten und die ganze Parlamentsakte, wodurch das englische Volk seine Dankbarkeit in Worten und Thaten aussprach, eingegraben. Von dem Fusse dieser Säule aus geniessen wir eine eben so ausgedehnte Aussicht theils über die Brücke nach dem Schlosse, theils zur Seite durch eine möglichst natürlich gehaltene Schneize nach dem 5 Meilen entlegenen Ilington und seinem Kirchthurme, theils endlich nach hinten über einen fast

*) Wir sehen eine Ceder von 18 Fuss im Umfang, Eichen von gleicher Grösse, ja selbst von 28 Fuss Umfang; doch sind diese letzteren vom Blitz nur zu kräftig getroffen, oder gar theilweise verkohlt.

unabsehbaren, mit einzelnen schönen Baumgruppen gezierten Weideplatz, der ganz hinten durch dichten Wald geschlossen wird.

Der Weg von Oxford nach Woodstock ist ganz flach und ohne irgend ein Interesse; die gegen 40 Meilen betragende Strecke von da über Shipton bis *Stratford upon Avon* zieht uns dagegen ungleich mehr an. Die reizendste Abwechselung in jeder Beziehung begleitet uns von Anfang bis zu Ende; die Gegend wird hügeliger, die Hügel selbst sind bald kleine, bald ganz langgestreckte. Da die Strasse ziemlich gerade geführt ist, so befinden wir uns bald in einem reichen breiten Thale, bald auf dem Kamm eines der höheren Hügel, von wo wir bis in weite Ferne immer dasselbe schöne hügelige Land, in die mannichfachsten Schattirungen eines reichen Grün gekleidet, erblicken. Bald sind es lange Strecken fruchtbarer Getreidefelder, bald schöne saftige Wiesen, durch das Einfassen und Abtheilen mittelst dicker Hecken und hoher Bäume aufs schönste belebt und in ihrer Einförmigkeit unterbrochen, bald Baumstücke oder Parks mit alten und neuen, doch meist gothischen Schlössern. Je mehr wir nach Stratford zu kommen, um so mehr wird uns die Nähe eines handelnden gewerbtreibenden Ortes bemerklich durch den Kanal, auf welchem reichliche mit Korn und Eisen beladene Schiffchen dahin ziehen, und durch für den Transport von Kohlen und Eisen bestimmte kleine Eisenbahnen, denen entlang wir dahin fahren.

Stratford upon Avon,

obgleich ein kleiner Ort, hat doch eine gewisse Wichtigkeit dadurch, dass es an dem hier schiffbaren Avon, an einem vorzüglich nach Birmingham führenden Kanale und am Zusammenfluss vieler Heerstrassen liegend, den Absatzort zwischen den landbautreibenden und den fabrikarbeitenden Landtheilen abgiebt. Durch den hierdurch erlangten Wohlstand und eine heitere Umgebung macht denn Stratford schon bei dem Eintritt in dasselbe einen sehr freundlichen Eindruck auf uns. *(Red horse-Inn)*. Die Strassen selbst sind breit, die Häuser rein und nett; der Avon, zwar nicht breit doch wasserreich, wird kaum um einige Schuhe von den Ufern überragt, dafür sind diese

aber auch die saftigsten Wiesen mit strotzenden Weiden und Ulmen reich besetzt; erst weiter ab erscheinen einige Getreidefelder. Stromabwärts ganz am Ende des Städtchens, hart am Fluss und ziemlich frei liegt die alte aus dem dreizehnten Jahrhundert stammende Domkirche und trägt so zur Vollendung dieses grossen Thalbildes viel bei. Ein so freundlicher wohlthuender Anblick, der uns gerade ehe wir in Stratford einfahren, zu Theil wird, giebt dem ernsten Gefühle, mit welchem wir die Geburtsstadt Shakspeare's betreten, eine heitere Beimischung. Vor fast 300 Jahren (1564) erblickte Englands grösster Dichter, der Jahrtausende zurück alle Schriftsteller des gesammten Erdenkreises mit seiner Kraft, Wahrheit und übersprudelnden Gedankenfülle verdunkelte, in diesem damals noch viel anspruchsloseren Städtchen das Licht der Welt, deren Bewohner er durch alle Generationen hin so sehr erfreuen und begeistern sollte. Weder die Heiterkeit der Umgegend, noch die Armuth seiner Hütte, noch überhaupt das äussere Irdische, das ihn zunächst umgab, mag auf seinen Genius irgend einen bedeutenden Einfluss gehabt haben; in dieser Hinsicht ist allerdings das Besuchen der Geburtsstätten grosser Geister wohl ziemlich fruchtlos. Doch wird es nicht leicht Jemanden geben, der in seinem Drange nicht glaube, durch das Studium solcher Aussendinge dennoch in ein näheres geistiges Verhältniss mit dem bewunderten Heroen versetzt zu werden, ein besseres Verständniss desselben zu erlangen. So bedauerte denn auch ich, dass mir, nachdem ich einen ganzen Tag damit zugebracht hatte, das Städtchen und noch mehr die nächste Umgegend einsam zu durchwandern, nicht Musse genug ward, gerade hier meine Shakspeareschen Lieblingsdramen oder auch nur Tieck's Dichterleben abermals zu durchlesen. — Die Plätze und Gegenstände, die Shakspeare's Andenken uns vergegenwärtigen, sind jetzt sehr zerstreut. Sein Geburtshaus ist in zwei Theile getheilt, deren einer eine kleine Kneipe, der andere einen Fleischerladen abgiebt. Das Zimmer, in dem er zur Welt kam, steht ganz leer und wenigstens dies wird heilig bewahrt. Der Stuhl, auf dem er gesessen, die mancherlei Gegenstände, die er mit seinen Händen erfasst haben soll, alle seine noch übrigen Möbel und Geräthe, welche früherhin mit seinem älterlichen Hause ein Ganzes bildeten, sind nun erbabtheilungshalber von dort entfernt in einem andern Hause zu sehen. — In der *Town-*

hall findet sich unter seinem Porträte folgende Inschrift:

Take him for all in all
We ne'er shall look upon his like again.

In der schon erwähnten Domkirche finden und empfinden wir noch das meiste von ihm. Hier sehen wir Shakspeare's zu seinen Lebzeiten (?) gearbeitete, doch schwerlich je sehr ähnliche Büste, die, nachdem sie ursprünglich mit verschiedenen Farben bemalt war, vor etwa hundert Jahren weiss überschmiert ward. Sie steht in einer Art Nische in der Wand der Kirche über dem Grab des Dichters: eine Feder in der rechten Hand, die linke ruht auf einer Papierrolle. Dabei finden sich folgende zwei Inschriften:

Judicio Pylium, genio Socratem, arte Maronem
Terra tegit, populus maeret, Olympus habet.

und

Stay Passenger, who goest thov by so fast,
Read, if thov canst, whom envious death hath plast
Within this monument, Shakspeare, with whome
Quick nature dide; whose name does deck ys tombe
Fare more than cost, sith all yt he hath writt,
Leaves living art, bvt page to serve his witt.
Obiit anno Domini 1616. aetatis 53. die 23 ap.

Seine Gruft ist noch mit demselben Steine geschlossen, welcher zuerst seinen Sarg den Augen der Welt entzog. Nicht wenig mag die von Shakspeare selbst verfasste und auf den Stein eingehauene Inschrift dazu beigetragen haben, die Neugierde von der Entweihung seines Grabes abzuhalten. Die Inschrift lautet:

Good frend, for Jesus sake forbeare
To digg the dust encloased here;
Bleste be ye man yt spares thes stones
And curst be he yt moves my bones.

Auch hier also finden wir den in Hamlet, Romeo und Julie und an anderen Stellen ausgesprochenen Abscheu vor der Eröffnung der Gräber wieder.

Warwick-Castle.

Um unzerstörte Zeichen anderer einstiger Grösse und anderer Art zu sehen, brauchen wir uns nur für eine kleine

Stunde der *stage-coach* anzuvertrauen, sie bringt uns in schnellem Fluge nach Warwick *(George-Inn)*, jetzt dem volkreichen Hauptorte einer Grafschaft, ehemals dem Sitz des mächtigsten Vasallen des stolzen Englands, nach dem festen Schloss des riesenhaften Guy of Warwick, der es schöner fand, Könige einzusetzen und zu entthronen, als selbst einen solchen Thron zu besteigen. So glücklich wie er einst seinen Feinden, so unangefochten und unzerstört trotzte seine Burg den Elementen und den Jahrhunderten. Sie liegt am Ende des Städtchens, am Ufer des sich hier in zwei Arme theilenden Avon. Der Eingang ist in langer Ausdehnung in gestreckter Bogenform durch festen Sandsteinfelsen gehauen, von wo man dann, eine kurze Weile über herrlichen Rasen und über Blumenbeete hingehend, zu dem Thor des eigentlichen Schlosses gelangt. Seine Mauern, die einen grossen weiten Schlosshof umschliessen und die einzelnen Wohngebäude und Schlossthürme unter einander verbinden, sind 10 Fuss dick aus grossen Quadern aufgeführt und 40 Fuss hoch, die alten Wach- und Burg-thürme reichen bis zu 100 Fuss Höhe. Gleich rechts neben dem Eingang in den Hof steht der von *Beauchamp* erbaute, links des alten Guy Thurm, der ehrwürdigste seiner Brüder und von seiner Zinne eine herrliche Aussicht über das freundliche fruchtbare Avonthal, über das friedfertige Städtchen und die romantische nächste Umgebung des Schlosses gewährend. Das Schloss, wie Umfassungsmauern und Thürme, ist aus einem festen dunkelgrauen Steine in einfach grossartigem Style aufgeführt; Speisehalle und Saal wurden erst vor hundert Jahren neu erbaut, andere Theile sind vier, die ältesten wohl sieben Jahrhunderte alt. Das eigentliche Schloss erhebt sich gerade aus dem Avon aufsteigend mehr als 100 Fuss hoch über den Spiegel desselben, die Umfassungsmauern sind von nun zum Theil trocken liegenden Armen des Avon umgeben, über welche hinweg kleinere Brücken führen. Mitten im tiefen stillen Flusse aber steht zwischen Schloss und dem üppiggrünenden jenseitigen Ufer ein einzelner grosser Brückenpfeiler der ehemaligen Hauptbrücke; die Bogen sind längst zerfallen. Der Hofraum, von welchem aus wir einen grossen Theil dieser Herrlichkeiten auf einmal überschauen und der gerade dem Eingange gegenüber uns auf einem kleinen Berge das wildeste und malerischste Chaos von theilweise zerfallenen Mauern,

undurchdringlichem Strauchwerke und von uralten, hohen, zum Theil abgestorbenen und wie die schroffsten Mahner einer lange vergangenen Zeit kahl emporstehenden Baumstämmen zeigt, dieser Hofraum selbst enthält den schönsten Rasen und eine Masse prachtvoller, unter dem Schutz der hohen Mauern um so üppiger gedeihender Lerchen-, Kastanien- und Kiefernbäume, die, von altem Moos grau überzogen, siegreich mit den epheugrünen Mauern in Höhe wetteifern. Vom Hofe tritt man in den neuesten Theil des Schlosses, durch eine kleinere Vorhalle in die grosse Halle, zu deren beiden Seiten längs des Avon hin die Wohnzimmer sich erstrecken. Die Halle, einfach in massivem Cedern- und Eichenholz dekorirt und mit einer prächtigen eichenen Decke geziert, prangt von altem Waffenschmuck, der trotz seiner Menge und Grösse doch an diesen colossalen Wänden fast verschwindet. Recht deutlich sieht man diese Dimensionen erst, wenn man die einzelnen Theile ins Auge fasst und in die Fenstererker tritt, die wie kleine Zimmer zwischen diesen Grundpfeilern und den thorartigen Fenstern zurücktreten. Von hier aus überschaut man denn auch 10 Klafter unter sich den schönen stillen Avon, wie er dem altehrwürdigen Schlosse entlang zieht und das andere Ufer, das langsam ansteigend in saftigem Rasen, glänzenden Blumen und dunkelem Walddickicht aufs herrlichste uns entgegenstrahlt; Park und Schloss, eines wie das andere, ist mit gleicher Liebe und Sorgfalt unterhalten. Die der grossen Halle folgenden Zimmer (Schlaf-, Wohn- und Prunk-zimmer), die Gänge und alle anderen Räume nehmen unser Interesse in gleichem Masse in Anspruch. Sie sind alle auf gleich würdige Weise mit Eichen- und Cedern-holz prangend und meist mit kostbaren Reliquien alter Zeit geschmückt; den schönsten Theil darunter aber bilden die ausgezeichneten zahlreichen Gemälde. Auffallend erscheint es, dass während des nicht gerade zögernden Durchgehens es nicht erlaubt werden soll, sich auch nur den Namen eines Gemäldes zu notiren und doch ist hier nicht wohl zu fürchten, man werde eines der vielen herrlichen damit in die Klasse der Copieen verweisen wollen. Unter den Gemälden zeichnen sich folgende aus:

Von *Rubens:* Ignaz Loyola, eine stehende grosse Figur, zum Himmel aufschauend. Es ist ein herrliches Bild. Ein erhabenerer edlerer Ausdruck kann nicht gedacht werden; gei-

stige Grösse, Selbstgefühl und Frömmigkeit sind in trefflichem Vereine meisterhaft dargestellt. — Das Brustbild des Herzogs Thomas von Arundel zeigt uns einen vollkommenen Verein männlicher Kraft und Schönheit.

Von *van Dyck* interessiret besonders sein Macchiavel nach Titian. Es liegt in diesem Kopfe wahrlich das Resultat einer so tief dringenden, aber auch so tief und schmerzhaft einschneidenden Welt- und Menschen-kenntniss, wie Leben und Schriften des Macchiavel uns ihn zeigen. Mit grosser Liebe und Energie ist dies Bild behandelt. — In Cromwells Porträt sieht man fast nur den ehernen puritanischen Soldaten, kaum blickt sein denkender und schaffender Geist aus der Tiefe heraus.

Von *Holbein* sehen wir Porträte des fetten geschniegelten widerlichen Heinrichs VIII., der Königin Elisabeth, die hier so steif, so geschnürt, so weiss bemalt und mit so unangenehmen Augen wie immer erscheint; aber auch zwei sehr hübsche kleine Porträte der Anna Boleyn und ihrer noch schöneren Schwester Maria; ferner einen sehr hübschen Grafen, einen Herzog und eine Herzogin von Bedford.

Von *Rembrandt* finden wir einen prächtig kraftvollen geharnischten Ritter; von *Murillo* einen trefflich wahren Bauernknaben, wie er seine Hand ausstreckt.

Als eine der ersten Zierden tritt uns aber aus allen diesen Gemälden Johanna von Arragonien entgegen. Mag sie nun wirklich von *Raphaels* Hand herrühren oder nur eine Copie sein und hierin vielleicht mit den in Paris und Wien befindlichen Johannen gleiches Geschick theilen, immerhin ist es ein herrlich gemaltes Bild und erstaunenswerth, wie in Einem Gesichte und Einer Büste so sehr der höchste königliche Anstand und Ernst, die höchste weibliche Freundlichkeit und Milde, die tiefste Liebesgluth und tiefster Verstand zu ideeller schönster Einheit verschmelzen können.

Von allen sonstigen Merkwürdigkeiten: Lord Brooke's Koller, Cromwell's Helm, des alten Guy Schwert, Lanze und der ihm nicht minder wichtigen Punschbole, in der er sich aus einem halben Zentner Zucker, 100 Citronen und den benöthigten Spirituosen Abends seinen Punsch braute und von so manchem andern ist eigentlich nur die im Treibhause aufgestellte prachtvolle „*Warwick-Vase*“ zu erwähnen. 1771 ward sie von Hamilton in der Villa Hadriana aufgefunden, und da sie

sogleich als unerreichtes Muster aller ähnlichen antiken Arbeiten erkannt ward, kostete es Geld, Gunst und List, sie zu erlangen. In weissem Marmor gearbeitet, zeigt sie uns die reizendste Form, von trefflichen verschlungenen Weinlaubranken, Faunen- und Satyr-masken prachtvoll umgeben. — Von diesem Treibhause einen sanften Hügel hinab erfreut uns über herrlichen Rasen hin, aus welchem sich, mit reichen Blumenbeeten untermischt, Cedern des Libanon, helle Kastanien, dunkle Kiefern und knorrige Eichen erheben, eine Aussicht auf den reizenden Avon. Ein Spaziergang durch den Garten, (eine von einem Arm des Avon natürlich gebildete Abtheilung von 60 acres) so wie durch den an 1000 acres haltenden, von zahlreichem Wild belebten Park wird den Rest unserer Zeit in Anspruch nehmen.

Zum Troste aller derer, die nicht wie grosse Lords reisen, sondern die ohne alle äussere Prätension nur zu ihrer eigenen Belehrung und Erheiterung eben auch das Sehenswerthe und Schöne aus jeder Sphäre zu sehen und zu geniessen wünschen, sei es hier gesagt, dass ich weder in Warwick-Castle noch in Blenheim (welche für die anspruchvollsten Schlösser gelten) noch sonst in irgend einem andern Schloss und Park es der Schicklichkeit oder auch der Mienen der Dienerschaft wegen für nöthig hielt, die Trinkgelder pfundweise auszugeben, im Gegentheil mich über ein halbes Pfund zu versteigen nie Ursache hatte. Man muss zwar an viele Diener in einem Schlosse geben; wo aber viel zu sehen ist, findet man immer zahlreiche Gesellschaft, welche derselbe Zweck herführt; ist aber wenig zu sehen, nun so kommt man auch mit geringerem Aufwande durch.

Das etwa 9000 Einwohner zählende Städtchen Warwick ist ein freundlicher heiterer gewerbtreibender Ort mitten in einer schönen reichen Natur gelegen, mit hübschen Wohn- und Land-häusern geziert. Als Beweise seiner städtischen Rührigkeit sehen wir die neuen und trefflichen Gebäude der *Town-hall*, *County-gaol* und *Bridewell;* von höherem Interesse für uns ist jedoch die sehr grosse alte gothische Kirche *(St. Mary)*, die unter unbedeutenderen auch ein ausgezeichnetes in Erz gegossenes Grabmal des alten Grafen von Warwick enthält.

Ganz in Warwick's Nähe finden sich zwei andere interessante Orte. Der eine, kaum erst entstanden, mit Blitzes-

schnelle zu Grösse und äusserem Glanze (bei wohl sehr unbedeutendem innerem Werthe) emporgewachsen und nun in neumodischer Eitelkeit, zum Theil auch langer Weile, sich brüstend, ist der nur zwei englische Meilen von Warwick, zwar nicht besonders schön gelegene, doch sehr zahlreich besuchte Badeort **Leamington** mit einer schwachen Schwefelquelle. Der andere ungleich weniger besuchte, aber in Europa ungleich bekanntere Ort, alter Geschichte und neuer Poësie seinen ganzen Ruhm verdankend, doch dem Zahn der Zeit und der Wuth fanatischer Zerstörungssucht so sehr zum Opfer geworden, dass unser Auge gerade noch Ruinen genug sieht, um einer lebhaften Einbildungskraft zum Aufbauen des Ganzen einen Anhalt geben zu können, ist **Kenilworth**, der Sitz des liebenswürdigen Leicester, der Ort, wo er der Liebe zu Amy Robsart lebte und die stolze Gebieterin festlich bewirthete. Nur zwei grössere Ruinenmassen, deren eine sich noch in ursprünglicher Höhe erhebt, sind übrig geblieben von dem ausgedehnten, zwar zu verschiedenen Zeiten, doch solide und ziemlich in einem Styl erbauten Schlosse. Unter Cromwell ward es total zerstört und die ausgedehnten, viele Morgen dekkenden Wasser, die es umgaben, in der Hoffnung, hier vergrabene Schätze zu finden, ausgetrocknet; sie sind jetzt mit einem einförmigen Rasen bedeckt. Die nächste Umgegend ist fast flach, sehr still, ja öde, durch gewöhnliche Bäume ist eine weitere Aussicht nach irgend einer Seite gehemmt; das anstossende Dörfchen Kenilworth scheint sehr arm zu sein und so ist denn diese mit so stolz tönendem Namen prangende Ruine die traurigste und stillste, die ich in ganz England gesehen habe.

Der nur vier Meilen betragende Weg nach Warwick durch eine fruchtbare grüne Ebene bietet nichts Eigenthümliches dar, so wenig als der 20 Meilen lange nach Birmingham. Auf der ganzen Strecke aber von Oxford bis Birmingham gehen die Wagen sehr schnell, so dass allen denen, welche gerne rasch fahren, schon die Fahrt auf einer solchen englischen *stage-coach* zum Vergnügen gereichen wird. Die Chausseen in England überhaupt sind schmal, ausgenommen in der Nähe grosser Städte, nicht breiter, als dass eben zwei Wagen an einander vorübereilen können; sie sind sehr flach, trefflich unterhalten, ja wahrhaft glatt, und die Gränze zwischen

Fahrweg und Fusspfad ist meist nur durch eine, etwa einen halben Schuh breite, gerade Linie schönen Rasens bezeichnet. Dies beweist sowohl, wie sorgfältig die Wege unterhalten werden, wie leicht aber auch in dem feuchten England und unter seinem vielen Nebel frischer Rasen selbst da gedeiht, wo in einem andern Lande man gar nicht versuchen würde, ihn zu pflanzen. Alle diese Eigenschaften können aber die Wege um so leichter haben, da sie nur von leichtem Fuhrwerk und am allermeisten von *stage-coaches*, *royal mails* oder auch leichten *cabriolets*, dem gewöhnlichen Fuhrwerk der Engländer auf dem Lande, befahren werden, und da man nie Frachtwagen u. dgl. begegnet, indem alle Waaren und Güter auf den ganz England systematisch durchkreuzenden Kanälen verführt werden. Hierdurch schon wird schnelles Fahren erleichtert, hauptsächlich aber ist es durch die leichten Eilwagen und die trefflichen Pferde bedingt. Die Wagen, vorzüglich gut gebaut, sind nicht grösser, als dass vier Personen und zwar nicht überflüssigen Raum im Innern finden *(in-side passengers)*. Das Gepäcke und die grosse Mehrzahl der Passagiere werden hinter und auf der Decke des Wagens, so gut es geht, untergebracht, die *out-side passengers*, 11—13 an der Zahl, müssen sich auf einigen etwas harten Bänken eben zusammen rücken. Diese Wagen nun werden immer mit Vieren vom Bock gefahren. Der *coach-man*, ein ganzer Gentleman mit colossalem grauem Ueberrock, ungeheurer Halsbinde und meist grauem Hute, arbeitet die Pferde mit stolzer Künstlermiene in seinen Händen hin und her und schwingt nur selten seine dünne Peitsche; denn die Pferde sind so ausgesucht trefflich, kräftig und feurig, dass sie nur ausnahmsweise einer strafenden Nachhülfe bedürfen; auch sind die Stationen eher kürzer als in Deutschland, etwa 8 englische Meilen lang. Dafür aber geht es auch in einem Tempo, das selbst für den Fremden, der davon hat erzählen hören, überraschend ist. Sind die Pferde sehr gut eingefahren, so geht es einen scharfen Trab, doch selten laufen vier Pferde so schnell und doch so gleichmässig, dass nicht das eine oder das andere muthig galoppirte. Am langsamsten geht es bergab, weil dann die Pferde fest in der Hand gehalten werden müssen; ist man aber den Hügel beinahe herabgekommen, so fängt der Kutscher schon an, seinen Pferden Ermunterung zuzurufen, damit der Wagen recht ins Rollen

kommt. Erst unten im Thal beginnt der gestreckte Galopp, um schnell den Berg hinaufzukommen; es wird keine Peitsche mehr gebraucht, sondern der Kutscher arbeitet mit aller Macht die Zügel hin und her, um die einzelnen Pferde ja recht ins Gleichgewicht zu bringen; oft müssen sie dann mehr angehalten als angetrieben werden. So geht es pfeilschnell immer fort, und einigemal fuhr ich auf Strassen (wo zu gleicher Zeit Wagen von verschiedenen concurrirenden Gesellschaften fahren) so ängstlich rasch, dass wir vier Aussen-Passagiere, die neben einander sassen, unsere Arme durcheinander steckten und uns mit den Händen an der Lehne des vorderen Sitzes hielten; freilich legt man dann auch 11, 12 ja bis gegen 13 und im Durchschnitt doch immer 10—11 engl. Meilen, das Umspannen mitgerechnet, in einer Stunde zurück, d. h. $2^1/_4$ bis $2^3/_4$ deutsche Meilen. Nichtsdestoweniger ereignet sich wegen der Trefflichkeit der Wege und der Wagen und bei der Gutmüthigkeit der Pferde sehr selten ein Unglück; die englischen Pferde sind eben, wohl durch die so besonders gute und sorgsame Behandlung, die ihnen widerfährt, so zahm und gutmüthig, dass ein böses Pferd zu den grossen Seltenheiten gehört. Die Kutscher sind jetzt alle durchgängig sehr anständige und ordentliche Leute, mit denen man, wenn man neben ihnen sitzt, ganz angenehm eine Conversation machen kann; sehr selten sieht man, dass einer, wenn er auch 40 Meilen in einer Tour fährt, irgend etwas, und wäre es nur ein Glas Bier, geniesst. Der Diener des Wagens ist meist in roth und gold gekleidet (bei den royal mails ist es auch der Kutscher), er giebt mit seiner Trompete schon ehe man an einen Ort gelangt, das Zeichen; beim eiligsten Durchfahren werden dann die Beutel mit den Briefen und anderen Packeten herabgeworfen und die Briefbeutel, an der Spitze einer langen Stange dargehalten, abgenommen. So findet man auch, an der Station angelangt, die Pferde auf der Strasse stehen und an jedem einen besonderen Mann beschäftigt, so dass wenn es eilt, der Kutscher gar keine Zeit hat abzusteigen. Wie angenehm daher das Fahren an sich und namentlich *out-side* ist, kann man sich vorstellen; nur möge Niemand, der leicht Schlaf hat, Nachts *out-side* fahren, sondern er begebe sich dann in das Innere des Wagens. Der Preis der *out-side* Plätze auf den stage-coaches (den Privatunternehmungen) ist 1 Schilling auf 4—5

englische Meilen, *in-side* ist er beinahe das doppelte, auf den *royal mails* überhaupt etwas höher; ein Trinkgeld muss man sowohl dem Diener des Wagens, als auch ein kleineres dem Kutscher geben, doch ist es, namentlich wenn man lange Strecken mit denselben fährt, nicht so hoch, als man in dem theuren England wohl fürchtet. Die Verschiedenheit von unseren Eilwagen findet aber noch statt, dass jeder Passagier auf sein Gepäcke selbst Acht geben muss und dass die Plätze nicht numerirt sind, daher die zuerst Kommenden sich ihre Plätze aussuchen können. Die ächten Reisenden, d. h. solche, die ewig auf der Landstrasse liegen, wählen sich gewöhnlich die hintere Bank, wo sie sich an irgend eine Kiste oder Koffer anlehnen können und rückwärts sitzend den Luftzug nicht so stark empfinden; ich aber halte für Jemanden, der das Land sehen will, auf kurze Strecken den Platz neben dem Kutscher, auf längere Strecken aber einen Mittelplatz auf der hinter ihm befindlichen Bank für den angenehmsten, weil man sich dann anlehnen kann und nicht so ganz frei sitzt, es also weniger gefährlich ist, wenn man im Schlummer auch einmal nikken sollte, dennoch aber eine ungehindert freie Aussicht geniesst.

Birmingham.

So flink wir auch nach Birmingham zu fuhren, die letzten 10 Meilen suchte uns ein so fürchterlicher Platzregen heim, dass Mac' Intosh, Regenschirm und sonstige Hülfsmittel kaum einen Schutz gewährten. Bei solchem Wetter aber muss man in Birmingham einfahren, durch die von schaumigem kohlschwarzem Schmutze schwimmenden Strassen, wo die Häuser nicht grau, sondern schwarz geräuchert erscheinen und der vom Regen niedergedrückte Kohlendampf die Aussicht, selbst einer kleinen Strasse hinab hemmt; sucht man an dem Himmel irgend ein Fleckchen, wo das dunkle Grau einem helleren Platz mache, man sieht nichts als hohe einsame Schornsteine ihren Rauch in dicken Säulen ausspeiend. Birmingham selbst liegt ziemlich hügelig; doch ist von einem höheren Punkte aus diese Aussicht über ein solches unabsehbares Kohlen- und Rauchmeer nur noch betrübender und zeigt sich selbst beim schönsten Sonnenschein kaum erfreulicher. Schade ist es wahrlich um die vielen in den letzten Jahren in Quadern aufgeführten

öffentlichen Gebäude, wie die Townhall, Kirchen und Schulen, die in sehr kurzer Zeit ganz russig und dadurch eines grossen Theiles ihrer Schönheit beraubt werden. Sehr interessant ist die

Birmingham Infirmary.

Dieses 1779 gestiftete Hospital enthält 180 Betten und bei dieser für die grosse Bevölkerung Birminghams geringen Zahl fast nur gefährliche Kranke. Da es gar keinen eigenen Fonds besitzt, muss es gänzlich durch jährliche Beiträge erhalten werden. Die breiten steinernen Treppen und Vorplätze sind alle mit breiten Bleiplatten belegt, um das Geräusch (vielleicht auch Abnutzung) zu verhüten. Nur 1 Saal für 18 Betten ist vorhanden, die anderen Säle sind kleiner, zu 10 oder auch nur zu 4—6 Betten; solcher sind 6 für unreine oder sonst ekelhafte Kranke, und in einem besonderen Flügel des Hauses befinden sich Zimmer für Fieber, Blattern u. dgl. Der Fussboden der Säle besteht aus ganz schmalen (nicht einen Schuh breiten) und nicht sehr langen eichenen Dielen, die polirt, doch nicht gebohnt sind; sie werden täglich oder so wie etwas verschüttet wird und bei allen dergleichen Gelegenheiten mit einem sehr schweren Schruber trocken gerieben, sonst nur einmal jährlich aufgewaschen; dieser Fussboden ist die einzige mir bekannte Ausnahme von der in allen engl. Hospitälern gewöhnlichen Art. Die Fenster sind hinreichend gross und zahlreich. Die Bettstellen sind theils hölzerne, theils eiserne, immer als Unterlage das festgespannte Tuch habend, worauf eine ganz dünne Rosshaarmatratze liegt; Vorhänge gehen ums ganze Bett. Die Heizung der Säle geschieht durch Kamine. Zum Wegführen der verdorbenen Luft aus den Sälen befindet sich in der Wand beinahe an der Decke ein ungefähr 2 Quadratfuss grosses Loch, welches in einen über das Dach geführten Kanal mündet, der von unten her geheizt wird. Derselbe Prozess wird zur Reinigung der Luft bei den *waterclosets* angewandt. Diese so wie die ganze Küche, Wäsche u. s. w. versorgt ein grosser Heizkessel. An jedem Saal befindet sich ein kleines Zimmerchen mit fliessendem Wasser, mit dem Essgeschirr und sonstigen Utensilien. Gewöhnlich besorgt eine Wärterin einen Saal von 10 und einen von 4 Betten. Das ganze Haus hat eine Nachtwärterin, bei gefährlichen Fällen werden

besondere gemiethet. Das Hospital wascht seine Wäsche selbst, doch nicht für die Patienten; es hat seine eigene Bierbrauerei, aber keine Bäckerei. — Die medizinischen *out-patients* werden viermal wöchentlich, die chirurgischen täglich gesehen. Die Aerzte sind die Dr. Dr. G. E. Male, J. Johnstone, J. Eccles und G. F. Evans, die Wundärzte R. Wood, B. Vaux, Joseph Hodgson und A. Jukes; der im Hause wohnende medizinische und chirurgische Assistent S. A. Rindley. Jeder Arzt darf 6, jeder Wundarzt 4 Studenten haben, die ihm bei seinen Hospitalvisitten folgen und Assistentendienste thun. Von Apparaten interessirte mich besonders ein von Hodgson und dem Instrumentenmacher Best erfundener Verbandapparat für Frakturen des Ober- und Unterschenkels, er ist im Knie- und Fussgelenk beweglich, nach der Grösse und Stärke des Gliedes sehr leicht richtbar, augenblicklich zu verlängern und zu verkürzen; dabei kann bei grösster Befestigung dennoch eine lange Strecke oder eine ganze Fläche des gebrochenen Gliedes zur Besorgung der Wunde offen bleiben. Es ist bei weitem der beste Apparat, den ich je gesehen, dem Amesbury'schen noch am ähnlichsten, doch befestigter, solider und eleganter. Er kostet 2—3 £.

In diesem Hospital wurden verpflegt

	Hospitalpatienten.	Ambulante Patienten.
im Jahr 1780	225	304
„ „ 1790	704	670
„ „ 1800	725	405
„ „ 1810	920	1514
„ „ 1820	1155	2882
„ „ 1830	1474	4767
„ „ 1837	1822	5646
Im ganzen von 1779—1837	57407	99111

Gingen über in das Jahr 18$\frac{36}{37}$ Hospitalpat.	162	
Neu aufgenommen auf Empfehlung	948	
Dringende und Unglücks-fälle	874	
		1984

Entlassen wurden davon

Geheilt	776
Gebessert oder als ambul. Patienten . .	764
Ungeheilt	111

Es starben	167
Und verblieben im Haus	166
	1984

Charakteristisch für den Fabrikort Birmingham ist, dass von den 167 Todten 100 auf Unglücksfälle kommen, ein Verhältniss, wie es in nur entfernt ähnlichem Masse in keinem andern Hospitale der ganzen Welt vorkommen dürfte; freilich bietet wohl auch kaum ein anderer Ort so sehr Gelegenheit dazu, wie Birmingham mit seinen eigenen Fabriken und denen der Umgegend, mit seinen Eisenwerken, Eisenbahnen und auch mit seiner verhältmässig grossen Armuth. Es wird von jetzt an ein besonderes Register über die durch die Eisenbahn Verletzten geführt; von dem 1. März bis 25. Juni 1837 finden sich darin 41 Fälle aufgeführt, von welchen 6 starben und $1/3$ noch im Hause in Behandlung waren. Wie sehr muss sich dies betrübende Verhältniss noch steigern, nun wo auch die wichtigste und befahrenste Eisenbahn in ganz England, die von Birmingham nach London, eröffnet ist.

Die Einnahme des Hospitales betrug $18\frac{36}{37}$:

an jährlichen Unterschriften . . .	1803 £.	
„ Interessen	521 „	
„ verkauften Staatspapieren . . .	2584 „	
„ Schenkungen und Legaten . . .	83 „	
„ sonstigen Einnahmen	80 „	
Cassa-Saldo	181 „	
		5252 £.

Die Ausgaben dagegen:

Haushaltung:

für Fleisch	727 £.
„ Brod	397 „
„ Butter, Käse und Eier . . .	164 „
„ Milch	173 „
„ Kartoffeln und Gemüse . . .	89 „
„ Fisch und Geflügel	12 „
„ Mehl	51 „
„ Malz und Hopfen	291 „
„ Wein	132 „
„ Bier	40 „
„ Thee und Zucker	107 „
„ andere Gewürze	60 „

für Seife	78 £.	
» Lichter, Gas und Oel	83 »	
		2404 £.
Anschaffungen und Ausbesserungen		392 »
Chirurgische Instrumente	24 £.	
Droguen, Blutegel etc.	799 »	
		823 »
Verbesserung und Reparaturen im Haus		187 »
Kohlen		228 »
Gehalte der Beamten	452 £.	
» » Dienerschaft	392 »	
		844 »
Druckkosten		115 »
Kleine Ausgaben		87 »
Cassasaldo		171 »
		5252 £.

Ich nahm dann nur noch einen allgemeinen Ueberblick der Stadt mit, brachte mehrere Stunden auf die angenehmste Weise in der Familie des eben so liebenswürdigen als wissenschaftlich ausgezeichneten Hodgson zu und eilte sofort auf der Eisenbahn nach London zurück, um den folgenden Tag ein für England eben so charakteristisches Element, als seine Fabriken, und dabei ein viel freundlicheres kennen zu lernen, die grossen Wettrennen zu Epsom nämlich.

Epsom-races.

Epsom liegt etwa 15 Meilen südlich von London und bildet in der Lebensgeschichte eines jeden guten Londoners einen sehr wichtigen Punkt. Denn hier finden zweimal jährlich Wettrennen statt, im Mai und Oktober, von welchen die ersteren die besuchtesten sind; die zu *Ascott* bei Windsor dagegen sind die fashionablesten und die zu *Newmarket* die von den Pferdekennern geachtetsten, wie sie auch fast nur von solchen besucht werden. Die 3 aufeinander folgenden Tage nun, an welchen die *races* zu Epsom stattfinden, besonders der Mittwoch, der Tag der *Derby Stakes*, sind, wenn auch nicht der höchste Festtag, doch für ganz London und seine Umgegend der höchste Feiertag, ähnlich dem Pfingst-Dienstage in unserer Stadt, nur

freilich in etwas grösserem Maasstabe. An keinem anderen Wochentage ruhen so sehr die Geschäfte, an keinem andern Tage des ganzen Jahres erscheint London Morgens in einer Richtung so lebhaft und Nachmittags so leer als an dem *Derby-day*; mehr als die Hälfte aller Omnibus und *cabs* desertiren aber auch an diesem Tage dem Strassenpflaster, um doch einmal im Jahr über Land zu rollen. Schon Wochenlange voraus werden die Wagen gemiethet, täglich und zuletzt stündlich steigt ihr Preiss, der am letzten Tage für einen Platz oben auf einem omnibus hin und zurück bis 1 £. und drüber und für einen ganz fashionablen Landau mit 4 Pferden bis zu 20 ja 30 £. beträgt. Welche Masse von Menschen und Wagen aller Art den einen Weg in wenig Stunden dahin strömt, kann man sich hiernach vorstellen und höchst interessant ist es, einige Stunden, ehe man selbst forteilt, die Abfahrenden vorbei defiliren zu sehen. Denn heute erscheint der Engländer ein ganz anderer Mensch, er ist nicht mehr wie sonst ein ernsthafter stiller Mann, der nicht singt, schreit oder laut lacht trotz aller Vergnügen, die er sich mit Geld zu erkaufen gedenkt. Heute ist er schon beim Wegfahren ganz begeistert; den einen beschäftigt der entsetzliche Tumult aller der nach gleichem Ziele Eilenden, der andere ist durch seine schon eingegangenen Wetten aufs höchste exaltirt und lässt sich mit seinen Freunden in das für einen Zuhörer höchst amüsante Räsonniren und Debattiren aller einzelnen verborgenen, nur seinem Kennerauge nicht entgangenen Tugenden und Fehler des *Grey Momus*, des *Cobham*, des *Conservator*, des *Quominus* und aller anderen herrlichen Pferde ein; der dritte endlich ist wohl gar eine materiellere Natur, er freut sich auf die kommenden gastronomischen Genüsse, denn an diesem Tage packt eine jede Familie, ein jeder Einzelne sich ein kaltes Mittagsmahl, Bier und Wein ein, so gut als er es sich nur verschaffen kann, um es in oder auf dem Wagen zu verzehren; bei noch anderen treten Motive hervor, welche den uns Continentalbewohnern eigenen ähnlicher sind, wie Vergnügungssucht im allgemeinen, Neugierde, Lust zu glänzen u. dgl.; — alle aber sind sie Engländer und als solchen ist nicht nur ihre angeborne und angezogene Liebhaberei, sondern auch der Nationalstolz aufs lebhafteste durch ein Pferderennen erregt. Auf der

ganzen Fahrt nun nach Epsom hin, die dann erst vollkommen angenehm ist, wenn es, wie dieses Jahr, kurz zuvor in Strömen geregnet hat, ist denn ein Treiben und Drängen wie nur an den ärgsten Stellen der City, aber wie auf einer ungleich längeren Ausdehnung, so auch ungleich vergnüglicherer Natur. Denn statt Geschäftseile sehen wir hier Neugierde und Vergnügungslust wetteifern; statt ermüdeten, mit Regenschirmen, Paketen und sonstigem Ballast beschwerten Omnibusfahrern statt bis oben bespritzten Wagen eilen nun nur fröhliche und herausgeputzte Menschen an uns vorüber, Wagen, Pferde und Dienerschaft sind nicht minder geziert und zwar mit mächtigen Blumensträussen. — Die Rennbahn selbst liegt nahe bei Epsom auf einer sehr bedeutenden Anhöhe, die weithin alle Umgegend beherrscht, es ist eine Heide auf welligem Boden. Die eigentliche Bahn, einige hundert Schritte breit, ist eine Ellipse von $2^1/_2$ englischen Meilen Länge. An ihrem Ende, dem Ziele, befinden sich zu einer Seite Zelten, Buden und seit 10 Jahren ein grosses stattliches Schauhaus mit flachem Dache, gegenüber das Zelt der Kampfrichter. Hinter den zu beiden Seiten der Bahn gespannten Seilen stehen dicht geschaart die einzelnen Neugierigen, hinter diesen in langen und dichten Reihen eine undurchdringliche Burg von vielen tausend Wagen (wie man denn überhaupt an einem vom Wetter begünstigten Tage 3—400,000 Zuschauer rechnen will). Diese Wagen und Menschen sind desswegen sehr schön zu übersehen, weil in der Mitte der Ellipse ein höherer, an den meisten Stellen durch eine leichte Vertiefung von der Bahn getrennter Hügel liegt. Hierdurch schichten sich denn Menschen und Wagen, die stehenden wie die hin- und herjagenden, die grossen offenen Pferdeställe wie die Marketender-dörfchen immer terrassenförmig und bieten von fast jedem Punkte aus bei heiterem Wetter einen sehr hübschen Anblick dar, um so mehr als bis zum Moment des Rennens die grösste Unruhe und Bewegung in in diesen Hunderttausenden herrscht. Das Auge eines Jeden wird auch im Einzelnen noch vielfach angezogen werden; ich will nicht von den weiblichen Schönheiten, durch Lust, Gespräch und den Einfluss der Luft noch erhöht, reden; nein, heute nimmt pflichtmässig die Schönheit der Pferde ein allgemeineres Interesse in Anspruch und wirklich zu hunderten auf einem Truppe kann man die herrlichsten Renner, von den eif-

rigsten Pferdeliebhabern getummelt, erblicken. Besonders wichtig ist den Kennern das an der Bahn gelegene Gehölze, wo eine Stunde vor Beginn des Rennens, in einem langen schmalen Gang, die einzelnen Pferde, jedoch noch ganz mit dicken Stalldecken bedeckt, von ihren Jockeys in langsamem Schritte den besonders Neugierigen vorgeritten werden. Da muss man das Drängen sehen, um die ersten Pferde, die also kommen, in Augenschein zu nehmen, und doch sieht man nichts anderes als die Beine, den Bau des Körpers muss man durch die Decke hindurch errathen. Bald aber zerstreut sich die Menge von hier weg, ein Jeder eilt auf seinem Pferde einen guten Platz zu gewinnen oder ein noch grösserer Theil besteigt nun das Dach der Wagen, streckt und reckt sich hoch und soweit vor als möglich. Endlich nach langem Warten werden mit der Glocke die Zeichen zum Beginnen gegeben. Doch auch nun dauert es wohl noch lange und immerhin viel länger, als die um die Ankunftsstation Gruppirten warten mögen; denn oft muss mehrmals am Anfang der Bahn das Zeichen wiederholt werden, bis endlich Alles in Richtigkeit vor sich geht; bald bäumen sich der Pferde so viele, dass es zu keinem gleichzeitigen Abmarsch kommt, bald auch lässt einer der Jockey's seinem Pferde etwas zu frühe die Zügel nach und er ist eine Sekunde vor den Andern abgegangen. Mit Mühe bringen dann die Vordersten ihre Pferde wieder zurück und der Lauf beginnt von neuem. Endlich aber ist Alles der Ordnung gemäss vor sich gegangen und der Schnelligkeit der Pferde, der Trefflichkeit der Jockeys ist nun Ruhm oder Betrübniss, grosser Gewinn oder ein Verlust, der zum Bettler machen mag, anheim gegeben. Die Farbe der Pferde, so wie die der einzelnen Kleidungsstücke der Jockeys sind jedem sachkundigen Zuschauer genau bekannt; alle Augen sind der Bahn entlang gerichtet nach dem Punkte, wo man sie zuerst um die Ecke kommen sieht. Alles ist mäuschenstill; so wie aber das erste Pferd dem Auge deutlich genug erscheint, um als das vorderste erkannt zu werden, hört man von allen Lippen laut ausgerufen und beständig wiederholt den Namen des Pferdes. Grey Momus, Grey, Grey tönt es immer weiter der Bahn entlang; alle Hüte werden in der Luft geschwenkt. Doch der Lärm nimmt ab und immer mehr, denn Grey hat in seinem Eifer nachgelassen und eins oder mehrere Pferde haben ihn um einige Längen,

wohl auch nur um einige Fuss weit überholt. Aufs neue muss nun verglichen, geprüft und erkannt werden, denn dicht auf einander (auf dem 2½ Meilen langen Lauf beträgt ihre Entfernung unter einander noch keine 3 Pferdelängen) erscheint ein Knäuel von 8—10 Pferden. Nun erst wird es dem Auge (auf das sie nicht mehr gerade zu kommen), recht deutlich, in welchen unendlichen Sätzen die herrlichen jungen Thiere einher sausen; fast haben sie die gewöhnliche Gestalt eines Pferdes verloren, so linienförmig langgestreckt schiessen sie schubweise vor, von dem wie ein Halbmöndchen drauf sitzenden schmächtigen Jockey mit Peitsche, Sporen und Zügeln angetrieben und geleitet. Die letzten 50 Schritte noch entscheiden. Der Jockey, welcher am besten bis gegen Ende die Kraft seines Pferdes zu schonen und doch den Andern etwa gleich zu bleiben wusste, macht nun, alle seine und seines Pferdes Kraft zusammennehmend, eine letzte siegreiche Anstrengung. In zwei bis drei Sätzen schiesst er an den andern vorbei und erreicht das Ziel vor ihnen, wenn auch um so wenige Fusse nur ihnen voraus, dass ein ungeübtes Auge es gar nicht unterscheiden könnte. Heute errang *Amato*, Sir G. Heathcote's 3jähriges Füllen den Siegerpreiss. Bei dem ersten Rennen dieses Tages, für welches der höchste aller Preisse, einige tausend Pf. Sterling, ausgesetzt sind, laufen nur 3jährige Füllen, die Hengstfüllen 8 Steine 7 ℔, die Stuten 8 Steine 2 ℔ sammt Reuter und Sattelzeug wiegend. Nothwendig verlieren so jung und so angestrengt gerittene Pferde für später an Ausdauer, doch sind eben schon im 4ten Jahre die Pferde nicht mehr im Stande, eine solche Schnelligkeit zu erreichen. Die besten von ihnen werden nach wenigen Jahren nur als Zuchtpferde gebraucht, um die herrliche Raçe dieser Renner fortzupflanzen. Prächtig aber auch sehen diese jugendlichen Thiere aus. Sehr langgestreckt und hochbeinig sind sie, doch ihre Glieder dafür äusserst zierlich und elegant; was sie aber, wie mir scheint, vor allen auszeichnet, ist das prächtige Muskelspiel unter der feinen, glatten, glänzenden Haut (Fett fehlt ihnen gänzlich) und das grosse sprühende Auge in dem edlen Kopfe. Sie nach dem Wettlauf in Augenschein zu nehmen, den Sieger zu begrüssen, stürzt nun alles nach dem Ziel von den Seiten, wie der ganzen Bahn entlang von hinten her. Schnell werden sie von Stallknechten in Empfang genommen, gerieben, zuge-

deckt und weggeführt. Ruhe und Ordnung stellt sich allmählich wieder her; von allen Seiten fliegen Tauben auf, um die Nachricht aufs kürzeste nach London zu bringen. Nach einiger Zeit finden die (je nachdem ihre Wette ausfiel) nun überglücklichen oder niedergeschlagenen Zuschauer ihren Gleichmuth so weit wieder, dass sie alle daran denken, ihr mitgebrachtes Mahl zu verzehren, bis die noch folgenden 2 oder 3 Wettrennen, welche nur auf der Länge einer halben englischen Bahn stattfinden, wieder davon abziehen, doch vermögen diese nur in unendlich geringerem Grade das Interesse zu beschäftigen, als die eigentlichen Derby-races. Für einen Fremden haben sie den grossen Vortheil, dass er nun auch an den Anfang der Bahn sich begeben und das Abgehen mit ansehen kann. Die Wetten finden übrigens immer gegen ein Pferd, nie direkt für ein Pferd statt, da selbst für ein sehr ausgezeichnetes die Chance bei etwa 30 Concurrenten doch nie gross genug hierzu ist; die Wetten lauten daher 10 gegen 3 gegen Cobham, 5 gegen 1 gegen Phoenix, 9 gegen 1 gegen Ion, 40 gegen 1 gegen Amato; und diese Bestimmungen gehen aus dem Erfolg der an dem Tage zuvor mit den Pferden angestellten Proberennen, wo sie auf dieser Bahn eingeübt werden, hervor.

Ist dann auch das letzte Rennen vorüber, die Sonne steht nun schon ziemlich tief, so bricht alsbald Alles auf; in beflügelter Eile sausen die Reiter und rasseln die Wagen nach dem Zugange zum Dorfe hin, mit meisterhafter Geschicklichkeit in diesem enormen Gedränge alles Aneinanderprallen vermeidend. Jubelnd, wie nie sonst, kehren die Leute, oben auf ihren Wagen sitzend heim und den andern Tag beginnt gleiches Jagen, doch — doch nach Erwerb.

Auf der Heimfahrt ward mir noch Gelegenheit ein zwar keineswegs erfreuliches, doch England nicht minder eigenthümliches Schauspiel mit anzusehen. An einem Wirthshause auf der Hälfte des Weges nach London sollten unsere Pferde etwas restaurirt werden. Im Moment unserer Ankunft daselbst bildete sich ein Gedränge, Hunderte erklimmten schnell die Umfassungsmauern, um besser sehen zu können; verworrenes Geräusch liess sich aus dem dichten Knäuel vernehmen. Auch ich drängte mich hinzu und sah alsbald, dass zwei Boxer im Begriff standen, ihren Kampf zu beginnen. Sie waren schon bis auf die Beinkleider entkleidet und sich einander gegenüber-

gestellt; es kam ein Seil herbei, das den Nächststehenden in die Hand gegeben ward, wodurch sich denn ein Kreis bildete, in welchen Niemand von aussen eindringen konnte. Der eine der Kämpfer war ein kräftiger, schwerer, hellbrauner Dreissiger, der andere, eher etwas jünger, war schwarz, zärter, doch gewandter, beide nicht trunken, doch von Wein erhitzt. Ich stand dabei und, der Sache unkundig, sah ich so ruhig zu, als nur irgend bei einem Schlägerduell zweier wohlvermummter Studenten. Auf ein Zeichen nahten sie sich, der stärkere macht einen tüchtigen Ausfall auf seinen Gegner, der parirend sich zurückzieht, bis er eine Blösse des Gegners entdecke, doch schon ist er am Ende seiner höchstens 10 Fuss langen Mensur, er kann nicht weiter zurück, ein kräftiger Schlag ins Gesicht wirft ihn nieder. Das Gesicht blau gedunsen und unter dem einen Auge etwas aufgeplatzt erhebt er sich wieder. Bei den folgenden Gängen war der Erfolg ungefähr derselbe, der kräftige Boxer kannte seinen Vortheil, er stürzte jedesmal rasch auf den Gegner los und nach einigen mächtigen kräftigen Hieben verfehlte ein derber Schlag sein Ziel nicht. Der Mund blutete, die Nase war geschwollen, das eine Auge fast geschlossen; dennoch hätte sicherlich der Zärtere den Sieg davon getragen, hätte man ihn nicht so sehr in einer zu kurzen Mensur eingeengt, dass beide Kämpfer fast ruhig auf ihrem Platze stehen bleiben mussten. Nicht nur diese Uebervortheilung, sondern wirklich mehr noch das Rohe, Gemeine und Bestialische, was dieser Art eines Kampfes vor allen andern eigen ist, empörten mich immer mehr. Während jedoch einzelne wenige darauf drangen, die Kämpfer zu trennen, oder dem Unterliegenden zuredeten, sich für besiegt zu erklären, hetzte die unendliche Mehrzahl der Umstehenden mit allen Arten von Zuruf. Ich fühlte mich zu sehr indignirt; ich eilte in das Wirthshaus, stellte den Wirth zur Rede, wie er ein solches Boxen in seinem Hause dulden könne; doch erst als ich ihm drohte, einen Polizeibeamten zu suchen, diesem die Sache anzuzeigen und ihn verantwortlich zu machen (NB. alle fürs Land disponible Polizei befand sich noch in Epsom), erst nun entschloss er sich, hinauszueilen. Mit Hülfe einiger Anderen gelang es ihm schnell, dem Kampf ein Ende zu machen, so sehr sich auch die Masse gegen die Störung eines *very fair trial* sträubte. Es war nämlich *very fair*, weil

die beiden Kämpfer ganz in allen Ehren von ihren Freunden angefeuert worden waren, sich im Boxen gegenseitig zu messen, und weil sie sich auch freiwillig hierzu entschlossen hatten, nicht nachdem sie in prahlerischem Eigendünkel sich selbst angepriesen, den andern verachtet, sich also exaltirt oder auf irgend ähnliche Art eine Leidenschaft in Flamme gesetzt hatten, sondern ganz einfach um die nach Absprache von dem Besiegten zu erlegenden 5 £. zu gewinnen. Dies bedingte ein *very fair trial*; dies war hinreichend, sich zur Befriedigung der gegenwärtigen rohen Masse ein Auge ausschlagen zu lassen. Ich kann nicht sagen, wie sehr dieses ganze Boxen in allen Einzelnheiten einen niedrig gemeinen Eindruck machte; die Kämpfer wie die Zuschauer zeigten sich gleich roh und bestialisch. Schmerzlicher und schaudererregender mag es anzusehen sein, wenn ein wüthender Italiener seinem Kameraden das Messer in die Brust stösst, aber nicht so ekelerregend gemein.

Dass meine Stimmung hierdurch aufs ärgste vergällt war und die heiteren Epsom-races in den Hintergrund traten, war natürliche Folge.



Reise nach Portsmouth, Bath, Bristol, Manchester und Wales.

Portsmouth.

Nachdem ich den heiteren Volksspielen zu Epsom beigewohnt hatte, verliess ich den folgenden Tag Abends spät London und erreichte früh Morgens Portsmouth. Viele Meilen weit auf der Strasse nach London reichen die Befestigungswerke, Schanzen und Gräben, Brücken und Wälle. Obgleich die Werke nach der Wasserseite noch bedeutender sind, hat doch die Stadt im ganzen ein heiteres, freundliches Ansehen und einige hübsche, wenn auch nicht gerade Strassen. Alsbald nach meiner Ankunft eilte ich nach den Dockyards. Um sie zu sehen, muss man von der Admiralität zu London eine persönliche Erlaubniss haben, welche auf eine einfache Anfrage

des Consuls oder des Gesandten des Besuchers nie abgeschlagen wird. Im Besitz einer solchen wird man aber auch mit der sorgfältigen Weise, in der alle Arbeiten in ihrer Reihenfolge und alle Gebäude gezeigt werden, höchst zufrieden sein. Die Dockyards sind viele, zum Theil sehr grosse, auf einem ausgedehnten Raume aus Backstein aufgeführte, einfache, doch unter sich harmonische Gebäude, die mit ihren einigen tausend Bewohnern eine hübsche kleine Stadt bilden. Wie man, von London und den Manufakturstädten kommend, erstaunt sein wird, alle diese, seit einer langen Reihe von Jahren benutzten Gebäude nicht gleich allen Häusern jener Städte von Kohlendampf geschwärzt zu finden, so wird man auch bald im Innern aller Werkstätten, die bei Seeleuten überhaupt so streng durchgeführte Reinlichkeit bewundern können. Von den Werkstätten nun sieht man zuerst die 365 Yards lange, in welcher Taue von jeder Dicke bis zu 2 und 3 Fuss im Umfang verfertigt werden. Höchst interessant ist darnach die grosse Werkstätte, worin die Winden und Flaschenzüge gemacht werden, und wo in 100 einzelnen Werkstellen Alles von einer einzigen, nicht einmal sehr starken Dampfmaschine in Bewegung gesetzt wird. Die ganze Zubereitung einer Rolle z. B. dauert nur ein paar Minuten, und doch wird in dieser Zeit aus hartem Holz ein kreisrundes Stück gesägt, dies in der Mitte durchgebohrt, dann von dieser Mitte aus auf beiden Seiten mancherlei Einschnitte gemacht, um die nach aussen ausgeschweifte metallene Auskleidung aufzunehmen, diese wird hineingesetzt, zusammengehämmert, dann geschliffen und polirt, eben so die Rolle selbst gekerbt, abgerändert, geschliffen, gebohrt und polirt — und die Rolle ist fertig und vollkommen. In einem andern Raume sieht man fast einen ganzen Wald von Schmieden, hier wird alles mögliche Eisenwerk verfertigt; leider sah ich die Ankerschmiede nicht in Thätigkeit, nur viele der schönsten Ankerkolosse, für die grössten Kriegsschiffe bestimmt, umherliegen. Nicht weit davon werden die Kupferplatten gegossen, welche nachher dünne gepresst und gewalkt, zum Beschlagen der Schiffe verwandt werden. Sieht man in einen dieser kolossalen Schmiedeofen hinein, in welchem eine solche schöne Fläche flüssigen Kupfers unser Auge blendet, so wird man wahrlich durch Vergleichung für die Annahme gewonnen, auch unsere allgütige Sonne sei nichts anders als eine solche flüs-

sige Metallkugel; wenigstens strahlt gewiss nichts in gleicher Aehnlichkeit Licht und Wärme aus, als solch flüssiges Metall. Zu jeder Zeit kann man hier unter colossalen Häusern und Dächern einige Kriegsschiffe in Bau und Ausbesserung begriffen sehen. Ich war glücklich genug, den *Royal Frederick*, an welchem schon der grösste Theil aller rohen Arbeit gethan war, besteigen zu können. Es wird das grösste Kriegsschiff sein, das eine englische Werft noch verlassen hat; sind auch nicht mehr als 120 Kanonen dafür bestimmt, so werden sie doch von bedeutend schwererem Kaliber und alles daher in viel grösserem Maasstabe eingerichtet sein. Dieser mehr denn 70 Fuss hohe und auf dem Verdeck etwa 220 Fuss lange Dreimaster ist einstweilen für die Südsee bestimmt. — Nicht weit von den Dockyards, nur durch eine kleine Bucht getrennt, liegt das grosse *cannon wharf* und den *yards* gegenüber am andern Ufer ein enorm langes Gebäude, worin alle Zwiebacke gebacken und die sonstigen Mundvorräthe aufbewahrt werden, mit denen man die von hier abgehenden Kriegsschiffe versieht. Fast alle Maschineneinrichtungen in den Dockyards zu Portsmouth sind schon von dem berühmten französischen Ingenieur Brunel, dem Vater des jetzigen Erbauers des *Tunnel* unter der Themse, erfunden und eingerichtet worden. Sie sind noch unverändert im Gebrauch und so vorzüglich einfach und expedit, dass einem grossen Theil der übrigen Kriegshäfen Englands die wichtigsten Arbeiten von hier aus fertig zugesandt werden. In dem Hafen von Portsmouth liegt fast immer eine grosse Anzahl mächtiger Kriegsschiffe, so auch als ich ihn besuchte; doch waren von ihnen allen, mit Ausnahme der *Victory* und *Britannia*, die Maste abgenommen, die jeder Witterung ausgesetzt, allzu leicht verderben würden. Uebrigens ist es auch mit den mächtigen und trefflichen Maschinen ein leichtes und schnelles Werk, Masten einzusetzen und auszunehmen. Die Victory ist das Schiff, auf welchem der siegreiche Nelson in der Schlacht von Trafalgar fiel. Das in ganz England durchgängig allgemeine und in seinen verschiedenen Aeusserungen auch für den Ausländer so wohlthuende Gefühl der Anerkennung und Dankbarkeit gegen grosse Helden und Staatsmänner, namentlich aber, wie es sich überall gegen Nelson zeigt, ist die Ursache, dass das Schiff noch immer mit äusserster Sorgfalt in allen Theilen erhalten wird, auf welchem

im Momente eines der wichtigsten je erfochtenen Seesiege einer der grössten Admirale aller Zeiten für sein Vaterland starb. Wenn auch nicht mehr für den aktiven Dienst bestimmt, prangt es doch jetzt in seinen alten Tagen als Paradeschiff in Englands erstem Seehafen. Die Britannia, ein fast ganz neuer, ausgezeichnet schöner Dreimaster von 120 Kanonen ist das Admiralschiff. Fast unbegreiflich reinlich und nett sind alle Räume bis zu den Fussböden. Die einzelnen Decke dieses 33 Fuss im Wasser gehenden und 45 Fuss über dasselbe emporragenden Schiffes sind sehr schön, hoch und geräumig. Auf jeder Seite auf jedem Decke stehen 17 32pfündner, in den Kajüten und Zwischenräumen die übrigen. Zur Bedienung einer solchen Kanone sind 9 und für jeden der 68pfündner, wovon 2 vorhanden sind, 13 Mann erforderlich. Ueberhaupt ist dieses Schiff bei gewöhnlichem Dienst für 700 Seeleute und 200 Marinesoldaten berechnet. Da der Hafen bei der Ebbe nur 30 Fuss Wasser hat, so hat das Schiff aus seinem Unterdeck die Kanonen ausgeräumt, die es im Falle der Abfahrt bei Spithead einnehmen würde. Sehr zur Zierde trägt die hübsche Aufstellung der Waffen und Tschakos bei und gewiss nicht schöner ist ein solches Deck anzusehen, als wenn es mit diesen Zierrathen an beiden Enden und mit einer Masse von Tischen versehen ist, von welchen zwischen je 2 Kanonen immer einer steht und wenn nun an diesen allen die Marinesoldaten in ihren glänzenden rothen Röcken lustig und vergnügt ihr reiches Mittagsmahl einnehmen. Von all den interessanten Räumen, wie den prachtvollen Kajüten des Capitains, den Kammern für die Wassertonnen und allen übrigen Proviant ist keiner merkwürdiger und sonderbarer, als der für die Aufbewahrung des Werkzeuges des Zimmermanns und ähnlicher Arbeiter bestimmte. Es ist im Vordertheil des Schiffes ganz unten ein vollkommen dunkler, grosser Bogengang. Nur mit Licht kann man seinen Weg finden. Die Wände sind weiss angestrichen und darauf hängen ringsherum in mehr oder minder symmetrischer Weise alle nöthigen Zangen, Hämmer und Beile; aber auch Aexte zum Gebrauch beim Entern eines Schiffes und dgl. Bei diesem Lichtcontrast von Tag und elendem Talglichtchen, von Schwarz und Weiss an der Wand und bei aller Sonderbarkeit dieser gekreuzten und ausgespreizten Instrumente glaubt man sich (nun vielleicht 20 Fuss unter der

Wasseroberfläche) plötzlich in das Innere einer mit Hieroglyphenschrift ausgemalten Pyramide versetzt. Alle diese Schiffe und ihre Einzelheiten werden mit grosser Bereitwilligkeit gezeigt, die einzige geforderte Förmlichkeit ist Einschreiben des Namens in ein zu diesem Zwecke bestimmtes Buch.

Bevor man Portsmouth verlässt, muss man noch einige der mehr seewärts gelegenen, nur ein paar Minuten von einander entfernten Bastionen, wie *Battery-row* gegenüber, *Kings bastion* u. s. w. besuchen. Von hier aus geniesst man eine sehr schöne Aussicht nach der Stadt und namentlich nach der Einfahrt in den Hafen, nach Spithead und nach der Insel Wight, auf deren uns zunächst liegendem Punkte das terrassenweise aufgebaute Städtchen Ryde sich erhebt.

Isle of Wight.

Sechs bis achtmal täglich hat man Gelegenheit, mit einem Dampfschiff in weniger als einer Stunde nach der Insel Wight zu fahren. Man landet am Ende eines über 2000 Fuss langen *pier*, der einen sehr angenehmen Spaziergang für die Bewohner des Städtchens Ryde gewährt. Von hier aus hat man auf das ganze gegenüberliegende Ufer von Hampshire und Sussex, auf Spithead und Portsmouth, namentlich aber auf Ryde selbst und das Treiben der vielen Boote und Badekarren ganz in der Nähe eine hübsche Aussicht. Ryde hat den Anblick eines Städtchens völlig verloren; es ist ein blühender fashionabler Seebadeort geworden. Rasch steigt der Hügel aufwärts, worauf es liegt, die Strassen sind meist breit, und viele grosse Häuser, zumal Gasthöfe in den letzten Jahren erbaut worden, von denen das Pierhotel und Brigstockterrace als hübsche Gebäude besonders durch ihre günstige Lage einen stattlichen Eindruck machen. Je höher man an einem kleinen Theater, an einem hübschen Stadthaus und einer sehr schönen neuen Kirche vorbeikommend, in dem Städtchen steigt, desto schöner und freier wird die Aussicht seewärts und auf die nächste Umgebung. Viel Abwechselung von Hügel und Thal, dichtes Gehölz, sowie mehrere hübsche Landsitze, zwischen welchen durch der Weg sich hinzieht, machen diese Umgebung zu einer sehr freundlichen. Als Seebad hat Ryde in den letzten Jahren sehr zugenommen, besonders wohl

durch die so häufige, schnelle und sichere Ueberfahrt von und nach Portsmouth, denn als Bad selbst hat es manchen Fehler, namentlich ist der Fall des Ufers so unbedeutend, dass bei der Ebbe nur eine seichte Wasserfläche weithin von derselben Tiefe übrig bleibt. Diese wird daher bei ruhigem Wetter und an heissen Tagen so sehr in warmes Wasser umgewandelt, dass es aufhört, ein stärkendes Seebad zu sein. Ein guter Weg, bald hügelauf, bald hügelab, führt über *St. John's* und *Brading* nach *Shanklin* (8 miles). Unter vielen recht hübschen und jeden Augenblick wechselnden Aussichten ist besonders anziehend ein Blick kurz vor *Brading* herab auf *Brading Haven*, eine ziemlich bedeutende Bucht, umgeben von fetten, durch dicke Hecken und kräftige Bäume mannichfach getheilten Wiesen, dann auf einige höhere Hügel und nette Dörfchen. Bei *Sandown* erhält man über einige schön sich senkende Hügel wieder den Anblick der See, doch erst bei *Shanklin* beginnt die eigentliche Schönheit der Insel. Hier ist auch der erste und zugleich einer der schönsten *Chines;* so nämlich werden hier die ziemlich häufigen Felseneinrisse genannt, die im Laufe der Zeit durch die von den Felsen herabkommenden, zum Theil sehr unbedeutenden Bäche verursacht worden sind. Alles Gestein ist so äusserst weich, dass man schon nach Verlauf weniger Jahre nachweisen kann, wie der Wasserfall zurückrückt. Durch diese Weichheit der Felsen auch wird das Nachrücken der oberen Felsenparthien, nachdem die unteren weggespült sind, bedingt, und Erdstürze sind, wenn auch in ganz kleinem Maasstabe, hier etwas sehr häufiges. Hierdurch aber wird jede Stelle der Felsenwände, wo nur irgend etwas haften kann, sogleich mit Erde bedeckt und aus dieser sprossen alsbald bei der geschützten Lage der Klüfte, bei der feuchten Seeluft, mit der der Insel Wight eigenen Ueppigkeit der Vegetation eine Masse von Gräsern, Blumen und Sträuchern hervor. In diesem Shanklin-chine steigt man von der See aus längs eines kleinen Bächlein in einem engen, sich beständig windenden und drehenden Thale zwischen hohen zerrissenen Felsenwänden zu einem kleinen Wasserfall, über welchem zwei Hüttchen, von schönem Gehölze umringt, schweben. Wenn dem fortdauernden Aushöhlen des Wassers nicht Einhalt geschieht, wie man es jetzt versucht hat, so möchte die Zeit nicht fern sein, wo auch diese netten Hüttchen

in die Schlucht hinabrutschen werden. So schön die Aussicht vorwärts ist, so schön ist sie auch rückwärts, wo man bald ganz eingeschlossen, bald auch, nach einer Biegung des Baches wieder freier stehend, durch einen Rahmen von diesen eben so unglaublich üppig, als phantastisch mit Strauchwerk bewachsenen steilen Felsenwänden ein herrliches ausgeschnittenes Bild der See erblickt. Nicht weit von hier verlässt man wieder den Fahrweg und steigt steil nach *Luccombe* hinab, um über *East End* (den Anfang des *Undercliff*) nach *Bonchurch* zu gehen. Wunderbar schön und herrlich ist dieses Undercliff in seiner ganzen Ausdehnung bis nach *Rocken End* oder *Blackgang Chine.* Sind auch die Schweizer Bergkämme in Appenzell, Wallis und dem Berner Oberland ungleich grossartiger und colossaler, ist ihnen auch durch ihre ewigen Schneehäupter ein ganz eigenthümlicher Werth verliehen, so kann man sich doch kaum etwas reizenderes, durch stete Abwechselung mehr in Spannung erhaltendes oder überraschenderes denken, als diese ganze, 3 bis 4 Stunden lange Strecke. Lang hin, wenn auch nicht immer in gleicher Höhe, auf der letzten Hälfte des Weges fast in einer geraden Linie fortlaufend, erstrecken sich die scharf abgerissen, meist perpendikulär herunterfallenden Felsenmassen. Dieser erste Fall geht jedoch nicht bis zur See, sondern an dessen Fuss findet sich nun ein Strich Landes, der in Breite wie sonst in jeder Beziehung sehr verschieden und abwechselnd sich zeigt. Bald ist es eine saftige Wiese auf sanfthügeliger Fläche, bald auch ein fruchtbares Saatfeld durch einige freundliche Häuser und eine Menge der verschiedensten reichgrünen Bäume unterbrochen. Meist aber sind die Hügel kleiner, schärfer unterschieden und abgerissen, deutlicher die Spuren von Erdstürzen zeigend, so sehr sie auch wieder überwachsen sind. Manchmal ist dieser Strich ganz schmal, dann sehen wir oben auf den senkrechten Felsen hoch über uns Menschen hin- und herwandeln, von einer Masse von Vögeln umflattert, auf der anderen Seite aber dicht neben uns einen beinahe eben so steilen Felsenabhang sich in die See stürzen. Noch anderemale, wie besonders bei *Bonchurch* von dem *flagstaff* herab sieht man landeinwärts in ein Thälchen hinein, voll einer Masse kleiner Hügel, alle wunderbar dicht bewachsen mit den saftigsten Sträuchern und Bäumen, die in schönstem Blätter- und Ast-reichthum, in herlichster Kronenpracht

prangen. Besonders freundlich und erfreulich war der um diese Zeit in schönster Blüthe stehende, oder eigentlich von Blüthen so überdeckte Hagedorn, dass die Weisse der Blüthe vor dem Grün der Blätter den Vorrang behauptete. Hier sah ich diesen für Englands Fluren so wichtigen Strauch zum erstenmal als grossen kräftigen Baum. Bis Sandrock-hotel geht nun der Weg in freundlich abwechselnder Weise fort, an manchen Stellen ist auch wohl der schmale, sich schlängelnde Fahrweg so sehr von dichten undurchsichtigen Sträuchern eingeengt, von hohen Bäumen mit fast ineinander verwachsenen Kronen so bedeckt, beide so voll von trefflichen Singvögeln, dass man wie in einer sentimentalen Laubgrotte hinwandelt. So ist es namentlich nahe bei *Mirables*, und hier, wie an so vielen andern Stellen belohnen uns kleine Abstecher nach den nahen vordersten Felsenvorsprüngen mit einer reizenden Aussicht auf die freie See und dem schönen Undercliff entlang.

Von dem hübsch auf dem Abhang eines Hügels gelegenen Sandrock-hotel hat man noch einmal eine schöne Aussicht auf die See mitten aus freundlicher Umgebung. Von hier an aber verändert das Undercliff ganz plötzlich und total seinen Charakter; die bisher so reizende Verbindung der wilden rauhen Form mit der üppigsten Vegetation zu einem freundlichen romantischen Ganzen hört nun auf. Das Undercliff lauft nicht mehr westwärts fort, sondern dreht sich nordwärts und giebt daher die Gegend ganz dem Nordwest frei. Die Hügel und Felsen werden schroffer, starrer, die Vegetation zeigt sich wie die jeder anderen rauhen, allem Wind ausgesetzten Berggegend. Obgleich von zahlreichen kleinen Quellen durchspült, giebt sie nun keine zusammenhängenden üppigen Wiesen mehr, sondern nur streckenweise kurzes dünnes Gras; Bäume und Hecken sind verschwunden bis auf weniges struppiges verkamtes Gesträuch; kein menschliches Wesen, nur einzelne Schaafe begegnen uns. So kommen wir zu der Sandrock-Spring und nach einer weiteren Viertelstunde über kahle Dünen am Meere hin, zum unteren Ende des Blackgang Chine. Es ist dies eine von schwarzen Felsen und Erdhügeln eingeschlossene tiefe düstere Schlucht, in die sich ein kleines schwaches Bächlein etwa 100 Fuss hoch herabstürzt. So schwach ist es und so weich und unfruchtbar der Boden, dass es nicht

einmal die ganz nahe See zu erreichen vermag, sondern versandet. Dennoch werden wir uns überzeugen, wenn wir dem Bache entlang nach seiner Quelle hinaufsteigen, dass sein steiler Fall ihm Kraft genug verlieh, in dem weichen Boden sich eine tiefe Furche zu graben, tief besonders für so leichte Grabscheit. Die Schlucht und dieser ganze aufsteigende Weg wetteifern an Wildheit und Rauheit; peitscht dazu ein tüchtiger Wind das nur ein paar hundert Schritte entfernte und von Zeit zu Zeit uns sichtbar werdende Meer heulend auf, so fehlt diesem Bild auch seine äussere Zuthat nicht.

In gerader Richtung aufwärts liegt das *Blackgang-Chine-hotel*, zwar sehr wild, doch eine herrliche Aussicht gewährend und ganz geeignet, um von hier aus noch am Abend des Tages kleinere Touren zu machen, wie nach Blackgang-Chine oder nach dem höchsten Berge der Insel (900′ hoch), dem St. Catherine Hill, auf dessen Abdachung wir uns schon befinden. Von seinem Gipfel, mit den Resten eines Leuchtthurms und mit einer Alexandersäule geschmückt, hat man bei hellem Wetter eine herrliche, über den grössten Theil der Insel Wight, namentlich über das Undercliff und die Freshwater Cliffs und weithin auf die See reichende Aussicht, wie sie mir leider ein feindlicher Nebel, auf dessen Verschwinden ich fast einen ganzen Tag gewartet hatte, nicht zuliess.

Bald hören die felsigen steilen Ufer auf, von Blackgang-chine an bieten sie wenigstens kein besonderes Interesse mehr dar. Der Weg, etwa eine Meile oder noch mehr vom Ufer entfernt, führt uns nun lange über sanfte Hügel, durch Wiesengrund oder noch häufiger durch reiche Fruchtfelder und an einigen freundlichen Dörfchen hin. Erst hinter Brook fährt man über einen steilen kahlen Kalkhügel auf die eigentlichen *downs* (d. h. hochgelegene Triften) und gelangt auf dem Rükken dieses hart an der Südwestküste der Insel hinlaufenden, immer schmäler werdenden und ganz allmählig sich senkenden Hügels nach *Freshwater Gate;* zur linken bietet sich unserem Blick der grosse Ozean, zur rechten ein schmaler freundlicher Theil der Insel mit *Yarmouth* und anderen Dörfern, darüber hinaus die *Solent Sea* und die Küste von *Hampshire*, gerade vor uns die *Freshwater Cliffs* dar, die vorerst unser Ziel sind. Zwischen diesen Cliffs und den Downs an einer kleinen, nur

von Schifferbooten benutzten Bucht liegt ein Gasthof, eine Seebade-Anstalt und einige andere Häuschen.

Von hier aus machte ich am anderen Morgen bei sehr schönem Wetter und leichtem Wind in einem Boote mit zwei Ruderern die Fahrt um die Freshwater Cliffs bis nach der *Alumbay.* Die ganze ohngefähr 6 Meilen lange Tour fahren wir an überall senkrecht ins Meer sich stürzenden Kreidefelsen hin, nur ein oder zwei Stellen giebt es, wo verwegene Schmuggler zuweilen versuchen heraufzuklimmen. Die Höhe dieses weissen Felsenriffes wechselt von einigen hundert bis zu 600 Fuss über dem Meeresspiegel. Wie sie ungleich höher und schroffer sind als die Felsen des Undercliff, so haben sie auch weder Absätze noch so bedeutende Einrisse, dass irgend Vegetation sich darauf fände. Ueberhaupt ist aber der ganze lange Hügel von Freshwater-gate bis zu den *Needles,* dessen steiler Abfall diese Fr. W. Cliffs sind, nichts als eine dürre Haide, auf der einige Schaafe ihr Futter finden. Desto mehr Seemöven nisten gerade in den allersteilsten Theilen dieses Felsen *(Mainbench* genannt), sie sind in unglaublicher Zahl vorhanden und wenn sie dicht zusammen sitzen, sehen sie, von unten der See aus gesehen, wie lange schmale schwarze Streifen aus. So schlecht ihr Fleisch ist, so geliebt sind ihre Eier. Um diese sich zu verschaffen, verfahren die Bewohner der Gegend mit wahrhaft frevelhafter Kühnheit. Ganz oben über diesen kerzengeraden 600 Fuss hohen Felsenabhängen befestigen sie nämlich ein Seil um einen Querstock, das eine Ende wird unter ihren Armen angebunden, das andere nehmen sie in die linke Hand, während die rechte die Eier wegnehmen soll. Durch Nachlassen oder Anziehen des in ihrer Hand befindlichen Endes des Seiles steigen sie dann herab oder wieder herauf. Wie dem Undercliff tiefe Risse durch die ganze Höhe der Felsen eigen waren, so finden wir hier Höhlen, meist auf Wasserhöhe, die zwar niedrig sind, doch sehr tief, öfters bis 200 Fuss in den Felsen hineingehen. In die meisten derselben kann man, ausser bei hoher Fluth, gut hineinfahren oder gehen; einzelne sehen sich ganz comfortable an, z. B. *Lord Holme's parlour and kitchen,* eine Höhle, in welche dieser berühmteste und eifrigste Jäger und Wildbeschützer der Insel Wight auf seinen Jagden hereinzufahren pflegte, um sein Mittagsmahl, geschützt vor Sonne oder Re-

gen, darin zu verzehren. Von all den vielen vorspringenden seltsamen Felsen, mit figürlichen Namen belegt, ist nur einer, der *Wedge Rock*, werth erklimmt zu werden. Hier in der Höhe von etwa 250 Fuss über dem Meere gelangen wir zu einem kolossalen Felsklumpen, der sich zwischen die eigentliche Felswand und eine wenige Schritte weit davon entfernte schlanke Felspyramide von hundert Fuss Breite und etwa halber Höhe eingekeilt hat. Interessant ist diese Klettertour theils um die Art dieser Spaltungen genauer in der Nähe zu sehen, theils weil man nur jetzt, wenn man wider diesem Felsen fest ansteht und ihn oder die Tiefe bis zur See betrachtet, einen richtigen Maasstab für alle Grössen bekommt; denn von unten hatte man bei der viele Meilen lang hinlaufenden Felsenkette die Höhe dieser und aller einzelnen Gegenstände lange nicht zur Hälfte der wahren Grösse geschätzt.

Bald darauf erblicken wir die *Needles*, fünf isolirt im Meere stehende Felsen, die aber diesen Namen nicht mehr verdienen, indem sie alle wesentlich breiter als hoch sind; derjenige, dem sie wahrscheinlich ihren Namen verdanken, ein sehr schmaler hoher spitzer Fels, stürzte vor 75 Jahren unter gewaltigem Geprassel zusammen und zeigt uns jetzt nichts als sein Piedestal. Die *Needles* sind das westlichste Ende der Insel. Ganz nahe bei ihnen zeigt sich eine andere Merkwürdigkeit: die *Scratchell's bay* mit ihrer Höhle. Die Felsen, nun in regelmässiger Abwechselung aus dicken Kalk- und ganz dünnen Flint-lagen bestehend, sind hier in einem Winkel von 45° erhoben. Aus ihnen heraus ist eine leichte Höhlung gewaschen, so wenig tief, dass das Ganze gerade wie die Vertiefung einer Austerschale aussieht; die Dimensionen davon sind aber so gross, dass der obere Rand dieser Schale 200 Fuss vorragt bei gleicher Breite. Ist man in sie eingetreten und betrachtet sie, mit dem Rücken widerliegend, so erstaunt uns mehr noch als die Grösse die vollkommene mathematische Regelmässigkeit; das Ganze ist wie ein regelmässig ausgeschliffenes Segment einer enormen Kugel. Scharf um die Needles herumfahrend gelangt man in die *Alumbay*, die besonders bei grellem Sonnenschein einen eigenthümlichen Anblick darbietet. Durch verschieden gefärbten Sand nämlich, durch Ockererde und auch Alaun, zeigen sich auf ein paar tausend Schritte hin senkrechte, einige hundert Fuss hohe, Erdschich-

ten, die fast alle möglichen Farben darbieten, schwarzbraun, violettblau, roth, gelb, und welche grossentheils streng geschieden, in scharfen Linien neben einander herunter laufen.

Hier nun verliess ich mein Boot, um zu dem beinahe auf der vordersten Spitze der Freshwater Cliffs befindlichen Leuchtthurme hinaufzusteigen und dann über die hohen ganz schmal sich dahinziehenden *downs* nach Freshwater bay zu Fusse zurück zu kehren. Auf dieser ganzen Strecke hat man eine äusserst reiche und belohnende Aussicht. Auf der einen Seite sieht man, wie die Cliffs, die wir schon von unten betrachtet haben, senkrecht ins Meer fallen, auf der andern Seite, wie sie zwar auch schnell sich herabsenken, jedoch zu ihrer Seite ein immer breiter und breiter werdender Streifen des fruchtbarsten Frucht- und Weidelandes sich ausdehnt; über die *downs* selbst weg erblicken wir die schönen Buchten der Insel Wight bis zu *Rocken End*, dem Ende des Undercliff; über die steilen Felsen hinweg nichts als den grossen Ozean, der hier kaum von Schiffen befahren ist, über die Insel Wight hinaus aber die viel belebtere *Solent sea* und die flachen doch reichlich angebauten Ufer von Dorset und Hampshire.

Der 7 Stunden lange Weg von der Freshwater bay nach *Cowes* ist dem ähnlich, welchen wir durch das Innere des Landes kamen: fruchtbar, reich, sanfthügelig, mit einem Wort ganz normal englisch, doch durch nichts besonders ausgezeichnet. Newport, die kleine Hauptstadt der Insel, mit grossen leeren Kasernen und einem grossen prächtigen, aber angefüllten Gefängnisse ist ein äusserst freundliches heiteres Städtchen. Cowes, von wo die Ueberfahrt nach *Southampton* bewerkstelligt wird und das für kleinere Schiffe einen trefflichen Hafen besitzt, ist besonders desswegen wichtig, weil hier zu Ende August der berühmte königliche Yachtclub seine grosse Zusammenkunft hält und dann die schönsten kleinen Segelschiffe der Welt an den Ufern dieser reichbegabten Insel versammelt. Der Ort selbst ist hübsch und freundlich; er hat sich in den letzten Jahren durch viele neue Häuser sehr herausgeputzt und wenn die jetzt erst auf einer Strecke von 25 Meilen eröffnete Eisenbahn von London nach Southhampton ganz vollendet sein wird und man dann in 4 Stunden von London nach Cowes gelangen kann, wird sich dieser Ort ge-

wiss im Vergleich zu Ryde, seinem bis jetzt siegreichen Rival, noch mehr heben.

Es blies ein günstiger steter Wind, das Dampfschiff konnte vor 2 Stunden nicht erwartet werden, ich entschloss mich daher, indem ich dadurch zugleich die unangenehme Ruckbewegung des Dampfschiffes vermied, die 13 Meilen nach Southamptom lieber in einem Segelboote zurückzulegen. Bei kräftigem gutem Winde gelangte ich bald nach der 3 Meilen unterhalb Southampton gelegenen Netley Abbey. Es ist eine hart am Wasser gelegene Ruine eines früher ansehnlichen Klosters. Zur Zeit der Bürgerkriege ward sie zerstört. Am Ufer steht ein nach dem alten Vorbilde restaurirter runder Thurm mit einer Plattform von einer Zinne umgeben. Weiter zurück liegen die Mauerreste der früher bedeutenden Gebäude. Die Kapelle, obgleich sehr zerstört, zeigt noch einige sehr schöne gothische Fenster und einige Reste leichter eleganter Pfeiler. Um alle diese Räume, theilweise sogar in ihnen, stehen nun schon grosse mächtige Bäume, das übrige Land ist in Feld umgewandelt und der alte Thurm nebst einem kleinen anstossenden Häuschen dient als Pächterhaus.

Southampton ist eine freundliche heitere rührige Handelsstadt, ohne durch irgend eine Besonderheit ausgezeichnet zu sein. Doch wie überall in England, so geht auch hier die Verschönerung der Stadt durch Erweiterung der engen Strassen und durch planmässige Anlegung ganzer neuer luftiger Viertel, denen man so viel als möglich den Vortheil gemeinsamer oder Privatgärten zuzuweisen sucht, rasch und durchgreifend vor sich. Durch *Salisbury* war ich leider gezwungen durchzueilen, ohne mich im mindesten aufhalten zu können, wofür mich mein Aufenthalt in Bath und Bristol entschädigen musste. Auf der Strasse nach *Bath* kommt man schon einige Zeit zuvor, ehe man diese Stadt erreicht, in den Bereich ächt englischer und sehr reizender Thäler und Hügel. Obgleich die Form der Hügel sanft und wellenförmig ist, so sind sie doch dichter zusammengerückt als gewöhnlich, die Thäler sind enger, ihre Ansichten dadurch öfter wechselnd, aber immer dieselbe üppige Vegetation, die herrlichen im saftigsten Grün strahlenden Wiesengründe, von schönen Hecken durchschnitten, alle Hügel hinauf mit kräftigen Bäumen besäet, die um so schöner sich entwickeln, da sie, wenn auch gruppenweise

zusammenstehend, doch wie überall in England, nicht so dicht gehäuft sind, dass ihre freie Entwickelung nach irgend einer Seite gehemmt wäre.

Bath.

Bald gelangen wir auf einen dicht vor Bath liegenden Hügel, der uns eine freie Aussicht auf die Stadt gewährt, und diese Aussicht ist wahrlich eine glänzende, fast eine festliche. Vor uns ausgebreitet sehen wir ein grosses breites reiches, von allen Seiten mit ziemlich hohen Hügeln umgebenes Thal, durch welches sich das kleine Flüsschen *Avon* windet. An ihm hingestreckt und nach allen Seiten an den Hügeln hinauf, terrassenförmig sich überragend, liegt nun die prächtige Stadt Bath. Nur ein kleiner Theil derselben ist nach Art der gewöhnlichen Städte dicht zusammengedrängt, der übrige Theil aber weder als einzelne Landhäuser über die Umgegend zerstreut, noch in Form von glänzend netten Dörfchen zusammengruppirt, sondern einzelne neu aufgeschossene Strassen, grosse Halbmonde von Häusern ein reiches grünes Feld einschliessend, entfalten sich vor uns. Es erscheinen eben immer einzelne Theile einer grossen Stadt, um welche und selbst durch welche hin Wiesen, Gebüsch und Parks sich ziehen und dem Ganzen einen eigenthümlichen Charakter verleihen. Hierzu kommt noch, dass meist eine grosse Anzahl von Häusern nach einem Plan gebaut, in ein ganzes Aeusseres verschmolzen und fast alle ohne Ausnahme von Quadern des trefflichen Bathsteines aufgeführt sind. Fakriken und Manufakturen fehlen diesem glücklichen Orte gänzlich; alle Läden bieten dem Auge nur die Annehmlichkeiten und Luxusgegenstände des Lebens, kaum die wirklichen Bedürfnisse desselben dar. Durch diese Verhältnisse so wie durch die Menge der reichen des Vergnügens und der Mode halber hier versammelten Familien erhält Bath sein ihm eigenthümliches glänzendes Bild von Leben, Pracht und Heiterkeit im Inneren, seine schönen Glieder umgürtet von der schönsten Natur. Von allen Hügeln der nächsten Umgegend geniessen wir die heiterste Aussicht nach dem ganzen Avonthal; so von *Sionhill* und namentlich von dem schönen kleinen Park des Dr. **Parry** (Arztes und tüchtigen Geologen, Bruders des berühmten Reisenden), und in höch-

ster Vollkommenheit vielleicht von *Priorpark.* Es ist dieses ein südlich von der Stadt gelegener, den Hügel ansteigender grosser alter Park; am schönsten Punkte desselben, an der Stelle einer ehemaligen Priorei, liegt ein sich magisch dem Auge darbietendes grosses schönes Gebäude, zur Erziehung katholischer Knaben bestimmt. Wenn eine schöne, heitere, freie Natur und der stete Umgang mit ihr den Menschen und besonders den jungen Menschen heiter, gutmüthig, frei sich hingebend und unbefangen aufnehmend macht, so müssen grossentheils sehr liebenswürdige Naturen aus dieser Erziehungsanstalt hervorgehen.

Die glänzendsten Punkte in Bath selbst sind *Queen's Square*, *St. James's Square* und der *Circus*, ganz wie die Londoner Squares und Circus. Der ausgezeichnetste aber ist der *royal Crescent*, ein Halbkreis prächtiger nach einem Plan erbauter Häuser von ungefähr 1000 Fuss Durchmesser. Nur durch breite Trottoirs und Fahrwege von der Häuserreihe getrennt, finden wir einen Halbkreis des schönsten Rasens, von welchem an dem Hügel hinab noch grössere Gartenanlagen (die *royal avenue)* gehen und so allen Häusern des *Crescent* eine weite freie Aussicht über den schönsten Vorgrund bieten. Nach verschiedenen Seiten finden wir andere Park-anlagen und andere beinahe eben so schöne Strassenreihen. Den Anfang fast aller dieser Anlagen verdankt Bath dem Architekten Wood, der gerade vor 100 Jahren seine ausgedehnten Verschönerungsplane ins Werk zu setzen begann.

Die grösste Merkwürdigkeit Baths sind natürlich seine Bäder, denen es ja auch den ersten Ursprung seines Flors schuldet. Sie liegen alle nahe zusammen, haben denselben chemischen Gehalt und dieselbe Temperatur, 116° Fahrenheit *). Das **Königsbad** *(King's bath)* ist das älteste und soll schon

*) Nach Dr. Wilkinson enthält das Wasser in 400 festen Theilen

231	Gran	schwefelsauren Kalk.
84	»	salzsaures Natron.
45	»	schwefelsaures Natron.
22	»	kohlensauren Kalk.
5,6	»	kohlensaures Eisen.
5	»	Kieselerde.
2,5	»	vegetabilischen Extractivstoff.
4,9	»	Verlust.
400 Gr.		

von den Römern benutzt worden, nachher aber wieder in Verfall gerathen sein. Es enthält dieses Haus ein grosses 66 Fuss langes, 40 Fuss breites gehörig tiefes Gemeinbad. Da alle Gemeinbäder in Bath nur von den Seiten her mit hohen Mauern umgeben, nach oben aber offen sind, so lauft hier an der einen Seite eine dorische Colonnade hin zum Schutz gegen schlechtes Wetter, auf der andern Seite führen Treppen in das Bad, welche wiederum in kleine Bassins eingeschlossen sind, so dass nach allenfallsigem Wunsch der Badende auch für sich allein bleiben kann. Durch die reichen Quellen wird das Wasser immer frisch und gleich erhalten, doch täglich einmal ganz abgelassen und das Bad gereiniget. Anstossend befinden sich Zimmer für Douche- und Dampfbäder und innerlichen Gebrauch. — Das dicht daranstossende **Queen's bath** enthält ein wesentlich kleineres Gemeinbad, worin das Wasser wegen des weiteren Weges, den es zu machen hat, um einen Grad niedriger in Temperatur ist. Das **hot bath** (so genannt, weil sein Wasser 117° F. hat) enthält ein kleines offenes Bad, Privatbäder mit Ankleidezimmern, Dampfbäder u. s. w. Die **tepid swimming** oder **plunging baths** haben bei weitem die meisten Privatbäder (etwa 20), welche nebst denen in den *hot baths* auch die schönsten sind. Ihre angenehme und treffliche Einrichtung steht weit über allen deutschen Bädern und zeigt, was englischer Comfort ist. Sie bestehen jedes aus einem Ankleide- und einem Bade-zimmer. Das letzte enthält ein beinahe 10 Fuss im Geviert grosses, sehr tiefes ovales Bad, in welches man auf einer schönen breiten marmornen Treppe hinabsteigt. Leicht kann man sich warmes und kaltes Wasser aus entgegengesetzten Richtungen zulassen. Nach genommenem Bade tritt man in das Ankleidezimmer zurück über einen besonderen Teppich, der über dem eigentlichen Zimmer-teppich ausgebreitet ist, zu dem Kamin hin. Um dieses herum hängen auf eleganten Gestellen die nöthigen Tücher, in welche gehüllt, man sich am Kaminfeuer trocknet. Dass die übrige Einrichtung des Zimmers entsprechend ist, versteht sich von selbst. Es fehlen daher weder kostbare seidene Vorhänge an den Fenstern, noch schöne Stühle und bequeme Sopha's, ja ein eigenes watercloset für jedes Bad ist nicht vergessen. — Mehrere Bäder wie **Cross bath** haben kleine Säle, worin das Wasser getrunken wird. Der einzige

grosse Saal dieser Art befindet sich an einem kleinen freien geplatteten Platze (dem *Church-yard)* neben der Kathedrale und gerade vor den Königsbädern. Es ist dies ein ansehnlich grosser hoher Saal, in welchem den Kurgästen das Wasser zum Trinken gereicht wird und der, durch eine Musikbande belebt, zum Auf- und Abgehen dient. Noch giebt es einige kleine Privatbäder, wie die **Kingston-bäder.** Das Wassertrinken für eine Woche kostet 1 fl. 30 kr., für 3 Monate 13 fl., für 1 Jahr 27 fl. Die Gemeinbäder in den *hot baths* kosten 18 kr., in den übrigen 36 kr., sie sind von 6—11 Uhr zum Gebrauch geöffnet und 3 Tage in der Woche für die Damen, die 3 andern Tage für die Herren bestimmt. Ein Privatbad kostet von 54 kr. bis 1 fl. 30 kr. — Anfangs vorzüglich zum Gebrauch der Badegäste entstanden die sogenannten *Bath-chairs,* die aber ihrer Leichtigkeit und Bequemlichkeit wegen von Patienten und auch von gesunden Damen hier sehr viel benutzt werden. Es sind Sessel in Form eines kleinen Wagens hinten mit zwei, vorn mit einem leichten eisernen Rad. An dieses ist eine kleine eiserne Deichsel befestiget, die entweder zum Ziehen benutzt wird, oder rückwärtsgekehrt in der Hand des Gefahrenen als Steuer dient, während das Wägelchen von hinten gedrückt wird; von hier nun in einen grossen Theil der Welt verbreitet, haben sie ihren Namen *Bath-chairs* behalten.

Wie in allem für die Bequemlichkeit, so ist auch nicht minder für das Vergnügen der Besuchenden gesorgt. Am glänzendsten sind diese Vergnügungen in der Saison, die sich von Weihnachten bis April, d. h. bis zum Anfang der Londoner Saison erstreckt. Man rechnet dann 5—6000 fashionable Leute in Bath, von denen aber nur die wenigsten an einem andern Uebel als höchstens der langen Weile leiden. Die Saison für Kranke, welche das Bad als Heilmittel gebrauchen, dauert zum grossen Unterschiede von unsern Bädern das ganze Jahr hindurch und auffallenderweise wollen die Aerzte keinen nach der Jahreszeit verschiedenen Grad der Wirksamkeit der Bäder beobachtet haben; am meisten scheinen sie noch die hohe Sommerhitze zu scheuen.

Unter den Vergnügungsorten rangirt zuerst das *Theater.* Vor 30 Jahren in einem hübschen Style erbaut, fasst es 1600 Personen und durch die bequeme Einrichtung seiner Logen, Foyers etc., so wie durch seine Eleganz zählt es unter den

ersten Provinzialtheatern Englands, wenn nicht als das erste. Eben so wichtig sind die *upper rooms* durch die mannigfachen Vergnügungen, welche sie der darnach lechzenden gesunden Welt gewähren. Es ist dies ein grosses schönes Gebäude, mit einem hundert Fuss langen Ballsaal, zwei fast eben so grossen Spielsälen nebst allen andern für Bälle, Concerte u. dgl. Festlichkeiten erforderlichen Zimmern; sämmtlich sind sie von schöner Form, ansehnlicher Grösse und zum Theil reich ausgeschmückt. Durch die Vereinigung und treffliche Disposition aller nöthigen Räume, durch besondere Zugänge für Wagen, Portechaisen und Fussgänger, besondere Eingänge und Garderoben für Herren und Damen, überhaupt durch eine, ihren Zweck vollkommen erfüllende, Einrichtung werden sie als der erste derartige Vergnügungsort Englands angesehen. Bath ist jedoch nicht ausschliessend für die fashionable Welt, es besitzt auch genug Gelegenheit zum Vergnügen für weniger Wohlhabende. Für sie zeichnen sich vor allen die *Sydney gardens* aus, am Ende der schönen Pultneystrasse gelegen, auf welche das zu diesen Gärten gehörige Wirthshaus eine treffliche Aussicht hat. Sie sind ein schöner elegant angelegter kleiner Park, durch welchen der Kennet- und Avonkanal durchfliesst und unter welchen hin jetzt der *western railway* (von London nach Bristol) geführt werden wird. Ausser einem Labyrinth, durch künstliche Windungen einer Hecke gebildet, ungefähr wie in Hampton Court (welches ganz unglaublich und beständig die Leute unterhält), gewähren sie besonders Vergnügungen à la Vauxhall, ländliche Concerte, Luftballons, Feuerwerke u. dgl. — Eine andere Art eigenen Volksvergnügens hatte ich ebenfalls Gelegenheit mit anzusehen. Es sind dies die Zunftaufzüge am Pfingstmontage. Alle verschiedene Handwerksinnungen ziehen dann am Morgen mit einem jungen Herold, einer grossen Trommel und einigen Fahnenträgern voraus, die uns entweder die Symbole der Innung oder deren politische und sonstige Gesinnungen in Darstellungen oder Inschriften (wie Roebuck and Palmer; vox populi, vox dei etc.) entgegenhalten, durch viele Strassen in die Kathedrale. Alle sind mit einem breiten blauen Bande, um die rechte Schulter und unter dem linken Arm herumgehend, mit einer blau, weiss und gelben, fast die ganze Seite des Hutes bedeckenden Cocarde und mit einem schlanken Heroldstabe

geschmückt; so ziehen sie zwei und zwei ganz still, jeder mit seiner Wichtigkeit beschäftigt, ihres Weges. Später vereinigen sich mehrere Züge und nun erscheinen fast alle Theilnehmer des Zuges mit Fahnen in den Händen. Am Nachmittage endiget das Ganze natürlich mit einem grossen Gelage, bei dem viel weniger gesprochen oder gar gesungen wird, als bei ähnlichen Gelagen in Deutschland; doch verstehen die Leute dafür den materiellen Angriff vortrefflich.

Die besprochene Kathedrale, zu Heinrichs VII. Zeiten vollendet, ist ein schönes Werk des leichten blühenden reich geschmückten Styles. Ueberall, besonders an der Decke, zeigt sie reiche treffliche Ausarbeitung; einige Theile sind nach dem ersten Plane restaurirt, andere besonders äussere leiden noch unter Verzierungen späterer Zeiten. Am anderen Ende der Strasse ist vor kurzem eine Kirche, *St. Michael's Church*, in gothischem Styl mit einem spitzen Thurm erbaut worden, welche nun zu den schönsten neueren gothischen Kirchen in England gehört. Zwischen beiden Kirchen in der Mitte liegt *Guildhall;* vor 60 Jahren erbaut, ist es eines der reinsten und geschmackvollsten Werke von Inigo Jones; bei ansprechendem freundlichem Aeusseren ist es im Innern trefflich eingerichtet und namentlich durch einen prächtigen Banquetsaal geziert.

Ehe ich Bath verlasse, muss ich aus der grossen Zahl gemeinnütziger Gesellschaften noch zwei erwähnen: 1) Die *literary institution*, ein nettes kleines dorisches Gebäude, enthält schöne Lesezimmer, eine recht hübsche Bibliothek, einen Vorlesesaal, in welchem viele und zur Zeit der Saison ausgezeichnete Vorlesungen philosophischen Inhaltes gehalten werden; so las vor kurzem Combe eine Reihenfolge phrenologischer Abhandlungen, wie dies früher Spurzheim hier gethan hatte. Das Haus enthält ferner ein kleines Laboratorium, einen Anfang zu einer geologischen Sammlung und ziemlich viele römische Alterthümer, in der Nähe von Bath gefunden, darunter zum Theil sehr merkwürdige, wie der Kopf eines Sonnengottes aus einem römischen Tempel en relief und ganz so, wie wir jetzt auf allen Bilderbögen die Sonne als einen glänzenden Kopf mit einer Masse geschlängelter radienartig verlaufender Strahlen dargestellt sehen. 2) Die *agricultural society*, eine der ältesten und blühendsten in ganz England; sie veröffentlicht jährlich einen sehr interessanten Bericht.

An medizinischen Anstalten enthält Bath folgende interessante:

General Hospital.

Es ward vor gerade 100 Jahren gegründet und im Mai 1742 zur Aufnahme von solchen Kranken geöffnet, denen das Bather Wasser von Nutzen sein kann. Allmählig bei zunehmendem Reichthum des Hospitals ward die Zahl der Bettstellen von 70 auf 133 vermehrt. Früher wurden nur solche Kranke aufgenommen, die nicht Einwohner der Stadt waren, weil angenommen ward, dass für diese durch Trinken, Baden und Ueberweisen an ein dispensary derselbe Heilzweck erreicht werden könnte, ohne sie in das Hospital aufzunehmen. Seit drei Jahren aber hat es seine Thüren auch solchen Einwohnern von Bath geöffnet, denen wegen grosser Armuth oder aus sonstigen Ursachen mit dem Gebrauch des Wassers allein ohne Aufnahme in ein Hospital nicht gehörig geholfen werden könnte. Das einst am Ende der Stadt liegende Haus befindet sich jetzt durch die Vergrösserung von Bath in deren Mitte; es ist ein steinernes dreistöckiges Gebäude, welches ein regelmässiges Viereck bildet; in drei Seiten laufen die Krankensäle mit einander in Verbindung stehend herum. Die Treppen sind von Holz, die 10 Säle, obgleich nicht gerade niedrig, doch auch nicht hoch und enthalten zu viele Betten, welches allerdings bei den Krankheiten, die hier aufgenommen werden, von weniger Nachtheil begleitet sein dürfte, als in einer anderen Heilanstalt. Die Betten haben wie gewöhnlich eine ganz einfache eiserne Bettstelle, einen mit Wolle gefüllten Sack, Betttücher und wollene Koltern nebst Kopfkissen. Uebrigens herrscht eine grosse Reinlichkeit. Von der Zeit der Gründung bis vor 7 Jahren war im Hospital nichts verändert worden, daher vieles veraltert oder schlecht. Um diese Zeit ward eine grosse durchgreifende Reform vorgenommen, die sich besonders auf Errichtung von Bädern, auf Küche, Heizung, Luftreinigung u. dgl. erstreckte. 1) Bäder. Bis hierher waren die Patienten, um ein Bad zu nehmen, in die einige hundert Schritte vom Hospital entfernt gelegenen öffentlichen Bäder gegangen oder in Portechaisen getragen worden. Die vielen dadurch entstandenen Nachtheile, namentlich die häufigen Erkältungen verursachten, dass nun Bäder in jedem Stockwerk des Hospitals einge-

richtet wurden. Eine kleine Dampfmaschine pumpt das Wasser aus den öffentlichen Bädern in die Bäder des Hauses. Diese selbst sind trefflich eingerichtet: gross, tief und geräumig, mit einer breiten guten Treppe zum Hineinsteigen versehen. Für diejenigen Patienten, die wegen Steifigkeit, Contracturen oder dergleichen ihren Stuhl gar nicht verlassen können, ist neben der grossen Badewanne ein Krahnen angebracht, an welchen der Krankenstuhl befestiget, dann über das Bad gedreht und langsam hineingelassen wird. Dicht daneben sind Anstalten zu Douchebädern aller Art. Gewöhnlich baden die Kranken nicht mehr als zweimal wöchentlich und verbleiben nur 5—10 Minuten im Bad.

2) Heizung und Luftreinigung. Im Souterrain befindet sich ein grosser Heizkessel, der 312 Gallonen Wasser enthalten kann und beständig zu drei Viertheil gefüllt erhalten wird. Das in Dampf verwandelte Wasser steigt nun von hier aus durch eine $1^3/_4$ Zoll dicke eiserne Röhre einen Weg von 40 Fuss lang in eine andere Röhre von 4 Zoll Durchmesser im Lichten. Diese letzte macht in einer Heizkammer von 12′ Länge, $6^1/_3$′ Breite und 8—10′ Höhe 28 Windungen der ganzen Länge der Kammer nach, eine Röhre immer 8 Zoll von der andern entfernt stehend. Durch eine von hier aus in den Hof gehende Oeffnung strömt frische kalte Luft in die Kammer, von wo sie erhitzt durch Kanäle in die Krankensäle geleitet wird und in dieselben durch am Fussboden befindliche Oeffnungen eintritt. Zum Austritt der Luft aus den Sälen befinden sich in der Nähe der Decke andere Oeffnungen, welche in Kanäle münden, die bis über das Dach geleitet sind; da diese Kanäle ebenfalls durch dünne kleinere Röhren mit Dampf geheizt sind, so strömt natürlich die Luft aus den oberen Regionen der Säle mit Macht hinein und wird auf diese Weise weggeführt.

3) Küche. Mit dieser Heizung ward nun auch die ganze Manipulation in der Küche in Verbindung gesetzt. Aus demselben Heizkessel *(boiler)* tritt nämlich eine $1^1/_4$ Zoll im lichten Durchmesser habende Röhre zur Leitung des nöthigen Dampfes in die Küche. Hier sind sechs kleine Krahnen angebracht, die je nach Oeffnung des einen oder des andern den Dampf in diesen oder jenen der Wand entlang stehenden Kessel von hinten eintreten lassen. Es tritt jedoch hier der Dampf

24 *

Betten einer Wärterin, in denen bis zu 25 Betten zweien ob, die alle unter der Aufsicht einer *matron* stehen.

Aerzte sind die Dr. Dr. Barlow, Daniel und Watson; Wundärzte die Herren Kitson, George und Wood; doch behandeln diese eigentlich keine Kranke, da nur medizinische Kranke aufgenommen werden. Sie sind nur für die ausnahmsweise vorkommenden chirurgischen Fälle oder Operationen angestellt. Hausapotheker ist Herr Skeate.

Zugleich als eine Angabe der Krankheiten, worin sich das Bather Wasser nützlich beweiset, ist der medizinische Rapport des Jahres vom 1. Mai 1837—1838 interessant.

	Patienten.
Es verblieben im Hospital am 1. Mai 1837	94
Aufnahme bis 1. Mai 1838	505 — 599
Entlassen bis dahin	491
Verblieben am 1. Mai 1838	108 — 599

Unter diesen waren:

	Geheilt.	Viel gebessert.	Unheilbar oder ungebessert.	Untauglich oder hektisch.	Starben.	Summa.
Rheumatische	62	82	15	15	—	174
Paralytische	10	56	27	14	2	109
ditto durch Bleivergiftung	20	18	5	2	—	45
Lepröse und sonstige Hautkranke	42	13	7	4	—	66
Lähmung und Schwäche der Glieder von Geschwülsten, Rheumat., Contusionen etc.	4	5	3	4	—	16
Ischias oder Hüftweh . . .	29	36	6	5	—	76
Chorea	1	1	—	—	—	2
Unterleibsstockungen . . .	1	—	1	—	—	2
Contracturen	—	—	1	—	—	1
	169	211	65	44	2	491

Auch dieses Hospital beweist wieder, wie sehr eine gute Hospitaleinrichtung zur Heilung der Kranken beiträgt, denn in den sieben letzten Jahren ist die Zahl der Heilungen auffallend grösser und die Verpflegungszeit wesentlich kürzer gewesen als früherhin.

Die Einnahme dieses Hospitals im Jahr $18\frac{37}{38}$ war:

Baar vorräthig		. . . .	2536 £.
Schenkungen	1050	. . . .	1590 „
Jährliche Beiträge	540		
Renten etc. . . .	521	festes Einkommen	2242 „
Dividenden . . .	1721		
			6368 £.

Die Ausgabe betrug für:

Haushaltung, Provisionen etc.	1695 „
Apotheke: Droguen, Spiritus etc. . . .	169 „
Reparatur, etc.	726 „
Gehalte	668 „
Abgaben	100 „
Angelegt	1000 „
Baar	2010 „
	6368 £.

The Bath united hospital.

Erst seit 15 Jahren errichtet, ist es zur Aufnahme aller Einwohner von Bath und den nächsten Gemeinden bestimmt, so wie für die Dienstboten der Geber jährlicher Beiträge gegen eine mässige Bezahlung. Unglücksfälle werden ohne alle Formalität aufgenommen. Es ist ein schönes grosses Haus: ein grosser solid in Stein gebauter Flügel nebst einem älteren kleinen Anbau. Durch die Mitte des Hauses lauft der ganzen Länge nach ein breiter Gang, auf den eine breite steinerne Treppe mündet. Es sind 3 Stockwerke, schön hoch und luftig; unten liegen die Männer, oben die Weiber. In 12 Sälen, meist von 8—12 Betten, enthält das Hospital 100 Betten; 2 von diesen Sälen sind für die Dienstboten. Die Kranken werden von 5 Wärterinnen und 4 Nachtwärterinnen verpflegt, die Wärterinnen haben hübsche an die Säle anstossende Zimmerchen. In jedem Stock findet sich zwischen je 2 Sälen laufendes Wasser, das so wie das Badwasser, durch ein von Menschen in Bewegung gesetztes Rad an den nöthigen Ort gepumpt wird. Die Heizung findet in den grösseren Sälen durch 2 Kamine statt, Lufreinigung durch viele und sehr grosse Fenster. Die Betten sind wie gewöhnlich. Das Hospital besitzt ausserdem noch einen sehr schönen Operationssaal nebst daranstossendem Zimmer für die

Operirten, ein schönes Sektionszimmer und ein kleines pathologisches Museum.

Aerzte sind die Doktoren Barlow, Bealey, Harman.

Wundärzte sind die Herren Norman, Soden und Brown.

Apotheker ist Herr Crosby und Hauswundarzt Herr Burleigh.

Jeder von diesen Aerzten und Wundärzten sieht zweimal wöchentlich *out-patients*, so dass täglich medizinische und chirurgische *out-patients* ins Hospital kommen.

Medizinische Patienten im Jahr 1837.

Out-patients.

Verblieben vom vorig. Jahr	270
Aufgenommen 1837 . .	8406
	8676
Davon geheilt entlassen	1800
„ gebessert „	1450
„ starben „	96
„ verblieb. in Behandl.	330
	8676
In ihrer Wohnung besucht	555

In-patients.

Verblieben vom vorig. Jahr	34
Aufgenommen	484
	518
Davon wurden entlassen: geheilt . . .	376
gebessert . . .	43
nach Verlangen	16
ungebessert .	13
es starben	43
Verblieben	32
	518

Summe der medizinischen Fälle 9194

Chirurgische Patienten im Jahr 1837.

Out-patients. 4766

darunter	
Frakturen	160
Verenkungen	59
Entzündungen	684
Augenkrankheiten	182
Hautkrankheiten	298
Gelenkkrankheiten! . . .	2112
Krankh. der Harnwerkzeuge!	520

In-patients. 475

Von diesen wurden	
Geheilt entlassen . . .	315
Gebessert und ungeheilt	67
an ambul. Klinik abgegeben	29
Starben	19
Verblieben	45
	475

Summe aller chirurg. Fälle 5241.

Uebersicht des Krankenstandes während der letzten 4 Jahre.

	Out-patients.	In-patients.	Dienstboten.	Summa.	Ausgabe.
1834	7496 mediz. 4020 chirurg.	395 mediz. 365 chirurg.	24	12,300	2242 £.
1835	7607 mediz. 3906 chirurg.	436 mediz. 356 chirurg.	22	12,327	2462 „
1836	6698 mediz. 4268 chirurg.	471 mediz. 450 chirurg.	23	11,910	2905 „
1837	8676 mediz. 4766 chirurg.	487 mediz. 475 chirurg.	31	14,435	3294 „

Die Einnahme im Jahr 1837 bestand in:

baar	75 £.	
Renten und Interessen	524 „	
Jährlichen Unterschriften	1009 „	
Kirchensammlungen	533 „	
Schenkungen (eine von 1000 £.)	1228 „	
Entschädigung für kranke Dienstboten	70 „	
Legaten	1318 „	
		4757 £.

Die Ausgabe betrug für:

Haushaltung (Küche)	1090 £.	
Kohlen, Lichter, Wasche	358 „	
Apotheke: (Droguen, Blutegel etc.)	755 „	
Reparatur, Abgaben, Druckkosten	507 „	
Gehalte	582 „	
baar	1465 „	
		4757 £.

Das Vermögen betrug am 1. Januar 1838 14,293 £.

Mit diesem Hospital ist auch noch ein *Samaritan Fund* zur Unterstützung der hülfsbedürftigsten ärmsten Patienten verbunden, der im Jahr 1837, 169 Hospitalkranken und 67 ambulatorischen Patienten in Werth von 61 £. Unterstützung angedeihen liess.

Ausserdem besitzt Bath 2 *lying-in charities*, eine *infirmary* für Augenkranke, 1811 gegründet, jährlich 7—800 Patienten behandelnd, ein *dispensary*, eine 1835 gestiftete *institution* für Brustkranke (im letzten Jahre mit 384 Patienten) und mehrere kleine und grosse Armen- und Versorgungs-häuser.

B r i s t o l.

Der 12 Meilen lange Weg von Bath nach Bristol führt, fast fortwährend dem zwischen sanften Hügeln sich hinwindenden Avon folgend, durch eine äusserst freundliche Gegend. Man glaubt von Anfang bis zu Ende in der Mitte eines grossen Parks dahin zu wandeln, dessen seltene Getreidefelder, dessen häufigere fette Wiesen durch grössere oder kleinere Baumgruppen, durch dazwischen hervorschauende freundliche Landhäuser und durch leichte elegante in e i n e m Bogen über den Avon geworfene Brücken auf das malerischste unter-

brochen werden. Erst ganz kurz vor Bristol kommen wir auf die Höhe eines Hügels, der uns eine Aussicht auf diese Stadt eröffnet. Längs des Avon in weiter Ferne und den gegenüberliegenden ziemlich steilen Hügeln hinan breitet sie sich aus und zeigt uns theilweise auch Häuserreihen terrassenförmig hinter einander aufgeschichtet. Doch ist es nicht das freundliche Bild von Bath. Statt dessen sehen wir nur unansehnliche, backsteinerne, von Rauch geschwärzte, dicht gedrängte Häusermassen. Der Eintritt in die Stadt selbst von Bath aus wirkt noch ungünstiger auf uns, als dieser allgemeine Ueberblick; denn wir kommen nun in enge, zum Theil sehr unreine Strassen, deren Häuser nicht nur klein, ärmlich und alt sind, sondern die wir, was bis dahin in England nicht der Fall war, von Holz erbaut und mit starken Ueberhängen versehen finden. Kurz man könnte sich plötzlich in eine rechte schmutzige deutsche Judengasse versetzt glauben. Doch die bessere Seite von Bristol entfaltet sich immer mehr, je weiter wir auf unserm Weg durch Bristol fortschreiten. In der Mitte der Stadt erblicken wir schon zahlreiche Spuren davon, wie neuerer Geschmack sich bestrebt, durch stattlichere Häuser und durch Erweiterung der Strassen zur Verschönerung der Stadt beizutragen. Längs guter Trottoirs finden wir die elegantesten Läden. Weiterschreitend kommen wir nun über eine der vielen Brücken, die über das ehemalige Bette des Avon, den jetzigen *floating harbour* führen. Man hat nämlich etwas weiter aus der Stadt hinaus dem Avon ein neues Bett gegraben, um den alten Lauf als ein Bassin von enormster Länge, als Hafen für tausende von Schiffen zu benutzen, da der Avon zu schmal ist, um für das Ab- und Zugehen der Schiffe neben den aus- und einladenden dienen zu können. Hier sehen wir denn kleine und grosse Kauffahrer bis zu 1000 Tonnen, die mit der den Wasserstand um 40 Fuss erhöhenden Fluth heraufkommen, so dicht an einander liegen, dass an vielen Stellen kaum das Wasser zu bemerken ist. Dennoch ist Bristol's grosse Zeit, wo es einst gar mit London rivalisiren konnte und, wo man von Liverpool kaum etwas wusste, vorüber. Von beiden Städten ist es weit überflügelt worden. London hatte als die wichtigste Stadt der Welt, als die bevölkertste und reichste in allen civilisirten Ländern, als Hauptstadt eines grossen Landes

zu grosse Vortheile über Bristol. Liverpool aber als Vorposten von Lancashire, Derbyshire und einigen andern Grafschaften, die mehr als das ganze übrige vereinigte Königreich fabriziren, war zu lockend zum Einlaufen für Schiffe, die fremde Güter nach England führen, weil sie hier sicherer waren, als irgend wo sonst, Ladungen englischer Güter der verschiedensten Art jeden Augenblick in grosser Menge zur Rückfracht zu finden. Die Einwohner Bristols fangen jedoch an, wieder Hoffnungen für Bedeutsamkeit zu hegen, wie dies namentlich ein am Tag vor meiner Ankunft gehaltenes grosses *meeting* lebhaft aussprach. Das endliche Gelingen der Ueberfahrt über den grossen Ozean nach Amerika in Dampfböten und zwar selbst bei schlechter Witterung in äusserst kurzer Zeit, so wie die colossale Grösse des an beiden Ufern des atlantischen Meeres nun fast vergötterten *Great Western*, nebst der öffentlichen allgemeinen Aeusserung dieser Freude in New-York haben den Unternehmungsgeist der Bristoler wieder etwas belebt. Bristol hat nämlich (namentlich im letzten Kriege), wie man sagt, seine fetten Jahre gehabt, fast alle Handelsleute haben reichlich verdient, einige sich enorme Vermögen erworben, so dass Bristol eine der allerreichsten Städte Englands ist. Später, bei trägerem Handel und als sich bessere Conjuncturen für andere Städte eröffneten, liessen die Bristoler, zumal da sie von den Zinsen ihres Kapitales gemächlich leben konnten, den Handel lieber langsamer in kleinerem Maase fortgehen, als dass sie gewaltsam und riskirt spekulirten, wie dies die Handelsleute des neueren Liverpool, die sich erst ein Vermögen erwerben wollen, thun müssen. Daher verlor auch Bristol bei den letzten Handelserschütterungen in Amerika fast gar nichts, während Liverpool einen grossen Theil seines Vermögens einbüsste. Durch seine günstige Lage am südwestlichen Ende Englands, mit trefflichem Hafen und grossen Kapitalien versehen, wollen seine Bewohner nun streben, Bristol zum Centralpunkt der ganzen englischen Dampfschifffahrt für weitere Fahrten, wie nach Gibraltar, dem Mittelmeere, nach Afrika und Amerika zu machen. Schon tragen sie sich mit dem Gerücht, die Regierung, einsehend die Wichtigkeit des günstigen Erfolges des *Great Western*, wolle nun in Bristol das Depot für Dampfschiffe nach 27 Richtungen errichten. So viel scheint mir einstweilen bestimmt, dass nach

Vollendung der Eisenbahn von London nach Bristol, von welcher vor wenigen Tagen schon eine kleine Strecke eröffnet worden ist, sich Niemand, um nach Amerika zu fahren, in London einschiffen wird, sondern gewiss nur in Bristol, da er die Fahrt dahin auf der Eisenbahn in so viel Stunden zurücklegen kann, als das Dampfschiff vielleicht Tage gebraucht, um in gleiche Breite mit Bristol zu gelangen.

Setzen wir nun unseren Weg durch Bristol vom Hafen weiter fort, so gelangen wir zuerst zu College Green, einem grossen, mit alten Baumalleen bepflanzten Rasenplatz, an welchem die Kathedrale und die Mayor's Kapelle liegen; neben der Kathedrale stand früher der vor wenigen Jahren niedergebrannte bischöfliche Pallast. Von *College Green* erstreckt sich steil dem Hügel hinauf die neue, breite, schöne Parkstreet; in ihrer Nähe haben sich Squares, gleich denen in London, Bahn gebrochen, unter welchen sich besonders Berkeley Square auszeichnet. Nur ein paar Schritte weiter und wir gelangen nach Brandonhill, dem höchsten Punkte der alten Befestigungswerke von Bristol. Hier öffnet sich uns nun plötzlich eine herrliche Aussicht. Zur linken sehen wir einen grossen Theil der Stadt am Hügel hinunter reichen, vor uns aber ein ansehnlich breites und lang hingestrecktes Thal, durch welches zu unsern Füssen der Avon fliesst. Wenige Thäler, auch in England, kommen ihm an Fruchtbarkeit, an reichen und abwechselnden Baumgruppen und überhaupt an Freundlichkeit gleich, doch behält es immer seinen englischen Charakter durch die Art der Bebauung deutlich ausgesprochen. Nach hinten ist das Thal durch einen langen, hohen Hügelrücken, der mit dem schönen gothischen Thurm des Dorfes *Dundry* gekrönt ist, geschlossen. Rechts von hier an dem Hügel, auf welchem wir stehen, treten uns weiterhin einzelne, von herrlichen Gärten umgebene Landhäuser entgegen. Da der Hügel sehr steil ist und Jedermann sich doch die schöne Aussicht nach dem Thale freibehalten wollte, so haben fast alle Strassen nur eine Häuserreihe, mit der Fronte nach dem Thale und hinten am Hause ein kleines Gärtchen, oder alle Häuser haben zusammen einen grossen gemeinschaftlichen Garten. Nach vorn sind alle mit 20—30 Fuss breiten Terrassen versehen, vor welchen (doch viel tiefer) sich die Fahrstrasse hinzieht. Die einzelnen Häuser sind sehr gut und solid gebaut in grösseren

Massen, entweder als gerade Terrassen oder Kreisabschnitte (der *Lower* und namentlich der aus etwa 100 Häusern bestehende *Upper Crescent*). Dieser ganze Theil, der nach der schnellen Vergrösserung, die er vorzüglich den letzten Jahren zu verdanken hat, nun ungefähr 15,000 Einwohner enthält, heisst Clifton.

An seinem Fusse liegt eine mineralische Quelle; doch nicht wegen dieser, sondern wegen der paradiesisch freundlichen Gegend, wegen der trefflich milden Luft, wegen der nach allen Seiten durch Hügel geschützten Lage und der Nähe der See, deren heftigste Winde schon durch den Dundry-Hügel gebrochen sind, kommen aus ganz England immer viele Kranke, namentlich Brustleidende hierher zu einem längeren Aufenthalt, besonders während des Winters. In der letzten Zeit schicken viele Aerzte, namentlich auch Dr. J. Clark, ihre Kranken nicht mehr nach dem *Undercliff* auf der Insel *Wight*, sondern hierher, weil sich dort nur wenige und zwar leicht und dünn gebaute Wohnungen zur Aufnahme von Patienten vorfinden, hier aber alle häusliche Einrichtungen trefflich sind. Je weiter am Hügel herab sich der Patient eine Wohnng sucht, desto geschützter wird er leben; oben aber eine um so unbeschränktere Aussicht geniessen. Fast überall hat er vor seinem Hause eine viele hundert Schritte lange, angenehme und breite Promenade, die 5 Minuten nach dem Regen schon wieder trocken ist und mit welcher auf gleicher Höhe sein Esszimmer liegt. Selbst der kränkste Brustleidende findet hier also die vollständigste Befriedigung aller Bedürfnisse.

Zur rechten von Clifton macht der Avon plötzlich eine Biegung in rechtem Winkel und drängt sich in mancherlei Windungen zwischen hohen und steilen, Kohle führenden Kalkfelsen hindurch. Diese fallen meist so jähe herab, dass kaum Gras darauf fortkommen kann, obenauf aber sind sie auf dem jenseitigen, linken Ufer alle dicht mit jungem Wald bewachsen, auf der rechten Seite ziehen sich hinter und über Clifton lange sogenannte *downs* hin, eine wellenförmige Hochebene mit kurzem Grase. Von hier wird nun in schwindelnder Höhe eine kühne Hängebrücke nach dem andern Ufer geworfen, hier steht die Sternwarte an der Stelle dreier alter römischer Kastelle und gewährt uns eine herrliche Rundaussicht. Ein schöner Weg führt uns weiter über leichte Hügel hin durch Frucht-

felder, Wiesengründe und freundliche Dörfchen nach dem 3 Meilen entfernten

Place Castle, dem Landsitz des Lord de Cliff. Gleich hinter dem Eingangsthore tritt man in einen Wald ein, geht auf einem einfach geschlängelten Weg an einer schroffen, doch ganz mit Wald bewachsenen Felsenwand hinab, um an der andern Seite nach dem netten Landhause und dessen kleinem Blumengarten wieder heraufzusteigen. Von hier führt uns ein Spaziergang von weniger als einer Stunde zuerst wieder in schönen Wald, der auf so fruchtbarem Boden steht, dass vor lauter hoch und üppig aufschiessenden Blumen und Pflanzen auch nicht an der kleinsten Stelle der Boden zu sehen ist. Mit Wonne wandeln wir in dieser üppigen Natur dahin, bis plötzlich bei einer neuen Biegung des Weges ein Theil der viele Meilen breiten Severn vor uns ausgebreitet da liegt; ein herrliches Bild durch die kräftigen Bäume der kurzen Schneize aufs schönste eingerahmt. Ein fruchtbares, im schönsten Grün strahlendes, in immer sanfteren Wellenlinien allmählich flacher werdendes Land füllt den Raum zwischen diesem Punkt und der Severn aus; jenseits von dieser aber erstrecken sich langhin die schönen Hügelreihen der Ufer von Clamorgan und Monmouthshire. Bald darauf gelangen wir zu einem ganz kleinen, kaum höher gelegenen Schlösschen mit 3 Thürmen, von welchem herab uns ausser dieser Aussicht noch die eines vollkommenen Panoramas zu Theil wird. Ganz in der Nähe sehen wir in das steile enge Felsenthal hinab, durch dessen oberen Theil wir in den Park gelangt sind. Hier aber zeigt es sich uns ungleich tiefer, wilder als oben; hohe steile Felsenwände von rothem Sandstein, doch auf allen Vorsprüngen aufs malerischste mit jungen Bäumen bewachsen, schliessen in ferner Tiefe einen Teich ein und gestatten dem ihn nährenden Bach nur eben den Austritt. Auf einem interessanten, schmalen, unzählige Male sich hin- und herschlängelnden Fusswege steigen wir an der einen Seite dieser Felsen hinab und zum Landhaus zurück. Aeusserst erfreulich ist dieser an Grösse freilich für England unbedeutende Park; die Natur hat jedoch hier so viel gethan und die Kunst sich so weislich gehütet, zu viel nachhelfen zu wollen, dass Jedermann gewiss entzückt diese schöne Natur und äusserst befriedigt diesen anspruchslosen Park verlassen wird. Bald gelangen wir nach Bristol zurück

auf einem andern nicht minder interessanten Wege an dem zoologischen Garten vorbei.

Die zoological gardens sind noch eine ganze junge Anstalt, erst vor 2 Jahren gegründet und nach Art der Londoner angelegt. Sie liegen sehr hübsch auf einer Anhöhe nicht weit von der Sternwarte und sind hinreichend gross, der schön angelegte Garten prosperirt schon sehr gut, an Wasser fehlt es nicht, und auch eine recht hübsche, ja schon ziemlich vollzählige Sammlung interessanter Thiere hat sich zusammengefunden. In Bristol laufen aus fernen Gegenden kommend täglich der Schiffe so viele ein, von welchen fast ein jedes ein oder das andere merkwürdige Thier mitbringt; der erste Eifer der Gründer dieser Anstalt ist noch so warm und auch das Publikum scheint sich, nach dem häufigen Besuch desselben zu urtheilen, so sehr dafür zu interessiren, dass bestimmt zu hoffen steht, diese Anstalt mit ihren allerdings noch unbedeutenden jährlichen Unterschriften werde gedeihen und bald eine sehr blühende und ausgezeichnete sein. Trefflich ist theilweise schon jetzt die Vertheilung der Thiere und die verschiedene Einrichtung der Behälter derselben, der Natur der Löwen, Tiger und Leoparden, wie der der Affen und Vögel angemessen.

Von anderen Anstalten in Bristol ist die am Ecke der Park-Street in einem schönen Gebäude befindliche British philosophical Institution die interessanteste. Sie enthält einige schöne Lesezimmer mit Zeitschriften, einer Bibliothek und Landkartensammlung, einen Hörsaal, in welchem Vorträge sowohl philosophischen als naturwissenschaftlichen Inhalts gehalten werden; — dann einige Säle mit recht schönen geologischen Suiten, mit einer äusserst reichen Sammlung von hauptsächlich in der Nähe von Bristol gesammelten Versteinerungen nnd endlich eine freilich an Zahl noch unbedeutende Collection von ausgestopften Thieren. Antike Kunst dient zur Ausschmückung aller Räume, wozu diese auch bestimmt sein mögen; wir sehen Gypsabgüsse der berühmtesten alten Statuen und Gruppen, den Apoll von Belvedere und den Fechter, die Aegineten u. a.

Die interessantesten Kirchen sind folgende: die Kathedralkirche war eine ansehnlich grosse, in Form eines Kreuzes erbaute gothische Kirche, von der jedoch zur Zeit der Bürgerkriege ein Theil niedergerissen worden ist; die Kirche

ist dadurch jetzt zusammengeengt und nicht mehr des Namens einer Kathedrale für eine so grosse und alte Stadt, wie Bristol, würdig. Die Redcliff Church ist eine andere schöne, leichte, gothische Kirche, die früher mit einem sehr hübschen spitzen Thurm geziert war; da der Blitz ihn aber zweimal niederschlug, so hat man ihn jetzt so gelassen, dass er nur wenig das Schiff der Kirche überragt. Die merkwürdigste der Kirchen ist jedoch die ganz kleine Mayor's Chapel, die zu Heinrichs VII. Zeit zur Bequemlichkeit des Herrn Mayor erbaut ward. Gleich hinter dem Eingang tritt man unter der Orgel durch in die eigentliche Kirche ein. Die Orgel aber wird von einem reich verzierten steinernen Dache getragen, das sich aus einer Menge schlanker, zierlicher, doch niedriger Säulen entwickelt. Die kleine Kirche selbst ist sehr schmal für ihre Länge und Höhe, das Dach aus einem fast flachen, reich verzierten und vergoldeten Boden bestehend. Ihre ganze Form, verbunden mit altem Holzschnitzwerk, alten Glasmalereien und andern Merkwürdigkeiten, macht einen eigenthümlichen Eindruck.

Von milden Anstalten sind die Infirmary und St. Peter's hospital die sehenswürdigsten.

Bristol general infirmary

ward im Jahr 1736 gestiftet und war das erste Hospital Englands, welches ausserhalb London errichtet ward. Mitten in der Stadt, am Abhange eines steilen Hügels liegend, ist es ein grosses, hohes, schönes, massives Gebäude, noch unverändert, wie es vor 100 Jahren erbaut ward, unbedeutende Reparaturen abgerechnet. Doch wird es gerade jetzt um 50 Betten vergrössert werden. Bisher enthielt es in Sälen, die zu beiden Seiten eines Corridors liegen, welcher der Länge nach durch das an beiden Enden breitere Haus lauft, 200 Betten, von welchen meist etwa 15 in einem Saale stehen. Die Säle sind schön hoch und geräumig, die Fenster reichen bis an die Decke, fangen aber erst 6—7 Fuss über dem Fussboden an. Die Einrichtung der Säle bietet nichts besonderes dar, doch befinden sie sich in einer selbst für England ausgezeichneten Ordnung und Reinlichkeit. Dieses Hospital nimmt alle Arten von Krankheiten auf; sehr auffallend ist wohl, dass Typhusfieber trotz des beständigen Verkehrs mit Irland äusserst selten

vorkommt. Eine grosse Anzahl von *Out-patients* werden von dem Hospitale aus behandelt. Die medizinische Behandlung liegt 4 Aerzten, 5 Wundärzten, 1 *house-surgeon* und einem Apotheker ob; ausserdem schläft immer ein chirurgischer *pupil* im Hause. Die Aerzte sind J. C. Prichard, G. Wallis, J. Howell und H. Riley, die Wundärzte R. Smith, W. Hetling, R. Lowe, N. Smith und J. Harrisson.

Krankentabelle.

In-patients.	1826—30	1831—35	1826—35
Behandelt wurden	8374	7431	15805
Tägliche Durchnittszahl	200	196	198
Geheilt wurden entlassen	2949	3646	6595
An die ambul. Klinik abgegeben	4125	2723	6848
Es starben	733	592	1325
Out-patients.			
Aufgenommen wurden	22847	25323	48170
Gesammtausgabe	36556 £.	36744 £.	73301 £.
Mediz. und chirurg. Artikel	6991 „	6787 „	13778 „

Jeder Patient verblieb im Durchschnite 46 Tage in dem Hospital und kostete durchschnittlich 4 £., oder auf einen Tag berechnet, 1 *s.* 10 *d.* oder auf das ganze Jahr berechnet, 13 £. 18 *s.*

The general hospital,

1832 gestiftet, an welchem Symonds und Fripp als Aerzte, Wilson, D. Fripp, Brigstock und Landsdown als Wundärzte angestellt sind, habe ich nicht selbst besucht.

St. Peter's hospital

ist ein englisches *workhouse*, d. h. es nimmt arme Verlassene, arbeitsfähige und arbeitsunfähige auf, versieht sie mit der für sie passenden Arbeit, ist Versorgungshaus für Alte, Waisenhaus und ertheilt den zu Hause bleibenden Armen Unterstützungen in Geld, Nahrung, Kleidung und Medizin. Es ist ein uraltes, hölzernes, niedriges Haus, welches unter Elisabeth als Münze diente. Auf der einen Seite mitten in der Stadt liegend, geht es auf der andern Seite nach dem Avon und ist dadurch doch ziemlich frei. Es kann 5—600 Personen aufnehmen, von denen gewöhnlich etwas mehr als die Hälfte Weiber sind. Kinder sind in der Regel nur wenige da, etwa

10—20 solcher, die wegen Krankheit steter Aufsicht bedürfen. Die Leute befinden sich in langen niedrigen doch hellen Sälen, meist zu 20—24 Betten auf den Saal. Noch sieht man einzelne breite Bettstellen, worin 2 Personen schlafen, sonst sind die Betten wie in allen englischen Hospitälern. Die speziell für Kranke bestimmten Säle sind dieselben, nur enthalten sie viel weniger Betten. Zugleich enthält das Haus eine Irrenanstalt für etwa 60 Irre. Von diesen sind immer gut $^2/_3$ Weiber. Sie befinden sich in drei über einander liegenden, ebenfalls sehr niedrigen Sälen ohne irgend eine Sonderung nach dem Zustande ihrer Krankheit. Nur ein kleiner, etwas schrecklich anzusehender Raum ist zur Aufbewahrung sehr heftiger Tobsüchtiger vorhanden. Das ganze Haus ist eben ein uraltes, fast Einsturz drohendes, schlechtes Gebäude; um so rühmender ist anzuerkennen, was noch mit einem solchen Haus geleistet wird, namentlich die exemplarische Reinlichkeit selbst in den vollgehäuften Irrensälen. 3 Aerzte, 3 Wundärzte und 1 Hauswundarzt leiten die medizinische Aufsicht und Behandlung. Wahrlich ein Wunder, dass diese für die wenige nöthige Medizin überzahlreichen Köche die Suppe nicht versalzen!

Da dieses *workhouse* für 21 Kirchengemeinden (die Stadt Bristol) nicht hinreicht, so besteht noch ein zweites 3 Meilen von der Stadt in *Stapleton*. In einem beinahe eben so alten Gebäude nimmt es 500 Personen auf, unter welchen 2—300 Kinder sind. Hier ist aber keine medizinische Person. Der *resident surgeon* aus der Stadt kommt 2mal wöchentlich, wenn nöthig auch alle Tage; wichtigere Kranke werden nach *St. Peter's hospital* in die Stadt geschickt.

Einige *dispensaries*, ein Hospital (1820) und ein dispensary für Augenkrankheiten (1812) beendigen den Kreis der in dieser Stadt den Kranken gewährten medizinischen Hülfe.

Bristol besitzt zwei medizinische Schulen. An der einen:

Medical school genannt, lesen Riley und H. Clark über Anatomie und Physiologie, Clark und Fripp über Chirurgie, Bernard und Symonds über Materia medica, Herapath über Chemie, Hetling über Geburtshülfe; — Rootsey über Botanik, Carpenter über gerichtliche Arzneikunde, Herapath über chemische Toxikologie. Colthurst leitet die anatomischen Demonstrationen.

School of anatomy and medicine, 16 ***Orchard street*** ist die andere Schule.

Mit dankbarem Herzen sagte ich nach einigen Tagen der alten Stadt Bristol, besonders aber dem Hause des Dr. Riley (ohne Zweifel mit Pritchard des geistreichsten Bristoler Arztes), das mich aufs freundlichste beherbergt hatte, Lebewohl, um auf ein paar Tage ganz der schönen freien Natur zu leben.

Wer einmal bis Bristol gegangen ist, wird sich reichlich belohnt finden, wenn er nach Chepstow und der Tintern-abbey wenigstens einen Ausflug macht, sollte ihn nicht überhaupt sein Weg über diese Orte führen. Nach Chepstow fährt man in etlichen Stunden mit dem Dampfschiffe. Kaum hat man mit diesem die Station zu Bristol verlassen, so gelangt man zu der Stelle, wo sich der Avon in fast rechtem Winkel nordwärts biegt und durch eine lange Folge hoher, äusserst steiler, röthlich gefärbter Kalkfelsen durcharbeitet, welche ihm sein Bett genau abstecken. Bei der Fluth nimmt er sich sehr stattlich aus, wenn er auf seinem kräftigen, obgleich schmalen Rücken stolz die grössten Kauffahrer bis nach Bristol heraufträgt. Bei der Ebbe aber sieht er um so kleiner und ärmer aus, eigentlich erst dann zeigt er sich in seiner wahren Flussgestalt, d. h. er ist jetzt kaum den vierten Theil so breit, als bei der Fluth und zu beiden Seiten von einem breiten, hässlichen Streifen nassen Lehmufers eingefasst; kaum 6—7 Fuss Wasser hat er nun, die Fluth aber, die im Kanal von Bristol mit am bedeutendsten in Europa ist, lässt ihn bis gegen 50 Fuss Tiefe erreichen. Das ist eben das materielle Glück der englischen Flüsse, die, so kurz ihr Lauf, so schmächtig ihr Ansehen ist, doch, durch die See genährt und gute Häfen bildend, für die Schifffahrt von höherem Werthe sind, als unsere grössten deutschen Ströme, welche von hohen Bergen entsprungen, durch tausende von Bächen und Nebenflüssen verstärkt, durch fruchtbare Gauen kräftig dahinfliessen, zuletzt aber wie ein uralter, weit hergekommener Mann kaum Kraft behalten, ihr vorgeschriebenes Ziel, das grosse Meer, zu erreichen. Ihre englischen Nebenbuhler arbeiten sich, so gut es geht, durch Berg und Thal auf nahem Wege zur See durch, eifrig und eilig, sich mit ihr zu vereinen; sie aber erkennt

die Schwachen, lohnt ihren Eifer, springt ihnen rüstig bei und, wie man kleine Kinder unter den Armen unterstützend im Bade auf- und abhebt, zeigt sie ihnen mit ihrer Fluth und Ebbe, dass auch sie ohne ihre mütterliche Hülfe kaum zu schwimmen vermögten. Die felsigen Ufer des Avon, an denen das Dampfschiff uns hinführt, sind aufs schönste und üppigste mit dichtem jungem Walde bewachsen; diese Gegend ist mancher deutschen, z. B. am Mittel-Neckar, sehr ähnlich. Je weiter stromabwärts man kommt, desto weniger nahe am Flusse stehen die Felsen; es sind jetzt mehr sanfte, waldige, zum Theil zu Parkanlagen benutzte Hügel, zu deren Füssen schöne Weideplätze, hier und da auch Getreidefelder liegen. Bald eröffnet sich die Aussicht auf die *mouth of the Severn* oder den *Bristol channel*, dessen uns gegenüber liegendes Ufer von den fruchtbaren, reich bebauten und bewohnten Hügeln von Monmouthshire und Clamorgan aufs schönste eingefasst ist. Durch seine stattliche Breite macht dieser Kanal einen sehr schönen Eindruck; als kleine Merkwürdigkeit mag erwähnt werden, dass, wenn irgendwo ein todter Fels die Gestalt eines lebenden Wesens nachahmt, dies hier der Fall ist, indem etwas seewärts von der Fahrtlinie des Schiffes mitten im Kanale lange Zeit ein colossaler, viele hundert Fuss langer Felsen eben aus dem Wasser hervorragend zu sehen ist, der bis in die kleinsten Details von Kopf, Schild und Schwanzende einer Schildkröte gleicht. Weiterhin fährt man in dem Kanal aufwärts und in die Mündung des kleinen, wenn auch weit herkommenden Flusses hinein, der durch seine zahlreichen und trefflichen Fische berühmt ist und gelangt mit Hülfe der Fluth bis Chepstow an schönen abwechselnden, zum Theil felsigen Ufern hin. Aeusserst gewunden ist der Lauf des ganzes Flusses; doch auch die hierdurch beschränktere Aussicht vom Landungspunkte bei Chepstow stromaufwärts lässt uns so schöne Parthien entdecken, dass diese ganze Strecke sehr verdient, in einem Boot befahren und vom Fluss aus in Augenschein genommen zu werden. Meist aber geht man durch das ganze lange Städtchen und beginnt seinen Weg mit einer Wanderung durch den Piercefield Park, so auch ich. Es ist dies ein sehr schöner Park, für welchen die Natur viel, ja fast Alles gethan hat: schöner Wiesengrund, herrliche Bäume in grosser Menge und in üppigen Gruppen. Seine grösste Zierde

aber ist seine Lage; bald geniessen wir von einem freien Punkte eine prächtige Aussicht auf die benachbarten Berge und Felsen oder weit hinaus auf die im Sonnenstrahl glänzende breite Severn, bald auch gelangen wir an den Rand der steil in den Wye sich stürzenden Felsen und erblicken ihn tief unten, wie er sich durch die mannichfach in einander geschobenen, auf beiden Seiten gleich steilen Felsenreihen, deren Gipfel mit dichtem Wald bedeckt sind, hindurch arbeitet. Obgleich dies der stete Charakter des Parkes und der nächsten Umgebung ist, so bieten sich doch fast bei jedem Schritte neue Punkte im schönsten Wechsel dar. Der ausgezeichnetste Punkt aber liegt ungefähr eine Stunde von Chepstow stromaufwärts, Windcliff genannt: eine prachtvolle steile, hohe Felsenwand aufs angenehmste und bequemste mit künstlich gehauenen Wegen, Ruheplätzchen und leichtem Gehölze versehen. Ueber eine romantische, reizende Gegend im Vordergrunde reicht unser Auge weit hinweg bis nach Bristol und auf die ganze Severn. Von Windcliff an geht die zwei nächsten Meilen bis zur Tintern-abbey der Weg in ähnlicher Weise an den Bergen und dem salmenreichen Wye hin, (nur haben wir jetzt keine weite Aussicht mehr, am wenigsten aber auf die Severn oder auf fernere Bergrücken) bis plötzlich nach einer Biegung der Weges die Tintern Abbey vor unsern Augen erscheint. Dies ihr erstes Erscheinen ist aber nichts weniger als grossartig. Gewaltig blieb es hinter meiner Erwartung zurück, nachdem ich so vieles und ausserordentliches davon gehört hatte. Das Thal wird hier, auf dem einen Ufer wenigstens, breiter, der Weg senkt sich herab und noch tiefer liegt die Kirche. Das erste, was unser Auge trifft, sind die dreieckigen Spitzen der verschiedenen Façaden, die noch ganz so stehen, wie sich das schiefe Dach daran gelegt hatte; und dies so, ohne den sonstigen gehörigen Zusammenhang gesehen, macht sich nicht gerade schön. Sobald ich meinen Wagen verlassen hatte, eilte ich ungeduldig und begierig, wie der Widerspruch sich lösen werde, nach dem Eingange. Dieser findet durch die trefflich erhaltene Hauptfaçade statt, die mit zwei kleinen Thüren geschlossen ist, so dass man also nichts von dem Innern der Kirche sehen kann. Trotz meiner Neugierde aber blieb ich vor dem Eingange erstaunt und bewundernd stehen. Herrlich ist das grosse Fenster über demselben und fast vollkommen unversehrt. Bei

grosser Breite, die so ziemlich den Mittelgang der Kirche einnimmt, erhebt es sich prächtig schlank; durch 6 der schönsten leichten Pfeiler, die sich oben nach beiden Seiten ausbreiten und die zierlichsten und reichsten Verschlingungen unter einander machen, erhält es seine Eintheilung und erscheint uns nun im einzelnen als eine ganze Reihe der luftigsten Spitzbogenfenster, geziert von mannichfachen Rosetten in der schönsten Steinhauer-arbeit. Beim Eintritt in das Innere dieser gerade nur so viel zerstörten Kirche, dass es eine herrliche Ruine ward, steigert sich noch das Gefühl der Bewunderung und wahrhaft heilige Scheu umfängt uns in diesen hehren Räumen. Ich selbst empfand es augenblicklich an mir, wenn ich es auch erst später bemerkte. Ich war nämlich den ganzen Tag ärgerlich darüber gewesen, dass ich wegen falscher Angaben, wegen schlechter Fahrgelegenheit u. s. w. einzelne Plane hatte aufgeben müssen, wie namentlich den Besuch der grössten Eisenbergwerke in England bei *Mirthyr Tydvil.* Doch mit dem Eintritt in die Abtei verschwand diese Unruhe und Verstimmung, deren ich, so unnöthig sie war, dennoch nicht hatte Herr werden können und machte einer vollkommenen Ruhe des Gemüthes, einer gleichmässigen Heiterkeit Platz. Herrlich und gross erscheint das Innere dieser Abtei vor uns. Eine doppelte Reihe von 10 mächtigen, doch leichten und zierlichen Pfeilern auf jeder Seite läuft durch das ganze Schiff der Kirche; der sechste und siebente, stärker als die andern, hatten einst den Thurm getragen; von hier aus erstreckt sich zu beiden Seiten die Kirche in Form eines Kreuzes und mit einer Reihe von Pfeilern geziert. Mit Ausnahme von fünfen sind nicht nur alle Pfeiler sehr gut, ja einige ganz unversehrt erhalten, es sind sogar sämmtliche von ihnen aus gespannte Bogen noch eben so vollständig vorhanden. Von dem Fussboden, von der in halber Höhe herumlaufenden Gallerie und von dem höchsten Punkte des Gemäuers überall derselbe herrliche Anblick. Ruine kann es wirklich nur in so fern genannt werden, als Epheu äusserst malerisch und doch nicht zu überladen einzelne Theile der Kirche, besonders die kahlen Mauern umrankt und als durch Wegnahme des Daches Licht überall und von allen Seiten auf die dunkeln, grauen, aber nicht verwitterten Steinmassen fällt, so dass ein genaueres und allgemeineres Betrachten, als bei vollständiger Bedeckung und Schliessung der Kirche

der Fall sein könnte, möglich wird. Zu dem romantisch feierlichen Eindruck, den diese herrliche Kirchenruine macht, trägt gewiss auch noch der Umstand bei, dass man von ihrem Innern aus kaum durch die Spitze eines Fensters den Himmel, sondern immer nur den grünen, waldigen Bergrücken erblickt. Möchten doch alle daran zweifelnden hierher wallen und sich auch an diesen Ruinen belehren und überzeugen, dass zu Errichtung von der Gottesverehrung gewidmeten Gebäuden gewiss keine andere Baukunst als die gothische passend und geeignet ist. Die heitere, strahlende, antike Baukunst eignete sich trefflich zu einem griechischen Gottesdienst, der mit Opfern, Tänzen und Spiel gefeiert ward, aber nicht zu dem unsrigen auf Erhebung des Herzens, auf Beschäftigung des Geistes berechneten.

Von Tintern aus führte mich ein durchgängig schöner Weg weiter; anfangs noch immer dem Wye entlang, einem schnell dahin eilenden Fluss, der bis gegen Monmouth hin bei der Fluth steigt. Durch ein Thal, nur eben so breit, um noch heiter und freundlich zu sein, zwischen schönen, waldigen Anhöhen und über einen reizenden Wiesengrund gelangte ich unter beständiger Abwechselung von Krümmungen des Flusses, von Verengerungen und Erweiterungen des Thales in eine kleine, äusserst freundliche Ebene, worin Monmouth, ein lebendiges Städtchen liegt. Fast in ähnlicher Weise erscheint die Gegend bis Hereford, nur bleibt man meist vom Flusse weit entfernt. Diese nette, reinliche Landstadt finden wir, was in England sonst äusserst selten ist, von kaum anderen, als von Aepfel- und Birn-bäumen umgeben; der Aepfelweinhandel in dieser Gegend ist aber auch sehr bedeutend. Von Hereford aus steigen wir allmälig bergan in die schon aus weiter Ferne sich zeigenden Malvern-hills, eine ansehnliche Bergreihe. Auf ihrem Gipfel, der Grenzscheide von *Herefordshire* und *Worcestershire*, angelangt, erblicken wir rückwärts ein bergiges Land, reichlich mit Wald bedeckt, hier und da einen Park, der ein altgothisches Schloss umgiebt und alles übrige Land, wo es nicht, wie ganz nahe bei uns, allzu steil dazu ist, trefflich angebaut. Gerade vor uns aber ist die Gegend gänzlich verschieden. Rasch senken sich die *Malvernhills* auf dieser Seite ins Thal hinab und von ihrem Fusse aus erstrecken sich nur noch einige sanfte wogende Hügelreihen,

allmählig in der Ebene verschwindend, ins innere Land hinein. Weithin ist dann alles flach, kaum dass am Horizont sich einige Hügel zeigen. Hart zu unseren Füssen liegt eine Masse am Berge hin zerstreuter, äusserst netter, freundlicher Miethhäuser, alle *cottages* genannt. Sie reihen sich nur eben an einander und bilden so den Badeort Malvern. Seinen Ruhm und seine zahlreichen Gäste erwarb ihm sicherlich weniger die Kraft seines Wassers, als die freundliche Umgebung, der Schmuck von Garten- und Blumenzucht, die treffliche Lage gegen Nord und West von dem Berge geschützt, die schönen dadurch gebotenen Spaziergänge und der grosse Comfort, welcher über das Ganze, wie über jedes Einzelne ausgebreitet ist. Die unendliche Ebene vor uns aber ist nichts anderes, als ein wahrer Garten auf dem trefflichsten, von Saft und Fülle strotzenden Boden. Wohin wir nur sehen, nichts trifft unser Auge, als das herrliche Grün, ob Wiesen oder Ackerfelder, Hecken oder Baumgruppen und kein anderer unbebauter Fleck, als der parquetgleiche Fahrweg, der uns zuerst lang am Berge hin und zuletzt durch die Ebene selbst führt. Wird die Einförmigkeit einer solchen Aussicht für Manchen auch vielleicht nur theilweise durch die schönen Hecken und Bäume, die bald eine grosse oder kleine Wiese, bald ein schmales, langes Stückchen Land, bald ein Ackerfeld von enormer Ausdehnung umgürten, oder durch die wohlhabenden Dörfer und das ferne Städtchen Worcester unterbrochen, so ist doch gerade diese Einförmigkeit in gewisser Beziehung eine höchst erfreuliche. Denn wahrlich kein anderes Land in der Welt, als dieses freie, mächtige Inselland mit seiner kräftigen, thätigen, verständigen und erfindungsreichen Bevölkerung kann sich rühmen, viele solcher Aussichten darzubieten, und stolz darf gewiss ein solches Volk sein, wenn es sich sagen kann, durch tüchtige Anwendung der ihm von Gott verliehenen Kräfte selbst dazu beigetragen zu haben, die schöne Erde noch zu verschönern — stolzer gewiss, als so manche südliche Völker, die nicht minder begabt, dennoch weder für sich noch für ihr Land etwas leisten und deren ganzes geistiges Leben in Nichts besteht, als in einem Hinweisen auf grössere, thätigere Vorfahren und deren nachgelassene Werke. Sind diese Schätze der Vorwelt sammt der üppigen Schönheit der Natur doch das einzige Kapital, von dem dies gesunkene Geschlecht noch lebt! In Eng-

land waren mir Ansichten wie die von den Malvern-hills immer viel interessanter, als so manche andere weit berühmtere; ich möchte behaupten, dass sie es in höherem Grade sind, als selbst Wales, Cumberland und Westmoreland oder Schottland's Hochlande, charakteristischer wenigstens für das Land sind sie sicherlich. Will man Gottes schöne Natur in massenartiger Grösse oder schauerlicher Wildheit sehen, so ist es nicht nur die Schweiz und Norwegen, es sind noch viele andere Länder, die den Vorrang vor Englands romantischster Szenerie behaupten.

Nicht sehr anziehend kann nach einer Fahrt durch so reizende Gegenden eine Stadt wie **Birmingham** sein, deren Häuser mehr Rauchfabriken als Wohnungen darstellen, eine Stadt, die ihren Bewohnern durch lauter selbst gemachte Wolken kaum das Sonnenlicht gönnt, die obgleich rührig und thätig, am Ende doch nicht reich aussieht. Ich liess mich daher geschwind, in etwas mehr als 4 Stunden, auf der Eisenbahn nach Manchester bringen.

Manchester.

Nachdem man die letzte Strecke schnurgerade durch so grosse Marschfelder durchgefahren ist, dass man nur am Horizont ihr Ende zu erblicken glaubt, betritt man Manchester gewiss nicht mit sehr hohen Erwartungen; dennoch ist es weniger unangenehm, als die Schwesterstadt Birmingham. Die grössere Stadt besitzt auch grössere breitere Strassen, ein paar ganz hübsche freie Plätze und viele grosse, zum Theil prächtige öffentliche Gebäude; freilich sieht man auch so viele und so colossale, einförmig hässliche Fabriken, dass alles wieder verdorben wird. Um ein recht treues Bild hiervon zu bekommen, muss man nach einem Platz, *„little Ireland“* genannt, gehen. Hier sah ich unter mir in einer unregelmässigen Vertiefung des Bodens eine Masse kleiner schlechter schmutziger Hütten liegen, Umgebung und Bewohner in keiner Beziehung besser; es wohnt hier der schlechteste und ärmste Theil der Bevölkerung, fast nur Irländer. Um diesen Raum bilden einen grossen, dicht geschlossenen, fast magischen, Schmutz und Elend für ewig hier festbannenden Kreis die colossalen Manufakturen, hauptsächlich Garnspinnereien und Calicowebereien. Fünf bis sechs Stockwerke hoch, zeigen sie eine gräu-

lich rothschwarze Mauerreihe, deren Einförmigkeit durch die vielen Fenster wahrlich nicht gemindert wird. Der alles dies in Bewegung setzende Geist offenbart sich in dem Rauche, welcher undurchdringlich für Auge und Sonne aus den hässlichen Schornsteinen aufsteigt. Wie ich selbst sehr schön beobachtet habe, ist eine Sonnenfinsterniss durch eine solche Rauchwolke ungleich trefflicher anzusehen, als durch das schönste künstlich geschwärzte Glas. Trotz alles dieses unangenehmen Aeusseren muss aber das Innere der Gebäude die Aufmerksamkeit eines Jeden aufs höchste in Anspruch nehmen. Bewundernswürdig ist die so weit getriebene mechanische Anwendung aller Naturkräfte; Staunen erregt es, zu sehen, wie Maschinen, deren regelmässiges Wirken meist von einem kleinen Kinde leicht beaufsichtigt wird, dic Baumwolle in grossen Massen auflockern, reinigen und dann in lange gleichmässige Streifen ziehen, wie andere diese immer fester drehen und dadurch ein starkes dünnes Baumwollengarn fertigen, welches aufs schönste gerollt und zurecht gesetzt, zuletzt, indem das Schiffchen pfeilschnell hin- und herfliegt, noch dazu dient, leicht und schnell die schönsten Stoffe daraus zu weben. Waschen, trocknen, drucken mit Maschine oder Hand (meist kann nur eine Farbe mit der Maschine gedruckt werden), die Farbe dauerhaft machen und endlich den Stoff fertig vorlegen, alles dies geschieht vor unsern Augen in unglaublich kurzer Zeit. Noch interessanter fast sind die grossen Maschinenfabriken, zumal da die verschiedenen dabei nöthigen Arbeiten ungleich mannichfaltiger sind. Es giebt ihrer sechs in Manchester und sie gelten für die ersten in England. Um dem unangenehmen Rauch zu entgehen, der Alles verdunkelnd und einräuchernd in enormer Menge den Schornsteinen der Manufakturen entsteigt, und um doch etwas freie Luft zu athmen, wohnt Jedermann, der es nur irgend kann, weit von diesem Handels- und Manufaktur-mittelpunkt entfernt. Manchester hat sich daher ausserordentlich ausgedehnt; nach einzelnen Richtungen, besonders an der Strasse nach London gehen diese ächt englischen, nur für eine Familie berechneten, mit einem schönen, freundlichen Gärtchen umgebenen Häuser viele Meilen weit. So wohnt z. B. ein sehr grosser Theil der Deutschen in der Gegend des überdies noch in der Anlage begriffenen Victoria-parkes.

Den Mittelpunkt künstlerischer und wissenschaftlicher Thätigkeit bildet die Manchester Royal Institution. In diesem ausgezeichnet schönen Gebäude, in welchem auch Vorlesungen naturwissenschaftlichen und philosophischen Inhaltes gehalten werden, hat seit wenigen Jahren 1—2mal jährlich (nach dem Muster der Londoner Institution) eine Ausstellung der besten Gemälde statt, welche sich im Besitz der wohlhabenden Einwohner von Manchester und der nächsten Nachbarn befinden. Unter einer grossen Zahl unbedeutender, zum Theil mit hochklingenden Namen geschmückter Gemälde zeichneten sich folgende wirklich aus: Die Begrüssung der heil. Jungfrau und des Christkindes durch Elisabeth und Johannes den Täufer, von Rafaël. Dies grosse Bild scheint aber nicht von Rafaëls Hand herzurühren, denn Maria und Christus ermangeln des Rafaël so eigenen, über Alles verbreiteten idealischen Glanzes gar sehr, sie sind in der Zeichnung zum Theil hart und die Gesichter etwas zusammengekniffen. Immerhin ist es ein recht schönes Bild: der Ausdruck der heil. Elisabeth, des zurückstehenden Joseph und eines Engels sind trefflich, so schön als wahr. Von Annibale Caracci war eine Susanna mit den Alten da, eine treffliche Darstellung des sonst oft widerlich genug gegebenen Gegenstandes; von Guido Reni ein schöner edler Ecce homo; von Sassoferrato eine seiner gewöhnlichen Mater dolorosa; von Canaletti ein ungewöhnlich grosses Bild, Rom mit der Engelsburg und Peterskirche. Von zwei Rembrandt'schen Köpfen war besonders einer interessant, der eines 50—60jährigen Juden. Arm, das Gesicht von Leiden gefurcht, erschöpft und fast erliegend, blickt eine kräftige Natur dennoch entschieden durch. Es ist so edel gehalten als trefflich ausgeführt. Ein Hund bei todtem Wild, ein grosses Gemälde von Weeninx zeichnete sich durch Leben und Wahrheit aus. Von Cuyp ein sehr schönes Viehstück in seiner leuchtenden Weise.

Unter den Heilanstalten von Manchester nimmt

the Manchester royal infirmary

den ersten Rang ein. Sie ist ein grosses stattliches Haus, die Fronte mit 6 mächtigen Säulen geziert und liegt, obgleich mitten in der Stadt, dennoch sehr frei, indem sie nach vorn an den grössten offenen Platz in Manchester stösst und nach hin-

ten einen Garten besitzt. Im Kellergeschoss sind unter der einen Hälfte des Hauses ausserordentlich zahlreiche und weitläufige Räume für Apotheke und deren Bedarf; auf der andern Seite die ökonomischen Behälter. Gleicher Erde befindet sich die Küche, die Zimmer für die *out-patients*, das *dispensary*, die medizinische Bibliothek und ein Theil der Wohnzimmer für die Beamten, welche auch noch den ersten Stock eines Nebenflügels einnehmen. Im Ganzen besitzt das Hospital 200 Betten, wovon ohngefähr $^1/_3$ im ersten Stock befindlich und für die medizinischen Kranken bestimmt ist; die übrigen $^2/_3$ im zweiten Stock nehmen die chirurgischen Kranken auf. Auf der einen Seite befinden sich die weiblichen, auf der andern die männlichen Patienten; beide Geschlechter sind in der Mitte des Hauses durch eine breite hölzerne Treppe getrennt, welche aber von den Patienten nicht benutzt werden darf. Zu ihrem Gebrauch liegt an jedem Ende des grossen, der Länge nach durch das Haus ziehenden Ganges eine andere Treppe. Die meisten Säle enthalten 9—12 Kranke und haben auf der einen Seite 3—4 Fenster; diese sind im ersten Stock noch erträglich gross (vielleicht 6′ hoch), im zweiten Stock, der ohnedies schon etwas niedrig ist, sind sie wahrscheinlich besserer äusserer Harmonie wegen auf ganz gesundheitswidrige Weise kleiner, höchstens 4 Fuss gross und 4 Fuss von der Decke entfernt; über der Thür ist ebenfalls noch ein kleines Fenster angebracht. Jeder Saal wird durch 2 Kamine geheitzt. Im Nebenflügel befinden sich noch 6 kleine Säle, jeder für 4—5 chirurgische Patienten eingerichtet. Während bei Tage eine Wärterin einen der grösseren Säle besorgt, versieht bei Nacht eine Nachtwärterin den Dienst auf der inneren Abtheilung und 2 auf der äusseren. Die Betten sind die gewöhnlichen: eiserne ganz einfache Bettstellen, unten ein festgespanntes Tuch, darauf ein Sack mit *flocks* gefüllt, Betttücher, Koltern, Kopfkissen. Auf jedem Stock befinden sich Bäder, eben so an jedem Ende jeden Stockes 4 *waterclosets* und eine kleine Küche, die sehr wohl eingerichtet ist; so befinden sich darin z. B. 3 grosse kupferne Kessel mit doppelten Wänden, zwischen welche der heisse Dampf nach Oeffnung eines Krahnen eintritt und dann schnell den Gersten- oder Haferschleim und die Kataplasmen bereitet. Die medizinische und chirurgische Pflege wird den Kranken von 6 Aerzten, den DD. Mitchell, Lyon, Bardsley,

Hulme, Philipps und Wood, von 6 Wundärzten, den HH. Ainsworth, Thorpe, Wilson, Turner, Jordan und Fawdington, von 2 besuchenden Apothekern (Cooke und Lynch) gewährt. Täglich sehen 2 Aerzte und 2 Wundärzte die *out-patients.* Im Hause wohnen beständig: ein Hausapotheker, ein Hauswundarzt und 3 *clerks.* Hierzu kommen noch 6 *apprentices,* d. h. Studenten, die gleich beim Beginn ihrer medizinischen Studien in das Hospital treten und daselbst 5 Jahre leben; anfangs thun sie die leichteren Dienste und machen einen praktischen Apothekercursus durch, später werden sie die Assistenten der Aerzte. Jeder Wundarzt hat das Recht, sich 6 *dressers* (Assistenten) zur Besorgung des Verbandes zu halten, die besonders bei den *out-patients* gebraucht werden; gewöhnlich hat aber ein Wundarzt nicht mehr als 2, höchstens 3 *dressers.* — Mit diesem Hospital ist eine medizinische Schule in so fern verbunden, als sie hauptsächlich durch die Bemühungen des Hrn. Turner, der auch noch jetzt die Vorlesungen über Anatomie und Chirurgie gibt, entstand und auch die klinischen Vorlesungen in diesem Hospitale gehalten werden. Diese Schule besitzt so wenig, als das Hospital, eine anatomische Sammlung, dagegen besitzt Turner eine mit Sorgfalt gepflegte und für eine Privatsammlung sehr schöne, die er auch mit grosser Freundlichkeit zeigt. In vergleichender Anatomie ist sie im Verhältniss reicher als in pathologischer. Vor allen interessant war mir das Präparat eines Stückes des menschlichen Darmes, an dem Arterien und Venen trefflich eingespritzt waren. Unter der serösen Haut verlaufen 2 Venen längs den Arterien (eine zu jeder Seite) und folgen denselben Verzweigungen; sind aber die Gefässe auf der Schleimhaut angelangt, so verändert sich der Lauf; die Arterien verzweigen sich in derselben Art, wie bisher, immer weiter; die Venen aber vertheilen sich nun mehr in Kreisform und bilden so ganz vollständige Gefässnetze. Es ist mir nicht bewusst, irgendwo ein ähnliches Präparat gesehen zu haben. Die medizinische Schule will jetzt ebenfalls ein anatomisches Museum errichten; seit 2 Jahren ist sie vom *College of surgeons* in London anerkannt, so dass ein junger Mann, der vorschriftsmässig seinen Studien in Manchester obgelegen hat, in London zum Examen zugelassen wird. Die Zahl der Studenten beträgt gegen 100.

Die Wirksamkeit der Anstalt zeigt sich durch folgende Tabelle.

Uebersicht der vom 25. Juni 1836 bis dahin 1837 im Hospital und dem Dispensary behandelten Patienten.

Aufgenommen.				Entlassen.														
		Uebergegangen.	Summe.	Geheilt.	Gebessert.	An Nr. 1 abgegeben.	An Nr. 2 abgegeben.	An Nr. 3 abgegeben.	Auf eigenes Verlangen.	Unheilbar od fortgeschickt.	In das Fieberhospital.	In das Armenhaus.	Starben.	Mediz. u. chir. gegen einand ausgetauscht.	Geimpft.	Verblieben.	Summe.
1) Hospitalpatienten . .	1890	175	2065	259	11	—	1253	27	21	67	2	20	208	9	—	188	2065
2) Ambulante Patienten .	10704	957	11661	8264	1439	186	—	263	68	81	5	3	127	—	191	1034	11661
3) Hauspatienten . . .	3301	119	3420	1783	13	59	696	—	20	93	197	33	241	108	—	177	3420
4) Hauspat. (ausserManch.)	692	23	715	444	12	6	67	—	1	22	72	5	51	16	—	19	715
	16587	1274	17861	10750	1475	251	2016	290	110	263	276	61	627	133	191	1418	17861

Summe aller aufgenommenen und entlassenen Patienten seit Eröffnung des Hospitales 1752.

Aufgenommen.		Entlassen.														
		Geheilt.	Gebessert.	An Nr. 1 abgegeben.	An Nr. 2 abgegeben.	An Nr. 3 abgegeben.	Auf eigenes Verlangen.	Unheilbar od. fortgeschickt.	Ins Fieberhospital.	Ins Armenhaus.	Starben.	Mediz. u. chir. gegenseitig abgegeben.	Geimpft.	Verblieben.	Summe.
1) Hospitalpatienten	76,250	32501	4328	—	30438	517	1242	2486	155	163	4084	148	—	188	76250
2) Ambulante Patienten	384,155	267978	28227	5937	—	9104	3745	14453	7241	35	6879	95	39427	1034	384155
3) Hauspatienten	133,265	90816	3914	1281	17131	—	1064	3884	1119	454	11321	2104	—	177	133265
4) Hauspatienten (ausser Manchester)	16,336	11371	761	139	1482	—	294	630	343	105	1134	58	—	19	16336
	610,006	402666	37230	7357	49051	9621	6345	21453	8858	757	23418	2405	39427	1418	610006

Die Einnahme der Anstalt in demselben Jahre betrug 9601 £., worunter 5389 £. jährliche Beiträge, 352 £. Geschenke und Legate, 1500 £. vom Comité des Musikfestes, 157 £. Ertrag der öffentlichen Bäder u. s. w.

Die Ausgabe dagegen betrug 8519 £., und zwar:

für Berichtigung rückständiger Rechnungen . . .	1376 £.
„ Medizin-Conto (worunter Droguen 667 £., Spirituosa 201, Blutegel 206, Bruchbänder und chir. Instrumente 203, Wein und Bier 362, Leinsamenmehl für Kataplasmen 135 £.! u. s. w.) . .	2479 „
„ Haushaltungs-Conto (worunter Fleisch 678 £., Mehl und Käse 581, Butter, Milch und Eier 450, Kartoffeln und andere Gemüse 140, Kohlen 258 £. u. s. w.)	2755 „
„ Gehalte	1128 „
„ Druckkosten (Bibliothek 33 £.)	215 „
„ Verbrauch an Geschirr und Geräthe	250 „
„ Reparaturen, Porto etc.	316 „
Ankauf von Staatspapieren	2367 „
Baar in Kasse	1150 „
	12436 £.

The lunatic asylum

stösst an die *infirmary*, ist auch unter derselben Verwaltung, doch mit getrenntem Vermögen. Es ist in derselben Art gebaut, nur in etwas kleinerem Maasstabe, die Fronte ebenfalls mit 6 dorischen Säulen geziert, 2 Stockwerke hoch und 17 Fenster breit. Das Haus liegt ebenso hübsch frei und hat für jedes Geschlecht sehr lange, grosse, mit Sand bestreute Höfe zum Spaziergang; an einer Seite derselben laufen bedeckte Gallerien hin. Es enthält jetzt ungefähr 45 Patienten, bis vor wenigen Jahren enthielt es deren das Doppelte, ehe das *county asylum* für *Lancashire*, welches 300 der ärmsten aufnimmt, erbaut war. In Form eines Kreuzes laufen im Hause 4 Gänge auseinander nebst einem Nebengang. An beiden Seiten dieser breiten gedielten Gänge liegen nun die Zellen hin. Jede Zelle ist schön gross, sehr hoch; ganz oben an der Wand befindet sich ein mehrere Quadratfuss grosses Fenster, welches durch Drahtgeflecht gesichert ist. Diesem gegenüber, oberhalb der Thüre, ist ein anderes kleines Fenster, wodurch der ge-

hörige Luftwechsel erzielt wird. Die Zellen sind durch warme Luft zu heizen, welche der ganzen Höhe der Zelle nach durch ein durchlöchertes Brett eintreten kann. Die Bettstellen sind von Holz, sehr fest und massiv. Die Aufenthaltszimmer bei Tage werden durch ein Kamin geheizt, welches durch ein Gitter verwahrt ist. Die Männer befinden sich gleicher Erde, die Weiber eine Stiege hoch. Als Zwangsmittel dienen Handschellen, womit der Unruhige nöthigenfalls an einen Zwangssessel befestigt wird. Die 6 Aerzte des Hospitals sind auch die Aerzte der Irrenanstalt. Die Kranken bezahlen von 7 bis zu 21 *s.* die Woche.

Im Jahr vom 25. Juni 1836 bis dahin 1837 wurden Patienten:

Aufgenommen.	Waren verblieben.	Summe.	Geheilt.	Davon entlassen.				Verblieben.	Summe.
				Gebessert.	Auf Verlangen.	Starben.	Ungeheilt.		
22	44	66	7	3	10	1	—	45	66
Seit der Eröffnung der Anstalt		2851	1092	389	927	390	8	45	2851

Die Ausgaben betrugen:

für Esswaaren	879 £.
„ Kohlen	78 „
„ Bettung	64 „
„ Reparaturen	36 „
„ Gehalte	575 „
„ Medizin	20 „
„ Verschiedenes	743 „
Baar in Kasse	816 „
	3073 £.

Die Einnahme beträgt die gleiche Summe, worunter 1994 £. für Pension der Patienten.

Das Vermögen bestand in £. 7825 in $3\frac{1}{2}$ % (Ankaufspreis 6935 £.) und 10 Häusern (5647 £.), für 342 £. jährlich verliehen.

House of Recovery.

Vor 42 Jahren wurden die Fiebersäle aus der *Infirmary* in dieses, speciell für solchen Zweck erbaute Haus (das erste Fieberhospital in England) übertragen. Das Hospital enthält

75—80 Betten in 3 Stockwerken, wovon der obere für Männer, die zwei untersten für Weiber bestimmt sind. Die Säle sind fast sämmtlich zu 4 Betten und hierfür recht gross, sie liegen zu beiden Seiten eines in der Mitte des Hauses verlaufenden Ganges. Ueber den Fenstern und über der Thüre sind kleine Oeffnungen; ausserdem bleiben den ganzen Tag alle auf denselben Gang gehenden Saalthüren offen. Gewiss eine nicht sehr ausgezeichnete Art der Luftreinigung, die aber trotz mancher mit sich führender Nachtheile nöthig ist, weil, was unglaublich, nur 1 Wärterin für einen ganzen Stock ist, so dass sie bis zu 20 und mehr Fieberpatienten zu besorgen hat. Den Nachtdienst im Hause versehen 2 besondere Wärterinnen. Das ganze innere Haus wird alljährlich einmal getüncht. Das Haus besitzt einen besonderen, vierrädrigen, einspännigen Wagen, ähnlich Larrey's Ambulance, in welchem ein sehr gutes Bett ausgebreitet ist, um nöthigenfalls die Kranken darin ins Hospital zu bringen. — Gleicher Erde befinden sich 2 Säle mit 10 Betten für Pockenkranke. — Bei meinem Besuche war das Haus auffallend leer und alle Fälle waren leichterer Art. Folgendes sind kurz die allgemeinen wichtigsten Angaben, die ich erfahren konnte: Bei weitem mehr Weiber als Männer werden aufgenommen; nach Angabe des Hausarztes sind bei weitem die Mehrzahl aller Fälle (circa $^3/_4$) Irländer, doch bringen sie nicht sowohl den Typhus mit aus Irland herüber oder verbreiten durch neue Ankömmlinge fortwährend Ansteckung unter sich, sondern er entsteht vielmehr zuerst unter ihnen, was bei ihrer grossen Armuth, bei ihren schlechten, feuchten, engen Wohnungen, bei ihrem Schmutz und ihrer unordentlichen Lebensweise sehr leicht erklärlich sei. In der Mehrzahl der tödtlichen Fälle finden sich Geschwüre im Jleum, doch lange nicht in allen. Eine reizende oder auch nur stärkende Behandlung vertragen die Kranken nicht; die Behandlung besteht vielmehr in ganz leichter Antiphlogose, doch ist sie überhaupt wenig eingreifend. Aderlass vertragen die Kranken nicht, oder doch nur Individuen, die wenigstens 10 Meilen von der Stadt her sind; gewönlich werden Blutegel an den Kopf gesetzt, Eisaufschläge nur zeitweise in Anwendung gezogen. — Die Aerzte und Wundärzte sind dieselben wie in der *royal infirmary*, der *resident medical officer* ist Mr. Darnell.

Von Juni 1836 bis dahin 1837 wurden

aufgenommen	777
waren verblieben	23
	800
Davon wurden geheilt	650
Es starben . . . . . , . . .	120
Verblieben	30
	800

Im Jahr $18\frac{34}{35}$ waren nur 390 und $18\frac{36}{37}$ 582 Patienten aufgenommen worden. Seit der Eröffnung des Hospitals im Jahr 1798 sind im Fieberhospital 16,750 Patienten aufgenommen worden. Die Sterblichkeit betrug im Jahr $18\frac{34}{35}$ 1 auf 7, in $18\frac{35}{36}$ 1 auf 5½ und $18\frac{36}{37}$ 1 auf 6⅔. Im letzteren Jahr waren nur 5 Scharlachfieber und 8 Pockenfieber vorgekommen, während das Jahr zuvor 31 und 37.

Die Einnahme des Hospitals bestand im letzten Jahr aus 2672 £.; die Ausgaben beliefen sich auf 1732 £., worunter 704 für Haushaltung. Das Haus besitzt 19,420 £. in 3% Staatspapieren.

Die übrigen Heilanstalten Manchester's sind:

Manchester and Salford lock hospital; 1819 gestiftet. Im Jahr 1834 wurden 82 Patienten im Hospital und 388 ambulatorisch behandelt. Arzt ist J. Hall, Wundärzte Blackmore und Plant.

Manchester and Salford lying-in hospital, eigentlich ein *dispensary*. Im Jahr 1836 wurden in ihrer Wohnung entbunden 2993 Weiber (worunter 62 von Zwillingen), ambulatorisch an Weiber- und Kinderkrankheiten behandelt 3055. Ausgabe 1265 £.

Manchester eye institution, 1815 gegründet. Wundärzte sind S. Barton und J. Windsor. Im Jahr 1836 wurden behandelt 1886 Fälle, seit Gründung der Anstalt 28,644. Die Ausgabe im letzten Jahre war 303 £.

Fünf andere *dispensaries* behandelten letztes Jahr 10 bis 11,000 Kranke.

Manchester besitzt zwei medizinische Schulen. In der einen, **Royal school of medicine and surgery,** in der Pinestreet, hinter der *royal infirmary* gelegen (s. auch Beschreibung derselben), liest Turner über Pathologie und Physiologie,

Bardsley über Medizin, Newbold über Botanik, Materia medica und Therapie, Jordan und Ransome über Chirurgie, Radford, Partington und Bryden über Geburtshülfe, Weiber- und Kinderkrankheiten, Davies über Chemie, Hunt über Anatomie und Pathologie des Auges, Ainsworth über pathologische Anatomie, Ollier gerichtliche Arzneikunde.

In der **Marsden-street royal school of anatomy and medicine** werden von 13 Professoren dieselben Gegenstände vorgetragen.

Liverpool.

In 2 Stunden fährt man auf der Eisenbahn nach Liverpool und kommt anfangs wieder über die Marschfelder, die so viele Mühe bei der Erbauung der Bahn verursacht haben. Sehr interessirte es mich daher, zu erfahren, dass, seitdem bessere, einfachere und leichtere Constructionsarten bekannt geworden sind und es sich herausgestellt hat, dass die hier beobachtete Vorsicht und Sorgfalt wirklich nicht ganz nöthig war, die Ingenieure jetzt nichts mehr wünschen, als nur immer solchen Marschboden zu finden. Viel grossartiger für den nicht Bauverständigen ist der Anblick des durch Felsen gehauenen Tunnel, der unter einem grossen Theil von Liverpool bis gegen dessen Mitte hin geführt ist. Da Liverpool keine Fabrikstadt ist, so wird ihm auch durch die Abwesenheit der hässlichen Manufakturen und des noch gräulicheren ewigen Rauches ein bedeutender Vorzug vor den grossen Nachbarstädten zu Theil. Sind auch einzelne Theile alt, arm und selbst recht schmutzig, wie man sich auf der Wanderung in fast jeder Richtung der Stadt überzeugen kann, so finden sich dafür auch andere durchweg schöne und grosse Strassen, wie *Castle street*, *Lord street*, überhaupt die Mehrzahl der in dieser Gegend nach den *Docks* führenden Strassen, die Quartiere in der Nähe des neuen Kirchhofes u. s. w. Die Verschönerungen werden gewiss gerade in Liverpool sehr rasch fortschreiten, da einestheils hier ein ganz besonders reger Unternehmungs- und Spekulationsgeist herrscht, anderentheils aber auch die Population unglaublich schnell zunimmt und nun, die Vorstädte inbegriffen, auf 180,000 Einwohner geschätzt wird. Die wichtigsten von allen Anlagen sind die zahlreichen, einer an den andern stossenden *Docks*. Es ist zwar keiner

von ihnen an Ausdehnung den grösseren Londoner *Docks* gleich, sie erscheinen aber viel stattlicher, weil sie viel gleichmässiger und vollständiger mit Schiffen angefüllt sind; die Lagerhäuser sind dagegen verhältnissmässig unbedeutend. Von allen öffentlichen Gebäuden in der Stadt wird in jeder Beziehung das erste das den *Docks* gerade gegenüber am Zusammenfluss mehrerer Strassen gelegene *Custom-house* werden. Es ist ein kolossales, doch in seinen einzelnen Verhältnissen harmonisches Gebäude in antiker Bauweise; nach 2 Seiten mit Säulen geschmückt, die Mitte trägt eine hohe Kuppel. Das Aeussere ist so eben vollendet und bald schon soll es zu seinem Zwecke dienen können. Viel weniger gefiel mir das so gerühmte Stadthaus, am andern Ende der *Castle street* sehr vortheilhaft gelegen. Gross und reich erscheint es zum Theil durch überladenen Schmuck gedrückt. Mit der der Schlossstrasse entgegengesetzten Seite steht es auf einem regelmässigen, viereckten, geplatteten Platz, dessen 3 andere Seiten von den grossen Börsengebäuden umschlossen werden. In der Mitte steht ein schönes, aus Eisen gegossenes Monument zu Ehren Nelson's. Auf einem grossen viereckten Block ist Nelson, von einem mit aller Kraft vordringenden Matrosen gefolgt, als im Kampf begriffen dargestellt, doch in dem Moment, wo ihn sein Schicksal erreicht; denn unter einem Tuche her, fast ganz von diesem bedeckt oder wenigstens dem Helden dadurch unsichtbar, naht sich der fürchterliche Knochenmann und schon legt er seine Hand auf Nelson's Brust. Dieser aber kaum darauf achtend, sieht begeistert himmelwärts nach einem Genius, der ihm die Krone darreicht. Zu den Seiten des Piedestales sitzen vier kräftige, gefesselte, doch ihre Fesseln mit Unwillen tragende Krieger. Sehr schön ausgeführt ist das Monument, alle höhere Schönheit geht aber durch die abscheuliche Darstellung des Todes als Gerippe verloren, und nun hat man ihn auch noch mit einem Tuche zugedeckt. Soll sich der Tod vielleicht gar vor einem Helden wie Nelson fürchten oder ihn bedauern, oder irgend eine solche, allerdings menschliche, doch für ihn wahrlich ungeeignete Idee haben? Es ist wirklich Schade, dass die freilich im Felde des Geschmackes nicht gerade ausgezeichneten Engländer selbst ihre besten Monumente durch diesen fatalen neumodischen Knochenmann verunstalten. Immerhin erregt es aber ein recht erhe-

bendes Gefühl, wenn man nicht nur die alten Heroen Englands sondern auch seine allerjüngsten, wie Nelson und Wellington, mit Monumenten auf die Art geehrt sieht, wie es geschieht. Nicht die Hauptstadt oder die Vaterstadt gelangt nach langem Hader oder öfteren Versuchen zu einem Denkmale, welches aus aller Enden gesammelten, fast gebettelten Pfennigen errichtet wird; nein, jede bedeutendere Stadt besitzt ein solches. Jeder fühlt lebhaft den Ruhm, dessen er als Landsmann eines solchen Helden mit theilhaftig wird; ruhig berechnend beurtheilt er auch, dass dieser sogar für sein Geldinteresse gewirkt hat, und rasch haben die reichen, freien und patriotischen Engländer der einzelnen Städte die nöthigen Summen zur Vollführung des Werkes zusammengeschossen.

Von den andern Merkwürdigkeiten, wie der enormen St. John's Markthalle, der grössten, die es wohl in der Welt gibt, dem zoologischen Garten (deren in den letzten Jahren in allen grösseren Städten Englands entstanden sind), dem botanischen Garten u. s. w., ist der neue Kirchhof, *St. James' Church-yard*, das Interessanteste. Ganz dicht beim Tunnel der Eisenbahn ist vor mehreren Jahren ein kleines, längliches Thal vergrössert oder eigentlich aus den Felsen bis zu beträchtlicher Tiefe und regelmässig ausgehauen worden. Auf der einen Seite, wo der Felsen terrassenartig sich herabsenkt, sind Gräber in den Felsen gehauen; auf der andern Seite und im Grunde schmücken freundliche Anlagen von Buschwerk dieses Thal des Todes. Nicht ein nur halbweg sich auszeichnendes Denkmal ziert aber bis jetzt diese Räume, ausser das dem Andenken des Minister Huskisson gewidmete. In der Mitte des Begräbnissplatzes steht in einem schönen kleinen Tempel die Marmorstatue dieses Mannes, der so viel für Liverpool gethan hatte und als erstes Opfer der Eisenbahn nach Manchester fiel. Nahe bei diesem Kirchhof, doch etwas höher, liegt der beliebte Spaziergang *St. James' walk*, der eine ziemlich freie Aussicht gewährt.

Liverpool besitzt viele und recht schöne und interessante medizinische Anstalten. Die sehenswürdigsten davon sind folgende.

Liverpool Workhouse.

Diese Anstalt, 1771 gestiftet, dient zur Aufnahme von arbeitslosen Armen und von alten, schwachen Leuten, die ohne

Pflege sind, aber auch zum Theil von Patienten. Sie fasst 17—1900 Personen, ist somit wohl das grösste Armenhaus in England. Unter dieser Zahl sind etwa 350 Patienten, meist medizinische, da alle chirurgischen plötzliche Zufälle *(accidents)* nach der *infirmary* gehen; doch finden sich auch ein paar Säle für Venerische. Das Haus liegt hoch und frei auf einem sehr grossen Grundstücke, besitzt schöne grosse Höfe und ist in lobenswerther Ordnung und Reinlichkeit gehalten. Die Krankensäle enthalten meist 18—20 Betten, die zwar etwas nahe stehen; da sich jedoch auf jeder Seite 6 Fenster befinden, so ist die Luft gut, frisch und rein. Die Bettstellen sind von Eisen, die Bettung besteht aus einer Strohmatratze, Betttüchern und der nöthigen Anzahl Koltern (wovon eine zum Einhüllen des Strohsackes). Die medizinische Pflege ist 2 Aerzten, einem Ehrenwundarzte und einem Hauswundarzt übergeben. Alle jährlichen Ausgaben dieser Anstalt betragen etwa 20,000 £. mit Wein, Medizin, Gehalt und Allem, so dass der Kopf wöchentlich beinahe auf 40 kr. (13 *d.*) kommt, eine gewiss ausserordentlich niedrige Summe, besonders für die gute Art, in der die Leute verpflegt werden. Hausunterstützungen werden von den einzelnen Pfarreien vertheilt; eben so wenig sieht dies Armenhaus oder Hospital *out-patients*, da diese von den verschiedenen *dispensaries* besorgt werden.

Seit 30 Jahren sind die früheren Fiebersäle aus dem Hause entfernt worden und für diese Kranken ganz nahe beim Armenhaus ein besonderes Gebäude,

Fever hospital,

errichtet worden, welches jedoch unter derselben Direktion steht. Es ist ein gut eingerichtetes Haus, das zwar nichts besonderes, ihm speziell eigenes darbietet, aber sehr gut seinem Zwecke entspricht. Alle Fenster im ganzen Hause sind (und gewiss mit Recht) mit eisernen, Luft und Licht gar nicht hemmenden Stangen versehen und dadurch hier noch keine schlimmen, ihre Nothwendigkeit beweisenden Erfahrungen gemacht worden. Von den 130—150 Kranken befinden sich immer 8 Patienten in einem sehr langen Saale mit 5 Fenstern; auf denselben Vorplatz geht noch ein ganz gleiches Zimmer für eben so viele Reconvalescenten und ein Zimmerchen für die *nurse*, welche die Aufsicht über diese 16 Personen hat.

Bei Nacht versieht eine besondere Wärterin den Dienst. Das ganze Haus ist von oben bis unten getrennt und jede Hälfte einem besonderen Arzte anvertraut. Die Männer liegen übrigens in dem obern Stockwerke, die Weiber in dem unteren.

Die Aerzte des Fieberhospitals sind Macrorie und Gouthwaite, Wundarzt M'Cullock, Apotheker Nightingale. Aufgenommen wurden im Jahr $18\frac{33}{34}$ 1102 Patienten, $18\frac{34}{35}$ 1097, $18\frac{35}{36}$ 1680, $18\frac{36}{37}$ 2247. Am 10. März 1837 verblieben in der Anstalt 75 Fieber- und 4 Blatternkranke; von da an bis 10. März 1838 wurden aufgenommen 2558 Fälle von Fieber, 120 Augenentzündungen, 116 Blattern, 22 Masern. Von diesen starben an Fieber 419 (16%), an Augenentzündungen 2, an Blattern 33 (28%), an Masern 9 (41%). Im März und Februar ward die kleinste, im Juni und September die grösste Zahl Fieberkranke aufgenommen.

Diesen Anstalten gerade gegenüber liegt das Irrenhaus, diesem wieder gegenüber die *infirmary* und hinter ihm das *lock-hospital.* Diese 3 Anstalten stehen unter derselben Direktion. Die

Infirmary,

schon 1745 gegründet, ward seitdem öfter, je nach den Bedürfnissen der Zeit, verändert und verbessert. Die Jahre 1790 und 1824 sahen die Hauptveränderungen im Gebäude vor sich gehen, und 1834 wurden ganz neue, sehr vollständige und recht gute Gesetze gegeben, so wie auch damals die Trennung und Disposition des Irrenhauses und *lock-hospital*, wie sie jetzt stattfinden, angeordnet ward. Seit 1 Jahr erst aber besteht das Gesetz, dass auch andere Krankheitsfälle als gerade wichtige Unglücksfälle *(accidents)* oder ganz schwere innere an mehr als einem Tage in der Woche aufgenommen werden können. Zu diesem Zweck ist wenigstens 1 Arzt und 1 Chirurg jeden Tag um 12 Uhr zur Prüfung der sich Anmeldenden im Hospitale, und es ward erst seitdem und hierfür ein Hausapotheker angestellt. Selbst nach einer so kurzen Erfahrung können die Vorsteher des Hospitals sich zu dieser Aenderung nur Glück wünschen. Möchten dies doch ja all die vielen und grossen, sonst so trefflich eingerichteten, mit so vielen und ausgezeichneten Aerzten versehenen englischen Hospitäler hören und sich zu Herzen nehmen! Möchten sie

doch endlich einmal den durchgängigen altherkömmlichen Schlendrian, dass nur einmal in der Woche Kranke in das Hospital aufgenommen und diese nur etwa zweimal wöchentlich daselbst von demselben Arzte besucht werden, erkennen und verbessern; bei der überall grossen Zahl von medizinischen Angestellten wird dies wahrlich nicht schwer fallen. Aber eben der alten Gewohnheiten halber werden von ihnen die grossen Nachtheile solcher veralteter Praxis gar nicht gefühlt, während sie jedem Fremden krass vor Augen treten; freilich empfinden aus demselben Grunde auch wir in einzelnen Theilen Deutschlands gar manche alte Hospital-schande nicht, von welcher man in England keine Ahnung hat.

Die Krankensäle des Hospitals, meist 14–18 Betten enthaltend, sind sehr lange und gross. Jeder Saal hat seine eigene Tagwärterin, *watercloset*, kleine Küche, Bad u. s. w., wie es der englische Comfort und Reinlichkeitssinn mit sich bringt. Das Hospital besitzt im ganzen 250 Betten, wovon $^2/_5$ für medizinische, der Rest für chirurgische Kranke bestimmt sind. Die Aerzte der Anstalt sind die Doktoren Brandreth, Formby und Banning, consultirende Wundärzte die Herren Forshaw und Dawson, regelmässige Wundärzte Bickersteth, Halton und John Cooper, Hausapotheker Hr. Nottingham. Der Krankenbestand von 1837 war folgender:

Es gingen über ins neue Jahr	209	
Aufgenommen wurden	1691	
		1900
Davon wurden geheilt entlassen . . .	936	
Gebessert oder auf eigenes Verlangen . .	508	
Out-patients gemacht	61	
Ausgewiesen . . . , ...	57	
Es starben ($6^1/_2$ %)	124	
Verblieben am 1. Januar 1838	214	
		1900

Durchschnittsanzahl der Kranken im Hause 178.

Lunatic asylum.

Ein solches ward zuerst 1799 und zwar mitten in der Stadt erbaut; 1831 aber ward ein neues, schönes Gebäude massiv in Stein aufgeführt, zwar noch in der Stadt, doch frei und hoch liegend und mit sehr ausgedehntem Hof- und Garten-

raume versehen. Es ist für etwa 75 Irre eingerichtet, die aber alle bezahlen, je nach der Art der Verpflegung von 7—44 fl. wöchentlich. Die Armen werden in dem Grafschafts-irrenhaus aufgenommen. Merkwürdigerweise befindet sich unter dieser ganzen Zahl nur ein Epileptischer, obgleich solche Kranke ebenfalls aufgenommen werden. Dies geringe Verhältniss der Epileptischen zu den Irren, welches in anderen allgemeinen Anstalten sich gewöhnlich wie 1 zu 3 oder 4 gestaltet, ist wohl dadurch bedingt, dass Kranke nur gegen Bezahlung aufgenommen werden. — Es ist übrigens ein hübsch eingerichtetes, neues Hospital, jedoch nicht so gebaut, dass von einem Punkte aus leicht das ganze Haus beobachtet werden könnte. Man hält eine solche Bewachung nämlich, da sie den Kranken doch nie ganz entgehen kann, von schädlichem Einflusse auf dieselben und zieht es vor, statt dessen einen Wärter oder eine Wärterin mit ihnen leben zu lassen. Es befinden sich daher auf beiden Seiten eines ziemlich breiten Ganges 6—8 Zellen, welche für einen Kranken sehr schön sein würden, für zwei aber, die sich immer darin befinden, zu enge sind; daran stösst noch ein gemeinschaftliches Zimmer zum Aufenthalt der Kranken bei Tage und ein Zimmer des Wärters. Ein solcher *ward*, wie es genannt wird, ist ganz für sich abgeschlossen und die 12 oder 16 Patienten leben unter ihrem Wärter, wie in einer Familie zusammen. Hat dies auch mancherlei Vorzüge vor dem gefürchteten allgemeinen Bewachungssystem, so hat das Gegentheil, so strenge durchgeführt wie hier, doch wahrscheinlich noch grössere Nachtheile. Denn erstens sind Wärter und Wärterinnen in Hospitälern, namentlich aber in Irrenanstalten, wo sie wahrlich oft fürchterliche Arbeit haben, selten so trefflich, dass man ihnen ohne Schaden eine Aufsicht solcher Art über Patienten überlassen könnte, mit welcher nothwendig eine so bedeutende Macht verbunden ist; sie bedürfen im Gegentheil recht wohl selbst einer Aufsicht, diese ist aber nur bei leichterer Uebersicht des ganzen Hauses möglich. Zweitens aber glaube ich, dass es der Gründe viele und wichtige genug giebt, auch die höheren ökonomischen und medizinischen Beamten einer Irrenanstalt in so viele und so leichte Berührung mit den Kranken zu versetzen, als nur möglich, am allerwenigsten aber auf fast geflissentliche Art sie dahin zu bringen, dass sie ihr Gewissen mit der Verantwortlichkeit des Wärter-

personals beruhigen. — Der angegebenen Säle nun enthält jeder Stock auf jeder Seite einen; die eine Seite ist für die Männer, die andere für die Weiber bestimmt. Die Zahl der Männer ist jedoch immer viel grösser; so ist sie jetzt 44, während sich kaum eben die Hälfte Weiber vorfinden. Douchebad u. dgl. Anstalten finden sich im Hause vor, werden jedoch selten angewandt. Von Zwangsmitteln werden nur Handschnallen und mittelst dieser nöthigenfalls eine Befestigung an einen Zwangssessel in Gebrauch gezogen, nie aber Zwangswesten. Gegen diese ist überhaupt seit einiger Zeit in England ein Bannfluch ausgesprochen; sie sind verschrieen als unmenschlich, veraltet, schädlich, indem sie den Körper des Kranken drücken u. s. w. Niemand will eine Vertheidigung derselben anhören oder an die treffliche Nützlichkeit der Verbindung der Zwangswesten mit Hosen zu einem Kleidungsstücke, wie sie in unserer Irrenanstalt in Frankfurt im Gebrauch sind, glauben. Alle urtheilen eben nach ihrer schlechten alten und veralteten Zwangsweste. — Am Hospital befindet sich ferner ein schöner, sehr grosser, sogenannter *airing-ground;* doch wird nie ein Kranker darin mit Arbeiten beschäftiget. Wie man überhaupt in englischen Irrenanstalten sehr wenig von methodischer Beschäftigung und besonders von Garten- und Feld-arbeiten weiss, so hat man namentlich noch fast allgemein die schöne Ansicht, dass es doppelt Unrecht sei, einen Irren zur Arbeit anzuhalten, wenn er für seine Verpflegung hinreichend bezahle. — Der *master* oder *governor* (Verwalter oder Oekonom) dieser Anstalt erbaut jetzt 3 Meilen von Liverpool in sehr schöner Gegend eine Privatirrenanstalt auf einem Gebiete von 11 Morgen Land; das Haus wird nach denselben Grundsätzen wie das *Liverpool lunatic asylum* erbaut, jedoch soll ganz vorzüglich auf Beschäftigung in freier Luft gesehen werden. Immerhin ein sonderbares Verhältniss des *master* zu 2 solchen Anstalten. Der Arzt des Irrenhauses, Dr. Baird, ist der einzige medizinische Angestellte; im Nothfall wird er von einem der Aerzte der *infirmary* ersetzt, wie er auch deren Stelle bei Verhinderungsfällen zu vertreten hat.

1837 war der Krankenstand folgender:

Es waren verblieben	55	
Neu aufgenommen wurden	151	
		206

Davon wurden entlassen geheilt	51	
„ „ „ gebessert	1	
„ „ „ auf Freundes Verlangen .	15	
„ „ „ ins County asylum oder dgl.	53	
„ starben	18	
Es verblieben	68	
		206
Tägliche Durchschnittszahl der Kranken . .	65	

Lock-hospital.

Es befanden sich im Hause am 1. Jan. 1837 . .	47	
Aufgenommen wurden	438	
		485
Davon wurden entlassen geheilt	333	
„ „ „ gebessert od. eigenes Verl.	35	
„ „ „ *irregular*	64	
„ starben	3	
Verblieben	50	
		485
Tägliche Durchschnittszahl der Patienten . .	44	

Arzt der Anstalt ist Dr. Mackenzie, Chirurgen sind die Herren Simon und Worthington.

Die Gesammt-Ausgaben und Einnahmen dieser 3 vereinigten Anstalten betrugen im verflossenen Jahr folgende Summen.

Die Ausgabe:

für Haushaltungsconto (worunter Fleisch 909 £., Korn und Mehl 885, Käse, Fisch und Salz 52, Milch und Butter 583, Kartoffeln 224, Thee, Kaffe und Zucker 331, Bier und Wein 334).	3318 £.
„ Kohlen 501, Bettgeräthe 279, Metallwaaren 174 £.	954 „
„ Gehalte (für Infirmary 501, Irrenanstalt 358, syphilitisches Hospital 125 £.)	984 „
„ Apotheke 441, chir. Instrumente, Apparate 137	578 „
„ Baukosten (worunter neue Dampfmaschine 616)	1296 „
„ Abgaben und Verschiedenes	583 „
	7812 £.
Die Einnahme (worunter 279 £. Interessen, 3310 Beiträge und Legate, 262 Honorar der Studenten, 3068 Pension der Irren u. s. w.) dagegen nur .	7061 £.

Doch fand sich noch ein Cassasaldo von 1915 £. vor.

Das Vermögen der Anstalt besteht in 5000 £.

Die kleineren medizinischen Anstalten Liverpool's sind folgende:

Northern-hospital, *Leeds-street*, 1834 gegründet, enthält gegenwärtig 76 Betten und ist hauptsächlich für die Behandlung von Unglücksfällen und akuten Krankheiten bestimmt. Dreimal wöchentlich werden Kranke aufgenommen, Donnerstag ist Operationstag. Die Aerzte sind Squires, Hannay und Nicholson, die Wundärzte Gill, Banner und Wainwright, ausserdem ist ein *house-surgeon* und ein *assistant house-surgeon* angestellt. Im Jahr 1836 wurden 471 Patienten entlassen, 22 starben. Die Ausgabe belief sich auf 1744 £.

Ophthalmic infirmary, *Slater-street*. Seit der Stiftung der Anstalt im Jahr 1820 wurden bis jetzt von derselben 24,704 und in dem Jahre 1837, 2186 Augenkranke behandelt. Die Ausgabe des letzten Jahres belief sich auf 216 £.

The ladies' charity oder die Unterstützungsanstalt verheiratheter Wöchnerinnen ward 1796 gegründet. Im Jahr 1837 behandelten vier daran angestellte Accoucheurs 1284 Patienten und impften 864 Kinder. Die Kosten in demselben Jahr betrugen 737 £.

Ausserdem giebt es noch 2 *dispensaries*, an deren jedem 3 Aerzte, 3 Wundärzte und 3 *assistant house-surgeons* angestellt sind. Im Jahr 1837 wurden von diesen beiden Anstalten 28,742 medizinische und 16,697 chirurgische Fälle behandelt, und zwar 16,137 in ihrer Wohnung und 29,302 ambulatorisch. Die Ausgabe belief sich auf 3320 £., wovon 821 £. für Arzneien, 52 £. für die Instrumente und Bruchbänder, 146 £. für Blutegel, 1348 £. für Gehalte etc.

In der **medical school** lasen Formby und Long Anatomie, Reynolds Chemie, Duncan Materia medica, Scott Pathologie und Therapie, Banner Chirurgie, Malins Geburtshülfe, Dickinson Botanik, Duncan und Malins gerichtliche Arzneikunde. Long giebt die anatomischen Demonstrationen.

Wales.

Die Handelsstädte verlassend, führte mich nun mein Weg, ehe ich ein neues Land, das so unglaublich verschieden beurtheilte Irland, betreten sollte, nochmals auf kurze Zeit in die schöne

freie Natur. Mit gespannter Erwartung trat ich meine Fahrt nach dem gepriesenen, an den mannichfachsten Naturschönheiten reichen Wales an. Auf einer Dampffähre fuhr ich dem Mersey entlang ans jenseitige Ufer, von wo mich in kaum einer Stunde eine eilende *stage-coach* durch herrliche grüne Fluren nach der alten Stadt Chester brachte. In freundlicher Gegend liegt sie am Flüsschen Dee, das noch in Kanäle geleitet, sie grossentheils umfliesst. Von allen Seiten aber ist sie noch immer von ihrer alten, rothen Sandstein-Mauer umgeben. An einzelnen Stellen erhebt sich diese nur wenig auf dem Rücken der steil abfallenden Felsen, an andern Orten ist sie künstlich hoch aufgemauert. Ueberall aber ist sie oben mehrere Fuss breit und mit einer Einfassung umgeben, wodurch sie einen sehr angenehmen Spazierort abgiebt. An einer Ecke der Stadt steht auf dieser Mauer noch der Thurm, von welchem einst, wie die Inschrift sagt, König Karl seine Armee geschlagen sah. Das alte grossartige Schloss ist theilweise niedergerissen, theilweise in Gefängnisse und Kaserne umgewandelt. Zu diesem Zwecke sind nach der innern Stadt zu noch ein paar Flügel angebaut und mit einem Eingang durch einen Triumphbogen geziert, ein Luxus, wie er wahrlich weder für Gefängnisse noch Kasernen nöthig ist. Sonst ist Chester eine alte, durch nichts merkwürdige Stadt.

Die 1755 gestiftete **Infirmary** daselbst interessirte mich besonders, weil hier zuerst in England im Jahr 1783 spezielle Fiebersäle und zwar durch Dr. Haygarth eingerichtet wurden. Es ist ein backsteinernes Gebäude, welches in der Stadt, nahe an der alten Stadtmauer, doch gehörig hoch liegt und mit einem kleinen Garten versehen ist. Im Jahre 1769 wurde es erbaut und ist dafür recht trefflich eingerichtet. Es kann bis zu 120 Kranke aufnehmen; gewöhnlich befinden sich aber nicht über 70—80 daselbst, ich sah sogar nur 50. Die eine Seite des Hauses ist für die Weiber, die andere für die Männer. Auf jedem Stock und auf jeder Seite sind 2 Säle zu 12 Betten; die übrigen Betten sind in kleineren Zimmern. Gleicher Erde sind einige kleine, jedoch fast nie gebrauchte Zimmer für Fieber und Blattern, in den Mansarden für Venerische, deren es auch nicht viele giebt, mit welchen man aber strafbarerweise auch solche zusammenlegt, deren Anblick den übrigen Kranken unangenehm wäre, z. B. arme Lungensüchtige

in den letzten Stadien. Auf jedem Stock befindet sich ein besonderes Zimmer, worin sich zu besserer Reinigung der Luft alle die Kranken den ganzen Tag aufhalten, welche das Bett verlassen können; gewiss eine treffliche Einrichtung, wo man so viel Platz hat. An jedem Saale befindet sich ferner ein besonderes *water-closet*, fliessendes Wasser, eine kleine Küche, Bad u. s. w. Dies Hospital nimmt Patienten aus Cheshire unentgeldlich und aus andern Grafschaften dann auf, wenn sie wenigstens 5 *s.* wöchentlich bezahlen. Unterhalten wird es durch jährliche Beiträge. Die Aerzte der Anstalt sind L. Jones, P. Jones und Edwards, die Wundärzte Bennett, Bagnall und Harrison. Vom 25. März 1837 bis dahin 1838 wurden 579 Patienten (darunter 95 Fieberkranke) im Hospitale, 1144 in ihrer Wohnung und 959 ambulatorisch behandelt. Die Gesammtsumme der Patienten seit der Eröffnung der Anstalt beträgt 163,701.

Gleich nachdem man die Stadt verlassen hat, kommt man an das reich geschmückte gothische Eingangsthor zu Eatonhall. Dieses von dem Architekten Porden vor mehreren Jahren im reichsten Tudorstyle aufgeführte ausgedehnte Schloss ist das Besitzthum des Lord Grosvenor (jetzt Marquess of Westminster), des reichsten Mannes von England. Dass bei einer jährlichen Einnahme von mehr als 4 Mill. Gulden das Innere seines Schlosses an Pracht dem Aeuseren entspricht, kann man sich leicht vorstellen. Ich konnte es leider nicht sehen, da ich in Liverpool falsch unterrichtet, erst um 4 Uhr Mittags in Chester eintraf, Eatonhall aber nur von 11—4 Uhr gezeigt wird. Von hier führt der Weg wie durch ein fruchtbares Binnenland nach dem 20 Meilen entfernten *Holywell*, einem gewerbreichen Städtchen, das nahe an der breiten Mersey in einer tiefen malerischen Schlucht liegt und seine Wohlhabenheit hauptsächlich einer enorm starken, aus einem Felsen hervorstürzenden Quelle verdankt, die viele Werke und Mühlen treibt. Hier erst bekommen wir eine schöne Aussicht aufs Meer. Bald mehr, bald weniger demselben nahe geht nun der Weg bis nach *Albergele* und hier beginnt denn die Naturschönheit von Wales in ihrer Grösse; hier auch liegt hart am Berge die ganz normannisch erbaute Burg des Herrn Ascott. In sich zwar vollendet, wird sie noch immer durch Hinzufügen von neuen festungsähnlichen Werken, die zu Spaziergängen u. dgl.

bestimmt sind, mehr ausgedehnt. Von nun an erblickt man fortwährend die schönen nördlichen Ufer von Wales, die durch die mannichfachste Gestaltung ihrer Berge und die Nähe der See so reizend sind. Von der *Conway bay* aber biegt sich der Weg landeinwäts und führt uns über wunderschöne, sanfte, mit Wald ganz bedeckte Hügel in die Tiefe eines herrlichen Thales. In ihm liegt diese Conwaybucht, ausgezeichnet durch ihre schöne Gestalt und ganz besonders durch die wunderbar und in Farbe und Form gleich verschieden sich hintereinander aufschichtenden Bergreihen. Der Blick in die tiefste Ferne dieses Thales ist einer der schönsten aller Länder, die ich kenne. Uns gerade gegenüber am Eingang eines gewundenen prächtigen kleinen Nebenthales liegt die alte, starke, vollständig erhaltene Burg *Aberconway*, um welche sich der kleine Ort gleichen Namens sehr schön gruppirt. Direkt auf sie zu führt der Damm, der bis auf eine kleine Strecke queer durch die Bucht geht und nun das früher lästige Uebersetzen in einer Fähre unnöthig macht; den Rest vervollständiget eine leichte Hängebrücke, deren neues gothisches Thor zur Burg zu gehören scheint. Obgleich ganz wohl erhalten, hat die Burg doch bei weitem grössere Aehnlichkeit mit irgend einer unserer vielen deutschen Raubritterburgen als mit den alten englischen Schlössern, die schon vielmehr den Charakter von Prachtschlössern an sich tragen. Lebhaft erinnerte es mich an den grossen Schmuck, der so vielen unserer Gegenden in Gestalt einer Burgruine verliehen ist. Eine schöner gelegene Burg kann man sich aber kaum vorstellen, als Aberconway zur Seite der spitzzulaufenden Meeresbucht, die durch ein üppiges Thal und reizende Nebenthäler, durch blendenden Vordergrund und prachtvoll hinter einander sich aufthürmende ferne Bergesreihen gleich ausgezeichnet ist. Von hier gelangen wir bald nach dem berühmten *Bangor*. Anfangs führt der Weg hart am Meere hin in halber Bergeshöhe, oft in den Felsen hineingehauen; später geht er weiter landeinwärts und gewährt uns zur linken immer die Ansicht der schönen Formen der Berge und zuweilen einen Blick auf das neuhergestellte Penrhyn Castle.

Bangor selbst, aus mehreren kaum zusammenhängenden Theilen bestehend, liegt reizend am Abhang eines langen, steilen Hügels, dicht am Meere. Gerade vor uns er-

blicken wir die weite See, links einen Theil der Insel *Anglesea* mit dem in der Ferne hellstrahlenden kleinen Hafen *Beaumaris*; rechts erstrecken sich die schönen Ufer bis nach *Aberconway* hin. Von keinem andern Punkte zeigt sich diese in vieler Hinsicht auffallend südlich scheinende Aussicht so schön, als von dem Rücken des Hügels hinter Bangor oder auch von dem Gasthof *Penrhyn Arms.* An diesen Gasthof stösst der Park von Penrhyn Castle, welcher einen sich nur wenig über die Umgegend erhebenden Hügel bedeckt; zwar erst neu angelegt, prangt er, sorgfältig gepflegt, doch schon trefflich mit kräftigen Bäumen. Ihn, sammt einem alten zerfallenen Schloss kaufte vor ungefähr 15 Jahren von dem ausgestorbenen Geschlechte Penrhyn Hr. Penhant, ein colossal reicher Mann, dem nun auch ein grosser Theil der Umgegend mit ihren Naturschätzen tributbar ist. Das Schloss liess er ziemlich nach dem ersten Plane in altsächsischem Style herstellen. Es ist durchaus in Quadern des in der Nähe gebrochenen schwarzen Marmors aufgeführt, der roh eine zu einem solchen Schloss ganz vorzüglich passende dunkelgraue Farbe hat, polirt aber prächtig schwarz glänzt. Das ganze Schloss mit seinen vielen Thürmen und Zinnen ist in höchster Solidität, ja etwas schwer, wie es dieser Styl mit sich bringt, erbaut und gerade hierin besteht sein äusserer Glanz. — Das Innere des Hauses, diesem ganz entsprechend, ist fast durchgehends, mit dem beinahe weissen Gloucestersteine bedeckt; so namentlich die ganz herrliche Eintrittshalle, welche gross, hoch, von herrlichen Pfeilern getragen, von den reichsten und geschmackvollsten Skulpturarbeiten strotzt und durch Fenster mit Glasmalereien ein angenehm gemässigtes Licht erhält. Von hier gelangt man zu der massiven Treppe und Treppenhalle. Diese (allein im ganzen Innern des Hauses) ist von schwarzem Marmor; die enormen Tragepfeiler, die starken Geländer und die Seitenwände sind mit ganz unglaublich dichter, reicher und sorgfältiger Bildhauerarbeit bedeckt; das Ganze ist ebenfalls vorzugsweise solide und schwer gehalten und die Ausführung bei solcher Masse von Arbeit überaus vollkommen. Nicht minder ist dies die Dekoration der Zimmer, welche meist in schwerem Eichenholz, dessen Farbe so trefflich zu reicher Vergoldung passt, gefertigt ist; ein glänzendes Beispiel hiervon geben die Decken in der Bibliothek und in anderen Prachtzim-

mern. Wieder andere Gemächer zeigen uns Ebenholz und den schwarzen Marmor in trefflicher Uebereinstimmung verbunden. Ein kolossales Bett aus Schieferquadern gehauen und noch mancherlei ähnlicher solider Luxus fesselt unsere Aufmerksamkeit im höchsten Grade. Fast 15 Jahre lang ist mit grosser Anstrengung, und ohne Scheu vor den enormsten Kosten an diesem Schloss gebaut worden; so eben vollendet, steht es aber auch in seiner Art ohne Nebenbuhler da. In England sind nur Windsor und Warwick Castle damit vergleichbar. Das erste ist bei weitem das grösste der englischen Schlösser und ein Königssitz; das zweite, eines der ältesten und massivsten, prangt mit Kunstschätzen und Naturschönheiten nicht weniger als mit den erhabensten historischen Erinnerungen; Penrhyn Castle aber, obgleich weder Königs- noch Riesen-sitz, ist in sich nicht minder abgerundet und vollkommen.

Auf einer Excursion der Strasse nach *Shrewsbury* entlang, kam ich 4 Meilen von Bangor zu den enormen Schieferbrüchen, die einen grossen Theil des Reichthums des Besitzers von Penrhyn Castle ausmachen. Sie sind aber nicht nur die grössten in der Welt, sondern liefern auch ganz ausgezeichnet trefflichen Schiefer und in jeder beliebigen Grösse. Seit hundert Jahren schon bearbeitet, nimmt dennoch jährlich noch die Zahl der daran beschäftigten Arbeiter zu; sie beträgt jetzt etwa 2000. Beinahe ein halber Berg ist schon abgetragen; als einziger Rest steht noch in der Mitte ein mehrere hundert Fuss hoher dicker Felsen, von allen Seiten frei, hier und da den Ein- und Ausgangspunkt früherer Tunnels zeigend. Da der Schiefer dieses Felsens durch einige durchziehende grüne Adern verdorben ist, so wurde er nach und nach ganz frei gearbeitet und blieb bis jetzt als ein kolossaler Thurm in der Mitte des Arbeitsfeldes stehen. In manchem hindernd, soll er nun abgetragen werden. Gegenwärtig werden diese Werke in 13 stufenweise über einander liegenden Reihen betrieben; eben so viele Eisenbahnen führen das Material weg und eine andere bringt die durch Säge- und Spalt-mühlen oder mit freier Hand bearbeiteten Schiefer nach Bangor, wo eine grosse Anzahl von Schiffen mit der Versendung derselben nach allen Theilen Englands beschäftiget ist. Bald hinter Bangor bringt uns der Weg nach diesen Schieferbrüchen in ein freundliches enges Thal, zu beiden Seiten von mässig steilen Hügeln umgeben, die zum

grössten Theil mit kräftigem jungem Eichenwald bedeckt sind. Zwischen ihnen hin eilt rasch über Felsengerölle der wasserreiche kleine Fluss *Olgwin* dem Meere zu. Setzen wir von den Schieferbrüchen unsern Weg landeinwärts weiter fort, so sehen wir bald hohe Berge an die Stelle der kleinen Hügel treten. Eine Zeit lang noch dauert der junge Wald unten längs des Flusses fort, während die oberen Theile der Berge schon ganz kahl oder höchstens von etwas dünnem Grase bewachsen sind. Nicht lange aber und auch der Wald verschwindet, die Berge steiler werdend, dulden an ihren Abhängen nicht einmal Gras, welches wir nur noch in der Tiefe des nun breiteren Thales finden. Dagegen ziehen sich in ganz unglaublicher Anzahl fast senkrecht herabstürzende Quellen wie Silberadern den Bergen herab. Später rücken die Berge, immer steiler werdend, näher zusammen, engen das Thal mehr und mehr ein und der Fluss ist genöthigt, sich vielfach windend und eine Menge kleiner Wasserfälle bildend, durch die Felsen hindurch zu arbeiten, nachdem er zuvor in einem ziemlich ansehnlichen, klaren und sehr fischreichen See Kraft gesammelt hat. Gebildet wird dieser See durch den Zusammenfluss einer Masse kleiner Bäche und des kurz zuvor noch ganz unbedeutenden Olgwin Flusses. Auf jeden Fall ist dieser See der belebteste Theil der ganzen Gegend, denn hier sieht man in Booten Fischer dahin fahren, die ihre Lebsucht im Fischfangen suchen, noch grösser aber ist die Zahl der einzelnen Fischliebhaber und Angler, welche mittelst langer, nur nach Faden zu messender Angeln und mit der unbegreiflichsten Gier, die nur von ihrer noch unbegreiflicheren Geduld übertroffen wird, den Fischen nachstellen. Doch verwundert man sich freilich weniger darüber, wenn man hört, dass es Liebhaber sind, welche der Ruf dieses und der benachbarten Seen hundert Meilen weit hergezogen hat. Von hier geht nun der Weg nach einer Wasserscheide hin immer gleich wild vorwärts; die Berge sind ganz kahl, nur hier und da sieht man ein Schaaf auf der Höhe das sparsame Gras aufsuchen. In dem so hochgelegenen Thal aber ist die treffliche Heerstrasse (von London nach Dublin) durch lauter Moorfelder dahingeführt, zu den Seiten entdeckt man nichts als schroffe Felsen und kahle Berge, auf viele Meilen wirklich nicht einen Strauch, viel weniger einen Baum. So geht es bis Capel Curig

(14 Meilen von Bangor), wo die 3 Thäler von *Llangollen*, *Bangor* und *Carnarvon* zusammenstossen. Ganz auffallend ähnlich der zuletzt durchwanderten Strecke ist der Anfang des Weges von Capel Curig nach Carnarvon: Felsen und Moor, Bach und See ganz dieselben. Ebenso interessant als der Herweg ist die Rückfahrt nach Bangor. Nachdem wir an dem Olgwin-see vorbeigekommen und in das tiefere Thal gelangt sind, sehen wir nun immerfort dem langen Thale hinab, zu unseren Seiten die kahlen Berge und gerade vor uns die freundlichen Hügel von Bangors Umgebung in blauer Ferne; bald auch erscheint uns die Insel Anglesea. Von diesem Wege aus zeigt sich Penrhyn Castle am vortheilhaftesten.

Die übrige Zeit meines Aufenthaltes in Bangor benutzte ich zum Herumstreifen in seiner schönen Umgegend und zu einem Besuch der prächtigen Menaibridge. Mehrere hundert Fuss hoch ist sie über den, Wales und Anglesea trennenden, Meeresarm gespannt und verbindet, mehr denn 1000 Fuss lang, Insel und Festland. Höchst interessant ist es, auf der Anglesea-Seite sehen zu können, wie die Ketten in den Felsen befestigt sind. Am Abend fuhr ich mit der eilenden *mail* durch die bleireiche, fast ganz flache Insel Anglesea nach Holyhead. Sie bietet kein anderes Interesse dar, als einen schönen Rückblick auf die Gebirge von Wales und die Betrachtung der beiden colossalen Werke an ihren entgegengesetzten Enden: der Menai-brücke und der Dämme bei Holyhead. Augenblicklich nach der Ankunft der *mail* fuhr das Dampfschiff von Holyhead ab und brachte mich in 6 Stunden nächtlicherweile nach *Kingstown.*



Irland.



Dublin.

In Kingstown, dem noch 5 Meilen von der Hauptsadt entlegenen Hafen Dublin's, traf ich Morgens ganz frühe ein und empfangen ward ich hier, wie in den meisten Seehäfen, von

ganzen Haufen von Trägern, Cabrioletführern u. dgl. Ist es aber sonst schon eine unangenehme Arbeit, sie los zu werden, so ist diese Aufgabe hier doppelt schwer, denn theilweise ist man wirklich in staunendes Betrachten solcher elender, schmutziger, zerlumpter Gestalten versunken, wie ich sie wenigstens nie zuvor gesehen hatte und von denen uns der erste Anblick schon lehrt, dass ein so scheussliches Ansehen wahrlich nicht nothwendige Folge der Armuth ist. Ein rein gekämmtes Haar auf dem ärmsten deutschen Weiberkopf sieht wahrlich besser aus als ein schief aufgesetzter alter zerfetzter Flitterhut, wie er die hiesigen Bettlerinnen ziert; die Fetzen der Kleider, welche fast schuhlang herabhängen, würden abgeschnitten oder nothdürftig an den Rest der Kleidung geheftet, ebenfalls ein gut Theil weniger abstossend sein; kommt nun noch, wie dies meist der Fall ist, das Trunkenbolds-Gesicht hinzu, so steht eben eine Gestalt vor uns, deren wir uns um so schwerer erwehren, als wir anderntheils zu sehr in Angst sind, in irgend nahe Berührung mit ihr zu gerathen.

So viel ein solcher Anblick mich erschüttert und betrübt hatte, so sehr blieb auch die Stadt Dublin hinter meinen Erwartungen zurück. Obgleich der Fahrweg von Kingstown nach Dublin durch lange Reihen von Landhäusern führt, so vermisst man doch auch bei ihnen die freundliche Eleganz und Nettigkeit ähnlicher englischer Anlagen. Von hier gelangt man alsbald in den neuesten und schönsten Theil der Stadt, in die Gegend um *Stephen's Square*, einen enormen öffentlichen Garten von einer Meile im Umfang; da die Häuser aber in ihren langen Reihen alle von Backsteinen erbaut, unbekleidet und ohne die mindeste architektonische Verzierung sind, so kommt auch selbst dieser Theil höchstens den Londoner Strassen um Bedford square, nicht aber Regent-street, Pall-mall oder Piccadilly gleich. Dies ist auch eine Ursache, dass selbst die breite *Sackville Street* nicht den Eindruck macht, welche sonst ihre Regelmässigkeit und die Pracht einzelner Gebäude nicht verfehlen würden. Einen grossen Vorzug aber hat Dublin vor London durch seine schönen längs der schmalen Liffey laufenden Quai's, die zum Theil mit den schönsten der öffentlichen Gebäude geschmückt sind, wie namentlich dem Fourcourts palace (Gerichtshof) und dem Customhouse, welche beide in schönem Style erbaut und von grossen Dimensionen

sind; nur konnte ich mich gar nicht mit der von einer Menge Säulen getragenen Kuppel der *four courts* befreunden. Die ausgezeichnetsten Gebäude ausser diesen sind das Postoffice, die Börse und das Universitätsgebäude.

Wissenschaftliche Anstalten.

Die Universität, Trinity College.

Nach manchen früheren, aber fruchtlosen Versuchen, in Dublin eine Hochschule zu gründen, stiftete am 3. März 1591 die Königin Elisabeth eine solche unter dem Namen: *Collegium Sanctae et Individuae Trinitatis juxta Dublin a Serenissima Regina Elizabetha fundatum.* Die Universität ward also zum Unterschied von Oxford und Cambridge auf ein college übertragen; dadurch bedingt sind diesem einen auch keine andern colleges seitdem nachgefolgt. Gleich von ihrem Beginn an ward die Universität mit äusserst bedeutenden liegenden Gütern dotirt und befindet sich jetzt im Genuss enormer daraus gezogener Einkünfte.

Das *Corpus Collegii* besteht aus einem von der Regierung zu ernennenden *Provost* mit 3000 £. Gehalt, aus 7 *senior fellows* (mit 1000 bis 2000 £.) und 18 *junior fellows* (mit 800 £. jährlich), unter welchen sich gewöhnlich ein Mediziner und zwei Juristen befinden, während alle übrigen Theologen sind. Bei der geringen Zahl der *fellowships* findet für jede erledigte Stelle eines *junior fellow* unter den vielen tüchtigen Candidaten ein sehr strenges und äusserst sorgfältiges Examen in allen *studiis humanioribus* und *classicis* öffentlich und in lateinischer Sprache statt. Die junior fellows sind zugleich *tutors* eines oder mehrerer Studenten. Bisher waren die fellows nicht nothwendigerweise unverheirathet; jetzt denkt man ernstlich daran, diese Beschränkung einzuführen. Dem König steht das Recht zu, mit Einwilligung der fellows der Universität neue Gesetze zu geben oder die früheren zu ändern. Zu dem College gehören ferner 70 *scholars*, die freien Tisch und Wohnung nebst einem kleinen Gehalt *(annuity)* haben und mit den fellows die

zwei Parlamentsglieder der Universität wählen. Die Studenten zerfallen in 3 Klassen: die *fellow-commoners*, *pensioners* und *sizars*. Die ersten mit einer besondern Tracht, essen mit den fellows an einem Tische und brauchen jährlich etwa 200 £., die *pensioners*, diesen beiden äussern Vorzügen entsagend, sonst aber sich derselben Rechte erfreuend, brauchen etwa 150 £.; die *sizars* endlich, deren Zahl sich auf 30 beläuft, erhalten von der Universität freien Unterricht, Unterhalt und Wohnung. Bei dieser (im Verhältniss zu Oxford und Cambridge sehr geringen) Zahl von Stipendiaten findet sich immer eine grosse Anzahl von Candidaten für jede Stelle. Die Zahl der als Studirende Eingeschriebenen ist gewöhnlich zwischen 1800 und 2000, wovon aber höchstens die Hälfte auf der Universität gegenwärtig ist; 500 von diesen wohnen in dem College, die übrigen in der Stadt. — Obgleich Trinity College eine durchaus der Hochkirche angehörige Anstalt ist, so haben doch nicht nur Dissenters, sondern auch Katholiken vollkommen freien Zutritt, was in Oxford und Cambridge nicht der Fall ist. — *Visitors* sind der Kanzler (König von Hannover), der Vice-Kanzler (der Erzbischoff von Armagh) und der Erzbischof von Dublin.

Die Professoren und die von ihnen gelehrten Gegenstände sind gegenwärtig folgende:

Divinity School. *Regius Professor* Rev. C. R. Elrington D.D. mit 3 Assistenten. *Archbishop King's Lecturer* Rev. J. Th. O'Brien D.D. mit 4 Assistenten. *Catechist* Rev. R. Mac Donnell D.D. mit 7 Assistenten. *Donnellan Lecturer* Rev. Mr. Todd.

Hebrew. *Erasmus Smith's Prof.* Rev. C. Wall D.D. mit 4 Assistenten.

Greek. *Regius Prof.* Rev. Dr. Sadleir. *Lecturer* Rev. Mr. Luby und 3 Assistenten.

Modern Languages. *Prof. of German & French* Ch. Willionier LL.D. *Prof. of Italian & Spanish* E. Radice LL.B.

Modern History. *Erasmus Smith's Prof.* Dr. Hodgkinson und 1 Assistent.

Oratory. *Erasmus Smith's Prof.* Rev. Dr. Macdonnell und 1 Assistent.

Political Economy. *Archbishop Whately's Prof.* J. Butt LL.B.

Moral Philosophy. Prof. Rev. W. A. Budtler A.B.

Law. *Regius Prof. of Civil Law.* Dr. Hodgkinson. *Regius Prof. of feudal and english Law.* M. Longfield LL.D.

Natural history. Whitley Stokes M.D.

Mathematics. *Erasmus Smith's Prof.* J. M'Cullagh A.B. und 2 Assistenten.

Natural and experimental Philosophy. *Erasmus Smith's Prof.* Rev. A. Lloyd A.M.

Astronomy. *Astronomer royal* Sir W. R. Hamilton A.B.

Medical School. *Reg. Prof. of Physic* Whitley Stokes M.D. *Prof. of Anatomy & Surgery* R. Harrison M.D. (1 Uhr). *Prof. of Chemistry* Fr. Barker M.D. (2 Uhr). *Prof. of Botany* W. Allmann M.D.

Hierher sind eigentlich auch die 3 von Sir Patrick Dun zur Vervollständigung der *School of Physic* gestifteten Professuren zu rechnen:

Materia medica and Pharmacy Dr. Crampton (11 Uhr). *Practice of Medicine* Dr. Lendrick (3 Uhr). *Institutes of Medicine* Dr. R. Graves (4 Uhr).

Von diesen und von den 3 bei der Universität zuletzt genannten Professoren halten vierteljährlich abwechselnd täglich zwei um 12 Uhr in Sir Patrick Dun's Hospital die klinische Visite. Der Professor der Geburtshülfe, Dr. Montgomery, liest Morgens um 10 Uhr.

Um den Grad eines *Medicinae Doctor* zu erlangen, muss man Zeugnisse der Professoren beibringen, dass man an der Universität zu Dublin oder zu Edinburg die vorschriftsmässigen Vorlesungen gehört hat; auch muss man zuvor *Medic. Baccalaureus* werden, welches 24 *terms* (6 Jahre) nach der Immatrikulation oder 3 Jahre, nachdem man *Artium Baccalaureus* geworden ist, erfolgen kann. Sechs weitere Jahre, oder je nachdem man schon den Grad eines A. B. oder eines Art. Mag. genommen hatte, 5 oder 4 weitere Jahre werden erfordert, um dann den Grad eines M. D. erhalten zu können.

Die Vorlesungen beginnen immer mit dem ersten Montage im November (einzelne schon im Oktober). Die Ferien dauern von Weihnachten bis Mitte Januar, von Mariä Verkündigung bis Ostern und von Anfang August bis Ende Oktober.

Das Universitätsgebäude nun mit seiner prachtvollen Façade nach dem *College-green*, dem stattlichsten freien Platze

in Dublin, und gerade der Statue Wilhelms III. gegenüber, zählt unbedingt zu den ausgezeichnetsten der vielen grossartigen öffentlichen Gebäuden Dublins, wie es an Umfang bei weitem das grösste ist. Nach hinten stösst es an einen ausgedehnten Park. In dem Flügel rechts vom Eingange findet sich ein prächtiger, colossaler Bibliotheksaal, lang und hoch. Unten stehen zwischen den Fenstern grosse Bücherschränke, mit korinthischen cannelirten Pilastern geziert; oben läuft eine prächtige Gallerie ringsum und alles dieses, Schränke wie Gallerie, ist aus irischem Eichenholz trefflich geschnitzt. Die Gallerie war früher mit Marmorbüsten geschmückt, diese sind aber jetzt in dem Saal selbst aufgestellt. Die Bibliothek, schon reich an sich und gegenwärtig etwa 80,000 Bände enthaltend, hat Anspruch auf ein Exemplar eines jeden im Königreich erscheinenden Werkes und schreitet rasch vorwärts. An sie stösst ein Nebenzimmer, welches die gegen 30,000 Bände starke, höchst interessante Bibliothek des Holländers Fagel enthält. Die grosse Speisehalle kann sich in keiner Beziehung mit der prächtigen in den Oxforder Colleges messen, eben so wenig die gegenüber liegende ganz einfache Kapelle. Das der Universität gehörige naturhistorische Museum ist unbedeutend in jeder Beziehung, besitzt dagegen gar mancherlei Nebensachen, wie Kleidungen von Wilden u. dgl. — Von hier aus laufen noch andere Flügel, ebenfalls alle in Quadern aufgeführt, nach hinten in den Park hinein; sie sind zur Wohnung von 500 Studenten bestimmt, während die fellows in der vorderen Façade wohnen. Ein querlaufender aus Backsteinen errichteter Bau soll jetzt niedergerissen, die anderen Flügel aber in gerader Linie so weit fortgeführt werden, bis 1000 Studenten beherbergt sind. Das Ganze wird dann nur einen Hof einschliessen, welcher kaum kleiner werden dürfte als der der Tuilerien.

Am Ende des grossen schönen Universitätsparkes steht das Gebäude der medizinischen Schule, mit einem sehr schönen Sezirsaal, welcher treffliches Ober- und Seiten-licht erhält. — Aus dem anatomischen Museum derselben will ich als besondere Merkwürdigkeiten nur anführen: das Skelett des irländischen Riesen O'Brien, welches noch 1½ Zoll grösser ist, als dasjenige im Hunterschen Museum zu London, — dann ein Skelett, in welchem alle Sehnen und viele Muskeln verknöchert und namentlich das ligamentum nichae und interosseum

der tendo Achillis, der musculus pectoralis u. a. in ganz vollkommenen, fast elfenbeinartigen Knochen umgewandlet sind — ferner ein sehr schönes Exemplar von Exostosen auf den Wirbelbeinen mit Verwachsung derselben unter einander. Dies letztere ist ein sehr häufiger Sektionsbefund in Leichen aus der arbeitenden Klasse und findet sich, ohne dass im Leben je ein anderes Krankheitssymptom als etwas Steifigkeit sich gezeigt hätte; dennoch sind häufig die Exostosen, wie in diesem Fall, ganz ausserordentlich bedeutend. Nur die Halswirbel und die oberen Lendenwirbel, so wie deren Verbindung mit dem letzten Rückenwirbel bleiben frei.

Wie Trinity-College für die Bildung protestantischer Theologen bestimmt ist, so findet sich in dem 12 Meilen von Dublin entfernten *Maynooth* eine theologische Hochschule für Katholiken das

Royal College of St. Patrick, im Jahr 1795 gestiftet und mit 9000 £. jährlich von der Regierung unterstützt. Es hat auf etwa 300 Zöglinge 10 Professoren, wovon 3 für *dogmatical and moral theology*, und je einer für *sacred scripture and hebrew*, für *natural philosophy*, für Logik, Metaphysik und Ethik, für Rhetorik und schöne Wissenschaften, für *humanity*, für englische und französische Rhetorik und endlich für die irische Sprache angestellt sind. (Bekanntlich giebt es in Irland 4 Erzbischöfe und 23 Bischöfe der katholischen Kirche, und 4 Erzbischöfe und 12 Bischöfe der englischen Hochkirche).

The King and Queen's College of physicians.

Es ward 1667 von Karl II. gestiftet und hat ähnliche Statuten wie das College of physicians in London. Es besteht aus (jetzt 30) *fellows* (solchen die die Anstalt leiten), aus (24) *honorary fellows* und (53) *licenciates* (welchen die Erlaubniss zu praktiziren ertheilt worden ist). Dies Collegium erwählt die Lehrer zu den 3 von Sir Patrick Dun geschaffenen Professuren und einen Professor der Geburtshülfe (gegenwärtig Dr. Montgomery), mehrere Inspektoren für die Apotheken und 6 Examinatoren für diejenigen, welche in Dublin praktiziren wollen. Es besitzt eine kleine Bibliothek.

Royal College of surgeons in Ireland.

St. Stephen's Green.

Dieses 1784 incorporirte College, welches gegenwärtig aus 131 *fellows*, von denen 55 Geburtshülfe treiben dürfen, aus 4 *honorary members* und etwa 400 *licenciates* besteht, besitzt an dem grössten Platz Dublin's, *St. Stephen's Green*, ein prachtvolles neues Gebäude. Ihm liegt die Prüfung der Chirurgen und Geburtshelfer ob; nach vierjährigem Studium wird jeder Candidat von 8 Examinatoren geprüft. Mit diesem College ist zugleich eine ziemlich vollständige Schule verbunden, *School of surgery* genannt, welche gegenwärtig folgendermassen zusammengesetzt ist:

Anatomie und Physiologie Dr. A. Jacob und * *; theoretische und prakt. Chirurgie Dr. S. Willmott und W. H. Porter; theoretische und praktische Medizin Ch. Benson und Dr. Evanson; gerichtliche Arzneikunde Dr. Geoghegan; Chemie Dr. Apjohn; Geburtshülfe, Weiber- und Kinder-krankheiten Dr. Maunsell; Materia medica R. Williams. Die Professoren der Anotomie im Verein mit 4 Prosectoren leiten die Secirübungen. Die Vorlesungen beginnen den letzten Montag im Oktober und enden in der letzten Woche des April.

In einem Hintergebäude ist ein schöner Hörsaal und ein sehr grosser Sektionssaal. In dem Vordergebäude befindet sich die Bibliothek und das anatomische Museum. Dies letztere besteht nun etwa 18 Jahre und ist nicht allein sehr reich, sondern es ist auch sehr vortheilhaft aufgestellt.

Lyng-in hospital of Dublin.

Das grosse Dubliner Entbindungshaus schliesst sich theilweise den bisher genannten Anstalten an, weil nicht nur Vorlesungen daselbst gehalten werden, sondern weil es auch das Recht hat, allen denen, welche in diesem Hospitale nach Vorschrift theoretisch und praktisch die Geburtshülfe erlernt haben, auf ein Zeugniss hin, die Befugniss zur geburtshüflichen Praxis zu ertheilen. Solcher von hier aus *certified practitioners* giebt es gegen 400, von denen ein wirklich sehr grosser Theil in Dublin selbst lebt. Die Leitung der Anstalt liegt einem *Master* (Dr. E. Kennedy) und 2 Assistenten (Dr. Dwyer und Dr. Herdman) ob. Die Stelle des ersten ist auf 7 Jahre, die der Assistenten

auf 3 Jahre beschränkt, beides wohl in der Idee, recht viele Aerzte in einer so enorm reiche Gelegenheit zur Erfahrung darbietenden Schule sich praktisch ausbilden zu lassen. Die Studenten müssen wenigstens 6 Monate lang die Vorlesungen und die Entbindungen im Hospital besucht und ein Examen bestanden haben, ehe sie ein Zeugniss erhalten können. Es werden jährlich 4 Vorlesungen über Geburtshülfe gehalten, die im Februar, Mai, August und November beginnen. Eben so gut als Inländer werden auch Ausländer in diesem Hospital zur geburtshülflichen Praxis zugelassen.

Apothecaries' Hall,

Mary Street.

Sie ward 1791 durch eine Parlamentsakte incorporirt, um Studium und Ausübung der Pharmacie in Irland zu überwachen. In Mary Street besitzt sie eine Normalapotheke, die sich jedoch zu ähnlicher Bedeutung, wie die in London, nicht hat emporschwingen können. Um ein Diplom zur Praxis als Apotheker zu erhalten, muss man 5 Jahre Lehrzeit in einer Apotheke zugebracht, Vorlesungen über Chemie, Materia medica und Pharmacie, Botanik, Anatomie und Physiologie so wie theoretische und praktische Medizin gehört haben, dieses durch Zeugnisse von Professoren an anerkannten englischen Colleges beweisen und darnach ein Examen bestehen. Bei der mit diesem Apothekerverein verbundenen medizinischen Schule liest Anatomie und Physiologie B. Alcock, Wundarzneikunst A. Ellis, theoretische und praktische Medizin J. C. Ferguson, Chemie R. Kane, Botanik und Naturgeschichte S. Litton, Materia medica und Therapie P. Hunt, gerichtliche Medizin Dr. C. H. Leet und Geburtshülfe W. O'Brien Adams.

Park Street School of Anatomy, Medicine and Surgery.

Diese ist gegenwärtig die blühendste unter den medizinischen Privatschulen, die nicht mit einem Hospital direkt verbunden und von den dabei angestellten Aerzten und Wundärzten unterhalten ist. Bei der grossen Rührigkeit und Tüchtigkeit der jetzigen Professoren steht sie in bedeutendem An-

sehen und wird von mehr als 100 Studenten besucht. Im Jahr 1824 ward sie gestiftet, ihre Gebäulichkeiten liegen in der *Park Street* und stossen an den hinteren Theil des Universitätsparkes. Der Hörsaal ist recht hübsch, die Sektionszimmer sind gut eingerichtet, (Leichen auch leicht zu erhalten) und das Museum ist bei dem grossen Interesse, welches einzelne Professoren, namentlich Cusack, Stokes und Porter, daran nehmen, in erfreulichem, gedeihlichem Fortschritte begriffen. Die hier gelehrten Gegenstände sammt den dafür angestellten Professoren sind folgende: Anatomie und Physiologie (täglich) Cusack, Porter und Hart; Chirurgie (viermal wöchentlich) Cusack, Porter und Hart (abwechselnd); vergleichende Anatomie Hart; innere Medizin (dreimal wöchentlich) Dr. William Stokes; Chemie (dreimal wöchentlich) Dr. Dwyer; Materia medica (dreimal) Evanson; Geburtshülfe, Weiber- und Kinderkrankheiten (dreimal wöchentlich) Dr. Maunsell; medizinische Botanik Corbett; anatomische Demonstrationen und Secirübungen (täglich) Alcock und Wilkin.

Das Honorar der anatomischen Demonstrationen und Secirübungen ist an dieser, wie an allen anderen Dubliner medizinischen Privatschulen, für den Cursus 3 Guineen, das Honorar jeder der anderen Vorlesungen 2 Guineen.

Aus dem anatomischen Museum dieser Schule führe ich folgende interessante Präparate als besonderer Beachtung werth an: Mehrere sehr schöne Dickdärme aus der vor 10 Jahren stattgefundenen Ruhrepidemie. Die Häute, besonders die m. cellulosa, sind verdickt bis zu einer Linie, doch nicht bis zu 4—6 Linien Dicke, wie ich dies bei den von mir secirten sporadischen Fällen sah; dagegen fand sich auf der Oberfläche der Schleimhaut ein enorm bedeutendes Exsudat, ähnlich dem beim Croup vorkommenden, nur ungleich stärker und zottiger. Ausserdem zeigten sich an vielen Stellen grosse Geschwüre der Schleimhaut; an einzelnen Stellen erscheint das Gewebe ganz zellig, es scheint durchgefressene Schleimhaut zu sein. — Eine grosse Reihenfolge zum Theil sehr bedeutender Aneurysmen. Merkwürdig ist besonders ein Aneurysma der a. innominata, welches die rechte carotis ganz verschloss, die trachea stark zur Seite schob und den einen Bronchenast bis auf ein Minimum zusammendrückte; dadurch entstand ein ungeheures bruit de soufflet in der trachea, Perkussion überall gut, doch

auf der einen Seite kaum eine Spur von Respirationsgeräusch (in Bezug auf Diagnose und auf mögliche Verwechselung mit Kehlkopfkrankheit sehr wichtig). Ganz neuerlich hat auch King in den *Guy's hospital reports* auf die theilweise Compression des linken Bronchialastes durch Dilatation des linken Vorhofes aufmerksam gemacht. — Aneurysma der Aorta. Der Patient erschien bei seiner Aufnahme sehr abgemattet und elend, welches er der sehr grossen Schlingbeschwerde zuschrieb; bei der Untersuchung zeigte sich im oesophagus eine, den Durchgang der Sonde erschwerende Stelle, die Perkussion gab einen guten Ton, Respirationsgeräusch war nicht zu hören. Den folgenden Tag platzte es in den oesophagus, von welchem es nur noch durch die Schleimhaut getrennt gewesen war. Die beinahe hühnereigrosse Geschwulst drückte gerade in die von den Knorpeln freigelassene hintere Wand des bronchus hinein, so dass dieser nur noch ein hufeisenförmiges Lumen hatte. Das aneurysma entstand nach einer, auf dessen Umgegend beschränkt gewesenen Pleuropneumonie; es war während seiner Bildung und Entwicklung erkannt und fortbeobachtet worden. — Medullarsarkome: mehrere schöne Exemplare, wo die ganze Lunge oder doch ganze Lappen davon eingenommen sind. Es entstand vollkommene Mattheit des Tones, Mangel des Respirationsgeräusches, Zusammendrückung der Gefässe, öfteres Blutspeien, deutliche Geschwulst; von aneurysma besonders durch die sehr unbedeutende Pulsation unterschieden. Mehrere Präparate von gangraena pulmonum von sehr beschränkter und sehr verbreiteter Ausdehnung; in einem Falle zeigten sich die allerfeinsten Bronchialverzweigungen ganz lospräparirt und wie astreiche Bäume in die gangränöse Höhle hineinhängend. — Mehrere Fälle von typhöser Lungenentzündung; immer einige Tage lang typhöse Erscheinungen, kaum sieht man leise Brustsymptome auftreten, plötzlich kommen auch diese, steigen rasch und in 24 bis 48 Stunden erfolgt der Tod: weitgediehene graue Hepatisation, doch schon ganze Eiterabscesse zwischen durch; der Eiter ist oft in brandigen vollkommenen Häuten eingeschlossen. — Das Herz vollkommen in Fett verwandelt, nicht mehr die mindeste Struktur zeigend, kleiner Einriss, Tod. Diese Umwandlungen des Herzens kommen häufig vor. Fettlinsen werden auf dem Blut schwimmend gefunden, doch rühren sie wohl eher von einer Durchschwitzung

des Fettes durch die innere Herzmembran her, als dass umgekehrt das Herz der Fetterzeugung im Blut seine Umwandlung verdankte. — Ein doppeltes Pericardium bei einem Weibe; das zweite anhängende hat so ziemlich die Form eines Herzens, es ist keine hernia pericardii, sondern wohl überschiessende Bildung, zumal da die arteria pulmonalis auch 4 Klappen zeigt. — Ein vollkommen verknöcherter Sack aus dem mesenterium, der wie ein vollständiger Schädelabschnitt aussieht. — Eine treffliche Collection von Krankheiten des Hodens, namentlich Tuberkelbildung. — Ferner finden sich viele Luftröhren, an welchen Porter, dessen Werk kürzlich ins Deutsche übersetzt worden ist, die Tracheotomie vornahm. Er hat sie sehr häufig gemacht, einmal in einem Jahr in 9 Fällen, von welchen er keinen verlor und von denen zwei noch jetzt durch ihre Röhren athmen. Am häufigsten ward die Operation wegen Kehlkopfgeschwüren verrichtet; ein Fall von Oedema epiglottidis, in Weingeist aufbewahrt, ist noch jetzt sehr schön sichtlich. — Viele Präparate über Arterienkrankheiten. — Eine merkwürdige Veränderung des Oberarmknochens in eine weiche Masse; alle Zellen waren enorm erweitert und von Blut ausgedehnt; beim Leben gab die Geschwulst, welche grösser als ein Oberschenkel war, ganz das Gefühl eines varix aneurysmaticus (Breschet beschreibt 3 solche Fälle). Der Oberarm ward exarticulirt und der Mann lebt nun nach 9 Jahren in vollkommener Gesundheit. — Ein sehr grosser Theil der von Cusack resecirten und exarticulirten Unterkiefer. — So besitzt denn diese noch junge Sammlung schon sehr schöne vollständige Suiten, und mit doppeltem Interesse und Nutzen wird man sie sehen, wenn Männer, wie Porter und Stockes, liebenswürdig genug sind, jedes einzelne Präparat vorzuzeigen und zu demonstriren.

The Richmond school of anatomy, medicine and surgery, ***North Brunswick-street.*** Diese Schule ist direkt mit dem *Richmond surgical hospital* verbunden, welches nebst den übrigen Hospitälern des *house of industry* den Studenten einen grossen Vortheil gewährt. Gegenwärtig lesen Dr. Power Anatomie und Physiologie, Adams und Smith Chirurgie, Dr. Greene Medizin, Nunn gerichtliche Arzneikunde, Dr. Churchill Geburtshülfe, Dr. W. Barker Chemie, Cullen Materia medica, Mayne gibt anatomische Demonstrationen.

School of anatomy, medicine and surgery, ***27, Peter street.*** Hier liest Madden täglich Anatomie und Physiologie, derselbe täglich Chirurgie, Dr. Nolan dreimal wöchentlich Medizin, Dr. Hanlon dreimal Materia medica, Dr. Baker zweimal gerichtliche Arzneikunde, Carmichael und Power dreimal Geburtshülfe; Madden, Mahony und Magee leiten täglich die anatomischen Demonstrationen und Sektionsübungen.

Original school of medicine, ***Peter street.*** Hayden liest täglich Anatomie, Hayden und Tagert Chirurgie, Swift dreimal wöchentlich Geburtshülfe, Bellingham dreimal Materia medica, Mitchell dreimal Botanik, Gogarty Medizin, Mitchell gerichtliche Arzneikunde, Hayden, Forrest, Sawyer und M'Elree leiten die Sektionsübungen.

Dublin school of anatomy, surgery and medicine, ***15, Digges-street.*** Bevan liest täglich Anatomie und Physiologie, Auchinleck viermal Chirurgie, Dr. Corrigan viermal Medizin, Dr. Aldrige dreimal Botanik, Dr. O'Reily dreimal gerichtliche Arzneikunde, Nixon und Curtis dreimal Geburtshülfe, Jameson und Stoker leiten die Sektionsübungen.

Medical school, ***Marlborough-street.*** Dr. Irvine und Dr. Denham lesen täglich Anatomie und Physiologie, Dr. Murphy täglich Geburtshülfe, Dr. Gibson steht den anatomischen Demonstrationen vor.

Von den übrigen wissenschaftlichen Anstalten mögen, als zum Theil Medizin oder Naturwissenschaften berührend, noch folgende hier eine Erwähnung finden.

The royal Dublin society.

Etwas über 100 Jahre alt, ward sie vor 90 Jahren von Georg II. incorporirt. Sie besteht durch ziemlich bedeutende freiwillige Unterschriften und einen jährlichen Zuschuss von 5000 £. von Seiten der englischen Regierung. Ihr Zweck ist, einem grössern Publikum zugängliche, geeignete Vorlesungen über Philosophie und die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaften zu verschaffen, ferner ist damit eine öffentliche Schule für Architekten, Maler und Bildhauer verbunden; jährlich finden grosse Preissvertheilungen statt. Seit 20 Jahren besitzt sie den Palast des Herzog von Leinster, ein schönes

Gebäude in trefflicher Lage, nach den Seiten von Gärten umgeben und mit der schönen Aussicht auf *Merrion Square.* Eine sehr schöne belletristische Bibliothek in trefflichem Lesesaal schmückt das Haus nebst einer kleinen naturhistorischen Sammlung, in welcher ohne Zweifel der vom Professor Hart 1825 in einer kleinen Brochüre beschriebene *Jrish fossil dear* (Hirsch) das Interessanteste ist. Das Skelet dieses herrlichen Thieres wird in den Moorfeldern Irlands wenige Fuss unter der Erde sehr häufig gefunden, seltner auf der *Isle of Man* und an einigen nahen Plätzen. Erst in den letzten Jahren ist man durch einen Geistlichen darauf aufmerksam geworden und die royal Dublin society, Edinburg, Belfast und Cambridge besitzen jetzt ganz vollständige Skelette dieses kolossalen Hirsches. An Grösse kommt er fast den grössten Elennthieren gleich; sein prächtiges, breitschaufliches Geweih beträgt von einer Spitze zur andern gemessen 16 Fuss. Trefflich sind alle Knochen in Form und Struktur erhalten, nicht im mindesten versteinert; interessant ist besonders eine Rippe, die (ob durch das Geweih eines andern Thieres oder einen Pfeil?) vollständig durchbohrt war, ohne den Tod des Thieres nach sich zu ziehen, denn die Höhle ist grösstentheils durch eine Knochenmasse schon wieder ausgefüllt. Auffallend ist, dass alle diese Thiere nicht nur mit vollständigem Geweih, sondern auch fast ganz von derselben Grösse gefunden werden.

The royal Irish academy.

Nach mehreren früheren, aber immer fehlgeschlagenen Versuchen, eine Gesellschaft zum Studium, Sammeln und Aufbewahren irischer Alterthümer zu gründen, verbanden sich im Jahr 1782 mehrere Mitglieder der Universität zu gleichem Zwecke; diesmal gedieh diese Vereinigung rasch und 1786 ward sie als *royal irish academy for promoting the study of science, polite litterature and antiquities* incorporirt. Für diese 3 Fächer bestehen 3 besondere Comités. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig nahe an 300 wirkliche und 60 Ehrenmitglieder, sie besitzt eine sehr schöne Bibliothek und gibt jährlich ihre Verhandlungen heraus. Zweimal monatlich, von November bis Juni, finden grosse öffentliche Versammlungen statt.

Hierher gehören ferner:

The Kirwanian Society, welche 1812 von R. Kirwan zur Beförderung der Chemie, Mineralogie und der übrigen Naturwissenschaften gestiftet ward.

The zoological Society, 1831 gestiftet und durch Mitglieder, die jährlich 1 £. bezahlen, unterhalten. Sie besitzt in dem Phönixpark einen zoologischen Garten, welcher Jedermann täglich für eine kleine Eintrittsabgabe geöffnet ist und wo zweimal wöchentlich eine Militärmusikbande sich einfindet.

The geological Society.

The Dublin phrenological Society, nach dem offiziellen Prospectus gestiftet, »um Vorträge anzuhören und Fragen zu discutiren, die mit der Phrenologie in Verbindung stehen, um mit Gesellschaften und Individuen, welche sich für das System interessiren, in Correspondenz zu treten und so hierher gehörige Facta und Ansichten zu sammeln«. Die Sitzungen finden alle 14 Tage statt. Gegenwärtig ist Carmichael Präsident.

The royal Irish Institution, 1813 zur Beförderung der schönen Künste gestiftet.

Royal hibernian Academy for painting, sculpture and architecture, 1823 incorporirt.

Gesellschaften zur Beförderung des Ackerbaues, der Gartenkultur und für dergl. Zwecke mehr, fehlen hier so wenig, als in London. Besonders erwähnen will ich nur noch die

Dublin medico-chirurgical Society. Sie ward im Herbst 1835 von den medizinischen Studenten zu Dublin errichtet. Es werden Aufsätze vorgelesen, jährlich 2 Preise ertheilt und Diplome ausgegeben. Das Ganze steht unter der Leitung mehrerer, aus den Professoren und Hospitalärzten erwählten Präsidenten und Vicepräsidenten, unter welchen wir Croker, Jacob, Graves, Stokes, Porter, Crampton u. A. bemerken.



Erziehungsanstalten.

Der Zustand des eigentlichen Schulwesens ist schon in Dublin nichts weniger als befriedigend, in dem übrigen Irland

aber in einem wahrhaft jammervollen Zustande. Es leidet an denselben Gebrechen, wie das englische. Die Regierung nämlich kümmert sich gar nicht darum und stellt Alles dem regeren Interesse oder auch der Apathie der Privaten anheim; es ist daher auch nach glaubwürdigen Quellen anzunehmen, dass acht Eilftel aller in Irland bestehender Schulen von Privatpersonen ohne alles Zuthun der Regierung gestiftet worden sind. Dass aber die Anstalten weniger vollkommen und namentlich weniger zahlreich als in England und Schottland sind, ist durch gar viele Gründe bedingt. Als die wichtigsten darunter können folgende gelten: bei der in Irland in jedem Kreise, ganz besonders aber unter den verschiedenen Confessionen, herrschenden Aufregung, bei der Anfeindung und gesetzwidrigen Auflehnung von der einen Seite, bei der beständig nothwendigen Vertheidigung von Leben, Hab und Gut und bei dem oft durch geschriebenes Gesetz scheinbar gerechtfertigten Drucke von der andern Seite, finden so friedliche, ruhige Gedanken, wie die einer Verbesserung und Erweiterung des Schulwesens, nicht viel Anklang; hässliche Leidenschaften beschäftigen die meisten Gemüther viel zu sehr. Dabei ist die Armuth im Verhältniss zu England und selbst zu Schottland so gross, dass nicht allein viel weniger Privatpersonen zur Verbreitung und Unterstützung von Schulen Geld geben können, sondern dass auch die der öffentlichen Wohlfahrt von Privaten gespendeten Gelder ganz hauptsächlich Linderung der Armuth im Auge haben. Ueberdies ist die protestantische Bevölkerung der wohlhabendere Theil, und wie auch in anderen Ländern (kürzlich wiesen offizielle Berichte ganz dasselbe für Schlesien nach) zugleich derjenige, der sich natürlich mehr für Stiftung von Schulen interessirt, während den Katholiken eher kirchliche Stiftungen am Herzen liegen. Hierdurch bedingt sind denn die Schulanstalten der Katholiken noch unvollständiger, wozu freilich die Untüchtigkeit ihrer Schullehrer und der im Allgemeinen geringe Grad von Bildung ihrer Priester das Ihrige beitragen. Dass in einem Volke, welches so eifrig, ja leidenschaftlich an dem Glauben seiner Väter hängt, wie das irische, welches, je mehr es sich in ihm bedrückt und verfolgt glaubt, um desto inniger sich an ihn anschliesst und ihn vertheidigt, dass in einem solchen Volke verhältnissmässig so wenige tüchtige Jünglinge dem geistlichen Stande sich

widmen, muss sicherlich Erstaunen erregen, und doch wird die gänzliche Unbedeutendheit der Mehrzahl von ihnen selbst von dem grossen Seminar zu Maynooth klagend anerkannt. Möchte es daher bald dem englischen Ministerium gelingen, den eigensüchtigen Aristokraten gegenüber so weit zu erstarken, dass es nicht allein die überzahme Appropriationsclausel durchsetzen und damit nothdürftig einige Dutzend Schulen gründen, sondern dass es dann überhaupt für seine Aufgabe halten kann, dem ganzen irländischen Volke eine ordentliche Schulbildung zu verschaffen. In England und Schottland, wo so viel von Privaten geschieht, würde ein kräftiges Eingreifen in das ganze Studien- und Schulwesen von Seiten der Regierung schon grosse Vortheile mit sich bringen; in Irland aber ist es absolute Nothwendigkeit. Gewiss bald und auch sonnenklar würde sich sein lohnender Erfolg herausstellen; mancher unsinnige Hass würde durch nichts so sehr gelähmt werden, als durch guten allgemeineren Schulunterricht, und kein sichereres Mittel gibt es, ein rohes, ungebildetes, leidenschaftliches Volk den Händen grossentheils gewissenloser Agitatoren zu entreissen, als wahre Bildung.

Mehrere Erziehungsanstalten Dublin's verdienen in mancher Beziehung einer besonderen Aufmerksamkeit, sie mögen daher hier mit einigen Worten berührt werden.

Der allgemeinen Schulgesellschaften und der einzelnen Schulhäuser gibt es gar viele; sie erstrecken, wie es bei Privatstiftungen natürlich, ihre Wirksamkeit bald auf Kinder aller Art, bald auch nur auf Kinder einer speziellen Confession oder bestimmter Herkunft. Doch wirken sie alle in einem viel kleineren Maasstabe, als ähnliche Stiftungen in England. So hat z. B. die

Incorporated society for promoting english protestant schools in Ireland nur 14 Schulen in Gang, erhält darin 300 Kinder gänzlich und gewährt ausserdem noch etwa 350 anderen Kindern den Schulunterricht.

The London hibernnian Society dagegen, zur Gründung von Schulen und zur Verbreitung der heiligen Schrift in Irland im Jahr 1806 zu London gestiftet, hat jetzt 2355 Schulen aller Art mit 135,933 Schülern im Gange; darunter sind einbegriffen 1071 *day-schools* mit 83,248 Schülern. Von diesen kommen auf die Provinz Connaught 317 Schulen mit 17,184 Schülern, auf

Leinster 293 Schulen mit 14,035 Schülern, auf Munster 154 Schulen mit 7141 Schülern und auf Ulster 1591 Schulen mit 97,573 Schülern. Im Jahre 1837 wurden 26,471 Bibeln oder neue Testamente vertheilt. Diese Gesellschaft, welche in fast allen Schulen eine Klasse hat, in welcher irisch gelehrt wird, hat sich überzeugt, dass einerseits bei den Erwachsenen eine eben so leidenschaftliche Anhänglichkeit an ihre Ursprache, als andererseits bei den Schülern eine grosse Abneigung gegen systematische Erlernung derselben herrscht, da sie sich später doch ohne Nutzen zeigt.

Society for promoting the education of the poor of Ireland. Sie ward 1811 gestiftet, um die Gründung christlicher Elementarschulen zu befördern und zu erleichtern. Sie richtet Schulen ein oder steht dazu mit ihrem Rath bei und liefert Bücher und Schreibmaterialien entweder umsonst oder doch sehr wohlfeil. In der auf dem Kildare Platze zu Dublin gelegenen Normalschule wurden seit ihrer Eröffnung bis jetzt 24,000 Kinder unterrichtet. Die Summe aller männlichen und weiblichen Lehrer, welche durch die Anstalt erzogen wurden, betrug 2616; die mit der Gesellschaft in Verbindung stehenden Schulen belaufen sich auf mehr als 1000, und die Zahl der von ihr verbreiteten wohlfeilen Bücher war 1,601,068.

Irish Society, zu dem Ende gestiftet, die Erziehung der einzelnen Irländer durch ihre eigene Sprache zu befördern. Beinahe denselben Zweck verfolgt die **London irish Society.**

Sunday School Society for Ireland. Sie ward 1809 gegründet, um ohne Rücksicht auf religiöses Glaubensbekenntniss Sonntagsschulen zu stiften und zu leiten, indem sie sich die besten Verwaltungspläne dazu verschafft und verbreitet, und die Schulen unentgeldlich mit Lesebüchern und Bibeln versieht. Die Gesellschaft stand seit ihrer Gründung bis zum Januar 1837 mit 2923 Schulen, welche von 20,805 freiwilligen Lehrern und von 217,851 Schülern besucht wurden, in Verbindung und hat in diesem Zeitraum 522,947 Bibeln oder Testamente und 887,778 Lesebücher ausgegeben.

Die grosse Mehrzahl der übrigen Elementarschulen ist nach dem Lancasterschen Systeme eingerichtet.

Viele andere Schulen nehmen nur Kinder aus gewissen Ständen auf, so ist

The hospital and free-school of King Charles II., gewöhnlich **Blue Coat Hospital** genannt, von dem genannten Könige im Jahr 1670 incorporirt worden, um die Söhne von zurückgekommenen Bürgern Dublin's zu unterhalten, zu kleiden, zu unterrichten und zu Kaufleuten und Krämern zu erziehen.

School for the sons of the irish Clergy, 1836 gestiftet, um den Geistlichen der englischen Hochkirche leichtere Gelegenheit zu verschaffen, ihren Söhnen eine gute Erziehung zu geben.

So gibt es auch Schulen für die Kinder oder Waisen der Matrosen, der Soldaten u. s. w.

Der eigentlichen Waisenhäuser sind jetzt 11 in Dublin, welche von 50 bis 250 Kinder aufnehmen; fast die Hälfte von ihnen sind nur für Waisenmädchen bestimmt.

The national Institution for the deaf and dumb children of the poor in Ireland.

(Taubstummenanstalt.)

Sie ward im Mai 1816 durch Dr. Orpen gestiftet, vergrösserte sich allmählig von ganz kleinem Anfange bis zu ihrem jetzigen Umfange, wo sie etwa 50 Kinder aufnimmt. Sie liegt in *Claremont*, eine gute englische Meile vor der Stadt, in sehr gesunder, günstiger Umgebung. Sie ist jedoch so ausserordentlich arm, dass sich die dadurch bedingten Mängel überall zeigen. Die Schlafsäle sind zwar gut, die Lehrzimmer dagegen ungeeignet eingerichtet. Auch der Unterricht ist mangelhaft beschränkt, obgleich die Lehrzeit auf 7 Jahre festgesetzt ist; Sprechen werden die Kinder gar nicht gelehrt. Am liebsten werden Zöglinge im Alter von 8—12 Jahren aufgenommen und bei den unentgeldlich Aufgenommenen ist dies Alter Gesetzesvorschrift. Doch findet die Aufnahme nur bei denjenigen unbedingt statt, welche jährlich 19 £. zahlen können; aus den ärmeren, zu unentgeldlicher Verpflegung vorgeschlagenen werden jährlich von den Governors so viele, als der Fonds und der Raum erlaubt, ausgewählt. J. Humphreys ist seit langer Zeit der Direktor und wird von 3 männlichen und 3 weiblichen Assistenten unterstützt; von diesen letzteren sind zwei selbst taubstumm. Wegen

der geringen Besoldung der Lehrer dürfen sie (namentlich der Direktor) Taubstumme als Privatzöglinge zu sich in Pension nehmen.

The Richmond *) national Institution for the instruction of the industrious blind,

Sackville-Street.

Diese für Männer bestimmte Blindenanstalt ward im Jahr 1810 gegründet und befindet sich in einem hübschen Hause der Hauptstrasse Dublins. Irländer zwischen 14 und 30 Jahren werden hier zum Unterricht in Handarbeiten, namentlich Korbflechten und Weben grober Leinwand und zwar in der Regel auf 3 Jahre angenommen. In anderen Lehrgegenständen findet keine Unterweisung statt, angeblich wegen der Verschiedenheit der Blinden in Alter und in Religion. Einzelnen wird auch nach ihrer Entlassung noch erlaubt, bei Tage in die Anstalt zu kommen und daselbst zu arbeiten, wofür sie den Gewinn ihrer Arbeiten erhalten; von anderen in Dublin wohnhaften Zöglingen nimmt die Anstalt auch nach ihrer Entlassung die gefertigten Arbeiten an und verkauft sie zu ihrem Besten. Die Anstalt selbst benutzt nur einen Theil des ihr zugehörigen Hauses, mehrere Zimmer sind der *geological society* vermiethet. Im untersten Stockwerke sind die Magazine, wo die gefertigten Arbeiten zum Verkaufe ausgestellt sind. Die

*) Wir werden diesen Namen und einige andere sehr häufig als Beinamen von Dubliner Anstalten begegnen; es hat dies aber seinen Grund nicht darin, dass Männer, die also benamt sind, die Anstalten gestiftet hätten, sondern es wurde ein grosser Theil der durch den Zusammentritt vieler Privaten entstandenen Anstalten nach den Vicekönigen von Irland benannt, und ganz besonders äusserte sich diese Art öffentlicher Dankbarkeitsbezeugung gegen den Earl of Hardwicke (1801—6), Duke of Bedford (1806—7), Duke of Richmond (1807—13) und Earl Whitworth (1813 — 17). Sehr häufig scheint mir in dieser Benennung, wie fast in Allem, was in England geschieht, eine politische Meinungsdemonstration gelegen zu haben. Die grosse Mehrzahl nämlich aller wichtigen und bedeutenden milden Stiftungen in Irland ist (wenn gleich für Arme jeder Religion bestimmt) nur von Protestanten, welche in Irland meist Tories sind, gestiftet worden; da nun wiederum die Stiftung der meisten dieser Anstalten in den Anfang dieses Jahrhunderts, d. i. in die nächste Zeit nach der Vereinigung Irlands mit England, fällt, so benutzten die englischen protestantischen Tories in Irland bei dem wirklich Guten, welches sie für dieses Land thaten, den Namen der ersten Vicekönige nach jener Vereinigung, um mit diesen ihre Schöpfungen zu taufen.

Arbeitszimmer liegen nach hinten, die 4 Schlafsäle im oberen Stockwerke. Ein jeder von diesen enthält 10 Betten. Am Schlusse des Jahres 1837 befanden sich 38 Individuen in der Anstalt und von diesen waren nur 6 in der Stadt oder Grafschaft Dublin geboren, die übrigen gehörten alle den andern irischen Grafschaften an; dagegen flossen der Anstalt aus diesen letzteren (mit Ausschluss von Dublin) nur 8 Guineen zu, während die jährlichen Beiträge im Ganzen gegen 300 £. ergaben. Der Gewinn auf den Verkauf der Arbeiten ergab 1837 gegen 380 £., die Gesammteinnahme gegen 1000 £.; die Gesammtausgabe, sich noch etwas höher belaufend, war für Haushaltung 423 £., für Kleidung 193 £., Gehalte 150 £., Antheil der Zöglinge am Arbeitserlös 49 £. u. s. w. — In den 28 Jahren des Bestandes dieser Anstalt sind daselbst 229 Blinde aufgenommen worden, von diesen konnten 96 als fähig, sich nun selbst zu erhalten, entlassen werden, 80 verliessen die Anstalt aus mancherlei anderen Ursachen und 15 starben.

Molyneux asylum for blind females,

Peter-Street.

In viel höherem Grade, als die männliche Blindenanstalt, ist dieses ein Versorgungshaus, nicht aber eine Unterrichtsanstalt; denn es hat den Zweck, blinden Weibern über 50 Jahren ein dauerndes Asyl zu gewähren, jüngere aber nur auf eine Reihe von Jahren aufzunehmen und in Beschäftigungen zu unterrichten, durch welche es ihnen möglich gemacht wird, sich später selbst ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. Mehrere, namentlich die ganz jung aufgenommenen, erhalten auch Musikunterricht, welcher in der *Richmond Institution* vorschriftsgemäss ausgeschlossen ist. Sie spielen dann in der Regel die Orgel in der der Anstalt zugehörigen Kapelle. Gegenwärtig befinden sich 31 weibliche Blinde in dem hübschen Hause; seit seiner Gründung wurden 77 aufgenommen, von welchen 20 starben und 26 entlassen wurden. Es ward im Jahre 1815 gestiftet.

Foundling hospital,

1704 gestiftet, dehnte seine Wirksamkeit erst mit Anfange dieses Jahrhunderts so weit aus, dass in den letzten Jahren

seines Bestehens beständig etwa 11—1200 Kinder in der Anstalt, 7000 auf dem Lande bei Ammen und mehrere Tausende in der Lehre, aber noch unter der Oberaufsicht des Hospitals waren. Ihre Erhaltung kostete dem Staat jährlich zwischen 30 und 40,000 £., die bedeutenden Privatbeiträge nicht gerechnet. Seine Verwaltung, die Art der Pflege der Kinder, wie, auf wie lange und unter welchen Vorsichtsmaasregeln sie auf das Land gegeben werden, das Alter (7tes bis 14tes Jahr), in welchem sie in der Anstalt selbst unterrichtet wurden, und alle übrigen dergl. Vorschriften waren ganz dieselben wie bei dem Londoner *foundling hospital.* Immer soll es sich durch eine sehr geringe Sterblichkeit unter den Kindern ausgezeichnet haben (12—20 %). Durch Regierungsbeschluss vom 31. März 1835 ward es aber aufgehoben, und es befinden sich in der Anstalt jetzt nur noch 40 Personen, theils Invaliden unter medizinischer Behandlung, theils Kinder, im Begriff, in die Lehre zu treten. Ausserdem sind gegenwärtig noch 2046 bei Ammen auf dem Lande, um später in den Gemeindeschulen erzogen zu werden, und 2400 unter der Aufsicht der *governors* in der Lehre befindlich.



Heilanstalten.

1. Allgemeine Krankenhäuser.

House of Industry.

Diese Anstalt von enormer Grösse ist die eigentliche Staatsanstalt für die Verpflegung vou Armen, Kranken und Gebrechlichen und zugleich die einzige dieser Art in Dublin. Sie umfasst daher ein wahres Convolut von Instituten und ist in ihren einzelnen Theilen Kranken-, Irren-, Versorgungs- und Armen-haus. Da dies Ganze sich mithin nicht unter irgend eine der überschriebenen Rubriken bringen lässt, der allgemeine Ueberblick aber durch eine getrennte Beschreibung verlieren würde, so ist es wohl am geeignetsten, mit diesem Institute die Reihe der Heil- und Versorgungsanstalten zu eröffnen.

Es ward im Jahre 1773 durch eine Parlamentsakte gegründet und am 8. November desselben Jahres eröffnet. Es wird auch durch eine vom Parlament bewilligte jährliche Summe (etwa 20,000 £.) unterstützt; die Beiträge oder Geschenke von Privaten, so wie der Ertrag der von den Armen gefertigten Arbeiten kommen ihrer Unbedeutendheit wegen nicht in Betracht. Anfangs war die Anstalt für die Armen von ganz Irland bestimmt, jetzt ist sie aber auf gewisse Klassen von Armen der Grafschaft und Stadt Dublin beschränkt. Von ihrer Eröffnung bis zum Ende des Jahres 1837 sind in den verschiedenen Unteranstalten, welche jedoch nicht alle zu gleicher Zeit gestiftet wurden, 436,586 Individuen aufgenommen worden, von welchen auf das letzte Jahr 5209 kommen. Genauer ergibt sich dieses Personenverhältniss aus folgender Tabelle.

Vom 1. Januar bis 31. Dezember 1837 wurden:

	Aufgenommen.			Entlassen.			Starben.		
	M.	W.	Sa.	M.	W.	Sa.	M.	W.	Sa.
Alte und schwache Arme . .	180	157	337	51	28	79	65	109	174
Blödsinnige und Irre.	44	44	88	5	2	7	19	29	48
Im *Hardwicke fever hospital*.	1195	1166	2361	1012	1048	2060	183	120	303
» *Whitworth chronic hospital*	459	467	926	342	372	714	117	95	212
» *Richmond surgical hospit.*	995	502	1497	934	462	1396	63	43	106
Bettler eingesperrt	481	1082	1563	504	1058	1562	1	—	1
	3354	3418	6772	2848	2970	5818	448	396	844

Der Bestand am 1. Januar 1838 war:

in der *Richmond institution:*

alte und schwache Arme	873	
Kinder	15	
Blödsinnige und unheilbare Irre	470	
Wärter und Dienstboten, meist aus den alten Armen und den Kindern ausgewählt . .	139	
		1497
im *Hardwicke fever hospital* (mit 144 Betten) . .	139	
» *Whitworth chronic hospital* (mit 82 Betten) .	81	
» *Richmond surgical hospital* (mit 120 Betten) .	110	
Wärterinnen, Köchinnen und andere Dienstboten .	51	
		381
in den *mendicant cells* (Bettlerzellen)	29	
Wärter	2	
		31
		1909

Diese ganze Anstalt steht unter der direkten Leitung eines *governor*, gegenwärtig des Major T. N. Edgeworth und unter der Oberaufsicht dreier, ebenfalls von der Regierung ernannter *visitors*. — Die verschiedenen Gebäulichkeiten mit ihren Höfen und Gärten schliessen eilf *acres* Land ein.

Richmond institution, für die in obiger Tabelle zu ersehenden Zwecke bestimmt und etwa 1500 Menschen fassend, besteht aus einem Rechteck von enormer Ausdehnung, welches einen durch mehrere queergezogene Mauern in Unterabtheilungen getheilten Hof einschliesst. Die Gebäude sind 3 bis 4stöckig, nur die eine schmale Seite, durch welche der Eingang in alle diese Räume stattfindet, ist einstöckig; hier finden sich die Lokalitäten für die ganze Oekonomie. Links vom Eingang liegt zuerst die Abtheilung für irre Weiber, dann die für irre Männer, dem Eingang gegenüber die für alte Weiber und auf der rechten Seite folgt diejenige der alten Männer. In der Mittellinie des Hofes, doch mehr nach den alten Weibern zu, liegt das Haus des *governor;* die Separationsmauern der Höfe von den alten Männern, den alten Weibern und den irren Männern stossen an dies Haus, welches somit eine freie Aussicht in alle diese Höfe hat.

Gleich links also liegt die Abtheilung der ruhigen weiblichen Irren und Epileptischen, während die heftigen (männlichen wie weiblichen) sich hinter dem *Hardwicke fever hospital* aufbewahrt befinden, wie weiter unten angegeben ist. Diese Abtheilung besteht aus neun, in drei Stockwerken gelegenen Sälen; zu ebener Erde sind die epileptischen, in den oberen Stockwerken die irren Weiber. Die Säle sind theils geplattet, theils gedielt, sie haben auf 2 Seiten 3—5 Fenster und werden durch 2 Kamine geheizt. Die 20—24 Betten, welche in einem solchen Saale enthalten sind, bestehen aus hölzernen Bettladen, Strohsäcken, einigen Betttüchern und wollenen Decken. Die Bettstellen aller der Irren, welche sich nicht auch bei Tage im Bette aufhalten, werden der Länge nach in die Höhe aufgestellt und sammt Strohsäcken und sonstigem Bettgeräthe aufgethürmt. Es liegt klar vor Augen, wie sehr hierdurch Reinlichkeit des Zimmers und der Betten, und eine gesunde Luft überhaupt befördert und trotz des alten uneleganten Gebäudes wirklich erzielt werden; auch lassen ungeachtet ihrer wenig zur Reinlichkeit geneigten Be-

wohner diese Säle nichts zu wünschen übrig. Auf jeden Saal kommt eine Wärterin *(nurse)* mit einer ihr untergebenen Magd. Gleicher Erde an den Hofraum stossend liegt ein grosses, den 9 Weibersälen gemeinschaftliches Tagzimmer. Man sieht hier mit sehr wenigen Ausnahmen nur unheilbare Fälle; es sind daher viele Heilversuche nicht zu erwarten, doch scheinen deren gar zu wenige angestellt zu werden, indem man Manche erblickt, die bei noch ziemlich kurzer Dauer der Krankheit sich und ihrem Ideenkreise ruhig überlassen bleiben. Eine sehr grosse Zahl der hier befindlichen besteht aber auch aus Idioten. — Jetzt werden überhaupt nur solche Irre aufgenommen, für welche ein ärztliches Zeugniss ihrer Unheilharkeit und Harmlosigkeit beigebracht wird. Alle, die zu einer Arbeit bewogen werden können, werden durch kleine Belohnungen dazu angefeuert: die Männer bebauen die Gemüsegärten, machen Matten, waschen Kartoffeln und transportiren die Kohlen und die übrigen Vorräthe; die Weiber nähen, waschen, spinnen, stricken, scheuern, helfen im Hause u. s. w. Hier, wie überall sonst, hat man sich von dem grossen Nutzen anhaltender Beschäftigung überzeugt. Die Irren werden gut und freundlich behandelt; als Straf- und Zwangsmittel dient ein um den Leib gelegter Riemen, an welchem ein Muff zur Fixirung der Hände befestiget ist, die Zwangsweste wird kaum angewandt.

Die Abtheilung für irre Männer, welche an die vorhergehende stösst, hat in Hof, Zimmern u. s. w. ganz dieselbe Einrichtung, jedoch finden sich hier nur 6 Säle.

Das Versorgungshaus für alte Weiber enthält 6 Säle mit 8 Fenstern zu 32 Betten und 9 grosse Säle zu ungefähr 60 Betten, zusammen also über 700 Bettstellen. Die Einrichtung ist im Wesentlichen der bei den Irren gleich. Bei schönem Wetter dient der grosse Hof als Spazierort, die an den Mauern herumliegenden Schoppen enthalten hier, wie bei den Männern, die Arbeitsstellen.

Ganz ähnlich ist die kleinere Abtheilung für alte Männer. Zu ebener Erde finden sich zwei kleine Säle zusammen mit 32 Betten und 2 grössere zu 52 Betten. Hier stehen zwar die Betten etwas dicht und der Fenster sind wenige, doch herrscht lobenswerthe Reinlichkeit. Auf die grösseren Säle kommt eine Wärterin und 2 Unterwärterinnen (1 *nurse* und

2 *deputies*). Im ersten und zweiten Stocke ist ganz dieselbe Einrichtung.

In diese beiden Abtheilungen werden nur solche Leute aufgenommen, welche aus Alter oder Schwäche unfähig sind, sich selbst zu ernähren und deren gänzliche Armuth erwiesen ist. Sie werden von der Anstalt gekleidet und gänzlich unterhalten. Diejenigen, welche noch zu irgend einer Handarbeit tauglich sind, werden entweder im Dienst der Anstalt verwandt oder verfertigen Arbeiten zum Verkauf und erhalten dann den vierten Theil des Erlöses. Sobald ein Pflegling erkrankt, wird er in das geeignete, zu dem *house of industry* gehörige Hospital geschickt. — Früherhin stand hiermit auch noch eine Art Waisenhaus oder Armenschule in Verbindung. Man hat jedoch mit Recht eine solche Vereinigung nicht für gut gehalten; die Schule wird daher nach und nach reduzirt und enthält jetzt nur noch 15 Kinder, welche 5 Stunden täglich Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w. erhalten, den übrigen Theil des Tages aber mit Waschen, Nähen, Stricken und Scheuern beschäftigt sind.

Die Kost der alten Pfleglinge besteht zum Frühstück in einem Quart Hafermehlbrei und $^1/_3$ Quart frischer Milch; zum Mittagessen erhalten sie dreimal wöchentlich 1 Quart Suppe und 6 Unzen Schwarzbrod, zweimal $2^3/_4$ Pfund Kartoffeln und eine Pinte Suppe, zweimal $2^3/_4$ Pfund Kartoffeln und 1 Pinte Buttermilch; zum Abendessen 6 Unzen Schwarzbrod mit einer Pinte Buttermilch oder einer halben Pinte Bier oder einem Quart Haferschleim. Auf Verordnung des Arztes kann für die schwächlichen Armen diese Kost auch in *beaf-tea* und Weissbrod statt des Schwarzbrodes umgewandelt werden. Die Kost der Irren ist etwas reichlicher; immerhin sieht man, dass gegen diese Kostnormen die englischen sehr luxuriös sind.

Am 1. Januar 1839 waren beschäftiget:

	Alte		Irre	
	Männ.	Weib.	Männ.	Weib.
mit Nähen, Stricken, Spinnen, Haarzupfen und dergl.	19	136	5	85
mit Arbeit im Garten oder Hofe . .	40	5	17	—
mit Wasserpumpen, Kohlenfahren u. dgl.	24	6	48	—
als Portiers, Boten u. s. w.	21	14	—	—
mit sonstiger Hausarb., Wasch., Scheuern	14	8	31	49
	118	169	101	134

Vor dem enormen Gebäude nun, welches alle diese verschiedenen Hülfsbedürftigen umfasst, liegen die einzelnen dazu gehörigen Hospitäler in einem sie alle umschliessenden Garten zerstreut. Am meisten links liegt das

Richmond surgical hospital. Es ist ein ehemaliges unansehnliches hohes Nonnenkloster, das so gut, als es ging, in ein Hospital umgewandelt ward. Am besten sind die angebauten Räume, wie ein *accident-ward* und der durch einen bedeckten Gang mit dem Hauptgebäude in Verbindung stehende Operationssaal. Im ganzen enthält es jetzt 140 Betten, welche nur für chirurgische Kranke, im oberen Stockwerk für syphilitische, besonders Männer, bestimmt sind. Ein jeder Saal enthält ungefähr 12 eiserne Bettstellen, deren Bettgeräthe angeblich wegen grosser Armuth entsetzlich schmutzig ist; im übrigen fand ich die Säle, namentlich den Fussboden, gehörig reinlich. Die Krankenkost besteht hier, wie in den übrigen zu dem house of industry gehörigen Hospitälern, aus 9 Kostnormen. R. Peile, J. Macdonnell und R. Adams sind die angestellten Wundärzte. Die Zahl der syphilitischen Kranken ist sehr bedeutend; unter den übrigen war vorzüglich eine Krankheit interessant. Es war dies eine lipomatöse Entartung des Hodens und seiner Umgebung; bei im ganzen genommen geringer Schmerzlichkeit bricht die Geschwulst später auf und erscheint nun als eine weissliche, mässig weiche Wucherung. Fast ohne Ausnahme heilen alle nach Aetzmitteln und nach innerlichem Gebrauch von Mercur, häufig scheint das Leiden syphilitischen Ursprunges zu sein. Ich sah zu gleicher Zeit fünf Fälle dieser Krankheit, von welchen drei die *granulating disease* nach A. Cooper zeigten. — Bruchkranke aus allen Theilen Irlands werden hier am ersten Montage jeden Monats unentgeldlich mit Bruchbändern versehen; im verflossenen Jahre wurden deren 659 vertheilt.

Die Wundärzte dieses Hospitals haben mit einigen anderen Aerzten eine förmliche medizinische Schule, mit dem Hospitale in Verbindung stehend, errichtet (s. oben pag. 429).

An das *surgical hospital* anstossend liegt das **anatomische Theater,** welches jetzt eben vergrössert werden soll. Es dient zur Aufbewahrung der anatomischen Sammlung, zu Se-

cirübungen und zu den Vorlesungen. Wegen der Baureparaturen konnte ich nur einen Theil der Sammlung sehen; aus diesem aber interessirten mich ganz vorzüglich zwei Fälle von luxatio congenita femoris nach Dupuytren, beide von Leuten in der Blüthe ihrer Jahre gestorben; der eine Todesfall ereignete sich nur zwei Tage zuvor, ehe ich das also noch ganz frische Präparat sah. Wie in allen anderen Fällen, welche hier beobachtet wurden, war auch in diesen beiden nur ein Schenkel affizirt und hier zwar der linke. Der Schenkelkopf ist nach oben und etwas naeh hinten aus der Pfanne gewichen; das Kapselband ist enorm lang, das ligamentum rotundum nicht mehr rund, sondern ganz abgeplattet, flach, mehr als einen halben Zoll breit und derb; in dem einem Falle setzt es sich am Rande des acetabulum, in dem anderen hier und in der Mitte der Pfanne an. Die Gelenkpfanne selbst ist fast gänzlich ihres Knorpels beraubt. Der Schenkelkopf ist theilweise wenigstens, der Schenkelhals aber sehr merklich verdreht: er steht nämlich zum os femoris nicht mehr in der Richtung von oben und innen nach unten und aussen, sondern in der von oben und hinten nach unten und vorn, er steigt viel steiler herab und bildet mit dem Schenkelbeinknochen somit einen stumpferen Winkel. Die beiden Schenkelbeine sind von gleicher Länge, das der kranken Seite im Vergleich zu den übrigen Knochen auch wohl kaum etwas atrophisch, dagegen ist das gesunde, welches die Last des ganzen Körpers allein zu tragen hatte, sehr stark entwickelt und offenbar hypertrophisch. Das os ilium ist auf der kranken Seite ganz schaufelförmig rund gebogen. In dem ersten, dem älteren, Falle war auch die linke Hand von Geburt her in einem enormen Zustande von Contraction ganz auf die Beugefläche des Vorderarmes hin gebogen und verenkt. Das Subjekt war zugleich Idiot und in seinem Gehirn fand sich in der rechten Hemisphäre eine ungeheure grosse Kyste mit serum angefüllt. In dem neueren Fall dagegen (dem eben Verstorbenen) war auch das linke Fussgelenk angeboren luxirt und die ganze linke untere Extremität atrophisch; die Muskeln waren äusserst schlaff, klein und mehr gelb als roth, so namentlich die das Becken umgebenden Muskeln und die gastrocnemii; im Gehirn fand sich keine Veränderung. Mancherlei organische Alterationen des Gehirns fand dagegen Adams, welcher besonders darauf achtete, bei meh-

reren ähnlichen Krankheiten, wie bei angeborenen Luxationen der Hand, des Ellbogens oder des Schultergelenkes. Von allen diesen besitzt die anatomische Sammlung eine grosse Zahl sorgfältiger Gypsabgüsse, wie sich denn in solchen Abgüssen und Zeichnungen über einzelne Krankheiten (auch über die lipomata testis) schon recht schöne Suiten vorfinden. Auch sah ich in diesem Hospitale einen lebenden Jungen von etwa 18 Jahren mit angeborner Luxation des linken Oberarmes. — Gewiss sind diese Fälle höchst interessant, zumal da neuerlichst in Freiburg von d'Outrepont, Chelius u. A. die Meinung aufgestellt wurde, die sogenannten angebornen Luxationen seien durch das Geburtsgeschäft und seine künstliche Beendigung adnatae, nicht aber congenitae, und da sie andererseits viele Analogie mit der besonders von Guérin angenommenen Entstehungsweise der Klumpfüsse zeigen.

Das **Talbot Dispensary** ward im April 1824 eröffnet, um den armen Kranken des nordwestlichen Distriktes von Dublin (durch Capel-, Bolton- und Dorset-street, durch die Liffey und die circular road eingegränzt) ärztlichen Rath und unentgeltliche Medizin zu verschaffen. Von seiner Stiftung bis Ende Oktober 1837 wurden 454,109 Kranke mit Arznei, Flanell u. dgl. versehen, von welchen 7874 auf das letzte Jahr kommen. Täglich empfangen ein Arzt und ein Wundarzt die Kranken und solche, welche nicht nach dem dispensary kommen können, werden in ihrer Wohnung besucht und daselbst von den *medical inspectors* (Dr. W. Connor und Dr. G. Greene) behandelt.

Whitworth chronic hospital, ein schönes einfaches massives Gebäude, liegt sehr freundlich in der Mitte des das *house of industry* umgebenden Gartens. Zur Aufnahme von chronischen medizinischen Fällen bestimmt, enthält es 82 Bettstellen. Im Souterrain sind die Wohnungen der Dienstboten, die Küche und Wascherei; diese beiden letzteren liefern zugleich dem chirurgischen und dem Fieber-hospital ihre Bedürfnisse. Auf der einen Seite der in der Mitte des Hauses aufsteigenden Treppe befinden sich die Männer, auf der andern Seite die Weiber in Sälen zu 10 und 11 Betten. Diese Säle liegen an der einen Seite eines Ganges, dessen andere Seite theils Aussicht in den Garten gewährt, theils von den Zimmern der Wär-

terinnen eingenommen wird. Auf zwei Säle kommt eine *head-nurse* und eine *deputy-nurse*. Die Säle sind hübsch hoch, alle haben 4 Fenster; Ventilation wird durch frische Luft bewirkt, welche durch drei im Fussboden angebrachte Oeffnungen eintritt. Die Bettladen sind von Holz und enthalten einen offenen Strohsack. In allen Theilen dieses kleinen Hospitals zeigt sich eine musterhafte Ordnung und Reinlichkeit; bei so schöner Einrichtung ist es daher auffallend, nicht auch *water-closets*, wie in den englischen Hospitälern, zu finden. Die Doktoren H. Ferguson, J. Crampton und T. H. Orpen sind die Aerzte dieses Hospitales; einem jeden sind seine eigenen Säle zugewiesen.

Hardwicke fever hospital, im Jahr 1803 zur Aufnahme von 80 Fieberkranken gestiftet, liegt in einem Winkel des allgemeinen Gartens und ist von dem Reste desselben noch ausserdem durch eine Mauer geschieden. Es ist ein hübsches dreistöckiges Gebäude, in dessen Mitte die Haupttreppe aufsteigt. Auf der einen Seite liegen die Männer, auf der anderen die Weiber in Sälen zu 16 Betten; rechts und links von der Treppe befindet sich ein solcher Saal mit 4 Fenstern auf jeder Seite, 50 Fuss lang und 20 Fuss breit. Alle Fenster im Hause sind mit eisernen Barren versehen. Die Bettstellen sind hier alle von Eisen. Die Ventilation wird durch Oeffnungen in der Decke und im Fussboden, welche durch Kanäle mit der äusseren Luft in Verbindung stehen, vermittelt. In der Mitte des Hauses, den Krankensälen gegenüber, befindet sich in jedem Stockwerke ein Rekonvalescentenzimmer zu 8 Betten; bei Tage werden diese Betten aufgestellt und dann dient dies Zimmer zugleich als *sitting-room*. Nahe dabei und an die Krankensäle stossend liegen die Zimmer der Wärterinnen, von denen auf jeden Saal eine mit einer Assistentin kommt. Diese *deputy-nurse* schläft aber im Krankensaale selbst, während eine besondere *night-nurse* die eigentliche Nachtwache im ganzen Hause hat. Auch in diesem Hospitale tritt uns lobenswerthe Ordnung und Reinlichkeit entgegen. Die hier herrschende grosse Furcht vor Ansteckung mag wohl das ihrige dazu beitragen, so ist es z. B. doch wohl übertriebene Reinlichkeit, wenn hier viermal, und in Whitworth chronic hospital zweimal jährlich getüncht wird. Ein eigentliches Bad besitzt

das Hospital nicht, das sonst benöthigte Wasser wird ihm aus dem chronischen Hospitale zugeführt.

Ein **supplementary hospital** liegt hart an dem eigentlichen Fieberhospital. Es ist ebenfalls zur Aufnahme von Fieberkranken bestimmt und enthält 64 Betten. Es scheint ein älteres Haus zu sein und ist in keiner Beziehung so gut eingerichtet, wie die übrigen Hospitäler. Die Krankensäle haben 4 Fenster (2 auf jeder Seite) und enthalten 14 Betten, diese stehen jedoch so enge aneinander, dass sie sich fast berühren. Solcher Krankensäle giebt es auf jedem der beiden Stockwerke zwei. Zu ebener Erde befindet sich ein Reconvalescentensaal für Weiber. Die Aerzte dieser Anstalt sind die DD. S. Litton und G. Greene.

Dicht hinter dem Hardwicke fever hospital liegen die **Hardwicke lunatic cells,** 96 an der Zahl. Sie sind zur Aufbewahrung der lärmendsten und unreinsten der unheilbaren Irren bestimmt und werden zu zwei Dritttheilen von Männern eingenommen. Zu den beiden Seiten des Eingangthores liegen die männliche und die weibliche Abtheilung. Die Zellen nun, von welchen früher die schönsten für Bettlerzellen bestimmt waren, liegen der Länge nach hinter einem bedeckten Gange, vor und hinter welchem sich Hofräume finden. Sie sind in einzelne Unterabtheilungen zu 16, 20 oder 26 Zellen getrennt; bei 16 Kranken hat die Wärterin eine Unterwärterin, bei 20 und 26 Irren aber zwei Assistentinnen. Jede Abtheilung hat wieder ihr Versammlungszimmer. In diesem befindet sich ein Pfahl, an welchen die schlimmsten und heftigsten Irren mit Riemen befestigt werden; sonst sind Muffe und Zwangsweste die gewöhnlichen Bändigungsmittel. In diesen Zimmern, den Höfen, den Zellen und den schönen davor liegenden Gängen herrscht überall die gleiche Reinlichkeit, welche bei dieser Klasse von Irren um so lobenswürdiger erscheint.

Nahe dabei befinden sich die eigentlichen **mendicant cells** in einem eigenen kleinen Hause, doch sind sie nur noch 24 an der Zahl. Es sind kleine Zellen, zu beiden Seiten eines Ganges liegend, in welche auf der Strasse aufgegriffene Vagabunden und Trunkenbolde jeden Alters und Geschlechtes eingesperrt werden, bis man den für sie wirklich passenden

Ort, Hospital, Armenhaus oder Gefängniss ausfindig gemacht hat. Einestheils ist man sehr mit Recht von der früheren Einrichtung, solche Individuen in dieser zum *house of industry* gehörigen Abtheilung längere Zeit zu behalten und zu strafen, zurückgekommen, daher sind der Zellen nun viel weniger als früher; und andererseits schickt der Magistrat so viele Individuen hierher, das ihr Aufenthalt jetzt sehr kurz ist, meistens nur ein bis zwei Tage dauert. Dass bei dem steten Wechsel solchen Gesindels hier nicht dieselbe Ordnung und Reinlichkeit herrscht, wie in den übrigen schon besprochenen Abtheilungen, kann man natürlich der Anstalt nicht zum Vorwurf machen.

Das ärztliche Personal des ganzen Armenhauses besteht aus den Aerzten Dr. H. Ferguson, Dr. J. Crampton, Dr. J. H. Orpen, Dr. S. Litton, dem consultirenden Wundarzte R. Carmichael, den Wundärzten R. M. Peile, E. Hutton, J. O'Beirne, J. Macdonnell und R. Adams, den medizinischen Jnspectoren Dr. W. Connor und Dr. G. Greene und dem Accoucheur J. Peebles. Ein medizinischer Assistent, der Apotheker und dessen Assistent wohnen im Hause.

Charitable infirmary,

Jervisstreet.

Diese kleine Anstalt ist besonders desswegen interessant, weil sie das erste in Irland gestiftete Hospital war. Sie ward nämlich 1721 von 6 Aerzten zu dem Zwecke gegründet, sowohl als *dispensary*, als auch zur Aufnahme von Hospitalpatienten mit besonderer Berücksichtigung von Unglücksfällen zu dienen; unterstützt ward sie von Anfang an durch zahlreiche Beiträge. Die Anstalt liegt mitten in der Stadt in einer engen Strasse und in einem kleinen hohen alten Hause. Dieses hat keine einzige eigentliche Hospitaleinrichtung und ist nichts weiter, als eben ein enges altes Privathaus. In der letzten Zeit, namentlich in dem letzten Jahre, sind zwar wesentliche Verbesserungen vorgenommen worden; hierhin gehören namentlich die Vergrösserung des Hauses, indem man in ein anstossendes Haus durchbrach und so für 50 Betten mehr Raum erlangte, dann eine bessere Lage und eine bessere Einrichtung der Apotheke, wodurch in dem ursprünglichen Hause auch ein besseres Zimmer zur Besorgung der *out-patients* gewonnen ward, und endlich die Errichtung eines besonderen

Waschhauses, während früher die Wasche in der Küche zugleich mit der Zubereitung der Speisen besorgt wurde. Aus diesen allerdings sehr wichtigen Veränderuugen ersieht man, wie weit das Hospital in Gebäude und Einrichtung noch zurück war. Leider kann man Ordnung und Reinlichkeit auch jetzt noch eben so wenig rühmen. Die Krankenzimmer sind klein, haben sehr kleine Fenster und trotz des jährlichen Tünchens vermisst man in ihnen, wie an den Betten, die nothwendigste Reinlichkeit. Ich sah bei meinem Nachmittagsbesuche einen Patienten rauchen, einen andern auf den Boden ausspucken, einen dritten gar mit Stiefeln bekleidet auf dem Bette liegen und dgl. mehr. Die *matron* war so gütig, mir das Haus und seine Einrichtuug zu zeigen, es schien aber nach dem Stillschweigen, mit welchem alle diese Missbräuche übergangen wurden, nicht als ob diese im mindesten etwas ungewöhnliches wären. Trotz solcher äusseren und inneren Mängel hat aber die Anstalt seit ihrem Bestehen der armen kranken Menschheit die wesentlichsten Dienste geleistet. Theils ist sie, obgleich in der Mitte der Stadt, doch das einzige Hospital, welches dem nordöstlichen Distrikte Dublins nahe liegt, anderentheils gab sie, als die älteste Heilanstalt Irlands, gar mancherlei Anregung zu ähnlichen Stiftungen, namentlich aber offenbarten die daran angestellten Aerzte von jeher den regsten und uneigennützigsten Eifer in Besorgung der Hospitalpatienten, wie der vielen *out-patients.* Es ist daher sehr erfreulich, dass die Anstalt statt der früheren 58 Bettstellen nun 108 wird fassen können; die grosse Mehrzahl der Betten sind für Männer bestimmt. Das Vermögen der Infirmary besteht, nachdem sie im vergangenen Jahre einen Prozess um 4000 £. gewonnen hat, in 11,000 £. Das Einkommen im vergangenen, mit November 1837 endenden Jahre betrug 1279 £., worunter an Zinsen 548 £., Bewilligung von Seiten der Grand Jury 200 £., Bewilligung von Seiten der Regierung 46 £., jährlichen Subscriptonen 200 £., jährlichem Beitrag der ausserdem umsonst dienenden Aerzte und Wundärzte 285 £.

Mit diesem für England wahrlich geringen Kostenaufwande wurden nicht nur im vergangenen Jahre 35,290 *out-patients*, sondern auch 818 Hospitalpatienten behandelt. Von diesen letzteren konnten 678 geheilt entlassen werden, 81 starben und 59 verblieben in Behandlung. — Die Aerzte der An-

stalt sind Dr. D. Corrigan und P. Hunt; die Wundärzte Dr. J. Duggan, F. Kirby, R. P. O'Reilly, A. Ellis, J. P. Lynch, Dr. H. Stapleton und J. Harrison; der im Hause wohnende Apotheker W. Magrath. Die einzelnen Aerzte und Wundärzte besuchen abwechselnd die Anstalt, mit der eine kleine medizinische Schule verbunden ist, d. h. die Visiten und die zeitweise gegebenen klinischen Vorlesungen werden von nur wenigen Studenten besucht.

Dr. Steeven's hospital.

Steeven's lane.

Ganz am westlichen Ende Dublins in freier Umgebung gelegen, ward es im Anfange des vorigen Jahrhunderts durch Dr. Steevens, welcher sein Vermögen nach dem Tode seiner Schwester zur Stiftung dieses Hospitales vermachte und durch eine allgemeine Subscription gegründet. Es führt daher auch die Inschrift: *Ricardus Steevens, M. D. dicavit; Gresill Steevens, soror ejus, aedificavit a. d.* 1720. Es ist ein massives, vollständig quadratisches Gebäude, welches 200, nöthigenfalls auch 300 Patienten aufnehmen kann. Bei weitem die grösste Hälfte sind chirurgische Kranke, für venerische und Augenkranke sind besondere Säle eingerichtet, auch finden sich mehrere Zimmer für bezahlende Kranke vor. Die Männer liegen auf der einen Seite des Hauses, die Weiber auf der anderen; eben so haben die chirurgischen und medizinischen Kranken ihre eigenen Säle. Montag und Freitag sind die Aufnahmstage für neue Kranke. Die Mehrzahl der Säle enthält 10 bis 14 Betten, von den beiden *accident-wards* ein jeder 20 Betten. Die Säle sind gehörig hoch, ziemlich luftig, die Ventilation wird durch Fenster, welche an zwei Seiten sich einander gegenüber angebracht sind, erzielt. Die Bettstellen sind alle von Eisen, doch fand ich auch hier das Bettgeräthe nicht so rein, als es zu wünschen wäre; die Männer haben halbe die Weiber ganze Vorhänge um ihr Bett. Neben jedem grösseren Krankensaale ist ein Zimmerchen für die Wärterin angebracht. Die Bäder werden hauptsächlich in Badewannen an der Seite des Bettes gegeben. Unter dem Dache liegen die venerischen Säle, welche bei wenigen Fenstern sehr niedrig und in allen Theilen recht unreinlich sind. Man sieht hier

eine ungeheure Masse secundärer syphilitischer Ausschläge, namentlich Lepra. Die allgemeine Behandlung der Syphilis in diesem Hospitale ist eine merkurielle; am meisten werden die *blue pills*, zuweilen calomel angewandt, oder auch Salbe (doch nicht methodisch) eingerieben; Sublimat wird sehr wenig gebraucht, rother Präcipitat ist kaum gekannt. Nicht minder fürchterliche Zerstörungen, als die Syphilis anrichtet, findet man hier in grosser Menge durch Skropheln bedingt. Doch wie in ganz England, so kannte man auch hier das Ol. jecoris aselli, als ich es erwähnte, nicht einmal dem Namen nach. — Die Zimmer für Augenkranke sind ebenfalls nicht sehr zu rühmen. — Die Oekonomieräume, die Apotheke und die Wohnungen für den Geistlichen, den Apotheker und einige junge medizinische Assistenten nehmen einen grossen Theil des Hauses ein. Dieses besitzt auch eine kleine Bibliothek.

Arzt der Anstalt ist gegenwärtig Dr. J. Crampton, *assistant physician* Dr. H. Marsh; *visiting surgeons* sind die Herren Phil. Crampton *(surgeon general)* und Rob. Peile; *assistant surgeons* Abr. Colles, S. Wilmot und J. W. Cusack (der eben so bescheidene als ausgezeichnet tüchtige Exstirpator des Unterkiefers); der im Hause wohnende Chirurg ist Dr. W. Colles. Mit diesem Hospitale ist zwar keine eigentliche medizinische Schule verbunden, doch gehören die hier gehaltenen Besuche der Aerzte und Wundärzte, welche zeitweise mit klinischen Vorträgen verbunden werden, zu den besuchtesten unter den Dubliner Hospitälern. — Für den Besuch der Kliniken beträgt das jährliche Honorar 15 Guineen, das halbjährliche 10 Guineen.

Mercer's Hospital.
Stephen Street.

Miss Mary Mercer fasste 1724 den Entschluss, ein Haus zur Aufnahme von 24 armen Mädchen zu erbauen. Nach Vollendung des Hauses änderte sie jedoch ihren Plan und bestimmte es zu einem Hospital. Bei seiner Eröffnung im August 1734 enthielt es nur 10 Betten. Durch Schenkungen, unter welchen sich abermals der Erlös der unter des trefflichen Händel aufgeführten Oratorios auszeichnet, wuchs das Vermögen der Anstalt, so dass 1741 die jährliche Einnahme sich schon auf 522 £. belief. Im Jahr 1750 ward die Anstalt

durch das irische Parlament incorporirt und ihr von Seiten der Regierung eine jährliche Unterstützung von 50 £. zur Besoldung der Wundärzte zugewiesen, welche diese aber von jeher der Anstalt überliessen. Jene Bewilligung, ferner 200 £. jährlich von der Grand Jury zugestanden und die etwa 980 £. betragenden Zinsen des Hospitalvermögens machen dessen jährliche Einnahme aus, der Ertrag der Unterschriften ist sehr unbedeutend und beträgt keine 100 £. — Wie die Jervis street infirmary leistet auch dieses Hospital mit so kleiner Summe sehr Wesentliches.

Das Hospital liegt an der Ecke von Stephen Street und Mercer's Street, aber obgleich es einen hübschen Hof hinter sich hat, nicht gehörig frei und luftig. In drei Stockwerken enthält es gegenwärtig 55 Betten. Von diesen befinden sich meist 7 in ziemlich viereckten Sälen, deren jeder zwei grosse bis zur Decke reichende Fenster hat, und sie stehen gehörig weit von einander ab. Im zweiten Stockwerke dagegen sind die Fenster nur 3—4 Fuss hoch. Die Bettstellen sind der Mehrzahl nach von Holz, nur einzelne schon von Eisen, doch auch diese sind, um das Bett besser zusammen zu halten, an den Seiten mit Brettern versehen. Die Bettung besteht aus dreitheiligen sehr fest gestopften Strohsäcken, aus Kopfkissen, Betttüchern und Koltern. Eine grosse Menge der hier aufgenommenen Krankheiten sind Unglücksfälle, es findet sich aber auch ein Saal (mit 4 Fenstern) für 10 chronische weibliche Kranke und ein ähnlicher für 10 chronische männliche Kranke bestimmt. Der Krankendienst wird von vier Tagwärterinnen und von einer Nachtwärterin verrichtet. Die Aerzte der Anstalt sind gegenwärtig Dr. Ch. Lendrick und Dr. J. Osborne, consultirender Wundarzt Dr. G. Macklin, die Wundärzte A. Reid, W. Auchinleck, W. Daniell, A. Palmer und W. Tagert; Hausapotheker J. Campbell. Zwei der ärztlichen Beamten wechseln monatlich in ihren Funktionen ab, besuchen um 9 Uhr Morgens die Hospitalkranken, nachdem sie zweimal wöchentlich zuvor eine klinische Vorlesung gegeben haben, und besorgen sodann die beträchtliche Zahl der *out-patients.* Diese Hospitalvisiten werden von etwa 40 Studenten besucht, von welchen gewöhnlich zwei als *resident pupils* im Hause wohnen. Seit 8 Monaten besteht auch eine kleine anatomische Sammlung.

Im Jahr $18\frac{33}{34}$ wurden 697 Patienten (darunter 312 Unglücksfälle) in das Hospital aufgenommen und 23,630 *out-patients* behandelt. Im Jahre $18\frac{36}{37}$ beliefen sich diese Zahlen auf 694 (resp. 228) Hospitalpatienten und 26,545 *out-patients.*

Meath hospital, and county of Dublin infirmary.

Long-lane, Stamer-street.

Dies am südlichen Ende von Dublin gelegene Hospital ist zunächst für die Aufnahme von Kranken aus der Grafschaft Dublin und Meath bestimmt.*) Seine Ausgaben werden auch hauptsächlich durch Bewilligungen von diesen Grafschaften *(county grant)* bestrittten, die Privatsubscriptionen und der Zuschuss von Seiten der Regierung sind im Verhältniss dazu nur unbedeutend. Dieser letztere beträgt 100 £. und ist eigentlich zur Besoldung der Aerzte und Wundärzte bestimmt, doch haben diese zum Vortheil des Hospitals darauf verzichtet.

Das frühere Hospital für denselben Zweck war mitten in der Stadt, in seiner Einrichtung sehr mangelhaft und nur auf 50 Betten berechnet gewesen. Das jetzige, vor 16 Jahren neu erbaute, liegt dagegen hoch und frei, ist nach allen Seiten von einem grossen Hofraume umgeben und fasst 100 Bettstellen. In der Mitte des steinernen Gebäudes steigt eine schöne steinerne Treppe auf und theilt das Haus in zwei gleiche Hälften, in die männliche und die weibliche Abtheilung. Zu ebener Erde liegen zwei *accident-wards*; im ersten Stockwerke noch einige Zimmer für chirurgische Kranke, der Rest dieses Stockes und der ganze zweite (also die Mehrzahl der Betten) sind für innere Kranke bestimmt; der zweite Stock nimmt vorzugsweise die Fieber und die akuten Krankheiten auf. Die Säle, welche zu beiden Seiten eines an den Enden mit einem Fenster versehenen, in der Mitte durch das Treppenhaus erleuchteten Ganges liegen, enthalten fast alle 9

*) Irland besitzt gegenwärtig 31 solcher *county infirmaries*, die Grafschaft Waterford ist die einzige, welche kein solches hat. Diese 31 Hospitäler enthalten in 239 Sälen 1142 Betten. Im Jahre 1829 wurden aus denselben 8911 Kranke entlassen, wovon nahe an 300 starben; 952 verblieben zu Ende des Jahres. Von 27 *county infirmaries* wurden 109,121 *out-patients* behandelt. Die Gesammtausgabe aller betrug in demselben Jahre 24,129 £., worunter 8194 £. für eigentliche Haushaltungsausgaben, 2579 für Arzneien und 6633 £. für Gehalte.

Betten und haben ein Kamin, eine Thüre, über der Thüre ein kleines Fenster und zwei grössere ins Freie gehende Fenster; doch haben diese letzteren den Nachtheil, nicht bis zur Decke zu reichen. Die Bettstellen sind von Eisen und laufen auf Rollen; um die Bettung besser zusammenzuhalten, gehen vier Bretter um das ganze Bett herum, die Bettung ist höchst einfach; den Mangel der Vorhänge entschuldigt man mit der Armuth des Hospitals, anstatt sich dessen zu rühmen. Neben jedem Krankenzimmer liegt ein Zimmerchen für die Wärterin. An beiden Enden eines jeden Stockwerkes finden sich *water-closets.* Die im Souterrain gelegene Küche ist ganz einfach, es wird ausser den Kartoffeln nichts mit Dampf gekocht. An das Hospital stösst ein recht schönes helles Operationstheater und Hörsaal. Im ganzen Hause herrscht lobenswerthe Ordnung und Reinlichkeit.

Die angestellten Aerzte sind Dr. Robert J. Graves und Dr. William Stokes,*) die Wundärzte Philipp Crampton, C. Roney, W. H. Porter, M. Collis, J. Smyly und Fr. Rynd; Apotheker J. Parr. Ausserdem wohnt immer auf 6 Monate lang ein älterer Student als Assistent *(house pupil)* im Hospitale. Die Aerzte und Wundärzte übernehmen abwechselnd alle drei Monate ihre Funktionen als behandelnde Aerzte; Graves und Stokes behandeln nur die inneren Hospitalpatienten, von den Chirurgen aber immer einer die chirurgischen Hospitalpatienten und der andere die *out-patients*, sowohl innere als äussere Patienten. Die Zahl der *out-patients* beläuft sich jährlich auf mehr als 40,000. Hospitalpatienten wurden im Jahre 1828 zusammen 814 Kranke behandelt, wovon 192 medizinische und 622 chirurgische waren. Die Zahl der Patienten ist jetzt nicht allein grösser, sondern namentlich

*) Es ist für einen Ankömmling in Dublin wohl nicht unwichtig zu wissen, dass es daselbst einen Dr. Whitley Stokes *(regius professor of physic* und *prof. of natural history)*, einen Dr. William Stokes (Professor an der *Park-street-school* und Arzt am *Meath-hospital*), und endlich einen Dr. William Stoker (früherhin Arzt am *Fever-hospital, Cork-street*) giebt. Dr. William Stokes ist der berühmteste unter ihnen, der uns Deutschen nicht nur durch seine treffliche Klinik, sondern auch durch sein schon übersetztes Werk „*On the diseases of the chest,*“ durch seine auch in Behrend's Sammlung aufgenommenen Vorlesungen über die Heilung der inneren Krankheiten und durch viele Aufsätze im *Dublin Journal* bekannt ist.

hat sich auch das Verhältniss der inneren Kranken sehr vermehrt.

Am 1. September 1837 waren im Hospitale verblieben	99
Aufgenommen wurden im September	139
	238
Davon wurden im September geheilt entlassen . . .	125
Es starben	15
Verblieben am 30. September in Behandlung . .	98
	238

Hier mögen die Ansichten von Stokes (welcher während meiner Anwesenheit in Dublin der ordinirende Arzt im Meath-hospital war), in so weit sie nicht schon in seinen »Vorlesungen« mitgetheilt sind, Platz finden. Bei der Tüchtigkeit des Arztes, bei der Masse der beobachteten Fälle, woraus die Resultate gezogen und bei deren Vorkommen in gewissermassen dem Vaterlande des Fiebers dürften sie hinreichendes Interesse gewähren.

Nach Stokes ist das *typhus fever* ein essentielles Fieber, welches entweder den Kopf, die Brust oder die Unterleibsorgane affizirt; die Darmgeschwüre sind daher weder etwas constantes noch charakteristisches, sie kommen in der einen Epidemie bei sonst fast gleichen Symptomen häufiger, in einer anderen seltener vor, gegenwärtig finden sie sich nur in einer sehr kleinen Zahl von Fällen. Der Charakter des Fiebers ist gewöhnlich ein erethischer, oft putrid, fast nie nimmt es die Gestalt einer eigentlichen stupida an; Petechien oder doch Friesel fehlen nur selten, doch sind sie nicht von wesentlichem Einfluss auf Prognose. Stokes spricht sich daher auf das entschiedenste gegen die von Lombard in einem Schreiben an Dr. Graves in Dublin aufgestellte Behauptung aus, der Typhus in Grossbrittanien zerfalle in zwei verschiedene Arten: in den typhus contagiosus, der seinen Ursprung in Irland nehme und von hier aus durch sich übersiedelnde Irländer nach Glasgow, Manchester, Bristol, London u. s. w. übergeführt werde, und in den eigentlichen typhus abdominalis, der sporadisch entstehe und vorzüglich in England seinen Ursprung habe. Stokes leugnet nicht nur die Wahrheit dieser Eintheilung und Trennung (indem er glaubt, das Typhusfieber sei unter jeder Gestalt eines und dasselbe, die Darmgeschwüre

aber seien so inconstant, bald mehr bald weniger häufig auftretend und als ein einzelnes zum Theil zufälliges Symptom keineswegs im Stande eine Unterscheidung zu bedingen), sondern spricht auch Lombard den Grund einer wahren Beobachtung ab, da dieser sich nur 3 Tage in Dublin aufgehalten und nur zweien Sektionen, wovon die eine im Meath-hospitale, beigewohnt habe; es sei doch wahrlich etwas gewagt, darauf hin, dass in diesen beiden Sektionen sich keine Darmgeschwüre gefunden hätten, alsbald eine Unterschiedstheorie zu bauen und einem Lande und seinen Bewohnern geradezu die Infection eines anderen zuzuschreiben. Cowan (und Staberoh) haben dasselbe wie Stokes durch sehr ausführliche statistische Nachweisungen dargethan; s. Glasgow. In den Eifer des trefflichen Stokes, Irland von der Beschuldigung, ein Fieberheerd zu sein, rein zu waschen, scheint sich übrigens viel irischer Patriotismus zu mischen, ein sehr lobenswerthes Gefühl, welches sich aber doch in eine streng wissenschaftliche Untersuchung nicht eigentlich eindrängen sollte, zumal da es ja wahrlich keine moralische Schande für die Irländer sein kann, wenn es sich selbst nachweisen liesse, dass sie leichter vom Typhus ergriffen werden und ihn leichter weiter verbreiten, als die übrigen Engländer. Indem Stokes den Typhus als essentielles Fieber ansieht und die Darmgeschwüre, wo sie auch allenfalls vorkommen, für ein untergeordnetes Symptom hält, legt er auch einer genauen Betrachtung und Untersuchung der Stuhlgänge im Typhus so wenig als bei anderen Krankheiten einen besonderen Werth bei. Mag dies zum Theil vielleicht Widerwillen gegen eine so ekelhafte Beschäftigung sein, so wird eben andererseits ein Jeder sehr wenig Nutzen daraus ziehen, wenn er die Stuhlgänge in einem Topfe betrachtet, statt sie schon einige Stunden vor der Visite in ein Glas schütten und jeden Morgen am Bette eines jeden Kranken solche Gläser in Reihe und Glied aufstellen zu lassen. Es ist die Vernachlässigung dieses Punktes bei Stokes um so auffallender, da er sonst ein sehr sorgfältiger und genauer Beobachter ist; als ausgezeichnet in der Anwendung des Stethoscopes ist er der medizinischen Welt durch sein treffliches Werk *„on the diseases of the chest“* hinlänglich bekannt. — Bronchitis tritt sehr häufig zum Typhus, sehr oft ist sie aber durch Husten oder sonstige subjective Symptome gar nicht charakteri-

sirt, so gefährlich auch die Affektion ist, durch welche am Ende die Kranken bei zu profuser Schleimsecretion suffocatorisch zu Grunde gehen. Man muss sie daher durch das Stethoscop zu erkennen suchen, um von vorn herein die geeigneten Mittel wie Schröpfköpfe u. s. w. anwenden zu können. In der letzten Zeit ist Stokes auch auf den Zustand des Herzens sehr aufmerksam gewesen. Schon Laënnec sagt, dass in Leichen von am Typhus Verstorbenen das Herz zuweilen äusserst schlaff und weich gefunden werde und stellt bei dieser Bemerkung die Frage auf, ob dies die Ursache sei, dass bei Reconvalescenten vom Typhus der Puls öfters so äusserst frequent gefunden werde. Nach Stokes nun verhält es sich in den Fällen, wo das Herz direkt in Mitleidenschaft gezogen ist, also: der Impuls des Herzens verschwindet fast gänzlich oder lässt sich auch wirklich nicht im mindesten fühlen, die Geräusche des Herzens werden viel undeutlicher und bei schneller Contraction des Herzens sind sie der Fötuspulsation äusserst ähnlich. Zuweilen kommt es auch vor, dass eine Zeit lang das eine Geräusch, z. B. das zweite, allein gehört wird, dass nachher aber ein Wechsel eintritt und man nun nur das erste vernimmt, viel häufiger aber ist es, dass das eine Geräusch das andere an Stärke sehr übertrifft und zwar ist dann in der Regel das zweite lauter als das erste, welches Stokes ein weiterer Beweis zu sein scheint, dass die Herzgeräusche überhaupt keine Muskular-Geräusche sind, sondern bloss der mechanische Effekt von der Durchströmung des Blutes durch die Klappen. (?) In allen diesen Fällen wird das Herz bei der Sektion äusserst weich, leicht zerreiblich und zerdrückbar befunden, es scheint, als wenn ein leichter plastischer, etwa gelatinöser Erguss zwischen die Muskelfasern stattgefunden habe, denn die eigentliche muskulöse Struktur ist fast ganz verschwunden. — Ohnmachten sind in Irland beim Typhus ein sehr häufig auftretendes Symptom und wohl in besonderer Beziehung zu dem Erkranken des Herzens stehend. Einzelne dieser Patienten nun vertragen die Anwendung des Weines, andere nicht, er afficirt ihnen den Kopf. Sollte sich dieses Herzleiden in der Art wirklich bestätigen, so fragt sich aber, ob nicht überhaupt die Fälle mit erkranktem Herzen diejenigen sind, in welchen der Wein am besten wirkt und ob nicht zum Theil hierdurch der Unterschied von der beim Ty-

phus abdominalis auf dem Continent nun ziemlich allgemein üblichen Behandlung erklärt wird. Ich habe wenigstens in der Epidemie, welche ich früher zu Würzburg sah und in allen den Fällen, welche ich bei den vor 4 Jahren, vor 3 Jahren und im letzten Winter herrschenden Epidemieen im Heiligen Geist Hospitale zu Frankfurt behandelt habe, weder Ohnmachten noch ein solches Herzleiden in seinen objektiven Symptomen beobachtet, noch auch bei einer einzigen von mehr als 50 selbst angestellten Sectionen irgend eine Infiltration in die Herzsubstanz gefunden. — Eine andere Form oder Complication des Typhus sieht Stokes in dem, was er den Typhus arthriticus nennt. Es entsteht nämlich während des Verlaufes des Typhus oft in wenigen Stunden Geschwulst eines Gelenkes; bei Betastung desselben hat man das Gefühl wie bei einer ödematösen Anschwellung oder bei rheumatischem Erguss in einem Gelenke. Die Geschwulst, die bald wenig, bald auch sehr schmerzhaft ist, zeigt deutliche Venenverzweigungen, allmählig nimmt sie etwas zu. Nach vielleicht 12 Stunden zeigt sich aber schon ganz dieselbe Affection in einem anderen und so fort in mehreren Gelenken; gewöhnlich stirbt der Kranke den vierten oder fünften Tag der Krankheit. Antiphlogose wird gar nicht vertragen; gelingt es dagegen durch Wein, Opium und China die Kranken bis zum zwölften oder sechzehnten Tage hinzuhalten, so verschwinden nun die typhösen Symptome stet und allmählig, und es wird vor dem Sensorium des Kranken lichter, wie wenn ein Vorhang weggezogen würde. Nun erst vertragen die Patienten eine lokale antiphlogistische Behandlung und so stark, als man ihrer bedarf. Hat die Krankheit aber tödtlich geendet, so finden wir Eiterablagerung im Zellgewebe, Eiter in den Venen, Eiterdepots in den Lungen u. s. w., so dass sich die Krankheit einem Pseudo-erysipelas oder einer Venenentzündung sehr ähnlich gestaltet. Stokes hält jedoch das typhöse Fieber nicht für davon abhängend, sondern für die primäre Krankheit, zu welcher sich diese Affection des Venensystems und Zellgewebes als Complication gesellt. Die Sektion hat in der letzten Zeit bei weitem in der Minderzahl der Fälle Darmgeschwüre nachgewiesen, ich selbst wohnte während meines Aufenthaltes in Dublin, da zu dieser Zeit Nervenfieber gerade ungewöhnlich leicht und wenig zahlreich auftraten, nur drei Sektionen bei, worunter zweien im

Meath-hospital. Der eine Fall endigte nach ungewöhnlichem Schwanken der Symptome zwischen Besserung und Verschlimmerung etwa am 21. Tage mit dem Tode, die beiden anderen starben in einer früheren Periode. Bei ihnen allen wurden die Därme sehr dünn und blutleer gefunden, weder Geschwüre noch sammtartige Auflockerung, aber auch keine gelatinöse Infiltration des Herzens liessen sich entdecken. Die Vollständigkeit dieser Sektionen konnte ich nicht rühmen. — Die Behandlung des Typhus durch Stokes ist von der jetzt in Deutschland am meisten befolgten wesentlich verschieden. Denn während hier die Mehrzahl der Aerzte eine mehr indifferente Behandlung anwenden, Krisen einzuleiten, lokale Reizzustände durch Klystiere, durch warme Aufschläge auf den Leib, durch Eisaufschläge auf den Kopf, Congestionen durch lokale Blutentziehungen und profuse Ausleerungen durch geeignete innere Mittel zu mässigen suchen oder wohl selbst ein rein antiphlogistisches Verfahren einschlagen, geht Stokes und seit einiger Zeit überhaupt die grosse Mehrzahl der irischen und schottischen Aerzte einen Weg, welcher dem der deutschen Aerzte fast diametral entgegengesetzt ist. Wo noch Antiphlogose in Anwendung gebracht wird, ist sie hauptsächlich gegen die Bronchitis gerichtet und besteht vorzüglich in Anwendung von Schröpfköpfen, welche zuweilen auch wiederholt angesetzt werden. Blutegel an den Kopf wegen Congestionen, oder an den Leib wegen Schmerzhaftigkeit und dergl. sieht man viel seltener in Anwendung ziehen; allenfalls werden noch Eisaufschläge auf den Kopf verordnet. Stokes lässt diese jedoch auf eine ganz besondere Weise anwenden: er lässt nämlich ein grosses Stück Eis mittelst eines Schwammes fassen und damit langsam und anhaltend auf dem geschorenen Kopfe des Kranken hin- und herfahren; die Vortheile dieser Methode vor der Anwendung einer mit zerhacktem Eis gefüllten Blase sollen darin bestehen, dass das Wasser von dem Schwamm aufgesogen wird und der Kranke kein Gefühl von Druck empfindet. Ich kann diese Vorzüge keineswegs einsehen, denn einestheils möchten zur Zeit einer Epidemie wohl kaum Personen genug aufzutreiben sein, um diese anhaltenden Reibungen mit Eis vorzunehmen, anderentheils empfinden Typhuskranke bei der Anwendung einer Eisblase auf den Scheitel in der Regel weder Druck noch sonst ein unangenehmes Ge-

fühl, im Gegentheile fühlt sich eine sehr grosse Zahl von ihnen dadurch wesentlich erleichtert und verlangt selbst darnach. Ich kann dies als das Resultat einer nicht oberflächlichen Beobachtung entschieden aussprechen, denn bei der letzten Epidemie von Typhus abdominalis, welche ich im heiligen Geisthospitale in Frankfurt zu behandeln Gelegenheit hatte, erhielt die sehr grosse Mehrzahl der etwa 150 Kranken Eisaufschläge in einer Blase auf den Kopf, und zwar manchmal Wochenlang; ich befragte, um darüber ins Klare zu kommen, Alle über ihr durch das Eis bewirktes Gefühl, und nicht ein Zehntheil beklagte sich darüber, wohl die Hälfte erklärte ihr Gefühl aber für ein angenehmes. Die Hauptbehandlung von Stokes besteht dagegen, sobald nur irgend die Kräfte zu sinken beginnen, oft daher schon sehr frühe, in einer anfangs reizenden belebenden, später direkt roborirenden Behandlung. Das Cardinalmittel zu Erfüllung der ersten Indication ist der Wein, und zwar vorzüglich der Portwein. Stokes gibt ihn gewöhnlich zu 6 Unzen auf den Tag, oder selbst mehr; reicht er allein nicht hin, so wird wohl auch eine halbe bis ganze Drachme Terpentinöl zugesetzt oder gar reiner Branntwein verordnet; säuerliche Weine wie Rheinwein werden nicht benutzt. Stokes hat übrigens den Grundsatz, den Wein lieber zu frühe, als zu spät zu geben, weil man in dem ersten Falle allerdings wohl einmal fehlen mag, in Summa aber bei dreister und frühzeitiger Anwendung des Weines gewiss besser fahren wird. In dieser Beziehung mögen die folgenden Beispiele vielleicht von Interesse sein, sie zeigen wie frühe schon und bei welchen Symptomen Stokes zum Wein seine Zuflucht nimmt. Ich sah an einem Tage zwei Schwestern von zwanzig und etlichen Jahren in das Hospital treten, bei der einen dauerte die Krankheit 9, bei der andern 7 Tage. Die erste lag im Bette mit heissem, etwas rothem Kopfe und mit gerötheten Augen, matt, schwer und zusammengesunken auf der einen Seite, sie bewegte sich nur ungerne, antwortete träge und schwer; die Zunge wenig und gleichmässig belegt, fing an trocken zu werden; Delirien schienen noch nicht dagewesen zu sein; die Haut war feucht, mit einzelnen Purpurflecken besetzt, der etwas aufgetriebene Leib schien gegen Berührung nicht empfindlich, der Puls war klein und schlug 130mal in der Minute. Mittelst des Stethoscops

ward Bronchitis entdeckt, von der sich übrigens noch keine subjektiven oder andere Symptome zeigten. Die Verordnung bestand in Schröpfköpfen zwischen die Schulterblätter und 6 Unzen Wein. Die zweite Kranke, im 7. Tage der Krankheit stehend, zeigte beinahe dieselben Symptome, doch waren die Augen noch weniger roth, der Blick freier, die Kräfte weniger gesunken. Um ein tieferes Sinken zu verhüten, erhielt sie 8 Unzen Portwein. — Stokes arbeitet jetzt gerade an einem Mémoire über die Wirkung des Weines im Nervenfieber; er glaubt, dass in allen Fällen, wo der Wein hilft, seine Wirkung sich in der Weise äussert, dass bei steigender Gabe des Weines der Puls regelmässig an Frequenz abnimmt, oft sogar bis unter die natürliche Frequenz herabgeht, von wo er sich dann erst wieder zum normalen Maase erhebt. Zeigt sich bis zu dem vierten oder fünften Tage nach dem Gebrauche des Weines noch gar kein bessernder Einfluss auf den Puls, so hat Stokes noch nie einen solchen Fall genesen sehen. Uebrigens sah er im Gegensatze zu der schon oben erwähnten Vermuthung Larrey's in den Fällen, wo sich der Wein ganz vorzüglich hülfreich zeigt und wo von ihm eine Weichheit des Herzens vermuthet wird, während der Reconvalescenz den Puls nie lange Zeit schnell bleiben. Moschus und Campher verordnet Stokes in sehr grossen Gaben, allgemeine warme Bäder werden in häufige Anwendung gezogen. So viel ich durch andere deutsche Aerzte, die vor oder mit mir in Dublin waren, vernommen habe, soll Stokes übrigens mit dieser Behandlung des Typhus sehr glückliche Resultate erzielen; ich selbst kann nach eigener Anschauung nicht ein vollständiges Urtheil fällen. Theils war mein Aufenthalt in Dublin hierzu zu kurz, ob ich gleich täglich das *Meath-hospital* besuchte, theils auch herrschte gerade das Fieber in sehr geringer Ausdehnung und im Ganzen genommen in nicht heftiger Intensität. Ich sah einige Kranken mit ziemlich heftigen Congestionssymptomen den Wein gegen Erwarten gut vertragen; ich sah aber auch bei andern nach Wein und Terpentinöl grössere Aufregung, den Kopf heisser, den Puls wieder frequenter werden (bis 150 Schläge), das Gesicht mehr zusammenfallen. Statt des Weines ward Moschus und Campher nebst einem warmen Bade verordnet, keine Eisaufschläge; der Tod erfolgte in 24 bis 48 Stunden. Trotz dem, was ich von den Resultaten seiner Me-

thode mündlich hörte, kann ich mich nach dem, was ich von seiner Behandlung selbst sah, und nach dem, was ich in Deutschland von entgegengesetzter Behandlung (freilich bei reinem typhus abdominalis) selbst beobachtete, mit seiner Methode keineswegs befreunden. Auch ist Stokes jetzt wohl als derjenige anzusehen, der am entschiedensten und allgemeinsten unter den Dubliner Aerzten die Anwendung des Weines im Typhus anpreist; Graves z. B. ist schon viel vorsichtiger damit, seine Behandlung ist viel symptomatischer und, soll man ihr einen Vorwurf machen, wohl selbst etwas zu symptomatisch; noch andere Aerzte, namentlich unter den älteren, sind im Vergleich zu Stokes sehr ängstlich mit Wein und wollen von dessen Anwendung nicht viel hören.

Ich kann von diesem Hospitale nicht scheiden, ohne rühmend zu erwähnen, dass die hier von Stokes gehaltene Klinik mir von allen klinischen Besuchen, denen ich in England vorher und nachher beiwohnte, als die vorzüglichste erschien, d. h. in keiner anderen fand vor den Studenten eine so sorgfältige, ins einzelne gehende Untersuchung aller Symptome, eine so ausführliche Besprechung über Diagnose und Indication, und ein so regelmässiger täglicher Besuch der Kranken (selbst Sonntags) statt als hier. Das Verhältniss des Lehrers zu den Schülern zeigt sich so anregend und begeisternd, so freundschaftlich und wohlwollend, als nur zu wünschen ist. Seinen Collegen, den Dr. Graves, der als klinischer Lehrer gleich ausgezeichnet sein soll, konnte ich in dieser Eigenschaft leider nicht kennen lernen, da er mit Stokes alternirt. Diese beiden Zierden des Meath Hospitals, beide Männer eben so unterrichtet als geistreich, werden bei ihrer Zuvorkommenheit einem jeden fremden Arzte so viel Interesse und Belehrung gewähren, dass ich dieses Hospitals, wie einiger anderen Dubliner Anstalten wegen mich gedrungen fühle, den Rath zu ertheilen, man möge lieber an manchem grösseren Hospitale in anderen englischen Städten, die Hauptstadt nicht ausgenommen, etwas von der zugemessenen Zeit abbrechen, um auf Dublin einige Wochen mehr verwenden zu können.

The hospital of Sir Patrick Dun,
Grand Canal street.

Sir Patrik Dun M. D. vermachte sein ganzes Vermögen dem *College of physicians* und dieses beschloss, es zur Er-

bauung eines Hospitales für medizinische Kranke zu verwenden. Dadurch auch ist es gekommen, dass diese Anstalt das eigentliche Universitätshospital vorstellt. Es halten nämlich drei Professoren von *Trinity College* und die drei Professoren des *College of physicians* hier während des Winters ihre klinischen Besuche und ihre klinischen Vorlesungen, und zwar in der Art, dass nach 2 Monaten immer ein Professor durch einen anderen abgelöset wird. Der eigentliche Hospitalarzt behandelt im Winter die nicht-klinischen, im Sommer aber alle Patienten; die Besuche dieses Arztes brauchen von den Studenten der Universität nicht besucht zu werden, die von den oben genannten Professoren gehaltenen sind dagegen Vorschrift. Das Hospital ward im Oktober 1808 eröffnet und im Jahre 1824 ward das neue, am östlichen Ende der Stadt gelegene Haus erbaut. Nach allen Seiten frei, von Hofraum und einem kleinen Garten umgeben, liegt es dennoch etwas tief. Es ist ein schönes grosses Gebäude, in Quadern aufgeführt und mit 4 jonischen Säulen geziert. Die Mitte des Hauses wird durch den Bibliotheksaal, durch einen schönen Versammlungssaal für die *fellows* des *College of physicians* und durch ein kleines anatomisches Museum eingenommen. Das Amphitheater für die Studenten ist recht hübsch eingerichtet. Im Souterrain liegen die Küche, welche in ihrer Einrichtung nichts beachtenswerthes zeigt, das mit Dampf arbeitende Waschhaus und die übrigen ökonomischen Räume. Der eine Flügel ist für die weiblichen, der andere für die männlichen Kranken bestimmt; zu ebener Erde liegen die chronischen, oben die akuten Fälle. Das Hospital kann gut 150 Betten fassen, doch werden im Winter oft nur 80, im Sommer selbst noch viel weniger Betten in Gebrauch gezogen, da die Anstalt noch nicht reich genug ist, alle Betten belegen zu können. Die Einkünfte bestehen nämlich nur in den Zinsen des dem Hospitale eigenen Vermögens und den natürlich nicht bedeutenden jährlichen Beiträgen der 14—17 *governors*. Die Säle gleicher Erde, mit gewölbten Decken, haben eine recht schöne Höhe und besitzen ein sehr grosses, hohes und breites Fenster und ein Kamin; die Fussböden im ganzen Hause sind geplattet. Die Säle im ersten Stockwerke liegen zu den Seiten eines an seinem Ende mit einem Fenster versehenen Ganges. Hier liegt auf jeder Seite ein Saal, welcher, vorzüglich für Fieberkranke bestimmt, sich

durch seine Construction auszeichnet. Es ist nämlich ein sehr grosser, fast viereckter und etwa 20 Fuss hoher Saal zur Aufnahme von 10 Betten. Der Thüre gegenüber über dem Kamin sind 2 grosse Fenster in mittlerer Höhe, in den beiden Seitenwänden aber ganz hoch oben an der Decke 2 kleinere Fenster angebracht. Durch im Fussboden befindliche Luftlöcher und die offenstehende Thüre wird die Luftreinigung vermittelt. Diese Säle haben übrigens nichts weniger als ein freundliches Ansehen. Neben ihnen liegt noch ein kleineres Zimmer zu 4 Betten. Auf der weiblichen Seite sind die Säle etwas hiervon verschieden und nicht ganz so zweckmässig eingerichtet: der mittlere Corridor nämlich wird von ihnen noch mehn eingeengt. Auf diese 24 Betten kommen 2 Wärterinnen, welche ein gemeinschaftliches Zimmer bewohnen, gleich bezahlt sind, von welchen aber doch die eine der anderen untergeordnet ist. Eine *night-nurse* wird nur ausnahmsweise angenommen. In ähnliche kleinere Zimmer werden Personen von etwas Vermögen und Dienstboten auf Empfehlung eines *governor* gegen Bezahlung von 2 £. aufgenommen. Alle Bettstellen sind von Eisen und enthalten als Bettung einen Strohsack, Kopfkissen, Leintücher und Koltern. Die Besuche in diesem Hospital finden täglich um 12 Uhr und die Krankenaufnahme täglich von 9 bis 12 Uhr statt. Die jetzigen Aerzte des Hospitales sind Dr. Jon. Osborne und Dr. R. Law, ausserordentlicher Arzt Dr. J. C. Ferguson, Accoucheur (der auch viermal wöchentlich Vorlesungen über Geburtshülfe hält) Dr. W. F. Montgomry, Wundarzt A. Jacob.

Von 1826—33 wurden 11,064 Patienten in diesem Hospital behandelt, von welchen 934 (8,4 %) starben. Die Durchschnittszahl der täglich Verpflegten war 90 und die Dauer der Behandlung betrug durchschnittlich 14 Tage.

Zu den kleineren Hospitälern Dublins gehören noch folgende:

St. Mark's parochial hospital and dispensary, *Mark-street.*

Die dabei angestellten Aerzte und Wundärzte sind Chr. Ed. Wall, Dr. W. Corbett, Th. Rumley, L. Armstrong, Dr. J. Browne, Dr. R. Harrison, Dr. W. Ryan; sie besuchen täglich Morgens 11 Uhr (Sonntags ausgenommen) die

Hospitalkranken und empfangen darnach die ambulatorischen Patienten.

Whitworth Hospital, Drumcondra.

Es ward der vierten Schleusse des *royal canal* gegenüber in einer gesunden und freundlichen Umgebung im Jahr 1818 gegründet. Nur durch jährliche Beiträge und Schenkungen wird es unterhalten und nimmt Kranke aller Art auf, wenn sie von einem Subscribenten empfohlen worden sind; ein Saal ist für Privatkranke aus der höheren Klasse bestimmt. Aerzte sind Dr. J. Mollan und Dr. W. C. Beatty, Wundarzt R. Adams.

City of Dublin hospital,

upper Baggot-street.

Es ward im Jahre 1832 gegründet, um den Einwohnern der Hauptstadt, besonders des östlichen Theiles derselben, bei Krankheiten eine Unterkunft mehr zu gewähren. Alle Kranken aus Dublin oder seiner Nähe werden auf die Empfehlung eines Subscribenten und das Zeugniss eines der angestellten Aerzte aufgenommen, nur Cholera und ansteckende Fieber sind ausgeschlossen. Unglücksfälle werden, wie in allen Hospitälern Englands, ohne diese Umstände zu jeder Zeit eingelassen. Mit dem Hospital ist eine sehr ausgedehnte ambulatorische Praxis (ein *dispensary*) verbunden. Jeden Morgen 9 Uhr kommen die ambulatorischen Kranken und erhalten Rath und Arznei. Dreimal wöchentlich hält Dr. Jacob eine ambulatorische Klinik für Augenkranke. Dieses Mannes Eifer hat überhaupt sehr viel für dieses Hospital gethan; auch findet im Verhältniss zu den übrigen Patienten beständig eine sehr grosse Menge von Augenkranken und darunter wieder sehr viele Staarkranke hier Unterkunft und Hülfe. Jacob operirt übrigens nie durch die sclerotica, immer durch die cornea; er macht entweder die Extraction oder die Discission. Er ist es, der die, freilich von Manchen noch bestrittene membrana Jacobii entdeckte.

Das Haus selbst nun liegt zwar in einer breiten Strasse, doch sonst nach keiner Seite frei, auch ist es alt und war nicht für seinen jetzigen Zweck erbaut worden. Es enthält 50 Bettstellen in Sälen von 6 bis 8 Betten. Die meisten Säle

haben auf 2 Seiten je 2 Fenster, doch manchmal auch nur auf einer Seite; die Fenster sind klein. Die Bettstellen sind alle von Eisen. Ich fand an Wänden, Fussboden u. s. w. nicht die gewünschte Reinlichkeit, freilich war man gerade damit beschäftiget, das alte Hospital um etwas zu vergrössern und dieser Umstand mag vielleicht einen zu entschuldigenden Einfluss darauf gehabt haben. Die Anstalt besteht theils durch freiwillige Beiträge, theils durch einen Zuschuss von Seiten der *grand Jury*, theils endlich durch den Ertrag des von den Studenten, deren Zahl sich oft auf 70—80 beläuft, für den Besuch dieses Hospitales entrichteten Honorars; diese letzte Quelle ergibt in der Regel 4—500 £. Die Aerzte wechseln in ihren Funktionen ab. Gegenwärtig sind an dieser Anstalt angestellt die M. DD. A. Jacob, R. Harrison, J. Apjohn, Ch. Benson, J. Houston, H. Mac Adam; als consultirender Arzt Dr. H. Marsh, als consultirende Wundärzte Dr. A. Colles und Dr. S. Wilmot, und als consultirender Accoucheur Dr. Th. E. Beatty. Im Hause wohnender Apotheker ist Herr Baxter.

St. Vincent's hospital and dispensary,

Stephen's Green, East.

Im Jahr 1835 ward diese Anstalt von den barmherzigen Schwestern *(sisters of charity)* und deren Gründer, dem katholischen Erzbischof von Dublin, Dr. Murray, gestiftet. Das Hospital enthält 60 Betten, die meist alle von wichtigen Fällen besetzt sind, auch ist ein sehr besuchtes *dispensary* damit verbunden. Für die ganze ökonomische Einrichtung und Administration ist es den Pariser Hospitälern la Pitíe, Enfans malades etc. nachgebildet, zu welchem Zwecke einige Schwestern sich eine längere Zeit in diesen Anstalten aufhielten. Wie in den andern Hospitälern werden auch hier Kranke eines jeden Religionsbekenntnisses aufgenommen. Es wird durch freiwillige Beiträge, Schenkungen und den Ertrag einer jährlichen Predigt *(annual charity sermon)* unterhalten. — *First medical adviser in ordinary* ist J. M. Ferrall, der zweite ist Dr. O'Brien Bellingham; consultirende Ph. Crampton, *surgen general*, und Dr. H. Marsh; Apotheker A. W. Browne.

Maison de santé of Dublin,

George's place, Circular road, North.

Diese Anstalt, im Januar 1816 gestiftet, ist ganz nach dem Muster der Maison de santé zu Paris eingerichtet und geleitet. Anständigen Personen wird im Erkrankungsfalle hier eine Unterkunft geboten; gegen eine mässige wöchentliche Vergütung finden sie eine comfortable Einrichtung und ärztliche wie wundärztliche Hülfe. — Doch auch mit dieser Heilanstalt ist ein *dispensary* verbunden, welches täglich um 12 Uhr an *out-patients* ärztlichen Rath und Arznei ertheilt. Jährlich benutzen etwa 4000 ambulatorische Patienten diese Gelegenheit. Wer jährlich auch nur eine Guinee beiträgt, erhält dadurch das Recht, jährlich 12 *extern patients* und einen Hospitalpatienten empfehlen zu dürfen. Für diesen letzteren müssen sie aber wöchentlich noch eine kleine Summe vergüten. *Medical and surgical superintendent* ist H. Jrvine, consultirender Wundarzt R. Carmichael, Accoucheur Dr. W. O'Brien Adams.

The royal military infirmary,

Phoenix-park.

Das beste dieser Anstalt ist seine treffliche Lage an dem grossen Phönixpark und seine Grösse im Verhältniss zu der gewöhnlich daselbst befindlichen Krankenzahl. Es liegt in ziemlicher Entfernung vor der Stadt, nach allen Seiten frei und luftig in der Mitte eines hübschen Gartens. Es besteht aus zwei Flügeln die zwei Stockwerke hoch sind und enthält grössere und kleinere Säle, die zusammen etwa 160 Betten gut fassen können; die Säle sind alle geplattet. Auf der einen Seite der in der Mitte des Hauses befindlichen Kapelle befindet sich die medizinische, auf der anderen die chirurgische Abtheilung. Etwas von dem eigentlichen Militärhospitale entfernt liegt ein besonderes Haus für Fieberkranke (einige Zimmer desselben sind für Wahnsinnige bestimmt), durch an zwei Seiten sich einander gegenüber angebrachte Fenster und durch eine grosse Oeffnung an der Decke wird die Luftreinigung bezweckt.

Hospital for incurables,

Donnibrook road.

Seine erste Entstehung verdankt es dem Earl of Mornington, dem Vater des Herzogs von Wellington. Dieser war ein grosser Musikliebhaber und hat auch einige kleine Opern componirt. Unter seiner Leitung stand nun eine musikalische Gesellschaft, welche nach seinem Vorschlage Concerte gab, deren Ertrag zur Gründung eines Hospitales für Unheilbare bestimmt war. Das Unternehmen hatte einen so guten Fortgang, dass in kurzer Zeit in der Stadt ein Hospital für 100 Betten errichtet werden konnte. Mancherlei Ursachen brachten die Anstalt aber wieder in Verfall, bis glücklicherweise im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts gerade zu rechter Zeit durch einen Kaufmann Wolff ein sehr ansehnliches Vermächtniss ihr zu Hülfe kam. Das frühere Gebäude ward nun verlassen und ein schön und frei vor der Stadt gelegenes, von einem Garten umgebenes Haus bezogen, welches eigentlich für ein syphilitisches Hospital erbaut worden war. Das Haus enthält nun 77 Betten, von welchen 39 für Weiber und 38 für Männer bestimmt sind. Jene liegen im ersten Stockwerke, diese zu ebener Erde. Auf jedem Stocke befindet sich ein Saal für 18 Betten, die meisten übrigen Säle fassen deren 8. Aehnlich wie zu Chelsea und in anderen englischen Versorgungshäusern sind durch 7 Fuss hohe Bretterverschläge kleine Zimmerchen gebildet, in einem solchen liegen immer zwei Kranke. Die Bettstellen sind von Eisen, ihr Boden wird durch eiserne Queerbande gebildet; die Bettung besteht in Strohsack, Leintüchern, Koltern und Kopfkissen. Die Fenster sind hinlänglich zahlreich, doch gehen sie allerdings nicht so hoch zur Decke hin, als es sein könnte. Mit Freude findet man hier bei so manchem, bösen Geruch verbreitenden Kranken auffallend gute Luft und Reinlichkeit; der diesen Unglücklichen gewährte comfort und die freundliche Behandlung scheinen eben so lobenswerth zu sein. Küche, Wascherei und dgl. ökonomische Anstalten sind gut und einfach; zu verwundern ist es aber, dass das Haus kein Bad besitzt. Bei jahrelang anhaltenden Badekuren würde vielleicht noch Mancher, der hier als unheilbar einkehrt, seine Gesundheit wieder erlangen können, so z. B. die Fälle von Contracturen nach hitzigen

Fiebern, deren sich beständig eine grosse Menge vorfindet. Der Rest der hier befindlichen Kranken waren einige Krebskranke, sechs Weiber mit Uterusleiden, zwei Knaben mit Umstülpung der Harnblase u. s. w. Arzt der Anstalt ist der liebenswürdige Dr. Ch. Croker, consultirende Aerzte Dr. T. H. Orpen und Dr. S. Litton, Wundarzt S. Wilmot. Die finanziellen Verhältnisse des Hospitales sind jetzt übrigens so günstig, dass man selbst an Vergrösserung desselben denken kann; man ist nämlich im Begriff, einen Anbau aufzuführen, der zu jedem Stockwerke einen Saal hinzufügen würde. Bei der Auswahl aus der für jede freie Stelle sich zahlreich Meldenden wird weder Stand, Alter, Religion noch sonst eine andere Rücksicht beachtet, als der Grad der Hülfslosigkeit. Das der Anstalt eigene Vermögen beträgt jetzt 15,000 £., die von der Regierung gewährte jährliche Unterstützung 480 £.

Dublin besitzt seit mehreren Jahren auch zwei Kinderheilanstalten:

The institution for the treatment of diseases of children, ***Pitt-sireet.*** Sie ward im Jahre 1822 gestiftet und verdankt ihre Gründung der Ueberzeugung, dass die zur Behandlung und Pflege von Kinderkrankheiten nothwendige Sorgfalt denselben in einem allgemeinen Krankenhause nicht gewährt werden kann. Natürlich werden hier nur Kinder aufgenommen und ambulatorisch behandelt. Die Zahl dieser kleinen Patienten beläuft sich jährlich auf mehr als 4000. Für Stutenden ist ein klinischer Unterricht damit verbunden. Consultirender Arzt ist Dr. J. Crampton, consultirender Wundarzt Ph. Crampton, die ordinirenden Aerzte aber sind die DD. Marsh, Johnson, Mac Adam, Evanson und Maunsell. Die Visitenstunde ist 10 Uhr Morgens.

The Victoria institution for diseases of children, ***Paradiese road.*** Diese Anstalt ward in derselben Absicht, wie die vorige, und zwar hauptsächlich für den nördlichen Theil Dublins von Dr. Flood gegründet und im Mai 1837 eröffnet. Consultirender Arzt ist R. Carmichael; die ordinirenden Aerzte und Wundärzte sind Dr. Val. Flood, W. Faussett, John Carr und einige andere, welche mit Ausnahme des ersten die kranken Kinder theilweise auch zu Hause

behandeln. Um diese letztere Hülfe zu erlangen, brauchen die Eltern nur eine gedruckte Karte, von einem Geistlichen oder einem Subscribenten unterzeichnet, einzuschicken. Das damit verbundene kleine Hospital ist einstweilen noch eine Privatanstalt, in so fern daselbst nur Kinder von achtbaren Eltern und unter 12 Jahren gegen eine kleine wöchentliche Entschädigung aufgenommen werden. Für einen Verwandten, der ein Kind in die Anstalt zu begleiten wünscht, finden sich neben dem Krankenzimmer besondere Zimmer. Das Haus besitzt Bäder, welche auch von den ambulanten Patienten benutzt werden. Einmal wöchentlich wird geimpft.

2. Heil-Anstalten zur Aufnahme bestimmter Krankheiten.

House of recovery and fever hospital, *Cork-street.*

Diese Anstalt ward im Anfange des jetzigen Jahrhunderts gestiftet und im März 1804 eröffnet. Sie hat den Zweck, Fieberepidemieen theils zu verhüten, theils zu heilen, indem sowohl an ansteckenden Fiebern Erkrankte hier aufgenommen und behandelt, als auch deren Wohnungen während ihres Aufenthaltes im Hospital gereiniget werden. Sie wird durch jährliche Beiträge, durch Schenkungen und durch eine jährliche Unterstützung von 3800 £. von Seiten der Regierung unterhalten. Diese hat der Anstalt mehrmals schon auch sehr bedeutende ausserordentliche Geschenke von 2, 4 und 5000 £. zufliessen lassen.

Seine Lage ist frei und luftig auf einem hinreichend grossen Raume ganz im südwestlichen Ende der Stadt. Es besteht aus mehreren nur theilweise zusammenhängenden Gebäulichkeiten, die älteren liegen durch einen Garten von der Strasse getrennt, die neueren weiter rüchwärts. Das eigentliche Fieberhaus ist so eingerichtet, dass, während das Erdgeschoss für die wirthschaftlichen Zwecke verwendet ist, die drei übrigen Stockwerke den Kranken dienen. Hier liegen nämlich zu beiden Seiten eines Ganges 8 kleine Zimmer, von

welchen ein jedes 3 Patienten fasst. Diese Zimmer haben 1—2 Fenster ins Freie, ein kleineres über der Thüre und, was dem Zwecke vermehrten Luftzuges und dadurch bedingter besserer Luftreinigung wohl nicht ganz passend entspricht, auch Oeffnungen in die beiden neben anliegenden Zimmer. Auf einen jeden Stock (mit 24 Kranken also) kommen 3 Wärterinnen, welche daselbst auch ein hübsches gemeinschaftliches Zimmer für sich haben. Auch waterclosets finden sich hier. — Das andere, etwas kleinere Haus dient in seinen oberen Stockwerken als Reconvalescentenhaus und enthält in dem ersten und zweiten Stocke je zwei Säle zu 15 Betten; hier ist der mittlere Corridor weggefallen. — Dann gibt es noch ein besonderes kleines Gebäude, für die Sektionen bestimmt, und weiter zurück ein Waschhaus, welches recht schön eingerichtet ist. Alle Wäsche wird hier in grossen Kesseln durch Dampf gekocht und umgetrieben, nur das kleine Geräthe wird mit Menschenhänden gewaschen. Dieselbe Maschine, welche die gesagte Verrichtung besorgt, pumpt auch das nöthige Wasser in die Reservoirs aller Häuser, für die *waterclosets* und sonstigen Gebrauch und liefert es in die Küche, wo sie durch Dampfkochung einen grossen Theil der Arbeit übernimmt.

Das schon erwähnte neuere Gebäude ward 1815 vermittelst einer Unterstützung von 5000 £. von Seiten der Regierung erbaut. Es enthält zu ebener Erde einen kleineren Saal zu 9 und einen anderen zu 7 Betten, dann in dem ersten und zweiten Stockwerke zu beiden Seiten der in der Mitte aufsteigenden Treppe einen Saal zu 15 Betten. Die Säle enthalten ein Kamin und auf jeder der langen Seiten 5 Fenster, auf der dem Eingang gegenüberliegenden kürzeren Seite, deren zwei. Die Fenster sind jedoch sehr verkehrterweise nicht höher als höchstens 5 Fuss und reichen lange nicht bis zur Decke; theilweise wird dieser Mangel durch die, wie man sieht, ausserordentlich grosse Anzahl von Fenstern und die überhaupt luftige Bauart des Hauses ersetzt. Die Bettstellen sind hier, wie im ganzen übrigen Hospitale, von Eisen, die Bettung besteht aus Strohsack, Koltern u. s. w.; die Betten haben keine Vorhänge. Auf jedes Stockwerk (also auf 30 Kranke) kommen 3 Wärterinnen, von welchen eine die Nachtwärterin ist. Das Zimmer der Wärterinnen liegt neben dem

Krankensaale der Treppe gegenüber. Auch unter dem Dache liegen zwei ähnliche Säle, doch findet hier durch niedrige Bretterverschläge für je zwei Betten immer eine Trennung statt; von diesen Sälen fasst ein jeder 19 Bettstellen. Auf der einen Seite sind über den Fenstern noch kleine Löcher in der Wand angebracht. Hier wie in den zwei Vorderhäusern sind die beiden Geschlechter stockweise geschieden; in der Regel liegen im ersten Stockwerke die Männer, im zweiten und dritten die Weiber; wie denn überhaupt die Anzahl der letzteren immer grösser als die der ersteren ist und oft das Doppelte beträgt. Das neuere Gebäude schliesst somit 114 Betten in sich, das ältere 72, das Reconvalescentenhaus 60, zusammen 246; nöthigenfalls finden auch 274 Raum (ich fand bei meinem Besuche nur 110 Betten durch Kranke besetzt). Bei Gelegenheit sehr ausgebreiteter Epidemieen kann aber für die Aufnahme von weiteren 190 Kranken in leichten hölzernen Buden oder Zelten *(tents)*, welche man dann in dem grossen Hofraume aufschlägt, gesorgt werden und, wie zu erwarten, hat man gefunden, dass diese leichten, dünnen, luftigen Räume selbst in rauher Jahreszeit sich keineswegs nachtheiliger zeigten, als gut verwahrte Zimmer.

An diesem Hospitale sind 8 Aerzte angestellt; sechs davon sind die eigentlichen ordinirenden Aerzte, und ein jeder von diesen erhält 100 £. jährlichen Gehalt, bleibt 8 Jahre in Funktion und tritt dann ab. Die zwei anderen Aerzte heissen *temporary physicians*, in den beiden ersten Jahren sind sie nur Substitutsärzte, im dritten Jahre treten sie in Funktion, am Ende des dritten Jahres endlich werden sie ordinirende Aerzte und erhalten nun auch Gehalt. Die eigentlichen Aerzte wechseln alle zwei Monate in ihren Beschäftigungen: drei nämlich machen die Hospitalvisite und den drei übrigen liegt die Untersuchung der angemeldeten Kranken in deren Wohnungen ob. Wünscht nämlich irgend ein Kranker in das Fieberhospital aufgenommen zu werden, so hat er in das Hospital (und zwar, soll dies noch an demselben Tage geschehen, vor 9 Uhr Morgens) einen Zettel mit Namen und Wohnung zu schicken; er wird dann, ohne einer weiteren Empfehlung zu bedürfen, von einem der Hospitalärzte besucht, seine Krankheit constatirt und die Aufnahme eingeleitet. Kann der Kranke nicht mehr gehen, so wird er in einem dem Hospital zugehö-

rigen geschlossenen Wagen geholt; bei seiner Ankunft gelangt er zuerst in das Aufnahmshaus *(reception-house)*, wo er entweder ein ganzes Bad erhält, oder doch wenigstens sorgfältig gewaschen wird und wo er alle seine Kleider zurücklassen und mit einer Hospitalkleidung vertauschen muss, damit die ihm zugehörigen ebenfalls gewaschen und geräuchert werden können. (In demselben Hause befindet sich auch die Badanstalt mit Sturzbad u. s. w.) Damit aber in des Patienten früherer Wohnung nicht ein Heerd von Ansteckung zurückbleibe, wird auch diese sammt den Mobilien gelüftet und ausgewaschen. Alle diese Vorsichtsmaasregeln sind sehr nöthig und ihre strenge Ausführung hat sich bereits sehr nützlich erwiesen; denn bei der ausserordentlichen Armuth der niederen Klassen in Irland, bei der Unreinlichkeit ihrer Wohnungen, ihrer Kleidung und ihres eigenen Körpers, bei ihrer in jeder Beziehung unordentlichen Lebensart, bei den schlechten Nahrungsmitteln und bei dem feucht-warmen Klima entstehen nicht allein sporadisch sehr gerne gastrische und nervöse Fieber, sie finden auch, wenn keine Vorkehrungen getroffen werden, nur allzuleicht einen fruchtbaren Boden zu epidemischer Ausdehnung.

Die angestellten Aerzte, von welchen einer jährlich einen medizinischen Bericht herauszugeben hat, sind gegenwärtig die Doktoren J. O'Brien, P. Harkan, J. O'Reardon, J. Eustace, G. A. Kennedy und G. Fackson, *temporary physicians* Dr. S. Hanna und Dr. J. Corrigan, Wundarzt ist L. Trant. Im Hause selbst wohnen noch folgende Beamte: der Apotheker (J. Hale) und sein Assistent, einige ökonomische Beamte, eine Verwalterin mit Gehülfin, 3 Portiers, 2 Tüncher, 20 Wärterinnen, 10 weibliche Dienstboten, 1 *engineer* und dessen Gehülfe (welcher letztere besonders auch das Ausweissen der von den Kranken verlassenen Wohnungen zu überwachen hat).

Die Einkünfte der Anstalt betrugen im Jahr $18\frac{35}{36}$:

An Bewilligung durch das Parlament	3800 £.
» Zinsen des eigenen Vermögens	500 »
» jährlichen Beiträgen und Schenkungen	277 »
» sonstigen Einnahmen	20 »
	4597 £.

Die Ausgaben dagegen waren:

für Hauhaltung (Unterhalt der Patienten u. Offizianten)	1747 £.
» Bettung und Kleidung	413 »
» Gehalte der Beamten, Wärterinnen und Dienstboten	1499 »
» Kohlen, Seife, Lichter	474 »
» Arznei und Wein	340 »
» Reparaturen	172 »
» Tünchen	123 »
» kleine Ausgaben, abgaben	242 »
	4990 £.

Das eigene Vermögen der Anstalt besteht in 11,342 £.

Vom 14. Mai 1804 bis 31. Oktober 1837 wurden aufgenommen . . . . 114,580 Patienten,

davon geheilt entlassen	106,413	
» starben	7,941	
» verblieben am 31. Oktober	226	
		114,580 »

Eines der schwächsten Jahre in Bezug auf Krankenaufnahme war das Jahr 1822 mit 2307 Kranken, die stärksten waren das Jahr 1826 mit 10,882 und das Jahr 1818 mit 7608 Kranken.

Einige andere, mehr rein medizinische Notizen will ich noch dem zuletzt erschienenen ärztlichen *report* entnehmen. Da diese Berichte oft in sehr verschiedenem Sinne und von sehr verschiedenem Gesichtspunkte aus abgefasst sind, so kann man leider auch aus ihrer Gesammtzahl nicht gerade ein Bild der Entwicklung des Typhus in Irland während des laufenden Jahrhunderts, oder seiner Zu- und Abnahme an Extensität und Intensität, der verschiedenen Modifikationen, unter welchen er auftrat, oder endlich überhaupt eine für Diagnose vollständige Beschreibung desselben darin finden. Ein anderes, allen diesen Zwecken höchst hinderlich entgegentretendes Moment ist aber noch der in ganz England gangbare Ausdruck »*fever*«. Brachte in Deutschland schon das Wort Nervenfieber durch die zum Theil unter sich ganz verschiedenen Zustände, welche darunter subsumirt wurden, eine grosse Verwirrung der Begriffe hervor und beruhigte sich die Mehrzahl der Praktiker mit dieser vagen Krankheitsbenennung vor aller weiteren diagnostischen Forschung, so geht dies noch jetzt in England mit dem Worte *fever* in jeder Beziehung viel weiter. Denn

es werden darunter nicht allein Nervenfieber, sondern auch alle gastrischen und biliösen Fieber, alle von Fieber begleiteten Ausschlagskrankheiten, dann Ruhr, typhöse Lungenentzündung u. s. w. begriffen, kaum bleiben die allergeringsten Entzündungen davon ausgeschlossen. Durch dies schlimme, nun eben gangbare Wort kommt es, dass alle die dahin gehörigen einzelnen Krankheiten nicht oder wenigstens nicht so, wie es sich gehörte, geschieden, sondern nur wie Unterabtheilungen neben einandergestellt werden. Es ist daher meist ganz unmöglich, aus den bekannt gemachten Berichten die einzelnen Formen wie Typhus, Dysenterie oder andererseits die ganz leichten Zustände auszuscheiden; die statistischen Nachrichten über Aufnahme, Mortalitätsverhältniss u. dgl. sind daher entweder trügerisch oder doch nur von geringem Werthe. In Bezug auf Typhus findet eine genaue Nachforschung und Scheidung derjenigen Fälle, wo Darmgeschwüre vorkommen, von denen, wo dies nicht der Fall ist, in diesem Hospitale so wenig wie in den meisten anderen statt. Höchstens betrachtet man die Darmgeschwüre oder vielmehr das durch sie bedingte Abweichen als ein Symptom, wichtig genug zu symptomatischer curativer Beachtung; eben so haben sie sich auch nicht einmal einer genaueren anatomischen Prüfung zu erfreuen. Und doch ist es noch keineswegs bewiesen, dass beide Formen dieselbe Krankheit mit einem leichten Unterschiede des vorzugsweise befallenen Organes seien. Wir werden daher auch im Ganzen in England und Irland trotz der Masse von Typhuskranken und der eigenen Fieberhospitäler in therapeutischer, diagnostischer, namentlich aber anatomischer Beziehung viel weniger lernen, als in Paris von Männern wie Andral, Chomel, Louis u. A.

Der letzte Bericht über dieses Fieberhospital, von Dr. O'Brien, dem *senior physician*, verfasst und das Jahr 1836 umfassend, bietet jedoch manche interessante Data, welche im Auszuge hier Platz finden mögen. Andere Berichte sind dagegen höcht uninteressant, so der vorhergehende (von Dr. Harkan); der bei den allervagsten Begriffen und Bestimmungen sich nur in polemischen Streitigkeiten der untergeordnetsten Natur herumtreibt.

Dr. O'Brien sagt nun: Das Jahr 1836 war durch eine ausgebreitete und bösartige Typhus- und durch eine Ruhrepidemie, die beiden uralten Landplagen Irland's, heimgesucht,

welches wohl hauptsächlich der schlechten Ernte des Jahres zuzuschreiben ist, wie denn seit der Epidemie von 1817—18 kein solches Elend geherrscht haben soll. Bald reichten die zur Aufnahme von Fieberkranken bestimmten, in den Dubliner Hospitälern befindlichen 554 Betten (wovon 274 auf das Cork-street-Hospital, 144 auf das Hardwick-Hospital, 60 auf das Sir Patrick Dun's Hospital, 30 auf das Meath-Hospital und 50 auf Steven's Hospital kommen) nicht mehr hin, es mussten, wie in der Epidemie von 1826—27, in dem Hofe des Fieberhospitales bretterne Zelten mit 190 Betten aufgeschlagen werden. Mit dem Monat Dezember trat eine heftige Epidemie von Influenza hinzu, die in vielen Fällen typhös ward, im Ganzen aber unter den höheren Klassen stärker crassirte als unter den niederen. Mehr als durch irgend eine frühere Epidemie will Dr. O'Brien durch die im Jahr 1836 vorkommende von der Contagiosität des Typbus belehrt worden sein. Im Jahr 1836 wurden aufgenommen 5543 Kranke, worunter 2060 Männer, 3483 Weiber; davon wurden geheilt entlassen 5030 (1844 Männer und 3186 Weiber) und es starben 496 (220 Männer und 276 Weiber). Es ergibt dies eine Mortalität von 1 auf $11\frac{1}{8}$. Die Gesammtverpflegungstage des Jahres 1836 betragen 92,136, so dass auf einen Kranken $16\frac{3}{4}$, im vorhergehenden Jahre $15\frac{1}{2}$ Tage kommen. Die Durchschnittsunkosten auf einen Patienten betrugen 1836 1 £., 1835 1 £. 3 *s.* Der günstigste Monat des Jahres 1836 war der Juni mit 407 Aufnahmen und 28 Todesfällen, der ungünstigste der November mit 550 Aufnahmen und 54 Todesfällen. In den ersten 9 Monaten des Jahres 1837 folgten noch 5845 Aufnahmen mit 5412 Entlassungen als geheilt und 478 Todesfällen.

Dr. O'Brien theilt nun den *Typhus* in Bezug auf Heftigkeit in einen *T. gravior* und *T. mitior*, in Bezug auf Form in 4 Gruppen: 1) wo die Hauptmacht der Krankheit das Hirn und das Nervensystem befällt, der *fièvre adynamique* und *atactique* der Franzosen entsprechend, 2) wo neben den allgemeinen typhösen Symptomen die Brust mehr als die anderen Organe ergriffen ist; der entzündliche Typhus der neueren, 3) wo die Krankheit besonders den Magen und Darmkanal befällt, entsprechend den *fièvres gastriques* von Pinel, der *gastro-enterite* von Broussais und dem *gastric fever* von Cheyne und andern Engländern, 4) rheumatischer Typhus, von

Schmerzen in der Tiefe der Knochen und Gelenke begleitet. — Die erste Form war in dieser Epidemie bei weitem die häufigste und zu ihr gehören fast alle Todesfälle; ihre Symptome zeigten gewöhnlich folgenden Verlauf: der Kranke klagt seit 2 oder 3 Tagen Appetitlosigkeit, Niedergeschlagenheit, Mattigkeit, Kopfweh, Aussehen blass, Augen matt schwer; er muss sich bei zunehmender Schwäche zu Bette legen; nun Schlaflosigkeit oder Schlaf mit Irrsein und Auffahren; bald, gewöhnlich um den 5ten oder 6ten Tag bedeckt sich der Körper mit Petechien entweder in der Form von kleinen Pünktchen oder von grossen Flecken, die zuweilen zusammenfliessen und dann bösartiger Masereruption gleichen. Die Zunge, anfangs weiss, überzieht sich in der Mitte mit einem braunschwarzen Beleg; der Mund ist trocken, Absondrung eines zähen Schleimes, welcher den Kranken räuspern macht; die Augen roth und unterlaufen, nun beständiges Deliriren, Umherwerfen, Aufspringen, dann geht der Zustand in vollständiges Coma über, Zittern der Glieder, Sehnenhüpfen, Aechzen und vor sich hin Murmeln, Kälte der Extremitäten, Decubitus. Verstopfung ist viel häufiger als Abweichen, welches selbst in den späteren Stadieen nur sehr selten eintritt, es müsste denn durch den Missbrauch von Abfürmitteln bedingt worden sein. O'Brien suchte oft nach den von Chomel und Louis als für den Typhus charakteristisch beschriebenen rosenrothen linsenartigen Flecken auf der Haut, konnte sie aber nie entdecken. Das delirium theilt er in aktives, sthenisches, offenbar von einem entzündlichen Zustande des Gehirns abhängiges, und in ein passives, asthenisches, durch einen Congestionszustand des Gehirns, zuweilen durch Blutleere bedingt. Das letztere ist bei weitem das häufigere. Zu Ende der Krankheit wird noch das Athmen beschwerlich, unwillkührlicher Stuhlgang, Harnverhaltung, Zittern und Schwäche des Pulses treten hinzu; Coma und Unempfindlichkeit, Tod. In diesem Fieber zeigt sich wenig oder keine Reaction zu irgend einer Periode der Krankheit, das ganze ist eine sich bis zum Tode steigernde Szene von Schwäche. In der jetzigen Epidemie beobachtete er keine Fälle von Erysipelas. In zwei Fällen trat Brand ein, wesswegen eine Unterextremität amputirt werden musste; der Erfolg war günstig. Wie dies Fieber keine Reaction zeigte, so trat auch weder eine kritische Ausleerung ein, noch konnte

der Zeitpunkt, von wo an die langsam fortschreitende Besserung herrührt, genau nachgewiesen werden; doch verzog sich die Krankheit selten über den 14ten oder 17ten Tag, welche Zeit gewöhnlich das Schicksal der Kranken entschied. Die Reconvalescenz dauerte oft sehr lange. Obgleich nun der Typhus als die eigenthümliche endemische Plage Irlands zu betrachten ist, so erscheint doch auch glücklicherweise die Mortalität daselbst geringer, als in irgend einem andern Land Europa's. In den Pariser Hospitälern verhält sie sich nach eiuem 5jährigen Durchschnitt wie 1 : 3; in dem Londoner Fieberhospital wie 1 : 5 oder 7; in dem Fieberhospitale in Cork-street stellte sich dagegen die Mortalität in den Jahren 1804—1812 wie 1 : 12, von 1812—1820 wie 1 : 19, von 1820—1830 wie 1 : 18 und von 1830—1836 incl. wie 1 : 11½. Es ist dies jedoch kein genaues Resultat, da sich hierunter gar manche Krankheits- und Todesfälle finden, die kein Typhus waren. O'Brien verlor aber von den 61 im März 1837 aufgeuommenen Fällen von Typhus gravior 6, hatte mithin eine Mortalität von 1 : 10; bei Dr. Eustace gestaltete sie sich um dieselbe Zeit wie 1 : 16. Er gesteht selbst ein, dass diese Periode zu kurz sei, um ein bestimmtes Resultat daraus zu ziehen.

Die gastrische oder biliöse Form, durch einen gelbbraunen Beleg der Zunge, äusserste Trockenheit des Mundes und Rachens, Empfindlichkeit des epigastrium, schmerzhafte und tympanitische Auftreibung des Unterleibes, Diarrhöe oder hartnäckige Verstopfung charakterisirt, d. h. die oben erwähnte dritte Gruppe zeigte sich oft mit den anderen Symptomen des Typhusfiebers verbunden, doch wareu diese Fälle im Ganzen weuiger häufig, als die zwei ersten Gruppen und herrschten besonders nur im Herbst 1836. Die Entzündung und Vereiterung der Peyer'schen Drüsen, welche von manchen englischen und von vielen Aerzten auf dem Continent für pathognomonisch angesehen wird, gewöhnlich zwischen dem 8ten und 11ten Tage auftritt und von einer schleimigen, ruhrartigen, besonders ungesunden Diarrhöe begleitet ist, findet sich in Irland nicht so häufig als auf dem Continent oder selbst in England. Als Beweis führt er die Sektionsresultate von Macartney aus dem Bericht des Fieberhospitales vom Jahre 1817 an. Ein Zahlenverhältniss dieser Fälle zu den anderen wird nicht mitgetheilt;

wie man sich denn überhaupt wundern muss, dass ein tüchtiger Arzt, wie es O'Brien zu sein scheint, einen so wichtigen Gegenstand berühren und dann so schrecklich oberflächlich abthun konnte. Was von den statistischen Angaben überhaupt zu halten sei, beweisen z. B. auch die durchschnittlich auf 15—16 angegebenen Aufenthaltstage eines Kranken im Hospitale. Welch grosse Anzahl dieser Patienten muss doch nothwendigerweise von ganz leichten Formen befallen sein, wenn eine so geringe Verpflegungszeit sich herausstellt, während auf der anderen Seite nur der 11te bis 19te stirbt, alle übrigen daher auch durch ein Reconvalescentenstadium gehen müssen, welches wahrlich oft genug Wochen und Monate dauert.

Die zweite Gruppe wurde vorzüglich während der Herrschaft der Influenza beobachtet, welche sich überhaupt in vielen Fällen eigenthümlich mit dem gewöhnlichen Typhus verband und ihm ihren Charakter aufprägte.

Die vierte Gruppe kam zu allen Jahreszeiten vor, gehörte aber immer zur einfachen Typhusform und endete äusserst selten tödtlich.

Die Behandlung besteht im Anfang der Krankheit in vorsichtigen und mässigen Ausleerungen, in späterer Zeit in den kräftigsten tonischen und Reizmitteln. Den Tartarus emeticus (schon 1752 von Dr. Marryat zu Bristol in der Gabe von 10 Gran als ein febrifugum empfohlen) fürchtet er beim Typhus weniger, als die Franzosen und als manche Engländer, doch wendet er ihn mit grösserer Vorsicht an, als vielleicht viele seiner Landsleute, und zwar in folgenden Fällen: 1) zu Anfang derjenigen Fälle, wo die Krankheit von grosser Hitze, starker Reaction, rother Haut und vollem Pulse begleitet ist (Synocho-Typhus nach Cullen); 2) im pneumonischen Typhus oder in dem von Lungenentzündung begleiteten Typhus; 3) im aktiven Delirium selbst bei vorgeschrittener Krankheit, dagegen soll er nie bei grosser Empfindlichkeit des epigastrium gegeben werden. In der grossen Mehrzahl der Fälle der jetzigen Epidemie mit leisem vor sich hin Murmeln, mit delirium, Coma, Unempfindlichkeit und gänzlichem Darniederliegen der Kräfte hält er ihn für kaum besser als Gift. Ausser in einzelnen Fällen von Schlaflosigkeit und Aufregung verspricht sich O'Brien von Opium allein, oder in Verbindung mit Tart. emet., calomel, hyosciamus und dergl. keine markanten Wirkungen;

sehr ausgesprochen zeigen sie sich dagegen, wo Delirium tremens sich mit Typhus verbindet. Unter den cardiacis stellt er den Wein oben an und verordnet ihn gewöhnlich zu 6 bis 8 Unzen auf 24 Stunden. In einer höheren Gabe wird der Wein dagegen bei der Mehrzahl der Fälle die Trockenheit und den russigen Beleg des Mundes vermehren, das Delirium steigern und den tödtlichen Ausgang beschleunigen. Campher, Ammonium und Chinin hält er in ihrer Wirkung dem Wein sehr verwandt.

In der zweiten Gruppe besteht die Behandlung in Aderlass und Schröpfen, ganz vorzüglich aber in Tart. emeticus und Blasenpflastern; er verlor keinen dieser Patienten.

In der dritten Gruppe verordnet er Blutegel auf den Leib, innerlich calomel mit opium, auch die leichteren salzigen Abführmittel und eröffnende Klystiere. Dieser Behandlung weicht auch das Erbrechen — und er verlor wenige oder keinen an dieser Krankheit.

In der vierten Gruppe Dover'sche Pulver, Calomel, Abführmittel, Blutegel und Blasenpflaster.

Ohne Zweifel bietet diese Uebersicht der Ansichten und der Behandlungsweise des Typhus an dem ersten Fieberhospitale Irlands, welches beinahe 500 Betten fassen kann, manches Interesse dar; doch wie deutlich zeigt sich auch in vielen Punkten noch die unseligste Verwirrung und Vermengung ganz verschiedener Krankheitszustände. Um nur ein Beispiel anzuführen, so ist doch auch nicht der mindeste Unterschied zwischen einem biliösen Fieber mit Congestion nach dem Kopfe und etwas Irrsein und zwischen dem eigentlichen Typhus abdominalis dargestellt weder in Diagnose noch in Therapie (und doch kommt auch dieser letztere in Irland ganz ächt vor); wenigstens passt die für die dritte Gruppe angegebene Behandlungsweise nur für biliöse und gastrische Fieber, nicht aber für ächten Abdominaltyphus. Man beruhigt sich eben mit dem Wort *fever* und hält sich in der Diagnose schon für speziell, wenn man die Krankheit T y p h u s tauft, wie man auch mehr noch von entzündlichen Fiebern m i t Lungenentzündung, als von Lungenentzündung als einer lokalen Krankheit, welche von allgemeiner Rückwirkung auf das ganze Gefässsystem begleitet ist, hört. Mag in diesen Fällen kaum ein Unterschied in der Therapie bedingt sein, so

hemmen solche vage Bestimmungen doch ein Fortschreiten in der Diagnose.

Das **Hardwick fever hospital** ist schon unter dem *house of industry* pag. 447 beschrieben.

Ein eigentliches Pockenhospital giebt es nicht, die meisten Blatternkranken gehen in das Fieberhospital; dagegen bestehen zwei öffentliche Impfanstalten:

The Cow-pock-institution ***(Sackville-street)***, 1804 eröffnet, gegenwärtig unter der Direktion der Doctoren Jackson, Collins, Johnson und der Wundärzte Colles, Cusack und Peile. Sekretär ist Dr. Labatt, Hülfssekretär Dr. Hugh Ferguson, der überhaupt die Seele der ganzen Anstalt sein soll. Die unentgeldliche Impfung findet Dienstags und Freitags von 11—3 Uhr statt. Seit dem Bestehen der Anstalt sind etwa 150,000 Kinder geimpft und 100,000 Pakete mit Gift verschickt worden. Wie in allen grossen Anstalten der Art, kann man nur sehr selten einen ordentlichen Verlauf der Impfung beobachten, da die Mütter nicht regelmässig wiederkehren.

National vaccine establishment ***(Russel-street, London)*** hat hier in Dublin eine Filialanstalt errichtet. Dr. Swift ist der Arzt derselben.

Die Behandlung von Augenkrankheiten machen sich ausser dem schon erwähnten *City of Dublin hospital* zu ihrer Hauptaufgabe, noch besonders folgende Anstalten:

The national infirmary for curing diseases of the eye, ***Cuffe-street.*** Eine sehr grosse Anzahl von Augenkranken sind von hier aus ambulatorisch behandelt und über tausend in das Hospital aufgenommen worden. Ordinirender Wundarzt ist Dr. R. Morrison, consultirende Aerzte sind Dr. William Stokes und Dr. Graves, consultir. Wundärzte Ph. Crampton, S. Wilmot, R. Carmichael und J. Kirby.

Coombe lying-in hospital and Dublin ophthalmic infirmary, ward im Februar 1829 vorzüglich zum Vortheil der Bewohner der *Liberty* eröffnet. Es enthält 50 Betten. Die Wöchnerinnen werden auch in ihrer Wohnung besucht und behandelt, täglich werden etwa 150 *out-patients* mit ärztlichem Rath und Arznei versehen; die Augenpatienten werden täglich von 12—2 Uhr

empfangen. Direktoren des Hospitals sind Dr. Hugh Carmichael und Dr. F. Power, consultirender Arzt Dr. R. Graves, consultirender Wundarzt J. Kirby, consulltirende Accoucheurs Dr. J. Breen und Dr. Halahan.

Westmoreland lock-hospital.

Townsend-street.

Im Jahre 1792 ward es zur Behandlung syphilitischer Kranken beider Geschlechter errichtet, im März 1820 wurde aber nebst manchen anderen Verbesserungen seine Bestimmung dahin geändert, dass es fortan nur weibliche Syphilitische aufnehmen sollte. Es liegt mitten in der Stadt, von allen Seiten von Häusern eingeschlossen, seine Bauart ist unregelmässig und nichts weniger als für ein Hospital überhaupt oder für ein syphilitisches insbesondere passend. Die Säle und Zimmer eines Stockwerkes stehen zu sehr in Verbindung unter einander; sie können, wenn gleich kleine Treppen u. dgl. dazwischen liegen, doch nicht gehörig von einander separirt werden. Die meisten Säle, 8, 14 oder auch 18 Betten enthaltend, sind hübsch hoch, doch nicht sehr helle und zum Theil stehen die Betten auch zu nahe bei einander. Obgleich das Haus 150 Betten hat, so sind diese doch fast beständig besetzt. Nichts desto weniger herrscht hier eine Reinlichkeit, namentlich aber eine Zucht, welche manchem syphilitischen Hospitale nicht nur des Continentes, sondern auch Englands zum Muster dienen könnte. Die Reinlichkeit erstreckt sich nicht allein auf das Zimmer und Bett, sondern man verlangt in demselben Maasse Reinlichkeit und Anstand in der Wäsche und Kleidung. Das Leben ist sehr strenge, die Kost sogar karg, der Wärterinnen sind nur wenige angestellt, damit die nicht bettlägerigen Kranken den schwerer Erkrankten Hülfe leisten mögen, überhaupt hinreichend beschäftigt werden können. Hierdurch, sowie hurch vorschriftmässiges Lesen der Heiligen Schrift, durch Predigten der Geistlichen, durch Ermahnungen und stete strenge Aufsicht und Ueberwachung von Seiten der Aerzte und der *matron* werden sie einestheils beständig auf die eigene Verschuldung ihres Uebels hingewiesen, anderentheils auch an ruhiges Betragen, Arbeitsamkeit und Gehorsam gewöhnt. Dies Bestreben während der körperlichen Heilung auch eine moralische

Besserung zu erzielen, erstreckt sich aber, um seinen Zweck wahrhaft und vollständig zu erreichen, noch weiter. Geben nämlich die Mädchen Anzeigen von Reue und Besserung, so werden sie in das **Lock penitentiary**, ***Dorset-street,*** gesandt, eine 1794 zur Aufnahme und Beschäftigung von das syphilitische Hospital verlassenden Mädchen gegründete Anstalt. Sie finden daselbst in Wäschen, Bügeln, Nähen u. s. w. hinreichende Arbeit, bis sich eine völlig passende Unterkunft für sie hat ermitteln lassen; nöthigenfalls können sie sogar ihr ganzes Leben daselbst verbleiben. Bis jetzt hat diese Anstalt, bei welcher ein eigener Geistlicher, zwei Aerzte und zwei Wundärzte angestellt sind, schon mehr als 1000 Mädchen solche Unterkunft gewährt und noch befinden sich 50 darin. — Die medizinische Behandlung im lock-hospital bietet keine wesentliche Verschiedenheit von der in England überhaupt gebräuchlichen merkuriellen Heilmethode der Syphilis dar; von der Kur ohne Merkur scheint man fast gänzlich abgekommen zu sein. *Extern surgeon* ist Th. Byrne, *resident surgeon* Th. Egan; dieser tüchtige Mann wohnt schon seit 15 Jahren in der Anstalt und leitet dieselbe mit besonders segensreichem Erfolge.



3. Entbindungsanstalten.

Lying-in hospital of Dublin.

Great Britain-street.

Im März 1745 eröffnete Dr. Bartholomäus Mosse in *George-lane* eine kleine Entbindungsanstalt und erhielt sie mit einigen milden Beiträgen beinahe 12 Jahre lang. Dann fing er den Bau des jetzigen Hospitales an, musste jedoch bald zu dem Parlament seine Zuflucht nehmen, welches ihm auch 12000 £. Unterstützung gewährte. Es ward 1756 von Georg II. incorporirt und 1757 eröffnet. Es liegt am Ende der Sackville-street, der schönsten Strasse Dublins; hart daran stösst die ihm zugehörige *Rotunda*, ein Gebäude, dem römischen Grabmal Capo di Bove nachgebildet, dessen Säle zu Concerten, Bällen, Gastmählern und sonstigen öffentlichen Vergnügungen benutzt werden; dahinter liegt ein schöner Garten, der im Som-

mer stark besucht wird. Aus diesen beiden Ertragsquellen zieht das Hospital sehr bedeutende Einkünfte, erhält aber ausserdem noch eine jährliche Unterstützung von 2000 £. durch die Regierung. — Das Hospital selbst ist durch einen grossen offenen freien Hof von der Strasse getrennt, besteht aus einem grossen, schönen massiven Vordergebäude, an welches nach hinten einige unansehnliche niedrigere Flügel stossen. Im Souterrain sind die Räume für die Oekonomie; in den drei Stockwerken aber liegen ausser den sehr schönen Wohnungen der medizinischen und ökonomischen Beamten und ausser einer sehr zahlreich von der Stadt aus besuchten Kapelle, die Krankenzimmer. Diese fassen zusammen 140 Betten, von welchen 15 für Weiberkrankheiten bestimmt sind. Die Säle selbst sind meist so eingerichtet, dass sie 5, 6, 8 oder 10 Betten enthalten und zu einer oder auch zu beiden Seiten kleinere Zimmer haben, in welchen erkrankende Wöchnerinnen isolirt werden können. Die Bettstellen sind alle von Holz, sehr gross und durchgehends mit Vorhängen versehen. Die Säle sind hell, freundlich und luftig, doch enthalten einige wohl etwas mehr Betten, als gut ist. Es werden alle kreissenden armen Frauen und Mädchen aufgenommen, in der Regel erst, wenn Wehen eintreten; meist bleiben sie noch 14 Tage nach ihrer Entbindung in der Anstalt, es müsste denn eine Krankheit einen längeren Aufenthalt, welcher übrigens nicht beschränkt ist, erfordern. Besondere Zimmer für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen giebt es nicht; es werden nämlich die zu gleicher Zeit eintretenden Kreissenden immer in ein Zimmer gelegt, sie kommen in demselben Zimmer nieder, und werden nur in ein anderes Bett gebracht. Sie verlassen denn auch so ziemlich zu gleicher Zeit ihr Zimmer, dies wird nun gereinigt, mit einer Chlorkalkauflösung gewaschen und erst wenn alle anderen Zimmer auf dieselbe Weise gedient haben, wieder in Gebrauch gezogen. Dennoch sind die Epidemien von Puerperalfieber auch hier, wie in den meisten grossen Entbindungsanstalten, nichts seltenes und kehren meist alle paar Jahre wieder. — Der Anstalt steht ein nach sieben Jahren abtretender Direktor, *master*, vor (gegenwärtig Dr. E. Kennedy) mit 2 Assistenten, die 3 Jahre in Funktion bleiben (Dr. H. L. Dwyer und R. Herdman); consultirender Arzt ist Dr. S. B. Labatt, Wundarzt A. Colles. Der Direktor giebt jährlich 4 Cursus von Vorlesungen über Geburtshülfe,

welche im Februar, Mai, August und November beginnen; für die Assistenz bei den Geburten bezahlt jeder *extern pupil* für 6 Monate 10 Guineen, jeder der 9 im Hause wohnenden *intern pupils* für dieselbe Zeit 20 Guineen. Täglich findet auch eine ambulatorische Klinik für Weiber- und Kinderkrankheiten statt. Jährlich erscheint ein ganz kurzer Bericht über die Anstalt, die Aerzte haben jetzt den guten Weg eingeschlagen, einen streng wissenschaftlichen Bericht erst bei ihrem Austritte aus der Entbindungsanstalt bekannt zu machen. Der letzte also veröffentlichte ist der vor wenigen Jahren erschienene höchst interessante von Dr. R. Collins, der auch in mehreren deutschen Zeitschriften, namentlich Fricke's Zeitschrift für die gesammte Medizin in vollständigem Auszuge mitgetheilt worden ist.

Von Eröffnung des Hospitals am 8. Dezember 1757 bis zu Ende des Jahres 1832 wurden daselbst 127,034 Weiber von 67,199 Knaben und 61,860 Mädchen entbunden; 2009 Weiber hatten Zwillinge, 28 Drillinge und 1 Vierlinge; die Gesammtzahl der Kinder betrug sonach 129,059, von welchen in der Anstalt 5471 starben und 7645 schon todt zur Welt kamen. Von den Müttern starben 1488.

Das Verhältniss der Knaben zu den Mädchen ist daher	=	12 : 11
» » » im Hospital gestorb. Kinder »	=	1 : 24
» » » todtgebornen Kinder »	=	1 : 17
» » » im Wochenbett gestorb. Mütter	=	1 : 89
» » » Zwillings- und Mehrgeburten	=	1 : 60
» » » Drillings- und Vierlingsgeburten	=	1 : 5000

Vom 1. November 1836 bis dahin 1837 wurden 2211 Schwangere aufgenommen, 2137 von 1076 Knaben und 1064 Mädchen entbunden; 20 hatten Zwillinge. 67 Kinder waren todtgeboren; 12 Kinder und 19 Mütter starben in diesem Zeitraume.

Anglesea lying-in hospital, ***Bishop-street.*** Es ist sowohl ein Hospital, als ein dispensary. Dienstags, Donnerstags und Samstags von 9—11 Uhr ist ambulatorische Klinik für Weiber- und Kinderkrankheiten; diejenigen, welche nicht selbst erscheinen können, werden zu Hause besucht, eben so wie Kreissende in ihrer Wohnung unentgeldlich entbunden werden. Zu diesem Hospital gehört noch ein anderes anstossendes für männliche Kranke, wo sie an den 3 andern Wochentagen empfangen werden, nöthigenfalls werden sie zu Hause besucht.

Das Hospital und dispensary gewährt daher allen armen Kranken ohne Unterschied Aufnahme in das Hospital, Behandlung in ihrer Wohnung oder unentgeltliche Arzneiverabreichung; auf diese Weise wurden in den letzten 8 Jahren mehr als 50,000 Kranke unterstützt. Die Aerzte sind Dr. A. Jackson, Dr. O'Beirne, Dr. R. S. Ireland; *resident physician* ist Dr. A. Mitchell.

Institution for lying-in women and the diseases of females, ***Mercer-street.*** Diese für die Behandlung erkrankter Weiber und ihre Entbindung zu Hause bestimmte Anstalt ward 1827 eröffnet. J. Crampton, Ph. Crampton und Colles sind Direktoren; consultirende Aerzte sind Dr. Ch. Benson und Dr. F. Evanson, consultirender Wundarzt S. Wilmot, consultirender Accoucheur Dr. Maunsell, ordinirender Accoucheur und Wundarzt J. Custis.

Western lying-in hospital and dispensary, ***Arran-Quay,*** ganz zu demselben Zwecke mit besonderer Berücksichtigung des westlichen Theiles der Stadt gestiftet. Jährliche Beiträge und Honorar der Studenten erhalten die Anstalt. Es enthält 18 Betten; jährlich werden etwa 100 Weiber in der Anstalt entbunden und 400 in ihren Wohnungen behandelt. W. Harty, R. Adams und H. Darnley sind die consultirenden Aerzte, Wundärzte und Accoucheurs; *Physician accoucheur* ist Dr. F. Churchill, Wundarzt J. Power, *resident surgeon* R. Speedy.

Coombe lying-in hospital and Dublin ophthalmic infirmary s. oben pag. 482.

Lying-in hospital, ***South Cumberland-street.*** Dieses hübsche kleine Hospital ward 1834 eröffnet. Es enthält 25 Betten zur Aufnahme von Kreissenden oder von mit schweren Weiberkrankheiten behafteten. Arme Weiber werden in ihrer Wohnung entbunden und während des Wochenbettes behandelt. Das dispensary steht für Weiber- und Kinderkrankheiten täglich offen; arme Kinder werden hier auch geimpft. Von Juli 1836 bis dahin 1837 wurden über 8000 Personen behandelt. Die Anstalt wird durch Beiträge, Honorar der Studenten und den Ertrag einer Apotheke unterhalten. *Master* des Hospitals ist Dr. J. Costello, welcher jährlich zwei Cursus über Geburtskunde hält. Beatty, Marsh, Colles und Cusack sind die consultirenden Aerzte und Wundärzte.



4. Irrenanstalten.

Saint Patrick's or Swift's Hospital.

Bow-lane.

Diese Anstalt ward in Folge des Testaments des berühmten Dr. Jonathan Swift, welcher Dekan der St. Patrick's Kirche war, 1745 gestiftet und war somit nicht nur das erste Irrenhaus in Irland, sondern lange Zeit selbst das einzige. Im Jahr 1746 incorporirt, konnte es jedoch erst 1757 eröffnet werden. Es liegt am westlichen Ende von Dublin, neben Steevens hospital, nach allen Seiten frei, von Gärten und Höfen umgeben. Das Gebäude besteht aus zwei langen parallel laufenden, nahe bei einander liegenden Flügeln, welche an dem einen Ende durch einen kurzen Mittelbau verbunden sind; es ist durchgängig dreistöckig. In dem mittleren Gebäude finden sich die Wohnungen der Beamten, namentlich des *master* und mehrere Zimmer für die die höchste Pension (100 £.) zahlenden Kranken; von den Flügeln dient der eine für die Weiber, der andere für die Männer. In ihnen liegen in jedem Stockwerke, auf gleiche Weise vertheilt, 25 Zellen längs eines schönen hohen und äusserst breiten Corridors, welcher nach dem die beiden Flügel trennenden Grasplatze eine hinreichende Anzahl von Fenstern hat. Die Zellen selbst, eine neben der andern liegend, sind hübsch und gross; eine jede, nur für einen Kranken bestimmt, hat ein 4 Quadratfuss grosses, vergittertes Fenster, eine quer stehende eiserne Bettlade mit Rosshaarmatratze und Federbett. Eine jede solche Abtheilung von 25 Zellen hat ein gemeinschaftliches Aufenthaltszimmer bei Tage und einen besonderen Ort zum Spazierengehen *(airing-court)*; sie steht unter der Aufsicht einer Ober- und zweier Unter-krankenwärterinnen. In den drei Stockwerken der Männer findet gleiche Einrichtung statt, auch können die langen Corridore zum Theil in drei Abtheilungen abgeschlossen werden. Bei den Männern liegen unten die Lärmenden und Unreinen, im ersten Stockwerke die bezahlenden und im zweiten Stockwerke diejenigen, welche zwar nicht bezahlen, aber doch von besserer Herkunft und ruhig sind; diese werden auch etwas besser als die gewöhnliche Klasse verpflegt. — Unter den 150—160 Kranken befinden sich etwa 50 bezahlende; diejeni-

gen, welche 100 £. jährlich entrichten, erhalten dafür einen eigenen Wärter, ein eigenes Zimmer im Mittelbau und stehen ziemlich viel mit dem Verwalter in Verkehr. Ausser den sechs Spazierorten besitzt das Haus auch noch grössere anstossende Gärten, in welchen die männlichen Irren die Gartenarbeit besorgen. Die Anstalt hat sich durch mancherlei Reformen sehr gehoben und zeichnet sich jetzt durch ihre Reinlichkeit, Ordnung und Stille vortheilhaft aus. Der Verwalter scheint viel mit den Kranken zu leben; Zwangsmittel werden kaum je angewandt. Die Anstalt besteht theils durch die Zinsen des ihr eigenen Vermögens, theils durch die Pensionen der wohlhabenden Patienten. Die grosse Mehrzahl der Irren verbleibt sehr lange Zeit im Hospital, da sie fast alle unheilbar sind. — Arzt ist Dr. J. Crampton, Wundarzt J. W. Cusack, *master* J. Cumming, und *matron* dessen Frau. —

Eine zweite Irrenanstalt, zur Aufbewahrung von beinahe 500 unheilbaren Irren dienend, ist, als zu dem *house of industry* gehörig, schon bei demselben pag. 441 beschrieben worden.

Richmond district lunatic asylum.

Die Unzulänglichkeit der beiden angeführten Irrenanstalten, die lebhaft gefühlte Nothwendigkeit, eine weitere Unterkunft für Irre, namentlich für heilbare und arme Irre zu erhalten und eine Darstellung dieser Nothwendigkeit und der Mängel der anderen Anstalten durch Dr. Jackson brachten es endlich dahin, dass 1810 der Bau einer Irrenheilanstalt in grossartigem Maasse beschlossen und begonnen ward. Im Jahre 1814 ward das *Richmond lunatic asylum* eröffnet; der Kauf des Grundstückes kostete 8557 £. und die Aufführung des Baues 69,252 £. Lange Zeit nahm es Kranke aus allen Theilen Irlands auf, seit 1830 aber, als die verschiedenen *district asylums* vollendet waren, ward es speziell zur Aufnahme von Irren aus der Stadt und Grafschaft Dublin, aus den Grafschaften Meath, Louth und Wicklow und aus der Stadt Drogheda bestimmt. Nach 12 Monaten Aufenthalt in einer dieser Grafschaften kann ein Jeder, dessen Geisteskrankheit durch ärztliches Zeugniss dargethan ist und der erwiesenermaassen nicht Vermögen genug besitzt, um in eine Privatanstalt unterge-

bracht zu werden, hier Aufnahme finden, im Fall er nicht epileptisch oder offenbar unheilbar ist. Die Grafschaften bezahlen je nach der Zahl der Irren, welche sie hierher schicken. Das Haus ward ursprünglich für 236 Kranke erbaut, durch allmählige Veränderungen ist es jetzt möglich, 288 aufzunehmen; doch auch dieser Raum hat sich für das eigentliche Bedürfniss so ungenügend erwiesen, indem sehr häufig die Irren wegen Mangel an Platz nicht bald nach ihrer Erkrankung aufgenommen werden können, dass die Regierung eine Vergrösserung des Hauses für weitere 100 Irren genehmigt hat. Man hofft, bald zur Vornahme dieser Erweiterung schreiten zu können.

Das Gebäude liegt neben dem *house of industry* und dem *Richmond penitentiary*, am nordwestlichen Ende der Stadt, hoch und nach allen Seiten gehörig frei. Durch einen erst vor einem Jahre erfolgten Ankauf besitzt es nun einen sehr grossen Garten und umfasst im Ganzen 20 *acres* Land. Das Gebäude bildet ein grosses dreistöckiges Viereck, an dessen äusserer Seite die Schlafzellen, an der inneren die 10 Fuss breiten Corridore hinlaufen. Eine jede Seite ist aber in der Mitte wieder getheilt, so dass hierdurch 8 Abtheilungen entstehen. Diese Theilung in der Mitte findet dadurch statt, dass hier das Aufenthaltszimmer, das Zimmer der Wärterin und die Treppen zu den in den oberen Stockwerken befindlichen, aber zu derselben Abtheilung gehörigen Zellen und Zimmern liegen. Auf einen jeden Corridor gehen 7 oder 8 neben einander gelegene Zellen, die theils 7′ 2″ tief und 8′ breit, theils auch 10′ 2″ breit und 10′ tief sind. Die Zellen sind sehr hübsch, luftig und durch ein grosses, von aussen mit eisernen Stangen verwahrtes Fenster hinreichend erhellt; ihr Inneres, namentlich Bettung ist gut und reinlich; die Bettstellen sind von Holz; für Lufreinigung ist durch Gegenzug, der nach dem Corridor zu bewirkt werden kann, gesorgt. Das Aufenthalts- (und Ess-) zimmer, so wie das Zimmer der Wärterin sind ebenfalls sehr schön und freundlich; das letztere liegt an dem einen Ende des Corridors, der somit vollständig übersehen werden kann, an dem anderen Ende liegt der Abtritt. Auf den Gängen ist durch zahlreiche nach den inneren Höfen gehende Fenster hinreichend für Luft und Licht gesorgt. In der Mitte der vorderen Seiten des Hauses liegen in

einem Vorsprung die Wohnungen der Beamten, an den beiden Enden derselben Seite befinden sich zwei kleinere Gebäude zur Aufnahme der Reconvalescenten. Hinter der Mitte der hinteren Seite liegen alle Oekonomieräume: Küche, Vorrathskammern, Waschhaus u. s. w. Die Hälfte links von dem durch die Beamten-Wohnung stattfindenden Eingange ist für die Weiber, die rechte für die Männer bestimmt. Um die Trennung der beiden Geschlechter und der einzelnen Abtheilungen vollständig zu machen, laufen von der Mitte der vier Seiten nach dem Mittelpunkt des inneren Hofes 4 bedeckte 8 Fuss breite Gänge hin. In den Ecken der daselbst zusammenstossenden Gänge liegen die Bäder. Dieser bedeckte Kreuzgang vermittelt daher die Verbindung zwischen den einzelnen Abtheilungen, namentlich zwischen der Beamtenwohnung und den Oekonomiegebäuden, scheidet aber auch zugleich den mittleren Hof in 4 Theile (deren jeder 91′ breit und 98 oder 104′ lang ist), welche als Spazierorte für die in der vorderen und hinteren Seite liegenden Abtheilungen dienen. Die Abtheilungen in den beiden Nebenseiten haben ihre *airing yards* nach aussen. Auf diese Art ist es erzielt worden, dass jede Abtheilung einen viereckten Hof hat, was viel schöner ist, als die so häufig gefundenen ganz spitz zulaufenden. Die Kranken sind in diese 8 Abtheilungen (die Reconvalescenten ungerechnet) nach dem Grad von Heftigkeit und Unruhe classifizirt; die 3 über einander liegenden Stockwerke gehören immer zusammen und auf eine solche Division kommen 3 Wärter mit 24—33 Patienten. Zwangsmittel jeder Art werden sehr selten angewandt, Muffe noch viel häufiger als Zwangswesten; man findet hier eine häufigere Anwendung der Bäder als in England; Einreibung von Tartarus emeticus auf den Kopf ist die gebräuchlichste Ableitung.

Arzt der Anstalt ist gegenwärtig Dr. A. Jackson (seit Gründung des Hauses), ausserordentlicher Arzt Dr. J. Mollan, Wundarzt F. White, Verwalter *(manager)* S. Wrigley, *matron* dessen Frau. Einer der ärztlichen Beamten muss täglich die Anstalt besuchen, Zeit und Dauer seines Besuches, so wie allenfallsige Bemerkungen in ein Buch notiren. Ebenso müssen täglich auf Tabellen die Zahl der Irren aus jeder Abtheilung bemerkt werden, welche arbeiten und mit welcher Arbeit sie beschäftigt sind, ferner die Zahl derer, welche ein-

gesperrt oder mit Muffen bekleidet sind. Von allen unter Zwang befindlichen ist Name, Ursache und Anordner niederzuschreiben. Der *manager* hat einmal täglich alle Zellen zu besuchen und Abends, nachdem die Kranken in ihre Zellen gebracht sind, durch alle Corridors der männlichen Abtheilung zu wandern, wie dies der *matron* auf der Weiberseite obliegt; er hat ein Journal über alle Vorfallenheiten zu führen und alle Zwangsmittel unter seine Verwahrung zu nehmen. Die das Hospital besuchenden Fremden soll er herumführen. Bei meinem Besuche am 21. Juni fand ich 140 Heilbare und 150 Unheilbare (welche entfernt werden sollen, sobald sie auf gehörige Art irgendwo sonst untergebracht werden können) darunter 2 Epileptische und 17 Reconvalescenten, in Summe 290 Patienten. Von diesen waren nur zwei mit Muffen versehen; vier befanden sich in medizinischer Behandlung; — 62 waren mit Gartenarbeit, 29 mit Nähen, Spinnen und dgl., 22 mit Stricken, 3 mit Schneidern, 20 mit dem Reinigen des Hauses und 27 anderweitig beschäftigt, somit im ganzen 167 oder $^{3}/_{5}$ der Kranken in Arbeit begriffen. Schon in der kurzen Zeit eines Jahres versichert man, die segensreichsten Folgen von der nun für eine grosse Anzahl Irrer möglichen Beschäftigung mit Gartenarbeit wahrgenommen zu haben. Mit Ausnahme der Hüte und Schuhe wird alle Kleidung für Männer und Weiber im Hause selbst gefertigt. Im letzten Jahre wurden 2088 Ellen Leinwand und Calico gewoben, nachdem zuvor das Garn dazu gesponnen worden, ferner 524 Paar Strümpfe gefertigt u. s. w. Kleine Belohnungen für die gelieferte Arbeit wirkten hier, wie an andern Orten, trefflich. — In aller Hinsicht befriedigt wird Jeder Besuchende diese Anstalt verlassen; Reinlichkeit, Ordnung, gesunde Luft, Freundlichkeit der Räume und der Behandlung habe ich in keiner anderen Anstalt in höherem Grade gesehen. Es ist in Wahrheit eine Musteranstalt.

Die Ausgaben*) eines Jahres (1826), wo sich in der Regel 275 Patienten in der Anstalt befanden, beliefen sich auf 7365 £., darunter 3248 £. für die Haushaltung, 815 für Kleidung, 415 für Bettung, 500 für Kohlen, 730 für Bauten und

*) Die nun folgenden Notizen sind theils dem im Juli 1838 erschienenen statistischen Bericht über dieses Irrenhaus von Dr. Mollan (welcher die Güte hatte, mir die Anstalt zu zeigen), theils den Parlamentsberichten über die Irrenhäuser Irlands entnommen.

Reparaturen, und 1095 £. für Gehalte der Wärter und Diensboten.

	M.	W.	Sa.
Am 1. Dez. 1836 waren in der Anstalt:	136	147	283
Aufgenommen wurden bis 1. Dez. 1837 .	47	43	90
In Summa behandelt	183	190	373
Davon wurden in derselben Zeit			
geheilt entlassen	26	19	45
gebessert	5	7	12
unheilbar entfernt	5	4	9
es starben	8	11	19
verblieben in der Anstalt am 1. Dez. 1837	139	149	288
	183	190	373

In den 5 Jahren von 1833—1837 befanden sich in der Anstalt 608 Irre, und zwar aus der

		M.	W.
Stadt Dublin (in ihrer alten Ausdehnung)	mit 204,155 E. *)	167	128
Grafschaft Dublin	„ 176,012 „	68	80
Grafschaft Meath	„ 176,826 „	40	25
Grafschaft Wicklow	„ 121,557 „	25	23
Grafschaft Louth	„ 107,481 „	27	19
Stadt Drogheda	„ 17,365 „	4	2
		331	277

Auch diese Tabelle zeigt die unverhältnissmässig grosse Zahl von Irren aus einer Stadt im Vergleich zum Lande. Als die die Krankheit bedingenden Ursachen liessen sich bei wenigstens einem Drittheil der Männer Trunksucht nachweisen, Verlust des Vermögens bei etwa einem Sechstheile, äussere Verletzungen bei einem Zwölftel; auffallend erscheint unter den weiteren Ursachen nur noch, dass von 230 Männern 10 in Folge des Missbrauchs des Merkur (!) wahnsinnig geworden sein sollen. Bei den Weibern überwiegen die moralischen Ursachen; am einflussreichsten unter diesen zeigte sich Schreck, Betrübniss, Liebe, religiöse Aufregung; beinahe ein Achtel soll in Folge des Wochenbettes den Verstand verloren haben. In Bezug auf den Stand der Kranken zeigte sich nichts Besonderes; die Handwerke lieferten eine doppelt so grosse

*) Nach dem Census vom Jahre 1831.

Anzahl, als der Bauernstand; eigentliche Bettler kamen nur zwei, öffentliche Mädchen sogar nur drei vor. Dieses letzte Verhältniss ist sehr auffallend, da Esquirol angiebt, ein Zwanzigtheil der in der Salpétrière aufgenommenen irren Weiber seien öffentliche Mädchen gewesen, und da Parent-Duchatelet anführt, in dem Zeitraume von 5 Jahren seien in Paris 105 Freudenmädchen wahnsinnig geworden. Verheirathete und Unverheirathete standen sich an Zahl sehr gleich, bei den Weibern überwogen die letzteren ein wenig. 487 wurden im ersten Anfalle des Wahnsinnes, 78 im zweiten, 24 im dritten, 14 im vierten, 4 im fünften und einer im sechsten Anfalle aufgenommen. Von diesen waren 37 unter 20 Jahre alt, 170 zwischen 20 und 30, 192 zwischen 30 und 40, 117 zwischen 40 und 50, 57 zwischen 50 und 60, 26 zwischen 60 und 70, 9 über 70 Jahre alt. Aufgenommen wurden ferner nach der Dauer ihrer Krankheit:

	Im Vierteljahr.				Im Jahr				
	1sten	2ten	3ten	4ten	2ten	3ten	4ten	5ten	6ten
Männer .	180	60	29	9	17	15	12	3	6
Weiber .	129	47	22	12	24	17	9	6	11
	309	107	51	21	41	32	21	9	17

Diese zum Theil sehr späte Aufnahme muss berücksichtigt werden, wenn man die Heilungsresultate beurtheilen will. Von den auf der vorigen Seite angeführten 331 Männern und 277 Weibern wurden nämlich entlassen:

	geheilt	gebessert	ungeheilt	starben	verblieben
Männer .	150	29	10	57	85
Weiber .	116	44	3	31	83
	266	73	13	88	168

Von den Heilungen müssen 42 wegen Wiederaufnahme in Folge von Rückfällen abgezogen werden; dagegen ist es bekannt, dass wenigstens die Hälfte der als gebessert Entlassenen später vollständig genas. Die Dauer des Aufenthaltes der Kranken gestaltet sich folgendermassen:

	Monate.													
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10—12	13—18	19—24	24—30	30—42
Patienten	53	51	30	22	19	13	16	19	7	15	14	3	2	2

Die drei bis jetzt besprochenen Irrenanstalten Dublin's enthalten über 900 Betten; es ist somit in Irlands Hauptstadt, wenn auch vielleicht noch nicht ganz vollständig, doch schon in befriedigendem Maasse für diese Klasse von Unglücklichen gesorgt. Aber auch in dem übrigen Irland haben in den letzten 20 Jahren in dieser Hinsicht unendliche Fortschritte stattgefunden. Die Erbauung von 10 *district asylums* zufolge des Parlamentsbeschlusses von 1822 und 1824 neben 11 anderen öffentlichen und mehreren Privatanstalten hat einem sehr lebhaft gefühlten Bedürfniss entsprochen und dasselbe grossentheils befriedigt, indem gegenwärtig in allen irischen Irren-Anstalten zusammen genommen mehr als 3100 Idioten und Irre Unterkunft finden. Rechnen wir auf die Population Irlands Blödsinnige und Wahnsinnige in gleichem Zahlenverhältniss wie auf England, so würden sich demnach etwa zwei Drittheile der Irren und ein Siebentheil der Idioten in Anstalten befinden. Der einzige Vorwurf, welcher schon im allgemeinen der Erbauung der Distrikts-Irrenhäuser zu machen ist, betrifft die dafür von den Distrikten mit Erlaubniss der Regierung verausgabten enormen Summen. Diese 10 Irrenanstalten, ursprünglich für 1337 Betten bestimmt, jetzt freilich deren 1610 enthaltend, kosteten 251,583 £. (über 3 Millionen Gulden); es kämen somit auf jedes Bett 188 oder 156 £. Baukosten; wahrlich eine enorme Summe für das arme Irland! Diese grossen Irrenhäuser sind nun folgende; die dabei vorkommenden Zahlen sind hauptsächlich dem letzten Bericht der *Inspectors general of prisons and lunatic asylums* an das Unterhaus, der sich bis zum 1. Januar 1837 erstreckt, entnommen; die Angabe der Population der Distrikte ist diejenige des Census von 1831.

District asylums.

Lage.	eröffnet	Ausdehnung des Kreises	Population des Kreises	Bettenzahl der Anstalt.
Dublin	1815	Dublin, City & Co.	803,396	284
		Meath		
		Louth		
		Wicklow		
Armagh	1825	Armagh	793,336	115
		Cavan		
		Monaghan		
Limerick	1827	Limerick	836,803	290
		Clare		
		Kerry		
Belfast	1829	Down	677,627	167
		Antrim		
Londonderry *) .	1829	Londondery	815,629	180
		Donegal		
		Tyrone		
Carlow	1831	Carlow	566,811	129
		Kilkenny		
		Wexford		
		Kildare		
Maryborough . .	1833	Queen's County	539,506	131
		King's County		
		Westmeath		
		Longford		
Ballinasloe . . .	1833	Galway	1,343,914	145
		Mayo		
		Leitrim		
		Roscommon		
		Sligo		
Clonmell.	1835	Tipperary	402,563	83
Waterford	1835	Waterfd, City&C.	177,054	86
Cork (s. house of industry			6,956,639	1610

Von diesen 1610 waren 136 blödsinnig.
68 epileptisch.
525 heilbar wahnsinnig.
881 unheilbar wahnsinnig.
1610

*) Die Irrenhäuser zu Armagh, Belfast und Londonderry sind ganz nach demselben Plane erbaut.

Zufolge der Parlamentsberichte wurden in den Jahren 1834—37 von 1589 aufgenommenen oder behandelten Irren 722, oder 45,4 % geheilt entlassen.

In Folge des überfüllten Zustandes mehrerer von diesen Anstalten mögen immer ungefähr 120 Angemeldete auf Platz warten, um aufgenommen werden zu können. Die jährlichen Verpflegungskosten eines Irren in diesen Kreisanstalten belaufen sich auf etwa 20 £.

Zahl der in anderen Anstalten befindlichen Irren:

Lage	Benennung	Bettenzahl der Anstalt
Dublin	House of Industry	474
	Swift's Hospital	148
Cork	House of Industry	368
Clare	Infirmary	7
Lifford	Local Asylum	14
Kilkenny	County Asylum	30
Limerick	House of Industry	65
Londonderry	Infirmary	10
Clonmell	House of Industry	23
Waterford	House of Industry	48
Wexford	House of Industry	30
Verschiedene Grafschaften	Gefängnisse	79
	Privatirrenanstalten	223
	Summa	1519

Von diesen Fällen litten

392 an Blödsinn,
211 „ Epilepsie,
254 „ heilbarem Wahnsinn,
662 „ unheilbarem Wahnsinn.
1519

In Bezug auf Cork muss noch bemerkt werden, dass das *House of Industry* die Stelle einer Kreis-Irrenanstalt für die Grafschaft und die Stadt Cork (mit 810,732 E.) vertritt, wenn es auch mit jenen Anstalten nicht aufgeführt worden ist, indem es früher gestiftet ward. Im Jahr 1777 nämlich wurden in diesem Hause 2 Zellen für Irre hergerichtet, 1792 ward ihre Zahl auf 24, 1798 auf 61 und in den Jahren 1800, 1806 1814 und 1822 allmählig bis auf den jetzigen Stand vermehrt. Es war neben Swift's Hospital lange Zeit die einzige Irrenanstalt in Irland.

5. Dispensaries.

Die *dispensaries* in Dublin gewähren den armen Kranken dieselbe Hülfe wie zu London, nur mit dem Unterschiede, dass in Dublin alle Kranke, welche ihre Wohnung nicht verlassen können, zu Hause weiter behandelt werden. Einzelne Dispensarien sind schon bei Beschreibung der Hospitäler und Entbindungsanstalten angeführt worden. Es giebt jedoch auch mehrere selbstständige und namentlich sind ihrer in den letzten Jahren ziemlich viele entstanden, diese erstrecken jedoch meistens ihre Hülfe nicht über eine Pfarrei hinaus. Die wichtigsten Dispensarien nun sind:

Dublin general dispensary, ***Fleet-street,*** 1782 gestiftet, mit 6 Aerzten, 6 Wundärzten, 3 Assistenzärzten, 3 Assistenzchirurgen und 1 Accoucheur. Ein Arzt und ein Wundarzt sehen täglich um 11 Uhr die Kranken. Im letzten Jahre wurden 12,297 Patienten und darunter 3981 in ihrer Wohnung behandelt.

Sick poor institution, ***New-buildings, Meath-street,*** 1794 gestiftet, (besonders für die *liberty*, den ärmsten Theil Dublins), mit 6 Aerzten und 2 Wundärzten; täglich von 9—3 Uhr werden die Kranken empfangen. Im letzten Jahre wurden 16,324, seit Stiftung der Anstalt bis zum 4. November 1837 aber 368,611 Kranke behandelt. — Seit 1816 ist die *Dorset nourishment institution* damit verbunden, welche unter

	Unterstützungsanstalten 1833				Anstalten deren Krankenzahl vom J. 1833 bekannt sind			
	Grafschafts-krankenhäuser.	Fieberhospitäler.	Dispensaries.	Summe.	Grafschafts-krankenhäuser.	Fieberhospitäler.	Dispensaries.	Summe.
Leinster .	14	29	150	193	13	18	123	154
Munster .	8	31	131	170	8	19	110	137
Ulster . .	9	7	121	137	8	7	102	117
Connaught	5	3	50	58	4	2	42	48
	36	70	452	558	33	46	377	456

der oberen Leitung mehrer Damen an die ärmsten Kranken gesunde Nahrung und im Winter auch Feuerung vertheilt.

St. Thomas' dispensary, 1825 besonders für *St. Mary's parish* gestiftet.

St. Peter's parochial dispensary, ***Montague street,*** 1826 gestiftet, mit 4 Aerzten, 3 Wundärzten, 4 consultirenden Aerzten und Wundärzten und 1 Apotheker. Täglich von 11—1 werden die Kranken angenommen. Im letzten Jahre wurden 17,500 Patienten (alle aus *St. Peter's parish)* und darunter mehr als 14,300 in ihrer Wohnung behandelt.

St. George's dispensary, 1827 für *St. George's parish* gestiftet; in den 10 Jahren ihres Bestehens wurden von dieser Anstalt 45,000 Kranke behandelt.

St. Mary's parish dispensary, 1836 gegründet.

Am Schlusse der verschiedenen Arten von Krankenanstalten Dublins dürfte eine tabellarische Uebersicht der durch Heilanstalten den Kranken in Irland gewährten Hülfe wohl um so eher von Interesse sein, als die Zahl derer, welche sich ärztliche Hülfe nicht aus eigenen Mitteln verschaffen können, in diesem armen Lande sehr bedeutend ist, wie denn alles die Armuth berührende hier überhaupt von erhöhter Wichtigkeit erscheint.

	Intern Patients 1833		Extern Patients 1833.		Krankenzahl zu einer Zeit, einen Monat auf jeden inpatient, 18 Tage auf jeden outpatient gerechn.	
	der Anstalten, welche Berichte publizirt haben.	aller Anstalten nach Verhältniss.	der Anstalten, welche Berichte publizirt haben.	aller Anstalten nach Verhältniss.	Interns.	Externs.
L.	15,245	21,146	442,269	554,271	1,762	21,319
M.	9,883	14,275	432,909	537,186	1,189	20,661
U.	3,619	3,860	250,758	293,622	322	11,293
C.	1,887	2,516	117,378	141,831	210	5,455
	30,634	41,797	1,243,314	1,526,910	3,483	58,727

Tabellarische Uebersicht des Einkommens der irischen Heilanstalten.

Anstalten in jeder Grafschaft		Bewilligungen der Grand-Jury	Bewilligungen des Parlaments	Zugewiesene Strafgelder	Subscriptionen	Schenkungen, Legate &c.	Summe
Grafschaftshospitäler							
Leinster	14	6780	1340	349	1685	1849	12004
Munster	8	3089	582	241	3285	1124	8322
Ulster	9	4485	538	236	719	1036	7015
Connaught	5	2592	311	112	104	287	3407
	36						30750
Fieberhospitäler							
Leinster	29	4313	3800	11	1504	823	10452
Munster	31	7051	89	25	4776	1614	13555
Ulster	7	1118	keine	keine	1263	420	2802
Connaught	3	786	„	„	keine	keine	786
	70						27595
Dispensaries							
Leinster	150	8509	„	„	8496	„	17005
Munster	131	7957	„	„	7230	„	15187
Ulster	121	5400	„	„	5862	„	11262
Connaught	50	2983	„	„	3216	„	6198
	452						49654
Arbeitshäuser							
Dublin		keine	20000	„	keine	549	20549
Cork		2942	keine	„	245	946	4133
Waterford		2300	„	„	270	255	2825
Clonmell		1700	„	„	keine	29	1729
Limerick		1392	„	„	35	102	1530
Belfast		keine	„	„	772	326	1098
Ennis		600	„	„	keine	keine	600
Wexford		500	„	„	„	„	500
	8						32967
Totalsumme .	566	64499	26660	975	39465	9365	140967

Die Gesammteinnahme der irischen Grafschaftsirrenhäuser beträgt jährlich etwa 38,000 £.



Versorgungsanstalten.

Der eigentlichen Versorgungshäuser für alte Leute gibt es in Dublin eine bedeutende Anzahl. Die wichtigsten unter ihnen sind:

The royal hospital, ***near Kilmainham***, zur Aufnahme von 3—400 Invaliden der königlichen Armee bestimmt. Ausser diesen daselbst verpflegten erhalten etwa 3000 *out-pensioners* eine Pension, bis ihnen durch eintretende Vacanzen der Eintritt in das Invalidenhaus möglich wird. Das Hospital, dessen Gouverneur ein Generallieutenant ist, liegt sehr hübsch und frei zwischen Garten und Hof. Es ist ein regelmässiges vierecktes Gebäude, die Schlafzimmer, meist für 5—6 Invaliden bestimmt, sind sehr comfortable. Die 100 Fuss lange Speisehalle, mit den Bildnissen der englischen Könige geziert, dient Sonntags auch als Kapelle.

Simpson's hospital, ***Great Britain street***, ward von Georg Simpson, einem alten, viel an Gicht leidenden Manne zur Aufnahme von blinden und gichtbrüchigen Greisen gestiftet, welche die Untadelhaftigkeit ihres Lebens beweisen können. Im Jahr 1781 ward es eröffnet und enthält nun 50 Männer. Jeder Schlafsaal fasst 10 Betten; Säle und Betten sind gleich gut. Die Alten haben einen sehr schönen gemeinschaftlichen Saal, in welchem sie sich den Tag über aufhalten und speisen; hinter dem Hofe ist ein besonderes Rauchzimmer. Die Leute sind anständig gekleidet, sehr gut genährt, erhalten wöchentlich noch 4 *d.* (12 kr.) ein jeder für seine kleinen Bedürfnisse, wie Tabak und dergl., und sehen, obgleich alt und gebrechlich, doch sehr munter aus.

The old men's asylum, ***Russel place***, 1810 für 24 alte zurückgekommene Männer protestantischer Religion gestiftet. Sie werden gut verpflegt, von Zeit zu Zeit auch gekleidet.

Sehr gross ist die Anzahl der für alte Frauen bestimmten *alms-houses;* dahin gehört:

The methodist's widow's asylum, ***Whitefriar street***, 1767 für 24 Wittwen gestiftet. Sie wohnen in 12 Zimmern.

Widow's asylum, ***Clarendon street***, 1793 durch S. Ferral für 25 arme bejahrte Wittwen gegründet, die jedoch von Geburt an in Dublin ansessig gewesen sein müssen.

Asylum for aged and infirm female servants of good character, ***Lower Dorset street***, 1809 für arme weibliche Dienstboten gestiftet.

House of reception for old females, ***Paradise-row***, 1832 gegründet, und viele andere.

In den letzten Jahren haben auch einige Zünfte, z. B. die Buchdrucker und Zimmerleute, angefangen, Versorgungsanstalten für alte unbemittelte und hülflose Mitglieder ihrer Genossenschaft zu stiften.



Gefängnisse.

Dublin besitzt 8 Gefängnisse. Eigentlich verdient keines ein besonderes Interesse. Die **Kilmainham gaol** ist, während manche andere an Reinlichkeit, Ordnung, Aufsicht oder auch innerer Einrichtung und Bauart viel mehr, als es der Fall sein sollte, zu wünschen übrig lassen, wenigstens recht gut eingerichtet und verwaltet; eine damit verbundene Besserungsanstalt scheint sehr viel Gutes zu leisten.

The Richmond general penitentiary, 1813 nach neueren Beaufsichtigungs-, Trennungs- und Classifications-Theorieen erbaut, hat bei bedeutender Grösse nach seiner Vollendung nicht den gehegten Erwartungen entsprochen und steht daher nun grossentheils leer.

Zu erwähnen sind hier noch die **Howard Society** zur Verbreitung der durch John Howard gelehrten Grundsätze über Gefängnisse und deren Einrichtung, ferner mehrere Privatgesellschaften, welche sich der aus den Gefängnissen entlassenen Besserungsfähigen annehmen, ihnen bis zu passender Unterkunft Obdach und Nahrung in dazu bestimmten Anstalten geben und sie durch Religion und Unterricht auf dem Pfade der Besserung zu erhalten suchen.



Armuth und Bettelei.

Die Bevölkerung der Hauptstadt Irlands betrug nach der Zählung von 1831 innerhalb der eigentlichen Grenzen der

Stadt 204,155, in ihrer weiteren Ausdehnung aber 265,316 Einwohner. Darunter befinden sich nahe an 6000 völlig mittellose und eine ungleich grössere Zahl arme Leute, welche (die letzte Klasse wenigstens theilweise) durch öffentliche Anstalten oder durch Privatmildthätigkeit unterstützt werden. Unter den Stiftungen und Gesellschaften, welche diesen Zweck erfüllen, sind die vorzüglichsten folgende:

The house of industry s. oben pag. 439.

Dublin mendicity institution,
Usher's Island.

Diese Anstalt ward 1818 gestiftet, um der zu fürchterlichem Grade von Ausbreitung gediehenen Strassenbettelei durch nothdürftige Unterstützungen der Bettler, durch Beschäftigung, bis sie sich wieder selbstständig ernähren können, möglichst entgegenzuwirken und dadurch wirkliches Elend sowohl, als schlimmes Beispiel und Laster zu verhüten. Allen armen Leuten, woher sie immer sein mögen, steht der Eintritt in diese Anstalt täglich offen, sie verbleiben so lange daselbst, bis sich ihnen eine Aussicht auf eigenen freien Erwerb zeigt, werden daselbst genährt, theilweise beschäftiget und erhalten am Abende 1 *d.* Schlafgeld. Wie dies die Unterstützung ist, welche Erwachsenen gewährt wird, so wird eben so wohl für Kinder jeden Alters gesorgt. Diese sind in mehrere Klassen getheilt: die kleinsten befinden sich unter Aufsicht in einer den besseren Kinder-Bewahranstalten des Continents jedoch weit nachstehenden Schule. In den älteren Schulen der Knaben und Mädchen umfasst der Unterricht die ersten Elementargegenstände, nach der Lancasterschen Methode gelehrt. Auf Reinlichkeit der Kinder wird in der letzten Zeit mehr gesehen als früher und im Ganzen, muss man sagen, sehen die Kinder ziemlich gesund aus. Ueberhaupt ist die Kinderabtheilung in jeder Beziehung die beste; unter den Erwachsenen, von welchen eine grosse Menge schaudererregende Beispiele von Schmutz, Zerlumptheit, Gemeinheit, Verworfenheit und Bestialität sind, sieht es schlimm aus; leider scheint nur der geringste Theil bei Armuth und Elend auch rechtschaffen zu sein. Seit einigen Jahren werden auch Findel- oder sonst ganz verlassene Kinder angenommen, zu armen Bürgersleuten (in geringer Zahl zusammen) gegen eine kleine Vergütung in

Kost gethan und von diesen wie und mit ihren Kindern erzogen; ihr Unterricht bleibt dabei allerdings mangelhaft, doch lernen sie sich von Jugend auf in ihrem dereinstigen Berufe bewegen und ein Familienleben wird ihnen so viel als möglich ersetzt; jetzt sorgt die Anstalt für 77 solcher Kinder. — Das Gebäude der *Mendicity institution* ist ein ziemlich grosses, fast durchgehends zweistöckiges Haus. Im Souterrain befindet sich die einfache Küche, im Vordergebäude die Schulzimmer der Kinder, in den hinteren Gebäuden die verschiedenen Arbeitssäle. Der Hof ist theils zur Bewegung der Kinder bestimmt, theils geht auch hier viele Arbeit vor sich, da das Steinklopfen zum Behuf der öffentlichen Strassen sich in pekuniärer Hinsicht als die vortheilhafteste Arbeit zeigt. Mit der Arbeit geht es übrigens nicht so strenge, als zu wünschen wäre, einen sehr grossen Theil der Leute wird man müssig da sitzend finden. Die Weiber dürfen sich nicht über 1 *s.* 6 *d.* wöchentlich verdienen, wer mehr verdient, muss dann für seine Kost eine kleine Summe zahlen; zur Arbeit eigentlich angehalten wird Niemand. Die Kost besteht hauptsächlich aus Kartoffeln, welchen, zumal für Kinder und Schwache, etwas Fleisch, Suppe und dergl. zugefügt wird. Diese Anstalt hat ohne Zweifel viel Gutes gestiftet, ihre plötzliche Aufhebung würde grosses Elend verursachen. Dennoch ist, wenn genau untersucht, ihre Wirksamkeit keine absolut günstige, denn sie leistet dem Vagabundiren sicherlich Vorschub, indem sie einen gewissen Grad von Unterstützung sichert, auf welche sich der Landstreicher bei ungünstigen Verhältnissen werfen kann, und er wird dies um so lieber thun, als er, sobald er will, die Anstalt verlassen kann, sich überhaupt nur bei Tage dort aufhält und für so viel Arbeit, als ihm ungefähr gefällt, nothdürftig gespeist wird. Ihr Nutzen ist daher wohl hauptsächlich durch den Mangel eines allgemeinen Unterstützungssystemes der Armen und durch den Grad von Elend, der ihrer Aufhebung folgen würde, bedingt. Von grossem Vortheil würde es sich dagegen sicherlich zeigen, wenn an ihre Stelle ein durchgreifendes System mit strengerer Disciplin träte, zumal wenn sich dies schnell über ganz Irland verbreitete. Folgende statistische Notizen dürften wohl die Ausdehnung der durch die Anstalt gewährten Hülfe genauer darthun. In den Büchern eingetragen fanden sich:

	Erwachsene.			Kinder.			Summa.
	M.	W.	Sa.	M.	W.	Sa.	
Am 31. Dezember 1836 . . .	226	1628	1854	239	229	468	2322
„ 31. Dezember 1837 . . .	242	1842	2084	296	310	606	2690
Zuwachs	16	214	230	57	81	138	368

Die grösste Zahl befand sich im Hause am 17. Juni . 2917
Die kleinste „ „ „ „ „ „ 14. Januar. 2379
Tägliche Durchschnittszahl 2618
Höchste Zahl, in einer Woche aufgenommen (14. Mai) . 222
Die tägliche Durchschnittszahl der im Hause Befindlichen war 2618
Die Zahl der 1837 um Unterstützung Nachsuchenden . 7933
Davon wurden aufgenommen (incl. 4925 Wiederaufnahmen) 6878
Nach England geschickt 255
In ihre Heimath in Irland geschickt 362
Als unwürdig nicht unterstützt 438
7933

Die Strasseninspektion berichtete:
Freche Bettler vor die Polizei gebracht 1908
Davon leisteten Bürgschaft 142
„ wurden entlassen 336
„ „ in das house of industry gesandt . 1430
1908

Die Zahl der vertheilten Mittagsportionen, zu 2¼ Pfund jede, betrug:
ohne alle Bezahlung gegeben 1,269,692
gegen ½ Penny an die Bettler verkauft 28,982
1,298,674

Im Jahr 1837 wurden 2471 Patienten ambulatorisch und 2138 poliklinisch behandelt; an das Fieberhospital wurden aus der Anstalt 318 und von ihrer Wohnung aus 204 abgegeben.

Tabelle über die Arbeiten in der letzten Woche 1837.

Beschäftigung.	M.	W.	Sa.	Bewilligung. s.	d.	per
Spinnen	—	176	176		2	Knäuel.
Spinnen lernen	—	61	61		2	do.
Haspeln	—	9	9		10	Woche.
Aufseher	—	1	1	1	6	do.
Steinklopfen *)	34	70	104		10	Tonne.
Stricken	—	39	39	verschieden.		
Kinder auf dem Arm	—	124	124		6	Woche.
Aufzupfen alter Stricke	—	775	775		6	do.
Taglöhner, Zettelträger	53	—	53	1	0	do.
Aufwärter, Thürsteher, Kehrfrauen	17	72	89	1	0	do.
Schwach, unfähig zur Arbeit	130	353	482		6	do.
Patienten	8	163	171	1	1	do.
Summe der Erwachsenen	242	1842	2084			

Kinder	M.	W.	Sa.
in d. oberen Schulen	149	135	284
in d. unteren Schulen	89	109	198
zu jung f. Unterricht	58	66	124

	M.	W.	Sa.
Summe der Kinder	296	310	606
Gesammt-Summe	538	2152	2690

Die Einnahme der Anstalt betrug im Jahr 1837:

an Unterschriften und Schenkungen	5891 £.
„ Legaten	1687 „
„ Sammlungen in Kirchen	1026 „
„ Zinsen	626 „
„ Bewilligung des *board of education*	100 „
„ verkauften Arbeiten	1049 „
„ sonstigen Einnahmen	118 „
baar in Casse	568 „
	11065 £.

Die Ausgabe betrug:

für Küchenausgabe und Kohlen	4931 £.
„ Kleidung	88 „

*) Gesunde Bettler erhalten gewöhnlich zuerst diese Arbeit als eine Probe auf die Wirklichkeit ihrer Noth und auf ihren Wunsch, Beschäftigung zu finden.

für Reisegeld an 617 nach England und ins Innere Geschickte	60 £.
» das dispensary 102, die Kranken 413	515 »
» die Schulen	143 »
» Gehalte	570 »
» Steine und Arbeitslohn dabei	740 »
» Strick-zupfen	864 »
» Spinnerinnen (Flachsankauf 219 £.)	366 »
» Schwache und Alte	536 »
» Ammen und Waisen	200 »
» Druckkosten, Abgaben, Reparaturen u. s. w. . .	1724 »
baar in Casse	328 »
	11065 £.

In den letzten Jahren kostet jeder Bettler im Durchschnitt jährlich 3 £. 10 *s.* und täglich 2½ *d.*

Charitable society for the relief of sick and indigent roomkeepers.

Diese 1790 gegründete Gesellschaft gewährt allen Hülfsbedürftigen Unterstützung (in der Regel von 2 *s.* 6 *d.* bis zu 7 *s.*), wenn nachgewiesen wird, dass sie nüchtern und fleissig sind und dass die Zimmer, welche sie bewohnen, in einem reinlichen ordentlichen Zustande gehalten sind. Um ganz unpartheiisch zu verfahren, ist festgesetzt, dass derjenige, welcher die Religion eines Hülfesuchenden nennt, aufhört, Mitglied der Gesellschaft zu sein. Kranke können zu jeder Zeit Hülfe ansprechen, die anderen Mittellosen nur an einem bestimmten Tage in jedem Monat und vor 4 Monaten dürfen sie nicht um eine zweite Unterstützung einkommen. In den 47 Jahren ihres Bestehens hat die Anstalt 913,420 und in dem letzten Jahre 38,556 Individuen unterstützt. Nur eine geringe Zahl von diesen gehört den ganz Entblössten an, der eigentliche Zweck der Anstalt ist, den arbeitenden Klassen in Krankheit oder auch anderer Noth beizuspringen und eher gänzliche Verarmung zu verhüten, als Verarmte zu unterstützen. Im Jahr 1836 betrug die vertheilte Summe 2459 £., durch freiwillige Beiträge gesammelt.

The stranger's friend society, 1790 gestiftet und in 2 Sektionen getheilt, unterstützt arme Fremde, um ihre Heimath erreichen und arme Bewohner Dublin's, um durch eigene Thä-

tigkeit sich ernähren zu können. Hülfe kann mehr als einmal gewährt werden, wenn Aussicht vorhanden ist, dass die Hülfesuchenden dann durch eigene Anstrengung leben können; sonst werden sie an die *mendicity institution* gewiesen. Die Hauptsektion vertheilte 1836 an 7993 Individuen 660 £., die andere Sektion an 4000 Personen beinahe dieselbe Summe.

Charitable association, 1806 gegründet, gewährt Unterstützung allen Hülfsbedürftigen jeder Art, ausser gemeinen Bettlern. Familien, deren eigentliche Ernährer krank sind, werden mit Geld unterstützt, oder bei Mangel an Beschäftigung mit Kleidung für die Alten und Schwachen, den übrigen wird Arbeit oder eine Stellung als Dienstboten u. s. w. verschafft. Wo nöthig, wird den Bedürftigen Handwerkszeug geliefert und gut Empfohlenen ein Vorschuss gewährt.

Unterstützungsgesellschaften für verarmte Schotten und Walliser, Darlehenvereine, Sparkassen und dergl. mehr bemühen sich ebenfalls, dem Elende vorzubeugen oder ihm abzuhelfen.

Hibernian temperance society. Diese Gesellschaft bildete sich 1830, um durch Beispiel, Belehrung und die sonstigen bekannten Mittel der Trunksucht, dieser furchtbaren Quelle so vieler Armuth, Krankheit und Verworfenheit in Irland, entgegen zu wirken. Nach einem Bericht eines von dem Unterhause ernannten Comité werden jährlich 50 Millionen Pfund Sterling in dem vereinigten Königreiche für geistige Getränke und in dem armen Irland allein 6 Millionen für *whiskey* verausgabt. Die Gesellschaft hat so rasche Fortschritte gemacht, dass sie jetzt 400,000 Mitglieder, darunter 9 Bischöfe der Hochkirche, 1400 Geistliche und 800 Aerzte, zählt. — Im April 1837 stiftete sich nach ihrem Vorbilde eine **Dublin juvenile temperance society.**

Wendet man nach den vielen bis jetzt besprochenen Wohlthätigkeitsanstalten den Blick zu, der Noth und Armuth, welche zu lindern sie sich zur Aufgabe gesetzt haben, so kann gewiss ein Jeder, der andere blühendere Länder gesehen hat, nicht anders als mit tiefer Betrübniss und mit wahrem Jammer auf das arme, elende, zum Theil erbärmliche Volk Irlands blicken das doch einen so schönen Theil der schönen

Erde bewohnt. Von der ersten Stunde an, nachdem ich Irland betreten, spendete ich, von dem ungeahneten Grade von Armuth, Schmutz und Zerlumptheit betroffen, jeden freien Augenblick der Erforschung der Ursachen dieses unbegreiflichen Zustandes durch eigenes Beobachten oder durch Nachfragen und Studium. Es drängt mich wahrhaft, die Resultate dieser beiden Wege hier niederzulegen. Möge die Weitläufigkeit des Folgenden darin seine Erklärung und Entschuldigung finden, dass eben in Irland die Armuth das auffallendste und ergreifendste Bild, unser erster und letzter Eindruck ist und bleibt, dass sie somit gewiss eine vorzugsweise Beachtung verdient und hier um so ausführlicher besprochen werden soll, als Raumer in seinem Werke vieles über Armuth und Armengesetze in Grossbritannien, aber nur wenig über dieselben Gegenstände in Bezug auf Irland bekannt gemacht hat.

Allerdings hat sich nach eigenem Beschauen in der Nähe meine frühere Meinung über die Ursachen dieses Zustandes wesentlich geändert. Das Leben der Reichen und Adligen ausser Land, der geringe Stand der Volksbildung, zum Theil vielleicht die Abgaben, namentlich die Zehenten, auch wohl der moralische Einfluss des Gefühles, von einem fremden Volke beherrscht zu werden, und nun gar von einem Volke, das einer anderen christlichen Confession zugethan ist, also alles mehr äussere Ursachen waren mir früher als die wichtigsten Hebel alles Jammers in Irland erschienen. Wie aber äussere Einflüsse überhaupt nur Anlass geben zur Entwicklung eines schon vorbereiteten inneren Etwas oder zur Verstärkung einer schon vorhandenen Richtung, so glaube ich auch jetzt nach näherer Einsicht und namentlich nach mit England und Schottland angestelltem Vergleich, dass alle diese Momente an sich nur sehr unbedeutend sind im Verhältniss zu den veranlassenden inneren Ursachen.

Das Leben der Adligen ausser Lande, wenn dadurch auch allerdings manches Geld Irland entzogen wird, ist gewiss nicht von dem Einfluss, den man geneigt ist zu vermuthen. Namentlich ist das ausserhalb Irland verausgabte Geld das aller unwichtigste unter den schädlichen Momenten. Gibt es ja doch kein Land, dessen Bewohner mehr reisen, ja eine so lange Reihe von Jahren ausserhalb ihres Landes zubringen, als die Engländer. Sicherlich verzehren sie wenigstens hun-

dertmal mehr Geld auf dem Continent, als die Fremden bei ihnen, und dennoch ist England noch immer das reichste Land der Erde und wird unfehlbar diesen Vorzug noch lange zu behaupten wissen. Ein ungleich wichtigerer Nachtheil der Abwesenheit der grossen Gutsbesitzer, als das ausser Land verbrauchte Geld, ist der Mangel des direkten Einflusses ihrer Gegenwart. Grossentheils hierdurch bedingt steht der Ackerbau in Irland noch auf einer so niedrigen Stufe, der Herr nimmt kein anderes direktes Interesse an seinem Grundbesitz, als in Bezug auf die Höhe seines jährlichen Pachtes; ein schöner, blühender, reinlicher, gesunder Zustand seiner Felder und Wiesen, seiner Häuschen und Hütten berührt ihn nicht nahe, denn er sieht sie nur selten; das Land wird, um grösseren politischen Einfluss zu erlangen, an eine Masse von kleinen Pächtern und Unterpächtern verliehen — und am Ende findet sich das Interesse des Grundbesitzers und des Landbebauers weit von einander geschieden. Jedenfalls würde übrigens ein Irland eigenes Parlament und der dadurch bedingte Aufenthalt des Adels in Dublin statt in London für Irland nur von geringem Nutzen sein. Dublin ohne Zweifel würde einigen pekuniären Vortheil davon ziehen, Irland selbst aber, das ganze Land, würde weniger, als wohl erwartet, davon verspüren. Eine Aufhebung der Union mögte kaum einen Uebelstand verbessern, alle die Fortschritte aber, welche Irland und nur durch Englands Einfluss in diesem Jahrhunderte gemacht hat, würden rasch wieder verloren gehen, alle Civilisation bei dem schon jetzt niedrigen Grade von Unterricht und Bildung auf lange Zeit hinaus nicht nur stille stehen, sondern wohl selbst wieder wesentlich zurückgeworfen werden. Zum Vergleiche schaue man doch nach dem rauhen unfruchtbaren Schottland, dessen fleissige tüchtige Bewohner fast in jeder Beziehung glücklich mit England wetteifern, man sehe dort den blühenden, freundlichen, reinlichen, heiteren Zustand der Personen und der Sachen und man erkundige sich dann, ob hier noch Jemand die Vereinigung mit England beklagt oder sie aufzuheben wünscht. Sehen wir dagegen auf alle frühe wie späte Zeiten Irlands zurück, vor und nach seiner Vereinigung mit England, nie finden wir es ein reiches, ein blühendes Land, während die erst später übergesiedelten arbeitsamen Engländer und Schotten in Irland uns überall, ob-

gleich unter denselben äusseren Verhältnissen, doch wohlhabend, ja durch Thätigkeit, Regsamkeit und Sparsamkeit an Vermögen zunehmend entgegentreten.

Die Abgaben an und für sich lasten auf Irland nicht härter, als auf Grossbritannien; die Zehnten aber am allerwenigsten können nur die entfernteste Ursache der Armuth Irlands sein. Hartes, grausames Unrecht ward allerdings von den Eroberern Irlands (zumal von Elisabeth und Cromwell) an ihrer Beute begangen. Wo nur immer ein Grund, oder auch nur ein Scheingrund sich vorfinden liess, wurden die grösseren Güter und somit der wichtigste Theil des Grundbesitzes in die Hände der Engländer gegeben, die ursprünglichen Besitzer derselben beraubt, um Cromwell's Offizieren Belohnung ihrer Tapferkeit geben zu können. Arg allerdings ist es, helfen zu müssen die Geistlichkeit einer andern Confession zu besolden, den Unterhalt der eigenen aber allein zu tragen; arg ist es, wenn es auch vielleicht noch ärger aussieht. Jedenfalls aber ist es rein unmöglich, dass dieses zur Verarmung eines Landes oder wesentlich zu der eines Theiles seiner Bewohner beitragen solle, namentlich da der Zehnte eigentlich doch nur auf den Grundbesitzern haftet, die ja wieder jener Kirche zugethan sind und die daher von ihren Pächtern, welche jetzt den Zehnten bezahlen, desshalb einen um so geringeren Pachtzins erhalten, damit jene den Zehnten bestreiten können. In der Sache ändert es daher auch gar nichts, an der Gehässigkeit der Form aber nicht allzuviel, wenn nun die Bezahlung des Zehnten den Pächtern ganz abgenommen und den Grundbesitzern zugeschoben werden soll; diese werden eben dann einen gerade um so viel höheren Pachtzins verlangen und sicherlich auch erhalten. Der Hass aber des irischen Volkes gegen diese protestantischen Grundeigenthümer ist, trotz dem, dass Cromwell's Raub schon fast zwei Jahrhunderte alt ist und dass die Schlacht am Boynefluss vor 150 Jahren geschlagen ward, nicht minder als wäre dies alles erst gestern geschehen; er ist noch immer ein buchstäblich tödtlicher. Wenn auch nicht das einzelne Familienglied, so weiss doch im allgemeinen die Familie genau, vor langer Zeit dieses oder jenes Grundstück besessen zu haben. Der jetzige Besitzer (immer noch als Engländer angesehen, obgleich seine Familie seit mehr als 100 Jahren Irland vielleicht nie verlassen hat) ist

daher der erste Feind, der zunächst zum Racheopfer bestimmte, wie der Nationalhass alle Fremden ohne Unterschied umfasst. Dass unter solchen Verhältnissen das Leben dieser einzelnen protestantischen *) Gutsherren auf ihren Landsitzen kein angenehmes ist, dass sie durch die tausendfältigen Unannehmlichkeiten, denen sie dort beständig ausgesetzt sind, theilweise auch veranlasst werden, in Irlands Hauptstadt oder gar in England zu leben, ist natürlich. Wie weit gegründet es sein mag, vermag ich nicht zu bestimmen, doch ist es die Angabe fast Aller, dass sie ruhig und sicher nie sich schlafen legen können, indem, vereinigte nicht ihre Minorität Reichthum, Macht und Bildung ganz allein in ihrem Kreise, sie das Schicksal, das sie rasch und sicher insgesammt erreichen würde, nur zu deutlich voraussehen; trotz dieser Vorzüge, welche die Gesammtheit schützen, sind die Individuen aber keineswegs vor dem blinden Grimme des Pöbels gleich sicher. Dass unter solchen Verhältnissen von der Mehrzahl von ihnen der Hass der armen irischen Bevölkerung entweder erwidert, oder, was noch häufiger der Fall, mit tiefer Verachtung vergolten wird, mag man wohl erwarten und ist, wenn auch nicht lobenswerth edel, doch menschlich natürlich. Der Hass aber, wie er den Engländern geweiht wird, ist nicht natürlich, sondern ein grossentheils durch mühsame Aufhetzung unterhaltener. Gibt es ja doch kaum ein Land, wo nicht allmählig Sieger und Besiegte sich friedlich neben einander gesiedelt hätten; auch in Ländern, wo verschiedene Glaubensbekenntnisse die Bevölkerung trennen, herrscht anderswo nicht solcher Zwiespalt, solche Feindschaft. Findet sich auch nicht gerade ein zweites katholisches Land mit einem einflussreicheren, mächtigeren, protestantischen zu einem Reiche vereiniget, welches uns daher zu genauem Vergleiche dienen könnte, so zeigen uns doch andere Länder wohl das umgekehrte Verhältniss der Population, nicht aber diesen künstlich cultivirten Hass, nicht eine Aufregung, die so weit getrieben wird, dass, ehe sie sich besänftigen soll, lieber jede Arbeit und geregelte Thätigkeit aufhören mag, wenn nur der Rachesinn lebendig

*) Protestant und Engländer, wie Irländer und Katholik ist gleichbedeutend, wenigstens überall, wo nicht, wie in einzelnen nördlichen Distrikten, die eingewanderten Engländer und Schotten die absolute Mehrzahl constituiren und dort eine protestantische irische Bevölkerung bilden.

bleibt. Zeigt sich ein ähnlicher Zustand etwa in Ungarn? Oder ist denn überhaupt eine Abgabe an Geld (zugegebener Massen auch eine ungerechte) eine Unterdrückung der Religion? Wie besteht solche Unterdrückung, sogar vom Gesetze vorgeschrieben, umgekehrterweise in andern Ländern, die dennoch ruhig verbleiben!

Den niederen Stand der Volksbildung kann man gewiss eben so wenig der jetzigen Regierung vorwerfen, denn einestheils ward, was allerdings wohl ein falsches Prinzip ist, jeder Unterricht auch in England und Schottland Privatpersonen und Privatgesellschaften überlassen und erst in der allerneuesten Zeit lenkt die Regierung, obgleich noch ganz unbemerkbar, auf den besseren Weg ein; anderntheils aber ist es auch, wenn so systematisch entgegengearbeitet wird, wahrlich schwer, ein Land zu civilisiren, wo O'Connell den Grund zu mehr als Königsmacht legt, wenn er wegen Strassenraub und wiederholtem Mord Angeklagte vor Gericht als Märtyrer für Vaterland und Glauben ausposaunt. Unter jeder Regierungsform kann nur Jammer über eine Bevölkerung verbreitet sein, die noch tief genug steht, um so beherrscht und so ausgebeutet werden zu können. Am sichersten aber muss dies eintreffen bei einer Nation, die als solche, wenn auch mit Geist und namentlich Witz begabt, doch zu keiner Zeit ruhigen Fleiss oder Arbeitsamkeit gezeigt hat. Dieser scheinbare Widerspruch ihrer Charaktereigenschaften ist, wie ich glaube, die Ursache der aussergewöhnlich grossen Verschiedenheit der Urtheile über die Irländer, über ihre Eigenschaften und Sitten. Soll ich in wenigen Worten ihren Charakter zu schildern suchen, so muss ich sie zunächst im Vergleich zu England als ein aufgewecktes, lebendiges, gewandtes Volk bezeichnen. Dabei sind sie jedoch zu jeder regelmässigen Thätigkeit, zu Arbeitsamkeit, namentlich zu ernster geistiger Beschäftigung nichts weniger als aufgelegt, daher auch gibt es kaum namhafte Gelehrte in Irland, während Männer von Genie wie Swift, Burke und Grattan Irländer sind. Aus eigenem Antrieb sieht man einen Irländer selten arbeiten, selbst wenn es ihm noch so schlecht geht; als Taglöhner sind sie wegen ihrer wenigen Bedürfnisse, ihrer willigen Verrichtung aller schweren Arbeit in England gerne gesehen, auf ihrem eigenen Boden aber sind sie schlechte Wirthschafter, träge, bequem, nachlässig, unor-

dentlich, schmutzig. Fehlt ihnen der Ernst und Fleiss der Engländer, so sind sie dagegen gemüthlicher und geselliger; dies mit dem ihnen einwohnenden heiteren und leichten Sinn einerseits, mit ihrer Gewandtheit und ihrem Muth andererseits, macht den Irländer, wenn er einmal bis zum gentleman sich erhoben hat, selbst in den Augen des vornehmen Engländers zum Ideal eines gentleman. Neben ihrer Gemüthlichkeit und Gutmüthigkeit sind sie sehr erregbar, der ersten Eingebung sich unbedingt überlassend, daher eben sowohl heftig, händelsüchtig und von glühendem Hasse beseelt, als wohlwollend, gastfrei, aufopfernd und versöhnlich. Leichtsinn für Gegenwart und Zukunft charakterisirt sie durchweg. So ist es denn allerdings möglich, dass ein Schriftsteller die Irländer als ein bigottes, träges, kriechendes und hochmüthiges, händelsüchtiges und mörderisches Bettlervolk schildert, während ein anderer in ihnen nur wohlwollende, gastfreie, liebenswürdige, gemüthliche, witzige Leute von leichtem Sinn und gewandt in äusserer Form erkannt haben will. Das Urtheil beider ist nicht unwahr, nur einseitig. Ein gleich verschiedenes, sonst ähnliches und also wohl durch dieselben Ursachen bedingtes Urtheil finden wir bei den verschiedenen Berichterstattern über die Bewohner von Kentucky, welche zu eben so interessanten Vergleichen mit den übrigen Nordamerikanern, als die Irländer mit den Engländern Anlass geben. Bei jedem Urtheil, das man übrigens über Irländer fällt, muss man sich zuvor von dem wirklichen Stamme des Mannes überzeugen, denn die Zahl der übergesiedelten Engländer und Schotten ist sehr gross und die Mehrzahl derselben hat ihren ursprünglichen Nationalcharakter noch treu bewahrt.

Viel mehr als in manchen anderen angeblichen Bedingungen ist dagegen nach meiner Ansicht in den erwähnten Charaktereigenschaften der Irländer, in ihrer angebornen Arbeitsscheu, in der Gleichgültigkeit und Unordnung im Arbeiten und in dem grenzenlosen Leichtsinn, verbunden mit der ewig unterhaltenen Aufregung, die Ursache des grossen Abstandes Irlands nicht nur von England, sondern auch von dem kalten unfruchtbaren, aber doch besser kultivirten Schottland zu suchen. Denn auch das Rum- und Whiskey-trinken allein gibt keinen hinreichenden Erklärungsgrund; in England, namentlich aber in dem feuchtkalten Schottland, werden diese geistigen

Getränke in grosser Menge, man kann sagen in Unmaas genossen. Der Unterschied gegen Irland ist aber der, dass ein Engländer, hat er sich auch einmal am Sonntag betrunken und zu viel Geld vergeudet, die 6 Wochentage sich darüber ärgert, von Neuem, wie immer, daran denkt, vorwärts zu kommen, höher zu steigen, seiner Familie etwas zu hinterlassen. Sein erstes, durch Sitte nothwendig bedingtes Streben muss darauf gerichtet sein, ein *gentleman* zu scheinen. Führt ihn dies zunächst auch nur auf äusserliche Pflege seines Körpers, so kann doch Reinlichkeit und Ordnung selbst im niedersten Anfang nicht ohne höheren Erfolg sein. — Dafür aber, dass England so ausnehmend reich und blühend erscheint, gibt es gewiss keine andere Ursache, als dass in diesem allerdings von der Natur mit fruchtbarem Boden, trefflichen Flüssen und Häfen und mit einer unerschöpflichen Masse von Metallen, Kohlen u. s. w. reich beschenkten Lande, unter dem Schutze einer einstimmig und hoch verehrten Verfassung, die einem Jeden unbedingte Freiheit der Bewegung für seine geistigen und materiellen Kräfte sichert, die Bewohner desselben (und dies zwar nicht sowohl als Individuen, denn namentlich als Volk) so rührig, thätig und arbeitsam, dabei von einem so klaren praktisch geübten Unternehmungsgeist belebt sind, wie kein anderes Volk, und dass bei ihnen bis zur höchsten Stufe der Entwicklung ein Prinzip gediehen ist, welches in den andern Ländern entweder noch in der Kindheit liegt, oder gar verachtet und verschmähet wird; — es ist dieses das Associationsprinzip.

Diesen meinen, aus eigener Anschauung geschöpften, Ansichten über den Zustand Irlands und die dort herrschende Armuth will ich theils als Bestätigung, theils als weitere, durch offizielle Facta und Zahlen begründete Erläuterung die Meinungen der gewichtigsten Autoritäten über Irlands Armenwesen und zunächst folgende aus vielen anderen combinirte Tabellen als der Prüfung eines Jeden zugängige Belege anreihen.

1. Tabellarische Uebers

	1 Ausdehnung in englischen Quadratmeilen.	2 Seelenzahl. Census 1821.	3 Seelenzahl. Census 1831.	4 Zunahme der Bevölkerung von 1821 bis 1831 in Prozenten.	Auf di sche Q meile Seelen
Leinster . . .	7,508	1,785,702	1,909,713	7	2
Munster	8,235	2,005,363	2,227,152	11	22
Ulster	7,973	2,001,966	2,286,622	$14^1/_5$	2
Connaught . . .	6,662	1,053,918	1,343,914	$27^1/_2$	2
Irland . . .	30,378	6,846,949	7,767,401	$13^1/_2$	2
England	50,535	11,486,700	13,091,005	14	2
Wales	7,425	731,800	806,182	10	
Schottland . . .	29,871	2,135,300	2,365,114	$10^1/_4$	
		Armee u. Marine	277,017		
Grossbritannien	87,831		16,539,318	13	1

Nach dem Cen

6,427,000	E.	oder	80,9%	der	Bevölk
852,000	„	„	10,7 „	„	„
642,000	„	„	8,1 „	„	„
21,000	„	„	0,3 „	„	„
7,942,000	E.		100,0%		

2. Tabellarische Uebersicht

	Familien hauptsächlich Ackerbau treibend. Census 1831.	Grundbesitzer. Census 1831.			Ackerb Famili Summ Grund übers send, von T leb
		Taglöhner miethend.	ohne Hülfe von Taglöhnern selbst arbeitend.	Summe.	
	1	2	3	4	
Leinster	186,177	20,789	87,819	108,608	77
Munster	244,770	33,443	120,268	153,711	91
Ulster	268,864	29,301	189,087	218,388	50
Connaught . . .	184,528	11,806	167,100	178,906	5
Irland .	884,339	95,339	564,274	659,613	224
England	761,348	141,460	94,883	236,343	525
Wales	73,195	19,728	19,967	39,694	33
Schottland . . .	126,591	25,887	53,966	79,853	46
Grossbritannien	961,134	187,075	168,815	355,890	605

r Bevölkerung Irlands.

6 ilienzahl. sus 1831.	7 Bewohnte Häuser. Census 1831.	8 Familien mehr als bewohnte Häuser.	9 Personen-verhältniss zu Familien.	10 Summe der erwachsenen Männer.	11 Erwachsene Männer über die Summe der Familien überschiessend.	12 Verhältniss der erwachsenen Männer der Col. 11 zu den Familien.
344,314	292,729	51,585	22 auf vier Familien.	465,953	121,639	Ueber ein Viertheil.
376,051	330,444	45,607		542,200	166,149	
425,314	402,005	23,309		540,479	115,165	
239,387	224,638	14,749		319,133	79,746	
385,066	1,249,816	135,250		1,867,765	482,699	
745,336	2,326,022	419,314	19 auf vier Familien.	3,199,984	454,648	Ueber ein Achttheil.
166,538	155,522	11,016		194,706	28,168	
502,301	369,393	132,908		549,821	47,520	Ueber ein Zwölftheil.
414,175	2,850,937	563,238		3,944,511	530,336	

on 1834 gehörten:

r katholischen Kirche mit 2105 Kirchen.
r englischen Hochkirche „ 1338 „
den Presbyterianern „ 452 „
anderen Sekten „ 402 „
mit 4297 Kirchen

kerbauenden Bevölkerung Irlands.

ammt- der mit kerbau häftig- Taglöh- ner.	Summe der arbeitenden Grundbesizzer und der Taglöhner. (Col. 3+6)	Morgen Land In Gebrauch für Ackerbau, Weide etc.	Unbebautes Sumpf- und Berg-land.	auf jeden Grundbesizzer der Col. 2 kommend, nach Abzug von 5 Morgen für jeden arbeitenden Grundbesizzer.	Auf eine Familie der ganzen Bevölkerung. Tab. 1. Col. 6.	auf jeden Grundbesizzer für jeden Taglöhner aus den Ackerbau treibenden Familien.	Durchschnittlich auf jeden Taglöhner und arbeitenden Grundbesitzer.
6	7	8	9	10	11	12	13
2,417	250,236	4,114,160	635,424	$177\frac{1}{4}$	12	25	$16\frac{2}{5}$
2,347	332,615	3,934,852	1,905,368	$99\frac{2}{3}$	$10\frac{1}{2}$	$18\frac{1}{2}$	$11\frac{4}{5}$
0,795	309,982	3,749,252	1,469,922	94	$8\frac{5}{6}$	31	$12\frac{1}{10}$
1,882	238,982	2,805,189	1,330,022	167	$11\frac{3}{4}$	39	$11\frac{3}{4}$
7,441	1,131,715	14,603,473	5,340,736	$123\frac{1}{2}$	$10\frac{1}{2}$	$25\frac{1}{2}$	13
4,407	839,290						
5,468	75,434						
7,292	141,258						
7,167	1,055,982	34,250,000		$178\frac{1}{2}$	10	$38\frac{1}{2}$	$32\frac{1}{2}$

Die folgenden Seiten enthalten nämlich im Auszug den Bericht der *commissioners of poor inquiry in Ireland*, den des Herrn William Stanley und ganz besonders die verschiedenen Berichte des von Lord John Russell zum Zweck gleicher Erforschung dahin gesandten Herrn George Nicholls. Da diese offiziellen Aktenstücke in Deutschland, so viel ich weiss, noch nicht bekannt geworden sind, anderentheils auch die Grundlage zu dem von der Regierung in Irland einzuführenden Armengesetze bilden, so dürften sie bei der Wichtigkeit des Gegenstandes wohl hinreichendes Interesse bieten. Alle diese Männer überzeugten sich durch sorgfältige Untersuchung auf ihrer Reise durch Irland, dass in den letzten 40 Jahren das Land im Ganzen in jeder Beziehung grosse Fortschritte gemacht hat. Das Capital des Landes hat wesentlich zugenommen, doch ist hierdurch das einzelne Individuum noch nicht gerade wohlhabender geworden, indem die Bevölkerung sich in fast noch grösserem Verhältniss vermehrt hat. Um wohlhabende Städte sieht man jämmerlich arme Vorstädte und im Lande selbst erblickt man nur zu sehr die Folgen übermässiger Theilung des Bodens. Der Boden, so fruchtbar er auch ist, wird durch beständiges Ernten erschöpft, der oft dem Bettler nahe stehende Bauer ist nicht im Stande sich Dünger zu verschaffen und muss daher sein Land viel brach liegen lassen. Kaum giebt es, ausser in den Weidedistrikten, noch Pächter von drei, zwei oder nur ein hundert Morgen. Entweder vertheilt der Besitzer selbst sein Land in ganz kleine Stückchen, in der Idee, sein Einkommen und seinen politischen Einfluss zu steigern, oder der Pächter und die Unterpächter thun dasselbe bis ins unendliche. So ist es nun gekommen, dass ein Stückchen Land in Irland wahres Lebensbedürfniss geworden ist. Der Irländer muss ein Stückchen Land in Besitz bekommen, um Kartoffeln darauf zu bauen, oder er muss verhungern. Denn kaum werden Arbeiter gedungen, und wie sollte man sich als Taglöhner ernähren können, wenn eine Familie nur 3 bis 4 Morgen Land besitzt. Diese Zersplitterung des Bodens, die dadurch bedingte Art der Bebauung und die für einen so schlecht bebauten Boden allzu dichte Bevölkerung gehören zu den wichtigsten Ursachen der in Irland herrschenden Armuth.

Zur Nachweisung des eigenthümlichen Zustandes dieser Verhältnisse habe ich die Tabellen der vorhergehenden Seiten mitgetheilt; sie liefern wohl einen sichern Wegweiser zu solcher Erfor-

schung. Um die Resultate dieser Tabellen jedoch wahrhaft zu würdigen, müssen zuvörderst noch einige erläuternde Bemerkungen folgen. Die grössere Zahl von Gliedern einer Familie in Irland (Tab. I. 9) mag auf den ersten Blick als unvortheilhaft für eine arme Bevölkerung erscheinen; wenn man jedoch bedenkt (Tab. I. 11), dass in Irland ein Viertheil der erwachsenen Männer nicht direkt für eine Familie zu sorgen hat, während in England dies nur ein Achttheil, in Schottland nur ein Zwölftheil beträgt, so ergiebt sich deutlich, dass die armen irischen Familien, wenn sie gleich zahlreicher sind, doch auch mehr arbeitsfähige Hände besitzen. In der ackerbauenden Bevölkerung Irlands kommen 29, in der Städtebevölkerung 26 und im ganzen 28 erwachsene Männer auf 21 Familien, während sich für England diese Zahlen wie 28, 23 und 24 zu 21 verhalten. Diese irischen Männer sind aber um so mehr für arbeitsfähig anzusehen, als 1821 die Zahl der über 60 Jahre alten Männer in Irland 135,000, in England aber 351,000, in Wales 27,377 und in Schottland 68,323 betrug, wonach sich zugleich für Irland eine viel geringere Lebensdauer der Männer als für Grossbritannien herausstellt. — Das enorme Missverhältniss der Grundbesitzer in Irland und der in Grossbritannien, namentlich der für sich allein arbeitenden (Tab. II. Col. 3., 564,274 zu 168,815) ist dadurch zu erklären, dass es in Irland Sitte ist, Ackerbau mit irgend einer anderen Arbeit zu verbinden; es entsteht daraus eine enorme Menge von kleinen Grundbesitzern, deren Hauptverdienst aus ihrer anderweitigen Beschäftigung entspringt. So waren in der Provinz Ulster nur 8859 Personen als allein mit Handel und Fabrikation von Leinwand beschäftigt aufgezeichnet, während doch im Jahr 1824 in dieser Provinz für mehr als 26 Millionen Gulden Leinwand verkauft ward. In Connaught ist die Zahl der arbeitenden Grundbesitzer im Verhältniss zu den ackerbauenden Familien am grössten, indem daselbst in einer Grafschaft oft nur 4 oder 7 Individuen mit Manufakturen irgend welcher Art beschäftigt sind, ohne zugleich Landbesitz zu haben, und dennoch verkaufen auch hier die Weber jährlich für mehrere hundert tausend Gulden Leinwand. Die Zahl derjenigen aber, die nur von Ackerbau leben, ist in ganz Irland verhältnissmässig gering.

Trotz des niedrigen Tagelohnes in Irland und trotz der hohen Eingangszölle können die irischen Grundbesitzer noch

immer nicht fremdes Getreide von den englischen Märkten ausschliessen. Gewöhnlich sagt man es fehle ihnen nur an Capital, um es zu können; doch heisst dies nichts anderes, als dass sie eben mehr Land in Besitz haben, als sie vortheilhaft bebauen können, dass sie daher auch im Verhältniss zu dem erzielten Ertrag einen zu hohen Zins zahlen. Der Boden in Irland ist hinreichend fruchtbar; auch ist es nicht Unkenntniss dieser Fruchtbarkeit und eines möglichen höheren Ertrags, was eine bessere Wirthschaftung hindert. Die Rindvieh- und Schaf-züchter wissen recht gut, dass Ackerbau ihnen möglich machen würde, eine grössere Menge Fleisch zu liefern, als ein Weidesystem; auch mehr Milch, Butter und Käse würde der Ackerbauer produciren können, als es jetzt der Fall ist, wo die Kühe nur im Sommer und Herbst hinreichend Futter erhalten. Es war aber seit langer Zeit so, wie es jetzt gehalten wird, die Nachbaren treiben es eben so, Neigung zu Anstrengung oder Verbesserung ist nicht vorhanden und so bleibt es denn beim Alten. Der Zustand des Bodens wird auch noch dadurch verschlimmert, dass die Pächter einen Theil des von ihnen gemietheten Landes wieder an kleinere Pächter abgeben, an Leute, die mit der kärglichsten Art von Subsistenz zufrieden sind, wodurch dann der Boden mehr und mehr erschöpft und der Ertrag verringert wird. Die Mehrzahl der ackerbauenden Taglöhner, welche für eine Familie zu sorgen haben, aber nicht selbst Land besitzen, zieht auf gemiethetem Felde den Jahresbedarf an Kartoffeln für sich und einige Schweine und leistet die Bezahlung hierfür in Arbeit. Fast alle Pächter geben ihren Taglöhnern etwas Kartoffelfeld, auch wohl eine Hütte, einige selbst noch eine Kuh, für deren Unterhalt wöchentlich eine gewisse Summe bezahlt werden muss. Hierdurch kommt es denn, dass die Pächter nicht viel baares Geld für Tagelohn auszugeben haben, ja von ihren Tagelöhnern ausser der Arbeit wohl selbst noch etwas Geld erhalten, welches sich diese durch den Verkauf von Butter, Eiern und Geflügel verschafft haben. Dieses System sichert den Taglöhnern ohne Land einen Vorzug, Arbeit zu finden und obgleich wenig berechnet ihre Lage zu verbessern, schützt es sie in gewöhnlichen Zeiten doch vor Mangel.

Wichtig und charakteristisch für das Leben der armen Klasse in Irland ist ferner die jährliche Wanderung der Schnit-

ter *(harvester)*, eines, wenn auch kleinen, doch sehr fleissigen Theiles der Bevölkerung. Diese Leute gehören fast ausschliesslich dem westlichen Theile Irlands und ganz besonders der Provinz Connaught an, besitzen fast alle ein kleines Stückchen Land und machen sich, sobald ihre eigene kleine Saat besorgt ist, auf den Weg nach den östlichen Häfen, um sich von hier nach England und Schottland einzuschiffen. Meist lassen sie ihre Weiber und Familien zu Hause, zuweilen nehmen sie sie jedoch auch mit sich entweder bis zu den Seehäfen oder auch mit über den Kanal; in den letzten Fällen legen sich die Familien gewöhnlich auf Bettelei. Bei weitem die meisten unter ihnen sind Familienväter, nur wenige unverheirathete junge Männer. Die grosse Mehrzahl der Schnitter begiebt sich nach Dublin, wegen der täglichen Dampfbootverbindungen mit Grossbritannien, und hier schiffen sich ihrer jährlich wohl 25,000 ein. Während der Heu- und Getreide-ernte in England und Schottland sind die Dienstleistungen dieser irischen Taglöhner sehr wichtig und an vielen Orten würde ohne ihre Hülfe die Ernte kaum eingethan werden können. Nach und nach werden sie an den Orten, wo sie hinkommen, bekannt und häufig schon im Voraus auf die kommende Ernte gedungen. Sobald nun die Arbeit gethan ist, eilen sie in ihre Heimath, wo die eigene Kartoffelernte nun ihre Thätigkeit in Anspruch nimmt. Im ganzen sind diese Taglöhner nüchtern, brav, ruhig und friedfertig, sie leben kärglich und arbeiten schwer. Mit dem in England verdienten Geld, welches sich auf 5—15 £. beläuft, bezahlen sie ihren Pacht, verschaffen sich Kleidung und einige andere Bedürfnisse, während sie den Winter hindurch von dem Ertrag ihres Ländchens leben, um nächsten Sommer dieselbe Wanderschaft abermals zu beginnen. Ausser den Zeiten theilweiser Hungersnoth wird diese arbeitsame Klasse öffentlichen Armenfonds nicht zur Last fallen.

Wie durch alle diese angeführten Verhältnisse, in welchen sich die Mehrzahl der Bevölkerung Irlands befindet, und namentlich durch den Zustand des Ackerbaues die Armuth Irlands grossentheils bedingt ist, von eben so wesentlichem Einfluss hierauf zeigen sich andererseits auch innere Ursachen, gar manche Charaktereigenschaften nämlich des irischen Volkes, die allerdings bei einem Vergleich mit England und Schottland gar sehr zum Nachtheile Irlands sprechen. Was uns überall in Irland auffällt, ist die

wahrhaft allgemeine Bettelei, und nicht sowohl ist der wirkliche Grad des unter den Bettlern herrschenden Elendes am meisten zu beklagen, als vielmehr die Falschheit, Betrügerei und Hinterlist, welche als inhärente Bestandtheile ihrer Profession durch ihr Beispiel noch weiter verbreitet werden. Der Erfolg des Bettelns hängt von dem Geschick ab, mit welchem der höchste Grad von Elend dargestellt wird; so wandert denn eine Masse von Schmutz, Nacktheit und Elend von Haus zu Haus, bettelt von Hand zu Hand und ist viel zu allgemein, um noch als schimpflich zu erscheinen. Natürlich kann dies nicht ohne Einfluss auf den Charakter des ganzen Volkes bleiben und ein grosser Theil der faulen und schmutzigen Sitten desselben verdankt der Allgemeinheit der Bettelei nothwendig seine Entstehung. — Eine andere charakteristische Eigenschaft der Irländer ist ihre Unmässigkeit; Trunkenkeit zeigt sich viel häufiger als in England. Die Armuth der Leute scheint ihnen Genüsse, wie Branntwein und Tabak, zu verbieten, die unendliche Zahl der Schnapsläden jedoch (fast jeder Laden verkauft geistige Getränke) und die grosse Wohlfeilheit des Whiskey machen die Verführung unwiderstehlich. Die vorzüglich aus Kartoffeln bestehende Kost der Irländer soll sie ausserdem für die Folgen des Schnapstrinkens noch empfindlicher machen. — Die schmerzlichsten Gefühle werden in uns erregt, wenn wir weiter gehen und den Charakter und die Gefühlsweise der irischen Bauern in ihrer Lebensart, in ihrer Kleidung und im allgemeinen in ihrem Betragen und ihrer Oekonomie studieren. Sie werden uns alle gleich erscheinen: sie fühlen weder Stolz noch Nacheiferung, sie achten nicht auf die Gegenwart und sorgen nicht für die Zukunft; sie strengen sich nicht an, ihr äusseres Ansehen zu verbessern oder ihrem Leben mehr Annehmlichkeiten zu verschaffen. Ihre Wohnungen sind so unordentlich, rauchig und schmutzig, ohne irgend eine innere nützliche oder annehmliche Ausschmückung, wie sie es früher waren. Nur zu häufig findet man Weib und Kinder in der Hütte auf dem Boden sitzen, in dem dicksten Schmutz, mitten zwischen Schweinen und Federvieh, der Mann faullenzt in der Thüre, zu welcher man nur durch tiefen Schlamm gelangen kann. Die Leute selbst in ihrer fürchterlichen Indolenz geben immer nur ihre Armuth als Ursache an, aber während ein Bach an dem Häuschen vorüberfliesst,

fällt es der Frau nicht ein, dasselbe zu scheuern, so wenig wie dem Tabak rauchenden und Whiskey trinkenden Mann, den Koth um das Haus wegzuschaffen. Sicherlich ist Armuth nicht die Ursache, oder wenigstens nicht die einzige und hauptsächlichste Ursache solcher Lebensweise. Merkwürdig ist ihr Leichtsinn und ihre Faulheit: wenn die Ernte auf dem Felde wegen übermässiger Nässe verfault und jeder Augenblick von Sonnenschein benutzt werden sollte, hält sie dennoch nichts ab, im Fall ein Markt, eine Kirchweihe, ein Wettrennen dazwischen kommt, diese zu besuchen. Alles wird dann vernachlässigt und vergessen; ihre Genusssucht treibt sie fort und während sie laut über ihre Armuth klagen, stürzen sie sich mit unglaublichem Leichtsinn in tieferes Elend. Ihre Neigung zu geistigen Getränken ist wohl eine Ursache hiervon, eine andere und vielleicht noch wichtigere liegt aber in dem Umstande, dass sie Landbesitzer und Taglöhner zugleich sind. Die Arbeit auf ihrem kleinen Besitzthum ist bald gethan und kann, wie sie sagen, zu irgend einer Zeit geschehen; ihre Arbeit für Lohn ist unsicher. Daher entsteht denn die gänzliche Missachtung der Zeit, der Leichtsinn, die Trägheit und Faullenzerei.

Um übrigens den Zustand der Armuth in Irland genau kennen und beurtheilen zu lernen, ist es nothwendig zwischen dem Armen *(poor)* und dem ganz Entblössten und völlig Mittellosen *(destitute)* strenge zu unterscheiden; nur dann wird man über die Art und die Ausdehnung der vom Staate oder von den Mitbürgern zu ertheilenden Hülfe klar werden. Zu den völlig Mittellosen sind nur diejenigen zu zählen, welche wegen Krankheit, körperlicher oder geistiger Unfähigkeit, Mangel an Beschäftigung oder durch sonst eine Ursache unfähig sind, sich selbst die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse zu verschaffen. Tritt für solche Unglückliche nicht auf eine oder die andere Weise eine Hülfe ein, so fühlen sie sich zur Bettelei oder zu Diebstahl gedrängt. Aus Staatsrücksichten muss daher eben so wohl, als aus Menschenliebe für diese Klasse gesorgt werden. Geht man jedoch weiter und will man Unterstützung allen denen gewähreen, die arm sind und deren Lebensweise nicht so ist, wie es wohl zu wünschen wäre, will man einem Jeden eine gewisse Lebensbequemlichkeit verschaffen und hierzu eine Armensteuer einführen, so wird, wie es

in England theilweise der Fall war, auch in Irland nicht nur der Werth des Besitzes vermindert, seine Sicherheit zerstört, sondern die ganze arbeitende Klasse demoralisirt werden, indem diese dann, um jedwedem Mangel abzuhelfen, nicht zu eigener Anstrengung ihre Zuflucht nehmen, sondern sich nach Unterstützung umsehen wird. Die Menge der völlig Mittellosen scheint in Irland nicht grösser zu sein, als in England. Für Dublin ergeben sich beinahe 6000 solcher Individuen, indem das *house of industry* etwa 990 alte und schwache Arme enthält, die *mendicity institution* täglich etwa 2800 Arme unterstützt, die Strassenbettler auf ungefähr 960, und die durch die anderen milden Stiftungen (wie die *society for the relief of sick and indigent room-keepers, the stranger's friend society* und *the charitable association)* unterstützten auf 900 zu schätzen sind, welches (ohne die Kranken, die, da durch Hospitäler schon für sie gesorgt ist, nicht mitgezählt sind) eine Summe von 5650 aller eigenen Mittel Entblössten giebt; sie betragen sonach 2 Prozent der Bevölkerung Dublins. Nach möglichst genauen Schätzungen lässt sich aber annehmen, dass im übrigen Irland diese Klasse nicht mehr als 1 Prozent beträgt, welches auf ganz Irland mit Dublin jetzt 82,806 *destitute persons* ergeben würde. *) — Während die Zahl der ganz Mittellosen somit verhältnissmässig nicht grösser als in England zu sein scheint, ist freilich eigentliche Armuth in Irland unendlich häufiger. Hierzu kommt noch der grosse Unterschied, dass in England die ganz Mittellosen auf Kosten der Allgemeinheit unterstützt, in Irland dagegen grösstentheils von den Armen

*) Es giebt zwar noch eine grosse Zahl in den arbeitenden Klassen der Städte, welche, wenn sie ihren Verdienst alsbald wieder ausgeben, in Noth gerathen, sobald eine Unterbrechung ihrer Beschäftigung eintritt; diese sind in der angeführten Zahl nicht einbegriffen, da es sich bei Armengesetzen in England nicht um eine Unterstützung von Geld und Nahrung an Arme in ihrer Wohnung handeln kann, sondern um Unterhalt in öffentlichen Anstalten, eine Unterstützungsart, welche Handwerker und Krämer in Noth nur selten in Anspruch nehmen werden. So wurde bei dem gedrückten Zustande des Handels zur Zeit der letzten amerikanischen Krisis in einer vom Lord Mayor zu Dublin zusammenberufenen Versammlung angegeben, dass 3500 Personen Hülfe ansprächen, dass aber nur für 500 Fonds vorhanden sei. Die übrigen haben sich also durch ihre eigenen Hülfsmittel fortgebracht oder wurden höchstens durch ihre Freunde oder durch Darlehen auf Pfänder so lange unterstützt, bis sie sich aus der schlimmen Zeit herausgearbeitet hatten.

unterhalten werden, die selbst nur eine Stufe über jenen stehen und durch die (in der That zu einer Nothwendigkeit sich steigernden) Gewohnheit, solche Hülfe zu gewähren, selbst an den Rand absoluten Mangels gebracht werden. Unter diesen Umständen wird es oft sehr schwer, die Gebenden von den Nehmenden, die Armen von den Mittellosen zu unterscheiden.

Völlige Entblössung *(destitution)* wird in der ackerbauenden Klasse unter gewöhnlichen Umständen nur durch die Gebrechen des Alters, wenn die Söhne grosse Familien haben, durch lange Krankheiten oder durch den Tod eines Arbeiters veranlasst, dessen Familie für ihren Unterhalt gänzlich auf Tagelohn angewiesen ist. Zeiten grosser Unfruchtbarkeit und sehr allgemeines Fortschicken *(ejectment)* der Arbeiter sind die aussergewöhnlichen Ursachen; und wenn solche Unfruchtbarkeit oder Hungersnoth eintritt, ist gänzliche Entblössung von allen Mitteln für eine grosse Zahl von Arbeitern unvermeidlich in einem Lande, wo, wie in Irland, die Taglöhner so allgemein einen grossen Theil ihrer Zeit für das Recht hergeben, sich ihren eigenen Nahrungsbedarf zu erzielen, wo sie also, wenn die Ernte fehlschlägt, so gut als für nichts gearbeitet haben. Wenn die Arbeiter in grosser Masse fortgeschickt werden, leiden in der Regel nur die Familien der arbeitenden Landbesitzer, die Tagelöhner dagegen erst dann, wenn das Weidesystem weiter ausgedehnt wird oder die Verpachtung des Landes an neue Pächter Aufschub erleidet, das Land daher mittlerweile keine Beschäftigung gewährt.

Nach solcher Erkenntniss des Zustandes des ärmeren Theiles der Bevölkerung Irlands und zunächst der bedeutendsten, der Ackerbau treibenden Klasse, drängt sich uns augenblicklich die hochwichtige Frage auf, giebt es denn Mittel, diesen vielen Uebelständen, diesen mannichfachen und verwickelten Ursachen von Armuth und Elend abzuhelfen, und welche sind diese Mittel?

Alle englischen Staatsmänner nun, welche sich in der letzten Zeit mit dem Armenwesen Irlands sorgfältig und vorurtheilsfrei beschäftigt haben, sind zu demselben Resultate gelangt, dass nämlich allerdings in der Macht der Gesetzgebung und der Regierung Mittel stehen, die Armuth in Irland zu vermindern, und dass diese Mittel nicht so schwer durchzuführen

und von grösserem Erfolge begleitet sein dürften, als sehr viele noch glauben. Diese Männer sind alle Anhänger eines in Irland einzuführenden Armengesetzes geworden, welches ins Werk zu setzen die Regierung jetzt auch beschäftigt ist.

Eine Verminderung der ganz mittellosen Armuth *(destitution)*, insofern sie durch die angeführten gewöhnlichen Ursachen bedingt ist, kann natürlich nur die Folge einer allgemeinen Verbesserung des moralischen und physischen Zustandes der arbeitenden Klassen sein. Ein verständiges Armengesetz würde dagegen das Elend, so weit es aus den besprochenen ausserordentlichen Ursachen entspringt, augenblicklich vermindern, wenn nicht gänzlich verhüten. Ein solches Gesetz würde um so wirksamer sein, weil im Fall die Kartoffelernte des Arbeiters missräth, die Grundbesitzer und Pächter zur Unterstützung der Arbeiter sicherlich wohl lieber Arbeitslohn für weitere Arbeit bezahlen, als die Armentaxe erhöhen lassen wollten, ohne ein Aequivalent für ihren höheren Beitrag zu erhalten. Gewiss wird auch das viele Fortjagen *(ejectment)* der Arbeiter dadurch beschränkt werden; nicht indem die Grundbesitzer verhindert werden, die gesetzlichen Wege zur Erlangung ihres Grundzinses einzuschlagen, sondern indem das in Irland leider nur zu allgemein herrschende Verwaltungssystem geändert würde, nach welchem die Interessen der Grundbesitzer, der Pächter, der Arbeiter und der Gemeinde verschieden sind und die ersten ihren Vortheil durch nothleidende Pächter, häufiges Fortjagen und häufiges Verpachten besser gesichert glauben. Ganz vorzüglich möchten die Interessen des Grundbesitzers und des Pächters einander assimilirt werden, wenn die Armentaxe auf beide gleich fiele.

Der Grad von *destitution*, welcher nach der Einführung eines Armengesetzes in Irland herrschen mag, wird von der Unterstützung abhängen, welche man gewähren will. Wenn ein grosser Wohlthätigkeitsfonds von dem Staate gestiftet würde und seine Einkünfte nicht aus denselben Orten kämen, für welche sie wieder verwendet werden, so würde die ärgste Armuth rasch zunehmen, indem von den Gütern immer mehr die jetzt beschäftigten Familien verdrängt und Fruchtfelder in Weideplätze verwandelt werden würden. Wenn man aber eine Unterstützung ausserhalb des Armenhauses gewährte, so

würden die Ansprüche den wirklichen Mangel zehnfach übertreffen und durch Beförderung von Leichtsinn und Trägheit die Armuth selbst vermehren.

Eine gesetzliche Fürsorge für die gänzlich Mittellosen muss übrigens nothwendigerweise der Unterdrückung der Bettelei vorangehen. Nur wenn den Armen eine Alternative angeboten wird, kann der Staat das Betteln verbieten; denn natürlich wird ein Mensch, ehe er verhungert, lieber zur Bettelei oder selbst zum Diebstahl seine Zuflucht nehmen. So auch zeigten sich früherhin in England alle direkten Versuche, die Bettelei zu unterdrücken, fruchtlos; später jedoch als mit deren Verbot zugleich eine Unterstützung angeboten ward, geschah dieses so lange mit vollkommenem Erfolge, bis endlich die Armengesetz-verwaltung gänzlich ausartete. Ein Armengesetz ist daher nothwendig, um an die Unterdrückung der Bettelei denken zu können; dessen Einführung in Irland wird im Ganzen sogar ökonomisch und der moralische Erfolg der Entfernung einer solchen Pestplage, wie der Bettelei in Irland, von der allerhöchsten Wichtigkeit und von dem segensreichsten Einflusse sein. Oekonomisch würde sich ein Armengesetz und eine Armentaxe grossentheils aus demselben Grunde zeigen, wesswegen fast alle Klassen in Irland für dessen Einführung gestimmt sind. Jetzt liegt nämlich die ganze Last der Unterstützung der Bettler und Armen auf den niederen Klassen. Ein dem englischen im Prinzip ähnliches Armengesetz würde diese Ungleichheit sehr wesentlich vermindern. Es erkennen dies nicht nur die Geistlichen jeder Confession, welche mit den Armen viel in Berührung kommen, sondern namentlich auch die Fabrikanten, kleinen Kaufleute, Krämer u. s. w. Sie erklären alle, dass sie, abgesehen von höheren Rücksichten, auch pecuniär durch eine Armentaxe gewinnen würden, wie hoch auch immer der Betrag derselben gestellt werden möge; denn sie könnten den jammervoll Elenden, welche sie beständig um Hülfe ansprächen, weder den Rücken drehen, noch die Thüre schliessen, während die Grundbesitzer durch ihre Lage, wie schon bemerkt, grossentheils oder selbst gänzlich für die Bettler unerreichbar wären.

Ein Armengesetz, nach den durch die *poor law amendment act* von 1834 verbesserten englischen Grundsätzen für Irlands Bedürfnisse berechnet, würde den Armen Irlands bei

gänzlichem Mangel Unterkunft und Unterhalt gewähren. Zu diesem Zwecke müsste das Land in möglichst abgerundete, nicht allzu grosse Kreise *(unions)*, also etwa 100 an der Zahl, abgetheilt werden, von denen ein jeder eine Central-Armenpflege und ein *workhouse* erhielte. Nicht fest genug kann jedoch hierbei der Grundsatz gehalten werden, dass diese Armenhäuser, sollen sie wirklich die an sie gestellten Forderungen erfüllen, ein sicherer Probierstein wahren Mangels und ein Mittel zur Unterstützung desselben sein sollen. Jetzt aber giebt es in Irland gar kein Erkennungszeichen, keine sichere Probe auf Mangel *(destitution)*, Bettelei ist nur ihr äusseres Zeichen. Der Bettler, mag nun seine Noth wirklich oder nur vorgespiegelt sein, verlangt und erhält seinen Antheil an dem Ertrag des Bodens als Almosen, ehe der Grundeigenthümer seinen Zins erlangen kann oder ehe sich der Pächter nur überzeugt hat, ob er bei seiner Arbeit und seinem Unternehmen gewinnt oder verliert; des Bettlers Anspruch geht jedem anderen vor. Um nun aber als Mittel der Unterstützung zu dienen, sind in ein solches Armenhaus alle völlig Mittellose aufzunehmen und daselbst zu verpflegen, bis sie wieder im Stande sind, sich und ihre Familie zu ernähren. Sie sind daselbst möglichst einfach und gesund zu logiren und zu nähren, so wie strenge zur Arbeit anzuhalten, ohne dass ihnen jedoch ein eigentlicher Ertragsantheil zufiele, während andererseits die Anstalt die Arbeit auch nicht als ein einträgliches Geschäft oder in sonst einer Nebenabsicht betreiben darf. Die den Armen gereichte Kost wird nothwendigerweise etwas besser sein müssen, als sie der arme Arbeiter im Süden und Westen von Irland sich selbst verschaffen kann; da jedoch Classification, Trennung der Geschlechter, Arbeit, Regelmässigkeit, Ordnung und Gehorsam eben sowohl zu den Elementen eines Armenhauses gehören, so wird man nicht zu fürchten haben, dass die Armenhäuser der daselbst gereichten Nahrung halber überfüllt und die Armen verleitet würden, ihrer Freiheit und eigener Thätigkeit zu entsagen, um hier ihr Leben zuzubringen. Die Unterstützung darf aber eben so wenig als ein Recht angesehen werden, worauf der Arme pochen kann, sie muss auf das Armenhaus beschränkt bleiben und sich nicht auf Unterstützung der Armen in deren Wohnung ausdehnen. Es ist neben den schon angeführten Ansichten über Beschäftigung

und Unterhalt hierzu ferner nöthig, dass nie ein Glied einer Familie allein, sondern immer die gesammte Familie aufgenommen werde. Hierdurch allein wird vermieden, dass sich die arbeitenden Glieder zu grösserer Bequemlichkeit diejenigen, deren Ernährung ihnen obliegt, vom Halse schaffen, oder dass die Arbeiter, wenn sie im Herbst zur Ernte nach England wandern, ihre Familien bis zu ihrer Rückkehr in die Armenhäuser unterbringen.

Nach der Berechnung von 80,000 *destitute persons* müsste jedes Armenhaus auf etwa 800 Personen eingerichtet werden. Die sämmtlichen jährlichen Kosten dieser hundert Anstalten (die Unterhaltungskosten auf den Kopf zu 1 *s.* und die Verwaltungskosten zu 6 *d.* wöchentlich gerechnet) sind dann, wenn das ganze Jahr hindurch völlig besetzt, auf etwa 312000 £., wenn zu drei Viertheilen gefüllt auf 260000 £. und wenn durchschnittlich zur Hälfte gefüllt (wie in England), auf 208000 £. anzuschlagen.

Es ist übrigens jetzt ein günstiger Moment zur Einführung eines Armengesetzes. Der in Irland sehr allgemein ausgesprochene Wunsch, an englischen Gesetzen und Einrichtungen völlig Theil zu nehmen, wird die Irländer geneigt machen, schnell und freudig alle die Massregeln aufzunehmen, wodurch sie auf gleichen Fuss mit den Engländern gestellt werden. Die grosse Menge unbebauten Landes in Irland ist ein fernerer wichtiger und günstiger Umstand zur Einführung eines Armengesetzes und wird zugleich alle anderen nothwendigen gleichzeitigen Verbesserungen in dem Zustande der armen Irländer erleichtern. Ein grosser Theil dieses Landes scheint leicht und vortheilhaft bebaut werden zu können, meist ist es Sumpfland. Nach vorhergehender Austrocknung durch Anlegung von Abzugskanälen würde sich durch Vermischung mit Kalk, der in ganz Irland, oder mit Seepflanzen und Seesand, die an der westlichen Küste in hinreichender Menge sich vorfinden, ein sehr fruchtbarer Boden ergeben, wie dies schon an mehreren Orten, zum Theil selbst durch ganz kleine Grundbesitzer, gezeigt worden ist. Nur müssen die Abzugskanäle in einem grösseren Maasstabe angelegt, d. h das Wasser nicht, wie es jetzt oft der Fall, in Pfuhle und Teiche, um daselbst zu verdunsten, gesammelt, sondern bis in die Bäche und Flüsse geleitet werden. Dadurch würde nothwendig auch das Klima

34

eines grossen Theiles von Irland trockner und wärmer, mithin gesünder und vielleicht sehr wesentlich den ausgedehnten Typhusepidemieen vorgebeugt werden. Hiermit ergäbe sich bei kluger Leitung zugleich die Möglichkeit, wieder grössere ungetheilte Grundstücke und dadurch einen verbesserten und ergiebigeren Ackerbau zu erhalten. Denn ist es nicht wahrhaft erschreckend, dass, wie der Bericht der irländischen Armen-Untersuchungs-Commission darthut, der Ertrag des Bodens in Irland kaum über die Hälfte des Ertrages in England reicht, während das Verhältniss der dabei beschäftigten Arbeiter sich wie fünf zu zwei herausstellt, dass mithin zehn Arbeiter in Irland nur dieselbe Menge Ertrag liefern, wie zwei Arbeiter in England, und dass selbst dieser Ertrag in Irland von geringerer Qualität ist. Wenn die nöthigen Capitalien zu dieser Urbarmachung verwandt würden, so fände sich alsbald Arbeit für eine Menge jetzt unbeschäftigter Arbeiter, Ruhe und Sicherheit würden dadurch rasch zunehmen und ihrerseits wieder neue Capitalien anziehen. Ueberhaupt leidet Irland jetzt unter einem ganzen Zirkel von Uebeln. Mangel an Capital bedingt Mangel an Beschäftigung, dieser Unruhe und Elend, diese bedingen wieder Unsicherheit, Unsicherheit verhindert die Einbringung und Anhäufung von Capitalien, und so geht es immer fort. Bis dieser Zirkel gebrochen ist, müssen die Uebel fortdauern, ja wohl zunehmen. Zuerst muss Sicherheit geschafft werden, welche die Capitalien anzieht und dadurch Arbeit verschafft. Aber Sicherheit des Eigenthums und der Person kann nicht gleichzeitig mit Mangel und Entblössung bestehen. Es muss daher eine gesetzliche Fürsorge für diese getroffen werden, welches am besten durch ein Armengesetz geschieht; um aber das ganze Ziel zu erreichen, müssen Trokkenlegen, Urbarmachen und erspriessliche Bebauung der wüsten Ländereien, Errichtung von Fischereien und Manufakturen, Verbesserung des Ackerbaues und aller Verhältnisse der Bevölkerung und besserer Unterricht diesem Gesetze zur Seite gehen.

Auch erscheint unläugbar bei der jetzt einmal stattfindenden theilweisen Uebervölkerung eine verständig geleitete Auswanderung zur Einführung und besseren Durchführung aller dieser Besserungsvorschläge sehr vortheilhaft, ja in mancher Beziehung wahrhaft nothwendig. Wie die Auswanderung bis

jetzt bestand, war sie theils unvollständig, theils mit Schwierigkeiten verknüpft, namentlich aber zeigte sie sich schädlich, indem grossentheils die kräftigsten, thätigsten und doch noch mit einigen Mitteln versehenen Glieder der niederen Klassen das Land verliessen.

Von einem Armengesetz-system in Irland darf man jedoch nicht augenblickliche Wunder erwarten; es wird unmittelbar weder Capitalien noch Beschäftigung geben, wohl aber durch die Uebergangsperiode durchhelfen, d. h. durch die Uebergangszeit von dem jetzigen System ganz kleiner Pächter und äusserster Landvertheilung zu dem besseren eines Taglohnes, wie es nun in England besteht. Mit der Zeit und mit Hülfe anderer Umstände würde es ferner eine merkliche Verbesserung in der Lage der Irländer hervorbringen. Die Armengesetze in England trugen in ihrer früheren Periode wesentlich zur Erreichung dieses Zieles bei und nichts scheint ähnliche Resultate in Irland zu hindern. Im Gegentheil besitzt Irland jetzt manche Mittel und Wege, um die Aenderung durchzuführen, ihre Dauer abzukürzen und ihre Vortheile zu sichern, welche England zu Elisabeth's Zeiten oder anderthalb Jahrhunderte später nicht besass.

Noch bleiben, um den jetzigen Zustand der Armuth in Irland, so wie die möglichen Mittel ihrer Abhülfe gründlich kennen zu lernen, einige Vorwürfe und Einwände zu betrachten, welche am gewöhnlichsten gegen ein Armengesetz und gegen Armenhäuser vorgebracht werden. Zuerst heisst es, die Ausgaben für ein solches System würden sich enorm hoch belaufen. Es muss aber nun doch einmal die Bevölkerung Irlands, so gut wie jede andere, wenn sie wirklichen Mangel leidet, auf eine oder die andere Art aus den Hülfsmitteln des Landes unterstützt werden. Es folgt hieraus jedoch keineswegs, dass ein solches System die Auflage auf das Gemeinwesen bedeutend oder nur überhaupt vermehren würde. Viele fürchten, dass die vervielfältigten Ansprüche um Unterstützung zu allgemeiner Armuth führen würden; wenn aber wirklicher absoluter Mangel, durch Verlangen in ein Armenhaus einzutreten constatirt, zur Bedingung gemacht wird, um Hülfe zu erlangen, so ist hierdurch wohl schon am sichersten jener Befürchtung vorgebaut. Die Armentaxe verständig vertheilt, wird

wie schon oben ausgeführt, auf keiner Klasse schwer lasten. — Auf freiwillige Subscriptionen darf man sich nicht verlassen, besteht ja doch in der Hauptstadt die *Dublin mendicity institution* nur mit grosser Noth durch freiwillige Beiträge! Wie sollte dies erst auf dem Lande zu erreichen sein? Eben so wenig dürfte diese Anstalt in ihrer Einrichtung und Verwaltung ein Vorbild abgeben, was wohl von selbst in die Augen springt, nach dem, was pag. 504 über sie gesagt worden ist. Auch die *houses of industry*, wie sie zu Dublin, Cork, Limerick, Clonmel und an anderen Orten bestehen, dürften nicht, wie es manche verlangen, durch die Regierung für den vorgeschlagenen neuen Zweck nachgeahmt werden. In den grossen Städten sind sie ziemlich gut verwaltet, eine gewisse Classification ihrer Bewohner findet statt, die Geschlechter sind getrennt, aber eigentliche *houses of industry* sind sie nicht, denn in einigen wird wenig, in anderen gar nicht gearbeitet. Sie sind Aufnahms- und Unterhaltungsorte für eine gewisse Zahl von meist alten oder kränklichen Armen, von Irren und Blödsinnigen. Zuweilen werden Landläufer dahin gesandt, doch nur ein paar Tage behalten; als Mittel, die nöthige Unterstüzzung nur den wahrhaft Mittellosen zu gewähren, sind sie ganz und gar nicht anzusehen. — Auch die Befürchtung, dass die trägen sorglosen Irländer den Armenhäusern mehr zur Last fallen würden, als die arbeitsameren und besser gestellten Engländer den ihren, scheint ohne alle Begründung; denn die Irländer haben wiederum eine grosse Liebe zur Ungebundenheit, ja Scheu vor regelmässiger Beschäftigung. Auch ist es eine allgemein durchgehende Erfahrung der Armenhäuser in Bristol, Liverpool, Manchester und Glasgow, in welchen Städten sich beständig eine äusserst grosse Masse armer Irländer aufhält, dass die Irländer keineswegs diese Anstalten mehr heimsuchen, als die Engländer, dass sie wirklich nur bei absolutem Mangel sich zum Eintritt melden und dass sie in der Regel nur sehr kurze Zeit daselbst verweilen. Für Irland selbst wird noch der Umstand hinzukommen, dass die Familien ihre Wohnungen nicht so leicht verlassen werden, indem fast eine jede ihr eigenes Haus bewohnt und, wie schon gesagt, doch auch die Familien mehr arbeitsfähige Hände haben als in England.

Diese Meinungen der besten Autoritäten über den Zustand Irlands im Allgemeinen und über dessen Armenwesen insbesondere, so wie die sie unterstützenden Facta haben hoffentlich die Richtigkeit meiner oben über dieselben Gegenstände geäusserten Ansichten dargethan. Es sei mir vergönnt, nur noch einige Schlussworte beizufügen.

Um ein so tiefstehendes Land auf gleiche Stufe mit den anderen civilisirten Ländern zu heben, bedarf es natürlich grosser Anstrengungen und vielfacher Mittel. Bei solchem Zustande ist es auch nicht zu erwarten, dass eine totale Aenderung zum Guten direkt vom Volke ausgehe, der Regierung bleibt die schöne Aufgabe vorbehalten, den Weg zu bahnen, das Volk zu leiten und zu unterstützen, bis es im Stande ist, seine weitere Entwickelung durch sich selbst zu machen. Das ist es nämlich, was bisher in Irland vollkommen fehlte; es fand wohl eine Entwickelung und Ausbildung der einzelnen Individuen, keineswegs aber eine Entwickelung der Generationen, eine Heranbildung des Volkes als solches statt, das Volk ist seit lange auf derselben Entwickelungsstufe stehen geblieben.

Der nothwendige Kreis von Verbesserungen nun, welchen die Regierung zum Heile Irlands eröffnen muss, besteht nach meiner Ansicht etwa aus folgenden einzelnen Gliedern. Irland bedarf eines Armengesetzes; die völlig Mittellosen, oft wirklich dem Hungertod blossgestellt, müssen unterstüzt werden; für sie, nicht für jeden Armen, hat der Staat zu sorgen, am besten geschieht dies durch Arbeitshäuser und eine auf Grundbesitzer und Pächter gleich vertheilte Armentaxe. — Der Zehnte muss abgeschafft oder wenigstens total umgewandelt werden, er ist die verhassteste aller Abgaben, an sich schon und um so mehr als vermeintlicherweise das Interesse der Religion dabei ins Spiel kommt; er lastet zum Theil hart auf dem Bebauer und bringt dem Berechtigten verhältnissmässig äusserst wenig ein. Daher Gründe genug, eine grossentheils illusorische Steuer abzuschaffen, wenn man, wie auch ich es bin, selbst überzeugt sein sollte, dass sie direkt keinen Einfluss auf den jämmerlichen Zustand des irischen Volkes hat, so viel ihr dies auch zugeschrieben werden mag. — Die Besoldung der katholischen Geistlichkeit ist von dem Staate zu übernehmen. Es ist eine Ungerechtigkeit, den Kultus von vier Fünftheilen der Population, die also doch nicht mehr eine

Sekte zu nennen sind, von Privaten bestreiten zu lassen, so lange für eine andere Confession diese Last von der Regierung getragen wird. Die Regierung wird hierdurch auch den überall nothwendigen Einfluss auf die Geistlichkeit erlangen, beide werden vereint viel besser zum Wohl des Landes wirken können und überhaupt wird es dann möglich werden, eine bessere Klasse der niederen katholischen Geistlichkeit, die in Masse genommen, in jeder Beziehung noch sehr tief steht, zu erhalten. Das allerbeste wäre freilich, die Befriedigung ihres religiösen Bedürfnisses in Art und Ausdehnung gänzlich den einzelnen Bürgern zu überlassen und jede Staatsreligion aufzuheben. Gar mancher Hass und Feindschaft, gar manche geflissentliche Verdächtigung und Anmassung, auch manche Gleichgültigkeit würde dann verschwinden. Doch wann wird man von dem unantastbaren Axiom zurückkommen, ohne Staatsreligion höre man auf, ein christlicher Staat zu sein? — Die Einkünfte der zur Hochkirche gehörigen oberen Geistlichkeit, die bei einzelnen Erzbischöfen und Bischöfen eine wahrhaft unsinnige Höhe erreichen, müssen beschränkt und der Ueberschuss theils zu besserer Besoldung der niederen Geistlichkeit, theils für das Schulwesen verwandt werden. Eine Appropriationsclausel, viel ausgedehnter als die von dem jetzigen Ministerium beantragte, aber noch nicht durchgesetzte, ist anzunehmen. — Dem Unterricht muss auf jede Weise aufgeholfen werden. Lehrerseminare, Elementar- und höhere Schulen fehlen gleich sehr; sie müssen geschaffen und zwar von der Regierung geschaffen und von ihr unter beständiger oberer Leitung erhalten werden. — Vortheilhaft auch wäre es, die grossentheils ausser dem Land wohnenden Reichen *(absentees)* dahin zu führen, möglichst viel in Irland selbst, auf ihren Gütern zu leben. Ob dies jedoch durch irgend eine Vorkehrung, die nicht in ein hartes Zwangsgesetz ausartet, zu erreichen sei, steht noch dahin; ich zweifle daran und halte eine durchgängige Verbesserung, namentlich aber Rückkehr der Ruhe und Sicherheit des Landes für das sicherste Mittel, den reichen Adel dahin zurückzuführen. — Während alle diese Punkte von den meisten Freunden Irlands als nothwendige Verbesserungsvorschläge angesehen werden, giebt es aber noch einen anderen Punkt, von dem man sehr selten reden hört, der mir jedoch von der allerhöchsten Wichtigkeit zu sein scheint. Es

sind dies nämlich die kurzen Zeitpachten. Sicherlich sind diese von dem allerschädlichsten Einflusse auf den ganzen Zustand des Landes, dem Herrn ist dadurch ein Mittel zu Härte und Willkühr in die Hand gegeben, während er auf der anderen Seite selbst darunter leidet, indem Pächter auf kurze Zeit unmöglich Verbesserungen des Bodens vornehmen oder denselben überhaupt nur vortheilhaft bewirthschaften können. Ich zweifle nicht, dass hier ein Ausweg zu finden wäre, durch Gesetzesmacht diese kurzen Zeitpachten zu verbieten, ohne andererseits die individuelle Freiheit unrechtmässig zu beschränken. — Den Schluss dieser Verbesserungen würden dann von der Regierung ausgehende Massregeln zur Hebung der Manufakturen, der Fischereien, zur Anlegung von Kanälen, Heerstrassen u. s. w. machen. Zwar haben diesen Zweck bisher schon einzelne Privatgesellschaften verfolgt, natürlich sind jedoch deren Mittel und Einfluss bei einem solchen Darniederliegen des Handels und der Gewerbe, wie wir es in Irland finden, nicht von hinreichender Wirksamkeit.

Man sieht, einem Ministerium, das Irland heben und beglücken will, bleibt eine grosse, edle, schöne Aufgabe vorbehalten. Die segensreichsten Früchte würden sich gewiss so bald schon einstellen, dass die Urheber der Verbesserungen es noch erleben könnten, Erin's grüne Insel in ein blühendes Land umgewandelt zu sehen. Möge sich daher bald ein Ministerium finden, das nicht nur den Willen, sondern auch die Kraft hat, Irlands Wohlthäter zu werden!



Bevor ich Dublin verliess, hatte ich noch das Vergnügen, auch ein militärisches Schauspiel in Britannien zu geniessen. Es war die feierliche Begehung des Jahrestages der Schlacht von Waterloo. Nirgends erscheint bei dieser Feier mehr militärischer Pomp als in Dublin, da mit Ausnahme von Gibraltar in den englischen Besitzungen sonst keine gleich starke Garnison an einem Orte liegt. An diesem Tage nahmen an dem stattfindenden Manöuvre, welches die Schlacht von Waterloo nachahmt, zwei Regimenter Bergschotten Theil, ein Regiment Linientruppen, ein Regiment schwerer Dragoner (die *grey scotch*, alles Männer über 6 Fuss und alle auf Schim-

meln; dasselbe Regiment, das zur Entscheidung der Schlacht von Waterloo so viel beitrug), ein Regiment Uhlanen und Husaren, welche beide für die schönsten ihrer Waffe in der englischen Armee gehalten werden und ein Regiment reitender Artillerie, fast wie Napoleons reitende Artillerie aussehend. Vieles aussergewöhnliche und dadurch das Interesse sehr fesselnde bot der Anblick dieser Truppen; im Ganzen schon die Schönheit der Männer (nie sah ich in den niederen Klassen so viel kräftige und doch fein geschnitzte, dabei so verständig blickende Gesichter als bei diesen Husaren), dann die durchweg trefflichen Pferde, unter denen namentlich die der Artillerie und der Uhlanen lauter Prachtexemplare waren, vor allem aber auch die langen Reihen der Bergschotten mit grossen Bärenmützen und enormen schwarzen flatternden Federn darauf, mit ihren blossen Knieen und hell strahlenden Fussbekleidungen. So viel ich verstehe, ging das Manöuvre trefflich vor sich. Der Platz, auf welchem es stattfand, ist freilich auch ein sehr günstiger; es ist eine ungeheure Wiese, theils von Wald, theils von ein paar kleinen Hügeln umgeben, in der Mitte des grossen, an schönen alten Hagedornbäumen äusserst reichen Phönixparkes, welcher nach der Schlacht von Waterloo zu Ehren Wellington's mit einem mächtigen Obelisk geschmückt ward.

Recht ungern verliess ich Dublin, denn noch hatte ich auf meiner Reise keinen Ort gefunden, wo man in so beständiger Verbindung, in so ungestörtem, fast den ganzen Tag dauerndem wissenschaftlichem Austausch mit den tüchtigsten Männern (wie mir es namentlich mit Stokes, Graves, Porter u. a. zu Theil ward) verbleiben konnte und so schnell in wahres freundschaftliches Verhältniss zu ihnen kam, als in Dublin. Mit dieser Anerkennung denke ich keineswegs die Aufnahme, die ich in ganz England und namentlich in London gefunden habe, als nicht wirklich höchst zuvorkommend zu bezeichnen. Nur ist es natürlich, dass in dem kleineren Dublin, das unbegreiflich und unverdient wenig besucht wird, die Männer von Fach einem einzelnen Fremden mehr Zeit opfern können, als dies in London ihnen möglich ist. Das muss jedoch zum Lobe Dublin's und zumal von Stokes, Graves u. s. w. gesagt werden, dass die Kliniken mehr, als dies meist in England der Fall, auf nutzbringenden Unterricht der Studenten gerichtet sind, dass daher nicht in kurzer Zeit eine Menge Kranke

gerade lange genug für die Beobachtung und Beurtheilung des behandelnden Professors gesehen werden, sondern dass eine lange Zeit dem Besuch von wenig Kranken und der Auseinandersetzung aller sie betreffenden Punkte gewidmet wird.

Der Weg nach Belfast, obgleich von Manchen für einen der schöneren in Irland gehalten, bietet nichts Interessantes für die Beobachtung dar. Denn theils sieht man trotz aller Fruchtbarkeit des Bodens und trotz dem, dass man durch einen der arbeitsameren Theile Irlands kommt, dennoch nicht entfernt eine so gleichförmige treffliche, sorgfältige oder eigentlich zierliche Bebauung des Bodens, wie man dies in England zu finden gewohnt ist; anderntheils aber ist doch auch die Gegend nicht grossartig genug, um Ersatz dafür zu bieten.

Belfast selbst ist vollkommen eine englische Manufaktur- und Handels-stadt. Trotz allen Kohlenrauches ist sie grossentheils reinlicher, als die meisten Theile Dublin's; fast ganz von Leuten englischer Abkunft bewohnt, zeigt sie uns überall das Bild reger Thätigkeit und Arbeitsamkeit und wohl muss uns ein so heiteres Bild thun, nachdem wir andere, minder erfreuliche Theile Irlands gesehen haben.

Schottland.

Von Belfast ging ich mit dem Dampfschiff direkt nach Glasgow, ohne vorher einen Abstecher nach dem *Giant's Causeway* (dem Riesendamm) haben machen zu können, von wo jetzt wöchentlich einmal (Mittwochs) ein Dampfschiff abwechselnd nach Glasgow oder Liverpool geht. Wir hatten eine ganz herrliche Ueberfahrt. Ein prächtig blauer Himmel wölbte sich ohne ein Wölkchen über uns, dennoch aber war es, trotz der Johannistage, eher kühl. Schnell entfernten wir uns von der irländischen Küste und steuerten emsig auf den deutlich in grosser Ferne, aber wie schon ganz nahe erscheinenden *Ailsy Crag* zu, einen ungeheuren, einige hundert Fuss hohen Felsen, der ganz allein im Meere, dem Ausfluss der

Clyde gegenüber, viele deutsche Meilen weit vom nächsten Punkte des Landes entfernt liegt. Hier, wie früher und später, obgleich auf offener See, sahen wir nach allen Richtungen fernes Land; westlich Irland von Belfast bis zu seiner Nordostspitze; südöstlich die so schön und in mannichfacher Farbenpracht sich abdachenden Hügel von Carrickshire und Ayrshire, nördlich endlich die verschiedenen schottischen Inseln, namentlich aber die grosse Isle of Arran, deren Gebirgszüge mit ihren kühn-erhabenen Formen an dem von der Abendsonne noch eben erhellten Firmament sich wunderbar schön abzeichneten. Während der ganzen Fahrt war die Fläche des so verschrieenen irischen Kanals wörtlich eine Spiegelfläche gewesen, auch unser Capitain versicherte, nie das Meer so glatt gesehen zu haben. Eine kalte Nacht trieb uns zu Bett und wir erwachten am Morgen erst, als wir fast schon in Glasgow waren und von dem dicksten Nebel eingehüllt gerade ein kleineres Schiff in Stücke fuhren. Schnell sank es, die drei Schiffer wurden aufgenommen und unter Rufen, Schreien und Läuten ging unsere Fahrt langsam ihrem nahen Ziele entgegen.

Glasgow.

Sobald man von dem Landungsplatze aus, wo die Clyde noch ganz schmal ist, etwas tiefer in die Stadt kommt, gelangt man zuerst durch ein Quartier von alten, wenn auch zum Theil regelmässigen Strassen. Bald aber erreicht man die neue Hälfte der Stadt. Sie ist wahrhaft pompös und nichts kann uns hier daran erinnern, dass wir uns in einer der ersten Fabrikstädte *) befinden; wohl aber, dass wir in der Stadt sind, die an rascher Bevölkerungszunahme alle anderen bisher bekannten Beispiele weit hinter sich gelassen hat **). Denn wie wir für eine Fabrikstadt äusserst wenig Rauch und eben so wenig seinen betrübenden, Alles schwärzenden Einfluss bemerken, da

*) In Glasgow und der nächsten Umgebung giebt es jetzt 47,000 Weberstühle.

**) Die Bevölkerung von Glasgow betrug

im Jahr	1560	4,500 E.		im Jahr	1791	66,000 E.
„ „	1610	7,600 „		„ „	1801	83,000 „
„ „	1708	12,700 „		„ „	1811	110,000 „
„ „	1740	17,000 „		„ „	1821	147,000 „
„ „	1763	28,000 „		„ „	1831	202,000 „
„ „	1785	45,000 „		„ „	1837	253,000 „

die Fabriken alle in gewisse Quartiere und an den Enden der Stadt zusammengedrängt sind, so sind auch in diesem neuen Stadttheile alle Strassen, Plätze und Häuser nach einem allgemeinen Plane regelmässig erbaut und fast alle ohne Ausnahme aus trefflichen, ganz in der Nähe gefundenen, Quadern aufgeführt. Am ausgezeichnetsten ist die Gegend um die neue Börse, der St. George's Square und weiter hinaus die nun noch fashionabler gewordenen *Crescents.* Erstaunen muss es uns, andere Theile der Stadt, wie z. B. der Clyde aufwärts den Park, so armselig zu finden. Auch Glasgow wollte dem allverehrten Nelson ein Monument errichten, leider aber ward dieser sogenannte Park zu dessen Aufstellung gewählt und dort sehen wir denn nichts weiteres, als einen übereinfachen Obelisk auf einer kahlen Wiese. Das interessanteste von hier aus ist wirklich noch der Anblick des auf dem jenseitigen Ufer der Clyde gelegenen Fabrikviertels, wo sich so viele himmelhohe Schornsteine nahe bei einander erheben, dass man glaubt, einen dichten Menschenhaufen zu sehen, der alle Arme in die Höhe streckt.

In medizinischer Hinsicht bietet Glasgow viel Interessantes dar. Einzelne Krankheiten herrschen hier in ungewöhnlicher Ausbreitung und die Heilanstalten sind zum Theil wahre Musteranstalten. Leider aber hat es dem ältesten wissenschaftlichen Institut nicht gelingen können, sich zu derselben Höhe zu heben, wie sein glücklicherer Rival in Schottlands Hauptstadt; ich meine

Die Universität.

Sie ward schon 1450 durch eine Bulle des Papstes Nicolaus V. gegründet, gerieth während der Reformation in Verfall und ward 1577 von Jacob VI. restaurirt. Ihre Vorgesetzten sind ein *chancellor* (gegenwärtig der Herzog von Montrose), ein *rector, dean, principal* und die *professors.* Sie ist noch jetzt in dem alten, bei der ersten Gründung der Universität errichteten Gebäude; dieses enthält ausser mehreren grossen unfreundlichen Hörsälen einen Promotionssaal, Wohnungen für einige Professoren und die 50000 Bände starke Bibliothek. In einem neueren eleganten, in der Mitte des Hofes aufgeführten Gebäude befindet sich die Sammlung William Hunter's. Dieser, ein geborner Glasgower, wünschte, da er in London stu-

dirt hatte und dort lebte, seine Sammlung der Hauptstadt zu erhalten. Er ersuchte zu diesem Zwecke die Regierung, um die unentgeldliche Ueberlassung eines Platzes in der Nähe des brittischen Museums, um daselbst auf eigene Kosten ein Gebäude zur Aufnahme seiner Sammlung zu errichten. Die Regierung schlug dieses Gesuch ab und Hunter schenkte die Sammlung seiner Vaterstadt. Leider ist dies Museum aber seitdem nicht nur nicht vermehrt worden, sondern manches ist sogar noch verdorben, so dass zumal bei den wissenschaftlichen Ansprüchen der jetzigen Zeit, das Museum nur aus einer Sammlung isolirter, unvollständiger, zum Theil veralteter Curiositäten besteht und jeden inneren Zusammenhang entbehrt. Man findet hier Waffen, eine kostbare Münzensammlung, Geräthschaften aller Art, Handschriften (darunter die von Nelson, Washington, Franklin), Prachtwerke (auch einen Sallust, 1746 von Ged in Edinburg gedruckt und eine der dazu gehörigen Stereotypentafeln) und eine kleine Sammlung von Gemälden, unter welchen das schönste ein kleiner Murillo ist, das Christkind als guten Hirten darstellend, mit der Dornenkrone in der Hand, zum Himmel aufblickend, kindlich heiter, doch seinen Beruf, seinen Opfertod vorahnend; endlich eine Statue des aus Greenock gebürtigen James Watt. Die naturhistorische Abtheilung des Museums ist sehr unvollständig, die menschliche beschreibende und pathologische Anatomie jedoch besser versorgt. Es finden sich hier namentlich schöne Einspritzungen der lymphatischen Gefässe im Darmkanal, im Uterus und in den Knochen, eine sehr vollständige Reihenfolge von Fötus aus jedem Zeitpunkte ihres Lebens, viele Missgeburten u. s. w. Alle diese Präparate sind jedoch theils so hoch und so unvortheilhaft aufgestellt, theils gar nicht etiquettirt und der Catalog so schwer zugänglich, dass sie für das Studium nur von geringem Nutzen sein können. Ein grosser Mangel ist ferner, dass die Universität kein eigentliches klinisches Hospital hat, indem die royal infirmary nicht immer in freundschaftlichem Verhältniss zu der Universität steht, daher von den diesseitigen Studenten nur theilweise benutzt wird.

Der eine Meile vor der Stadt gelegene, unter der obern Leitung des Professor Hooker stehende botanische Garten ist 8 englische Morgen gross und in jeder Beziehung in trefflichem Zustande.

Die gegenwärtig in der medizinischen Fakultät der Universität angestellten Professoren sind folgende:

Jeffray für Anatomie, Marshall für die anatomischen Demonstrationen, Hooker für Botanik, Thomson für Chemie, Mackenzie für Krankheiten des Auges, Couper für Materia medica, Bedham für praktische Medizin, Rainy für theoretische Medizin, Cumin für Geburtshülfe und Burns für Chirurgie. Das Honorar der einzelnen Vorlesungen beträgt 3 Guineen. Das Wintersemester dauert vom 1. November bis 1. Mai, das Sommersemester von Mai bis July. Die Promotionen finden im April und August statt. Um den Grad eines Dr. Med. zu erhalten, muss man 22 Jahre alt sein, 4 Jahre an irgend einer englischen Universität und 1 Jahr davon zu Glasgow studirt und Vorlesungen über Botanik, Materia medica, Chemie, Anatomie, Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe gehört haben. Nach einem Examen in Anatomie und Physiologie, nach einem zweiten in Chemie und Pharmacie und einem dritten in praktischer Medizin, dann nach einer lateinischen schriftlichen Erläuterung eines hippokratischen Aphorismen wird der Doktortitel ertheilt. Um Chirurgiae Magister zu werden, bestehen ähnliche, doch etwas weniger strenge Bestimmungen. Das Diplom eines M. D. kostet 24, das eines C. M. 10 Guineen.

Faculty of physicians and surgeons in Glasgow.

Diese 1599 gestiftete Corporation ist weder Universität noch Lehranstalt, sie ist nur die Examinationsbehörde der *surgeons* für die Grafschaften Lanarkshire, Renfrewshire, Dumbartonshire und Ayrshire. Das Diplom kostet 7 Guineen. Diese Gesellschaft besitzt auch eine ansehnliche medizinische Bibliothek und einen grossen Fonds zur Unterstützung der Wittwen und Waisen von Aerzten.

Andersonian University.

Diese Anstalt ward 1796 durch Anderson, Professor der Physik gegründet, welcher ihr auch später seine Bibliothek, seine Instrumente und sein Vermögen vermachte. Sie ist übrigens nichts anderes, als eine Privatlehranstalt, obgleich sie seit einigen Jahren den Namen *Institution* mit dem voller

klingenden *University* vertauschte; es geschah dies aber nur aus eigener Machtvollkommenheit. Sie hat sich übrigens durch die Rührigheit ihrer Lehrer ein ziemliches Ansehen in Glasgow zu verschaffen gewusst; ihre Vorlesungen sind sehr zahlreich, theilweise auch von Damen und jüngeren Leuten besucht. Die Anstalt besitzt schöne und zum Theil sehr grosse Hörsäle, eine kleine Bibliothek, eine bis jetzt noch unbedeutende naturhistorische Sammlung, ein kleines anatomisches Museum und eine recht schöne Collection physikalischer Instrumente.

Die in der medizinischen Fakultät bei dieser Schule angestellten Professoren sind gegenwärtig folgende:

Dr. R. Hunter für Anatomie, Dr. A. J. Hannay für theoretische und practische Medizin, Dr. A. Buchanan für Materia medica, Dr. J. A. Lawrie für Chirurgie, J. Brown für Geburtshülfe, G. Watt für gerichtliche Arzneikunde, Gregory für Chemie, Wilson für Naturlehre. Das Honorar für jede Vorlesung beträgt 2 Guineen.

In Heil- und Verpflegungs-anstalten bietet Glasgow viel Interessantes dar. Mit Ausnahme des Irrenhauses, welches ganz draussen im neuen Stadtviertel liegt, befinden sich fast alle übrigen gerade am entgegengesetzten Ende, am Ausgange der alten Stadt *(high street)* nahe bei einander in einer hohen freien Lage. Dicht bei ihnen, doch noch höher liegt der neu angelegte Kirchhof und erstreckt sich über einen Hügel hin. Unter den vielen Monumenten, womit er geziert, ist das hervorragendste in jeder Beziehung, das wichtigste an Bedeutung und das höchste in Lage die dem Eiferer und Reformator Knox errichtete Statue; die schönste Zierde aber ist die weite Aussicht über Stadt und Fluss, über die umliegenden Hügel und Fluren.

Dicht dabei liegt die

Glasgow royal infirmary.

Es ist ein stattliches, schönes, massives Gebäude, mit Säulen und einer mächtigen Kuppel geziert. Im Jahr 1792 erbaut, ward es 1794 mit 150 Betten eröffnet und 1816 um 80 Betten vergrössert. Es nimmt Kranke aller Art auf, nur syphilitische Weiber und Gemüthskranke sind ausgeschlossen;

für diese bestehen besondere Anstalten. Das Souterrain enthält die Wirthschaftsräume, deren Einrichtung jedoch nichts bemerkenswerthes hat, in der Küche werden nur die Kartoffeln mit Dampf gekocht. Die 3 oberen Stockwerke enthalten die Krankensäle zu beiden Seiten der in der Mitte des Hauses gelegenen Treppe, der Kapelle und des Operationstheaters. Die beiden letzten sind so ausserordentlich hoch, dass es wirklich ihrer Schönheit und Nützlichkeit schadet. Die Treppe ist eine, wie mir scheint, unnöthig künstliche, sie besteht nämlich aus zwei um einander herumlaufenden, jedoch nicht communicirenden Wendeltreppen. In dem kleinen Hinterbau befindet sich in jedem Stockwerke ein Saal zu 10—12 Betten, zwei kleinere zu je 6 und zwei andere für 1—2 Betten; diese zusammen mit ihren 25 Betten bilden einen *ward* unter gemeinschaftlichem Wärterpersonale. In dem Frontgebäude enthalten die Säle 14 Betten, doch befinden sich auch neben vielen von ihnen zwei kleinere Zimmer. Ferner stösst daran ein Bad, zwei waterclosets und ein Zimmerchen, der Tag- und Nachtwärterin gemeinschaftlich zugehörig. Die Säle haben 4 niedrige Fenster auf jeder Seite, im Winter sind sie durch Heizrohre und Mäntel von Eisenblech zu heizen; auch Treppen und Vorplätze werden dann geheizt.

In Folge der zunehmenden Fieberepidemieen ward hinter diesem Hospitale, frei und isolirt, nur durch einen langen bedeckten Gang mit den Wirthschaftsgebäuden des eigentlichen Hospitales in Verbindung stehend, ein besonderes **Fieberhospital** errichtet. Bei seiner Eröffnung 1829 fasste es 100 Betten, durch die 1832 vorgenommene Vergrösserung gewährt es nun für 220 (zum Nothfall auch etwas mehr) Betten Raum. Dennoch hat es sich bei der steten Ausbreitung des Fiebers im letzten Jahre als unzureichend erwiesen; man sah sich daher genöthigt, um Raum zu erhalten, das alte Cholerahospital in *Albion street* als ein Hülfshospital für Fieberkranke herzurichten. Dies entspricht jedoch seinem Zweck nicht gut, da es zu klein ist, einer gehörigen Luftreinigung ermangelt und manche andere Fehler hat. Die Directoren der infirmary haben daher nun östlich von St. Andrew's Square einen freien Platz erkauft, um daselbst ein zweites Fieberhospital zu errichten, welches seinem Zwecke hoffentlich um so mehr entsprechen

wird, als es beinahe in der Mitte derjenigen Stadttheile liegt, welche am stärksten von Fiebern heimgesucht werden.

Das jetzige Fieberhospital ist ein vier Stockwerk hohes, wenig tiefes und sehr langes Gebäude, wodurch es jede äussere Schönheit gänzlich entbehrt. Die Einrichtung des Hauses ist also: in der Mitte des Hauses liegt die Treppe, hinter derselben befinden sich zwei kleinere Zimmer für die Wärterinnen und zu jeder Seite zwei hinter einander liegende grössere, fast viereckte Säle, welche die ganze Breite des Hauses einnehmen und auf jeder Seite zwei grosse Fenster haben. Hinter dem letzten Saale finden sich noch zwei, durch einen schmalen Gang getrennte kleinere, für 2—3 Patienten bestimmte Zimmer. Diese dienen zur Aufnahme der Blattern-, Scharlachkranken u. s. w., die grösseren 8, 9—10 Betten enthaltenden Säle zur Aufnahme der eigentlichen Fieberkranken. Auf einen solchen aus 2 grossen und 2 kleinen Zimmern bestehenden *ward* mit 21—25 Betten kommen zwei Tag- und zwei Nachtwärterinnen. Die Säle werden durch Luftheizung erwärmt, mit welcher zugleich eine Luftreinigung in Verbindung steht. Die Bettladen sind von Eisen und enthalten nur einen Strohsack, keine Matratze. Dieselbe Einrichtung findet in allen Stockwerken statt; auf der einen Seite des Hauses liegen die Weiber, auf der anderen die Männer und der oberste Stock ist für die Reconvalescenten bestimmt. Doch werden jetzt in diese letzte Abtheilung nur solche geschickt, bei welchen sich während des Fiebers irgend eine Eruption auf der Haut zeigte, weil die anderen leicht noch einmal von den damit behaftet gewesenen Reconvalescenten angesteckt werden sollen, während Dr. Anderson kein Fall bekannt ist, dass ausser auf diese Weise eine Person das Fieber zweimal gehabt hätte.

Die Aerzte dieser beiden Anstalten sind die Doktoren (Perry), Cowan, Brown und Anderson, Wundärzte die Doktoren Pagan, Auchincloss, Spittal und Lawrie. Die Aerzte haben vier, die Wundärzte zwei *clerks*. Die Doktoren Cowan, Brown, Pagan und Auchincloss halten klinische Vorlesungen.

Krankentabelle des Jahres 1837.

	infirmary	feverh.	Summe
Am 1. Januar verblieben	174	229	403
Aufgenommen wurden	1818	4454	6272
	1992	4683	6675

	infirmary	feverh.	Summe
Geheilt wurden entlassen	1205	3922	5127
Gebessert „ „	173	—	—
Unheilbar oder auf Begehren	239	—	—
Es starben	196	559	755
	1813	4481	6294
Verblieben am 31. Dez.	179	202	381
	1992	4683	6675
Medizinische Fälle, Männer	575	1619	2194
„ „ Weiber	345	2862	3207
Chirurgische Fälle, Männer	538	—	538
„ „ Weiber	355	—	355
	1813	4481	6294
Todesfälle medizin., Männer	94	289	383
„ „ Weiber	32	270	302
„ chirurg. Männer	44	—	44
„ „ Weiber	26	—	26
	196	559	755
Von den männlichen med. Fällen starb 1 auf	$6^1/_9$	$5^3/_5$	—
„ „ weiblichen „ „ „ 1 „	$10^3/_4$	$10^3/_6$	—
„ „ männlichen chir. „ „ 1 „	$12^1/_4$	—	—
„ „ weiblichen „ „ „ 1 „	$12^5/_6$	—	—
Tägliche Durchschnittszahl der Verpflegten	168	226	
Durchschnittliche Verpflegungszeit . . .	34 Tage	$19^3/_4$ Tage	

Zu diesen Kranken sind noch 954 männliche Fieberpatienten zu rechnen, welche in dem am 8. März eröffneten Supplementarhospital in *Albion street* behandelt wurden. Von diesen wurden geheilt entlassen 777, starben 129 und verblieben 48. Es starb daher einer von 7; die Kranken verblieben im Hause durchschnittlich 16 Tage.

Ueberhaupt wurden seit Eröffnung der infirmary im Jahr 1794, daselbst

Aufgenommen		76,062
Von diesen geheilt entlassen	55,795	
Gebessert oder unheilbar entlassen . .	12,875	
Es starben	6,963	
Es verblieben am 31. Dez. 1837 . . .	428	
		76,062

Die wichtigsten Krankheitsfälle in der infirmary waren in demselben Jahre folgende: Carcinomata 8 (4 starben), Diabetes mellitus 8 (1 starb), Dysenterie 5 (2), Enteritis 4, Febris intermittens 3 (2), Gastritis und Gastro-enteritis 13, Dothinenteritis 18 (4), organische Herzkrankheit 67 (14), Pericarditis 6 (2), Peritonitis 9 (7), Phthisis 68 (18), Pneumonie und Pleuritis 100 (16); — ferner Aneurysmen 6 (3), Carcinomata 16 (3), Caries 30 (1), einfache Frakturen 122 (1), complicirte Frakturen 38 (14), Luxationen 23, Wunden 53 (10).

Die Einnahme des Jahres 1837 betrug:

An jährlichen Unterschriften	4703	£
„ Schenkungen, Legaten etc. . . , . . .	2976	„
„ Kirchensammlungen	916	„
„ Bezahlung der Studenten, Apotheker etc. .	495	„
„ Zinsen und Renten	474	„
Geliehen	1854	„
Baar in Kasse	21	„
	11,541	£

Die Ausgabe bestand in folgenden Posten:

Haushaltungsausgabe	4444	£
Medizinische Ausgabe	1708	„
Reparaturen und Anschaffungen	736	„
Zufällige Ausgaben	675	„
Für das Albion street fever hospital	673	„
Zurückbezahltes Anleihen	3107	„
Baar in Kasse	198	„
	11,541	£

Das Vermögen der Anstalt beläuft sich auf 15548 £.

Die Zahl der in diesem Hospital behandelten Fieberkranken ist, wie wir gesehen haben, so enorm gross und, was noch mehr ist, jährlich so rasch zunehmend, dass wohl gerade hier der passendste Ort sein mag, nach einigen kurzen Worten über Symptomatologie und Therapie des hier vorkommenden Fiebers eine Reihe von statistischen Angaben über das Verhältniss des Fiebers in England überhaupt, doch mit spezieller Berücksichtigung von Glasgow mitzutheilen. Es dürfte hierbei eine grössere Ausführlichkeit vielleicht um so eher er-

laubt, ja geboten scheinen, als einestheils die Ausbreitung und Lethalität des Fiebers oder deren Verminderung durch die Kunst wirklich eine Lebensfrage für die Stadt Glasgow geworden ist und anderntheils die typhösen Fieber durch ihre Symptomatologie, ihre noch so streitige nächste Ursache, durch ihr epidemisches und endemisches Verhalten, so wie durch die vielerlei, zum Theil gänzlich entgegengesetzten Behandlungsweisen das Interesse des Arztes in höherem Grade in Anspruch nehmen, als die meisten anderen Krankheiten.

Das Wort *fever* umfasst nach dem englischen Sprachgebrauch alle diejenigen fieberhaften Zustände, denen nicht ein spezielles örtliches, namentlich entzündliches Leiden zu Grunde liegt. Der Begriff eines essentiellen Fiebers wird aber von den Aerzten Glasgow's so gut, als von beinahe der Totalität der englischen und irländischen Aerzte sehr weit ausgedehnt und alle diese Fieber werden dann unter dem einen Wort *fever* zusammengruppirt, zusammen besprochen und in den Hospitälern zusammengelegt. Hierher gehören denn nicht nur alle gastrischen, biliösen, (theilweise selbst die catarrhalischen), alle Schleim- und Nervenfieber, sondern auch die akuten Ausschlagskrankheiten, Blattern, Scharlach, Masern. Es hat dieser Umstand gar wesentliche Nachtheile in seinem Gefolge, denn er erschwert alle Nachfragen und die gewünschten Aufklärungen gar sehr, welches auch die Punkte sein mögen, nach welchen wir forschen. Einestheils ist nämlich bei statistischen Angaben immer zu berücksichtigen, ob und wie viele Blattern- und Scharlach-kranke in der allgemeinen Zahl der Fieberkranken einbegriffen sind und nicht immer ist dies speciell aufgeführt, anderentheils aber hindert es bei genauer Nachforschung nach Einzelnheiten doch gar sehr, mit eigentlichen Typhen gastrische und biliöse Fieber, und zwar nicht nur solche, die einen nervösen Charakter annehmen, sondern auch ganz einfache zusammengeworfen zu finden. Es ist dies offenbar von grossem Nachtheil für die behandelnden Aerzte selbst gewesen, denn wenn sie sich auch wohl über diese ganze, in manchem allerdings recht natürliche, Krankheitsgruppe einen allgemeinen Ueberblick erhalten, so haben sie sich andererseits gar zu sehr entwöhnt, unter den einzelnen Gliedern dieser Familie genau zu scheiden und zu sichten. Sie haben die Sache viel zu sehr *en masse* angesehen und sind im Vergleich zur Therapie viel

zu wenig Pathologen gewesen, um nach der enormen Anzahl von Fieberkranken, die in ihre Behandlung kommen, in ähnlichem Verhältniss wie die Franzosen und manche Deutsche zur Aufklärung und besseren Erkennung des Nervenfiebers beigetragen zu haben.

Hier wie anderwärts in England wird kein Unterschied zwischen Typhus abdominalis und cerebralis statuirt. Beide werden im Wesen für dasselbe Leiden gehalten; das lokale Leiden des Gehirns oder der Darmschleimhaut wird wie das der Bronchien nur für eine Complication angesehen, die der Krankheit bei bedeutender Entwickelung einen speciellen Charakter aufprägt; auch erscheinen allerdings im Verlaufe einer und derselben Epidemie die Fälle von Abdominaltyphus bald sehr vorherrschend, bald nur als unbedeutende Minderzahl. Durch diese Ansicht bedingt mag es wohl kommen, dass man die Leichenöffnungen Typhöser selten mit der minutiösen anatomischen Genauigkeit vorgenommen sehen wird, welche in Frankreich und Deutschland mit Recht für nothwendig gehalten wird, soll irgend ein Resultat von Werth erzielt werden.

Bei meiner Anwesenheit in Glasgow (Ende Juni) war die Epidemie nicht gerade sehr verbreitet, das Fieberhospital war nicht ganz besetzt. In Bezug auf den Charakter der Krankheit sah ich dabei folgendes. Delirien der verschiedensten Art kamen bei Kranken vor, welche sonst so ziemlich dieselben Symptome darboten; wegen heftiger Delirien waren im Durchschnitt etwa 5 angeschlossen; ich sah blande Delirien, auch Stupor, eigentliche Typhomanie scheint nicht sehr häufig und dann allerdings besonders bei der Intestinal-complication vorzukommen. — Diese letzten Fälle waren übrigens zu meiner Zeit die seltneren, aber, wie es schien, auch die schlimmeren. In 3 Leichenöffnungen, denen ich beiwohnte, ward keine wesentliche Veränderung irgend eines Organes gefunden, weder Hirn noch Hirnhäute zeigten etwas besonders krankhaftes. Bei einer anderen Sektion jedoch sah ich die Peyer'schen Drüsen in lange aufgewulstete sammtige plaques verändert. Es war aber die Geschwulst nicht sehr dick und hoch, nicht fest und derb, sondern eher weich; bis zu Verschwärung war sie auch noch nicht gediehen, Entzündungsröthe in der Umgegend war nicht zu entdecken, wohl aber zeigten sich die plaques selbst etwas dunkler. Sehr auffallend war mir, die mesaraïschen

Drüsen gar nicht angeschwollen zu finden. In der jetzigen Epidemie war noch kein Fall von Perforation beobachtet worden, in der vorigen war diese zehnmal in dem Dünndarm und einmal in dem Magen vorgekommen. — Bronchitis scheint, so viel mir ein Urtheil zusteht, seltener als in Irland aufzutreten, auch ist es mir aufgefallen, dass Staberoh, der doch ein spezielles Studium aus der Erforschung des Typhus in England und namentlich der Unterschiede, die der Typhus in Irland im Verhältniss zu Grossbritannien darbietet, gemacht hat, bei Glasgow von Bronchitis fast gar nicht redet, wohl aber von Pneumonia, die doch ein äusserst seltenes Leiden beim Typhus ist. — Ueber die Exantheme ist man nicht nur in den drei Königreichen, sondern selbst in den einzelnen Städten sehr verschiedener Ansicht. Nach der Meinung der einen sind sie wirkliche Petechien, Vibices, andere sprechen von feinem papulösem Ausschlag, andere von reiner Miliaria, einige endlich schliessen sich der von den Pariser Autoren gegebenen Beschreibung des Ausschlages an. Wenige giebt es, welche alle diese verschiedenen Formen als zu verschiedenen Zeiten und unter besonderen Bedingungen vorkommend ansehen. Es ward bisher in England nicht sehr genau darauf geachtet. Dr. Anderson, der jetzige Arzt des Glasgower Fieberhospitals, hat aber nun angefangen, bei jedem Kranken den Zustand des Exanthems zu notiren, doch scheinen mir die drei Klassen desselben sich immer noch mehr auf den Grad als auf die Form zu beziehen. In den Fieberepidemieen von 1816—18 sollen sich nur Petechien und kein anderer Ausschlag gezeigt haben, während jetzt diese nur in einer geringen Zahl von Fällen vorkommen. Das Exanthem, wie es jetzt erscheint, tritt gewöhnlich zwischen dem vierten und neunten Tage auf, selten später. Im vorigen Jahre (1. November 1835 bis dahin 1836) hatte das Verhältniss der mit Ausschlag behafteten Kranken zur Gesammtzahl der Fieberkranken, vierteljahrweise gerechnet, bei den Männern zwischen 63 und 82, bei den Weibern zwischen 45 und 83 Prozent geschwankt, bei jenen hatte es durchschnittlich 76, bei diesen 71, im ganzen 74 Prozent betragen. 850 Männer und 819 Weiber hatten Exanthem, 266 Männer und 322 Weiber hatten keines. Zur Zeit meines Besuches fanden sich etwa bei der Hälfte der Patienten Exantheme. Da also selbst bei der stärksten Ausbreitung des Exan-

thems noch ein Fünftheil der Kranken davon frei bleibt, so kann man auch in England dies Symptom nicht für ein essentielles charakteristisches Zeichen ansehen. — Fast alle englischen Aerzte halten den Typhus für contagiös. Von den, letztes Jahr im Fieberhospitale aufgenommenen Fieberkranken waren 47 % nachweisbar dem Einfluss dieser Krankheit ausgesetzt gewesen und schrieben grossentheils selbst ihr Uebel der Ansteckung zu. Ich sah an einem Tage sieben Glieder einer Familie wegen Fieber in das Hospital eintreten. Auch sind seit vielen Jahren alle medizinischen Assistenten *(clerks)* vom Fieber befallen worden, wenn sie es nicht schon zuvor gehabt hatten. In dem letzten Jahre allein befiel das Fieber 27 Wärterinnen des Hospitals und raffte 5 von ihnen dahin.

Was die Behandlung des Fiebers in Glasgow betrifft, so werden Eisaufschläge auf den Kopf, die sich manchen anderen Aerzten, wie auch ganz besonders mir in dem heiligen Geisthospitale zu Frankfurt von dem nachweisbarsten Nutzen gezeigt haben, nicht viel angewandt; zur Beseitigung der Congestionen nach dem Kopf werden eher Blutegel an die Nasenflügel gesetzt. Die innere Behandlung ist nicht gerade eingreifend, doch strebt sie dahin, die Kräfte zu erhalten, daher wird Portwein, hier und da auch Kampher u. dgl. gereicht. Diese Mittel werden schon in sehr frühen Stadien der Krankheit gegeben; bei guter Wirksamkeit sah man in Glasgow den Puls zwar kräftiger darnach werden, doch nicht langsamer, wie Stokes beobachtet haben will. Früherhin ward sehr reichlicher Gebrauch von Aderlässen gemacht; seit der im Jahre 1827 vorgekommenen ausgebreiteten Ruhrepidemie soll sich aber nach Cowan's Angabe der Krankheitscharakter dahin geändert haben, dass von nun an die Schleimhäute, besonders des Darmkanals, anfingen, mehr affizirt zu werden und ein eingreifendes antiphlogistisches Verfahren nicht mehr vertragen wurde. Höchst interessant ist, dass also auch in England das (allgemeinere) Auftreten des Typhus abdominalis genau in dieselbe Zeit fällt, seit welcher auch in vielen Theilen Deutschlands diese Krankheit herrschend geworden ist, wo man ihre Entstehung häufig rein lokalen Ursachen zugeschrieben hat, wie z. B. in Heidelberg 1826 den stattgefundenen Ueberschwemmungen.

Ehe ich nun zur Mittheilung der eigentlichen statistischen

Angaben über das Fieber schreite, wird es zu besserem Verständnisse aller Verhältnisse wohl gut sein, einige Bemerkungen, Glasgow, diesen Haupt-fieberheerd, speziell betreffend, voranzuschicken *). Schon oben ist die Bevölkerung Glasgows aus verschiedenen Zeiten mitgetheilt worden und hat uns eine anderswo unerreichte Raschheit der Zunahme gezeigt. Eine solche aber kann natürlich nicht durch blossen Ueberschuss der Geburten über die Todesfälle eintreten, sie war vielmehr wesentlich durch Einwanderungen bedingt. Das ausserordentliche Gedeihen der Baumwollenmanufakturen zog eine unglaubliche Menge von Arbeitern aus nahe und ferne nach Glasgow; der Natur der Beschäftigung nach war die Mehrzahl von ihnen weiblichen Geschlechts und in jugendlichem Alter stehend. Daher ergab auch die Zählung von 1831 nicht weniger als 108,702 weibliche auf 93,724 männliche Bewohner und unter 103,000 zwischen dem zehnten und siebenzigsten Jahre stehenden Individuen, deren Stand angegeben ist, waren 29,287 mit Verfertigung von Baumwollenstoffen beschäftiget, es gab 6614 anderweite Taglöhner und 5006 (mit etwa 17000 £. jährlich) unterstützte Arme. Natürlich musste die Zahl der Glieder der armen und arbeitenden Klasse in unendlich grösserem Verhältniss zunehmen, als die der wohlhabenden, wenn auch im Ganzen Glasgow reicher ward und selbst einige colossale Vermögen entstehen sah. In ähnlichem Masse hat sich die Zahl der in Glasgow angesiedelten Irländer vermehrt, denn während diese im Jahre 1819 nur 15,190 betrug, belief sie sich 1831 auf 35,554 (neben 163,600 Schotten, 2919 Engländern und 353 Ausländern), stieg mithin in 12 Jahren von $10^1/_3$ auf $17^3/_5$ Prozent der Gesammtbevölkerung. Diese Verhältnisse des Alters, Geschlechtes und Volksstammes werden sich, wie weiter unten zu sehen, auch in Bezug auf das Fieber von Einfluss zeigen.

War nun diese Zunahme der Bevölkerung schon überraschend, so ist es die Zunahme der Sterblichkeit in noch hö-

*) Die hier angeführten Zahlenverhältnisse sind theils den mir zu Gebote stehenden Berichten einzelner Fieberhospitäler, theils auch A. S. Thomson's *statistical inquiry on fever*, M'Culloch's *statistics of Great Britain*, ganz besonders aber Dr. R. Cowan's *statistics of fever and small-pox in Glasgow* entnommen.

herem Grade und muss die traurigsten Empfindungen in uns erregen. Die folgende Tabelle wird dies erläutern:

Jahre	Bevölkerung	Beerdigungen	Sterbeverhältniss
1822	151,440	3408	1 : 44,4
1825	166,280	4571	1 : 36,3
1828	183,150	5534	1 : 33,0
1831	202,420	5981	1 : 33,8
1834	223,940	6167	1 : 36,3
1836	244,000	8441	1 : 28,9
1837	253,000	10270 *)	1 : 24,6

Durchschnittliches Sterbeverhältniss von 1822—37 . . . . 1 : 34,83

Von welchem grossen Einflusse auf diese enorme Steigerung der Sterblichkeit die Ausbreitung des Fiebers gewesen ist, wird aus der folgenden Tabelle hervorgehen, welche uns das Verhältniss der in der royal Glasgow infirmary aufgenommenen Fieberfälle zu den anderen Krankheitsfällen zeigt.

Jahr	Summe	Fieber	Jahr	Summe	Fieber	Jahr	Summe	Fieber	Jahr	Summe	Fieber
1795	226	18	1802	729	104	1809	886	76	1816	1511	369
1796	338	43	1803	806	85	1810	935	82	1817	1886	714
1797	545	83	1804	678	97	1811	826	45	1818	2289	1371
1798	569	45	1805	719	99	1812	877	16	1819	1861	630
1799	631	128	1806	700	75	1813	1022	35	1820	1570	289
1800	733	104	1807	726	25	1814	1135	90	1821	1454	234
1801	702	63	1808	840	27	1815	1340	230	1822	1596	229
1ste Period	3744	484	2te Period	5198	512	3te Period	7022	574	4te Period	12167	3866

Jahr	Summe	Fieber	Jahr	Summe	Fieber
1823	1759	269	1830	2010	729
1824	2091	523	1831	3183	1657
1825	2438	897	1832	2974	1589
1826	2317	926	1833	3082	1288
1827	2725	1084	1834	3879	2003
1828	3133	1511	1835	3260	1359
1829	2321	865	1836	5130	3125
5te Period	16784	6075	6te Period	23518	11750

*) Zu den 94626 in den 16 Jahren von 1822—37 vorgekommenen Todesfällen kommen noch 7575 Todtgeborne.

Hieraus ergiebt sich denn, dass die in dem Hospital behandelten Fieberkranken in der ersten siebenjährigen Periode

12,92 % der Gesammtzahl betrugen,
in der zweiten 9,84 „ „ „ „
„ „ dritten 8,17 „ „ „ „
„ „ vierten 31,77 „ „ „ „
„ „ fünften 36,19 „ „ „ „
„ „ sechsten 49,96 „ „ „ „

und wenn man die in den Supplementar-hospitälern behandelten Fieberkranken hinzurechnet, wird sich für die zwei letzten Perioden das Verhältniss auf 47,62 und 54,83 % stellen, während es im Jahr 1836 bis zu 60, und 1837 gar bis zu 70 % steigt. Wie gross der Einfluss sei, welchen das Fieber auf die Sterblichkeit im Allgemeinen übe, geht auch daraus hervor, dass von 9734 im Jahr 1837 Gestorbenen, deren Krankheit angegeben ist, allein 2180 oder 22½ % vom Fieber dahin gerafft wurden *). Diese Zunahme des Fiebers, welche zumal in den letzten 7 Jahren so bedeutend war, ist um so auffallender und betrübender, als sie nicht in einer Zeit von Elend und Hungersnoth eintrat, sondern während einer Reihe von ungewöhnlich segensreichen Jahren, wo die Arbeitspreisse hoch, die Lebensbedürfnisse wohlfeil waren und jeder Arbeitslustige sicher Beschäftigung fand. Um so auffallender ist sie übrigens, als in den letzten Jahrzehnten die meisten anderen Städte Englands, selbst wenn ihre Verhältnisse äusserlich denen von Glasgow möglichst ähnlich schienen, glücklich genug waren, eine Abnahme des Fiebers zu erleben. So verhielt sich in London die jährliche Zahl der durch das Fieber veranlassten Todesfälle zu 1000 Einwohnern wie

1629 bis 1635	1660 bis 1679	1728 bis 1757	1771 bis 1780	1801 bis 1810	1831 bis 1835
6,3	7,8	7,8	6,2	2,6	1,1

*) In demselben Jahre starben am Croup 129, an Keuchhusten 457, an den Masern 350, an Scharlach 79 (das vorige Jahr 355), an Blattern 352 &c. Eine sehr grosse Zahl (wohl 8—900) starb an der im Anfange des Jahres herrschenden Influenza und deren Folgen, doch ist ein genaue Summe nicht anzugeben, da selbst direkte Nachkrankheiten unter den verschiedensten Rubriken vorkommen. Ihr verheerender Einfluss zeigt sich auch hier so gross, dass im Januar mehr als doppelt so viel Menschen starben, als in irgend einem anderen Monat des Jahres, d. h. nicht weniger als 1918.

in Glasgow dagegen wie 3,4 (unter den Männern 4,1, — unter den Weibern 2,8) und 1837 wie 8,6.

Ein Ueberblick, wie sich die Häufigkeit des Fiebers in anderen, ohngefähr denselben Einflüssen ausgesetzten, Städten gestaltet, mag wohl am deutlichsten aus einer Zusammenstellung wie der folgenden gewonnen werden:

	Einwohnerzahl	Jahre	in das Hosp. aufgenommene Fieberkranke	jährl. Durchschnitt derselben	Auf 1000 E. kommen jährlich Fieberkr.
Glasgow	83,000	1797—1806	883	83	1,06
„	202,000	1830—36	11,750	1842	9,09
„	253,000	1837	5,408		21,37
Manchester		1795—1837	16,569	394	
„		1797—1806	4613	461	
„	227,808	1830—36	3479	497	2,18
„	240,000	1837	777		3,24
Leeds	123,393	1830—36	1923	274	2,22
Newcastle & Gateshead	57,917	1830—36	276	39	0,67
Liverpool	189,242	1834—37	6026	1506	8,90
Edinburg	162,156	1834—36	2270	756	4,66

Vielfach ist nach den Ursachen dieses für Glasgow so ausserordentlich ungünstigen Verhältnisses geforscht worden, doch muss man offen gestehen, dass sie nicht im mindesten ergründet worden sind. Das Klima, um damit zu beginnen, ist wenigstens von keinem nachweisbaren Einflusse. Nach Howard stellt sich die mittlere Temperatur Englands nach einem dreissigjährigen Durchschnitt auf 49,2 ° F., die jährliche Regenmenge auf 25 Zoll; nach Dr. Cleland's statistischem Werk hat Glasgow (unter dem 55sten Grade 51 Min. nördlicher Breite und 41sten Grade 17 Min. westlicher Länge gelegen) eine mittlere Temperatur von 47,7 ° F. und eine jährliche Regenmenge von 22⅓ Zoll; die Regenmenge betrug in diesen 30 Jahren nie unter 14,5 und nie über 28,5 Zoll. Das Klima leidet also keineswegs an übergrosser Feuchtigkeit, wie denn auch das Wechselfieber eine kaum hier gekannte Krankheit ist. — Den bei der ärmsten Klasse allerdings herrschenden Schmutz und den nicht gehörigen Grad von Luftwechsel in den von ihr bewohnten Stadtvierteln kann man wohl eben so wenig für eine

Ursache von wesentlicher Bedeutung halten; dieselben Umstände herrschen in ziemlich gleichem Grade in allen grösseren englischen Manufakturstädten.

Als eine der wesentlichsten Ursachen, für die beim ersten Anblicke auch manche Umstände, welche bei genauerer Betrachtung sich jedoch als zufällig herausstellen, zu sprechen scheinen, ist in der letzten Zeit (namentlich auch durch Lombard's unwahre Behauptungen bedingt) sehr häufig die grosse Vermehrung und besonders die starke Uebersiedelung irischer Arbeiter nach England angesehen worden. Es ist dies jedoch nachweisbar nicht der Fall. Wie oben angeführt, betrug 1831 die irische Bevölkerung Glasgow's 35,554 Köpfe, nicht aber 60,000, wie Dr. Lombard schätzt; es sind dies 17,6 % der Gesammtbevölkerung, von welcher die Schotten 81,4 und die Engländer 1,4 % ausmachen. Im Jahr 1837 nun bildeten von den im Fieberhospital zu Glasgow aufgenommenen Fieberkranken die Schotten 66,1, die Irländer 31,6 und die Engländer 2,1 %. Bedenkt man aber, dass alle Irländer fast ohne Ausnahme zu der ärmsten, auf Tagelohn arbeitenden Klasse, folglich zu derjenigen gehören, welche im Fall einer Erkrankung in den Hospitälern Zuflucht suchet, und dass die Irländer nur sehr wenig im eigentlichen *borough*, sondern fast ausschliesslich in den Vorstädten wohnen, in welchen eine poliklinische Armenbehandlung noch nicht eigentlich eingeführt ist, während 1836 im *borough* nicht weniger als 716 Fieberkranke poliklinisch behandelt wurden, so wird das Uebergewicht der Irländer im Hospitale als durch diese Ursachen vollkommen begründet erscheinen. Eben so wenig zeigte sich bei den Irländern ein anderer Verlauf des Fiebers (mehr oder weniger Ausschlag u. dgl.) oder eine grössere Sterblichkeit. Dafür aber, dass das Fieber auch nicht von den Irländern aus ihrer Heimath nach Schottland eingeschleppt und unter dessen Bewohner verbreitet wird, spricht der Umstand, dass eine längere Zeit hindurch, während welcher man darauf Acht hatte, kein Irländer in das Hospital kam, der nicht wenigstens schon 5 Wochen in Glasgow war. So auch litten im Anfang des Jahres 1836 die grosse Mehrzahl der Fieberpatienten am Typhus abdominalis, während zu derselben Zeit diese Form sich in Irland nichts weniger als häufig zeigte.

Von einem bedeutenderen Einflusse als die Herkunft

zeigte sich das Geschlecht, wenn auch nicht in Bezug auf die Prädisposition, doch auf die Mortalität. Von den im Jahr 1836 in dem Glasgower Fieberhospital aufgenommenen Fieberkranken waren 1116 Männer und 1141 Weiber. Da jedoch die weibliche Bevölkerung Glasgows im Jahre 1831 die männliche um 14,978 Seelen übertraf, und von diesen 11,598 im Alter von 15 bis 30 Jahren standen, der Lebenszeit, welche die meiste Prädisposition für das Fieber hat, so zeigt es sich, dass verhältnissmässig etwas weniger Weiber als Männer befallen wurden. Unter den Befallenen aber ergab sich in Bezug auf Mortalität ein noch günstigeres Verhältniss für das weibliche Geschlecht, indem im Jahr 1836 aus der oben angeführten Zahl von den Männern einer auf 6,74, von den Weibern dagegen nur eine auf 11,21 starb; im Jahr 1837 stellten sich ebenfalls in dem Fieberhaus diese Zahlen wie 1 zu 5,87 und 1 zu 10,60. Bei grösseren Summen von Patienten bleibt das Verhältniss immer gleich günstig für das weibliche Geschlecht, wie nachstehende Tabelle beweisst.

	Männer.			Weiber.		
	Aufnahme	Todesfälle	1 Tod auf Kranke	Aufnahme	Todesfälle	1 Tod auf Kranke
Waterford fever hospital	1277	57	22	1452	52	27
Cork street f. h. . . .	2883	179	16	2849	141	20
Limerick f. h.	1332	100	13	1859	135	14
Glasgow f. h. 1816—18.	559	72	7	596	41	14
Glasgow f. h. 1836 . .	1116	180	6	1141	110	11
London f. h.	1229	190	6	1308	191	7
	8396	178	10½	9241	670	14

Das Alter zeigt sich in England, wie in allen Ländern, von dem wesentlichsten Einfluss auf das Vorkommen und den Verlauf des Fiebers. So finden wir die Fieberkranken des Glasgower Fieberhospitales vom Jahre 1836 auf die Lebensjahre folgendermassen vertheilt:

	Aufnahmen						Todesfälle			Todesfälle in Proz. zu den Aufnahmen		
Alter	Männer	Weiber	Summe	Männer	Weiber	Summe	Männer	Weiber	Summe	Männer	Weiber	Summe
1—5	10	31	41				—	1	1	—	3,22	2,43
6—10	92	99	191				4	2	6	4,34	2,02	3,13
11—15	149	169	318	849	917	1776	7	8	15	4,69	4,72	4,71
16—20	229	272	501				19	18	37	8,29	6,61	7,38
21—25	237	188	425				31	19	50	13,08	10,10	11,76
26—30	132	158	290				28	16	44	21,21	10,12	15,17
31—35	84	60	144				20	10	30	23,80	16,66	20,83
36—40	80	85	165				28	12	40	35,00	14,11	24,24
41—45	39	23	62				15	10	25	38,46	43,47	40,32
46—50	39	27	66				18	9	27	46,15	33,33	40,90
51—55	12	9	21	267	224	491	2	—	2	16,66	—	9,52
56—60	7	15	22				6	5	11	85,71	33,33	50,00
61—65	3	3	6				1	—	1	—	—	—
66—70	1	1	2				—	—	—	—	—	—
71—75	2	1	3				1	—	1	—	—	—
	1116	1141	2257				180*	110†	290	16,12	9,64	12,85

Hiernach werden die Männer also am leichtesten in dem Alter von 20 bis 25 Jahren befallen, auf welche Zeit 21,23 % aller Erkrankungen kommen; bei den Weibern ist das Lebensalter, welches die stärkste Prädisposition zeigt, dasjenige von 15—20 Jahren, wohin 23,83 % ihrer Erkrankungen fallen. Die Zahl der aufgenommenen Weiber bis zu 20 Jahren übertrifft in jeder Periode die der Männer; die Zahl aller zwischen dem 15ten und 30ten Jahre aufgenommenen beider Geschlechter (1216) beträgt 53,87 %, die der vom 1sten bis 30sten Jahre aufgenommenen (1788) aber 78,24 % der Gesammtaufnahmen. Nach dem 40sten Jahr nimmt die Prädisposition für das Fieber äusserst rasch ab, von 2257 Fieberkranken sind 2075 jünger und nur 182 älter, als 40 Jahre. — Mit zunehnehmendem Alter wächst, wie aus der vorhergehenden Tabelle zu ersehen, bei beiden Geschlechtern die Sterblichkeit in stets zunehmendem Verhältniss, unter 30 Jahren ist sie nur 8,35 % über 30 Jahren dagegen 24,84 %. Die Sterblichkeit der Männer übertrifft die der Weiber fast in jedem Alter, bei 30 Jahren beträgt sie das Doppelte, bei 15 Jahren steht sie sich da-

*) Darunter sind 17 in den ersten 24 Stunden nach der Aufnahme Gestorbene inbegriffen.

†) Darunter sind 9 in den ersten 24 Stunden Verstorbene.

gegen in beiden Geschlechtern fast gleich. Die Sterblichkeit unter Schotten und Irländern ist genau dieselbe. Welchen Einfluss das Alter auf die Dauer der Krankheit habe, erhellt aus nachfolgenden von Dr. Craigie behandelten Fällen:

	Fälle	Mittleres Alter	Dauer der Behandlung in Tagen	unter 40 Jahren	über 40 Jahren.
Heilungen	316	$22^1/_2$	32	30	$35^1/_2$
Todesfälle	164	36	16	16	$15^1/_2$

Ein anderes Moment, dessen Einwirkung auf Dauer und Ausgang der Krankheit sich deutlich nachweisen lässt, ist die Zeit des Eintrittes in das Hospital. Als Beispiel mögen die eben angeführten 316 Heilungen dienen.

Tag der Krankheit	Zahl der Fälle.	Mittlere Dauer jedes Falles in Tagen.
1	2	18
2	13	20
3	17	31
4	37	31
5	38	28
6	51	29
7	23	32
8	52	34
9	26	38
10	13	31
11	8	36
12	9	36
13	4	37
14	11	39
über 14	12	46
	316	32

Für die Wirksamkeit der ärztlichen Behandlung ist dies ein starker Beweis; fassen wir diese Fälle in 2 Gruppen zusammen, so ergeben sich für die vor dem achten Tage der Krankheit in das Hospital eingetretenen Fieberkranken durchschnittlich 27, für die später aufgenommenen aber 37 Tage als Dauer der Krankheit.

Wie auf die Dauer der Krankheit, so zeigt sich auch auf den endlichen Ausgang derselben die ärztliche Behandlung, je nachdem dieselbe frühe oder spät eintreten konnte, von dem wesentlichsten Einflusse. Einen Beleg hierfür geben die folgenden theils von Dr. Geary in Limerick, theils von Dr. Craigie behandelten Fälle.

Dauer der Krankheit bei Eintritt:	Zahl der Aufnahmen:	Zahl der Todesfälle:	Ein Todesfall auf Aufnahmen:
1	2	0	0
2	97	4	24
3	336	12	28
4	535	33	16
5	575	35	16
6	528	41	13
7	318	38	8½
8	525	41	13
9	193	16	12
10	140	23	6
11	36	2	18
12	48	6	8
13	21	3	7
14	83	10	8
über 14	97	31	3
	3534	295	12

Hiernach ergiebt sich denn, dass von
2073 vom 1—6 Tag aufgenommenen 125 starben oder 1 auf 16½
1461 nach dem 7ten Tag „ 170 „ „ 1 „ 8½

Auch die Jahreszeiten haben sich in England als von beachtenswerthem Einflusse auf das Fieber gezeigt. Die folgende Tabelle, aus den Krankenlisten englischer wie irischer Fieberhospitäler zusammengestellt, wird dies erläutern.

	Aufnahmen.	Verhältniss derselben in Proc.	Todesfälle.	Ein Todesfall auf Aufnahmen.
Januar	2591	5,6	187	13
Februar . . .	2537	5,5	151	16
März	2798	6,1	139	20
April	2963	6,4	133	22
Mai	3506	7,6	175	20
Juni	3848	8,3	132	29
Juli	4478	9,9	118	37
August	4654	10,1	161	25
September . . .	4429	9,8	180	24
October . . .	4820	10,4	197	24
November . . .	4446	9,9	202	23
Dezember . . .	5002	10,8	214	23
	46,072	100,0	1989	23

Hiernach würde denn von 100 Fieberkranken im Jahr auf jeden der ersten 6 Monate des Jahres (bei einem monatlichen Durchschnitt von 44° F. und einer Regenmenge von 1,76″) 6,2 Fälle und auf 18 Krankheitsfälle 1 Todesfall kommen; in den letzten 6 Monaten aber (mit 51° F. Wärme und 2,32″

Regenmenge) monatlich 9,8 Erkrankungen und auf 26 Fieberkranke 1 Todter.

Zum Schlusse will ich noch eine grosse Masse von Fällen, in Bezug auf ihren günstigen oder lethalen Ausgang zusammengestellt, folgen lassen, sie wird ein sicheres Resultat der Intensität des Fiebers in England liefern:

Hospitäler.	Periode der Beobachtung.	Zahl der Aufnahmen.	Zahl der Todesfälle.	1 Todesfall auf Kranke.
St. John's Hosp. Limerick .	1794—1819	10954	618	17,6
ditto ditto	1820—1836	22682	1344	16,8
Dublin hosp. gen. abstract. .	1818	12488	677	18,4
Cork Street hosp. Dublin .	1804—1837	114580	7941	14,4
House of industry. Dublin .	1805—1819	47041	3560	13,2
ditto ditto	1837	2361	303	7,7
Cork hospitals	1805—1819	24238	739	32,9
Waterford fever house . .	1805—1819	9522	484	19,6
Glasgow infirmary	1816—18	1155	113	10,2
Glasgow fever hospital . .	1836—37	7666	942	8,2
Liverpool fever hospital . .	1836	1697	266	6,3
Manchester fever hospital .	1835—37	1339	219	6,1
London fever hospital . .	1817	678	50	13,5
ditto ditto	1825—1828	2537	381	6,6
ditto ditto . . .	1837	883	203	4,3
		262801	17936	14,6

Das bemerkenswertheste in dieser ganzen Tabelle ist sicherlich der grosse Unterschied der einzelnen Hospitäler in Bezug auf Mortalität und die beim Fieber, einer doch sehr bedeutenden Krankheit, überhaupt geringe Zahl von Todten im Verhältniss zu den Erkrankten; ganz besonders auffallend ist die geringe Sterblichkeit in den Hospitälern Irlands. Ohne ein bestimmtes Urtheil darüber aussprechen zu wollen, scheinen mir diese Verhältnisse vorzüglich dadurch bedingt zu sein, dass, sobald einmal ein Hospital zur Aufnahme aller Arten von fieberhaften Krankheiten, bei denen sich nicht gerade ein besonderes hervortretendes örtliches Leiden zeigt, bestimmt ist, dann natürlicherweise auch ausser Ausschlagsfiebern u. dgl., viele leichtere gastrische, biliöse und ähnliche Zustände aufgenommen werden, welche, wenn sie in irgend grosser Zahl vorhanden sind, ein viel günstigeres Mortalitätsverhältniss zu Wege bringen müssen, als es bei dem eigentlichen Typhus in irgend einem Lande vorkommen kann. Diese nicht wirklich zum

Typhus zu rechnenden Fälle gelangen höchst wahrscheinlich in grösster Zahl ins Hospital an solchen Orten, wo grosse Armuth und Elend herrscht, wo also schon bei leichterer Erkrankung die Armen sich zu Hause keine Hülfe mehr zu gewähren wissen und daher bald in die Hospitäler eilen. Dieses Verhältniss so wie der Umstand, dass wirklich die in Irland vorkommende Form des Typhus eine gelindere, als die in Schottland oder England ist, scheinen hauptsächlich die geringe Mortalität unter den Fieberkranken in Irland zu bedingen. Die Behandlung ist nicht verschieden genug, um ihr einen ursächlichen Antheil an der Verschiedenheit der Resultate zuzuschreiben. Eben so wenig wirken in der Regel die anderen, nicht eigentlich zum *fever* gehörigen Krankheiten auf dies Mortalitätsverhältniss wesentlich ein, da sie im Gegentheil eher gefährlicher als jenes erscheinen. Vielleicht dient es zu einem deutlicheren Verständniss, welche andere Krankheiten und in welchem Zahlenverhältnisse sie etwa in Fieberhospitälern aufgenommen werden, wenn ich hier eine Tabelle der im Jahr 1837 im Glasgower Fieberhospitale behandelten Kranken mittheile; es zeigt sich darin nicht ein wesentlicher Unterschied von anderen Fieberhospitälern und es kann daher von einem auf das andere ein gültiger Schluss gezogen werden.

	Aufnahmen.			Todesfälle.		
	Männer	Weiber	Summa	Männer	Weiber	Summa
Fever	1116	1141	2257	180	110	290
Blattern	49	46	95	13	13	26
Scharlach	20	41	61	2	5	7
Masern	3	2	5	2	—	2
Rothlauf	3	2	5	2	—	2
Hirnentzündung	2	—	2	2	—	2
Säuferwahnsinn	3	—	3	2	—	2
Hirnabscess	1	—	1	1	—	1
Halsentzündung	5	—	5	—	—	—
Katarrh	11	5	16	1	—	1
Brustfellentzündung	7	3	10	3	3	6
Lungenentzündung	27	8	35	8	2	10
Darmentzündung	—	3	3	—	2	2
Schwindsucht	2	3	5	2	3	5
Rheumatismus	2	1	3	1	—	1
Leberkrankheit	—	1	1	—	1	1
Alterschwäche	4	—	4	—	—	—
	1255	1258	2513	219	139	358

Glasgow eye infirmary.
College street.

Diese zur Heilung von Augenkrankheiten bestimmte Anstalt ward 1824 gegründet. Seit einigen Jahren befindet sie sich in einem neuen Gebäude, dessen dargeliehene Ankaufssumme sie mittelst der reichlich fliessenden Geschenke bald abgetragen haben wird. Dies Haus enthält einige musterhaft schön eingerichtete Zimmer zur Besorgung der zahlreichen *out-patients*, welche täglich um 1 Uhr empfangen werden. Im zweiten Stockwerke befinden sich die Betten zur Aufnahme der Hospitalpatienten, einstweilen nur 10 an der Zahl, bis der Fonds der Anstalt grösser ist; ich fand bei meinem Besuche nur 5 Männer. Die Wundärzte der Anstalt sind W. Mackenzie und H. Rainy, Assistenz-Wundarzt ist J. Wood. Die Zahl der aufgenommenen Kranken betrug 1824 — 209, 1826 — 461, 1829 — 580, 1836 — 765, 1837 — 676 nebst 483 vom vorigen Jahre übergegangenen. Davon wurden 566 geheilt (und zwar 25 durch Operationen, wovon 10 durch Depression und Discission, und 4 durch Extraction des Staares), 105 gebessert entlassen, 77 blieben aus andern Ursachen weg und 11 starben. Die hauptsächlichen Krankheiten dieser Entlassenen waren Entzündung der Augenlider (46), Scirrhus der Augenlider (2); Augenentzündungen: catarrhalische (108), gonorrhoïsche (2), der Neugebornen (22), rheumatische (10), catarrhalisch-rheumatische (48), skrophulöse (183), variolöse (9), traumatische (35); Keratitis (29), Iritis (21), Choreoïditis (7), Hornhautgeschwüre (41), Staphyloma (16), Hydrops bulbi (2), Markschwamm (1), grauer Staar (36), Amaurose (59). — Die Einnahme belief sich auf 560 £., die Ausgabe auf die Hälfte.

Lock-hospital.
Rottenrow.

Diese 1808 zur Heilung syphilitischer Mädchen gegründete Anstalt befindet sich in einem ganz am Ende der Stadt gelegenen alten Privathaus. Es ward allmählig seinem jetzigen Zwecke gemäss möglichst umgewandelt, bietet daher als Gebäude noch viele Mängel dar, doch werden diese durch die in dem Hause herrschende, wirklich sehr grosse Reinlichkeit grossentheils verdeckt. Alle Arbeit wird von den aufgenom-

menen Mädchen selbst gethan und die Hausarbeit muss vor dem Frühstück schon vollbracht sein; es ist weder eine Wärterin noch eine Magd angestellt. Die Kranken werden umsonst aufgenommen; wollen sie etwas besser verpflegt sein, so haben sie 1 £. zu entrichten. Sie liegen in Zimmern zu 4 bis 8 Betten; das Haus enthält gegen 40 Betten, doch sind sie kaum je alle besetzt. Die Aufsicht führt eine im Hause wohnende *matron*. Die Aerzte sind Dr. W. Cumin und Dr. A. J. Hanney. Im Jahr 1837 kamen zu den 15 übergegangenen 293 hinzu, von welchen 280 geheilt entlassen, 10 weggeschickt wurden, 3 starben und 15 in das neue Jahr übergingen. Der Aufenthalt einer Kranken im Hospital dauerte im Durchschnitt 35 Tage, die Zahl der an einem Tage Verpflegten war durchschnittlich 28 und die Kosten eines Patienten betrugen £. 1. 14 *s*. Die Einnahme der Anstalt an Unterschriften und Geschenken belief sich im letzten Jahre auf 500 £., die Ausgabe auf eine gleiche Summe.

The lunatic Asylum.

Diese Irrenanstalt, welche sich seit ihrer Eröffnung im Dezember 1814 einen europäischen Ruf zu erwerben und zu erhalten gewusst hat, auch von Otto, Jacobi u. A. abgebildet worden ist, liegt am Ende der Neustadt auf einer die Umgegend beherrschenden Anhöhe völlig frei; zwei Morgen Landes werden durch das Gebäude und die Höfe zum Spaziergang der Kranken eingenommen, der grössere Garten hält 4 Morgen. Das Gebäude selbst ist massiv, mit architektonischem Luxus und wahrhaft imposant aufgeführt. Es besteht aus einem achteckigen, sechs Stockwerke hohen, mit mächtiger Kuppel gezierten Mittelbau, an welchen sich in Form eines Kreuzes 4 Flügel anlehnen. Die grosse Treppe, die ihr Oberlicht aus der Kuppel erhält, bildet die Mitte des Ganzen; um sie herum liegen die Zimmer der Offizianten, die Bureaux, so wie die gemeinschaftlichen Aufenthaltszimmer der Irren und die Zimmer zum Empfang der Besuche. Durch kleine dazwischen liegende Gänge communiciren die verschiedenen Corridors mit der Haupttreppe und können hierdurch also auch von dem Mittelbau aus sehr leicht und vollständig übersehen werden. Die einzelnen, drei Stockwerke hohen Flügel sind völlig gleich eingerichtet. Im Souterrain liegen die Wirthschaftsräume, zu

ebener Erde befinden sich die ärmeren, im ersten Stock die reichen und im zweiten die mittelbegüterten Patienten; in allen Flügeln ist der Parterrebau noch eine Strecke länger als die übrigen Stockwerke. Ueberall liegen zur einen Seite des Corridors eine Reihe Zellen (7—11), die jedoch für ein so brillantes Gebäude nicht allzu gross sind, indem sie nicht mehr als $6\frac{1}{2}'$ Breite und $11\frac{1}{2}'$ Länge haben. Einige der Zellen sind für zwei Betten bestimmt, die Mehrzahl nur für ein Bett. Die Zellen nun selbst sind grossentheils recht hübsch eingerichtet, namentlich sind die des ersten Stockwerkes sehr schön. Hier sind auch die Fenster hoch und gross, dagegen sowohl zu ebener Erde als namentlich im zweiten Stocke zu niedrig, wahrscheinlich in Folge einer, nur das Aeussere berücksichtigenden, architektonischen Idee. Die Fenster sind übrigens breit und gut construirt: eiserne Gestelle, die nicht weiter als 4 Zoll geöffnet werden können, zum Theil mattgeschliffenes Glas u. s. w. Auf jedem Corridor findet sich noch ein Wärterzimmer, eine kleine Küche und ein water-closet an der Fensterseite. Wie in den einzelnen Stockwerken Separation der verschiedenen Klassen nach Stand und Verhältniss bewirkt ist, so findet dies auch für den eigentlichen Krankheitszustand statt. Die beiden dem Eingange zunächst liegenden Flügel nehmen die Weiber, die beiden anderen die Männer auf; nach Grad der Heftigkeit und Unruhe werden sie möglichst classificirt, für die Unreinen finden sich am Ende der Flügel einige Zellen unter besonderem Verschluss. Da der Hofraum zwischen je 2 Hausflügeln noch einmal der Länge nach in zwei Theile getheilt ist, so hat auch in den acht *airing-grounds* hinlängliche Separation statt. Das ganze Haus wird durch 2 grosse Oefen mit Luftheizung erwärmt.

Als der Zudrang zu diesem anfangs für 100 Kranke berechneten Irrenhause immer zunahm, wurden zuerst zwei Reconvalescentensäle erbaut, welche dreissig (eiserne) Bettstellen fassen. Seit mehreren Jahren ist auch eine besondere Kapelle mit ihnen verbunden, in welcher der Gottesdienst regelmässig von der grossen Mehrzahl der Kranken besucht wird; man will hier noch grösseren Vortheil davon gesehen haben, als an den meisten andern Anstalten, wo Gottesdienst stricte eingeführt ist. Nächstens wird man aber, um weiteren Platz namentlich für Kranke der besseren Klasse zu gewinnen, dazu

schreiten, noch ein Stockwerk auf die Parterrebaue zu setzen und hierdurch dann Raum für 28 Kranken mehr erzielen.

Diese erste Klasse zahlt als höchsten Kostpreiss wöchentlich 3 Guineen, je nach höherem oder geringerem Grade von Comfort fällt die Taxe bis zu 13 *s.*; für die Gemeindearmen beträgt sie 6 *s.* 6 *d.*, für die anderen Armen 8 *s.* 6 *d.* Von der ersten Klasse allein werden auch unheilbare aufgenommen, von den übrigen nur heilbare.

Diese in trefflichem Zustande von Reinlichkeit, Ruhe und Ordnung gehaltene Anstalt ist in jeder Beziehung ein Muster eines in Sternform erbauten Irrenhauses, doch leidet sie eben auch an den Fehlern dieses Systemes. Unter diesen stellen sich als die zwei grössten hier die vielen über einander liegenden Stockwerke und der Umstand heraus, dass Wärter und Kranke Jeden, der sich dem Hause oder ihrer Abtheilung nahet, augenblicklich bemerken, hierdurch also die gewünschte Oberaufsicht grossentheils doch vereitelt wird.

Arzt der Anstalt ist seit langer Zeit der ausgezeichnete Irrenarzt Dr. Balmanno, Wundarzt ist Dr. W. Cumin. Die Behandlung nimmt selten ihre Zuflucht zu strenger Antiphlogose, dagegen werden allgemeine Bäder, Sturzbäder und kräftige Ableitungen im Nacken und auf dem Kopf mehr in Anwendung gezogen, als es in der Regel in England der Fall ist. Die Kranken werden möglichst beschäftigt und in Leibesübung erhalten. Als Zwangsmittel dient Anschliessen der Handgelenke an einen um den Leib gehenden Gürtel; früher ward der Drehstuhl nicht selten gebraucht.

Der Krankenstand des Jahres 1837 ergiebt sich aus folgender Uebersicht:

	Männer	Weiber	Summe
Am 1. Januar 1837 verblieben	79	70	149
Aufgenommen wurden (worunter 2 Rückfälle)	61	53	114
	140	123	263
Geheilt wurden entlassen	35	20	55
Gebessert	12	18	30
Auf Wunsch oder untauglich	9	8	17
Es starben	10	5	15
	66	51	117
Verblieben am 1. Januar 1838	74	72	146
	140	123	263
Tägliche Durchschnittszahl der Kranken . .	81	74	155

Die Einnahme des Jahres 1837 betrug

an Geschenken und Legaten	579 £.
» Zinsen	123 »
» Vergütung von Seiten der Patienten .	5422 »
	6145 £.

Die Ausgabe belief sich auf dieselbe Summe, worunter für Haushaltung 2594 £., für Gehalte der Beamten 706 £., der Wärter und Dienstboten 469 £., für Einrichtung 141 £., Bauunkosten 819 £., Abgaben u. s. w. 295 £. — Das Vermögen der Anstalt beträgt 4700 £.

Entbindungsanstalten besitzt Glasgow zwei. Die eine heisst **Lying-in hospital and dispensary.** Dr. Wilson und Brown stehen der Hospitalpraxis, 4 Assistenzaccoucheure, 1 Chirurg und 12 Distriktchirurgen der poliklinischen Behandlung vor. — Die andere Anstalt heisst **University lying-in hospital and dispensary for the diseases of women and children.** Hier ist Dr. Cumin Arzt.

Asylum for the blind.

Castle-street.

Diese noch junge Anstalt ist in allen ihren Einrichtungen so musterhaft organisirt, dass sie eine besondere Aufmerksamkeit verdient. J. Leitch von Glasgow, der selbst an sehr schwachem Gesicht gelitten hatte, hinterliess in seinem Testamente 5000 £. zur Gründung einer Blindenanstalt; 1828 ward diese eröffnet und durch die rastlosen Bemühungen ihres trefflichen ausgezeichneten Vorstehers, J. Alston, ist sie zu dem jetzigen Grade von Blüthe gelangt.

Die Anstalt liegt nicht weit von dem allgemeinen Hospital auf einem grossen luftigen Raume. Die Gebäude bestehen aus zwei ganz getrennten Häusern, welche zwar äusserer Eleganz entbehren, aber sehr zweckmässig eingerichtet sind; namentlich sind die Arbeitsräume gross und schön und unter ihnen zeichnen sich wieder eine grosse Leinweberei, zwei Seilerbahnen und eine Druckerei aus. — Die Anstalt ist eben sowohl Unterrichtsanstalt für junge Blinde, als ein Zufluchtsort

und eine Arbeitsstätte für solche erwachsene, welche nicht allein und in ihrer Wohnung für sich arbeiten können.

Zu dem Schulunterricht werden Kinder nur in dem Alter von 10 bis 16 Jahren aufgenommen und haben dann für jedes Jahr ihres Aufenthaltes 6 Guineen zu bezahlen. Hierfür werden sie vollständig verpflegt und unterrichtet, nur die Kleidung ist von den Verwandten zu stellen. Die Lehrgegenstände sind Religion, der gewöhnliche Elementarunterricht, Singen und irgend ein Gewerbe, vermittelst dessen der Blinde sich später ernähren mag. Den Religionsunterricht giebt Herr Leslie, selbst ein Blinder. Anfangs war der Leseunterricht unbedeutend, zuerst ward hierzu ein dünner Strick mit verschiedenen Knoten und Schleifen gebraucht, vor mehreren Jahren jedoch wurden die mit Gall's dreieckigen Buchstaben gedruckten Lesebücher eingeführt und der Erfolg war über Erwarten günstig. Seit 2 Jahren nun ist Herr Alston zu der von Dr. Fry gegebenen Idee, die gewöhnlichen Anfangsbuchstaben des lateinischen Alphabetes zu benutzen, übergegangen, hauptsächlich in der Absicht, die Blinden durch gleiches Alphabet den Sehenden näher zu stellen, den Unterricht für Lehrer (in gewöhnlichen Schulen) zu erleichtern u. s. w. Zu deutlicherer Unterscheidung der Lettern hat er nicht nur, wie schon Dr. Fry, die kleinen Striche an den Ecken der Buchstaben weggelassen, sondern auch die Linien selbst möglichst scharf und dünn gemacht; hierdurch will er denn ein sehr genaues und rasches Unterscheiden möglich gemacht haben. Ob dies wirklich hinreichend erzielt ist, wird sich mit der Zeit herausstellen, denn die Einwürfe gegen den Gebrauch dieser Buchstaben sind doch von jeher sehr allgemein gewesen. Uebrigens hat sich vor wenigen Jahren die *Society of arts* in Edinburg, welche einen Preiss für das beste Alphabet für Blinde ausgesetzt hatte, einstimmig zu Gunsten von Alston's Lettern erklärt. Durch besondere Unterschriften unterstützt, ist es ihm auch schon gelungen, in der Anstalt eine vollständige Druckerei zu gründen, wo nun fleissig an der Bibel und einigen Elementarbüchern gedruckt wird. Um den ohnedies beschränkten Ideenkreis der Kinder zu erweitern, wurde dem Unterricht in Arithmetik nach und nach Geographie, etwas Astronomie und Geometrie hinzugefügt. Für die Rechentafel ist hier nur ein kleines Pflöckchen eingeführt, welches gewiss vortheilhafter ist, als die an

vielen Orten noch gebräuchlichen zwei. Es ist ein regelmässiges fünfeckiges längliches Stückchen Holz, welches an dem einen Ende einen Vorsprung in einem Winkel des Fünfeckes hat, während am anderen Ende dieser Vorsprung in der Mitte einer der Seiten angebracht ist; durch verschiedene Stellung in die Rechentafel kann somit leicht jede Zahl von 1 bis 10 bezeichnet werden. Für die Geographie finden sich schöne Globus, Landkarten u. s. w. Der Unterricht ist in der Regel auf drei Jahre berechnet; hat sich jedoch ein Kind während dieser Zeit gut betragen, so kann es gegen eine von dem Comité zu bestimmende Pension so lange in der Anstalt verbleiben, als nützlich für es ist. Haben die Kinder aber einmal das Alter von 18 Jahren erreicht, so wünscht man sehr, dass sie in der Stadt wohnen und nur zur Arbeit (und zum Essen) in die Anstalt kommen.

In die Arbeits-abtheilung des Hauses werden alle diejegen Blinden, welche arbeiten können und in oder um Glasgow wohnen, so dass sie in ihrer Wohnung schlafen und essen können, aufgenommen, sobald sich das Comité über ihre Verhältnisse und ihren Charakter unterrichtet hat. Wer keine Arbeit gelernt hat, erhält die ersten 3 Monate keine Bezahlung für seine Arbeit, oder er hat beim Eintritt fl. 27 zu entrichten. Sonst beträgt der Lohn Anfangs 3 *s.* 6 *d.* wöchentlich und wird allmählich im Verhältniss des Verdienstes bis zu 7 oder 8 *s.* erhöht, welches diejenige Summe ist, die sich ein Sehender in denselben Arbeiten wöchentlich etwa zu erwerben vermag. Alle Monate wird der Verdienst eines Jeden nachgerechnet und der Ueberschuss über den wöchentlichen Lohn ausbezahlt, welches bei fleissigen und guten Arbeitern oft 8, 12 bis 20 *s.* beträgt. In vieler Beziehung hat sich diese Bezahlung und Aufmunterung zur Arbeit sehr nützlich bewiesen. Bei dieser Art von Bezahlung verliert die Anstalt übrigens nichts, nur bei Kindern setzt sie in deren ersten 3 Jahren etwas zu. — Die Beschäftigung der Männer besteht darin, dass sie Sackleinwand weben, Körbe verschiedener Art flechten, Stricke und Schnüren, Matratzen, Strohmatten, Kamin-, Thür- und Tischdecken fertigen. Sobald ein Mann eine Arbeit vollkommen erlernt hat, wird er noch eine andere gelehrt, damit wenn nach einer Art von Arbeit besondere Nachfrage entsteht, dann hierin um so mehr geliefert werden könne. Die Beschäf-

tigung der Weiber besteht in Nähen, Stricken, Spinnen und Verfertigen von Geldbeuteln, schönen Kinderstrümpfen, Schuhen u. dgl. Die feinsten Korbflechterarbeiten werden dagegen, da sie nicht rentiren, nicht verfertigt, sondern, um doch ein vollständiges Lager zu haben, aus der Blindenanstalt zu Bristol angekauft. Die Arbeitsstunden sind von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends; doch fällt eine Stunde für das Frühstück und eine für das Abendessen aus. Für die noch im Unterricht begriffenen Kinder sind während der ersten drei Jahre die Arbeitsgegenstände den Lehrstunden untergeordnet. Der Verkauf der von den Zöglingen gelieferten Arbeiten ist die hauptsächlichste Einnahmsquelle der Anstalt und sehr erfreulich ist dieser Umstand. Es ist nicht nur die sicherste Quelle, sie hat auch durch die den Blinden damit gewährte Beschäftigung die segensreichsten Folgen. Stet und rasch ist bisher der Arbeitsertrag gestiegen, 1828 lieferten die (von 22 Zöglingen) gefertigten Arbeiten 231 £., 1829 (von 28) 642 £., 1830 (von 34) 665 £., 1831 (von 42) 887 £., 1832 (von 42) 1101 £., 1833 (von 45) 1189 £., 1834 (von 48) 1303 £. und 1835 (von 55) 1953 £. Von dieser letzten Summe erhielten die Blinden 647 £. Arbeitslohn. Am meisten wurde in demselben Jahre erlöst: durch den Verkauf von Säcken 744 £., von Stricken 339 £., von Körben 308 £., von Matratzen 163 £. u. s. w. Der Anstalt blieb nach Abzug des Ankaufs der rohen Stoffe und des Arbeitslohnes noch ein Gewinn von 61 £.; die Zöglinge zahlten 58 £., die Zinsen betrugen 263, die Geschenke 181 und die Beiträge 205 £., die Gesammteinnahme daher 769 £. Die Ausgabe belief sich auf die gleiche Summe, worunter 160 £. für Gehalte, 199 £. für Esswaaren etc. Das Vermögen besteht aus 4000 £.

Seit Eröffnung der Anstalt bis 1836 sind 86 Zöglinge aufgenommen worden, von diesen haben 24 die Anstalt verlassen, 7 starben, mithin verblieben noch 55, welche Zahl sich bis zur Zeit meines Besuches (Juni 1838) auf 69 gesteigert hat. Von diesen waren nur 6 aus Glasgow selbst; 25 gehörten der Blindenschule, die übrigen der Arbeitsabtheilung an. Von den oben erwähnten 86 waren 12 blind geboren, 22 hatten das Gesicht durch Augenentzündung, 1 durch Scharlach, 16 durch die Blattern, 2 durch Nervenfieber, 10 durch Un-

glücksfälle, 6 durch Amaurose und 4 durch den grauen Staar verloren; bei 13 war die Ursache nicht bekannt.

Die Anstalt kann mit Ausnahme des Sonnabends täglich von 11 bis 4 Uhr besucht werden.

Gegenwärtig bestehen an folgenden Orten der vereinigten Königreiche Blinden-institute: zu Liverpool seit 1791 (bekanntlich war die erste Blinden-anstalt 1784 durch Hauy zu Paris eröffnet worden), zu Edinburg seit 1792, zu Bristol (1793), zu Dublin (1799), zu London (1800), zu Norwich (1805), zu Glasgow (1828), zu York (1835) und seit dem letzten Jahre zu Manchester. Zu diesen 9 kommt nun noch eines hinzu, welches zu Folge des vor kurzem von einem Menschenfreunde hinterlassenen Vermächtnisses von 15,000 £. zu Aberdeen errichtet werden wird. Auch zu Newcastle sollte dieses Jahr ein Blindeninstitut gegründet werden. Die Mehrzahl der Subscribenten dazu waren jedoch Methodisten; es ward daher hauptsächlich in ihrem Simme bestimmt, dass Geistliche aller christlichen Sekten, mit Ausnahme der Katholiken und Unitarier, als Prediger und Religionslehrer zugelassen werden sollten. Hiergegen jedoch sträubten sich die Mitglieder der Hochkirche, nach langem Streite entschlossen sie sich, eine eigene Blinden-anstalt zu stiften; es bildete sich zu diesem Zwecke eine Gesellschaft, bei welcher sich besonders der Bischof von Durham thätig bewies und die Sache scheint nun einen guten Fortgang zu nehmen. Die andere Parthei, die Methodisten, welche schon 14 Kinder ausgesucht hatten und ihr Haus im Mai d. J. eröffnen wollten, haben es noch nicht gethan und wahrscheinlich wird ihre Anstalt ganz unterbleiben. Auch hier wieder zeigt sich also der widerliche Sektenstreit, die nothwendige Folge einer bevorzugten Staatsreligion gerade so wie sich auch gegen die Projekte Lord John Russel's, ganz allmählig etwas für allgemeine Schulbildung ohne Unterschied der Religion zu thun, die strengen Anglikaner entschieden aussprechen.

The Glasgow society for the education of the deaf and dumb.

Parson street, Barony glebe.

Das Haus dieser 1819 gestifteten Gesellschaft liegt hoch und frei, es ist von einem hübschen Garten, der hauptsäch-

lich zum botanischen Unterricht der Kinder dient, umgeben. Das Gebäude selbst ist ein äusserst freundliches, reinliches, nettes Gebäude, welches jetzt 68 Schüler fasst, doch durch eine schon begonnene Vergrösserung nächstens weitere 32 wird aufnehmen können. Schlafsäle, Schulzimmer, die Zimmer für die einen höheren Preiss bezahlenden Pensionäre sind, wie das ganze übrige Haus, eben so zweckmässig als wahrhaft schön eingerichtet. Die Kinder werden zwischen dem 7ten und 14ten Jahre aufgenommen. Die Armen aus Glasgow und der nächsten Umgegend können von der Direktion unentgeldlich, die anderen Gemeinden zur Last fallenden für 15 £. und die wohlhabenden Privatzöglinge für 50 £. aufgenommen werden; bei weniger glücklichen Verhältnissen kann die Direktion einen Theil dieses höchsten Preisses erlassen. Der Unterricht dauert 5 Jahre und begreift die Fingersprache, Schreiben, Lesen, Religion, Rechnen, Geographie und Zeichnen in sich. Die Mädchen werden noch in den weiblichen Handarbeiten und die Knaben, wenn die Eltern es wünschen, in dem Schneider- und Schuhmacher-handwerk unterwiesen. Die schriftlichen Arbeiten der Zöglinge dieses Institutes beweisen wirklich, so weit ich sie sah, eine aussergewöhnliche logische Entwicklung und stylistische Gewandtheit. Sprechen wird nur ausnahmsweise ein Zögling gelehrt, wenn er besondere Fähigkeiten dazu offenbart. Auch hier, wie an manchen anderen Orten, wo das Sprechen verbannt ist, z. B. Paris, glaubt man, der Sprechunterricht halte die Begriffsentwickelung in den Kindern auf. Nichtsdestoweniger schätzt der Lehrer dieser Anstalt sonst gerade die deutsche Unterrichtsweise sehr hoch und war zur Zeit meines Besuches auf einer Reise durch Deutschland abwesend. Der Unterricht wird durch Herrn Duncan Anderson, zwei Gehülfen und die *matron*, die Wittwe des früheren Lehrers, ertheilt. Der beim oberflächlichen Besuche schon in die Augen fallende Flor dieses Institutes, das gesunde frische Aussehen der Kinder, ihre guten geistigen Fortschritte trotz der eigentlich kurzen Unterrichtszeit, der freundliche heitere Eindruck, den Haus und Garten machen, wird ganz vorzüglich den Bemühungen zweier so trefflicher Vorsteher, wie die jetzigen sind, verdankt. Die jährlichen Ferien dauern von Mitte Juni bis Ende July. Das Institut kann jeden Mittwoch um 2 Uhr besucht werden.

Von Eröffnung der Anstalt bis Mai 1835 wurden 95 Knaben und 86 Mädchen aufgenommen; 62 verblieben in der Anstalt und 119 hatten sie verlassen, von diesen starben nachher 12. Von 60 entlassenen Männern waren 25 Handwerker, 18 Drucker oder Fabrikarbeiter, 14 mit Landbau beschäftiget, 3 Lehrer u. dgl.; von den 45 Weibern halfen 9 in ihrer Familie, 17 waren mit weiblichen Handarbeiten, 10 in Fabriken beschäftigt, 7 waren Dienstboten und 1 Lehrerin.

Die Einnahme bestand im Jahr 1836 aus 1147 £., worunter 621 £. von Geschenken und Beiträgen und 488 £. als Pension der Zöglinge. Die Ausgabe belief sich auf 986 £., worunter 204 £. für Gehalte, 283 £. für Esswaren u. s. w. Die Anstalt besitzt kein anderes Vermögen als ihre Gebäulichkeiten.

In Grossbritannien bestehen gegenwärtig noch folgende Taubstummenanstalten:

	Zeit der Gründung	Hauptlehrer	Zöglinge
London	1792	James Watson	230
Birmingham . . .	1815	du Puget	40
Manchester . . .	1824	Bingham	47
Liverpool . .	1824	Scott	36
Exeter	1827	W. Gordon	62
Doncaster . .	1829	C. Baker	70
Edinburg	1810	Robert Kinniburgh	62
Glasgow	1819	Duncan Anderson	62
Aberdeen . .	—	Burns (taub)	12
Paisley (Tagschule)	—	Mitchell	7
Dublin	1816	Joseph Humphreys	100
Belfast, eine Tagschule für (11) Blinde und (14) Taubstumme		Thomas Collier	15
			743

Es sind somit 743 Kinder in öffentlichen Anstalten im Unterricht begriffen, während, das Verhältniss von 1 : 1585 beibehalten, es in den drei vereinigten Königreichen 12394 Taubstumme giebt.

Glasgow besitzt neben mehreren Versorgungshäusern auch ein Armenhaus, **Town's hospitai** genannt. Dieses fasst

gegen 400 Personen (der Mehrzahl nach Weiber), von welchen die Blödsinnigen und unheilbaren Wahnsinnigen einen grossen Theil ausmachen. Es ist jedoch ein altes, enges, zum Theil schmutziges Haus ohne irgend besondere Einrichtung.

Sehenswerther ist das grösste Gefängniss der Stadt, das **County and City Bridewell,** ein prachtvolles an dem Ufer der Clyde gelegenes Gebäude für 400 Gefangene beiderlei Geschlechtes.

Nachdem ich auch Glasgow gesehen, nahm ich mir vor, noch einen kurzen Abstecher wenigstens nach den schottischen Hochlanden zu machen; eine eigentliche Reise durch dieses berühmte Gebirgsland erlaubte mir die nun schon kurz zugemessene Zeit leider nicht mehr. Ich sagte daher am 28. Juni Morgens früh Glasgow Lebewohl und fuhr auf einem Dampfboot (für 1 *s.*) nach Dumbarton der Clyde herab. Anfangs ist die Clyde noch sehr schmal, die Ufer, flach doch freundlich, bieten in Parkanlagen zu beiden Seiten Wiesen und Wald in schöner Abwechselung unseren Augen dar; allmählig rücken die Bergreihen dem Flusse näher, bis sie vor Dumbarton dicht an denselben gelangen. Ein weites Thal jedoch, das dem Wasser des Loch Lomond seinen Austritt in die Clyde gestattet, unterbricht sie wieder, und mitten in demselben, weit von jedem anderen Hügel entfernt, steht so einsam als steil der mächtige Felsen, dessen fast unerklimmbaren Gipfel seit Römerzeit ein Kastell krönt. Durch weithin reichende Aussicht, wie durch Wasser und Fels zur bewundernswürdigen Feste gemacht, musste zu jeder Zeit dieser Punkt Beachtung verdienen und spielt denn auch in den Kämpfen der alten und neueren Schotten eine wichtige Rolle. Eine bereit stehende *stage-coach* bringt uns durch eine freundliche heitere Gegend und über Renton, den Geburtsort Smollet's, in weniger als einer Stunde nach Balloch, an das Ufer des Sees. Von besonderem Interesse ist nur der Punkt, von wo man zum erstenmal den Loch Lomond erblickt, ein heiterer südlicher Anblick. In Balloch nimmt uns ein Dampfschiff alsbald in Empfang, welches dem ganzen See entlang bis zu dessen Spitze geht und von dort sogleich umkehrt, so dass der Reisende Abends wieder in Glasgow sein kann. Der Anfang des

Loch Lomond, eine breite Wasserfläche mit äusserst langsam ansteigenden Ufern und mit der Aussicht auf einige kleine grünbewachsene Inseln ist wenig versprechend; erst wenn wir an Inch Murrin, der grössten Insel, vorbeigekommen sind und nun unser Blick ungehindert dem ganzen langen See entlang streifen kann, zeigt sich uns eine herrliche Ansicht desselben. Um uns herum die vielen, Abwechselung gewährenden Inselchen, auf der einen Seite das nahe gut bebaute Ufer mit einzelnen Häuschen, vor uns weithin der See, dessen Ufer von beiden Seiten rasch und steil zu hohen Bergen sich erheben. Diese Ufer von höchst malerischer und mannichfacher Form rücken, je weiter hinauf dem See es geht, immer näher und senken sich zuletzt in fast rechtem Winkel in ihn nieder. Ganz kahl und unfruchtbar, nur am Fusse noch von einzelnen Bäumen bedeckt, gewähren diese Berge doch in ihrer Gruppirung und der steile Ben Lomond, alle weit überragend, ein höchst belebtes Bild. In Rowardennen, das ohngefähr in der halben Länge des Sees liegt, verliess ich um Mittag das Dampfboot und machte mich sogleich auf den Weg nach der Höhe des Ben Lomond. Bald mehr, bald weniger steil geht es 6 Meilen lang fast anhaltend über feuchtes Moos und Moor, der angebliche Weg kaum besser als querfeldein. Nur die letzte Strecke, dem nun ganz kahlen, noch einige hundert Fuss hohen Granitkamm hinauf, geht es trocken aber auch anstrengend steil. Dafür wird man jedoch mit einer so reichen, so herrlichen Aussicht belohnt, dass ich mich herzlich freute, diesen Weg gewählt zu haben. Von der Höhe eines langen schmalen, plötzlich scharf abgebrochenen Felsenkammes, dessen Spitze noch wesentlich höher als der übrige Kamm ist, sah ich nach allen Seiten ganz frei um mich her und genoss eine vollkommen panoramaartige Aussicht. Auf der einen Seite lag dicht unter mir der Loch Lomond, seine Spitze wie seine breite Basis gleich deutlich zeigend, während seine vielen Inseln nur wie kleine grüne Linsen erschienen; gerade gegenüber am anderen Ufer erscheint die Tarbet Inn und der schöne, mit den Augen ganz zu verfolgende Weg nach dem Loch Long. Weiter südlich sieht man den Fluss Clyde sammt seiner grossen schönen Mündung, die prächtigen Inseln Bute und Arran, den irischen Kanal, ja bei gutem Wetter selbst die Insel Man und Irland's grüne Küste. Obgleich eine glänzende Beleuchtung

mich begünstigte, war es doch nicht hell genug, um die zwei letzten Punkte sehen zu können, eben so wenig als in entgegengesetzter Richtung das Schloss von Edinburg und den deutschen Ozean. Dagegen genoss ich um so mehr die Nähe; über eine fast 2000 Fuss tiefe Kluft und über einige kleine Vorhügel hinweg sah ich den Loch Ketturin, Walter Scott's gepriesenen See mit den zahllosen hinter ihm sich aufthürmenden Bergreihen, den freundlichen Loch Ard, den Loch Monteith und darüber hinaus das Schloss von Stirling. Höchst belohnend und einzig in seiner Art ist dieser Anblick. Ganz frei steht man auf der Bergeshöhe, nach allen Seiten, besonders aber nach Norden, sieht man so unendliche hinter einander weglaufende Gebirgszüge und einzeln vorspringende Berge, dass ich mich nicht erinnere, irgendwo solche Zahl zu gleicher Zeit übersehen zu haben, auch nicht vom Rigi oder Faulhorn; freilich sind dort auch andere Kolosse zu sehen, und jeder einzelne von ihnen ist für sich genug und verbirgt gar vieles und grosses hinter sich. Einen ganz eigenthümlichen Charakter erhält diese Ansicht ferner dadurch, dass nirgends die mindeste Kultur erscheint, alles vielmehr kalte nordische Rauhheit offenbart. Bäume oder Gesträuche von irgend einer Bedeutung erblickt unser Auge so wenig als Weidetriften mit zahlreichem Vieh besetzt, als grosse reichwogende Getreifelder oder gar Häuser und Dörfer. Ich blickte mich um bis ein Gewitter mit Wolken und Regen mir jede Aussicht nahm; dann stieg ich eilenden Schrittes hinab den von Rowardennen nach Loch Ard und Aberfoyl führenden Fusspfad zu erreichen. Er läuft im tiefsten Thal in perpendikulärer Linie auf die Richtung, in der man vom Ben Lomond herabkommt; die ganze Wegstrecke sammt Loch Ard übersieht man von oben. Wie das Gewitter und seine Wasserströme zunahmen, so kam ich auch auf meinem Wege in immer tieferes weicheres Moorland. Schon war ich im Grunde des besprochenen Thales angekommen, konnte aber nichts entdecken, was einem Pfad irgend ähnlich gewesen. An der andern Seite der Hügel stieg ich suchend wieder hinan, im Suchen bald höher oben, bald tiefer unten, doch immer in der Richtung des Thales gehend. Ging es gut, so reichte das Wasser kaum über die Knöchel, ging es schlimmer, wohl einen Schuh hoch, zweimal gar brach ich plötzlich bis an die Hüften und die Hälfte der Vor-

derarme ein und gelangte nicht ohne Mühe heraus. Den Weg zu finden oder nur zu suchen, hatte ich schon lange aufgegeben, den Ausgang oder vielmehr die tiefste Stelle des Thales konnte ich ungefähr sehen, dahin strebte ich, froh genug, wenn ich die unergründlichen Tiefen dieses freundlich scheinenden, trügerisch grünen Moorgrundes vermied. Endlich nach einem 8 Meilen langen Wege, den ich gerade wegen der Anstrengung, die er erforderte und wegen der Abgestorbenheit der ganzen umgebenden Natur mit möglichster Eile zurückgelegt hatte, gelangte ich, über den Bach setzend (an dessen linkem Ufer, wie ich nun erfuhr, der selbst dem darauf Wandernden oft unsichtbare Pfad dahin führt), an zwei ärmliche Bauernhütten, deren Anblick mich schon seit einer halben Stunde um so mehr erfreut hatte, als ich berechnen konnte, dass mein Weg bis zum Loch Ard nothwendig in derselben Art und Weise noch weitere 5—6 Meilen führte. Wenn auch keinen Führer, wie ich gehofft hatte, so fand ich doch Belehrung über den weiteren Weg und eine grosse Schale trefflicher Milch als Labung. Mein Weg ging nun weiter, indem ich moorige Hügel hinanstieg oder vielmehr hinaufwatete, denn auch hier, ob ich nun gleich den Pfad wiedergefunden hatte, der freilich manchmal auf mehrere tausend Schritte ganz verschwand, trat ich mit jedem Schritt Zoll tief ins Wasser. Von solcher ewig gleichförmigen, unwirthbaren und rauhen Wildheit längst schon ermüdet, gelangte ich, von diesen Hügeln in ein zweites Thal hinabsteigend, endlich in andere Gegenden, die doch wenigstens Spuren von menschlicher Nähe an sich trugen. Noch kurz vor dem Loch Ard kommt man durch jungen Wald zu einem in der Tiefe freundlich gelegenen, hinter vielen Bäumen versteckten Dörfchen. Von hier an führt nun dem See und Flüsslein entlang bis Aberfoyl (dem Ziel meiner heutigen Reise) ein 5 Meilen langer Weg, der doch endlich auch Anspruch auf einen so ehrenvollen Namen machen durfte, konnten ja selbst leichte Wagen darauf fahren. Die Gewitter des Nachmittags hatten sich verzogen, Regengüsse, wie sie mich trotz Mackintosh und Juchtenleder durchweicht hatten, drohten nicht mehr, die Abendsonne hatte den Himmel gereinigt, der nun in schönstem Blau doppelt heiter für mich strahlte. Recht froh war ich daher, hatte ich die kahlen moorigen schottischen Berge und Thäler unter dem gehörigen Accompagnement von

Donner und Regen durchwandert und mir dadurch ein recht vollkommenes Bild der Rauhheit der schottischen Berge verschafft, nun in freundlicherer Gegend auch günstigere Gestirne zu finden. So schritt ich denn munter vorwärts und indem ich bemerkte, wie unter sonst ganz angenehmem Gesundheitsgefühl meine Kleider allmählig trockneten, konnte ich ungestört so viel singen und pfeifen, als mich nur immer, nach den Mühseligkeiten des heutigen Tages endlich in heiterer Gegend und auf gutem Wege angelangt, inneres Wohlbehagen dazu antreiben mochte. Ungestört konnte ich es wahrlich thun, denn erstaunt war ich über die Stille, die in der ganzen Natur herrschte. Der See mit seinen malerischen Biegungen ist von dichtem jungem Wald umgeben, der sich an den unteren Hügeln hinauf erstreckt. Führt auch der Weg hart am See hin, so steht doch kein Haus daran; die wenigen, die zu entdecken sind, liegen weit zurück und versteckt, mit Ausnahme des einzigen grösseren von einem kleinen Hof und Garten umgebenen, welches von hohen Linden überschattet dicht am Wege lag. Ein stattlicher starker Mann, ein grünes Käppchen auf dem Kopfe, die Pfeife im Mund, stand, die Frau zu seiner Seite, unter der Thüre; lebhaft fühlte ich mich in die Heimath versetzt, es war ein perfekter deutscher Herr Förster. Dem Flüsschen, das aus dem freundlichen Loch Ard weiter fliesst, folgend, kommt man zu zwei kleinen unbenamten Seen von ähnlichem Ansehen. Ein gegenüber am Ufer äusserst malerisch gelegenes Kirchlein, eine Mühle mit schönem Wasserfall und einige andere Staffirungen verhindern Einförmigkeit. Zuletzt gelangt man wieder an eine breitere Stelle des Thales; diese ist jedoch nicht mehr von einem See angefüllt, sondern bildet eine mächtige üppige Wiese, an deren Ende das kleine Dorf Aberfoyl mit seinem Wirthshause liegt. So schön der ganze Weg sich vor uns hin erstreckt, so schön und prächtig sind auch die Rückblicke, denn fast immer liegt gerade hinter uns der mächtige Ben Lomond, über alle seine Kollegen hoch am hohen Horizont hervorragend. — Also feierte ich den Krönungstag der Königin Victoria auf der Höhe des Ben Lomond, wie in der Tiefe schottischen Moorgrundes und gewiss begingen nicht viele der in England anwesenden Fremden diesen Tag auf ähnliche Weise. Doch wollte ich ihn lieber in Gottes freier Natur, als mit dem Anblick einer militärischen Revue oder

sonstiger Feierlichkeiten in Glasgow oder Edinburg zubringen, wie ich denn auch bei meinem Abschiede von Dublin vorgezogen hatte, mir lieber, wenn auch im Fluge, ein Bild von Schottland zu verschaffen, als zu den Krönungsfeierlichkeiten nach London zurückzueilen.

Durch guten Schlaf und Speise gestärkt, wanderte ich den andern Morgen (6 Meilen weit) über einen Berg, der eine herrliche Rücksicht nach Aberfoyl und dem See von Monteith, nach dem Loch Achray und von da nach den berühmten Trossachs gewährt. Es sind dies die zwischen diesem See und dem Loch Ketturin aufgethürmten Felsmassen, durch welche sich ein reissender Bach, Teith, durcharbeiten muss. Die ganze Felsenstrecke und ihre Umgebung ist besonders desswegen so interessant und so merkwürdig im Vergleich zu den bisher gesehenen Gegenden, weil bei aller grossartigen Wildheit doch überall eine überraschend reiche Vegetation sich zeigt. Nicht nur die Berge sind bis ziemlich hoch hinauf mit Wald bedeckt, auch jeder noch so steile Fels musste selbst das kleinste, irgend taugliche Plätzchen einem Baum, vorzüglich Birken, zum Wurzelort hergeben. Nirgends sonstwo habe ich so kühn und dicht überhängende Baummassen die Felsen krönen sehen, als hier von dem mannichfach sich durchwindenden Fahrwege aus. Wenn man dann zum Loch Ketturin (oder Loch Catherine) kommt, findet man ihn zuerst durch steile Hügel, ja hohe Berge (wie den Ben Venue) so eingeengt und durch viele kleine Inseln so unzusammenhängend, dass man nur ganz kleine Wasserflächen auf einmal sieht. Auch hier ist alles, besonders das nördliche Ufer, reich mit dichtem kräftigem Walde bewachsen, durch welchen hin eine Menge kleiner Bäche in den See hinab eilen. Der Weg zu Wasser über den See, wie der zu Lande hart am Ufer hin zeigen aber bald alle die von Walter Scott in seiner *Lady of the Lake* besungenen Inseln, Grotten und Schluchten sammt dem ganzen Spiegel des Sees. An der günstigsten Stelle des ganzen Sees, am nördlichen Ufer, etwa 2 Meilen von seinem Anfang entfernt, steigt ein Fels 200 Fuss hoch ganz senkrecht aus dem Wasser empor; oben bildet er eine kleine Platte, die zu den Füssen einer verdorrten Birke ein dichtes Bett von Kreuzblumen für den Wanderer ausbreitet, um ihn von hier aus eine den See beherrschende, wunderherrliche Aussicht geniessen

zu lassen. Ungern auch nach langem Ruhen wird man sich diesem Blick auf den See und auf das mächtig ansteigende jenseitige Ufer entreissen.

Durch die Trossachs kehrte ich nach dem nahe gelegenen Wirthshause zu Ardcheanochrochan, der Stuart's Inn, zurück und fuhr, nachdem ich, was von diesem friedlich gelegenen Plätzchen aus von Aussicht zu geniessen ist, frühstükkend genossen hatte, in einem Cab über Callander nach Stirling (26 Meilen), die letzte Strecke leider abermals im dicksten Regen. Anfangs führt der Weg unter mancherlei Abwechselung an dem Loch Venachoir und dem Flüsschen Teith entlang, später am Forth hin wird er einförmiger, wenn er auch gleich schön bleibt. Die Merkwürdigkeit Stirling's besteht in dem uralten Schloss, welches auf dem von der Natur für eine Festung geschaffenen steilen Felsen liegt. Eine ausgezeichnete und auch berühmte Aussicht breitet sich von hier vor unsern Blicken aus, nahe um und unter uns fette Wiesen und wohlangebaute Felder, von dem in unglaublichen Krümmungen sich dahin windenden Forth durchzogen; diesem folgend erblicken wir am fernen Horizont das Schloss von Edinburg, in entgegengesetzter Richtung die Grampian's und aus ihnen vorragend unsern alten Freund, den Ben Lomond.

Am andern Morgen gab mir abermals ein so dichter schottischer Regennebel das Geleit, dass ich von den schönen Ufern des Forth nicht früher etwas sehen konnte, als bis wir, weit über Alloa, dem stolzen schottischen Ale-brauorte hinaus, Edinburgs Schloss in der Ferne schimmern sahen. Nun ward es helle und rasch näherten wir uns der schottischen Hauptstadt, die prächtig gelagert erscheint zwischen den zwei Hügeln, von denen der eine mit dem mächtigen Schloss, der andere mit Nelson's Monument, der Sternwarte und dem nur angefangenen Nationalmonument gekrönt ist.

Edinburg.

Von Newhaven, dem Landungsplatz der meisten Dampfschiffe, so wie von Leith, dem eigentlichen Hafenorte Edinburg's führt nach der Stadt ein kurzer Weg zwischen schönen Gärten und durch einige noch nicht ganz vollendete Strassen, die wie Arme sich schon über die nächste Umgebung ausbrei-

ten. Von dem Punkte aus, wohin uns die Omnibus liefern, dem jetzigen Centralpunkte der Stadt, bekommt man gleich eine grossartige Ansicht derselben. Gerade uns gegenüber liegt das *Register Office*, eines der grössten, schönsten und prächtigsten Gebäude Edinburgs, links sieht man der langen Prinzenstrasse hinab, die nur auf der einen Seite eine lange Reihe von Häuser enthält; diesen neuen schönen und eleganten Gebäuden gegenüber senkt sich unmittelbar von der Strasse aus das Terrain steil in ein Thal hinunter, das, bis jetzt noch unregelmässig, als Marktplatz oder Kunstgarten dient. In der Mitte jedoch ist dies Thal durch einen aufgeworfenen Erdberg in zwei Theile getrennt, um so einen Uebergangspunkt nach der Altstadt und dem Schloss zu bekommen; über das Thal weg bieten diese beiden sich unsern Augen aufs stattlichste dar. Zu unserer linken liegt Waterloo-place, eine kurze breite Strasse, die nichts als Prachtgebäude enthält; in einem mehr denn 100 Fuss hohen colossalen Bogen geht sie als Brücke über einen Theil der Altstadt weg und führt zu der Jail und Bridewell (zwei Gefängnissen) und der high School, welche sämmtlich am Fusse des Caltonhill liegen.

Die **Jail,** auch **new prison** genannt, 1816 erbaut, dient der Stadt und Grafschaft als Gefängniss für Criminalverbrecher und Schuldner zu gleicher Zeit; doch wird jetzt ernstlich daran gedacht, diese letzteren aus so schlimmer Gesellschaft zu entfernen und ein eigenes Haus für sie zu errichten. Die *Jail* ist in altsächsischem Styl erbaut; gerade hinter ihr, auf der Spitze eines Felsen, der sich, mehr als 100 Fuss tief, steil in die Altstadt hinabsenkt, liegt das Haus des Gouverneurs. In demselben Styl erbaut, thront es auf magische Weise über der *Jail*, wie eine Citadelle über ihrer Festung. Sehr grosse Vorsicht ist auf die Aufbewahrung der Gefangenen verwandt worden, das ganze dennoch aber gut und freundlich eingerichtet. Hier wie in den meisten andern Anstalten Edinburgs, die nicht einmal Gefängnisse sind, ist es (zum Unterschied der bisher gesehenen Städte Englands) nothwendig, mit einer Eintrittskarte versehen zu sein, welche man sich aber sehr leicht von einem der vielen Vorsteher verschaffen kann. — **Bridewell,** schon 20 Jahre früher aufgeführt, ist im gothischen Styl erbaut, ein nobles Gebäude; es ist das Correctionshaus und hat Raum für einige 100 Gefangene. — Noch etwas weiter östlich

liegt die **high School**, das Gymnasium, ein prächtiges griechisches Bauwerk, das bei trefflicher Lage mit terrassenförmigem Zugang dem Felsen hinan aus einem classischen Mittelgebäude mit Porticus und 2 Seitenflügeln besteht.

Auf dem Caltonhill selbst ragt hoch über alles andere das Nelson-monument empor, ein über 100 Fuss hoher, runder, überall mit Zinnen versehener Thurm. So herrlich und grossartig seine Lage ist, eben so hässlich ist die Art der Ausführung und so sonderbar und verkehrt die Idee, einen gefängnissartigen Thurm als Ehrenmonument zu errichten. — Einige Jahre später (1822) fasste man den Entschluss auf dem Rükken dieses weithin dominirenden Hügels ein allgemeines Nationalmonument allen grossen Männern Schottlands zu erbauen. Die Idee fand vielen Beifall und schnell waren über 12000 £. dazu unterschrieben. Nach so günstigem Anfange erwartete man sich das Unglaubliche; man kannte kein Maas. In welchem Verhältniss es angelegt ward, kann man daraus ersehen, dass 12 colossale Säulen, mit deren Aufrichtung begonnen ward, die ganze Summe verschlangen und nun unverändert als kleines Bruchstück eines grossen Baues dastehen. Eine Aussicht, in naher Zukunft dies grossartige Unternehmen vollendet zu sehen, ist nicht vorhanden. Die anderen Gebäude des Caltonhill, wie die alte und neue Sternwarte nebst einigen kleineren Monumenten sind von untergeordnetem Interesse; die Aussicht aber von hier, so oft man auch dahin zurückkehren mag, eine grossartige, höchst belohnende. Man übersieht nicht nur die Naturschönheit und mannichfache Abwechslung der ganzen Umgegend Edinburgs, sondern namentlich auch und zunächst den neuen Stadttheil und alle neueren grossartigen Anlagen. Erfreuend und doppelt befriedigend ist der Anblick, wenn man hört, in wie kurzer Zeit und mit wie geringen Mitteln d. h. nur auf Kosten der Stadt alles dies geschaffen ward. Durch solchen weitaussehenden, kräftig den Zweck verfolgenden und fest zusammenhaltenden Gemeinsinn ward aber auch in Zeit eines halben Jahrhunderts aus einer unbedeutenden Provinzialstadt eine der Hauptstädte Englands geschaffen, eine Stadt, die nun, obgleich an Bevölkerung beschränkt und ohne Handelsstadt oder Residenz zu sein, an Pracht und Schönheit von wenigen nur erreicht wird. Die neue Stadt besteht aus einer Reihenfolge mit der Prinzenstrasse parallel-laufender Strassen,

die von vielen andern unter rechten Winkeln durchschnitten werden. Die Gleichförmigkeit dieser Anlage wird durch eine grosse Menge von viereckten, rechteckigen, runden oder elliptischen Gartenanlagen unterbrochen, welche von leichtem Gitter eingefasst, wie in den andern Städten Englands, den Bewohnern der anstossenden Häuser als Privatgärten dienen. Bei der Anlage dieses ganzen Quartiers ward darauf gesehen, dass dem Ende jeder bedeutenderen Strasse gegenüber irgend ein ausgezeichnetes öffentliches Gebäude, wie die Bank, die *royal institution* und mehrere Kirchen zu stehen kamen. Auf den Kreuzpunkten einiger Strassen stehen kolossale Bronzestatuen, wie von Pitt und George IV., grössere befinden sich in der Mitte von Squares, so die auf einer 140 Fuss hohen Säule errichtete Statue des Lord Melville. Dieses Monument eines unbedeutenden Staatsmannes ward demselben von seinen Anhängern, den Tories, auch nur desshalb gesetzt, um dem Volk ihre Stärke und ihren Reichthum zu zeigen. Immerhin gereicht es jetzt, über alle Häuser emporragend, der Stadt zur Zierde, trägt sammt der angeführten Vertheilung von schönen und breiten Strassen, Prachtgebäuden, freien Plätzen und Monumenten sehr zur Pracht der Stadt bei und muss nothwendig daran erinnern, mit welcher Langsamkeit und Schwierigkeit es in Deutschland vorangeht, wenn einem Göthe und Schiller in ihrer Vaterstadt ein Monument (und doch jedem in ganz Deutschland nur eines) gesetzt werden soll. Ausser der St. George's Kirche, deren Dom dem der Paulskirche zu London nachgeahmt ward, ist die Royal Institution das prächtigste Gebäude, welches in der Neustadt noch zu erwähnen bleibt. Es ist ein grosses, ungeheuer reich verziertes Rechteck, dessen Dach ringsum von dorischen Säulen getragen wird; nach allen Seiten freistehend, imponirt Bauart und Reichthum. Es enthält in einigen der schottischen Akademie zustehenden Sälen viele Gypsabgüsse von Antiken u. s. w. für den Unterricht, dann das Museum der Alterthumsgesellschaft, eine Sammlung von Alterthümern, Münzen u. s. w. und endlich den nöthigen Raum zu Gemäldeausstellungen. Bei meiner Anwesenheit war nach dem Muster von London eine Ausstellung besserer, Privaten zugehöriger Gemälde aus den alten Schulen eröffnet, sie enthielt jedoch nichts von besonderer Auszeichnung.

In der alten Stadt ist das merkwürdigste das Schloss;

es liegt auf einem 300 Fuss hohen Felsen, der nur von einer Seite her zugänglich ist, da er an den andern 3 Seiten fast senkrecht sich erhebt. Auch jetzt noch ist es im vollkommenen Befestigungszustande. Seine Sehenswürdigkeiten, wie die Kronjuwelen, das Haus, worin Jakob VI. geboren worden u. s. w., sind langweilig wie dergl. immer, die Aussicht aber, die man von seinen Wällen herab geniesst, kommt an Schönheit der vom Caltonhill vollkommen gleich, obschon sie die Stadt von einer andern Seite zeigt. Hier befindet sich auch für die nur einige hundert Mann betragende Garnison ein kleines zum Militairlazareth eingerichtetes Haus. Es fasst etwa 20 Betten, doch sind diese nie alle besetzt. Seine Einrichtung ist recht gut, so weit es die alte Bauart zulässt. Die Behandlung der Kranken steht unter der Oberleitung des Sir G. Ballingall. — Am entgegengesetzten Ende der Stadt in der Tiefe liegt der Pallast von Holyrood-house, durch Maria Stuart und Rizzio, neuerlich als Zufluchtsort Carls X. berühmt geworden. Das interessanteste daran aber ist die anstossende königliche Kapelle, eine schöne gothische Ruine. Der früher dazu gehörige Park umschloss auch Arthur-Seat, einen 800 Fuss hohen Berg, welcher nach Westen in die Salisbury Crags auslauft, einen langen Felsenkamm, der hoch und steil aus dem Erdhügel hervorsteigt. Sehr interessant ist es, die schönen hohen regelmässigen Basaltsäulen zu Tage liegen zu sehen, von welchen einige jedoch sehr verwittert sind. Wie alle höheren Punkte in und um Edinburg reizende Ueberblicke gewähren, so ist Arthur-Seat besonders der weiten, über viele Grafschaften und weit ins Meer hinein sich erstreckenden Aussicht wegen sehr der Mühe werth, bestiegen zu werden.

Ein weiterer interessanter Punkt in der Altstadt ist die St. Giles' Church mit ihrer Umgebung, die Kirche selbst nicht sowohl desswegen, weil sie die Kathedrale Edinburgs ist, als weil sie einen ganz merkwürdigen Thurm besitzt. Dieser nemlich, unten viereckt, endet oben in der Form einer colossalen Krone, indem die Seiten auseinander weichen und sich wölben, um oben in einer Spitze sich wieder zu vereinen. — Westwärts davon liegt die grosse County-hall, nach Süden Parliament Square mit einer Reiterstatue Karl's II. Daran stösst das alte Parlamentshaus, worin früher das schottische Parlament seine Sitzungen hielt, welches nun aber als Ge-

richtshof dient, ferner die Bibliothek der Advokaten. Sie enthält schon über 100,000 Bände; ihr schnelles Wachsthum verdankt sie der ihr durch die Königin Anna verliehenen Berech tigung, ein Exemplar eines jeden in England erscheinenden Buches zu verlangen, so wie ihren jährlichen Einkünften, die hauptsächlich durch Eintrittsgelder und Beiträge der Advokaten sich auf etwa fl. 30,000 belaufen. — Nicht weit davon liegt die

University,

1582 gestiftet, 1789 aber ganz neu erbaut. Ein vollständiges Viereck, soll sie das grösste Gebäude in Schottland sein; wie alle öffentlichen Gebäude in Edinburg, ist natürlich auch sie in herrlichen Quadern aufgeführt, welche ganz aus der Nähe, von Glasgow oder auch von Aberdeen herkommen, ihr Eingang noch überdies mit massiven grossen Säulen geziert. Innen im Hof lauft an den 4 Seiten eine Terrasse mit einer Balustrade herum, welche aber durch zu viele in den Mittelraum führende Treppen verdorben wird: das Ganze ist so eben erst vollendet. Der Flügel links vom Eingang enthält die Bibliothek von 70,000 Bänden in einem hohen langen prächtigen Saal, der zugleich 20—30 unbedeutende Bilder beherbergen muss. Dem Eingang gegenüber ist das naturhistorische Museum *); gleicher Erde in einem Saale befinden sich die Säugethiere, unter andern auch ein *fossil elk* von der Insel Man. Eine Stiege hoch sind die Vögel, Fische u. s. w. aufgestellt in einem Saale, der, wenn auch wesentlich kleiner als der Bibliotheksaal, dennoch diesem sehr ähnlich, dabei aber so ausserordentlich prachtvoll für ein naturhistorisches Museum ist, dass man zwar erstaunt darüber sein kann, es jedoch für eine tadelnswerthe Verschwendung ansehen muss. Die Thiere sind, wie in einer Bibliothek gewöhnlich die Bücher, in Schränken aufgestellt; in der Mitte des Saales stehen einige Tische mit Mineralien, doch fehlt dem Ganzen eine durchgeführte Ordnung. Was hier nicht untergebracht werden konnte, befindet sich in einigen Nebenzimmern. Ist auch diese Sammlung eine der grösseren in England, so ist sie immer noch keine sehr bedeutende. Der grösste Theil der Vögelsammlung ward 1817 von D u f r e s n e in Paris erkauft, ist ausgezeichnet schön ausgestopft,

*) Als Eintrittspreiss wird an der Thüre ein Schilling erlegt.

trefflich erhalten und in vorzüglicher Ordnung; auch die Schränke haben eine nachahmungswürdige Vorrichtung: die Fugen sind nämlich mit Leder beschlagen und schliessen so, da sie auch sonst sorgfältig gearbeitet sind, selbst den feinsten Staub aus. Die Mineralien sind eigentlich Jamieson's Privateigenthum, doch der Anstalt vermacht. — In einem schönen achteckten Saal befindet sich das anatomische Museum, das vorzüglich durch Monro, Vater und Sohn, gegründet und vergrössert ward. Den Rest des Gebäudes nehmen die Hörsäle und die Wohnung des Dekan ein.

Die Universität ward schon 1580 gestiftet, der medizinische Theil derselben hob sich zu einiger Bedeutung aber erst seit und durch John Monro, der nicht nur die Besetzung sehr vieler medizinischer Professuren veranstaltete, sondern auch die Errichtung der *royal infirmary* betrieb, die zu medizinischem Unterricht benützt ward. Bald folgten dann alle die Lehrer, die Edinburgs Ruhm so weit verbreiteten. Die Zahl der Studenten war immer eine sehr bedeutende, im Jahr $18^{37}/_{38}$ waren 670 Mediziner immatrikulirt und im Durchschnitt werden jährlich etwa 112 Studenten zu Doktoren der Medizin promovirt, wovon höchstens die Hälfte Schotten sind. — Die ganze Einrichtung der Universität ist vielmehr einer deutschen als einer englischen gleich. Um den Doktorgrad zu erlangen, wird verlangt, dass der Student 21 Jahr alt sei und 4 Jahre lang, d. h. jährlich wenigstens während 6 Monaten, die Medizin in Edinburg oder einer andern Universität, wo Diplome gegeben werden, studirt und dabei Anatomie, Chemie, Materia medica und Pharmacie, theoretische Medizin, praktische Medizin, Chirurgie (und zwar beim professor regius), Geburtshülfe, Weiber- und Kinderkrankheiten, allgemeine Pathologie und medizinische Klinik während 6 Monaten, — Botanik aber, praktische Anatomie, Naturgeschichte, medizinische Jurisprudenz und Polizei, chirurgische Klinik und Militair-Chirurgie während 3 Monaten gehört und ausserdem in irgend einem Hospitale 6 Monate lang der medizinischen und chirurgischen Praxis beigewohnt habe. Sonst ist kein Zwang in Wohnung, Kleidung oder genauer Vorschrift der Reihenfolge, in welcher die verschiedenen Vorlesungen zu hören sind. Die Forderungen sind für einen Doktor der Medizin gewiss nicht zu hoch gestellt. — Im Jahr 1837—38 wurden in der medizinischen Fakultät folgende Vorlesungen gehalten:

Theory of physic	Dr. Alison.
Dietetics, materia med. & pharmacy	Dr. Christison.
Medical jurisprudence & police .	Dr. Traill.
Chemistry and chemical pharmacy	Dr. Hope.
Surgery	Sir Charles Bell.
Practice of physic.	Dr. Home.
Anatomy and physiology . . .	Dr. Monro.
Military surgery	Sir G. Ballingall.
General pathology	Dr. Thomson.
Theory & practice of midwifery.	Dr. Hamilton.
Clinical medicine (4 mal) . . .	Dr. Graham u. Alison.
Clinical surgery	Mr. Syme.
Botany	Dr. Graham.
Natural history	Mr. Jameson.
Practical anatomy	Dr. Monro.
In der Sommersession:	
Botany	Dr. Graham.
Medical jurisprudence	Dr. Traill.
Clinical medicine	Dr. Christison u. Traill.
Clinical lectures on surgery . .	Mr. Syme.
Practical chemistry and pharmacy	Mr. Kemp.

Um als *surgeon* von dem 1779 incorporirten *royal college of surgeons* anerkannt zu werden, sind so ziemlich dieselben Bedingungen gesetzt, wie für den M. D., namentlich auch vierjähriger Cursus und ungefähr dieselben Vorlesungen. Nur ist es wohlfeiler, *surgeon* zu werden, auch ist ein *surgeon*, obgleich zu ganz denselben praktischen Rechten befugt, wie ein M. D., doch nicht ganz so ehrenvoll angesehen, wenn er sich nicht rein auf Chirurgie beschränken will, was jedoch viel seltner als in England der Fall ist. So ist Syme jetzt wohl der einzige Chirurg Edinburg's, der gar keine medizinischen Kranken annimmt. **Surgeon's hall,** das Gebäude des *college of surgeons,* in der Nicolson street gelegen, ist äusserst prachtvoll und ganz neu; sein grösster Reichthum besteht in der ausgedehnten anatomischen Sammlung, die vorzüglich Sir Charles und Benjamin Bell ihre Entstehung und Bedeutung verdankt. Diese Sammlung, über 20000 Präparate enthaltend, ist in trefflicher Ordnung und besitzt nicht nur einen guten gedruckten

sondern auch einen zum Theil weitläufig geschriebenen Katalog, wo selbst über den Verlauf der Krankheiten etwas nachzuschlagen ist. Doch auch hier (mehr als in unseren deutschen pathologischen Sammlungen, wenn auch weniger als in den anderen englischen) ist das todte Produkt absolute Hauptsache, der Krankheitsprozess aber, der es hervorbrachte, oft gänzlich ignorirt. Die Classification der Präparate ist eine eben so natürliche als umfassende und einfache und verdient, so wie deren Conservation, alles Lob.

Die von Mitgliedern des *College of physicians* oder *of surgeons* zu Edinburg gehaltenen Privatvorlesungen, welche zur Erlangung eines Diploms des *College of surgeons* qualificiren, sind folgende:

Naturgeschichte Lees und Russell; — Anatomie Knox, J. Lizars, Handyside und Allen Thomson; der letztere 1mal, die andern 2mal täglich; bei sämmtlichen finden auch Secirübungen statt; — Chemie Fyfe, Murray und Reid täglich; — Materia medica und Pharmacie A. Robertson & Seller und Maclagan täglich; — Physiologie Reid täglich; — Pathologie und Therapie Craigie, A. Borthwick, T. Wood, Spittal, A. Wood, Henderson und Reid täglich; — Chirurgie J. Lizars, A. Robertson und W. Ferguson täglich; — klinische Medizin (in der infirmary) T. Short und Craigie 2mal wöchentlich; — klinische Chirurgie A. Watson und W. Ferguson 2mal wöchentlich; — Geburtshülfe Thatcher, W. Campbell, Marr und Simpson täglich; — medizinische Jurisprudenz D. Skae. Diese Vorlesungen dauern 6 Monate und kosten drei Guineen, die drei zuletzt genannten dauern jedoch nur 3 Monate.

Unter den den Arzt interessirenden Gesellschaften sind zu nennen:

The royal society of Edinburgh, 1718 gestiftet, mit einem prächtigen griechischen Gebäude, einer hübschen Bibliothek und gutem Lesezimmer. Zweimal monatlich finden die Zusammenkünfte statt; seit 1788 giebt diese Gesellschaft ihre *transactions* heraus. Ihr Zweck ist derselbe wie der der Londoner königlichen Gesellschaft.

The royal physical society, der vorigen fast gleich, kommt im Winter wöchentlich zusammen.

The Wernerian natural history society, 1808 zur Beförderung der Naturgeschichte gegründet. Zwei Versammlungen finden monatlich im Universitätsgebäude statt. Dr. Jameson ist Präsident.

The medico-chirurgical society, aus den Aerzten und Wundärzten Edinburgs mit vielen Correspondenten bestehend. Versammlungen finden alle 14 Tage statt. Ihre Abhandlungen, früherhin für sich erscheinend, werden jetzt in dem *Edinburgh medical and surgical journal* mitgetheilt. Dr. Christison ist Präsident.

Anatomical society, 1834 gegründet zur Förderung thierischer und vegetabilischer Anatomie, Physiologie und Pathologie, besteht hauptsächlich aus den jüngeren Aerzten Edinburgs.

Eine besondere Erwähnung verdient noch die **royal medical society**, welche schon 100 Jahre bestehend, nun fast nur Studenten zu aktiven Mitgliedern zählt, obgleich auch ältere Doktoren, die früher Mitglieder waren, später nicht aufhören es zu sein. Durch wöchentliche Zusammenkünfte, Verlesung von Aufsätzen, Disputationen darüber und überhaupt durch eine sehr gute Einrichtung hat sie schon viel Gutes geleistet. Sie ist auch im Besitz einer reichen und ausgezeichnet trefflich geordneten Bibliothek, welche den ganzen Tag den Mitgliedern offen steht. Im ersten Jahr zahlt jedes Mitglied 4, im zweiten 3 und im dritten 2 Guineen, im dritten muss eine medizinische Abhandlung vorgelesen werden; darnach hören alle Beiträge und Pflichten auf, nur die Rechte dauern fort. — Denselben Zweck und dieselbe Zusammensetzung hat die später gestiftete **Hunterian medical society.**

Indem ich diese wissenschaftliche Gesellschaft anführe, darf ich doch nicht mit Stillschweigen übergehen, dass in den letzten Jahren auch sonst das Zusammenleben der Studenten in einzelnen Gesellschaften mehr nach deutscher Art sich sehr ausgebildet hat. Dieses Zusammenhalten der Studenten hat sich nicht nur schon bei einigen öffentlichen Gelegenheiten gezeigt, es hat auch namentlich einen grossen Einfluss auf die politische Gesinnung der Studenten Edinburgs gehabt. So sehr früher Schottland als Hauptstütze der Whigs und Reformers galt, ja auch jetzt noch bei weitem die Majorität der Abgeordneten Schottlands auf Seiten des Ministeriums Melbourne stehen, so sehr scheint sich nun und am allermeisten unter den Stu-

denten, welche früherhin im Ganzen derselben Ansicht huldigten, die politische Meinung geändert zu haben. Mag in Bezug auf die conservative Aenderung der Meinung Schottlands auch die allgemeine Furcht, durch die Massregeln des jetzigen Ministeriums laufe die protestantische Kirche die grösste Gefahr, von wichtigem Einflusse gewesen sein, so konnte dies gewiss nicht in dem Masse stattfinden, als die Zahl der Whigs unter den Studenten abgenommen hat, von denen jetzt angeblich nur noch ein Achtel sich dazu bekennt. Allgemein wird als hauptsächliche veranlassende Ursache angegeben, dass sich vor einigen Jahren ein Studentenclub bildete, der beim Zechen, dem einzigen Zwecke des Clubs, durch einige geistreiche und höchst lebendige Mitglieder und durch die vielgepriesene Freude und Genuss bald grossen Ruf unter der Studentenschaft erlangte. Zufällig waren seine Gründer alle Tories und sie hatten auch festgesetzt, nur Tories aufnehmen zu wollen. Bald nun gehörte es nicht allein nach dem Begriff der Studentenehre zur höchsten Auszeichnung in diesen Club aufgenommen zu werden, sondern es bildeten sich auch andere Clubs nach dessen Vorbild, die nun alle den Torysmus unter ihre Bedingungen stellten. So soll nach allgemeinem Urtheil ein ursprünglich geselliger Verein und eine Studentenmode von so wesentlichem Einfluss auf diese jungen Leute gewesen sein, dass nun die schottischen Führer der Reformparthei grossentheils ihre studierenden Söhne in die Reihe der Gegner übergetreten finden.

Royal infirmary.

Der Universität gegenüber gelegen, ward dies Hospital 1729 zur Aufnahme von 25 Kranken eröffnet, zu verschiedenen Zeiten aber allmählig erweitert, so dass es jetzt 300 Betten fassen kann. Hieraus ergeben sich auch manche Nachtheile der Bauart, obgleich das Hospital im Ganzen ein gut organisirtes zu nennen ist; ohne besondere Vorzüge, hat es doch auch nicht gerade wesentliche Gebrechen. Es besteht aus einem Hauptgebäude mit zwei Seitenflügeln, die zusammen einen kleinen Gartenraum umschliessen. Das Haus ist theils drei-, theils vier-stöckig und enthält mit Ausnahme des unteren in allen Stockwerken Krankensäle. Diese fassen theils 20, theils 12 Betten; die Bettladen sind von Eisen und enthalten gute

Rosshaarmatratzen. Auf einer Seite des Saales finden sich 5, auf der anderen 4 Fenster; die Heizung geschieht mittelst Kaminen. An jeden Saal stösst ein kleines Zimmer für die Wärterin.

Es ist dieses Hospital das einzige allgemeine Hospital Edinburgs. Früherhin wurden mit Ausnahme syphilitischer Weiber so ziemlich alle Arten von Kranken aufgenommen. Bei zunehmender Frequenz sind aber seit einigen Jahren die chirurgischen Kranken in ein besonderes, dicht dahinter liegendes Gebäude, das *surgical house*, verwiesen. Dieses enthält nun 90 Betten. Die Einrichtung ist im Ganzen dieselbe, doch sind die Säle etwas höher.

Das Hospital wird hauptsächlich durch Beiträge der Pfarreien Edinburgs, viel weniger durch jährliche Unterschriften unterhalten; dafür hat aber auch jeder Hausbesitzer das Recht, jährlich einige Kranke zur Aufnahme zu empfehlen. Diese findet täglich zwischen 11 und 12 Uhr statt; um 12 Uhr macht jeder Arzt täglich seine Visite und nach 1 Uhr werden die Leichenöffnungen vorgenommen. Für die Operationen ist kein bestimmter Tag festgesetzt. — *Out-patients* werden von diesem Hospitale aus nicht behandelt, hierzu dienen die *dispensaries.*

Die Kranken werden von vier Aerzten (gegenwärtig den Doctoren T. Spens, T. Short, Craigie und A. Borthwick) und von 3 Chirurgen (gegenwärtig Syme, A. Watson und W. Ferguson) behandelt. Sir G. Ballingall, J. Campbell und Sir C. Bell sind die consultirenden Wundärzte, A. Robertson assistirender Wundarzt. Diesen behandelnden Aerzten, von welchen immer zwei eine Klinik halten, sind 3 medizinische und 3 chirurgische *clerks* beigegeben, welche, auf zwei Jahre angestellt, sämmtlich im Hause wohnen; ferner giebt es 12 *surgeons' dressers*, auf 6 Monate angestellt, welchen die Besorgung der niederen chirurgischen Verpflichtungen obliegt. — Da dies Hospital aber zugleich der Universität als Lehranstalt dient, so sind, wie schon bei der Universität angegeben, 4 Professoren ernannt, von welchen abwechselnd immer zwei die medizinische Klinik halten. Zu diesem Zwecke sind ihnen 80 Betten angewiesen, für welche sie sich die geeignetsten Fälle aus der Gesammtzahl der Patienten auswählen können. Der klinische Besuch findet täglich und eine die klinischen Vorfälle der Woche besprechende Vorlesung zweimal

wöchentlich statt. Jeder Professor kann sich vier *clinical clerks* zur Führung der Krankengeschichten u. s. w. ernennen. Mit der chirurgischen Klinik (40 Betten) ist es in so fern anders, als der Professor derselben immer zugleich ordinirender Wundarzt ist und seine Klinik das ganze Jahr hindurch hält (gegenwärtig Syme). Für den Besuch des Hospitals bezahlt ein Student für ein halbes Jahr 3, für ein Jahr 5, für unbeschränkte Zeit 12 Guineen.

Auch in diesem Hospital hat sich wie fast überall die Zahl der Hülfe suchenden Patienten stets vermehrt. In den Jahren 1808—17 wurden 18,785 Kranke aufgenommen, 13514 wurden geheilt, 1661 gebessert, 2405 ungeheilt entlassen und 1127 starben. Von 1826—35 wurden dagegen 31,739 Kranke behandelt, von welchen 2762 starben; die Durchschnittszahl der täglich behandelten war 227 und der Kranke verblieb in der Regel 26 Tage in Behandlung. Im Jahr 1837 wurden gar 4164 Patienten behandelt, hiervon 3379 entlassen, 450 starben und 335 gingen über. Diese ausserordentliche Zunahme hatte in der Ausbreitung des Fiebers namentlich zu Ende des Jahres seinen Grund, wodurch auch im Anfang 1838 die Errichtung eines temporären Fieberhospitales nöthig ward.

Die Ausgaben der Anstalt beliefen sich 1837 auf 6727 £.

Mit Vergnügen wird man ersehen, dass die Wirksamkeit der Aerzte, ihre Stellung unter einander, die Art ihrer Besuche und ihrer Klinik, die Zahl und Beschäftigung der verschiedenen Assistenten, so wie überhaupt die medizinische Besorgung der Kranken in diesem Hospital weit vorzüglicher eingerichtet und festgestellt ist, als in irgend einem anderen Hospital Englands, dass sie wahrhaft musterhaft und der einer deutschen klinischen Anstalt sehr ähnlich ist.

Lock-hospital.

Surgeon-square.

Diese Anstalt, zur Behandlung syphilitischer Weiber, da diese in der *infirmary* nicht aufgenommen werden, ward vor zwei Jahren gegründet. Gegen Bezahlung von einer Guinee haben die Studenten auf 3 Monate Zutritt. A. Robertson und J. G. Simson sind die behandelnden Aerzte. Die Visite findet täglich theils um 1, theils um 2 Uhr statt.

Lying-in hospital.

Park street.

Diese seit 30 Jahren bestehende Entbindungsanstalt befindet sich in einem hübschen kleinen Gebäude, das zwar mitten in der Stadt, doch nach allen Seiten frei liegt. Zum Unterrichte der Studenten bestimmt, hängt sie unmittelbar mit der Universität zusammen. Der Professor der Geburtshülfe (Dr. Hamilton) ist Accoucheur der Anstalt. Hülfe suchende Weiber werden sowohl in dem Gebärhause als in ihrer Wohnung entbunden, von den ersteren jährlich 150—200, von den letzteren 6—700. Zu den in der Anstalt vorkommenden Entbindungen werden der Reihe nach immer 5—6 Studenten gerufen, die in der Stadt vorkommenden aber zur Besorgung an sie vertheilt. In die Anstalt werden die Weiber (auch unverheirathete) 14 Tage vor der Niederkunft aufgenommen, doch erst von dieser an auf Kosten des Hospitales ernährt; bis dahin müssen sie sich selbst für ihre Nahrung sorgen. Noch 14 Tage nach der Entbindung werden sie in der Anstalt behalten; die ausser dem Haus entbundenen werden nur mit Thee und Zucker unterstützt. Die Anstalt ist eben nicht nur sehr arm, sondern selbst tief verschuldet; ihre Einkünfte bestehen in einigen jährlichen Unterschriften und dem Honorar der Studenten (23 *s.* für 6 Monate). Das Haus selbst ist recht gut eingerichtet, doch sieht man ihm an manchen Stellen seine Armuth etwas sehr an. Es hat hinreichenden, selbst überflüssigen Raum, überall herrscht die nöthige Reinlichkeit, die Kranken werden sehr sorgsam behandelt und so sollen Puerperalfieber nicht vorkommen. Der Assistenzarzt heisst Tiegler.

Weiber- und Kinder-krankheiten werden von dieser Anstalt aus nicht behandelt. Die p. 587 angeführten Privatlehrer der Geburtshülfe haben zum Unterricht ihrer Schüler ebenfalls *dispensaries* für Kreissende und Dr. Thatcher überdiess ein *dispensary* für Weiber- und Kinder-krankheiten.

Lunatic asylum.

Morningside.

Diese Anstalt ward vor bald 40 Jahren hauptsächlich durch die Bemühungen des Professor Duncan gegründet und nach seinen Plänen erbaut. Sie liegt in der Nähe des Dörfchens

Morningside, 2 Meilen von der Stadt, durch einen von einer hohen Mauer umgebenen Garten von der Heerstrasse getrennt. Das Hauptgebäude ist ein ganz hübsches Haus, dessen dreistöckiger Mittelbau grossentheils zur Wohnung des *superintendent* und zu einigen grösseren Zimmern für den Gebrauch der Irren dient, während die beiden zweistöckigen Flügel für die Wohnung der Irren bestimmt sind. Auf der einen Seite liegen die Männer, auf der anderen die Weiber, oben die unruhigeren, unten die ruhigen Kranken. Auf beiden Stockwerken befinden sich zur einen Seite eines in der Mitte liegenden Corridors eine Reihe von Zellen für je einen Patienten und ein Wärterzimmer. Auf demselben Gange finden sich noch Bäder, water-closets u. s. w. Die Zellen sind hübsch gross, luftig und helle, nach der geringeren und höheren Pension der Kranken mehr oder weniger schön eingerichtet; die hinreichend grossen Fenster haben ein eisernes Gestelle. Die Zellen für unreine und lärmende zeigen nichts besonderes. Die verschiedenen grösseren Versammlungszimmer sind recht hübsch. Auf 5—6 Kranke kommt ein Wärter. Die Oberaufsicht über die Kranken und das ganze Haus führt ein daselbst wohnender *superintendent* (W. Radley) und dessen Frau als *matron*. Ein zu Morningside ansessiger Wundarzt kommt täglich nach der Anstalt, die ausserdem noch einen Hauswundarzt und Apotheker besitzt. Die eigentlichen behandelnden Aerzte (gegenwärtig Dr. Th. Spens und Dr. A. Gillespie) machen wöchentlich nur einige Besuche. In die Anstalt werden nur bezahlende Kranke aufgenommen und zwar ist die gewöhnliche Pension 55 £. 18 *s.* (670 fl.) jährlich. Doch hat die Direktion das Recht, für Irre von gutem Stande, welchen diese Summe zu zahlen schwer fällt, sie nach Belieben herabzusetzen; auch wird von dieser Befugniss liberal Gebrauch gemacht. So bezahlten von den am Ende des Jahres 1837 verpflegten 43 Kranken, 19 die normale Pension, 19 eine herabgesetzte (7 selbst unter 30 £.) und 5 eine höhere Pension von 100 bis zu 300 £. jährlich. Zum Behufe dieser letzteren befindet sich zur Seite dicht vor dem Hauptgebäude ein kleineres Haus, wo jeder Kranke 2 Zimmer und einen eigenen Wärter erhalten kann und je nach der Bezahlung mehr oder weniger elegant logirt wird. Die sehr gute Kost ist für alle Kranken gleich, welche Pension sie auch bezahlen mögen.

Am Ende des Jahres 1836 befanden sich 46 Irre (25 Männer und 21 Weiber), darunter auch ein grosses Verhältniss von Unheilbaren in der Anstalt. Im Laufe des Jahres 1837 wurden neu aufgenommen 7 Männer und 6 Weiber, geheilt entlassen 2 M. und 2 W., gebessert 1 M. und 5 W., ungeheilt 2 M.; es starben 4 Männer und 1 Weib. In den Jahren 1827 bis 1836 wurden behandelt 180 Kranke, wovon 118 zu der gewöhnlichen, 23 zu einer höheren und 39 zu einer niederern Pension (11 von 54—30 £., 28 von 30—12 £.)

Die Einkünfte des Jahres 1837 beliefen sich auf 2583 £., worunter 2098 für Pension der Patienten und 364 für Zinsen. Die Ausgabe betrug 2267 £. und zwar 1070 für die Haushaltung, 238 für Geräthe und Reparatur und 708 £. für Gehalte und Lohn. Das Vermögen besteht in 11,000 £.

Die Anstalt hat bei manchem Guten doch auch der Fehler nicht wenige, sowohl in Bauart als namentlich in der Verwaltung und ärztlichen Pflege. Hierher sind die Seltenheit der ärztlichen Besuche, die gänzliche Vernachlässigung jeder Art von Beschäftigung, so wie überhaupt der Mangel einer eigentlichen rationellen Behandlung zu zählen. Ein fernerer Fehler des Irrenwesens in Edinburg ist der, dass diese einzige eigentliche Irrenanstalt Edinburgs nicht mehr als 50 Irre fassen kann, eine sehr grosse Anzahl sich daher noch in den Armenhäusern (60 in dem *charity workhouse)*, auch wohl in den Gefängnissen befinden. Diesen Mangel einsehend, hat man nun beschlossen, mit dem bis jetzt erübrigten Vermögen die Anstalt zu erweitern, so dass alle Irre Edinburgs aufgenommen werden. Ein recht gut berechneter Plan des Architekten W. Burn (von den armen Irren werden immer vier in einen kleinen Saal zusammen kommen) ist schon vorgelegt, mehr Grundeigenthum bereits erkauft und für die ganze Sache das Urtheil vieler Sachverständiger eingefordert, nach dessen Einholung alsbald ans Werk geschritten werden wird.

Das **Charity workhouse,** 1743 für 13 Pfarreien Edinburgs gestiftet, zerfällt in drei Abtheilungen, von welchen die kleinste zur Aufnahme von armen Irren, welche der Mehrzahl nach unheilbar sind, bestimmt ist. Ihre Zahl beträgt gewöhnlich etwa 60. Das Gebäude ist alt, unfreundlich und traurig

aussehend. Die Irren schlafen in einzelnen Zellen, welche auf einen gemeinschaftlichen Corridor gehen, der bei schlechtem Wetter wohl auch zum Spaziergang benutzt wird. An Behandlung ist hier nicht zu denken, doch machen sich die Wahnsinnigen in den grossen Hof- und Garten-räumen ziemlich viel Bewegung. — Die zweite und grösste Abtheilung des Hauses dient zur Versorgung von etwa 400 alten schwachen Männern und Weibern, die dritte als Elementarschule und Waisenhaus für etwa 150 Kinder.

Hier am Ende der letzten Irrenanstalten Schottlands, welche ich sah, sei es mir erlaubt, einige allgemeine Bemerkungen über die schottischen Irrenhäuser, ihre Verwaltung, Einrichtung und Leistungen anzuknüpfen. Es dürfte dies um so eher gerechtfertigt erscheinen, als ein gleiches für die beiden übrigen Königreiche geschehen ist, als überhaupt bei Irrenanstalten Einrichtung und Verwaltung von grösserem medizinischen Einflusse sind, als bei gewöhnlichen Krankenhäusern und als endlich mehrere der schottischen Irrenanstalten höchst sehenswerth sind, so die Anstalten zu Perth, Montrose, Glasgow und vor allen das treffliche und sogar prächtige Crichton Asylum zu Dumfries. Alle folgenden Notizen verdanke ich meinem werthgeschätzten Freunde Herrn Dr. Browne, dem früheren Arzte der Irrenanstalt zu Montrose, jetzt aber Direktor des Crichton asylum.

In Schottland giebt es gegenwärtig 8 öffentliche Irrenanstalten. Sie sind sämmtlich durch Privatschenkungen oder öffentliche Unterschriften gegründet und fundirt worden. Auch giebt es keine für Schottland gültige Parlamentsakte ähnlich denen für England und Irland, welche in jeder Grafschaft die Erbauung und Unterhaltung eines Irrenhauses zur Aufbewahrung und Behandlung der armen Wahnsinnigen verordnen und hierzu eine besondere Steuererhebung ausschreiben. — Ein fernerer wesentlicher Unterschied der schottischen Irrenanstalten von den englischen und irischen liegt darin, dass sie alle durch eine *charter* oder einen *act of parliament* incorporirt sind, d. h. die Verwaltung des Vermögens und die allgemeine Anord-

nung des ganzen nicht-medizinischen Geschäftsganges sind einer gewissen Anzahl von *directors* oder *managers* anvertraut, welchen als einer Corporation alle dazu nöthigen Rechte gesetzlich übertragen sind. Die Zahl dieser Direktoren, die, meist angesehene Leute, ihr Amt unentgeldlich verrichten, wechselt bei den verschiedenen Anstalten sehr, in Perth sind ihrer 25, in Dundee 45, in Montrose 50 u. s. w. Diese Direktoren haben nun entweder alle gleiche Pflichten und Privilegien wie in Montrose, oder sie zerfallen in mehrere Klassen, von welchen gewöhnlich einer die eigentliche Direktion zufällt, während die andere für nicht mehr als einen Ehrentitel anzusehen ist. Die Ergänzungswahlen für die erledigten Stellen geschehen entweder durch die zeitigen Direktoren selbst, wie es in Montrose der Fall ist, oder gewisse Corporationen sind im Besitz dieses Rechtes, wie z. B. in Dundee der Magistrat, das allgemeine Krankenhaus, die Zünfte u. s. w. Diese letztere Weise findet gewöhnlich da statt, wo die Anstalt durch öffentliche Unterschriften gegründet ward und die Corporationen dazu beitrugen. Die Funktion eines Direktor ist je nach den Anstalten bald lebenslänglich, bald nur auf ein oder mehrere Jahre beschränkt. Die Direktoren sind dem Publikum für eine gute Verwaltung verantwortlich. Diese Verantwortlichkeit findet jedoch in der Wirklichkeit weniger durch die zwei vorgeschriebenen jährlichen Besuche des von einem Arzte begleiteten *sheriff* statt (denn diese Besuche sind, wie zu erwarten, sehr oberflächlich), als vielmehr durch die Oeffentlichkeit der Anstalten. Sie publiciren sämmtlich, wie auch alle englischen Krankenhäuser mit Ausnahme der königlichen zu London, ihre jährlichen Berichte.

Die folgende Tabelle nun wird die Lage, Stiftung, Einrichtung und Einnahme der verschiedenen schottischen Irrenanstalten darthun.

Gestiftet Anno	Wo.	Durch wen	Vermögen in *L. St.*	Zahl der Patienten.	Jährliche Pension in *L. St.*	Aerztliche Beamte.
1781	Montrose.	Mrs. Carnegie	6000	75	18—50	1 Arzt.
1800	Aberdeen.	Oeffentl. Unterschriften. Schenkung von 10,000	Einkommen von 2428	130	18—160	1 Arzt und Wundarzt.
1813	Morningside. (bei Edinburg)	Oeffentliche Unterschrift.	Vermög. 11000 Einkom. 2600	50	20—300	2 Aerzte, 1 Apotheker.
1815	Glasgow.	ditto	Vermögen 4700 Einkom. 6100	200	18—150	resid. Arzt, consult. Arzt.
1820	Dundee.	ditto	Einkom. 3700	150	18—200	res. Wundarzt, Arzt.
1828	Perth.	J. Murray.	15000	110	18—200	ditto ditto
1834	Dumfries.	Mrs. Crichton.	urspr. 100,000 jetzt 60,000	300	15—350	resid. Arzt, consult. Arzt.
1835	Elgin.	Schenkung.	6000	40	?	?

Diese 8 Anstalten gewähren somit für etwas mehr als 1000 Irre eine Unterkunft, was weit davon entfernt ist, dem wirklichen Bedürfniss der Bevölkerung zu entsprechen, indem die Zahl der Irren in Schottland sich auf nicht weniger als die enorme Summe von 4—5000 belaufen dürfte. Die nicht in den erwähnten Anstalten untergebrachten Irren halten sich grossentheils bei ihren Verwandten auf oder sind selbst ganz frei; in den grösseren Städten befinden sich viele Irre in den Armenhäusern (so in Edinburg mehr als 200 in 3 solchen Anstalten); die *criminal lunatics*, etwa 20 an der Zahl, sind in Gefängnissen eingesperrt und endlich sind in vielen kleinen Städten, besonders in den entlegeneren Gegenden, einzelne Zellen für tobsüchtige Irre in den Gefängnissen hergerichtet. In allen diesen Orten ist für das physische Behagen der Wahnsinnigen ziemlich gut, wenigstens so gut, als es die Umstände erlauben, gesorgt, eine eigentliche Behandlung, namentlich eine psychische, findet aber so viel wie nicht statt. — Ausserdem giebt es eine ansehnliche Zahl von Privatirrenanstalten. Die 3 grössten der

jetzt bestehenden enthalten ein jedes 60 Irre, sie sind alle für Kranke aus den höheren und mittleren Ständen berechnet, gut eingerichtet und trefflich verwaltet; die bekannteste unter ihnen liegt bei Glasgow. Dagegen sind jetzt 2 andere in einem wesentlich grösseren Maasstabe projektirt, die eine ebenfalls in der Nähe von Glasgow, die andere bei Edinburg. Die übrigen im Lande zerstreuten Privatanstalten sind wesentlich kleiner.

Zunächst mögen nun die Ansichten der an den Irrenhäusern angestellten Aerzte über das Wesen des Wahnsinnes so wie ihr Kurplan im allgemeinen tabellarisch zusammengestellt folgen, da sie nothwendig von Einfluss auf das Resultat der Behandlung sein müssen und sich so auch wirklich zeigen; man vergleiche nur die Resultate von Montrose 1838 mit den andern Anstalten.

Anstalt.	Arzt.	Wahnsinn vom Arzt angesehen als	Psychische Behandlung.	Bemerkungen.
Aberdeen.	Macrobin.	Krankheit des Nervensystems.	Festigkeit u. Güte. Beschäftigung.	Viel Vertrauen auf Arzneimittel.
Morningside.	Spens, Gillespie.	Unbestimmt.	Religiöser Trost.	Keine Beschäftigung.
Glasgow.	Balmanno.	Hirnkrankheit.	Milde. Gottesdienst.	Wenig Beschäftigung. Vergnügung für die Reichen.
Dundee.	Nimmo.	Hirnkrankheit.	Beschäftigung. Gottesdienst.	Beschäftigung durchgeführt, keine Vergnügungen.
Perth.	Malcom.	Geisteskrankheit.	Freundlichkeit. Vergnügung.	Keine Beschäftigung
Montrose.	Browne.	Hirnkrankheit.	Güte. Beschäftigung. Erziehung. Vergnügung.	Mittel hierzu nicht ganz hinreichend.
Dumfries.	ditto	Hirnkrankheit.	ditto ditto	Jede Art von Arbeit.

Der Erfolg der Behandlung der Irren in den öffentlichen Anstalten (grossentheils seit deren Bestehen) zeigt sich auf folgender Tabelle:

Anstalt.	Zahl der Jahre.	Aufnahmen.	Heilungen.	Gebessert od. ungeheilt entlassen.	Todesfälle.	Bemerkungen.
Montrose	54	493	125	94	110	seit Stiftung; nicht zuverlässig
ditto *)	4	175	56	9	25	die 4 letzten Jahre.
Aberdeen	37	998	369	324	206	seit Stiftung.
ditto *)	8	411	155	68	72	die 8 letzten Jahre.
Morningside	22	333	127	143	25	seit Stiftung.
Charity workh. Edinburgh	3	182	60	25	29	die 3 letzten Jahre.
Glasgow	8	700	286	225	54	6 ersten und 2 letzten Jahre
Dundee	18	702	293	165	100	seit Stiftung.
Perth	11	331	118	67	36	seit Stiftung.

Die Behandlung der Irren im Jahre 1838 gab folgende Resultate:

Anstalt.	Gesammtzahl der Patienten.	Aufnahmen in 1 Jahr.	Heilungen.	Besserungen.	Todesfälle.
Montrose	107	40	23	3	6
Aberdeen	149	43	16	8	8
Morningside . . .	59	13	4	5	5
Glasgow	263	112	55	30	15
Dundee	173	42	16	4	8
Perth	144	39	16	—	5

Wie weit etwa die Beschäftigung der Irren in den Anstalten, in welchen eine solche statt findet, geht und in welcher Art von Arbeit sie besteht, mag aus folgenden, die Irrenhäuser zu Montrose und Dundee betreffenden, Angaben entnommen werden. In Montrose waren von den 91 im Jahr $18^{35}/_{36}$ behandelten Irren 72 mit irgend einer Arbeit beschäftigt und zwar mit Gartenarbeit 7, Handwerksarbeit 2, Weben und Haarzupfen 27, Nähen und Stricken 13, Haushaltung 8, geistige Beschäftigung, Lesen, Musik etc. 15. — In Dundee waren von 129 Irren 92 (46 Männer und 46 Weiber) beschäftigt und zwar 29 mit Weben u. dgl., 10 mit Handwerksarbeit, 11 mit Gartenarbeit, 17 mit Steinklopfen und Wasserpumpen, 8 mit Nähen und Stricken, 11 mit Spinnen und 8 in der Haushaltung. Die Zahl der in den angeführten Anstalten mit Arbeit beschäftigten würde übrigens noch grösser sein, wäre nicht einerseits eine ziemliche Anzahl reicher Patienten unter ihnen, welche

*) Nach Abzug der bei Anfang des Zeitraumes übergegangenen chronischen Fälle gestalten sich die Zahlenverhältnisse der Aufnahmen und Heilungen für Montrose wie 110 und 56, für Aberdeen wie 309 und 155.

nicht immer zu physischer Arbeit angehalten werden können und wären nicht andererseits die Mittel, Arbeit, namentlich aber Gartenarbeit zu gewähren, beschränkt und unzureichend.

Der Ertrag der von den Irren gefertigten Arbeiten ist in einigen der schottischen Anstalten sehr bedeutend, in einer beläuft er sich auf etwa 250 £. jährlich. Gewöhnlich dient er dazu, den in der Anstalt befindlichen Irren der ärmeren Klasse einige Annehmlichkeiten mehr zu verschaffen. Uebrigens gelten in Schottland zwei sehr verschiedene Ansichten in Betreff der Ansprüche der arbeitenden Irren auf den reinen Ertrag. Bei weitem die Meisten sagen, dass, da Beschäftigung als ein Heilmittel für die Irren anzusehen ist, diese kein Interesse an dem Ertrag der Arbeit haben noch haben können und daher auch nicht für ihre Leistung bezahlt werden sollen. Erst vor einigen Jahren stellte Dr. Browne in dem Montrose Asylum den Grundsatz auf, die Arbeitenden hätten ein Recht an den reinen Ertrag, während er sich jedoch vorbehielt, zu entscheiden, wie der Arbeitslohn vertheilt werden solle und einen gewissen Abzug zu Gunsten der Anstalt zu machen, welcher den Kranken entweder bei ihrer Entlassung eingehändigt oder auch sonst zu ihrem Vortheil verwendet wird.

Eine besondere und charakteristische Eigenschaft der schottischen Irrenanstalten im Vergleich zu den englischen und irischen, auf welche die Schotten mit Recht stolz sind, ist, dass durch die Aufnahme von Reichen und Armen in dieselbe Anstalt die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten für die letzteren wesentlich vermehrt werden. Die Reichen bezahlen für die Armen und was auch immer der Ueberschuss der von den Reichen entrichteten Pensionen sein mag, er wird dazu verwandt, das Gebäude zu vergrössern und die Heil- oder doch Linderungsmittel des Wahnsinns zu vermehren. In England dagegen besteht nichts ähnliches, alle Armen kommen in Grafschaftsirrenhäuser, welche durch Steuern unterhalten und möglichst ökonomisch verwaltet werden. In der neuesten und grössten schottischen Irrenanstalt wird das besprochene Princip auf eine noble Weise in seiner ganzen Consequenz durchgeführt und weiter, als es bis jetzt wohl irgend wo sonst geschieht. Eine Classification findet nämlich nie nach dem Betrag der Pension statt, sondern wenn ein Patient an einen gewissen Luxus, an feinere Geselligkeit u. dergl. mehr gewohnt

war, so werden ihm gleiche Bequemlichkeit, gleiche Aufwartung und Sorgfalt zu Theil, mag er nun 15 oder 200 £. bezahlen. Freilich kann dies nur da geschehen, wo eine Anstalt solches Stammvermögen besitzt, wie das Crichton Asylum.

Um beurtheilen zu können, was in Schottland überhaupt einem Irren für die verschiedenen Ansätze seiner Pension an Verpflegung und Annehmlichkeit zu Theil werde, mag hier eine genaue Angabe über diesen Gegenstand aus dem Crichton Asylum folgen. Das was daselbst für eine gewisse Taxe geleistet wird, entspricht so ziemlich auch den übrigen Anstalten; bei den höheren Ansätzen kommt natürlich eine elegantere Möblirung, eine schönere Aussicht des Zimmers u. s. w. hauptsächlich in Betracht. Ein Irrer erhält also gegen eine jährliche Bezahlung von

10 £. eine solche Verpflegung in Kost u. s. w., welche vollkommen gesundheitsgemäss, sonst aber zo ziemlich der früheren Gewohnheit dieser völlig armen Klasse entspricht;

bei 15 £. ein gemeinschaftliches Versammlungszimmer für 10 Irre, eine besondere Schlafzelle für jeden mit eiserner Bettade ohne Vorhänge und ohne Teppiche, täglich Fleischbrühsuppe, Brod und Gemüse, 3mal wöchentlich Fleisch, die fleissigen Frauen Thee und die Männer unter derselben Bedingung Bier und Tabak; einen Wärter für 10 Kranke. Im Durchschnitt verliert die Anstalt auf jeden Kranken dieser Klasse jährlich 3 £.—

bei 30—80 £. zwei Versammlungszimmer für 10 Kranke, für jeden ein Schlafzimmer mit Bettvorhängen, Fussteppichen u. dgl., täglich Fleischspeisen, Morgens und Abends Thee; 10 speisen zusammen; Wein für die Fleissigen, Klavier und Billard für die Anständigen; 1 Wärter für 10; Licht in jedem Zimmer, Bäder so wie kaltes und warmes Wasser auf jeder Gallerie; —

bei 100 £. für jeden ein Wohn- und ein Schlaf-zimmer, mit Möbeln aus amerikanischem Birkenholz; besonderer Mittagstisch mit Wein, 3mal wöchentlich Nachtisch; Benutzung eines Klaviers u. s. w. als ein Recht, des Wagens als zeitweise Erlaubniss; ein Wärter für 4 Kranke; —

bei 200 £. ein grösseres Wohn- und Schlaf-zimmer mit Mahagonymöbeln, ein besonderer Mittagstisch mit Wein, Nachtisch u. s. w. täglich, dreimal wöchentlich Benutzung eines Wagens oder eines Pferdes; ein Wärter für 2 Kranke; —

bei 350 £. ein Wohn-, Schlaf- und Bade-zimmer elegant eingerichtet, besserer Tisch, Silbergeschirr, täglicher Gebrauch eines Wagens oder Pferdes; ein Wärter für jeden Kranken.

Was nun speziell die Irren der ärmsten Klasse betrifft, so kann man rechnen, dass ein solcher einem schottischen Irrenhause jährlich etwa 18 £. Kosten macht, d. h. täglich ungefähr 1 *s.* Dies begreift Unterhalt, Aufwartung, ärztliche Behandlung und an einigen Orten auch Kleidung in sich. Hierfür ist die Kost im allgemeinen gut zu nennen, sie wechselt nach Möglichkeit. Als Beispiel einer solchen Kost mag hier die Norm für die Irren der armen Klasse in der Anstalt zu Montrose dienen. Sie erhalten zum Frühstück und Abendessen Suppe und Milch, 1mal wöchentlich statt dessen als Abendessen Brod und Bier, und 1mal Kartoffeln und Milch; als Mittagessen 2mal wöchentlich Fleischbrühe, Gemüse, Brod und Fleisch, 3mal dasselbe ohne Fleisch, 1mal Kartoffel-fleischbrühsuppe und Brod und 1mal Suppe, Fisch, Kartoffeln und Brod. Wer durch Arbeitsamkeit es verdient, erhält Belohnung an Bier, mehr Fleisch u. dgl.; den Kranken wird, was irgend nöthig, gereicht. — In England, wo ein Irrer oft 25 £. jährlich kostet, ist die Diät wesentlich besser, d. h. reichlicher, besonders fleischreicher und mehr Abwechselung gewährend (s. pag. 208). Dies ist jedoch nöthig, da die Engländer, auch wenn gesund, besser und reichlicher leben als die Schotten. So gut im allgemeinen die eigentlichen Irrenanstalten für ihre Armen sorgen, so wenig ist die Diät der in schottischen Armenhäusern untergebrachten Irren als gleich gut zu bezeichnen, ja an einzelnen Orten muss sie sogar wirklich unzureichend genannt werden. Eine wahre Sparwuth hat sich in die Direktion dieser Anstalten eingeschlichen und hier und da bis zu sträflichem Grade gesteigert. Einen schlagenden Beweis hiervon liefert das *Edinburgh charity workhouse*, welches unter seinen 460 armen Bewohnern auch 60 Irre zählt. Die Gesammtausgabe für die Kost aller dieser Leute belauft sich daselbst täglich auf £. 3. 9. 6½, die Verköstigung eines Patienten kostet somit durchschnittlich täglich nicht mehr als 1¾ *d.* (5 kr.), wöchentlich 1 *s.* ¼ *d.* und jährlich £. 2. 13. 1. oder (mit Hinzufügung von 19 *s.* für Wasche und Kleidung) £. 3. 12 *s.*

Nicht uninteressant dürfte es wohl sein, zum Schluss noch die Gehaltsbestimmungen der Angestellten in sämmtlichen schot-

tischen Irrenhäusern anzuführen, wobei die eingeklammerten Zahlen sich auf das neu errichtete Irrenhaus zu Dumfries beziehen, welches wohl das am liberalsten fundirte in den drei Königreichen ist.

Eine Wärterin mit 12—30 Patienten erhält 10—18 £. (12—15 £., Oberwärterin 15—18 £.), ein Wärter mit 14—30 Patienten 15—30 £. (25—28 £., Oberwärter 28—30 £.), Nachtwärter für 70—100 Patienten 12—15 £. (15—16 £.), der *house-steward* 30—50 £. (50 £. nebst 2 Zimmern, Kost und Wasche), *house-keeper* mit 30—100 Patienten 30—50 £. (40 £., 2 Zimmer, Kost und Wasche), *matron* mit 30—100 Patienten 60—100 £. (60 £., 2 Zimmer, Kost und Wasche), *treasurer* 30—50 £., Kaplan 15—40 £. (40 £.), (Apotheker 40 £.), residirender ärztlicher Beamter mit 30—260 Patienten 50—140 £., (*resident physician* 350 £. mit Wohnung, Garten, Licht etc.), nicht residirende Aerzte mit 30—260 Patienten 200—350 £., consultirende Aerzte 70—200 £. (200 £.) — Im Crichton asylum zu Dumfries hat die Besoldung noch die Eigenthümlichkeit, dass sie für die höheren Beamten steigt, wenn die Zahl der Kranken (über 50) wächst und somit ihre Thätigkeit mehr in Anspruch genommen wird, und dass die Wärter bei gutem Betragen und sorgfältiger Pflege noch besondere jährliche Belohnungen in Geld erhalten, während sie andererseits bei Fehlern um Geld (meist um 5 *s.*) gestraft werden, wenn sie z. B. ihre Gallerie ohne Anzeige verlassen, Erkrankung eines Irren nicht berichten oder in Reinlichkeit, Pflege, Freundlichkeit u. s. w. ihre Schuldigkeit nicht thun.

Unter den *dispensaries* Edinburgs sind folgende zu nennen:

Royal public dispensary, 1776 ebenfalls durch Professor Duncan gestiftet. Kranke aller Art werden hier von 6 Aerzten und 6 Wundärzten behandelt, von welchen immer je drei auf drei Monate in Funktion stehen. Jährlich tritt ein Arzt und ein Wundarzt aus und eine neue Wahl findet statt. In den Jahren 1826 bis 1835 wurden 35,778 Patienten ambulatorisch und 31,844 in ihrer Wohnung behandelt; 3522 Kinder vaccinirt.

New town dispensary, 1815 gestiftet. Täglich von 1—2 Uhr empfangen 2 Aerzte die Kranken, deren von Stiftung der

Anstalt an bis jetzt über 160,000 behandelt wurden. Im Jahr 1837 waren 7090 in ambulatorischer Behandlung, 4472 wurden zu Hause besucht, 118 entbunden, 383 geimpft. Diese Hülfe ward von 9 Aerzten und 3 Accoucheurs geleistet.

Leith dispensary, and Edinburgh and Leith humane society. Diese beiden Anstalten, von welchen die letztere 1784, die erstere 1816 gegründet ward, sind nun vereiniget. Dreimal wöchentlich werden die Kranken empfangen. Die angestellten Aerzte wechseln zweimonatlich.

Eye dispensary. Hier sehen dreimal wöchentlich drei Wundärzte die Augenkranken; der ärztlichen Behandlung aller dieser dispensaries wohnen gegen eine Bezahlung an die Anstalt auch Studenten bei.

Institution for the education of deaf and dumb children. Diese 1810 gestiftete Taubstummenanstalt befindet sich in einem grossen hübschen Gebäude, das am Ende der Stadt in der Mitte eines freundlichen Gartens liegt. Die Kinder werden mit dem neunten Jahre aufgenommen und ihre Unterrichtszeit ist auf 5 Jahre festgesetzt. Sie werden mit Ausnahme von einigen reichen Kindern, welche Abends nach Hause kehren, unentgeldlich aufgenommen und ganz verpflegt. Der Unterricht umfasst die gewöhnlichen Elementargegenstände: Begriffsentwickelung, dann Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Geschichte u. s. w., Sprechen wird ausnahmsweise auch gelehrt. Die grossen freien Räume um das Haus dienen den Taubstummen zur Bewegung und Erholung. Herr Kinniburgh, seit längerer Zeit Direktor der Anstalt, steht derselben sammt seiner Frau und einigen Lehrern mit grosser Hingebung und Liebe vor. Die stattfindenden Ferien versagten mir eine genauere Besichtigung der Anstalt.

Asylum for the industrious blind. Diese Anstalt ward schon 1793 gestiftet und erfreute sich seitdem stets eines regen Lebens. Sie besitzt in der Nicolson-Strasse nahe bei einander zwei Häuser, von welchen das grössere für die männlichen, das kleinere für die weiblichen Zöglinge bestimmt ist. Diese stehen unter der speziellen Aufsicht der *matron* Mrs. Fraser, jene unter der des Direktors Ol. Rintoul; der eine Hülfslehrer (Gauld) ist selbst blind. Hauptzweck der Anstalt

ist, die Blinden in irgend einem Geschäft zu unterrichten, damit sie sich späterhin ihren Unterhalt selbst erwerben mögen. Eigentlicher Schulunterricht für jüngere war früherhin verhältnissmässig sehr untergeordnet, in den letzten Jahren ward ihm jedoch etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt. In der einen Anstalt befinden sich gegenwärtig 66 Männer, von welchen die grosse Mehrzahl erwachsen ist, ja mehrere verheirathet sind; nur 17 sind in der eigentlichen Schulabtheilung. Diese letzteren allein essen im Hause, doch schlafen nicht alle von ihnen daselbst. Die Aufnahme findet in der Regel nicht vor dem 12ten Jahre statt, die Unterrichtszeit ist je nach dem Erwerbszweige, welchen sich einer wählt, verschieden. So ist z. B. für Korbflechter eine Zeit von 5—7 Jahren, für Weber von 3—4 Jahren festgesetzt. In den ersten drei Jahren müssen alle jährlich 15 £. entrichten, nach dieser Zeit erhalten sie den vollen Ertrag ihrer Arbeit ausbezahlt, die Weber schon nach dem zweiten Jahre. Sie können sich auf diese Weise 4½ bis 9 *s.* wöchentlich verdienen. Der Schulunterricht umfasst die gewöhnlichen Gegenstände, Religion, Lesen, Geographie, Rechnen u. s. w.; das Gedächtniss der Kinder wird, wie in allen Blindenanstalten, viel in Anspruch genommen. Auffallend war es mir dagegen zu hören, dass wenn gleich einige Kinder rasch, andere nur sehr langsam lesen lernten, alle wenigstens darin übereinkämen, dass sie diese Art geistiger Beschäftigung sehr wenig liebten; es wurde mir ferner erwidert, mit dem Lesen selbst eines kleinen Stückes ginge es zu langsam, es verlange grosse und kostspielige Anschaffungen u. s. w. Uebrigens hat man seit einem Jahre die Lettern des Herrn Alston aus Glasgow eingeführt, vielleicht werden nun die Bücher wohlfeiler zu stehen kommen.

Die Weiberabtheilung enthält gegenwärtig nicht mehr als 20 Mädchen, obgleich das Haus die doppelte Anzahl fassen könnte. Eine grössere Aufnahme wird jedoch durch das beschränkte Vermögen der Anstalt verboten. Von der männlichen Abtheilung besteht nur der wesentliche Unterschied, dass während dort keine Musik gelehrt wird, bei den Mädchen Musikunterricht unter die Lehrgegenstände aufgenommen ist.

Die von den Blinden gefertigten Arbeiten sind folgende: alle Art Bettung, namentlich Matratzen, Korbflechterarbeit, verschiedene leinene Tücher, Stricke, Fussdecken u. s. w.; die

Weiber stricken, nähen und verfertigen alle Arten weiblicher Handarbeiten. Die wichtigste Arbeit ist aber immer die Anfertigung der Betten; von diesen Artikeln wurden im vergangenen Jahre für 1350 £. verkauft.

Diese beiden vereinigten, in trefflichem Zustande von Ordnung befindlichen Anstalten können täglich von Morgens frühe bis Abends spät in Augenschein genommen werden.

Edinburgh school for the blind, ***Hunter square.*** Seit dem Jahre 1835 besteht diese Blindenschule, zu welcher die Blinden, wie zu jeder anderen Schule die Kinder, mehrere Stunden des Tages kommen, um Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie und Religion zu erhalten. Der Zweck der Anstalt ist, den Blinden nicht nur christliche Erziehung zu geben, ehe sie in ein *asylum* oder in sonst eine Condition gelangen, sondern namentlich auch durch die That die Leichtigkeit darzuthun, mit welcher die Blinden unterrichtet werden können, um so auch an anderen Orten ähnliche Versuche hervorzurufen. Das Lesen geht übrigens hier (im Gegensatz zu der in dem *asylum* theilweise gehegten Ansicht) so rasch vor sich, dass schon sehr viele Zöglinge lesen gelehrt worden sind und manche nach ein oder zwei Monaten Aufenthalt mit ihren Büchern nach Hause entlassen werden konnten. Auch hat man keineswegs hier die Erfahrung gemacht, dass durch viele Handarbeiten der Tastsinn in den Fingern so abgestumpft werde, dass hierdurch das Lesen verhindert würde. Man hat sich im Gegentheil überzeugt, dass die meisten Blinden, selbst wenn ihre Hand mit einem Handschuh bekleidet ist, recht gut lesen können und dass das Lesen der Blinden mittelst ihrer Finger so rasch geschehen kann, als von einem Sehenden.

Die Ausgabe dieser Schule belief sich von Dezember 1835 bis März 1838 auf 64 £., die Einnahme ergab eine beinahe gleiche Summe.

Dieser Schule wird nächstens eine ähnliche in London folgen, so sehr hat der Erfolg für sie gesprochen.

Heriot's hospital. Diese Freischule für Knaben verdankt dem berühmten Juwelier Jaboks VI., dem Goldschmidt

George Heriot ihre Entstehung. Im Jahr 1628 begann er den Bau dieses stattlichen Hauses. Es thront auf dem Rücken eines kleinen Hügels in der Mitte der Altstadt; nach allen Seiten von breiten Terrassen mit steinernen Balustraden und von ausgedehnten Gärten umgeben, liegt es völlig frei und gewährt in jeder Richtung einen imposanten Anblick. Das Gebäude selbst, in rein gothischem Style aufgeführt, einer stolzen Ritterburg nicht unähnlich, ist ein regelmässiges sehr grosses Viereck, das in der Mitte einen hübschen Hof einschliesst. An seinen vier Ecken ist es mit viereckten mächtigen Thürmen geziert, welche ihrerseits von vier kleineren Thürmchen gekrönt werden. Der höchste Thurm aber, der Glockenthurm, findet sich in der Mitte der Hauptfaçade. Unter diesem Thurm weg tritt man durch einen reich gezierten Bogengang in den Mittelhof. Bei schönster Harmonie des Ganzen, herrscht doch luxuriöse Mannichfaltigkeit in den einzelnen Theilen; so sind z. B. die in Stein gehauenen Verzierungen eines jeden Fensters verschieden. Das Gebäude kostete aber auch die, namentlich für die damalige Zeit enorme, Summe von 30,000 £. Diese Verschwendung hat jedoch der Stiftung nichts geschadet, denn jährlich noch wächst ihr Reichthum. Sie besitzt nämlich fast allen Grund und Boden am Caltonhill und nach Portobello hin, wodurch ihr jetzt schon eine jährliche Einnahme von 16,000 £. erwächst. Das Haus enthält eine sehr schöne Kapelle, einen grossen Speisesaal, ein gut eingerichtetes Waschzimmer, eine hübsche Bibliothek in dem einen Thurm, und 5 Schlafsäle, in welchen gegenwärtig 183 Knaben Aufnahme finden. Diese kann allen männlichen Abkömmlingen von *freemen* oder *burgesses* von Edinburg zu Theil werden, auch wenn sie nicht arm sind; sie findet übrigens zwischen dem 7ten und 10ten Jahre statt und die Knaben werden bis zu ihrem 14ten Jahre in der Anstalt behalten. Unterricht, Verköstigung u. s. w. ist völlig unentgeldlich, das Essen ist gut, kräftig, reichlich, doch einfach, die Kleidung gleichförmig für alle. Nach dem Austritt erhalten diejenigen, welche sich dem Gelehrtenstande widmen, noch 5 Jahre lang 20 £. jährlichen Zuschuss, diejenigen welche dem Handel sich ergeben, 10 £. jährlich auf gleiche Dauer. Ueber den Unterricht selbst kann ich nichts sagen; er soll recht gut sein, doch schien mir die Zahl der Lehrer im Verhältniss zu den Schülern sehr gering. Es gilt eben auch

hier wie überhaupt in England der Grundsatz, den Schüler mehr durch eigene Arbeit als durch Vortrag des Lehrers heranzubilden.

George Watson's hospital. Der Gründer dieser Erziehungsanstalt, einst *treasurer* des *merchant maiden hospital* hinterliess ein sehr bedeutendes Vermögen, um, wie dort für die Erziehung armer Kaufmannstöchter schon gesorgt war, so auch die Knaben zu bedenken. Im Jahr 1738 ward das Haus zur Aufnahme von 80 Söhnen oder Enkeln von zurückgekommenen Kaufleuten aus Edinburg eröffnet. Die Knaben werden von dem siebenten Jahre an aufgenommen und bis in das funfzehnte behalten, wo sie dann der Mehrzahl nach wieder Kaufleute werden; die ausgezeichneteren studieren und erhalten hierzu einen jährlichen Beitrag von 25 £. Lage und Umgebung des Hauses sind gut, das Gebäude selbst jedoch alt und grossentheils enge, doch sind einzelne Räume, wie namentlich die Schlafsäle, gross und luftig. Hier wie in der Mehrzahl ähnlicher englischer Anstalten besteht noch die bei sonstigem Luxus doppelt auffallende Sitte, zwei Kinder in einem Bette schlafen zu lassen.

Merchant maiden hospital. Diese Anstalt ward schon im Jahre 1695 zur unentgeldlichen Erziehung der Töchter verarmter Kaufleute gegründet. Seit 1817 besitzt sie ein sehr elegantes und grosses neues Gebäude, das in griechischem Style erbaut, mit einem leichten Porticus geziert ist. Einzelne Theile, so namentlich die prachtvolle Treppe, sind sehr schön, die Schlafzimmer im zweiten Stockwerk, die Schulzimmer u. s. w. recht freundlich und gut eingerichtet. Ein hübscher ausgedehnter Garten umgiebt das Haus. Die Mädchen werden zwischen dem 7ten und 13ten Jahre aufgenommen, mit dem 17ten entlassen. Der Unterricht umfasst die gewöhnlichen Gegenstände; für französische Sprache, Musik, Zeichnen u. s. w. muss besonders bezahlt werden. Die Einkünfte der Anstalt belaufen sich auf 4000 £. jährlich.

Trades' maiden hospital, 1704 durch eine Subscription vieler Handwerkszünfte zur Erziehung von 50 Töchtern verarmter Handwerker aus Edinburg gestiftet, befindet sich in einem alten, zum Theil engen Gebäude dicht hinter der Universität und besitzt ein kleines anstossendes Gärtchen zum Spielplatz der Kinder. So gut Raum und Gebäulichkeit es

erlaubt, ist die innere Einrichtung trefflich, sorgfältig und passend. Unterricht, Kost und Kleidung sind einfach, doch sehr gut. Auf weibliche Handarbeiten wird vorzüglich Rücksicht genommen, für besondere Lehrgegenstände muss, wie in der vorigen Anstalt, Vergütung geleistet werden. Die Mädchen werden zwischen dem 7ten und 11ten Jahre aufgenommen und mit dem 17ten entlassen. Bei dem Austritt aus dem Hospital erhält jedes derselben ein Geldgeschenk, ein Bett und Kleidung. Die jährlichen Einkünfte betragen 1100 £.

John Watson's hospital ist eine Erziehungsanstalt für nahe an 200 arme Kinder beiderlei Geschlechtes, unter welchen jedoch die grosse Mehrzahl Knaben sind. Die Aufnahme findet zwischen dem 7ten und 10ten Jahre statt. Das vor der Stadt in sehr schöner Gegend und in der Mitte von Gärten gelegene Haus ward 1828 errichtet. Es ist ein elegantes griechisches Gebäude, mit Porticus und dorischen Säulen geziert.

Orphan-hospital. Diese Anstalt ward 1732 zur Aufnahme, Verpflegung und Unterricht von Waisenkindern gestiftet; theils durch eigenes Vermögen, theils durch jährliche Beiträge wird es unterhalten. Zur Aufnahme wird erfordert, dass bei erwiesener Armuth das Kind beide oder eines der Eltern verloren habe und zwischen 7 und 9 Jahre alt sei; mit dem 14ten Jahre werden sie entlassen. Das frühere, neben der North-bridge, hinter dem Theater sehr tief und ungesund gelegene Gebäude fasste 150 Kinder, das jetzige 200. Dieses hat vor der Stadt zwischen der Dean-bridge und John Watson's hospital eine herrliche Lage. Erst 1833 ward es vollendet; das Aeussere ist mit gleichem Luxus und Eleganz aufgeführt, wie im Innern für Zweckmässigkeit und Comfort gesorgt ist.

Model infant school. Diese zwischen G. Watson's und Merchant maiden hospital gelegene Kleinkinder-bewahranstalt ward 1829 gestiftet. Täglich zwischen 11 und 1 Uhr jedem Besuche geöffnet, verdient sie wegen ihrer guten Einrichtung sehr, in Augenschein genommen zu werden, wenn sie gleich nichts wichtiges ihr eigenthümliches zeigt.

Gillespie's hospital. James Gillespie, ein reicher Tabaksfabrikant, hinterliess bei seinem Tode im Jahr 1798 sein ganzes Vermögen zur Stiftung dieser Anstalt, welche jetzt ausserdem durch jährliche Beiträge unterhalten wird. Im Jahr 1802 ward sie eröffnet und nimmt nun 28 weibliche und 41

männliche Pfründner auf, hierzu müssen diese ihr 55stes Lebensjahr zurückgelegt haben, von makellosem Lebenswandel und von rechtschaffener Familie sein. Das Haus bietet noch für weitere 20 Pfleglinge Platz, doch erlauben die Einkünfte der Anstalt (gegenwärtig 13—1400 £. jährlich) einstweilen noch nicht, eine grössere Zahl aufzunehmen. In dem freundlichen Hause, das am Ende der Stadt in der Mitte von grossen Gärten schön und frei gelegen ist, leben die Pfründner in herrlichen Zimmern, von welchen gewöhnlich jeder Pfründner sein eigenes besitzt, während hier und da auch wohl 2 Personen ein grösseres Zimmer gemeinschaftlich bewohnen. Sie werden übrigens so vortrefflich verpflegt, dass ein Todesfall unter 80 Jahren zu den Seltenheiten gehören soll. Beide Geschlechter sind strenge geschieden, nur speisen sie zusammen. — Die Anstalt umfasst auch eine Schule, in welcher 150 arme Knaben im Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie u. s. w. unterrichtet werden. Die Aufnahme findet zwischen dem 6ten und 12ten Jahre statt, die Kinder bleiben 3 Jahre in der Schule. Der Unterricht ist unentgeldlich, doch müssen die Bücher bezahlt werden.

Trinity hospital, in der Nähe der *North-bridge* und des ehemaligen *Orphan hospital* gelegen. Es ward schon 1461 von der Gemahlin Jakobs III., Mary of Gueldres, gestiftet, doch hat sich die Anstalt seitdem wesentlich vergrössert. Sie ist zur Aufnahme von 50 armen, wenigstens 50 Jahre alten Männern und Frauen bestimmt, welche früherhin in einem gewissen Wohlstande gelebt haben und das Bürgerrecht Edinburgs besitzen. Jeder Pfründner wohnt in einem kleinen Zimmerchen für sich allein und erhält ausserdem noch eine kleine Summe Geldes für seine Kleidung und seine sonstigen Bedürfnisse. Das Haus liegt zwar in der Mitte der Stadt, doch ist es von einem kleinen hübschen Garten umgeben; so alt auch das Gebäude, so ist es doch dafür sehr gut eingerichtet, treffliche Ordnung und Reinlichkeit herrscht überall, auch für die Annehmlichkeit der Alten ist gesorgt durch Versammlungszimmer, eine kleine Bibliothek u. dgl. Der freundlich eingerichtete Krankensaal steht meist leer. — Die Anstalt unterstützt ausserdem die doppelte Zahl alter armer Leute in deren Wohnungen, aus welchen dann bei eintretenden Vacanzen die Stellen im Hospital besetzt werden.

Magdalen asylum. Auch Edinburg besitzt seit 40 Jahren eine solche Anstalt für 60 besserungsfähige öffentliche Mädchen. Diese Anstalt, welche ich nicht selbst gesehen habe, soll übrigens keine besonderen Resultate erzielen und das Interesse nicht nur des Publikums, sondern auch der dem Asyle näher stehenden Personen nicht sehr gross dafür sein.

Dies sind die Wohlthätigkeitsanstalten Edinburgs und sehr interessant ist es zu sehen, dass sich auch bei ihnen, wie in so vielen andern Punkten die schottische Eigenthümlichkeit ausspricht. So ist wohl das auffallendste dabei die ausserordentlich grosse Zahl von Erziehungsanstalten, welche diejenige aller anderen Stiftungen übertrifft, ein Verhältniss, wie wir es auch nicht entfernt in irgend einer englischen oder irischen Stadt gefunden haben. Derselbe Geist aber, der das Schulwesen und den Unterricht in Schottland zu einer in dem übrigen England unerreichten Grade von Vollkommenheit und Allgemeinheit getrieben hat, war es auch, welcher, die Wichtigkeit der Volksbildung erkennend, für Unterricht der Jugend verhältnissmässig mehr that, als für Behandlung der Kranken oder Versorgung des Alters.

Da die Zeit meiner möglichen Entfernung von Hause sich ihrem Ende immer rascher näherte, so konnte ich leider nur eine sehr kurze Zeit auf Edinburg verwenden und von den Professoren nur Syme und Sir George Ballingall genauer kennen lernen. Ungern verliess ich daher Edinburg so bald schon, zumal da ich mich der Kürze der Zeit wegen auf dem Dampfschiffe nach London einschiffen und Newcastle, York, Derbyshire und Cambridge, die ich gerne noch gesehen hätte, aufgeben musste. Doch fand ich jetzt endlich einen steten Reisegefährten in Dr. Browne, dem dirigirenden Arzte des neu errichteten grossen Irrenhauses zu Dumfries, der mir zusagte, mich bis nach Hause zu begleiten. Auf dem Dampfschiff Royal Victoria von 300 Pferdekraft hatten wir bei heiterem Himmel eine recht angenehme Fahrt. Trotz Vollmond und Anfang des Sommermondes ward uns jedoch nicht, wie ich mir geschmeichelt hatte, eine ambrosische südliche Nacht zu Theil, die man mit

Vergnügen ganz auf dem Verdecke durchwacht hätte. Ein leichter conträrer SüdOst, freilich auch der Breitengrad brachten eine kühle Nacht und gegen Morgen einen so dicken schottischen Nebel, dass wir kaum 20 Schritte weit sehen konnten und abermals wider ein Schiff fuhren, dem wir die Bretter der einen Seite zertrümmerten, ohne es jedoch bedeutender zu beschädigen. Am Abende des zweiten Tages kamen wir zuerst in einen ganzen Schwarm von grossen Fischerboten und später mitten durch eine von London nach Newcastle heimkehrende, gegen 200 Segel starke Kohlenflotte. Herrlich war der Anblick, als sie am Horizont als eine lange Linie schwarzer Punkte auftauchte, herrlich als dieser colossale Bienenschwarm, die Segel von günstigem Winde gebläht, rasch auf uns zukam und wir dann schnell an einander vorbeieilten. Durch den, wenn auch leisen, doch conträren Wind etwas aufgehalten, kamen wir erst bei voller Ebbe nach Greenwich und mussten, da unser Schiff so tief ging, dass es bei niedrigem Wasser sitzen blieb, auf einem kleineren Dampfboot nach London eilen, jetzt wie das erstemal erstaunt und hingerissen von diesem Segelmeer zwischen Greenwich und der London-bridge. Die ganze Fahrt von Edinburg nach London (500 Meilen), welche gewöhnlich in 42—50 Stunden zurückgelegt wird, kostet für die erste Kajüte und die ganze Verköstigung nur 3 £.

Wie ich mich schon früher, von Birmingham kommend, in London recht heimisch gefühlt hatte, so auch jetzt wieder, zumal da ich einen Gasthof auffand, der in der Mitte der Stadt, doch frei und nicht zu geräuschvoll gelegen, reinlich, gut und nicht zu theuer war, nämlich *Radley's hotel* in *Bridge street, Blackfriars bridge.* Bei einem Aufenthalt von wenigen Tagen ist dies viel angenehmer, als eine Privatwohnung, die bei längerem Verweilen vorzuziehen, dann aber auch mehr im Westende zu suchen ist. Diese meine letzten Tage in London brachte ich damit zu, manches Merkwürdige nochmals mit eigenen Augen zu recapituliren und einzelnes früher aufgeschobene nachzuholen. So wohnte ich einem Festabend in den berühmt gewordenen Vauxhall gardens bei, die bei meiner früheren Anwesenheit in London noch nicht geöffnet gewesen waren. Ich sah Herrn Greene, den grossen Aëronauten, in seinem *Nassau-balloon*, mit welchem er vergangenes Jahr bei Weilburg gelandet hatte, in Gesellschaft einer Dame und 8 oder

9 Herren eine kleine Luftfahrt machen und muss gestehen, ich war bei dem ersten Anblick des Ballons doch über dessen Grösse erstaunt. Langweilig war nur, wie bei allen Ballons, das langsame Füllen und die sehr verspätete Abfahrt; nachdem die prächtig dunkelbraun glänzende Kugel, an Seilen festgehalten, lange hin und her geflotet hatte, stieg er endlich stet und rasch, und bewegte sich, immer noch in die Höhe strebend, bei günstigem Winde eilig in der bestimmten Richtung. Sehr bald nach seiner Abfahrt, als der wohl 50—60 Fuss hohe Ballon noch sehr gross erschien, sah man von dem verhältnissmässig kleinen Schiffchen, das die Menschen aufnahm, nichts mehr; nach nicht gar langer Zeit war aber auch der Ballon unseren Augen entschwunden. — Am Abende prangten alle Räume des Vauxhall, namentlich aber die bedeckten Gänge von unzählbaren Tausenden farbiger Lämpchen; Musik, Theater, Feuerwerk, sowie Essen und Trinken wurden aufgeboten, die Leute zu erheitern. Obgleich die Gesellschaft auch nichts weniger als übermässig anständig war, so herrschte doch immer noch eine gewisse Steifigkeit in jedem einzelnen Individuum und nicht zu vergleichen ist ein solcher Abend mit einem Blumenfest im Sperl oder mit sonstigen Wiener Vergnügungen.

Den Tag zuvor genoss ich ein anderes Schauspiel, wo man, wenn auch nicht grosse Heiterkeit, doch die colossale Masse der Londoner Bevölkerung in schöner Zahl versammelt sehen konnte. Es war dies bei der Revue und dem kleinen Manöuvre, welches die Königin wenige Tage nach ihrer Krönung dem Herzog von Nemours und dem Marschall Soult zu Ehren veranstaltete. Es nahmen daran 3 Regimenter Gardecavallerie, 2 Regimenter Garde-infanterie, 1 Regiment Linientruppen, 1 Regiment Schützen und reitende Artillerie Theil. In dem schönen Hydepark hatten sich an einem prächtigen Sommertage, wo diese Feier aller armen und reichen Gaffer vor sich ging, Hunderttausende um den grossen abgesteckten viereckten Platz versammelt. Die einen wollten die Truppen, die andern die Königin, die dritten den Herzog von Nemours und namentlich den Marschall Soult, der eben bei allen Londonern ein ganz aussergewöhnliches Interesse erregte, noch andere nur den Lärm und das Gewühl sehen. Alle drängten sich und hinter den ersten Reihen der Zuschauer erhoben sich 10 und 20 Reihen der allerhalsbrechendsten Gerüste von Brettern über

Stühle und Fässer gelegt, oder gar mehrere Stühle auf einander gestellt. So sehr ex abrupto, unzureichend und gefährlich auch welche Standorte hergerichtet waren, ebenso eifrig wurden doch diese Plätze gesucht und zwar zu 1—2 *s.* An den Fenstern und auf den Balkonen der nächsten Häuser, wenn gleich diese sehr ferne stehen, hatte sich die vornehmste Welt versammelt. Wie in Dublin, so war ich auch abermals hier über die Kraft und Schönheit dieser kostbar reichen, doch nichts weniger als überladenen Truppen erstaunt, Männer wie Pferde waren wirklich von ausgezeichneter Schönheit; ganz eigen aber nahmen sich die nur in dunkelgrün und schwarz gekleideten Schützen unter den andern strahlenden Truppen aus. Wie gut dies, etwa nur 7—8000 Mann betragende, Corps marschirte, defilirte und manövrirte, wage ich nicht zu beurtheilen. Mir kam es rasch und graciös vor, doch waren manche Engländer nicht zufrieden, sie vermissten den gehörigen und, wie sie sagten, auch gewöhnlichen Feuereifer unter den Truppen. Beim Weggehen verursachte die Neugierde, die Königin, welche der Revue in einem Wagen beigewohnt hatte, zu sehen und die Eile, zuerst den Park zu verlassen, so arges Gedränge, dass Menschen umgeworfen und fast zertreten wurden.

Das nur einmal wöchentlich von London nach Ostende gehende Dampfschiff stimmte in seiner Abfahrzeit eben so wenig zu unsern Plänen, als die häufigeren, zwischen Ramsgate und Ostende fahrenden. Da die Zeit aber höchst kostbar war, so verliessen wir in der Nacht London, um Morgens mit der *stage-coach* in Dower einzutreffen, wo wir nicht mehr Zeit hatten, als nur eben auf das nette und am Ausgange eines ziemlich engen Thales schön gelegene Städtchen Dover, wie es sich zwischen und längs dem Fusse zweier Kalkfelsenreihen hinerstreckt, einen oberflächlichen Blick zu werfen. Doch zeigte uns auch schon dieser die malerisch gelegenen Befestigungswerke und den durch King Lear so bekannt gewordenen Felsentheil. Beim Wegfahren machte ich noch die übrigens recht angenehme Erfahrung, dass man in ganz England nie so geprellt und überfordert wird, als gerade beim Ankommen und Absegeln.

Belgien.

In $6\frac{1}{2}$ Stunden brachte uns ein kleines Dampfboot bei heiterem Himmel, doch ziemlich kaltem Winde am Nachmittag nach Ostende. Auch auf dieser Fahrt fühlte sich keiner der Passagiere unwohl und so ward mir das gewiss seltene Glück zu Theil, auf meinen fünf Seefahrten, die zum Theil mehr als 48 Stunden dauerten und deren erste von einem gehörigen Sturm begleitet war, keinen Seekranken auch nur gesehen zu haben. Die niederländische Küste bietet sich dem Auge recht langweilig dar, von weitem schon sieht man die lang hingestreckten Dünen und Dämme, ihre Einförmigkeit nur hier und da durch eine hervorragende Kirchthurmspitze unterbrochen.

Ostende

selbst macht nichts weniger als einen grossen Eindruck. Nur ein kleiner Strich dieser Hafenstadt, welche ich mir ohnedies grösser vorgestellt hatte, liegt an der See entlang; Schiffe sieht man nur in geringer Zahl, auch die Strassen erscheinen im Verhältniss zu englischen Städten ganz leer, so dass man, von diesen in den zweiten Hafen Belgiens kommend, über Ostende's jetzige Unbedeutendheit erstaunt. Ein gutes Nachtquartier und ein erquickendes Seebad bereiteten uns zur Fahrt nach Brügge in den grossen schwerfälligen belgischen Diligencen vor. Von drei schweren Pferden gezogen, vermeiden sie zu grosse Schnelligkeit, doch geht alles exact und pünktlich. Da der Weg noch überdies flach und ganz uninteressant ist, so bedauerten wir um so mehr, dass man sich mit den Eisenbahnen nicht etwas mehr geeilt hatte, sondern dass die ganze Strecke von Ostende über Brügge nach Gent erst in einigen Wochen und Monaten eröffnet werden sollte. Ganz auffallend aber waren die Fortschritte in der vegetativen Natur hier in Belgien im Vergleich zu England und gar Schottland. Vor acht Tagen hatten wir in Schottland die Bäume zum Theil noch in Blüthen, die Felder noch frisch grün, die Saaten noch nicht zur rechten Höhe gediehen gesehen, zwei Tage darauf fanden wir um London alle Gefilde sich der Reife zuneigen und nun nach weiteren fünf Tagen sahen wir einen grossen Theil schon geschnitten und die Frucht in hohen Garben aufgesetzt.

Brügge,

mit einer Bevölkerung von mehr als 40,000 Einwohnern, früher freilich noch wesentlich bedeutender, versetzt uns durch sein ganzes Ansehen, die Bauart seiner Häuser und Kirchen, durch seine Strassen und freien Plätze, sehr in die Blüthenzeit Belgiens. Wir erblicken darin noch seinen ehemaligen grösseren Glanz, aber auch gerade das ganz speziell belgische Fundament. Viele einzelne Gebäude zeichnen sich durch ihre merkwürdige alte und reiche Bauart aus, so der grosse Thurm, das merkwürdige alte Rathhaus u. s. w. Am interessantesten aber sind die Kirchen, welche zu besuchen in Belgien überhaupt wichtiger ist, als in irgend einem andern Lande des Nordens. Sind sie auch nicht alle gleich gross und reich, so sieht man doch selten eine, die nicht irgend eine Merkwürdigkeit, namentlich in Bezug auf Kunst, unsern Augen darböte. Das wichtigste Resultat aus diesen vielen Kirchenbesuchen aber wird für uns die Ueberzeugung sein, wie viel mehr als in andern Ländern hier alles auf dem Katholizismus beruht, wie die Kirchen an Grösse und Pracht, an Kunstschätzen und wirklichem Reichthum allem andern vorstrahlen, wie sie historisch die wichtigsten Gebäude der Städte sind, auf welche man durch alle bedeutenden früheren Begebenheiten immer wieder zurückgeführt wird, ja wie von den Kirchen selbst nach aussen das meiste Leben ausströmt, indem um die Kirchen und in deren Nähe meist die Haupthandelslagen sind. So hat man denn auch hier die Kirchen St. Jakob, St. Salvator und Notre Dame zu besuchen. Sie alle enthalten Gemälde, vorzüglich aus der frühesten Zeit der belgischen Malerei; am ausgezeichnetsten sind jedoch die zwei grossen Grabmonumente in der Liebfrauenkirche, das der Maria von Burgund (der Gemahlin Maximilians) und ihres Vaters Karls des Kühnen. Das erste, im Jahr 1488 der Verstorbenen von ihrem Gemahl errichtet, das zweite 70 Jahre später von Philipp II. ganz nach dem Muster des ersten. Es sind zwei grosse Sarkophage von schwarzem Marmor, auf welchen lebensgross in vergoldetem Kupfer schön gearbeitet die beiden Regenten oben auf liegen. So reich ist alles mit vergoldetem Blätterwerk und hunderten von emaillirten Wappen bedeckt, ja so gross der Werth des dazu verwendeten Goldes, dass man kaum noch etwas von dem schwarzen Steine

sicht. Trotz aller Kunst in der Ausführung und trotz dieser Verschwendung von Pracht kann ich jedoch nicht sagen, dass diese nun seit 25 Jahren in einer Nebenkapelle befindlichen Monumente einen erhebenden oder nur imposanten Eindruck machen. Die zwei liegenden Körper sind trefflich, der Effekt des Sarkophags aber wie zerrissen und kleinlich.

Viel interessanter ist der Kunstschatz, den die Kapelle des Hospitals St. Jean einschliesst: das berühmte Reliquienkästchen der heiligen Ursula. Es ist dies ein etwa 4 Fuss langes, einen Schuh breites und eben so hohes, mit einem länglichen Dach versehenes Kästchen. Alle Seiten sind ganz vollständig bemalt. Am wichtigsten aber sind die beiden langen Seiten, welche in 6 Bildern die Geschichte der heiligen Ursula darstellen: die Vorbereitung zur Reise, die Abfahrt in drei Schiffen, der Empfang von Seiten des Pabstes, die Abfahrt mit demselben, der Angriff der Heiden im Angesicht von Cöln und die Ankunft daselbst. Eine unglaubliche Masse von nur einige Zoll grossen Figuren bilden diese herrlichen Darstellungen. Die Zeichnung und die Ausführung in Farben sind wirklich unbegreiflich fein und trefflich, dabei alles sehr deutlich. Ist auch hier und da noch einiger Kampf mit der Form zu sehen und erblickt man gleich noch einzelne etwas steife Gestalten, so ist doch das Streben, verschiedenen und wahren Ausdruck in die Gesichter zu legen und selbst den Figuren eine Charakteristik aufzuprägen, trefflich gelungen. Einzelnes erhebt sich zur höchsten Stufe von Kunstvollendung, so die heilige Jungfrau, ein langes fein geschnittenes, sehr heiliges Gesicht, dann der Steuermann eines Schiffes, welcher bei dem Gemetzel gottergeben himmelwärts blickt, u. s. w. Von auf so kleinem Maasstabe so weit gediehener Vollendung bleibt man staunend und bewundernd stehen. Dieses Kästchen befindet sich immer im Sitzungszimmer des Hospitales mit Ausnahme von neun Tagen, wo es in die Kirche getragen wird. Dann werden die Reliquien der heil. Ursula hineingelegt, welche beständig in der Kirche aufbewahrt werden. — Sind, wie gesagt, alle diese Schätze für Belgiens Sein und Wesen charakteristisch, so ist die Erklärung, welche der das Kästchen uns zeigende Bruder gab, nicht minder charakteristisch für die crasse Ignoranz der niederen belgischen Geistlichkeit. Nach dieser Autorität ist die Legende der heil. Ursula folgende: Ursula war eine protestantische eng-

lische Fürstin, die im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt in Folge einer Vision zur katholischen Religion übertrat, nach Cöln zog, von da mit den 11,000 Jungfrauen zu Schiff nach Rom fuhr und dort vom Pabst empfangen wurde; bei der Rückfahrt wurden die Schiffe im Angesicht des Cölner Domes von den Türken angegriffen und der grösste Theil der Jungfrauen niedergemetzelt. Im dritten Jahrhundert also erscheinen schwer gepanzerte Türken am Rhein und tödten eine ehemals protestantische Fürstin! Fast ist es eine Kunst, in so wenig Worte so vielen historischen Unsinn legen zu können.

Das eigentliche **hôpital St. Jean** besteht aus einem einzigen breiten, langen und hohen Saale, dessen Gewölbe auf einer Menge von Pfeilern ruht. Wie es seit langen Jahrhunderten gestanden, so steht es noch; doch hat man in der letzten Zeit mit mancherlei Veränderungen angefangen, so namentlich grosse Oeffnungen in die Decke gebrochen, durch welche sammt gut angebrachten Gegenöffnungen eine ziemlich gute Luftreinigung bewirkt wird. Eiserne Bettstellen sind statt der früheren hölzernen eingeführt worden, welche so gross waren, dass sie fast die Stelle von Schränken vertraten. Das Hospital kann übrigens ungefähr 160 Kranke aufnehmen; Männer und Weiber sind darin durch eine etwa 8 Fuss hohe, der Länge des Saales nach durchlaufende, Bretterwand getrennt, so dass für jedes Geschlecht 80 Betten und hiervon 25—30 für chirurgische bestimmt sind. Zwei Aerzten und zwei Chirurgen liegt die ärztliche Behandlung ob; alle Krankenpflege aber wird von den soeurs des Hospitals besorgt. Da das Hospital ganz arm ist, so wird die Anstalt von der Stadt unterhalten. Obgleich es (ausser dem Militairhospital, dem Gefängniss und den Irrenhäusern) der einzige Ort in Brügge ist, wo Kranke aufgenommen werden, so sah ich doch nur 60 Kranke darin. Bei den ungünstigen Bauverhältnissen ist die daselbst herrschende Reinlichkeit um so erkennenswerther.

Hôpital St. Julien.

Dieses Hospital, früher Kapelle und Kloster, allmählig aber bis zu seiner jetzigen Ausdehnung erweitert, besonders durch den gegenwärtigen Verwalter oder eigentlich Besitzer desselben, Mr. Riland, welcher es nun seit 23 Jahren besitzt, nachdem sein Schwiegervater es 20 Jahre lang inne gehabt

hatte, ist ein ganz altes Haus, am Ende der Stadt gelegen, hart an der Eisenbahn. Es ist von einem Garten umgeben, der mit der übertriebensten holländischen Sorgfalt und mit unglaublicher Nettigkeit und Kleinlichkeit angelegt, so wie mit hunderten von komischen und phantastischen gemalten Figuren geziert ist. Ferner gehört eine gerade vor dem Thore liegende Oekonomie mit 60 Morgen Land dazu, worin die Männer beschäftiget werden, wie denn überhaupt auf Beschäftigung durchgängig viel Rücksicht genommen wird. Brauerei, Bäckerei u. s. w. sind ebenfalls mit der Anstalt verbunden. Aus dem Hause selbst ist allmählig so viel gemacht worden, als ohne ein neues zu bauen, mit Bessern und Erweitern möglich war; es kann gegenwärtig 260—270 Kranke fassen. Die Mehrzahl von diesen sind Arme aus der Provinz Westflandern, welche Herr Riland vertragsmässig für 72 cent. täglich aufnehmen muss. Reichere bezahlen je nach besserer Einrichtung ihrer Zimmer höhere Preise. Die zwei behandelnden Aerzte werden vom Magistrate ernannt, welcher auch die Inspektion der Anstalt zu besorgen hat. 25 Dienstboten und Wärter, jährlich 130—300 Francs erhaltend, verpflegen die Irren unter der Aufsicht dreier Gouvernantes, von welchen die eine die Männer, die andere die Weiber und die dritte die Tobsüchtigen unter sich hat. Strafmittel sind Zwangsweste und Einsperren. Die Badeanstalt ist unvollkommen, doch findet sich ein Douchebad vor. Im ganzen Hause, auch bei den Tobsüchtigen und Unreinen herrscht eine lobenswerthe Reinlichkeit. Für die Tobsüchtigen und Unreinen laufen hinter einer Gallerie, die von drei Seiten einen viereckten, zum Spaziergang dienenden Grasplatz umgiebt, Zellen her; die vierte Seite giebt das Aufenthaltszimmer während des Tages. Diese Zellen nun sind kleine Zimmerchen, meist gedielt, nur die neueren geplattet, durch eine Thüre mit der Gallerie in Verbindung stehend. Ueber der Thüre ist ein grosses und daneben ein kleines Fenster befindlich. Die Bettstellen sind schwere holzerne, ganz niedrig auf der Erde angebracht. Aus dem Nachtstuhl ist das Geschirr nach aussen wegzunehmen. Die Essgeschirre sind aussen neben der Thüre angekettet und werden gefüllt den Kranken durch die kleine in der Thüre befindliche Oeffnung dargereicht. Im Winter müssen diese Zellen, selbst wenn Alles, was zu verschliessen ist, verschlossen und der äussere Gang theilweise gegen den Zu-

tritt der Luft geschützt wird, entsetzlich kalt sein. Die anderen Kranken haben als Schlafraum keine Zellen, sondern Säle. Diese sind wesentlich besser, recht freundlich, und enthalten von 6 zu 12 Betten; nur sind sie theilweise zu sehr angefüllt. Besonders schön sind die Zimmer für die Reconvalescenten und die Pensionnaires. Nur ein Saal ist noch vorhanden, der fast schrecklich zu nennen ist. Unter einem leichten, nicht sehr hohen Dache befindet sich nämlich ein langer Saal, die Betten stehen hart aneinander und sind zum Theil noch in holzerne Verschläge eingeschlossen. Im Winter ist es eingestandenermassen fürchterlich kalt, im Sommer entsetzlich heiss. Das Dach soll jedoch bald erhöht und dann ein ordentlicher Saal daraus geformt werden. Ueberhaupt lässt sich nicht läugnen, dass das Bestreben nach Aenderung und Besserung (auch Vergrösserung) vorhanden ist, obgleich alle Fortschritte natürlich nie in dem Grade stattfinden können, als es unter einer vernünftigeren Verwaltung möglich wäre. Denn alles, was hier geschieht, geschieht auf die Gefahr des Unternehmers, Gewinn und Verlust trägt er allein. Die Gemeinden thun nichts, als ihre Kranken schicken und der Magistrat von Brügge hat natürlich nur ein allgemeines Aufsichtsrecht. Durchgreifende grosse Verbesserungen sind daher nicht zu erwarten. Dass auch die Stellung der Aerzte eine für das Wohl der Kranken zu untergeordnete ist, ergiebt sich ebenfalls aus diesem Verhältnisse.

Etablissement St. Dominique.

Eine andere Irrenanstalt besteht in der Rue de la bouverie nahe an der Magdalenenkirche und gehört einem Herrn Compernolle. Früher war sie drei Jahre lang in einem anderen Hause der Stadt; in ihrem jetzigen Gebäude befindet sie sich erst seit zwei Jahren, und dieses ist grossentheils noch im Bau begriffen. Die Anstalt kann jetzt schon 150 Irre aufnehmen und soll his zu einem Raum für 250 vergrössert werden. Sie ist ebenfalls vollkommen Privateigenthum und nimmt einestheils solche Patienten auf, für die ihre Familien verschiedene Preisse bezahlen und anderntheils diejenigen, welche der Regierung (nicht den Gemeinden) zur Last fallen, so namentlich auch die, welche ein Verbrechen begangen haben. Für diese letzteren, so wie für die an Selbstmord-monomanie Leiden-

den sind besondere Räume eingerichtet. Die Regierung bezahlt für ihre Kranken den hohen Preiss von 1½ frc. täglich. Das ganze Haus ist äusserst leicht und luftig gebaut und enthält zum Theil sehr niedrige Räume. Für die Tobsüchtigen laufen gleicher Erde Zellen hin, die nicht nur nicht geheizt werden können (so wenig wie die vor ihnen hinlaufende offene Gallerie), sondern noch dazu sehr schlecht verwahrt sind. Ueber den Thüren nämlich befindet sich eine grosse Oeffnung, die durch dicke Holzstäbe gesichert ist und mit einem vorhängenden Brett verschlossen werden kann. Die Zellen sind klein und dumpfig; ich fand sie sehr schmutzig. Im übrigen Hause sind meist im ersten Stockwerke die Schlafzimmer und gleicher Erde die Zimmer, wo die Kranken den Tag zubringen. Die Schlafzimmer sind ungleich besser eingerichtet als die Zellen, ja theilweise recht hübsch, aber doch zu klein für die 24 Betten, welche darin untergebracht werden. Einzelne kleinere Schlafzimmer für 3—4 Kranke finden sich auch vor. In den Arbeitszimmern sahen wir namentlich die Weiber fleissig beschäftiget. Im ganzen Haus befindet sich übrigens keine rechte Heizung, von Luftreinigung ist nicht die Rede, eine Menge anderer ähnlicher Einrichtungen fehlen ebenfalls gänzlich. Ueberhaupt ist dieses Gebäude so schlecht, als man es sich nur immer von einem ganz neu und zu diesem Zwecke erbauten vorstellen kann. Doch wie ist es anders zu erwarten, wo das Haus einem Manne gehört und die Einrichtung ihm ganz überlassen bleibt, der auch nicht die mindeste Kenntniss von Irrsein, von Irren-Anstalten und deren Bedürfnissen hat, und wo der Regierung keine andere Befugniss zusteht, als die Kranken einzuweisen, eine Inspektionscommission und die zwei behandelnden Aerzte zu ernennen? Wie mag unter solchen Verhältnissen die Stellung dieser Aerzte und ihre Wirksamkeit sein?

Gent.

Der durch fruchtbare Gefilde 9 Stunden lang hinführende Weg hat keine andere Besonderheit, als dass man anfangs ziemlich viel Wald sieht und später, in der Nähe von Gent, dem grossen Kanal entlang fahrend, hierdurch so wie durch die ganze Umgebung sich mehr nach Holland versetzt glaubt, als

wohl an irgend einem anderen Orte Belgiens. Gent, dessen Bevölkerung seit der belgischen Revolution über 80,000 Einwohner gestiegen ist, macht einen, Brügge sehr ähnlichen, nur in jeder Beziehung grösseren Eindruck. Ueberall sieht man ihr die alt-ehrwürdige, einst blühende und mächtige Handelsstadt eines ehedem so kunstsinnigen, patriotischen und lebenskräftigen Volkes an. Auch hier ziehen uns nach dem Totaleindruck, welchen die Stadt macht, ganz vorzüglich die Kirchen an. Die wichtigsten sind die Michaeliskirche und die Kathedrale. Die erstere ist eine erhabene, prächtige, reich geschmückte Kirche, mit grossen Statuen und anderer Marmorarbeit übersäet, doch mit Geschmack. Sie enthält Gemälde von Crayer, van Oost; mehrere darunter sind erst vor 4 Jahren in dem Versteck, wohin sie während der französischen Revolution gebracht worden waren, wieder aufgefunden und, freilich stark restaurirt, nun aufgehängt worden. Die Kathedrale *(St. Bavon)* ist eine nicht minder reiche und prächtige Kirche, prangend mit Gemälden und Monumenten und unter den letzten zeichnet sich vor allem eine auf einem Todtenbette ruhende Figur des Bischofs Anton Triest von Duquesnois aus, ein vollendetes Meisterwerk. Dieselbe Kirche besitzt auch seit alter Zeit das grosse Werk der Brüder van Eyck: die Anbetung des Lammes, einen Schatz, um den sie jede Kirche beneiden muss. Das Ganze als Idee ist herrlich und erhaben mild gedacht, wie das Einzelne trefflich ausgeführt, namentlich für die ersten Anfänge der Oelmalerei. Durch Abbildungen und die ausführlichsten Beschreibungen sind die hier befindlichen Theile des ursprünglichen Bildes weit und breit bekannt geworden. An der Figur von Gott Vater, welche vor einem reichen farbenstrahlenden Hintergrunde in majestätischer Ruhe vor uns thront, fiel mir auf, dass sie so sehr viel jünger, als wir es sonst gewohnt sind, dargestellt ist und dass die Augen so auffallend dünn, ja etwas schräge geschlitzt sind und dadurch in den, uns als höchste Schönheitsnorm erscheinenden, kaukasischen Typus etwas Mongolisches hineingetragen wird. Die Gott Vater zur Seite sitzende heil. Jungfrau gehört zu den schönsten und heiligsten, die es nur geben kann; überrascht aber war ich, die weibliche jungfräuliche Schönheit doch vor der Heiligkeit noch etwas den Vorrang behaupten zu sehen, da ich mir eher das Gegentheil erwartet hatte. Johannes

der Täufer ist eine kräftige bärtige Natur im höchsten ascetischen Ernste. Unbegreifliche Harmonie herrscht über das ganze Bild, unglaubliche Farbenpracht belebt es.

Wo solche Kirchen prangen, fehlt auch ein mächtiges Rathhaus nicht. Im ganzen gross angelegt, wird es durch reiche Steinmetzenarbeit, vor allem aber durch prächtige Fenster geziert. Unter den neueren Gebäuden ist der Universitätspallast vor allen hervorragend; er ward von der Stadt Gent angefangen, als jedoch das Geld zu mangeln anfing, gab König Wilhelm das Nöthige her, um ihn zu vollenden. Dies geschah 1827. Wie das Aeussere mit seinem schönen Peristylium imponirt, so auch das Innere: die kolossale prachtvolle Eintrittshalle mit ihren zwei seitlichen Treppen, der grosse runde Festsaal mit Bänken und Logen und die Säle für die verschiedenen Museen. — Das daranstossende Jesuitencollegium ist zur Universität gezogen worden und dient nun hauptsächlich zur Aufbewahrung der Bibliothek. Ueber die Einrichtung der Universität s. Brüssel.

Höchst merkwürdig sind die Beguinenhöfe gerade in Gent, weil sie hier noch am meisten ihren ursprünglichen Klostercharakter in Tendenz und Einrichtung beibehalten haben. Es giebt ihrer zwei in Gent. Der eine grössere, dem Orden der Elisabethinerinnen (?) zugethan, fasst 700, der andere 500 Schwestern. In diesen ersteren nun treten hauptsächlich Mädchen vom Lande, hier und da auch Töchter ärmerer Bürger der Stadt. Sie müssen fl. 600 mitbringen, diese Summe wird dann für sie in der infirmerie niedergelegt und verwaltet, d. h. sie erhalten jährlich die Zinsen davon, oder, wenn sie von einem Verwandten noch Unterstützung bekommen, werden die Zinsen immer zum Capital geschlagen, um im Fall der Noth für sie verwandt werden zu können. Anfangs leben sie, ohngefähr 20 zusammen, in einem sogenannten *couvent*, das seinen Namen von einem oder dem andern Heiligen entlehnt. Dort theilen sie denn ihre Zeit zwischen Beten und Arbeiten, welches ganz vorzüglich in Spitzenklöppeln besteht. Eine jede kocht für sich allein und isst an einem Schranke, dessen Thüren nach den Seiten aufgeschlagen sind, so dass keine Nachbarin der andern in den Teller sehen kann. Einen höchst unangenehmen Eindruck macht es, wie diese Menschen sich von der Erde und ihrer weltlichen Thätigkeit abschneiden und nun,

angeblich zu Gebet vereint, nicht einmal gemeinschaftlich essen können, sondern kauend dasitzen, als ob eine der anderen das Mahl missgönne. Nach einigen Jahren wird das Gelübde abgelegt, der Schleier genommen und nun wohnen sie gewöhnlich in kleineren Häuschen, ihrer 3, 4 oder 5 zusammen. Ihre Beschäftigung bleibt dieselbe, nur sind sie unabhängiger für sich. Ausserdem haben diese Schwestern noch eine Schule für 36 arme Mädchen. Natürlich bilden die Gebäulichkeiten dieses Beguinenhofes eine vollkommene kleine Stadt, umgeben von einer Mauer und theilweise einem Graben mit einer Masse von grösseren und kleineren Häuschen in geraden und krummen Strassen; in der Mitte auf einem kleinen freien Platze steht die gemeinschaftliche Kirche.

Die Töchter wohlhabender und angesehener Bürger lassen sich alle in den andern Beguinenhof aufnehmen. Ihre Ordensregeln sind gleich von Anfang viel strenger. Nach überstandener Prüfungszeit sterben sie der Welt völlig ab; nie mehr sieht oder hört Vater und Mutter, Bruder und Schwester etwas von ihnen. Der Arzt sieht nur die Hand, um den Puls zu fühlen; ja der das Abendmahl reichende Priester nur den Mund, alles andere ist streng verdeckt. So sehr scheint es ihnen gottgefällig, die Bande des Blutes zu zerreissen, so sehr sträflich, einem ihrer minder contemplativ lebenden Mitmenschen ihr Antlitz zn offenbaren.

Maison de force.

Der Bau dieses grossen Centralgefängnisses ward schon von Maria Theresia begonnen, aber erst unter dem jetzigen König Wilhelm von Holland ganz vollendet. Es ist in ausstrahlender Form gebaut, indem nämlich von einem grossen weiten runden Mittelhofe acht ebenfalls sehr weite dreieckte Höfe (noch eigentlicher in Form eines Paralleltrapezes) ausgehen. Die Gebäude an den beiden langen Seiten eines jeden solchen Hofes sind 4 Stockwerke hoch, wovon gleicher Erde zu kleineren Arbeitszimmern verwandt wird; die drei übrigen Stockwerke enthalten eine lange Reihe kleiner Zellen, welche mit einer Thüre und einem fest verwahrten Fenster auf die luftigen Gallerien gehen, die vor ihnen hinlaufen. Das System der nächtlichen Trennung, welches aufgegeben worden war,

ist seit 1830 wieder eingeführt. Der Gefangene schläft in seiner Zelle in einer Hängematte. Die breitere der zwei parallelen Seiten enthält im Souterrain Vorrathskammern zur Arbeit, im ersten Stockwerk einen grossen hohen Speisesaal und darf über den gemeinschaftlichen Arbeitssaal mit seinen Webestühlen. Gegenüber in der kleineren Seite sind die Zimmer der Wärter, die Aufsichts- und Beobachtungs-zimmer bei Tage und in den beiden langen Seiten die Schlafzellen. Die Aufsicht und den Befehl im Hause führt ein Commandant, welchem 24 Schliesser, meist alte Militärs, untergeben sind. Von den Gefangenen sind ungefähr 30 mit dem Verfertigen der zum Weben nöthigen Instrumente, mit Holzschuhmachen, sonstiger Schuhmacher- und mit Schneider-arbeit beschäftigt. Die übrigen alle werden zum Leinwandweben verwandt. Drei Viertheile des Erlöses nimmt die Anstalt, ein Viertheil bekommt der Arbeiter; davon wird ihm nun wieder die Hälfte bis zu seinem Austritte aufgehoben, die andere Hälfte aber für seine kleinen Bedürfnisse ausbezahlt und zwar in einer Zinkmünze, welche im Hause vollen Werth hat. Es wird hierdurch aller Geldverkehr, Schmuggel oder Bestechung nach aussen aufgehoben. Von dem Erlöse der Arbeiten sollen alle Kosten der Anstalt bestritten werden; die Leinwand wird übrigens alle für die Armee aufgekauft. — In einem besonderen Flügel findet sich ein trefflich eingerichteter Krankensaal mit eigener Küche; dass der Saal fast leer steht, gereicht der Anstalt zum Ruhme. Eine andere Abtheilung schliesst nur solche ein, die noch nicht verurtheilt sind und dient als Detentionshaus; eine dritte fasst die Weiber in sich, deren Zahl nicht ganz 200 erreicht. Es ist übrigens seit kurzem beschlossen, ein speziell für die Weiber bestimmtes Strafgefängniss in Namur zu errichten; dort werden alle verurtheilten Weiber aus ganz Belgien hingebracht und Nachts in einzelne Zellen logirt werden, während sie bei Tage gemeinschaftlich arbeiten; die Aufsicht über sie soll dann den *soeurs de providence* übertragen werden, wie sie dies schon seit kurzem auf der Weiberabtheilung hier und in Vilvorde ist. Durch diese Entfernung der Weiber wird in der *maison de force* hinlänglich Raum gewonnen werden, jedem Gefangenen seine eigene Zelle geben und dann auch die Gefangenen, je nach der Schwere ihrer Strafe, in die verschiedenen *maisons centrales* vertheilen zu können. Nach genommener Ein-

sicht dieses grossen, schönen, in grösster Ordnung und Reinlichkeit gehaltenen Gefängnisses war es mir doppelt leid, verhindert zu sein, auch die Anstalten in Vilvorde, Alost u. s. w. zu sehen, auf die man durch Ducpétiaux's treffliches Werk so sehr aufmerksam gemacht worden ist. In einigen Jahren, wenn eine systematische Classification der Gefangenen einmal wirklich stattgefunden hat und die maison d'arrêt et de justice à Liège vollendet ist, wird freilich ein Besuch dieser Anstalten ungleich lehrreicher sein.

Bidelocque.

Der dieser Anstalt zugehörige enorm grosse Raum liegt am Ende der Stadt von einer Mauer umgeben. Es war früher ein Kloster der Hospitaliter, wohl um das Jahr 1200 gestiftet. Die verschiedenen Anstalten, die es in sich fasst und die zum Theil an einen aussergewöhnlich grossen Garten stossen, sind folgende:

1) Das Hospital. Es ist eine Kirche mit hohem Dache, deren Inneres durch einen von zwei, nur einige Fuss hohen, Bretterwänden gebildeten Gang in zwei Theile getheilt ist. Der eine davon ist für die Aufnahme der inneren Männer, der andere für die der inneren Weiber bestimmt. Jede Abtheilung fasst 70—80 Betten in sich. Bettstellen und Betten sind schlecht. Im Winter ist dieser Raum wahrhaft furchtbar kalt, immer aber ausserordentlich dunkel, wodurch jedoch die herrschende Unreinlichkeit dem Auge nicht völlig entzogen wird. Die chirurgischen Kranken befinden sich in besseren Sälen, welche etwas über 20 Fuss hoch, durch sehr grosse Fenster hell und luftig, auch nicht durch Zwischenwände eingeengt sind. Für bezahlende Kranke finden sich einige kleine Zimmer vor, wo immer zwei zusammen untergebracht werden. Zwei Zimmer für Klinik verdienen nicht erwähnt zu werden. Das ganze Haus fasst etwa 260 Betten. Die ärztliche Pflege liegt 3 Aerzten, 1 Wundarzt und 1 Hauschirurgen ob, die Krankenwartung einer sehr grossen Anzahl von Elisabethinerinnen. Es ist eine Anstalt, in der bis jetzt wenigstens Alles schlecht ist.

2) Armenhaus für 200 alte Männer, deren Pflege den Brüdern vom Orden Paul Vincent anvertraut ist. Wenn auch nicht durchgängig, so herrscht doch theilweise Reinlichkeit hier. Die infirmerie mit 25 Betten ist sogar recht hübsh, der

Speisesaal sehr schön. Zu diesem Armenhaus speziell gehört der erwähnte grosse Küchengarten.

3) Maternité, eine Gebäranstalt zum Unterricht der Hebammen bestimmt. Das Aeussere spricht für die Anstalt. Das Innere konnte ich nicht sehen.

4) Taubstummen-Anstalt für Knaben. Früher ein Haus für sieche alte Männer, ward es 1826 für seinen jetzigen Zweck eingerichtet. Es enthält gegenwärtig 31 Knaben, kann deren jedoch noch einige mehr fassen. Die Kinder schlafen alle zusammen in einem grossen, sehr schönen Schlafsaal unter Aufsicht eines der Brüder. Die Lehrzimmer wie die anderen Theile des Hauses sind recht reinlich. Die Knaben werden vom 7ten bis 10ten, ja 16ten Jahre und ausnahmsweise bis zu noch höherem Alter aufgenommen und mindestens 5 Jahre in der Anstalt behalten. Der Unterricht findet im flämischen statt und umfasst die gewöhnlichen Elementargegenstände; sprechen werden nur diejenigen gelehrt, die ein besonderes Talent dazu zeigen. Nach einigen Jahren fängt der Unterricht in irgend einem Handwerke an, womit der Nachmittag hingebracht wird, während der Vormittag der Fortsetzung des früheren Unterrichtes gewidmet bleibt. Nach ihrer Entlassung hört jede Beziehung zur Anstalt auf. Die jährlich von Verwandten, der Gemeinde oder dgl. zu entrichtende Summe ist 253 frcs, wofür dann Unterricht, Speise, Kleidung, kurz Alles geliefert wird. Die ganze Anstalt leiten einige der erwähnten Brüder.

Seit 1821 besteht in einem von hier weit entfernten Theile der Stadt eine Taubstummen-Anstalt für Mädchen, die nun 46 Zöglinge enthält. Obgleich Elisabethinerinnen dort sind, steht sie doch unter derselben Oberdirektion wie die Knabenanstalt. Der einzige wichtige Unterschied ist, dass hier der Unterricht in französischer Sprache ertheilt wird, was man für vortheilhafter hielt, während das flämische für die zu Handwerkern bestimmten Knaben für wichtiger erachtet wird.

Irrenhaus für Weiber.

Es ist ein uraltes Haus mitten in der Stadt gelegen und zur Aufnahme von 180 irren Weibern eingerichtet. In den letzten 8 Jahren aber ist durch Guislain's, des jetzigen Arztes, Veranlassung für das alte Haus sehr viel geschehen; es

ist durchgängig verbessert oder eigentlich stückweise neu aufgeführt worden. Da jedoch jährlich nur wenige tausend Francs dazu ausgesetzt waren, so konnte nichts Grosses oder auch nur Durchgreifendes geschehen, dennoch aber ward wohl Alles, was möglich, damit ins Werk gesetzt. Es sind 3 Höfe da, von denen 2 (Gärten) von 4 Seiten von Gebäuden umschlossen sind, welche zur Aufnahme der Irren dienen. Ringsum laufen offene Gallerien, die mit hölzernen Stäben gesichert sind. Hinter diesen nun geht eine Reihe von kleinen Zimmerchen hin, für je zwei Personen bestimmt. Sie haben eine grosse Thüre, darüber ein kleines und daneben ein grosses Fenster, auf die Gallerie gehend; sie sind fast alle heizbar und für die unruhigen bestimmt. Da wo keine Gallerieen sind, finden sich für die ruhigeren Irren Schlafsäle von 4 oder 6, ja bis zu 24 Betten. Alle Bettstellen sind von Eisen, die Matratzen für alle diejenigen, welche nicht ganz reinlich sind, aus Hechsel bestehend, sonst noch Kopfkissen, Leintücher, Koltern dazu gehörig; die Nachtgeschirre sind gewöhnliche zinnerne. Die Fenster haben eine gehörige Grösse; vor die Kamine wird im Winter ein kleiner Ofen gesetzt. Viele von diesen Sälen befinden sich unter dem Dache, d. h. zu den Seiten stehen die Wände eines vollständigen Stockwerkes, statt Decke aber dient das blosse Dach, sie sind daher hoch und geräumig, doch zeigt dies schon, wie leicht im Ganzen das Haus gebaut ist. Am schlechtesten in der ganzen Anstalt, ja wahrhaft scheusslich ist ein grösserer Raum mit mehreren gemeinschaftlichen Abtritten. In einem Theil des Erdgeschosses befinden sich die Unreinen, meist mehrere in einem Zimmer zusammen, aufbewahrt. Dr. Guislain ist Arzt und Direktor, zu seiner Hülfe ist ihm ein Assistent beigegeben. Die Pflege und Wartung der Anstalt liegt 18 soeurs nebst einigen wenigen Mägden ob. Zur Verpflegung der Kranken werden jedoch nur 10 soeurs verwendet; die übrigen sind mit der Küche, Wäscherei, Oekonomie, Apotheke u. s. w. beschäftiget. Diese von den Schwestern ganz allein besorgte Apotheke ist von einiger Bedeutung nicht sowohl des Irrenhauses wegen, denn Guislain verschreibt sehr wenig, sondern weil sie zugleich den Armen zweier Kirchspiele die Arznei liefert. Gegenseitiger Unterricht ist hier alles; so sah ich eine Schwester damit beschäftigt, einem Bruder praktischen Unterricht in der Pharmacie zu ertheilen. Guis-

lain ist sehr zufrieden mit seinen soeurs; freilich hat er auch unbedingte Gewalt über sie, kann sie, wenn untauglich, unfolgsam oder selbst anordnend, augenblicklich entlassen u. s. w. (Zu meinem Erstaunen hörte ich später allgemein im Publikum von einer andern Anstalt Gent's erzählen, dass ihre Pflege dort lange nicht so gut, ja der allgemeinen Meinung nach hart und herrisch sei; freilich stehen die soeurs dort sehr unabhängig vom Arzte). — Guislain durch sein Traité sur l'aliénation mentale et sur les hospices des aliénés, 1826, und sein neueres Werk sur les phrénopathies hinlänglich bekannt, die erste Autorität Belgiens in seinem Fache, von den Engländern zum Theil als die erste auf dem Continent angesehen, hält in der Behandlung der Irren sehr wenig vom Mediziniren und ist im Vergleich zu früher sehr davon zurückgekommen. Opium und chininum sulphuricum (wegen der niederländischen überall durchspielenden Wechselfieber) sind ihm noch die Hauptsache. Den Aderlass hat er fast ganz verlassen, auch den tartarus emeticus wendet er kaum an. Bäder werden sehr wenige gegeben, Douchebäder gar nicht, da Guislain durch die schwierige Anwendungsart und die dadurch hervorgebrachte Aufregung mehr Nachtheil, als von dem eigentlichen Effekt Nutzen gesehen haben will. Gute Kost, Pflege, Ruhe, anhaltende Beschäftigung, Belohnungen der verschiedensten Art, namentlich auch zeitweise durch baares Geld, sind ihm Hauptsache. Da die Gärten nur kleine zwischen den Quadraten eingeschlossene Räume sind, so ist eine Beschäftigung der Irren mit Gartenarbeit nicht möglich; die Weiber sind ganz vorzüglich zum Spitzenklöppeln verwendet; überhaupt aber sind gewöhnlich fünf Sechstheile aller Irren mit Arbeit beschäftiget, gewiss eine sehr grosse Zahl.

Das **Irrenhaus für Männer**, welches etwas kleiner, als das der Weiber ist, liegt davon ganz entfernt. Ich sah es nicht; Guislain, der ebenfalls Arzt daran, schien es vermeiden zu wollen. Da er mir mit grosser Freundlichkeit die bessere Anstalt gezeigt hatte, wollte ich nicht darauf bestehen. Das Männer-Irrenhaus ist nämlich in jeder Beziehung ungleich schlechter, oder eigentlich geradezu grundschlecht. Die allgemeine Meinung schreibt es dem Umstande zu, dass die dasselbe besorgenden Brüder eine zu grosse Gewalt haben und jeder Reform sehr abgeneigt sind.

Antwerpen.

Von Gent fuhren wir in 3 Stunden auf der Eisenbahn über Malines nach Antwerpen (11 deutsche Meilen). Eine gleichförmig flache, an und für sich uninteressante Ebene kann, auf einer Eisenbahn durchflogen, am allerwenigsten die Aufmerksamkeit fesseln. Bei einem äusserst heissen Tage war daher die Ankunft in Antwerpen das Angenehmste der ganzen Fahrt.

Wenn Brügge und Gent als lebendige Denksteine einer thätigen und thaten-, wie ruhm-reichen Zeit unser Interesse in hohem Grade in Anspruch nehmen, so ist dies bei Antwerpen in noch höherem Masse der Fall, wenn diese Stadt auch durch die längere Dauer ihrer Bedeutendheit mehr von den Einflüssen späterer Zeit berührt worden und weniger treu ein Bild jener grossen Zeit der Städtefreiheit geblieben ist. Im Handel überflügelte es einst alle Städte der Welt und stand ohne Rival, bis eine fürchterliche Belagerung anfing, seinen Wohlstand zu untergraben; nur damit konnten sich seine heldenmüthigen Bürger trösten, als Ersatz hierfür den Ruhm geerntet zu haben, in kriegerischer Ausdauer und Tapferkeit, wie in Kühnheit ihrer Handelsunternehmungen unübertroffen zu sein. Nicht minder konnte sich Antwerpen rühmen, die Künste gehegt und gepflegt und darin selbst so viel geleistet zu haben, wie keine andere Stadt ausserhalb Italien. Freilich sieht es jetzt anders aus; wenn alles auch auf Grösse hinweiset, so ist dies doch eine vergangene und eine, welche nie wiederkehren wird. Von 200,000 Einwohnern ist die Zahl der Bevölkerung tief unter die Hälfte gesunken und mit Mühe strebt sie jetzt darnach, wenigstens 80,000 zu erreichen. Mit dem besten Willen war Joseph II. zu schwach, Antwerpens Handelsflor zu heben, später verfehlte der allmächtige Napoleon in demselben Streben den richtigen Weg, indem er zu gleicher Zeit, als er endlich die Freiheit der Schelde erzwang, Antwerpen auch zu einem Waffenplatz machte. Die aus derselben Zeit herstammenden prachtvollen Bassins vermögen neben den mancherlei ungünstigen äusseren Verhältnissen für sich allein nichts und so sieht denn jetzt Antwerpen, auch nachdem es wieder rein belgisch geworden, jährlich nicht mehr denn tausend bis fünfzehnhundert Schiffe in seinen Hafen einlaufen,

während früher selbst über 2000 zu gleicher Zeit daselbst vor Anker lagen.

Eine Festung ist es nicht mehr zu nennen und seine Citadelle dient ihm eben so sehr zum Zwang als zum Schutz; musste es ja doch in neuester Zeit fremde Truppen für seine Unabhängigkeit von einem so oft und seit so langer Zeit für gleiche Interessen gemeinschaftlich streitenden Nachbarvolke kämpfen lassen und bei der Belagerung der Citadelle ruhig zusehen, ohne helfen zu können. Eigentlich durfte es ja nur aus den Strassen, nicht aber von den Thürmen herab zusehen, wollte es sich seinen herrlichen Domthurm unverseht erhalten. Auch in der Kunst ist es nur die Erinnerung an ferne Zeiten, was uns erhebt; das Streben der Neueren ist bis jetzt nicht mehr als ein schwaches Regen, der Himmel gebe von schlummernden Kräften. Nur als Handelsstadt kann es sich wieder heben und allerdings kann und wird gerade Antwerpen von den Eisenbahnen einen ganz aussergewöhnlichen Nutzen ziehen; wer weiss, welch gefährlicher Rival Hollands nach Vollendung einer Bahn von seinen Thoren an bis zu denen des seit lange sinn- und geist-verwandten Cöln und unter gehöriger Begünstigung von Seiten seiner Regierung es noch werden kann. Freilich muss es grosse Schritte bis dahin thun; prächtig breitet sich zwar die trefflich schiffbare Schelde zu seinen Füssen aus, in den Bassins liegen grosse und kleine Schiffe dicht aneinander, doch schon dem Leben und Treiben in der Stadt sieht man an, wie wenig Handel noch vor sich geht, wie viel Raum für ihn ist.

Ist Antwerpens Börse auch eine weitberühmte, ja die älteste Europa's und das Rathhaus seiner vollkommen würdig, so müssen doch, da wir einmal in Belgien sind, alle solche Gebäude noch immer vor der Bedeutendheit und Pracht der Kirchen weichen. Vor allen strahlt die Kathedrale Notre Dame hervor, deren prachtvollen leichten durchsichtigen Thurm, welcher an Höhe und trefflicher Arbeit kaum einen Rivalen hat, man selbst durch die engen Strassen Antwerpens fast von jedem Standpunkte aus hoch am Himmel sich zeigen sieht. Das Aeussere des Domes ist dagegen so sehr von allen Seiten durch daran geklebte, eines am andern stehende Häuser verunstaltet und verdeckt, dass man von diesem Bauwerk kaum etwas anders als nur gerade den Eingang ordentlich sieht. Um

so schneller eilt man in das Innere und wird hier denn alle die Befriedigung finden, welche aussen durch schlecht angewandten Geiz des Raumes so sehr verkümmert wird. Sechs Reihen himmelhoher, kolossaler und doch so leicht scheinender Pfeiler sammt ihren zusammenfliessenden Gewölben bilden sieben weit hin sich streckende breite Gänge von der imposantesten Wirkung. Ueber der Mitte, wo die vier Arme des Kreuzes sich treffen, wölbt sich in hoher Ferne über uns die mächtige durchbrochene Kuppel, ein magisches Licht von oben herab mit dem durch die Seitenfenster einfallenden verschmelzend. Alles dieses vereint macht einen so kolossalen und doch so harmonisch wohlthuenden Eindruck, dass ich das Innere des Antwerpner Domes unbedingt für das schönste und vollendetste irgend einer Kirche, die ich noch gesehen habe, erklären muss. Fast eben so schön ist auch die Ausschmükkung. Die weit berühmte von Verbruggen geschnitzte Kanzel mit all ihren unbegreiflich kunstreich gearbeiteten und verschlungenen Vögeln, Bäumen und andern Produkten aller Naturreiche konnte zwar Bewunderung solch vollendeter Ausarbeitung in mir erregen, nicht aber einen so wohlthätigen ruhigen Eindruck auf mich machen, als schon manche andere kolossale, ebenfalls in Holz geschnitzte, doch mehr architektonisch gehaltene Kanzel, wie man deren z.B. in Holland häufig sicht. Von den im Dom befindlichen Statuen ist die von Verbruggen die interessanteste. An Gemälden ist er sehr reich. Von Rubens glänzen uns schon von weitem, dem Ende der Nebengänge gegenüber angebracht, mehrere Meisterstücke entgegen, so eine Kreuzesabnahme, ein Bild, das, trefflich in sich, uns einige der schönsten von Rubens gemalten Weiberköpfe darstellt; auf dem Seitenblatt, einer Darbringung Christi, spricht uns besonders ein gar herrlicher Oberpriester an. Das andere Gemälde, die Aufrichtung des Kreuzes, interessirt nicht nur durch die schöne Disposition des Ganzen, sondern alle Figuren sind auch so kolossal magnifike Gestalten, wie wir sie selbst auf nur wenigen Rubens'schen Bildern wiederfinden; ein trefflich das Leiden darstellender Kopf Jesu ist eine der ausgezeichneten Einzelnheiten darauf und diese beiden Gemälde noch in Pracht und Harmonie der Farben gleich herrlich. Das Altarblatt, welches Rubens in 16 Tagen vollendete, ist eine ebenfalls sehr schöne Composition, die Figuren sind jedoch

wieder gar zu sehr in das roh Fleischige gefallen. Von seinem Lehrer Otto Venius besitzt die Kirche ein recht schönes «letztes Mahl.« Von den nicht niederländischen Schulen sind zwei ausgezeichnete Repräsentanten da: ein heiliger François au bois von Murillo, eine mit rauhem Gewande bekleidete, demüthig knieende, in der tiefsten Abstraktion begriffene und dem innigsten Gebet sich hingebende Gestalt, wie sie nicht schöner wiedergegeben werden kann. Ein angeblicher Leonardo da Vinci ist ein auf Marmor gemalter Christuskopf (nur Kopf), welcher imposante Schönheit und heilige erhabene Ruhe aufs herrlichste vereint. — Das Aeussere der Kathedrale, ja selbst theilweise der Thurm ist schwerer zu beurtheilen, da man nicht leicht einen recht guten Standpunkt dazu finden kann, als in grösserer Ferne. Höchst interessant noch ist die Aussicht von der Spitze des Thurmes, wo man über das ganz flache, fruchtbare Land weithin sieht der Schelde entlang bis zum Meer, wie auf holländischer oder belgischer Seite landeinwärts; schön unterbricht die sich mannigfach schlängelnde ansehnliche Schelde die sonst grosse Einförmigkeit.

Nach der Kathedrale ist die wichtigste Kirche St. Jacques, deren Aeusseres ebenfalls von dem Inneren verdunkelt wird. Dieses (mit Säulen statt der Pfeiler) ist ganz enorm kostbar und strotzt überall von Arbeiten im schönsten Marmor; so sehen wir namentlich eine grosse Menge solcher gewundenen Säulen, welche sammt den sich um sie hinrankenden Blumenguirlanden aufs sorgfältigste gearbeitet sind. Nicht allein der Hauptaltar ist so wohl bedacht, auch an dem Nebenaltar begegnet uns eine meisterhaft durchgearbeitete Reliefeinfassung. Unter den unzählbaren Statuen bemerken wir die von Quellin, Verbruggen und über Rubens' Grabkapelle eine Statue der heiligen Jungfrau von Duquesnois. Gerade unter dieser hängt ein Gemälde von Rubens, die Huldigung vor dem Christkinde darstellend; die huldigend Nahenden sind Rubens und seine beiden Frauen, das Christkind wird von der heil. Jungfrau gehalten (seiner Geliebten, dem *chapeau de paille)*; es ist ein sehr schönes, volles, warmes Bild. Die ferner hier befindliche «Anbetung der drei Könige« soll Rubens' erste Arbeit sein. — Von Van Dyk finden sich viele Porträte, das schönste darunter ist das seines ersten Meisters; bemerkenswerth ist ferner ein todter Christus auf dem Leichentuch. —

Auf dem Portrait des Bürgermeisters Donkers und seiner Frau von Holbein ist besonders der Mann ein herrlicher prächtiger Kopf. — Das jüngste Gericht von Orley ist seiner vielen nackten Gestalten wegen nicht mehr zu sehen, seitdem in der Antwerpener Kunstausstellung ein für unschicklich gehaltenes Bild zurückgewiesen und in Folge davon in einem Tageblatt ein solches Verfahren als auffallend und unpassend dargestellt ward, so lange noch selbst in der Kirche ähnliche Gemälde den Augen nicht entzogen würden; alsbald ward Orley's Bild mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt.

Das Museum, so bescheiden versteckt es gelegen, so anspruchslos sein Aeusseres auch ist, so treffliche Schätze der belgischen Malerei schliesst es doch in sich. Zu den merkwürdigsten und interessantesten gehört das grosse Gemälde von Quintin Messys, dem Antwerpener Schmide, die Grablegung Christi darstellend. Der Leichnam Christi, vom Kreuz herabgenommen, wird von einigen Männern unterstützt, während heilige Frauen seine Wunden salben; Christi Mutter vom tiefsten Schmerz ergriffen beweint und betet ihn an. Es ist das Meisterwerk Quintin's. Grosse Kraft und Lebendigkeit, klare verständige Gruppirung, glückliches Streben nach Wahrheit und Charakteristik, so wie grosse Vollendung in der Ausführung treten uns überall entgegen, freilich neben einzelnem schroffem und fast mögte ich sagen romantisch-bizarrem. So ist z. B. die Figur Christi schon durch die äusserste Magerkeit nichts weniger als angenehm. Noch mehr treten diese Fehler auf den Flügelbildern hervor, welche das Haupt Johannes des Täufers auf dem Tische des Herodes, und Johannes den Evangelisten, wie er im Oel gesotten wird, darstellen. So herrlich auch hier die Auffassung und theilweise der hohe hehre Ausdruck, so ist doch manches recht fratzenhaft, wie namentlich die Köpfe der Tafelmusikanten; die Feuerschürer sind von einer wirklich fürchterlichen gemeinen Leidenschaft belebt und die Gestalt Johannes des Evangelisten ist abermals eine durch Hagerkeit abstossende. — Ein noch viel bizarreres Bild ist der Fall der bösen Engel von Franz Floris; es ist eine merkwürdige, doch grossartige Composition, enorm reich, fast nur ein Convolut von Figuren; wundersam ist es zu sehen, wie die bösen Engel, höchst groteske Gestalten, eigentlich lauter Monstra, die in ihrer Verschiedenheit mit grosser Phantasie

componirt sind, von den guten Engeln gestürzt und getödtet werden. — Von Rubens, dem grossen Antwerpener, besitzt das Museum an 20 Gemälde. Die wichtigsten davon sind eine Erziehung der heil. Jungfrau durch die heil. Anna, ein sehr freundliches und heiteres Bild; — die Anbetung der Magier, sehr kräftig; — der heilige Franciscus von Assisi, wie er sterbend das Abendmahl am Fusse des Altars erhält, sehr lebendig und in der Ausführung ganz trefflich; im Gesicht und durch den ganzen Körper des Heiligen spielt aber ein ganz fatales unheimliches Sterbenszucken. Eine sehr gerühmte heilige Therese, wie sie für die Seelen im Fegfeuer bittet, konnte mich nicht befriedigen; das Gesicht der Heiligen ist unangenehm gedunsen und Christus für ein Rubens'sches Bild eine sehr steife Figur. Das beste von Rubens hier befindliche Gemälde ist Christus am Kreuz zwischen den zwei Schächern. Ein trefflicher Christus ist von prächtig-kräftigen Soldaten umgeben, zu seinen Füssen sind seine Getreuen, unter welchen sich vorzüglich eine von leidenschaftlichem Schmerz bewegte Maria auszeichnet; selbst die Schächer sind kolossal. Durch das ganze Bild geht eine treffliche Harmonie von tiefer wahrer Empfindung und Rubens'scher Kraft. — Otto Venius liefert ein sehr gutes Bild: dem an der Zollstätte vorbeiwandernden Heiland folgt alsbald Matthäus mit einem so hingebenden Blick, mit einem so eifrig lauschenden Ausdruck, dass Körper und Kopf seinem geistigen Drange nicht rasch genug folgen können. — Von van Dyck findet sich weniger als man erwarten sollte. Das schönste von ihm ist ein hohes Bild: Christus liegt (in halbsitzender Stellung) auf einem Stein, die heil. Maria dabeistehend unterstützt sein Haupt; es ist ein trefflich schöner todter Körper.

In medizinischer Hinsicht bietet Antwerpen natürlich nicht gleiches Interesse, wenn es auch eine medizinisch-chirurgische Schule und eine fleissig arbeitende medizinische Gesellschaft hat.

L'hôpital civil

ist das grösste Hospital zu Antwerpen, es kann bis gegen 500 Patienten beherbergen, obgleich es bei meinem Besuche nur 240 enthielt. Die Säle enthalten meist 20 Betten, doch sind auch viele kleinere Zimmer vorhanden. Die Bettstellen sind alle eisern und enthalten eine Stroh- und eine Rosshaarmatratze.

Der Männerflügel ist alt und nicht so gut construirt als der Weiberflügel, welcher grösstentheils vor 11 Jahren neu erbaut ward; einzelne Theile des Hauses sind erst vor zwei Jahren vollendet. Die Säle sind meist gehörig hoch, einzelne selbst so hoch, dass in der Mitte der Wand sich ein Fenster von gewöhnlicher Grösse und darüber an der Decke noch ein kleineres befindet. Zum Dienst der Kranken und des Hauses sind 30 soeurs und ebenso viele Mägde bestimmt; die Behandlung leiten zwei Aerzte, ein Wundarzt und ein Hebarzt mit *elèves*, welche zum Theil im Hause wohnen. Diese letzeren machen aber theils durch ihr Ansehen schon, theils durch ihre wirklich exemplarische Bequemlichkeit und Unhöflichkeit einen für das Hospital sehr ungünstigen Eindruck. Im Ganzen lässt sich über diese Anstalt nicht gerade etwas schlimmes sagen, doch hat sie auch, zumal in Berücksichtigung, dass sie ziemlich neu ist, keine besonders gute Eigenthümlichkeit, als etwa die, dass in einem sehr hübschen Flügel eine kleine Sammlung von physikalischen Instrumenten und Mineralien aufgestellt ist.

Das Irrenhaus

liegt zwar am Ende der Stadt, doch sehr eingesperrt und dem freien Luftzutritte entzogen. Früherhin war es nach dem, was man noch sieht, in einem wirklich grauenhaften Zustande. Seitdem Dr. Jacques (bald nach der belgischen Revolution) dirigirender Arzt ward, wurde überall wenigstens der Anfang zu Verbesserungen gemacht. Die nahe an 200 betragenden Irren (von denen $^2/_3$ Theile Weiber), sind nach den beiden Geschlechtern getrennt, und diese wieder in *maniaci* (worunter die Wüthenden abermals eine besondere Abtheilung bilden), *epileptici* und ruhige Irre eingetheilt worden. Die beiden ersten Klassen haben besondere Höfe, die letzten nicht. Zum Theil finden sich im Hause recht hübsche Zimmer für den Aufenthalt während des Tages, die Zellen jedoch sind schrecklich. Sie laufen nämlich auf den beiden Seiten eines, die drei Seiten eines viereckten Hofes umfassenden, Ganges dahin. Dieser Gang erhält sein Licht nur dadurch, dass hier und da zwischen zwei Zellen eine grosse thürartige Oeffnung in den Hof geht; er hat daher eben so schlechte Luft, als wenig Licht. Die Zellen selbst sind klein und äusserst enge, kaum grösser, als das Bett und *mirabile dictu* in jeder, ob sie nun für Tobende oder für

die allerruhigsten Irren bestimmt sei, befindet sich ein besonderer Abtritt mit Abtrittsrohr und dem ganzen Apparat. Jetzt ist der Vorschlag gemacht, einige der Zellen, die an den Hof stossen, zu cassiren, zumal da die Zahl der Zellen grösser, als die der Patienten ist, dadurch mehr Gänge zu gewinnen, welche von dem Hauptgange in den Hof führen, und diese dann mit Glasthüren zu versehen. Diese Verbesserung wird um so wesentlicher sein, als die Tagzimmer im Verhältniss zur Irrenzahl doch etwas klein sind. Einen eigentlichen Garten besitzt das Haus nicht. Wirklich schön ist im ganzen Hause nur die infirmerie: für die Männer zwei kleine Säle, für die Weiber ein grösserer mit acht Betten. Weder Krankengeschichten noch auch nur ein Register existirten früherhin, doch hat Dr. Jacques auch sie nun eingeführt. Sind gleich die gemachten Verbesserungen noch nicht entscheidend und nicht nach einem grossen durchgreifenden Plan, so muss man bedenken, wie schwer dies bei alteingewurzelten Vorurtheilen und ohne Geld möglich ist; überall aber sieht man ein Erkennen der Fehler und ein aufrichtiges und ernstes Streben, sie zu verbessern. Es ist dieses eine für den Besucher sehr erfreuliche Bemerkung, die seit den letzten acht Jahren überhaupt für viele milden Anstalten Belgiens als Regel gelten mag. Dr. Jacques ist dirigirender Arzt der Anstalt, ihm untergeben sind zwei Chirurgen; die Irren werden von barmherzigen Schwestern gepflegt.

Gheel.

Eine Ausnahme von dem erwähnten Streben nach Verbesserung wie überhaupt eine Ausnahme von allen bestehenden Irrenanstalten macht, wenn man es überhaupt zu Anstalten zählen darf, das grosse berühmte Irrendorf Gheel. Nachdem früherhin medizinische und nichtmedizinische Schriftsteller, namentlich Jouy, baaren Unsinn darüber gefaselt hatten, ist es nun vorzüglich durch Esquirol's Bericht seinem wahren Zustande nach allgemeiner bekannt worden. Gheel ist eine kleine Stadt im Kempenland *(Campine)* in flacher, wenig fruchtbarer Gegend, 9 Stunden von Antwerpen gelegen. Der Anfang des Weges ist gut, von Herrenthals aber fährt man fast ohne Weg nur durch Sand. Mit den umliegenden Pächtershäusern hat es 9000 Einwohner in kleinen, niedrigen, meist sehr dünn gebauten Häusern. In der gesammten Gemeinde befinden sich ohn-

gefähr 600, zuweilen noch mehr Irre, welche besonders von Brüssel, aber auch aus andern Theilen Belgiens, ja aus Holland hierher geschickt werden; jetzt (wohl seit der Errichtung besserer Anstalten) sind es fast ohne Ausnahme nur Arme, für welche ihre Gemeinden 100—300, meist 180—200 frcs. jährlich bezahlen. Dafür erhalten sie Logis, Bett und Nahrung, doch nicht die Kleidung. Bei den Bürgern im Städtchen sind sie besser genährt, bei den Bauern theilen sie mit ihnen gemeinschaftlich ihr Mahl, in Brod, Milch, Gemüse und Kartoffeln bestehend. Fast alle Bewohner haben solcher Pensionnaire einen, zwei bis fünf; selbst der Bürgermeister, welcher zugleich Apotheker ist, hat auf seinem Pachthofe zwei Irre. In den Häuschen nun liegen sie, wenn sie unrein oder tobsüchtig sind, in einer schmutzigen lochartigen Ecke auf Stroh; sind sie ruhig, so haben sie meist ein einfaches Bett. In der Nähe des Kamines sieht man gewöhnlich einen grossen Ring, um die Kette des Narren daran zu befestigen; denn auf Zwangsmittel wird gehörig gehalten und ganz besonders in der Stadt selbst. Hier liegen die meisten zu Bette, viele sind angekettet, fast alle aber in einem fürchterlichen, jämmerlich schmutzigen Zustande. Wie gerne man kettet, ist daraus zu ersehen, dass z. B. ein Mann, der seit vielen Jahren nie das Bett verlassen wollte, aber sonst sich ganz ruhig verhielt, ebenfalls angeschnallt war. Ueberhaupt ist wohl der dritte Theil aller Irren angekettet oder mit Handschellen versehen; meist haben sie hierzu Hosenträger und einen Gürtel (auch von Eisen), woran die Hände angeschnallt werden. In diesem Zustande gehen dann sehr viele ohne alle Begleitung in den Strassen herum. Die ganze Aufsicht besteht so ziemlich allein in dem Anketten, sie hört, sobald die Irren nicht mehr gefesselt sind, fast gänzlich auf und die Freiheit derselben geht so weit, dass z. B. eine Masse wilder Ehen existiren, welche am Ende so treulich gehalten werden, wie ihrer die meisten anderwärts. Epileptische, Irre mit Selbstmord-monomanie u. s. w. gehen ganz frei herum. Bei den Pächtern helfen die Irren in der Feldarbeit, in den Häusern als Dienstboten oder die Weiber sind mit Nähen, Klöppeln u. dgl. beschäftigt; dafür erhalten sie eine kleine nicht nennenswerthe Entschädigung. In die Kirche St. Amans, worin die Gebeine der heiligen Dymphna oder Nymphna, welche dem ganzen Gheel seinen Ruf verschafft hat, aufbewahrt wer-

den, dürfen sie ebenfalls gehen. Diese Nymphna soll nach der Legende eine 16jährige englische Prinzessin gewesen sein, welche schon bei ihrem Leben Irre heilte; auch nach ihrem gewaltsamen Tode blieb ihren Gebeinen dieselbe Kraft inne wohnen, doch nur, wenn der Kranke unter ihnen hingeht. Zu diesem Zwecke ruhen nun die früheren Sargsteine auf zwei Pfeilern, welche jedoch so niedrig sind, dass man unter ihnen eben hinrutschen kann. Früher zogen die Irren nach vorhergegangenen neuntägigen Gebeten und Prozessionen (während welcher Tage die Kranken der Kirche möglichst nahe zubringen mussten) dann selbst dreimal in der Kirche umher und unter diesen Steinen durch. Oft musste dies Experiment sehr häufig wiederholt werden. Seitdem durch den Unglauben der Zeit und genaueres Zusehen die Zahl der also bewirkten Heilungen sich wesentlich vermindert hat, wird auch die Prozession immer seltner und, findet sie noch einmal statt, so geht nun der Bauer und Pflegherr unten durch und lässt seinen Irren zu Hause, wie denn die Bauern jetzt überhaupt sehr viel des Glaubens sind, Gheel an sich sei für Wahnsinn heilsam, auch abgesehen von der heil. Nymphna. Gheel hat ausser den Privatwohnungen auch noch ein sogenanntes *couvent*, welches 4—5 Zimmer für die heftigeren und schwierigeren Fälle enthält. Das Haus ist fürchterlich alt und schmutzig, die Zimmer Höhlen wie Schiffsräume im Mitteldeck; am Kamine fehlen Ring und Kette nicht und nicht minder furchtbar sehen die sogenannten Wärterinnen (soeurs) aus. Dies ist übrigens anerkanntermassen der einzige Ort in Gheel, wo irgend eine Behandlung angewandt wird und die hier gebräuchliche wird eine religiöse genannt. Zur Aufsicht über die Irren ist von der Regierung eine Commission ernannt, aus zwei Aerzten und einigen angesehenen Einwohnern Gheel's bestehend. Wird einem Irren gar zu toll mitgespielt, so geben sie ihn einem andern Manne in Kost; auch haben sie die Aufsicht über die, 3—4 Betten enthaltende, infirmerie, wohin die Irren, wenn krank, gebracht werden. Seit der Präfect Pontécoulant vor mehr als 30 Jahren sich einredete, es sei bessere Hülfe, wenn man die Irren aus einer schlechten städtischen Irrenanstalt in ein schlechtes Dorf ohne alle Aufsicht bringe, als wenn man eine tüchtige Anstalt erbaue, bestehet für Brüssel eine besondere Vorsorge. In Gheel nämlich residirt für die Hauptstadt ein

eigener Agent, der eine speziellere Aufsicht über die ihm von dort (immer angeschnallt) Zugebrachten führt und sie aus einer von Brüssel aus unterhaltenen Kleidungskammer mit gleichförmiger Kleidung versieht. Werden die Irren entlassen, so geschieht dies zuerst durch den Agenten, dann die zwei Aerzte und zuletzt den Bürgermeister. Dieser Agent sendet auch jährliche Rapporte nach Brüssel, hiernach waren im Jahr 1830 304 Irren (135 Männer und 169 Weiber) von Brüssel aus in Gheel; 1837 wurden 68 neue aus Brüssel aufgenommen, im Ganzen 300 dort verpflegt und von diesen starben 9 und 19 wurden als geheilt entlassen. — Als die Anstalt von Tirlemont aufgehoben ward, wurden 30 Irre von dort nach Gheel geschickt. — In dem hotel d'Angleterre zu Antwerpen erhält jeder Arzt gerne die nöthigen Empfehlungen an den Bürgermeister u. s. w. von Gheel.

Für die 6 deutschen Meilen von Antwerpen nach Brüssel braucht man 1½ Stunden auf der Eisenbahn, weil man auf der immer wiederkehrenden Hauptstation zu Mecheln ¼ Stunde verliert. In wie weit es des Terrains wegen nothwendig war, Mecheln und nicht Brüssel zur Centralstation zu erheben, vermag ich nicht zu beurtheilen, sehr unangenehm aber ist es für die auf der Eisenbahn Fahrenden, denn nicht der zehnte Theil derer, welche nach der Station von Mecheln kommen und sich daselbst eine kurze Zeit aufhalten müssen, gehen Mecheln's wegen dahin. Zu dieser Unannehmlichkeit des Aufenthaltes und Umweges kommt auch noch, dass nur die Wagen, welche von Antwerpen nach Brüssel (und umgekehrt) durch Mecheln gehen, ihre Passagiere behalten; alle Passagiere, die irgendwo anders herkommen und nach Antwerpen oder Brüssel reisen, müssen in Mecheln ihre Wagen verlassen und andere Sitze einnehmen; das Gepäcke aus den verschiedenen Orten wird zusammen in einen grossen Fourgon geworfen, so dass bei der Ankunft und der dann erfolgenden Austheilung der Effekten das ärgste Gedränge und wunderbare Unordnung entsteht. Hierdurch und weil die Omnibus, welche die Passagiere aufnehmen, in ihrem Innern 18—20 Personen und oben auf ausser dem Gepäck auch noch 6—8 beherbergen dürfen, kommt es, dass man zumal Abends, wenn die Zahl der Ankommenden

irgend bedeutend ist, ebenso viel Zeit, als für die ganze Fahrt von Antwerpen nach Brüssel oder wenigstens mehr als eine Stunde, gebrauchen kann, um von der Eisenbahn-station bis zu einem Gasthof auf der place royale zu gelangen. Freilich trägt hierzu neben der Ungefälligkeit der Mehrzahl der Eisenbahnwärter auch noch der Umstand bei, dass oft die Hälfte der Passagiere Engländer sind, welche nun im allerunverständlichsten Französischen oder gar Englischen beständig kreuz und quer fragen und die Unordnung nothwendig vergrössern müssen. Rechnet man zu diesen Unannehmlichkeiten der belgischen Eisenbahnen noch ein anderes Moment, welches durchgängig in ganz Belgien im Gegensatz zu England sich findet, so wird man sie auch in Hinsicht der Sicherheit weit unter die englischen setzen müssen. Dieser höchst wichtige Punkt ist nämlich, dass die Eisenbahnen meist ohne irgend ein Trennungsmittel durch die Felder und über die gewöhnlichen Wege dahinlaufen; Mauern, Hecken, Pfähle oder selbst nur leichte Gräben sieht man ausser an den Stationen nicht, während in England das Gesetz die Eröffnung einer jeden Bahn verbietet, ehe sie auf irgend eine hinreichende Weise von ihrer Umgebung abgeschlossen ist. Dass es meist nur noch eine Schienenreihe giebt, während man dies in England kaum mehr sieht, ist wohl nur als ein vorübergehender Fehler anzusehen, da hoffentlich bald eine zweite Reihe nachfolgen wird. Der Preiss auf den belgischen Eisenbahnen kommt in den *diligences* auf ungefähr $\frac{1}{2}$ franc die deutsche Meile, in den *berlines* auf unbedeutend mehr, in den bedeckten *charabancs* auf ungefähr 6 und in den *waggons* auf 4 sous zu stehen.

Brüssel.

Brüssel selbst ist eine an sich eben so interessante, als in ihren einzelnen Theilen total verschiedene Stadt. Die St. Gudulakirche, das prachtvolle Stadthaus, mit einem hoch und luftig emporragenden herrlichen Thurme geziert, sammt seiner ganzen Umgebung versetzen uns, wie die bisher durchwanderten Städte, in die grosse alte freie Zeit Belgiens; die neueren Theile der Stadt aber, der von Wirthshäusern und sonstigen Prachtgebäuden nach neuester Regelmässigkeit gebildete Königsplatz, der daran stossende schöne kleine Park mit sei-

nen prächtigen Bäumen und mit den ihn umgebenden grossartigen Prinzen- und Ministerialpallästen zeigen uns alsbald eine Stadt, deren Hauptstreben schon lange, ehe sie Hauptstadt eines neuen Königreiches oder selbst ehe sie Mitresidenz des Königreiches der Niederlande wurde, dahin ging, in allem einer Residenz gleich zu sehen. Schön sind übrigens beide Theile, wenn auch der ältere der ungleich interessantere ist und überdiess eine Stadt, die ihre ursprüngliche Richtung beibehalten hat, dem Reisenden auf eine angenehmere Weise zu ruhiger Beschauung sich darbietet. Ich traf es übrigens glücklich genug, Brüssel an zwei sehr lebendigen Tagen zu sehen; es war nämlich gerade grosse Kermess. Am Sonntag war feierlicher Gottesdienst mit trefflicher Musik in der Gudulakirche, welche, schon äusserlich stattlich und ernst, namentlich aber beim Eintritt in dieselbe einen sehr grossen Eindruck macht, indem man augenblicklich einen vollständigen Ueberblick über ihre schönen Pfeiler und Bogen, über Schiff und Seitengänge erhält. Durch alle Strassen wogte das Stadt- und Landvolk, die Häuser, an denen die Prozession vorüberkommen sollte, waren festlich geschmückt, ein sehr schöner Tag begünstigte das Ganze, und so konnte man denn in Mitten des alten ehrwürdigen Stadtviertels, als dessen erhabenste Kronen die schönen flachen Thürme St. Gudula's und der weithin sichtbare, spitze, prächtig luftige Thurm des Stadthauses hoch in die Lüfte ragten, eine Prozession feierlicher als gewöhnlich vermuthen. Als diese aber endlich herbeikam, war sie wie leider immer und überall; die Geistlichkeit und die der Prozession folgenden Gläubigen verschwanden vor der grossen Soldaten-Musterkarte von Gensd'armen, Leibdragonern, Linieninfanterie, Nationalgarde u. s. w. und eine andächtige Stimmung kann, wo nur Potpouris aus Bellinischen Opern und Straussische Walzer ohne irgend ein ernsteres Tonstück aufgespielt werden, wohl schwerlich lange andauern. Auch den folgenden Tag war noch ein grosser Theil des Landvolkes mit seinen kräftigen schweren Gestalten in der Stadt anwesend und füllte einkaufend oder die Hauptstadt begaffend, langsamen Schrittes einzelne Strassen. Ein etwas grösserer Haufe aber umgab immer das *Menneken Piss*, dieses alberne Kunstscheusal, das als widerlicher Zwerg, um ja jeden Geschmack zu verhöhnen, noch überdiess während dieser Tage feierlich, d. h. mit alten

verlumpten Goldflittern geputzt und über dessen Haupte ehrfurchtsvoll ein alter Sonnenschirm ausgebreitet war.

An Sehenswürdigkeiten besitzt Brüssel eine grosse Menge: die eben so prächtigen als geschmackvollen Säle der Deputirtenkammer und des Senats, das Aremberg'sche Palais, das königliche Schloss, welches jedoch seit kurzem nicht mehr gezeigt wird und den Pallast des Prinzen von Oranien, mit welchem man noch schlimmer daran ist. Von diesem letzten posaunen nämlich alle Beschreibungen Brüssel's und alle Brüsseler Lokalnachrichten, dass er und zwar unentgeldlich zu sehen sei. Hierzu muss man sich aber zuerst eine Karte im Ministerium des Innern holen oder eigentlich kaufen, denn wenn man dem Herrn Sekretair nichts anbietet, so ermahnt er, seinem Collegen doch etwas zu geben; nach langem Warten im Hofe, empfängt uns endlich im Palais selbst ein mit spanischer Grandezza angethaner Aufseher, der, wenn wir mit Filzschlappen versehen sind, uns durch einen Theil des ersten Stockwerkes über die Parquetböden so sehr eilen lässt, dass man die Gemälde der trefflichsten Gallerie von ganz Belgien nicht einmal zählen kann. Dieser Grande ist übrigens eben so wenig, als der Portier zu stolz, die Hand für ein Trinkgeld aufzuhalten. Das also nennt man in Brüssel einen Pallast dem Publikum zeigen und zwar unentgeldlich zeigen. Da unter solchen Umständen von der durch den Prinzen von Oranien mit so viel Geschmack, Kenntniss und Aufwand gesammelten Gallerie gar kein Genuss zu ziehen ist, so bleiben als bei weitem die interessanteste Sehenswürdigkeit zu Brüssel die verschiedenen Sammlungen, welche in dem prachtvoll neu erbauten Museum vereiniget sind. Hier befinden sich die naturhistorische Sammlung, welche ganz hübsch aufgestellt, doch keine der bedeutenderen ist; dann eine ausgezeichnete Sammlung physikalischer Apparate, ganz besonders in Bezug auf Mechanik reich, in sehr schönen Sälen, Schränken und Glaskasten mit vielem Geschick für einen schnellen Ueberblick trefflich geordnet; ferner die grosse königliche Bibliothek und die bibliothèque de Bourgogne, endlich die Gemäldesammlung sammt einem Lokal für die Kunstausstellung. Bei meiner Anwesenheit fand gerade eine solche und zwar eine sehr reiche statt; in Bezug auf Kunstwerth war sie aber wesentlich ärmer, als ich nach dem neuen Aufschwung, den die Künste in Belgien genommen haben, erwartet hatte;

mit wenigen Ausnahmen waren die ausgestellten Gemälde nur mittelmässig, viele zeigten von einer ganz fatalen Geschmacksrichtung. Die Gemäldegallerie selbst enthält viele grosse und darunter auch einige ausgezeichnete Werke, doch findet sich für die öffentliche Sammlung einer Hauptstadt verhältnissmässig auch eine grosse Anzahl unbedeutender Gemälde vor; immerhin kommt diese Gallerie der von Antwerpen, dem Haag oder Amsterdam nicht gleich. — Der vor dem Scharbecker Thor gelegene botanische Garten ist als solcher auf, wie es scheint, unfruchtbarem Boden, sehr unbedeutend; das ausgezeichnetste ist ein architektonisch imponirendes Treibhaus.

Belgische Universitäten. Hier bei der Hauptstadt ist es vielleicht der passendste Ort, von den Universitäten des Landes zu reden. Nach der neuen Organisation giebt es nun in Belgien zwei auf Kosten des Staates unterhaltene Universitäten, die zu Gent und zu Lüttich. Eine jede begreift die Fakultäten: *de philosophie et lettres; des sciences mathématiques, physiques et naturelles; de droit* und *de médecine* in sich. Die Fakultäten des sciences sind so eingerichtet, dass die Fakultät zu Gent den nöthigen Unterricht für Künste und Manufakturen, für bürgerliche Baukunst, Brücken- und Wegebau (zusammen *école du génie civil* genannt) und die Fakultät zu Lüttich den für Künste, Manufakturen und Minen ertheilt. In Gent lehrt man die bürgerliche Baukunst, Hydraulik, Schiffsbauten, Strassen- und Kanal-bau und die beschreibende Geometrie mit spezieller Anwendung auf Heerstrassen, Kanäle und Maschinen; in Lüttich dagegen Ausbeutung der Minen, Metallurgie und die beschreibende Geometrie mit ihrer Anwendung auf Maschinenbau. — Die Dauer der Vorlesungen wird von der Regierung bestimmt. Die Professoren zerfallen in ordentliche und ausserordentliche; sie werden vom Könige ernannt. An jeder Universität giebt es 9 Professoren in der Fakultät des sciences, 8 in der philosophischen, 8 in der medizinischen und 7 in der juristischen. Wo es Noth thut, können noch 1—2 Professoren mehr in jeder Fakultät ernannt werden. Auch *agrégés* können an den Universitäten angestellt werden; ihre Ernennung steht ebenfalls dem Könige zu. Jeder Student muss jährlich eine Inscription von 15 francs nehmen; dann schreibt

er sich bei dem dazu ernannten Einnehmer für die Vorlesungen, die er besuchen will, ein und bezahlt in der juristischen Fakultät halbjährlich 50 frcs oder für das ganze Jahr 80 frcs, in den anderen Fakultäten aber 40 und resp. 60 frcs. Die folgenden Jahre kann man die schon einmal gehörten Vorlesungen ohne neue Bezahlung wieder besuchen. Die akademischen Behörden sind der Rector der Universität, der Secretär, die Dekane der Fakultäten, der akademische Rath und das Assessoren-collegium. Der akademische Rath besteht aus sämmtlichen Professoren unter dem Vorsitz des Rectors, das Assessoren-collegium aus dem Rector, dem Secretär und den Dekanen. Die zwei jährlich stattfindenden Ferien dauern von dem ersten Sonnabend im August bis zum ersten Dienstag im Oktober, und vom Donnerstag vor Ostern bis zum zweiten darauf folgenden Dienstag.

Die Professoren in den medizinischen Fakultäten sind nun folgende:

Zu Gent:

Ordentliche Professoren:

J. D. Kluyskens für chirurgische Klinik,

Verbeek für chirurgische Pathologie u. Operationslehre,

Van Coetsem: allgemeine und spezielle Pathologie und Therapie; medizinische Klinik,

Guislain: menschliche und vergleichende Physiologie; Klinik der Nerven- und Geistes-krankheiten,

Ausserordentliche Professoren:

Burggraeve: allgemeine, beschreibende und pathologische Anatomie; Leitung der Sektionsübungen,

Deblocq: medizinische Klinik (Kinderkrankheiten im hôpital des enfans),

Hensmans: Pharmakologie und Materia medica; theoretische und praktische Pharmazie,

Lector: (jetzt werden deren keine mehr ernannt):

Lutens: Augenkrankheiten, Hautkrankheiten nach Willan; Geschichte der chirurgischen Instrumente; und die einfachen Operationen,

Agrégés:

Houdet: theoretische und praktische Geburtshülfe; Krankheiten der Wöchnerinnen und neugebornen Kinder,

Soupart: chirurgische Anatomie und Operationslehre,

H. Kluyskens: Bandagen- und Verband-lehre,
Meulewater: Prosektor,
Hensmans: Pharmazeutischer Präparant.
Im Jahr 1837 besuchten 300 Studenten die Universität Gent.

In Lüttich sind:

Ordentliche Professoren:

Comhaire für spezielle Pathologie und Therapie,
Fohmann für allgemeine Anatomie und Leitung der Secirübungen (an seine Stelle ist nun Valentin von Bern ernannt).
Leroy: menschliche und vergleichende Physiologie,
Frankinet: medizinische Klinik; spezielle Pathologie und Klinik der Geisteskrankheiten,
Lombart: medizinische Klinik;
Raikem de Voltera: pathologische Anatomie u. Diätetik,

Ausserordentlicher Professor:

Vottem: chirurgische Pathologie (in specie der Augenkrankheiten) und Operationslehre,

Lectoren:

Ansiaux: Knochenkrankheiten; Bandagen- und Verband-lehre,
Sauveur: Weiber- und Kinder-krankheiten,

Agrégés:

Delavacherie: chirurgische Klinik,
Royer: gerichtliche Medizin und medizinische Polizei; Encyklopädie und Geschichte der Medizin,
Simon: theoretische und praktische Geburtshülfe,
Vaust: Materia medica,
Peters-Vaust: theoretische und praktische Pharmacie.

Im Sommer 1837 besuchten 400 Studenten die Universität Lüttich.

Es ist hinlänglich bekannt, wie und in welcher Geistesrichtung die beiden Universitäten, die «katholische zu Löwen« und die «freie zu Brüssel« gestiftet wurden: die letzte um den Unterricht von dem in Belgien denselben unumschränkt beherrschenden Clerus unabhängiger zu machen und zu diesem Endzwecke mit dem höheren Unterrichte anzufangen; die erste, um diesen im Gegentheil selbst noch von dem durch die Regierung geübten Einfluss zu befreien und ganz der Religion d. h. der Geistlichkeit unterzuordnen. Wie weit Brüssel im

Stande sein wird, seine Tendenz zu verfolgen, steht bei seinem isolirten Stande noch dahin und nur eine spätere Erfahrung wird darüber belehren können.

Ordentliche medizinische Professoren zu Löwen sind:

Cranink: medizinische Klinik im hôpital civil,

Baud: medizinische Pathologie,

Van Biervliet: Physiologie und Pathologie der medizinischen Krankheiten,

Van Esschem: allgemeine medizinische Pathologie und Therapie; gerichtliche Medizin.

Ausserordentliche Professoren:

Michaux: chirurgische Klinik (im hôpital civil) und Operationslehre,

Windischmann: Anatomie,

Hubert: theoretische und praktische Geburtshülfe; Weiber- und Kinder-krankheiten.

Agrégés:

Hairion: Diätetik; Klinik der syphilitischen und Augenkrankheiten,

Vrancken: Pharmakologie und Materia medica; theoretische und praktische Pharmazie,

Van den Plans. — Van den Schrick.

In der medizinischen Fakultät zu Brüssel werden folgende Vorlesungen gehalten:

Vorlesungen des ersten Jahres:

Graux p. o., allgemeine, beschreibende Anatomie und Anatomie der einzelnen Regionen,

Guiette p. o., Physiologie und Diätetik,

Meisser p. o., vergleichende Anatomie und Physiologie.

Vorlesungen des zweiten Jahres:

Pasquier, agrégé, Materia medica,

Van den Corput p. o., Pharmakologie u. Toxikologie,

Morel p. o., allgemeine Pathologie,

Van Mons, medizinische Pathologie.

Vorlesungen des dritten Jahres:

Langlet p. o., chirurgische Pathologie,

Van Huevel p. o., Geburtshülfe, Weiber- und Kinderkrankheiten,

Seutin, Operationslehre,

Langlet p. o., gerichtliche Arzneikunde und medizinische Polizei,

Graux p. o., Geschichte der Medizin.

Kliniken:

Van Mons, medizinische Klinik,

Seutin, chirurgische und geburtshülfliche Klinik.

Die Studenten werden zu den medizinischen und chirurgischen Kliniken im hôpital St. Pierre, hôpital St. Jean und hôpital militaire zugelassen.

Wenn gleich diese vier Universitäten in ihrer jetzigen Einrichtung noch neu und in manchem ungenügend sind, in einzelnem allerdings zu viel nach dem materiellen Ergebniss und zu wenig nach eigentlicher Wissenschaftlichkeit streben, so lässt sich doch schon nach dieser Uebersicht der medizinischen Vorlesungen schliessen, dass für Vieles, ja bei weitem für das Meiste gesorgt ist und dass bei der zwischen den einzelnen Universitäten sich immer mehr und immer in besserem Sinne entwickelnden Rivalität auch tüchtiges geleistet werden könnte, wenn nicht leider von anderer Seite her alles dieses sehr gehemmt, ja theilweise wieder aufgehoben würde. Der eigentliche Schulunterricht ist nämlich (namentlich auch im Gegensatze zu Altholland) im allerbetrübtesten Zustand. Der Schulen bestehen zu wenige, sie werden höchstens von der Hälfte der schulfähigen Kinder besucht und unter dem Einflusse eines Erzbischofs von Mecheln und eines van Bommel werden ihre Leistungen gewiss möglichst gering bleiben und den Culturzustand des Volkes sicherlich nicht heben. Hierzu kommt freilich noch, dass die ganze belgische Bildungsweise und Litteratur jetzt nur eine Nachbildung der französischen ist; Selbstständigkeit regt sich nirgends und für junge Litteraten ist sie bei dem gegenwärtigen Zustande des belgischen Buchhandels auch kaum zu erschwingen. An einzelnen Orten, namentlich in einigen Städten Flanderns, regt sich freilich ein besserer Geist und richtet sich in seinen wissenschaftlichen Forschungen in der neuesten Zeit wieder viel mehr nach Deutschland, eben so wie dieselben Männer (zum Theil noch ihres deutschen Ursprunges eingedenk und ihrer allerdings deutschen Sitten wegen) auch ein politisches Anschliessen an Deutschland mehr

wünschen, als an Frankreich, das übermüthig protegirende und doch für die Zukunft gefürchtete. Sollten diese, philosophischen Ansichten huldigenden, Männer, die belgische Freimaurerei und die politisch-liberale Parthei, welche drei bis jetzt noch keinen Zusammenhang unter sich haben, einzeln erstarken oder in eine kräftigende Verbindung treten, dann lässt sich wohl ein regeres und doch Belgien eigenthümlich-charakteristisches geistiges Leben erwarten; erringen sie aber nicht den Sieg oder wenigstens ganz bedeutende Vortheile, so ist der belgischen Bildung trotz aller Lehr- (und auch Glaubens-)freiheit und zunächst gerade durch die einseitige Beförderung der industriellen Unternehmungen ein schlimmes Prognostikon zu stellen.

Seit der französischen Zeit besteht nach der Art des Pariser *Conseil général d'administration des hôpitaux, hospices civils et secours de Paris* auch in Brüssel ein *conseil général d'administration des hospices et secours* und zwar aus 9 Mitgliedern zusammengesetzt. Diese Einrichtung, welche auch unter der holländischen Regierung fortbestand, ist gewiss die allerwichtigste Ursache, dass die Brüsseler (und überhaupt die belgischen) Heil- und Versorgungs-anstalten in den letzten 25 Jahren Fortschritte und zwar bedeutende und allgemeine gemacht haben, während die holländischen mit ihrem veralteten und bei dem Charakter seiner Bewohner speziell für Holland verkehrten Regentenwesen ganz auf demselben Standpunkte stehen geblieben sind. Ist es aber auch irgend möglich, in einer Stadt, die 12 und vielleicht mehr Wohlthätigkeitsanstalten besitzt, für jede von diesen eine oft grosse Anzahl von Personen zu finden, welche im Hospitalwesen hinreichend unterrichtet, unabhängig genug zu freiem Urtheil auch durch ihre äussere Stellung im Stande sind, nach Besuch und Studium ausländischer Anstalten Vergleiche stellen, Fehler und Vorzüge der eigenen Anstalt erkennen zu können? oder ist es denkbar, dass unter von einander gänzlich unabhängigen Anstalten, die ohne alle Einmischung der Regierung verwaltet werden, ein gleichmässiges Streben, irgend eine Harmonie erzielt oder eine im Princip als richtig erkannte Reform durchgängig eingeführt werden könne? Um Uebereinstimmung im Wirken der Anstalten einer Stadt zu erreichen, ist gewiss

die Verwaltungsart der Pariser Hospitäler das eigentliche Muster. Wenn man dagegen von dieser Harmonie absieht, welche sich über die Anstalten eines ganzen Landes doch nicht verbreiten lässt, so dürfte sich gewiss eine eigentliche medizinische Direktion, in einer Person aufgestellt, wie sie in Stuttgardt, München, Wien u. s. w. und für die Irrenhäuser fast in der ganzen Welt besteht, als das allervortheilhafteste bewähren, so wie sich eine solche Verwaltungsart auch für die einzelne Anstalt am segensreichsten gezeigt hat. Fangen ja doch seit kurzem selbst die Aerzte der Pariser Hospitäler an, sich über manche ohne ihr Gutachten und fehlerhaft von dem conseil général d'administration eingeführte Veränderungen zu beklagen!

Unter den Brüsseler Wohlthätigkeitsanstalten sind folgende zu nennen:

Hôpital St. Pierre.

Es ist das beste oder eigentlich das einzige wirkliche Hospital in Brüssel und liegt am Ende der *rue haute* nahe am Thore sehr frei und luftig. Es ist ein grosses altes Gebäude, aus einzelnen, nicht ganz regelmässigen Theilen bestehend, schliesst aber luftige Höfe ein und stösst an einen grossen Garten. Es fasst nahe an 300 Betten. Die Einrichtung des ganzen Hauses ist sehr gut. Die Säle enthalten meistens 20 Betten oder einige wenige mehr; sie sind sehr schön gross, hoch, haben zu beiden Seiten Fenster und zwar viele und sehr grosse, so dass auch ohne eine besondere Vorrichtung zu Luftreinigung, dennoch gute Luft herrscht. Ueberall zeigt sich lobenswerthe Reinlichkeit. Die tannenen Fussböden sind mit einer hellbraunen Oelfarbe angestrichen, welche viele Jahre dauern soll, wenn auch hier und da theilweise (und leicht auszuführende) Reparatur nothwendig wird; sie werden wöchentlich einmal leise aufgewaschen. Die Bettstellen sind elegante eiserne; die Betten enthalten Stroh- und Woll-matratzen und nur wenige Vorhänge sieht man noch. Die grössere medizinische und die kleinere chirurgische Abtheilung dienen beide zu Kliniken. Die Syphilitischen befinden sich in einem besonderen Hause mit etwa 80 Betten; das obere Stockwerk, welches die grössere Zahl dieser Betten enthält, ist für die Wei-

ber, das untere für die Männer bestimmt. Man sieht meist primäre Formen, weil die öffentlichen Mädchen alle 5 Tage untersucht und, wenn krank, zwangsweise hierher geschickt werden. Man sieht noch sehr viel Merkur anwenden und zwar ganz unregelmässig, so namentlich das ung. neapolitanum, welches ohne alle Methode bald hier bald da eingerieben, auch nicht einmal in seiner Dosis strenge bestimmt wird; der herumgehende Assistent streicht vielmehr aus der grossen Büchse mit mächtigem Spatel nach ungefährem Masse hier auf das Bein, dort auf den Arm oder Fuss eine beliebige Portion auf. Für die Krätzigen ist ebenfalls ein besonders stehendes kleines Häuschen da; sie werden meist mit Schwefelbädern, Chlorkalkwaschungen und etwas Schwefel, innerlich gegeben, behandelt. Apotheke, Bäder und die Zimmer für die 4 frcs, 2 frcs oder 80 cent. täglich bezahlenden Kranken sind trefflich; für diese geringen Summen wird ihnen ausserordentlich viel geboten. Sechs soeurs de charité führen die Aufsicht im Hause; drei sind mit der Oekonomie, Küche und Apotheke beschäftigt, eine leitet die Krankenpflege auf der medizinischen, eine andere die auf der chirurgischen und eine dritte auf der syphilitischen Abtheilung; eine hinreichend grosse Anzahl Dienstboten sind ihnen zur eigentlichen Krankenwartung untergeben. Ebenso stehen diesen drei Abtheilungen drei *internes* vor. Uyttenhoven ist dirigirender Arzt, van Heilwegen Hebarzt, Seutin Wundarzt; Petit Apotheker. — Seutin ist nicht nur in Brüssel, sondern auch im Auslande namentlich durch seinen *appareil amidonné* bekannt geworden. Ich sah mehrere ältere und neuere Frakturen nach seiner Methode verbunden, welche er jetzt ganz ausschliesslich anzuwenden scheint, gleichviel ob Arm oder Bein, Schlüsselbein oder Schenkelhals gebrochen ist. Er lässt die Kranken, sobald nur der Verband getrocknet, also schon nach 24—48 Stunden, mit Krücken gehen, ohne dass sie jedoch dabei auf den Fuss treten dürfen. Er legt den Verband an, gleichviel ob geringe oder starke Geschwulst vorhanden ist; höchstens wird darüber noch eine mit Eis gefüllte Blase gelegt. Ist dann nach einigen Tagen der Verband zu weit geworden, so wird er mit der Scheere gespalten, allenfalls sogar ein ganz schmales, sehr langes Stück herausgeschnitten und die Befestigung nun durch eine neue kleine darübergelegte Binde erzielt. Entsteht durch Druck auf

die vorspringenden Knochen, wie die spina tibiae, den Ballen der grossen Zehe oder auch auf die Sehnen des m. tibialis anticus Schmerz, so wird alsbald ein Einschnitt gemacht und so immer die enstandene Entzündung auf der Haut beschränkt. Auf diese Weise hat Seutin nun über 100 Frakturen mit seinem *appareil inamovible* behandelt, ohne dass er auch nur einmal einen schlimmen Zufall hat eintreten sehen. Er wendet ihn aber auch sonst sehr allgemein an, so als Druckmittel gegen Geschwülste, namentlich gegen rheumatische und andere Geschwülste des Kniees, gegen tumor albus. Ich sah ein 22jähriges Mädchen, welches vor 7 Monaten mit Vereiterung des Kniegelenkes in das Hospital eingetreten war und bei welchem hauptsächlich der gleichzeitigen Schwangerschaft wegen die Amputation nicht vorgenommen ward. Seutin machte vielmehr zwei ordentliche Seiteneinschnitte, um den Eiter zu entleeren; er konnte dabei mit dem Finger ins Gelenk dringen und Caries fühlen. Dann legte er seinen Verband an und nun nach 7 Monaten hat sich die Kranke ohne alle Medizin von ihrem Säfteverlust ziemlich erholt und die Caries des Kniees ist durch Anchylose geheilt.

Hôpital St. Jean.

Es liegt mitten in der Stadt an der Ecke der rue de l'hôpital und ist ein uraltes Gebäude, ein ehemaliges Kloster. Die Säle sind durch ihre Einrichtung noch Zeuge dessen; ein jeder enthält nahe an 50 Betten, welche in 3—4 Reihen aufgestellt sind. Die Bettstellen sind von Eisen, schön und elegant und enthalten eine Stroh- und Woll-matratze, Kopfkissen, Leintücher und Koltern. In jedem Saale befinden sich 5—6 Schwestern zur Krankenwartung, einige davon besorgen die Nachtwachen. Im Ganzen sind in diesem Hospitale 33 soeurs, welche mit den 6 im hôpital St. Pierre befindlichen die einzigen in Brüssel dem Krankendienst obliegenden Schwestern sind. Die chirurgische Abtheilung ist wesentlich kleiner als die medizinische und befindet sich in zwei kleineren Sälen; das Haus fasst im ganzen 160 Patienten. Nicht gut ist, dass die Männer- und Weibersäle in einem rechten Winkel dicht aneinander stossen. — In einem abgelegenen Baue eines besonderen Hofes befindet sich die Irren-abtheilung (die einzige Irren-anstalt Brüssels). Der erste Stock ist für die Männer, der zweite für

die Weiber bestimmt. Längs eines Corridors enthält ersterer ungefähr 8 Zellen, von welchen die meisten für einen, einige auch für 2 Menschen bestimmt sind; die ähnlich eingerichtete Weiberabtheilung ist grösser und hat auch ein schönes grosses Schlafzimmer für ruhige Irren. Die Fenster in den Zellen sind doppelt geschützt durch eiserne Gitter, von denen eines dicht am Fenster, das andere einige Schuhe davon entfernt, der Dicke der Mauer entsprechend, angebracht ist. Im obersten Stock schläft der Wärter, welcher über das Ganze die Aufsicht führt. Die Irren werden hier zwar aufgenommen, doch immer nur mehr transitorisch. Zeigt sich nämlich nicht nach 2—3 Wochen eine ziemlich bestimmte Aussicht zur Heilung, so werden sie nach Gheel geschickt. Ist aber einige Aussicht vorhanden, so werden sie zwei, auch wohl drei Monate behalten und dann geheilt entlassen. Van Cutsem ist Arzt, Uytterhoeven Sohn, Wundarzt, Staels Apotheker des hôpital St. Jean; drei *elèves internes* stehen ihnen zur Seite. — Sehr entfernt von der alten Stelle auf einem freien luftigen Platze ward, nachdem schon viele Jahre daran gedacht worden war, vergangenes Jahr der Bau eines neuen Hospitals begonnen und während meiner Anwesenheit zu Brüssel der Grundstein feierlich gelegt. Doch erwartet man, dass wohl noch 4—5 Jahre bis zu seiner Vollendung vergehen dürften.

Hospice de la maternité.

Es ist zwar ein ganz altes Haus, in der rue des Boggards gelegen, doch zu seinem jetzigen Zwecke trefflich umgewandelt. Es enthält sehr grosse, geräumige, luftige Schlafsäle zu 3, 4—5 Betten. Um jeder Puerperalfieberepidemie vorzubeugen, bestehen zwei streng durchgeführte Regeln: erstens wird das ganze Haus jährlich einmal angestrichen und dann werden die Schwangeren bei ihrem Eintritte in Zimmer 1 gewiesen; ist dies belegt, in No. 2 und sofort; sind nun alle Wöchnerinnen aus No. 1 entlassen, so wird dieser Saal einer Räucherung nach Guyton Morveau unterworfen. — Die Schwangeren werden im letzten Monate aufgenommen. Für Pensionnäre von 2—4 frcs täglich sind besondere sehr gute Zimmer vorhanden, sie werden in den letzten drei Monaten aufgenommen; es herrscht für sie das grösste Geheimniss, sie können einen falschen Namen angeben, doch müssen sie dann den

wahren in einem versiegelten Brief hinterlegen, welcher nur bei allenfalls eintretendem Tode eröffnet wird. Alle Kinder werden in der Nacht ihren Müttern genommen, um die Möglichkeit einer Erstickung zu vermeiden, und in einen besondern Saal gebracht. Die Anstalt, in der jährlich ungefähr 600 Geburten vorkommen, dient zum Unterricht von Hebammen und als klinische Anstalt. Die eingeschriebenen Studenten werden reihum gerufen, die Geburten zu leiten; sie dürfen die Entbundenen ohne Beschränkung besuchen. Für die Anleitung zum Untersuchen ist im ganzen gute Einrichtung getroffen, doch wird nur dreimal wöchentlich Klinik gehalten und auch diese nicht recht regelmässig. Seit ein paar Jahren ist eine Sammlung von Instrumenten, kranken Becken u. s. w. angelegt worden. Dieser Entbindungsanstalt steht ein Hebarzt vor und wird von einem im Hause wohnenden Assistenzarzt, der durch Concours für drei Jahre gewählt wird, unterstützt.

Hospice de l'infirmerie pour les vieillards des deux sexes (le Béguinage).

Dieses Versorgungshaus verdankt den Beguinen seinen Ursprung, die vor vier Jahrhunderten über 1000 an der Zahl ein ganzes Stadtviertel kleiner Häuschen bewohnten und es als ein Kloster gelten liessen. Als solches ward es nach der Reformation aufgehoben, erstand jedoch später wieder auf, bis die französische Revolution ihm für immer ein Ende machte. Die wenigen noch übrigen Schwestern wurden aber unter dem Consulat in einige der Häuschen wieder eingesetzt und in die übrigen brachte man alte, theils incurable, theils ganz arbeitsunfähige Leute unter. Im Jahr 1826 ward nun an die Stelle dieser in jeder Beziehung schlechten Häuschen ein zwar einfaches, aber durch Grösse, Ausdehnung, schöne Disposition, und eine wahrhaft das Ideal erreichende Einrichtung wirklich pallastähnliches Versorgungshaus erbaut. Es bildet ein zwei Stock hohes colossales Viereck, das durch einen Querbau in zwei Höfe (Abtheilungen) getheilt ist, welche durch freundliche Blumenanlagen und Rasen geziert sind. In diesem Mittelbau befindet sich die Wohnung des Direktors, die Küche, das Waschhaus, die *lingerie* u. s. w. An den übrigen Seiten laufen gleicher Erde ringsum freundliche Arkaden. Den ersten Hof bewohnen die Weiber, 300 an der Zahl, den zwei-

ten die Männer, sich auf 200 belaufend. Gleicher Erde befinden sich neben dem Eingang die Portierwohnung und die treffliche Apotheke, ferner die Zimmer, wo bei Tage gearbeitet wird, was in Nähen und Stricken, ganz hauptsächlich aber in Spitzenklöppeln besteht; hier auch sind die drei Krankensäle und die eigentlichen Siechenzimmer d. h. Säle für so Alte und Schwache, dass ihnen das Treppensteigen zu beschwerlich fallen würde. Diese beiden Arten von Sälen sind der Arkaden wegen etwas schmäler, als die Schlafsäle des ersten Stockes und enthalten den beiden Seiten entlang 20—24 Bettstellen. Die Schlafsäle des ersten Stockes nun (wo also die grosse Mehrzahl aller Pfründner befindlich), sind herrliche grosse Säle zu 24 oder 33 Bettstellen mit je 6 oder 8 Fenstern auf jeder Seite. Die schönen eisernen Bettstellen mit Stroh- und Woll-matratzen stehen in 3 Reihen aufgestellt. Hier, wie in jedem Winkel des Hauses herrscht musterhafte Reinlichkeit. Als besonders schön zeigt sich die prachtvoll hergerichtete *lingerie*, freilich werden auch 8 Waschweiber täglich beschäftigt; die Wasche ist für jeden einzelnen Bewohner des Hauses speziell gezeichnet. Nicht minder schön an sich und in ihrer Disposition ist eine ganz kleine runde Kapelle, an welche von beiden Seiten durch weite Thüren die grossen Refektorien beider Geschlechter stossen und welcher gerade gegenüber, nur durch einen kleinen Gang getrennt, das Speisezimmer der 25 Dienstboten des Hauses liegt. Werden die drei Thüren geöffnet, so ist augenblicklich eine grosse Kapelle gebildet, in der nicht einmal eine Abtheilung die andere sieht. — Auf diese Art hier untergebracht zu werden, hat jeder Belgier und jede Belgierin, wenn über 75 Jahre alt, Anspruch, so weit es der Platz erlaubt. Ausserdem ist aber auch in einem besonderen Bau Raum für 60 Pensionnäre, welche nur über 55 Jahre alt zu sein brauchen. Diese zerfallen in drei Klassen, von welchen die erste 650, die zweite 400 und die dritte 150 frcs jährlich bezahlt. In der ersten Klasse erhält jeder Pensionnär dafür zwei Zimmerchen für sich und 7 Gerichte zur Mittagstafel; in der zweiten Klasse ein Zimmer und 4 Gerichte; in der dritten wohnen 6 zusammen in einem Zimmer und erhalten eben so treffliches Essen, wie dieses denn überhaupt im ganzen Hause ausgezeichnet gut ist und täglich in Fleischkost besteht. Für den Eintritt in die dritte Klasse besteht jedoch

die gewiss absolut nothwendige Beschränkung, dass es erwiesen sein muss, dass der Pensionnär nicht mehr besitzt als diese 150 frcs jährliches Einkommen. Die Pensionnäre, wie die andern Pfleglinge, geniessen grosse Freiheiten namentlich in Bezug auf die Ausgänge; die gewöhnlichen Pfründner sind durch eine gleichförmige Kleidung ausgezeichnet. — In einem getrennten Häuschen ist Raum für 20 incurable Weiber und 8 incurable Männer; sie haben ihre Wasche und alles für sich.

Verbruggen ist Arzt, Debacker Wundarzt der Anstalt, Jacquet beiden adjungirt und Van Camp der Apotheker.

Mit grosser Befriedigung wird jeder Besuchende eine Anstalt verlassen, wo auch den Mitgliedern der armen Klasse, wenn ihnen Gott ein hohes Alter gewährte, die letzten Tage auf so ausgezeichnete Weise sorgenlos und heiter bereitet werden.

Hospice Pachéco. Es ward 1713 von der Baronne des Mares, Wittwe des Don Pachéco, gestiftet und enthielt anfangs nur 12 Pfründnerinnen. Im Jahr 1835 ward vom Architekten Partoes, der auch das Béguinage erbaut hatte, am boulevard de Waterloo an des alten Statt ein einfaches, doch prächtiges grosses Haus errichtet. Es ist zur Aufnahme von 40 Damen aus guter Familie, welche aber wenigstens 50 Jahre alt sein müssen, bestimmt. In allen Beziehungen sind diese Damen ganz trefflich gehalten, so haben sie namentlich eine sehr gute Bedienung, nur kocht eine jede für sich selbst. Natürlich steht dieses Haus mit der ausgezeichnet schönen Wohnung des Direktors, mit seiner pompösen Treppe, mit den herrlichen Corridors und äusserst freundlichen Zimmerchen als Luxusgebäude noch über dem grand béguinage. — Arzt ist Lequime.

Hospice des douze apôtres ou de Ste Gertrude.

Diese in der *rue du marquis* gerade der Gudulakirche gegenüber gelegene und in ihrer jetzigen Gestalt seit 40 Jahren bestehende Anstalt ist, indem sie von ganz kleiner Zahl von Pfründnern allmählig zu immer grösserer stieg, nun zur Aufnahme von 160 männlichen und weiblichen Pfründnern bestimmt. Die Bedingungen dazu sind: dass die Aufzuneh-

menden ein Alter von wenigstens 70 Jahren haben, seit 15 Jahren Brüssel bewohnen und keine Dienstboten sind. Die Zimmer sind von sehr verschiedener Grösse und enthalten von 3 bis 12 Betten. Die Betten sind, wie immer, von Eisen und haben eine Stroh- und eine Woll-matratze. Das Haus hat keine Dienstboten, die Pfründner müssen sich daher alles selbst verrichten; sie arbeiten auch noch grossentheils für das Haus die benöthigte Schuhmacher-, Schneider- oder Näharbeit, welche ihnen dann vergütet wird. Die Küche ist sehr gut und liefert täglich Fleisch. Die Infirmerie ist ebenfalls sehr schön, dient jedoch für beide Geschlechter zu gleicher Zeit, was trotz der 70 Jahren doch sehr unpasssend ist. Im ganzen, wenn auch alten Hause fehlt nirgends die nöthige Reinlicheit und Ordnung. Arzt ist Verreyt.

Ein weiteres gutes Versorgungshaus ist das sogenannte „**hospices réunis**", welches über 200 Pfründner aufnimmt. Georges und d'Allecour sind Arzt und Wundarzt desselben.

Maison des enfants trouvés.

Obgleich viel zur Veränderung und Verbesserung dieser seit bald 300 Jahren bestehenden, am Domplatze gelegenen, Anstalt geschehen ist, so lässt sie doch noch viel zu wünschen übrig. Das Haus ist, obschon die Kinder in der Regel bald aufs Land geschickt werden, zu klein und es herrscht hier weniger reine Luft, als in den andern Brüsseler Anstalten; die Betten der Kindchen stehen sehr enge zusammen. Die Anstalt nahm früher bis zu 2000 Kinder jährlich auf, jetzt sollen es nur noch 6—700 sein (?). Arzt ist Dr. Froidmont. Der *directeur* kommt nur ein paar Stunden des Vormittags in das Haus; sonst steht die Anstalt unter der Aufsicht einer alten Frau.

Die **Blinden-** und **Taubstummen-Anstalten** konnte ich, da Ferien waren, nicht sehen. In der *rue haute*, besteht eine Anstalt für 17 taubstumme und 19 blinde Knaben, deren Direktor der Canonicus de Decker ist. Lehrer der Taubstummen ist der père Bernardin, Lehrer der Blinden der Bruder Julien. Die Bücher von Rodenbach sind eingeführt. — Eine ähnliche Anstalt für Mädchen besteht auf dem *rempart des moines.*

Noch muss ich einer sehr guten Privat-Irrenanstalt, **Tenouille,** Erwähnung thun. Sie gehört dem Dr. Lebruyn und ist an dem Löwener Thor recht vortheilhaft gelegen. Sie enthielt bei meinem Besuche 41 Kranke; das höchste Kostgeld, was für einen Irren bezahlt wird, ist 300 francs, wofür die Kranken sehr gut gehalten werden, täglich Fleisch erhalten, in schönen netten, doch kleinen Schlafzellen (jeder für sich allein) schlafen und zum Aufenthalt während des Tages grosse freundliche Zimmer haben. Das Haus besitzt hübsche Gärten. Die Anstalt, von welcher die Regierung keine Notiz nimmt, sondern die Kranken, dem alten Schlendrian folgend, lieber nach Gheel schickt, wird von den Brüsseler Aerzten sehr unterstüzt. Es besteht hier auch die für eine Privatanstalt treffliche Einrichtung, dass der frühere Hausarzt eines jeden Irren ihn in der Anstalt mit dem Direktor derselben collegialisch behandeln darf.

In 4 Stunden fährt man auf der Eisenbahn über Mecheln, Löwen, Tirlemont die 13 deutsche Meilen weite Strecke bis Lüttich oder vielmehr bis Ans, einem kleinen Ort eine Stunde von Lüttich entfernt. Nur bis hier nämlich reicht die Eisenbahn, weil die letzte Stunde Weges bis Lüttich so ausserordentliche Schwierigkeiten des Terrains darbietet, dass es noch unbestimmt ist, wie oder überhaupt ob die Bahn bis nach Lüttich selbst geführt werden wird. Diese Strecke wird einstweilen von vierspännigen, recht rasch gehenden Omnibus befahren, welche uns, je nach den Unternehmern in die Gasthöfe liefern. Ehe man aber bis zu ihnen gelangt, hat man noch gar mancherlei Fata zu bestehen. Vor dem Thore der enorm grossen Station zu Ans sind nämlich alle diese Omnibus in einer Reihe, 10—20 an der Zahl aufgefahren, nur aufgestelltes Militär kann ihrem Eifer einige Ordnung beibringen. Ueber die Stimme der Kutscher und Conducteure hat dieses aber nichts zu gebieten und so hört man denn schon ganz von weitem ein fürchterliches Getöse, hervorgebracht durch die famosen belgischen Stimmen der ihre Nummer, ihren Wagen und ihren Herrn ausrufenden Omnibusleute. Durch Gensd'armerie wird man noch eben geschützt, von jenen nicht geradezu sammt dem Gepäcke geraubt und in den ersten besten Omnibus entführt

zu werden. Hat man endlich in einem solchen glücklich Platz gefasst, dann erst sieht man die Zerrgefahr, der man entgangen ist und mit Ruhe mag man sich das Treiben und Getriebenwerden beschauen. Warum kann alles dieses in England ohne Lärm und mit grösserer Ordnung vor sich gehen?

Lüttich.

Lüttich selbst mit seinen 60000 Einwohnern nimmt durch seine malerische Lage längs der Maas und zwischen, die Aussicht beherrschenden, Hügeln, durch seine ausgezeichnete industrielle Thätigkeit und, wenn man will, durch seine schlechten Wohlthätigkeitsanstalten unser Interesse so sehr in Anspruch, als die meisten andern belgischen Städte durch die an sie geknüpften historischen Erinnerungen. Am schönsten zeigt sich Lüttich von der Citadelle und von einem kleinen Wirthsgarten *»belle vue«* aus; von hier hat es, nur in kleinerem Maasstabe, viel Aehnlichkeit mit dem schönen Prag vom Lorenziberg herab gesehen. Die interessantesten und charakteristischsten der Merkwürdigkeiten Lüttichs sind leicht zugänglich, so die nur ¼ Stunde von der Stadt entfernten Kohlenbergwerke und die königliche Kanonengiesserei und Gewehrfabrik. Die beiden Hauptkirchen: die Kathedrale und St. Jacques sind architektonisch schön und besitzen durchweg gemalte Dekken. Die letztere ist in schönem gothischem Styl erbaut und stammt aus dem dreizehnten Jahrhundert; die reich gemalte Decke besteht fast nur aus einer grossen Masse von durch Arabesken verbundenen Medaillons, welche die Portraits früherer Mönche enthalten; die Kirche ist auch mit einer hübschen Orgel geziert.

Die Universität befindet sich sammt allen Sammlungen und dem botanischen Garten in dem grossen ehemaligen Jesuitencollegium. Gerade davor ist seit 20 Jahren eine elegant, doch schlecht gebaute und eben so wenig zu den übrigen Gebäuden passende Aula aufgeführt; sie muss jetzt schon durchgängig reparirt werden. Die anatomische Sammlung (Fohmann's), die davon getrennte vergleichend-anatomische und zoologische Sammlung, eine Collection physikalischer Instrumente, die mineralogische Sammlung und die Bibliothek sind alle recht schön aufgestellt, doch noch unbedeutend.

Als klinische Anstalt dient das kleine nichts weniger als gute Krankenhaus. — Wichtiger sind hier die Irrenhäuser, wenn theilweise auch nur ihrer grossen Zahl wegen. Mit dem einen Versorgungshause **„femmes incurables“** ist nämlich auch eine Anstalt für weibliche Irre verbunden, welche bei meiner Anwesenheit 76 Irre enthielt. Das Haus liegt mitten in der Stadt in einer sehr engen Strasse und bildet die drei Seiten eines Hofes. Die kleinen Zellen sind fürchterliche Höhlen, die Treppen durch Enge und Dunkelheit gefährlich. Die Speisezimmer liegen gleicher Erde und sind geplattet, der hier vorherrschende Geruch ist ein Kothgeruch. Die Kranken, das Haus und der Hof wetteifern in Schmutz. Eine Schwester ist die Vorsteherin der Anstalt, sie hat sechs Mägde zu ihrer Hülfe; ein Arzt kommt von Zeit zu Zeit, die Kranken zu besuchen. Um solch grauenhaft schlechten Zustand zu glauben, muss man kommen und sehen.

Die **Irrenanstalt** für 60—80 Männer befindet sich in einem weit davon entfernten, freier und etwas höher gelegenen Hause, einem alten ehemaligen Kloster. Sie steht noch jetzt ganz unter der Direktion barmherziger Brüder. Ist auch die Anstalt ungleich besser, als jene für die Weiber, so gehört sie doch in Construction des Hauses, Vertheilung und Beschäftigung der Kranken, kurz in der ganzen Verwaltung zu den absolut schlechten. Die stabilen, dabei nicht recht reinlichen barmherzigen Brüder scheinen aber auch mit ihrem Vorzug vor der Schwesteranstalt sich sehr aufzublähen und diese allein als Vergleichungspunkt zu benutzen; wenigstens war es wirklich amusant, von ihnen die Frage aufwerfen zu hören, ob es in Deutschland und England auch solche Irrenanstalten gäbe und nach Bejahung dieser Frage ihr Erstaunen zu sehen, dass in Deutschland selbst bessere Anstalten beständen. Dieses Erstaunen ging sogar in absoluten Unglauben über, als ein gleiches wie von Deutschland auch von (dem gräulichen) England behauptet wurde, wo doch wahrlich neben einer Menge von Musteranstalten nicht eine einzige *à la mode de Liège* besteht. — Die Provinzialstände haben übrigens aus eigenem Antrieb Pläne für ein neues ausserhalb der Stadt zu errichtendes Irrenhaus für Männer und Weiber verlangt und sich vorlegen lassen. Zur Begutachtung sind sie nach Paris gesandt worden; warum nicht auch an die belgische Notabilität, an Guislain? Wie nicht

zu zweifeln, wird diese neue Anstalt und zwar den heutigen Forderungen der Wissenschaft entsprechend zu Stande kommen, die Direktion dann aber auch crassen Ignoranten und schmutzigen *ignorantins* aus den Händen genommen werden.

Auf dem Quai d'Avroy in dem ehemaligen Kloster der **Célestines**, einem uralten, dickmassiven, aber ziemlich gut veränderten, mit einigen eingeschlossenen Gärten umgebenen Gebäude besteht seit 10 Jahren eine Privat-Irrenanstalt, von den DDr. Lombard, Tombeur, de Lavacherie und Delheid gegründet. Sie steht unter der Leitung eines im Hause wohnenden Direktors. Die Aerzte besuchen die Kranken zu verschiedenen Zeiten und vereinigen sich wenigstens einmal wöchentlich zu einer Consultation; monatlich wird den Verwandten Bericht erstattet. Bei meinem Besuche waren 28 Kranke anwesend.

Noch ist die **maison de santé** der Madame la Roche zu empfehlen. Sie liegt eine Stunde von Lüttich entfernt auf einer reizenden Anhöhe, es ist die ehemalige Karthause. Sie ist zwar zur Aufnahme von allen Arten Krankheiten bestimmt; doch ist auf Geisteskranke ganz vorzüglich Rücksicht genommen und es finden sich fasst nur solche hier vor. Diese Anstalt, an der Ansiaux und einige andere Aerzte angestellt sind, wird sehr gerühmt; in der Zeit gedrängt, konnte ich sie leider nicht sehen.

Die **Taubstummen-Anstalt** zu Lüttich ward von Pouplin gestiftet; nach seinem Tode war sein Sohn, durch grosse wissenschaftliche Reisen noch weiter ausgebildet, zu seinem Nachfolger bestimmt. Dieser höchst talentvolle junge Mann starb aber vor nicht langer Zeit in seinem 31ten Jahre, nun ist seine verwaiste Mutter noch die ökonomische Direktorin der Anstalt. Der erste Lehrer ist noch nicht ernannt; Henrion, selbst ein Taubstummer, ist einstweilen der einzige Lehrer. Die Anstalt erhält bis jetzt von der Provinz Lüttich 1500 frcs., von der Stadt Lüttich 1000 frcs. und von der Regierung etwa 6000 frcs. jährlichen Zuschuss; dafür hat sie 12 Pensionnärs, jeden zu 275 frcs. jährlich, aufzunehmen und 20—30 *externes.* Die Kinder werden vom achten bis zwölften Jahre aufgenom-

men, unbestimmt, zum Theil sehr lange behalten. Die Knaben werden meist zu Schneidern erzogen. Sprechen werden die Kinder nicht gelehrt, nicht einmal diejenigen, welche erst im zweiten und dritten Lebensjahre taub geworden sind. Gymnastische Uebungen finden in keinerlei Weise statt. — Nächstens soll ein neues und grösseres Haus aufgeführt werden, wo namentlich auch eine bessere Trennung der Geschlechter, als bisher, durchgeführt werden soll.

Wirft man, ehe man Belgien Lebewohl sagt, noch einen Blick auf die Heil- und Versorgungs-Anstalten dieses Landes, so drängen sich uns sogleich mehrere Beobachtungen als ganz zu Tage liegend auf. Eine der ersten ist das überall zu gewahrende grosse Uebergewicht der Versorgungs- über die eigentlichen Heil-anstalten. Sodann sehen wir, wie beide nur allzu sehr den Charakter ihrer Ursprungszeit und ihrer Entstehungsart (grossentheils aus Klöstern) treu bewahrt haben; wir sehen daher, wie in fast allen älteren Anstalten grosse kirchenartige Räume auch da sich finden, wo sie nicht hin gehören, in den übrigen Lokalitäten aber immer Mangel an Raum, Licht und guter Luft uns begegnet, während Reinlichkeit noch eine seltene Tugend ist. Dagegen lässt sich auch nicht läugnen, dass sowohl von 1815 bis 1830 aus den schon angeführten Gründen, ganz besonders aber seit der belgischen Revolution das Bedürfniss und der Wille, diese Anstalten sämmtlich, wenn auch nach und nach, eine Reform erleiden zu lassen, allgemein empfunden wird und vieles schon zur Ausführung gekommen ist. Für die Straf- und Besserungs-anstalten hat die Regierung selbst eine planmässige Umwandlung im Sinne; bei mehreren Provinzialständen, wie denen von Ostflandern und Lüttich liegen Pläne und Ideen zu neuen Irrenanstalten vor und man hält daselbst die beiden so wichtigen Grundsätze, wie es scheint, gehörig fest, zu einem Irrenhaus nämlich nie irgend ein für andere Zwecke gedient habendes Haus umzuändern, sondern ein speziell nach dessen Bedürfnissen eingerichtetes neues zu bauen und ferner den einzelnen Gemeinden die grosse Verpflichtung und Macht, welche ihnen jetzt durch das Gesetz in Bezug auf Irre und Irrenanstalten gegeben ist, abzunehmen und, wenigstens was die Anstalten betrifft, auf die

Provinzen zu übertragen. Von Versorgungsanstalten bietet Brüssel wahre Ideale dar. Die Heilanstalten werden, wo sonst schon ein so guter Weg eingeschlagen ist, gewiss nicht allein zurückbleiben, sollten sie auch etwas länger warten müssen, bis ihre Zeit erscheint. Auf jeden Fall sind die Fortschritte, welche die Gesammtheit dieser Anstalten in den letzten Jahren gemacht hat, eben so gross als erfreulich und bedeutender, als in irgend einem anderen Lande, selbst England (verhältnissmässig) nicht ausgenommen.

Da ich auf meiner Weiterreise durch meinen Reisegefährten verhindert war, den schönen aber weiteren Weg über Verviers einzuschlagen, musste ich um so mehr bedauern, dass die Eisenbahn noch nicht bis zur preussischen Grenze oder gar bis Cöln gediehen ist, denn die direkte Eilwagenstrasse über Achen ist gänzlich uninteressant.

Achen.

Achen muss wohl unendlich gegen seinen früheren Glanz verloren haben, denn selbst der alte ehrwürdige Theil der Stadt mit dem Stadthaus und den Kirchen kann uns keine Bewunderung, kaum noch Interesse abgewinnen. Der neue Theil nach Burtscheit zu sammt dem neuen Theater ist zwar recht schön, doch für einen Badeort, der nicht nur eine Badestadt, sondern einst sogar die vornehmste auf dem Continent sein wollte, zu klein und unbedeutend; auch er vermag nicht, Achen das Bild von Reichthum und alter Pracht zu verleihen, welches wohl den Meisten, die Achen zum erstenmal besuchen, vorschwebt.

Seine übrigen unbedeutenden Sehenswürdigkeiten verschwinden alle vor dem Dom und seinen kostbaren Schätzen. Von dem durch Karl den Grossen im Rundbogenstyl erbauten Dome steht, seitdem der grösste Theil der Kirche niederbrannte, nichts mehr als das Oktogon in der Mitte; der älteste Theil ausser diesem ist eine von Heinrich II. im Spitzbogenstyl angebaute Kapelle. Als Friedrich Barbarossa, der grosse Verehrer Karls des Grossen, nach Achen kam, liess er das bis dahin geschlossen gebliebene Grab desselben eröffnen und fand ihn im kaiserlichen Ornate auf einem einfachen Marmorstuhle

sitzend, um welchen 12 goldene Relieffelder liefen. Der Stuhl stand auf mehreren Stufen und die Füsse in einem prachtvollen antiken marmornen Sarkophag, der in trefflicher Reliefarbeit den Raub der Proserpina darstellte und welchen der Kaiser einst vom Pabst Leo zum Geschenk erhalten hatte. Friedrich Barbarossa liess nun Karls Gebeine sammeln; einzelne, wie der rechte Ellenbogenknochen und das Schienbein wurden in Gold eingefasst und in kostbar vergoldeten Gefässen aufbewahrt; das Schädelgewölbe gar fast in Gold eingeschlossen, auf einen proportionirten nachgemachten Kopf aufgepasst und mit einer Nachahmung der nun in Wien befindlichen Krone geziert. Es ist ein prachtvoller, auch für Karl den Grossen, der doch 7 Fuss und 2 Zoll mass, colossaler Schädel. Die ganze Kapelle nun, welche diese Schätze einschliesst, enthält ringsum an allen Wänden mächtige Schränke, angefüllt mit eben so kostbaren als historisch merkwürdigen Reliquien. Es ist hier namentlich eine unglaubliche Zahl von heiligen, in den reichsten Gefässen, Steinen und den edelsten Metallen aufbewahrten Reliquien, zu schauen, welche Karl der Grosse zum Geschenk erhielt; so vor allem ein Stückchen Holz des heiligen Kreuzes auf ein kleines goldenes Kreuz befestiget, das Karl immer auf der Brust trug. Ihre christliche Frömmigkeit und ihre Verehrung vor dem grossen Karl suchten vor den übrigen deutschen Kaisern besonders Friedrich Barbarossa, Friedrich II., so wie einige der Othone und Heinriche durch prachtvoll verzierte Rippen, Haare, Zähne und Knochen, Stränge und Gürtel von mancherlei Heiligen zu beweisen, welche sie Karls Dome und Grabe in reichem Masse zum Geschenk darbrachten. Neuerlichst bestrebte sich Josephine, sich diesen anzureihen. Wunderbar glücklich entgingen diese kostbaren Schätze zur Zeit der Revolution den sonst so gewandten Spähern und kühnen Räubern. Wo übrigens Reliquien in solcher Zahl und Pracht vereiniget sind, wo alle durch die grossen Kaisernamen, welche sie trugen oder verehrten, an Interesse noch gewinnen und auf so lehrreiche Weise gezeigt werden wie hier, wird gewiss auch der prüfendste Kritiker befriediget die Stelle verlassen.

Steigt bei solchen Merkwürdigkeiten ihr Werth zum Theil wenigstens im Verhältniss zu ihrem Alter; so findet absolut das Gegentheil statt mit dem, was nicht minder seit langer Zeit Achens Ruhm verbreitet. Wie die Quelle ihre alte Kraft

bewährt hat, so hat man auch mit den Bade-einrichtungen das alte Geleise nicht verlassen gewollt. Diese reduziren sich nemlich auf 13 steinerne Bäder im alten Kaiserbad sammt Dampf und Douchebädern und auf 9 in dem hübschen neuen »New Bath hotel«, welches zum Gasthof »dem grossen Monarchen« gehört. In beiden ist nicht das Mindeste, nicht das Nöthige von Eleganz und Comfort zu finden. Etwas besser sind die in der Burtscheiter Strasse angelegten leichten Eisenbäder. Auch die Bäder in Burtscheit, obschon nicht gerade einem Ideale nachstrebend, übertreffen doch die Achner weit.

Achen besitzt mehrere Heilanstalten, sie sind jedoch kei neswegs ihrer Vorzüglichkeit halber, sondern vielmehr des Gegentheiles wegen merkwürdig. Hierher gehört das

Annunciatenkloster, eine Irrenanstalt für 40 unheilbare arme Irre beider Geschlechter. Gleicher Erde laufen einzelne Zellen zu beiden Seiten eines Ganges; sie empfangen auf der einen Seite ihr Licht durch kleine Fenster, auf der andern vom Corridor her und zwar durch grosse halbzirkelförmige mit Latten verwahrte Oeffnungen in der bretternen Wand. In diesen Zellen befindet sich kein eigentliches Bett, dagegen aber sind in ihrer Mitte ganz kolossale Abtritte angebracht. Diese Höhlengefängnisse sind für die Unruhigen. Für die ruhigen Irren beider Geschlechter sind in jedem der zwei Stockwerke ein Arbeits- und Speise-zimmer und ein Schlafsaal; letzterer würde recht gut sein, wenn statt der nahe an 20 Bettstellen, 8—10 darin stünden. Hier ist auch noch erträgliche Reinlichkeit zu finden, sonst herrscht überall arger Schmutz. Ueberdies sind die Wärter wenigstens dem Aussehen nach (und das erlaubt doch ganz besonders in einem Irrenhaus einen sehr richtigen Schluss auf die verborgenen Qualitäten) eine der schlimmsten Zugaben des Hauses. — In dieser Irrenanstalt bestehen seit ungefähr 12 Jahren noch zwei weitere Säle, welche zur Aufnahme von 12 unheilbaren Männern und eben so vielen Weibern bestimmt sind. Ganz neuerlich ist deren Anzahl etwas vermehrt worden. — Ausserdem schliesst das Haus noch eine kleine syphilitische Abtheilung in sich. Aerzte sind der durch sein Werk »von den Krankheiten des Menschen« bekannte Dr. Neumann und Dr. Alerz, durch seine glückliche Heilung des Pabstes berühmt geworden.

Alexianerkloster. In diesem ehemaligen Kloster befin-

det sich jetzt ebenfalls eine Irrenanstalt. Die Kranken stehen unter der Pflege von 10 barmherzigen Brüdern, welche auch zugleich in der Stadt Krankenwärterdienste versehen. Die Kranken müssen hier für die Aufnahme eine kleine Summe bezahlen, sind dafür jedoch nicht besser daran, als im Annunciatenkloster. Die Anstalt besitzt zwar einen ganz kleinen Hofraum zum Auf- und Abgehen der Irren, so wie einen sehr grossen ansehnlichen Gemüsegarten, in welchen einzutreten zuweilen den Ruhigen erlaubt wird; ja seit einigen Jahren hat man sogar darnach gestrebt, die Kranken etwas zu beschäftigen und namentlich mit Gartenarbeit. Die eigentlichen Aufenthaltsorte der armen Irren sind jedoch noch sehr im Argen. So sind vor allem ihre Zellen, welche längs der Gänge hinlaufen, schreckhaft schlecht, sie haben zur Seite einer abscheulichen Thüre eine Oeffnung mit Holzgitter verwahrt, welche für das Fenster ausgegeben wird. Das Innere dieser dumpfen, kalten, völlig ungeschützten Zellen ist eben so schmutzig, als kärglich und schlecht eingerichtet. Die Aerzte sollen sich in den letzten Jahren viele Mühe gegeben haben, allmählig etwas Verbesserung einzuführen; es ist ihnen dies, mag auch ihr Streben nichts erzielt haben, wahrlich rühmend nachzusagen, denn es ist sehr viel, dass sie neben solchen barmherzigen Brüdern, wie sie hier als Krankenwärter zu schauen sind, überhaupt den Muth dazu hatten. So setzte mir der eine von ihnen, welcher mich herumführte, mit der solchen Leuten immer einwohnenden Ueberzeugung ihrer Tüchtigkeit und ihres besseren Wissens unter andern auseinander, dass diese vollkommen jedem Wind preissgegebenen Zellen im Winter nicht nur nicht zu kalt seien (!), sondern dass sogar das Gegentheil stattfinde, welches schon dadurch bewiesen würde, dass die Kranken häufig ihre Kleider vom Leibe rissen, dass ferner immer eine angenehme Luft darin herrsche, indem durch das Strömen der warmen Luft nach aussen ein bedeutender Zug entstehe und dass überhaupt nichts schädlicher sei, als zu grosse Zellen, da ja nichts so sehr die Unruhigen und Tobenden beruhige, als recht enger Raum. Wenn ich noch hinzufüge, dass nicht nur das ganze Haus, sondern in noch höherem Masse die Brüder selbst und zwar in einem Grade schmutzig sind, wie uns in unserer Gegend selten die Bettler auf der Heerstrasse entgegentreten, so wird man sich von der Heilsamkeit einer solchen frommen Anstalt

wohl einen Begriff machen können. Bei meinem Besuche enthielt die Anstalt 17 Irre.

Ich besuchte dann noch ein **Hospital für Männer.** Es enthält in einem langen Saale eines ehemaligen Klosters 27 Betten, der Länge nach an der Wand hingestellt. Es werden medizinische und chirurgische Fälle, doch keine unheilbaren oder sehr lang dauernden aufgenommen. Das in die Augen springendste war ein von mir in ganz Deutschland, welches ich doch so ziemlich durchwandert habe, zuvor noch nicht gesehener Grad von Schmutz der geplatteten Fussböden (an manchen andern Orten zieht man diese allerdings den gedielten vor, eben weil man glaubt, sie kaum schmutzig machen zu können!), des Bettgeräthes und namentlich auch der Wände, so weit nur die Hand oder der expectorirende Mund des Kranken reichen konnte. Ob wohl Jemand im Hospitale weiss, wann zum letztenmale getüncht wurde? Arzt ist Dr. v. Sartorius, Wundarzt Herr Metz. Diese bestreben sich nach Kräften, ein neues und gutes Hospital zu erhalten; sie haben schon Vorarbeiten gemacht und da ein kleiner Fonds vorhanden ist, so möge Gott geben, dass es mit Hülfe der Regierung auf tüchtige Weise zu Stande komme und so den anderen Achener Anstalten ein der Nachahmung würdiges Muster vorgeführt werde.

Vieles und wohl das meiste fehlende wird durch die Armuth der Anstalten bedingt; sehr vieles aber und das hässlichste von Allem der Schmutz der drei Anstalten liesse sich jedoch bei ordentlicher Aufsicht und Zucht entfernen. An drei so schlechten Anstalten hatte ich genug gesehen.

Nach einer Reise durch England, wo von einem thätigen energischen Volke, das wenn auch sehr eigen doch vorurtheilsfreier ist, als man es gewöhnlich glauben will, so viel und so Vollkommenes in allen Arten von Heil- und Verpflegungs-anstalten und zwar fast ganz ausschliesslich nur durch Zusammentreten von Privaten, ohne Einfluss der Regierung geleistet worden ist, — nach einem Flug durch die reichen Fluren Belgiens, wo sich nun der regste Eifer für durchgreifende Reformen aller solchen Anstalten zeigt, kehrte ich, mit mancher Erfahrung bereichert und manche wohlthuende Erinnerung im Busen bewahrend, freudig zu meinem Berufe und stolz auf das viele Treffliche in Deutschland und in den Deut-

schen, dessen Anerkennung auch durch fremde Grösse nicht gemindert werden konnte, nach den vaterländischen Gauen, nach dem Rheine zurück. Doch wie sehr ward mein wissenschaftlicher deutscher Stolz, sobald ich nur Deutschlands Boden betreten, gedemüthiget! Das erste Wissenschaftliche, was ich sah, waren diese drei Anstalten; und wo? In Achen, in einer Stadt, die wohlhabend genug ist, sich Theater und mancherlei Anderes zu bauen, in der Hauptstadt eines Regierungsbezirkes, in einer der berühmtesten Städte Preussens endlich, bei welcher es uns um so unangenehmer berühren muss, einerseits neben irdischem Jagen nach Gelderwerb und andererseits neben unduldsamem Religionseifer alles Interesse für wahres Wohl der Armen und Kranken so gänzlich erstorben zu finden, als doch sonst in Preussen alle derartige Reformen von der Regierung hinlänglich begünstiget werden.

Ohne Aufenthalt eilte ich von Achen über Cöln nach Bonn, um nach so schlechten Anstalten, wie die zuletzt gesehenen, auch etwas Gutes und möglichst Vollkommenes zu besichtigen und daran das medizinische Auge zu erfreuen. Als solch vorzügliche Heilanstalt ist **Siegburg** zu bezeichnen. Da sie durch die ausführliche Beschreibung Jacobi's, der selbst die ganze Einrichtung leitete, hinlänglich bekannt ist, will ich mich auf keine weitere Schilderung einlassen, so sehr sie es auch verdient, sondern mich nur auf einen kurzen Ueberblick beschränken. Siegburg, eine ehemalige Abtei, seit 1822 zur Irrenheilanstalt der preussischen Rheinprovinzen bestimmt, liegt eine Meile von Bonn auf einem kleinen, ziemlich steilen Hügel in der Mitte einer ausgedehnten fruchtbaren Ebene, deren Horizont näher oder ferner durch schöne Berge begränzt ist. Weithin strahlt das weisse, mit einem hohen Thurm gekrönte Gebäude. Die Abhänge des Hügels bilden die verschiedenen Spaziergänge für die Kranken und an seinem Fusse hin breiten sich ausgedehnte Garten- und Acker-felder aus, in welchen eine grosse Anzahl der Irren beständig beschäftigt ist. Das fast durchgängig zweistöckige Haus ist ein unregelmässiges Gebäude, in dessen Mitte die Kirche steht. Siegburg ist speziell eine Heilanstalt für Irre, daher sollen auch nur heilbare aufgenommen werden, doch, wie an allen solchen Orten, geht es auch hier, diese Vorschrift lässt sich nicht strenge durchführen und die Zahl der Unheilbaren ist sogar

sehr gross. Für alle Kranke muss bezahlt werden, entweder durch sie selbst oder für die den Rheinprovinzen angehörigen Armen durch die Regierungsbezirke. Es giebt fünf verschiedene Abstufungen der zu entrichtenden Pension, doch geht durch alle der Grundsatz durch, dass die Bewohner anderer preussischer Provinzen etwas mehr, und Ausländer ein noch höheres Kostgeld zu bezahlen haben, als die Rheinpreussen. Die Normalzahlung für die letzteren war früher 175 Thlr jährlich, ist aber jetzt auf 150 Thlr herabgesetzt. Die Taxe steigt stufenweise bis zu 675 Thlrn, dem Maximum. Nach dem Normalbetrage werden etwa 170 verpflegt, als Pensionnäre mit höherer Bezahlung gegen 30; die Zahl der Männer beträgt etwa 120, die der Weiber 80. Nur die Pensionnäre der obersten Klasse wohnen separat in besonderen Zimmern und auf besonderen Corridors; sie schlafen, meist 2 oder 3 mit einem Wärter, in einem grossen Zimmer zusammen und besitzen dann ein ihnen gemeinschaftliches Wohnzimmer. Die übrigen Pensionnäre finden sich in Wohnung von den anderen Kranken nicht getrennt, wenn sie auch bei höherem Kostgelde etwas besser verpflegt werden. In medizinischer Hinsicht sind die Kranken in drei Klassen eingetheilt: 1) in die tobenden, lärmenden, schmutzigen, 2) in die ruhigeren, doch aufgeregten und 3) in die ruhigen. Die Irren dieser zweiten und dritten Klasse bewohnen nun das Hauptgebäude. Die Schlafzimmer, wie die Tag-, Conversations-zimmer, wo auch Musik gemacht wird, u. s. w. liegen sämmtlich der einen Seite von langen, breiten, hohen und luftigen Corridors entlang. Diese beiden Klassen haben nur gemeinschaftliche grössere Schlafzimmer (meist zu 8 Betten mit einem Wärter), einzelne Zellen giebt es gar nicht. Die Bettstellen sind leichte eiserne, die Bettung besteht meist aus Strohsäcken (ausnahmsweise nur aus Rosshaar-matratzen), Betttüchern, Kopfkissen und Koltern (nie Federdeckbetten); jeder Kranke hat sein metallenes Nachtgeschirr. Die Zimmer sind in ihrer Einrichtung wie im ganzen Ansehen von Luxus sehr entfernt, ja etwas ärmlich aussehend. Die Weiberabtheilung, sonst ganz gleich, ist freundlicher und hübscher, auch lässt es sich nicht läugnen, dass hier grössere Reinlichkeit herrscht. Für die erste Klasse findet sich ein besonderes Nebengebäude, dessen erster Stock die Weiber aufnimmt, während die Männer gleicher Erde beherbergt werden;

beide Abtheilungen haben jedoch getrennte Eingänge aus verschiedenen Höfen. An beide stossen kleine Spazierorte, das Badehaus liegt ihnen gerade gegenüber. Die meisten der hier befindlichen Kranken sind in einzelnen Zellen untergebracht, welche recht gut, gross, hoch und geräumig sind; die Fenster befinden sich zwar hoch oben, doch sind sie hinlänglich gross. Die Bettstelle ist eine derbe hölzerne und an den Boden angeschraubt (sehr häufig steht ein Wärterbett dabei), ausserdem hat jede Zelle noch einen befestigten Nachtstuhl, unter welchen von aussen her das Nachtgeschirr geschoben wird. Jede dieser Abtheilungen hat noch ein grösseres Zimmer für 5—6 Irre, doch liegen diese auch hier in so fern getrennt, als jedes Bett in einer kleinen Entfernung von einem starken, etwa 9—10 Fuss hohen, nicht bis zur Decke reichenden Gitter umgeben ist. Hierdurch entsteht eine Art Gänseställchen, welche so hässlich aussehen, als sie unzweckmässig sind. Von dem Ueberklettern werden die Irren durch Anschnallen in das Bett, von lärmender Störung der Anderen durch Absperren in eine Zelle gehindert. — Die Fenster sind je nach den Abtheilungen der heftigen oder ruhigen Kranken mehr oder weniger gesichert; bei den ersteren sind sie durch Gitter oder eine leichte Drahtgitterlage vor Annäherung und Berührung geschützt, hoch oben angebracht und gehen nicht weit herab; aussen befindet sich ein gewöhnliches ausgebogenes Eisengitter zu grösserer Sicherheit. Das Fenster kann, indem es sich um eine Axe dreht, von aussen, von dem Gang her aufgezogen werden; da der untere Theil schwerer als der obere ist, so fällt es, sobald der Zug nachgelassen wird, von selbst wieder zu. Bei den ruhigeren sind die Fenster gewöhnlich durch ein, nur zu halber Höhe heraufgehendes eisernes Gitter gesichert und meist noch mit einem Schloss versehen. Zum allmähligen Ersatz dieser etwas umständlichen Fenster sind vor kurzem einige Fenstermodelle mit eisernen Rahmen nach englischem Muster angelangt. Sie sind aber in so fern von den englischen verschieden, als die Scheiben länger und etwas grösser sind und der obere Theil des Fensters nicht zum Auf- und Ab-schieben eingerichtet ist, sondern ein wenn auch wohl etwas zu schmaler Theil zum Oeffnen, wie unsere gewöhnlichen Fenster, eingerichtet ist. — Alle Fenster, Thüren, Oefen u. s. w. öffnen sich auf der männlichen Abtheilung durch Schlüssel mit

viereckter Oeffnung, auf der weiblichen mit dreieckter, wodurch denn auch dem Eintritt des Wärterpersonales aus einer Abtheilung in die andere vollkommen vorgebeugt ist. — Zur Heizung dienen gewöhnliche eiserne Oefen, sie sind sämmtlich mit einem Mantel umgeben, durch welchen die warme Luft aus mit Gitter verschlossenen Oeffnungen ausströmt. — Als Straf- und Zwangs-mittel dienen hier die Zwangsjacke, die steifledernen Aermel (Kanonen genannt), der deutsche und der englische Zwangsstuhl, der, (allerdings kaum angewandte) Drehstuhl und der Zwangskorb. Soll dieser letztere zur Anwendung kommen, so werden die Irren stehend, von unten anfangend, mit einer eine kleine Spanne breiten leinenen Binde über den ganzen Körper fest umwickelt und zuletzt auch die Arme hineingezogen, darnach wird der Kranke in den Korb gelegt und hier mit einem Riemen an den Füssen und mit einem anderen über den Leib hin befestiget. Dieser Korb ist, wenn er als Straf- und Beruhigungs-mittel angewandt wird, fast nie über 3 Stunden nöthig, darnach sollen die Irren ruhig, folgsam und keineswegs aufgeregt sein, ja oft schon während des Einwickelns ruhig und gehorsam werden und um Befreiung bitten. Diese Strafmethode soll eine ganz auffallend gute Wirkung haben und Siegburg scheint etwas allzu stolz auf deren Erfindung zu sein. Ueberhaupt muss man bei einer so grossen Auswahl von Zwangsmitteln fürchten, auch eine bedeutende Anzahl von Gefesselten zu finden; erfreulicherweise ist jedoch dem nicht so. Die Zahl der bei Tage gefesselten soll durchschnittlich 4—5, bei Nacht etwa 12 unter den Männern betragen, immerhin ist diese Zahl nichts weniger als gering. Sehr heftige Tobsüchtige finden sich überhaupt zu Siegburg nur in geringer Zahl, so wie es auch der Unreinen nicht gar viele giebt. Da nun ausserdem Epileptische und Idioten nicht aufgenommen werden, so giebt die grosse Zahl von ruhigen und nicht sehr zerstört aussehenden Irren dem Ganzen einen freundlichen Anschein. — Die zwei Aerzten, von welchen der eine (Dr. Jacobi) der Direktor der Anstalt ist, und zwei Assistenzärzten obliegende ärztliche Behandlung der Irren ist sehr zu rühmen; die grosse Sorgfalt und Genauigkeit in Krankenexamen und Führung der Krankengeschichten, in Beobachtung von Seiten der einzelnen Aerzte und in Consultationen, so wie die Sorge für physisches und geistiges Beha-

gen, für Beschäftigung und Vergnügungen der Irren verdienen gleich sehr lobende Anerkennnng.

Nachdem ich noch die schönsten Punkte von Bonns nächster Umgebung, so wie die verschiedenen Sammlungen der Universität besucht hatte, fuhr ich nach Ems, um hier und dann in Schwalbach die Veränderungen und Verbesserungen in Augenschein zu nehmen, welche in den letzten Jahren mit den dortigen Badeanstalten vorgenommen worden. Viele neue Gasthöfe und Wohnhäuser an beiden Ufern der Lahn und unter ihnen sehr elegante und bequem eingerichtete, haben zu Ems die früher etwas beschränkte Zahl derselben dem jetzigen Bedürfnisse gemäss vermehrt. Das beinahe vollendete neue Kurhaus wird manche bis jetzt noch unbefriedigte Wünsche in Bezug auf Geselligkeit, Tanz, Spiel, Lektüre u. s. w. vollständig erledigen, wie es auch durch die Pracht seiner Einrichtung, welche freilich gar oft mehr durch überladenen Farbenschmuck als durch sinnigen Geschmack das Ziel zu erreichen glaubte, zum Glanze von Ems nicht unwesentlich beiträgt. Unklug und unschön aber war es, in dem engen Lahnthale einem so schweren massiven Gebäude, wie das Kurhaus ist, ohne eigentliche Noth ein zweites Stockwerk zu geben, zumal da dieses doch nur zu Wohnzimmern für Badegäste benutzt werden wird; ohne solche Zuthat würde das Haus an sich und seine nächste Umgebung sicherlich ein freundlicheres eleganteres Ansehen haben. Den ersten Rang in der Reihe der Verbesserungen wird die, jedoch nicht vor Herbst 1839 vollendete, bedeckte Gallerie einnehmen, welche das neue Kurhaus und den Lahnbau verbindet. Sie ist zur Aufnahme der Buden bestimmt, welche jetzt die eigentliche Brunnenhalle beengen und verdumpfen. Wenn dann alle Buden aus der Nähe des Kesselbrunnens entfernt und die jetzt von ihnen eingenommenen Nischen in grosse Glasthüren und Eingangsthore umgewandelt sein werden, wird damit für Ems auch der wesentliche Vortheil errungen sein, einen grossen luftigen bedeckten Raum, der bei schlechter Witterung während des Wassertrinkens zum Spazierengehen dienen kann, erlangt zu haben. Für das wichtigste Bedürfniss in Ems, für die Bäder, ist dagegen in den letzten Jahren weder durch eine Vermehrung, noch durch eine passendere, geräumigere oder namentlich durch eine

comfortablere Einrichtung auch nur das Mindeste geschehen. Die an acht verschiedenen Punkten der herrschaftlichen Badehäuser (des Kurhauses) befindlichen 98 Bäder sind sämmtlich mit Ausnahme von 4 Marmorbädern enge, unfreundlich, höchst uncomfortable, ja dumpf und dunstig. Auch wenn man die 5 Bäder des Rondel ganz mit Stillschweigen übergehen will, so muss man die 8 Kränchensbäder und noch mehr die 10 des steinernen Hauses für wahrhaft gesundheitswidrig erklären, so enge, dunkel und dumpfig sind sie. Aber selbst die besseren, wie die im Lahnbau, lassen noch die allerersten Ansprüche auf Bequemlichkeit und Annehmlichkeit völlig unerfüllt. Die Badewannen sind allerdings meist 5 Schuh lang und 3 Schuh breit, aber kaum mehr als 1½ Schuh tief, so dass man gezwungen ist, sich mehr zu legen als zu setzen. Der Raum zum An- und Auskleiden ist noch schlimmer, er ist nämlich nicht grösser als 4½ Schuh lang und etwa 3 Schuh breit, und daher natürlich so enge, dass neben dem Stuhl, dem einzigen Möbel des ganzen, nicht 15 □′ grossen Badezimmers, der Badegast sich nur mit Mühe bewegen kann. Da nun ferner die Douchebäder (und sehr häufig kommen sie in Gebrauch) vermittelst einer Spritze gegeben werden, welche, in demselben Gewölbe stehend, wo sich die Bäder befinden, bei dem ¼ bis ½ stundenlangen Pumpen sehr angreifenden Lärm erregt und da gar häufig die in dem nächsten Bade befindlichen von dem über die Scheidewand überspritzenden Wasser getroffen werden, so sieht man, dass auch in dieser Beziehung die Einrichtung möglichst schlecht ist. Alle Wünsche, ja der Ausspruch des Bedürfnisses werden stets mit der Bemerkung zurückgewiesen, in dem engen Thale mangle der Platz. Einige Lokalschwierigkeiten, namentlich in Bezug auf die Wassergewölbe, will ich nicht läugnen, doch scheint auch hier sich zu bestätigen, dass ein häufig ausgesprochener, obschon ungenügender Grund, zuletzt, wenn nur recht oft wiederholt, eben auch das Gewicht eines Grundes erhält. — Die Bäder in dem Badehause »die vier Thürme« sind in jeder Beziehung besser, der Raum ist grösser, sie sind bequem und freundlich möblirt, die Douchepumpe befindet sich ausser dem Hause. — Bleibt in den Emser Badeanstalten noch Vieles unvollkommen, so drängen sich auch in anderer Hinsicht manche Wünsche auf, wie namentlich der nach einem geräumigeren, freundlicheren

Spazierorte während des Trinkens, als der enge von den herrschaftlichen Gebäuden eingeschlossene Raum. Sicherlich würde sich nichts so sehr dazu eignen, als der grosse Rasenplatz, welcher diesen Gebäuden gerade gegenüber am anderen Ufer liegt. Eine leichte Brücke, etwa in der Nähe der neuen Gallerie, würde diesen Platz, der ohne Mühe in eine freundliche Gartenanlage umzuwandeln wäre, den Trinkenden nahe genug bringen.

Das weniger besuchte Schwalbach besitzt ebenfalls zwei Badehäuser und die Bäder des vor einigen Jahren erbauten neuen Badehauses übertreffen die Emser bei weitem an Reinlichkeit und Bequemlichkeit, so wie sie alle bescheidenen Anforderungen völlig befriedigen.

Auf meiner ganzen Rückreise durch Belgien und Deutschland, namentlich aber in den romantischen Thälern zwischen Ems und Wiesbaden bemerkte ich sehr wohl den Einfluss des ungewöhnlich nassen Jahres; überall fand ich ein bei uns sonst seltenes frisches, fettes Grün, eine ungewöhnlich üppige Vegetation. Auch auf dem Continent war der Sommer dieses Jahres ein eigentlich englischer gewesen und so hatte denn auch die Vegetation eine englische Frische behalten. Dennoch war in Deutschland, durch den südlicheren Breitegrad bedingt, Alles der Reife wesentlich näher gediehen.

Nach dem ungetrübten Genusse so vieles Schönen und Beachtenswerthen in fremden Landen kehrte ich denn am 21. Juli, an einem strahlenden Sommerabende durch reiche gesegnete Gefilde wohlgemuth in die Vaterstadt zum alten Berufe zurück, und heiter war auch das Ende meiner hundert Tage.



Nachtrag.

Zu pag. 127.

Von den medizinischen Schulen Londons habe ich nur die der beiden Universitäten und der drei grossen Londoner Hospitäler (Bartholomew's, Thomas' und Guy's hosp.) angeführt. Sie haben eine hinlänglich gründliche Idee über Art und Ausdehnung ihrer Wirksamkeit gegeben. Hier lasse ich nun noch alle übrigen medizinischen Privatschulen, wie sie im Jahr 1839 bestanden, folgen; ich hatte sie bis hierher aufgeschoben, um das Neueste über sie berichten zu können.

Aldersgate school. Anatomie und Physiologie Skey täglich; anatomische Demonstrationen Skey, Rees und White täglich; vergleichende Anatomie Grant; Botanik Quekett; Chemie Pereira dreimal wöchentlich; Materia medica Pereira dreimal wöchentlich; gerichtliche Arzneikunde Smith und Pereira; innere Pathologie und Therapie Hope dreimal; Geburtshülfe Walford dreimal; Chirurgie Skey dreimal.

Charing Cross hospital school. Anatomie und Physiologie Hancock täglich; anat. Demonstrationen Hancock und Hird täglich; Chemie Daniel viermal wöchentlich; Materia medica Steggall dreimal; gerichtliche Arzneikunde Chowne und Bennet dreimal; Pathologie und Therapie Shearman und Bennett dreimal; Geburtshülfe Chowne dreimal; Chirurgie Howship dreimal.

St. George's school, Kinnerton street. Anatomie und Physiologie Tatum und Johnson täglich; anatomische Demonstrationen Johnson täglich; Botanik Dickson; Chemie in der royal institution dreimal wöchentlich; Materia medica Seymour und M'Leod dreimal; gerichtliche Arzneikunde Lee und Macauley; Pathologie und Therapie M'Leod und Seymour drei-

mal; Geburshülfe R. Lee dreimal; Chirurgie Hawkins und Babington dreimal.

St. George's school, Grosvenor place. Anatomie und Physiologie Lane täglich; anatomische Demonstrationen Harrison und Blenkins täglich.

London hospital school. Anatomie und Physiologie Luke, Adams und Hamilton täglich; anatomische Demonstrationen Adams täglich; Botanik Queckett; Chemie Pereira dreimal wöchentlich; Materia medica Pereira dreimal; gerichtliche Arzneikunde Ramsbotham und Frampton täglich; Pathologie und Therapie Davies und Cobb dreimal; Geburtshülfe Ramsbotham dreimal; Chirurgie Scott dreimal; vergleichende Anatomie Little.

Middlesex hospital school. Anatomie und Physiologie Tuson und Shaw täglich; anatomische Demonstrationen Tuson, Shaw und Lonsdale täglich; Botanik Meade; Chemie Everitt dreimal; Materia medica Macreight dreimal; gerichtliche Arzneikunde Leighton; Pathologie und Therapie Copland viermal; Geburtshülfe Sweatman dreimal; Chirurgie Mayo dreimal.

North London school. Anatomie und Physiologie Lucas und Flood täglich; anatomische Demonstrationen Lucas und Flood täglich; pathologische Anatomie Ure; Botanik Wilks; Chemie Lewis dreimal; Materia medica Wilkes dreimal; gerichtliche Arzneikunde Venables; Pathologie und Therapie Ryan dreimal; Geburtshülfe Ryan dreimal.

Sydenham College. Anatomie, Physiologie und anatomische Demonstrationen Wilson täglich; vergleichende Anatomie Grant; Botanik Hoblyn; Chemie Turner täglich; Materia medica Barnes viermal; gerichtliche Arzneikunde Barnes; Pathologie und Therapie Hall dreimal; Geburtshülfe Hemming dreimal; Chirurgie Dalrymple dreimal.

Webb street, Maze Pond. Anatomie und Physiologie Grainger und Pilcher täglich; anatomische Demonstrationen Baron und Walker täglich; Botanik Dickson zweimal; Chemie Cooper dreimal; Materia medica Dickson dreimal; gerichtliche Arzneikunde Smith und Cooper; Pathologie und Therapie Hall

und Bennett dreimal; Geburtshülfe Ramsbotham dreimal; Chirurgie Pilcher dreimal.

Little Windmill-street school. Anatomie und Physiologie und anat. Demonstrationen Smith täglich; Botanik Sigmond; Chemie in der royal institution dreimal; Materia medica Sigmond dreimal; gerichtliche Arzneikunde Sigmond und Jewell; Pathologie und Therapie Gregory viermal; Geburtshülfe Jewell und Bloxam dreimal; Chirurgie Palmer und Smith dreimal.

Westminster school. Anatomie und Physiologie Hillies täglich; anatomische Demonstrationen Savage täglich; Botanik Wilkes; Chemie Lewis dreimal; Materia medica Basham dreimal; gerichtliche Arzneikunde Child; Pathologie und Therapie Burne dreimal; Geburtshülfe North und Griffith dreimal; Geburtshülfe Philipps dreimal.

Hier mache ich den England besuchenden Arzt zugleich nochmals auf William Farr's seit einigen Jahren erscheinenden *british medical almanac* aufmerksam, in welchem solche Nachrichten vollständig und nach den neuesten Verhältnissen zu finden sind.

Zu pag. 181.

Von Mr. Martin befindet sich eine ausführliche Geschichte von Bethlem mit einer Menge bis jetzt unbekannter Angaben und vollständigen statistischen Belegen so eben unter der Presse. Diese Frucht sehr sorgfältiger Untersuchungen wird Manches bis jetzt Dunkele aufhellen und namentlich auch viele in W. Farr's Pamphlet angeregte Punkte besprechen.

Zu pag. 194.

Dr. Millingen war nur 14 Monate lang Arzt zu Hanwell; er trat am 1. Juni 1839 ab und machte Dr. Conolly dem Mitredakteur des *british and foreign quarterly review*, Platz; Millingen resignirte, weil, so sehr ihm Anfangs die 15 Direktoren gewogen gewesen waren, durch den gesetzmässig gebotenen jährlichen Eintritt eines neuen Drittheils zuerst Uneinigkeit in der Direktion selbst, dann Opposition gegen ihn

eintrat. Man wollte ihm das Recht nehmen, Krankenwärter anzunehmen und zu entlassen, ja man ging so weit, sich in seine medizinische Behandlung zu mischen und ganz unpassende Fragen in Betreff der Irren an ihn zu richten. Da Millingen seine Wirksamkeit gehemmt sah, zog er sich als ein Ehrenmann zurück und überliess die Verwaltung den 15 Direktoren, die, wie es zumal bei beständigem Wechsel gar leicht der Fall ist, nicht das Mindeste von Irrenwesen und Irrenheilanstalten verstehen, ja sich nicht einmal als gute Haushalter bewiesen haben. Sir William Ellis, der sammt seiner Frau, welche die *matron* war, die ganze ökonomische und finanzielle Verwaltung unter sich gehabt hatte, hat früherhin aus gleichem Grunde sich zurückgezogen. — Wann wird eine Oberaufsicht von Seiten des Staates, eine wenigstens theilweise Centralisation auch bei den englischen Krankenanstalten eintreten und hierdurch eine bessere Verwaltung möglich werden?



